Die Gänderode.

Erster Theil.

Grünberg und Leipzig,
bei W. Levysohn.

1840.

Die Ihr gleich goldnen Blumen auf zertretenem Feld, wieder aufsprosset zuerst! In fröhlichen Zukunftsträumen der Muttererde huldigt, harrend voll heiligem Glauben daß endlich Eurer Ahnung Gebild vollende der Genius, und Fesseln der Liebe Euch umlege und großer Männer Unsterblichkeit in den Busen Euch säe. —

Die Ihr immer rege, von Geschlecht zu Geschlecht, in der Noth wie in des Glückes Tagen auf Begeisterungspfaden schweift; in Germanias Hainen, auf ihren Ebnen und stolzen Bergen, am

gemeinsamen Kelch heiligkühner Gedanken Euch berauschend, die Brust erschließt, und mit glühender Thräne im Aug, Bruderliebe schwört einander, Euch schenk ich dies Buch.

Euch Irrenden Suchenden! die Ihr hinanjubelt den Parnassos, zu Kastalias Quell; reichlich der aufbrausenden Fluth zu schöpfen den Heroen der Zeit, und auch den Schlafenden im schweigenden Thal, schweigend, feierlichen Ernstes die Schale ergießt.

Die Ihr Hermanns Geschlecht Euch nennt,

Deutschlands Jüngerschaft! — Dem Recht zur Seite, Klingenwetzend der Gnade trotzt; mit Schwerdterklirren und der Begeisterung Zuversicht, der Burschen Hochgesang anstimmt:

„Landesvater, Schutz und Rather!"

mit flammender Fackel, donnernd ein dreifach Hoch dem Herrscher, dem Vaterland, dem Bruderbunde jauchzt, und:

„Strömen gleich, zusammenrauschet in
ein gewaltig Heidenlied."

Ihr die mit Trug noch nicht nach nichtiger Hoff-

nung jaget! — Wenn der Philister Thorengeschlecht den Stab Euch bricht, so gedenket Musensöhne! daß ihre Lärmtrommel, des leuchtenden Pythiers Geist nicht betäubt; keine Lüge haftet an ihm, keine That, kein Gedanke! Er ist wissend! — und lenkt, daß unberührt von des Gesetzes Zwang, schnellen feurigen Wachsthums, das Göttliche erblühe und in der Zeiten Wechsel, ein milder Gestirn schützend über Euch hinleuchte.

Briefe

aus den Jahren 1801 – 1806.

Den Studenten.

An die Gunderode.

Der Plaudergeist in meiner Brust hat immer fort geschwätzt mit Dir, durch den ganzen holperigen Wald bis auf den Krages, wo Alles schon schlief, sie wachten auf und sagten, es wäre schon 1 Uhr vorbei, auf dem Land blasen sie Abends die Zeit aus, wie eine Kerz, die man sparen will. Wie ich erzählte, daß Du mitgefahren warst bis Hanau, da hätten sie Dich All gern hier haben wollen, ein Jeder für sich allein, da wär ich doch um Dich gekommen. Durch Dich feuert der Geist wie die Sonn durchs frische Laub feuert, und mir gehts wie dem Keim, der in der Sonn brütet, wenn ich an Dich denken will, es wärmt mich und ich werd freudig und stolz und streck meine Blätter aus, und oft bin ich unruhig und kann nicht auf einem Platz bleiben, ich muß fort ins Feld, in den Wald; — in freier Luft kann ich alles denken, was im Zimmer unmöglich war, da schwärmen die Gedanken über die Berg und ich sch ihnen nach.

Alles ist heut nach Meerholz gefahren zum Vetter mit der zu großen Nas, ich bin allein zu Haus, ich hab gesogt, ich wollt schreiben, aber die Hauptursach war die Nas.

Eben komm ich aus der Lindenallee, ich hab das ganze Gewitter mitgemacht, die Bäum geben gut Beispiel, wie man soll standhaft sein im Ungewitter, Blitz und Donner hinter einander her, bis sie außer Athem waren, nun ruhen alle Wälder. Ich war gleich naß, und so warm der Regen, hätt's nur stärker noch regnen wollen, aber bald wars schön Wetter, und der Regenbogen auf dem Saatfeld, ich war wohl eine halbe Stund weit gelaufen und ihm doch nicht näher gekommen, da fiel mir ein, daß man oft denkt, es wär so nah alles, was man gern erreichen möcht, und wie man mit allem Eifer doch nicht näher rückt. Wenn nicht die Schönheit vom Himmel herab uns überstrahlt, von selbst, ihr entgegenlaufen ist umsonst, — ich hab den ganzen Nachmittag verlaufen, eben kommen sie schon angefahren.

Sonntag.

Gestern ging ich noch allein in der Dunkelheit durchs Feld. Da fiel mir wieder ein, alles was wir

am Sonntag von Frankfurt bis Hanau im Wagen zusammen geredet haben; — wer von uns beiden zuerst sterben wird. Jetzt bin ich schon acht Tag hier, unser Gespräch klingt noch immer nach in mir. „Es giebt ja noch Raum außer dieser kleinen Tags- und Weltgeschichte, in dem die Seel ihren Durst, selbst etwas zu sein, löschen dürfe," sagtest Du. — Da hab ich aber gefühlt, und fühls eben wieder und immer: wenn Du nicht wärst, was wär mir die ganze Welt? — kein Mensch vermag über mich, aber Du! — auch bin ich gestorben schon jetzt, wenn Du mich nicht auferstehen heißest und willst mit mir leben immerfort; ich fühls recht, mein Leben ist blos aufgewacht, weil Du mir riefst, und wird sterben müssen, wenn es nicht in Dir kann fortgedeihen. — Frei sein willst Du, hast Du gesagt? — ich will nicht frei sein, ich will Wurzel fassen in Dir — eine Waldrose, die im eignen Duft sich erquicke, will die der Sonne sich schon öffnen und der Boden löst sich von ihrer Wurzel, dann ists aus. — Ja mein Leben ist unsicher; ohne Deine Liebe, in die es eingepflanzt ist, wirds gewiß nicht aufblühen und mir ists eben so durch den Kopf gefahren, als ob Du mich vergessen könntest, es ist aber vielleicht nur weils Wetter

leuchten so blaß und kalt, und wenn ich denk an die feurigen Strahlen, mit denen Du oft meine Seele durchleuchtest! — bleib mir doch. —

Bettine.

An die Bettine.

Ich habe die Zeit über recht oft an Dich gedacht, liebe Bettine. Vor einigen Nächten träumte mir, Du seist gestorben, ich weinte sehr darüber und hatte den ganzen Tag einen traurigen Nachklang davon in meiner Seele. Als ich den Abend nach Hause kam, fand ich Deinen Brief; ich freute mich und wunderte mich, weil ich glaubte, einen gewissen Zusammenhang zwischen meinen Träumen und Deinen Gedanken zu finden.

Gestern Abend ist Clemens hier angekommen, ich wollte Du wärst hier, es würde ihm viel behaglicher und heimlicher sein, ich glaube, wenn Du nicht bald hierher kömmst, so geht er nach Trages.

In diesem ganzen Brief ist wohl noch kein einziges Wort, was Dich erfreut? Du drehst das Blatt herum und siehest ob nicht eine Art von russischem Cabriolet gefahren kommt; aber es will nichts kommen; weißt Du warum? weil ich Ihn in der ganzen Zeit

nur zwei Minuten gesehen habe; weil Er geritten kam, und weil er kein vernünftiges Wort gesprochen hat. Sei lustig Bettine, und laß Dir nicht mit Cabriolets im Herzen herum fahren.

Grüße den Savigny recht freundlich von mir, erinnere ihn doch zuweilen an mich, ich habe ihn sehr lieb, aber nach Trages komme ich doch nicht.

Thue mir den Gefallen und frage die Sanchen, ob ich nicht einen Chignonkamm und eine Kette in Trages hätte liegen lassen? — Wenn Du noch nicht bald wieder zu uns kommst, so schreibe mir wieder, denn ich habe Dich lieb, sage mir auch wie Ihr lebt.

Karoline.

Grüße doch auch die Gundel von mir. Auf meiner Heimfahrt von Hanau hab ich das Gespräch gedichtet, es ist ein bischen vom Zaun gebrochen. — Ich wollt die Prosa wär edler, daß heißt: ich wollt sie wär musikalischer; es enthält viel, was wir im Gespräch berührt haben. Du schreibst mir mehr Musik Deine Briefe, ich wollt ich könnt das lernen.

Die Manen.

Schüler. Weiser Meister! ich war in den Katakomben der Schwedenkönige, ich nahte mich dem Sarg des Gustav Adolph mit sonderbarem schmerzlichem Gefühl, seine Thaten gingen an meinem Geist vorüber, ich sah zugleich sein Leben und seinen Tod, seine überschwengliche Thatkraft und die tiefe Ruhe, in der er schon dem zweiten Jahrhundert entgegenschlummert; ich rief mir die grausenvolle Zeit zurück, in der er lebte, mein Gemüth glich einer Gruft, aus der die schwankenden Schatten der Vergangenheit hervorsteigen. Ich weinte so heiße Thränen seinem Tod, als sei er heute erst gefallen. Dahin! Verloren! Vergangen! sagte ich mir, sind dies des großen Lebens Früchte alle? — Ach! — ich mußte die Gruft verlassen, ich suchte Zerstreuung, ich suchte andre Schmerzen, aber der unterirdische trübe Geist verfolgt mich, ich kann die Wehmuth nicht los werden, die wie ein Trauerflor über meine Gegenwart sich legt, dies Zeitalter ist mir nichtig und leer, sehnlich und gewaltig zieht mich's in die Vergangenheit dahin! Vergangen, so ruft mein Geist. O möcht ich mit vergangen sein und diese schlechte Zeit nie gesehen haben, in der die Vorwelt vergeht, an der ihre Größe verloren ist —

Lehrer. Verloren ist nichts, junger Schüler, und in keiner Weise, nur das Auge vermag nicht des Grundes unendliche Folgenkette zu übersehen. Aber willst Du auch dies nicht bedenken, Du kannst doch nicht verloren nennen und dahin, was so mächtig auf Dich wirkt; — Dein eigen Geschick, die Gegenwart bewegen Dich so heftig nicht, wie das Andenken des großen Königs, lebt er da nicht jetzt noch mächtiger in Dir als die Gegenwart, oder nennst Du nur Leben was im Fleisch und im Sichtbaren fortlebt, und ist Dir dahin und verloren was noch in Gedanken wirkt und da ist? —

Schüler. Wenn es Leben ist, so ist es doch nicht mehr als Schattenleben, dann ist die Erinnerung des Gewesenen mehr als die bleiche Schattenwirklichkeit.

Lehrer. Gegenwart ist ein flüchtiger Augenblick, sie vergeht indem Du sie erlebst, des Lebens Bewußtsein liegt in der Erinnerung, in diesem Sinn nur kannst Du Vergangnes betrachten, gleichviel ob es längst oder eben nur vorging.

Schüler. Du sprichst wahr! — So lebt denn ein großer Mensch nicht nach seiner Weise in mir fort, sondern nach der meinen. Wie ich ihn aufnehme, wie und ob ich mich seiner erinnern mag? —

Lehrer. Freilich lebt das nur fort in Dir, was

Dein Sinn befähigt ist aufzunehmen, insofern es Gleichartiges mit Dir hat, das Fremdartige in Dir tritt nicht mit ihm in Verbindung, darauf kann er nicht wirken und mit dieser Einschränkung nur wirken alle Dinge. Wofür Du keinen Sinn hast, das geht Dir verloren, wie die Farbenwelt dem Blinden.

Schüler. So muß ich glauben nichts gehe verloren, da alle Ursachen in ihren Folgen fortleben, daß sie aber nur wirken auf das, was Empfänglichkeit oder Sinn für sie hat. — Der Welt mag genügen an diesem Nichtverlorensein, an dieser Art fortzuleben, mir ist es nicht genug, ich möchte zurück in der Vergangenheit Schooß, ich sehne mich nach unmittelbarer Verbindung mit den Manen der großen Vorzeit.

Lehrer. Hältst Du es denn für möglich? —

Schüler. Ich hielt es für unmöglich als noch kein Sehnen mich dahin zog, gestern hätte ich noch jede Frage danach für thöricht gehalten, heute wünsche ich schon die Verbindung mit der Geisterwelt wäre möglich, ja mir deucht ich wäre geneigt sie glaublich zu finden.

Lehrer. Mir deucht die Manen des großen Gustav Adolph haben deinem innern Auge zum Lichte verholfen. So vernehme mich denn. So gewiß alles Bar

monische in Verbindung stehet, es mag sichtbar oder unsichtbar sein, so gewiß sind auch wir in Verbindung mit dem Theil der Geisterwelt, der mit uns harmonirt. Ähnliche Gedanken verschiedener Menschen, auch wenn sie nie von einander wußten, ist in geistigem Sinn schon Verbindung, der Tod eines Menschen, der in solcher Berührung mit mir stehet, hebt sie nicht auf; der Tod ist ein chemischer Prozeß, eine Scheidung der Kräfte, aber kein Vernichter, er zerreißt das Band zwischen mir und ähnlichen Seelen nicht, aber das Fortschreiten des Einen und das Zurückbleiben des Andern kann wohl diese Gemeinschaft aufheben, wie Einer, der in allem Trefflichen fortgeschritten ist, mit dem unwissend gebliebnen Jugendfreund nicht mehr zusammen stimmen wird. Du wirst dies leicht ganz allgemein und ganz aufs besondere anwenden können.

Schüler. Vollkommen! — Du sagst Harmonie der Kräfte ist Verbindung, der Tod hebt diese Verbindung nicht auf, da er nur scheidet und nicht vernichtet.

Lehrer. Ich fügte hinzu, das Aufheben dessen, was diese Harmonie bedingt, müßte auch nothwendig diese Verbindung aufheben — eine Verbindung mit Verstorbenen kann also Statt haben, insofern sie nicht aufgehört haben, mit uns zu harmoniren.

Schüler. Ich kann es fassen.

Lehrer. Es kommt nur darauf an, diese Verbindung gewahr zu werden. Blos geistige Kräfte können unsern äußern Sinnen nicht offenbar werden, sie wirken nicht durch Aug und Ohr, sondern durch das Organ, durch das allein eine Verbindung mit ihnen möglich ist; durch den innern Sinn, auf den wirken sie unmittelbar. Dieser innere Sinn, das tiefste und feinste Seelenorgan, ist bei fast allen Menschen unentwickelt und nur dem Keim nach da. — Das Weltgeräusch, der Menschheit Handel und Wandel, der nur oberflächlich und nur die Oberfläche berühret, lassen es zu keiner Ausbildung, zu keinem Bewußtsein kommen, so wird es nicht erkannt, und was sich zu allen Zeiten in ihm offenbarte, hat viele Zweifler und Schmäher gefunden, und bis jetzt ist sein Empfangen und Wirken nur in seltnen Menschen, die individuellste Seltenheit. — Ich will nicht ungeistigen Gesichten und Geistererscheinungen das Wort reden, aber ich fühle deutlich, daß der innere Sinn so hoch angeregt werden kann, daß die innere Erscheinung vor das körperliche Auge treten kann, wie auch umgekehrt die äußere Erscheinung vor das geistige Auge tritt; so braucht ich nicht durch Betrug oder Sinnentäuschung alles Wunderbare zu er-

klären, doch weiß ich, man nennt in der Weltsprache diese innere Entwicklung der Sinne, Einbildung.

Wessen Geistesauge Licht auffängt, der sieht dem Andern unsichtbare, mit ihm verbundene Dinge. Aus diesem innern Sinn sind die Religionen hervorgegangen, und so manche Apokalipsen alter und neuer Zeit. Aus dieser Sinnenfähigkeit, Verbindungen wahrzunehmen, die andere, deren Geistesauge verschlossen ist, nicht fassen, entsteht die prophetische Gabe, Gegenwart und Vergangenheit mit der Zukunft zu verbinden, den nothwendigen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen zu sehen. Prophezeihung ist Sinn für die Zukunft. Man kann die Wahrsagerkunst nicht erlernen, der Sinn für sie ist geheimnißvoll, er entwickelt sich geheimnißvoller Art; er offenbart sich oft nur wie ein schneller Blitz, der dann von dunkler Nacht wieder begraben wird. Man kann Geister nicht durch Beschwörung rufen, aber sie können dem Geist sich offenbaren, das Empfängliche kann sie empfangen, dem inneren Sinn können sie erscheinen. —

Der Lehrer schwieg und sein Zuhörer verließ ihn. Mancherlei Gedanken bewegten sein Inneres, und seine ganze Seele strebte, sich das Gehörte zum Eigenthum zu machen.

An die Gündenrode.

Du weißt, daß der Bostel hier ist, — der läuft mir immer nach und sagt: „Bettine warum sind Sie so unliebenswürdig?“ — ich frag, wie soll ichs machen, um liebenswürdig zu sein? — „Sein Sie wie Ihre Schwester Louisa, sprechen Sie ruhig mit Einem und bezeigen Sie doch nur ein klein wenig Theilnahme an, was man Ihnen sagt, aber wenn man Sie auch aus Mitleid wie ein Mädchen, das schon was bedeutet, behandlen wollt, es ist nicht möglich, Sie haben nicht weniger Unruh als eine junge Katz, die einer Maus nachläuft, derweil man Ihnen die Ehre anthut, mit Ihnen zu sprechen. Klettern Sie auf Tisch und Schränken herum, Sie steigen zu den alten Familienportraiten und scheinen weit mehr Antheil an deren Gesichter zu nehmen als an uns Lebenden.“ — Ja Herr von Bostel das ist blos weil die dort so ganz übersehen und vergessen sind, weil kein Mensch mit denen spricht, da gehts mir grade wie es Ihnen mit mir geht. Aus Mitleid, weil ich übersehen bin, sprechen Sie mit mir jungem Gelbschnabel und das steckt mich an, daß ich dasselbe Mitleid mit den alten gemalten Perücken haben

muß. — „Aber sagen Sie, sind Sie gesbeut? — Wie wollen sie Mitleid haben mit gemalten Bildern?" — Ei Sie habens ja auch mit mir! — „Nun ja, aber die Bilder empfinden's doch nicht." — Ei ich empfind's auch nicht. — „Aber bei Gott ich bemitleide Sie, — Sie sind auf dem Weg närrisch zu werden." —

Ich hätt Dir die Dummheiten nicht erzählt, wenns nicht einen großen Lärm gegeben hätt, der Clemens wollte das vom guten Bostel nicht haben, sie redeten so heftig hin und her von Schelmufsky und dem Großmogul, und im kleinen Häuschen, wo sie zusammen hingegangen waren, ward es so laut, daß es sich von Weitem wie Streit anhörte, ich ging hinunter und wartete bis der Bostel herauskam, der war ganz erhitzt, ich nahm alles auf mich, und bat um Verzeihung, daß ich so unartig gewesen sei, und was weiß ich, was ich alles sagte, bis er endlich versprach, mit dem Clemens nicht mehr bös zu sein, und wenn ich meine Unart eingestehe, so wolle er mir verzeihen. — Ich gestand alles zu, dachte aber doch heimlich, was der vor ein possierlicher Kerl wär; der Clemens kam dazu, da ward von beiden Seiten die Schuld auf mich geschoben; ich ließ es ohne Widerspruch geschehen und be-

tänzigte beide, sie gaben einander die Hand und mit gute Lehren.

Die Menschen sind gut, ich bin es ihnen von Herzen, aber wie das kommt, daß ich mit Niemand sprechen kann? — Das hat nun Gott gewollt, daß ich nur mit Dir zu Haus bin. — Die Manen les ich immer wieder, sie wecken mich recht zum Nachdenken. Du meinst daß Dir die Sprache nicht drinn gefällt? — Ich glaub, daß große Gedanken, die man zum erstenmal denkt, die sind so überraschend, da scheinen einem die Worte zu nichtig, mit denen man sie aufnimmt, die suchen sich ihren Ausdruck, das ist man als zu zaghaft einen zu gebrauchen, der noch nicht gebräuchlich ist, aber was liegt doch dran? ich wollt immer so reden wie es nicht statthaft ist, wenn es mir näher dadurch kommt in der Seel, ich glaub gewiß, Musik muß in der Seele walten. Stimmung ohne Melodie ist nicht fließend zu denken: es muß etwas der Seele so recht angeborenes geben, worin der Gedankenstrom fließt. — Dein Brief ist ganz melodisch zu mir, vielmehr wie Dein Gespräch. „Wenn Du noch nicht bald wieder zu uns kommst, so schreibe mir wieder, denn ich habe Dich lieb." Diese Worte haben einen melodischen Gang, und dann: „Ich habe die

Zeit aber recht oft an Dich gedacht liebe Bettine! vor einigen Nächten träumte mir, Du seiest gestorben, ich weinte sehr darüber und hatte den ganzen Tag einen traurigen Nachklang davon in meiner Seele." Ich auch liebstes Wunderödchen würde sehr weinen, wenn ich Dich selbst hier lassen müssen und in eine andre Welt gehen, ich kann mir nicht denken, daß ich irgendwo ohne Dich zu mir selber kommen möcht. Der musikalische Klang jener Worte äußert sich wie der Pulsschlag Deiner Empfindung, das ist lebendige Liebe, die fühlst Du für mich. Ich bin recht glücklich; ich glaub auch daß nichts ohne Musik im Geist bestehen kann, und daß nur der Geist sich frei empfindet, dem die Stimmung treu bleibt. — Ich kanns auch noch nicht so deutlich sagen, ich meine man kann kein Buch lesen, keins verstehen, oder seinen Geist aufnehmen, wenn die angeborne Melodie es nicht trägt, ich glaub, daß alles muß gleich begreiflich oder fühlbar sein, wenn es in seiner Melodie dahinfließt. Ja weil ich das so denke, so fällt mir ein, ob nicht alles, so lang es nicht melodisch ist, wohl auch noch nicht wahr sein mag. Dein Schelling und Dein Fichte und Dein Kant sind mir ganz unmögliche Kerle. Was hab ich mir für Mühe geben und ich bin

eigentlich nur davon gelaufen hierher, weil ich eine Pause machen wollt. Repulsion, Attraction, höchste Potenz. — —

Weißt Du wie mirs wird? — Dorherig — Schwindel krieg ich in den Kopf und dann weißt Du noch? — ich schäm mich. — ja ich schäm mich, so mit Hacken und Brecheisen in die Sprach hinein zu fahren, um etwas da heraus zu bohren, und daß ein Mensch, der gesund geboren ist, sich erdentliche Beulen an den Kopf denken muß, und allerlei physische Krankheiten dem Geist anbilden. — Glaubst Du ein Philosoph sey nicht fürchterlich hoffärtig? — Oder wenn er auch einen Gedanken hat, davon wär er klug? — O nein, so ein Gedanke fällt ihm wie ein Hobelspahn von der Drechselbank, davon ist so ein weiser Meister nicht klug. Die Weisheit muß natürlich sein, was braucht sie doch solcher widerlicher Werkzeuge, um in Gang zu kommen, sie ist ja lebendig? — sie wird sich das nicht gefallen lassen. — Der Mann des Geistes muß die Natur lieben über alles, mit wahrer Lieb, dann blüht er, — dann pflanzt die Natur Geist in ihn. Aber ein Philosoph scheint mir so einer nicht, der ihr am Busen liegt, und ihr vertraut und mit allen Kräften ihr geweiht ist. — Mir deucht vielmehr er geht auf Raub, was

er ihr abluchsen kann, das vermanscht er in seine geheime Fabrik, und da hat er seine Noth, daß sie nicht stocke, hier ein Rad, dort ein Gewicht, eine Maschine greift in die andere, und da zeigt er den Schülern, wie sein Perpetuum Mobile geht, und schwitzt sehr dabei, und die Schüler staunen das an und werden sehr dumm davon. — Verzeih mirs, daß ich so fabelig Zeug red. Du weißt ich habs mit meinem Abscheu nie weiter gebracht als daß ich erhitzt und schwindelig geworden bin davon, und wenn die großen Gedanken Deines Gesprächs vor mir auftreten, die doch philosophisch sind, so weiß ich wohl das nichts Geist ist als nur Philosophie, aber wends herum und sag: es ist nichts Philosophie als nur ewig lebendiger Geist, der sich nicht fangen, nicht beschauen noch überschauen läßt, nur empfinden, der in jedem neu und ideal wirkt, und kurz: der ist wie der Äther über uns. Du kannst ihn auch nicht fassen mit dem Aug. Du kannst Dich nur von ihm überleuchtet, umfangen fühlen. Du kannst von ihm leben, nicht ihn für Dich erzeugen. Ist denn der Schöpfernatur ihr Geist, nicht gewaltiger als der Philosoph mit seinem Dreieck, wo er die Schöpfungskraft drinn hin und her stößt, was will er doch? — meint er diese Gedankenanschauung sei eine unwider-

stehliche Art, dem Naturgeist nahzukommen? Ich glaub einmal nicht, daß die Natur einen solchen, der sich zum Philosophen eingezwickt hat, gut leiden kann. „Wie ist Natur so hold und gut, die mich am Busen hält." — so was lautet wie Spott auf einen Philosophen. Du aber bist ein Dichter und alles was Du sagst ist die Wahrheit und heilig. „Man kann Geister nicht durch Beschwörung rufen, aber sie können sich dem Geist offenbaren, das Empfängliche kann sie empfangen, dem innern Sinn können sie erscheinen." Nun ja! wenn es auch die ganze heutige Welt nicht faßt, was Du da aussprichst, wie ich gewiß glaub, daß es umsonst der Welt gesagt ist, so bin ich aber der Schüler, dessen ganze Seele strebt, sich das Gehörte zum Eigenthum zu machen, — und aus dieser Lehre wird mein künftig Glück erblühn, nicht weil ich's gelernt hab, aber weil ich's empfind: es ist ein Keim in mir geworden und wurzelt tief, ja ich muß sagen, es spricht meine Natur aus, oder vielmehr, es ist das heilige Wort „Es Werde" was Du über mich aussprichst. — Ich habs jetzt jede Nacht gelesen im Bett, und empfind mich nicht mehr allein und für nichts in der Welt; ich denk, da die Geister sich dem Geist offenbaren können, so möchten

sie zu meinem Dich sprechen; und was die Welt „überspannte Einbildung" nennt, dem will ich still opfern, und gewiß meinen Sinn vor jedem bewahren, was mich unfähig dazu machen könnte, denn ich empfinde in mir ein Gewissen, was mich heimlich warnt dies und jenes zu meiden. — Und wie ich mit Dir red heute, da fühl ich, daß es eine bewußtlose Bewußtheit gebe, das ist Gefühl, und daß der Geist bewußtlos erregt wird, — so wirds wohl sein mit den Geistern. Aber still davon, durch Deinen Geist haucht mich die Natur an, daß ich erwach wie wenn die Keime zu Blättern werden. — Ach eben ist ein großer Vogel wider mein Fenster geflogen und hat mich so erschreckt, es ist schon nach Mitternach, gute Nacht.

Bettine.

An die Bettine.

Es kömmt mir bald zu närrisch vor liebe Bettine, daß Du Dich so feierlich für meinen Schüler erklärst, eben so könnte ich mich für den Deinen halten wollen, doch macht es mir viele Freude, und es ist auch etwas Wahres daran, wenn ein Lehrer durch den Schüler an-

geregt wird, so kann ich mit Zug mich den Deinen nennen. Gar viele Ansichten strömen mir aus Deinen Behauptungen zu, und aus Deinen Ahnungen, denen ich vertraue, und wenn Du so herzlich bist, mein Schüler sein zu wollen, so werd ich mich einst wundern, was ich da für einen Vogel ausgebrütet habe.

Deine Erzählung vom Vostel ist ganz artig, nichts lieber thust Du als die Sünden der Welt auf Dich nehmen, Du trägst keine Last an ihnen, sie beflügeln Dich vielmehr zu Heiterkeit und Muthwillen, man könnte denken, Gott habe selber sein Vergnügen an Dir. Aber dahin wirst Du es nicht bringen, daß die Menschen Dich als etwas Besseres achten als sie selber sind. Doch wie auch Genie sich Luft und Licht mache, es ist immer ätherischer Weise, und wär es selbst den Ballast des Philisterthums auf den Flügeln tragend. In solchen Dingen bist Du geborenes Genie, darin kann ich nur Dein Schüler sein, und trachte auch mit großem Fleiß Dir nachzukommen, es ist ein spaßiges In die Runde laufen, daß während Dich jedermann so oft über Deine sogenannte Inconsequenzen verklagt, ich heimlich mir Vorwürfe mache, daß mein Genie hierzu nicht ausreicht. — „Sorglos über die Fläche weg, wo vom kühnsten Wager die Bahn Dir nicht vorgegraben

Du siehst." — immerhin nur das einzige thue mir, und fange nicht alles unter einander an, in Deinem Zimmer sah es aus wie am Ufer, wo eine Flotte gestrandet war. Schlosser wollte zwei große Folianten, die er für Dich von der Stadtbibliothek geliehen hat und die Du schon ein viertel Jahr hast, ohne drinn zu lesen. Der Homer lag aufgeschlagen an der Erde, dein Kanarienvogel hatte ihn nicht geschont, deine schöne erfundne Reisekarte des Odisseus lag daneben und der Muschelkasten mit dem umgewornen Sepianäpfchen und allen Farbenmuscheln drum her, das hat einen braunen Fleck auf Deinen schönen Strohteppich gemacht, ich habe mich bemüht alles wieder in Ordnung zu bringen. Dein Flageolet was Du mitnehmen wolltest und vergeblich suchtest, rath wo ichs gefunden habe? — im Orangen-Kübel auf dem Altan war es bis ans Mundstück in die Erde vergraben, du hoffest wahrscheinlich einen Flageoletbaum da bei Deiner Rückkunft aufkeimen zu sehen, die Liesbet hat den Baum übermäßig begossen, das Instrument ist angequollen, ich hab es an einem kühlen Ort gelegt, damit es gemächlich wieder eintrocknen kann und nicht berstet, was ich aber mit den Noten anfange die daneben lagen das weiß ich nicht, ich hab sie einstweilen in die Sonne gelegt, vor

menschlichen Augen darfst Du sie nicht mehr sehen lassen, ein sauberes Ansehen erhalten sie nicht wieder. — Dann flattert das blaue Band an Deiner Guitarre, nun schon seitdem Du weg bist, zum großen Gaudium der Schulkinder gegenüber, so lang es ist zum Fenster hinaus, hat Regen und Sonnenschein ausgehalten und ist sehr abgeblaßt, dabei ist die Guitarre auch nicht geschont worden, ich hab die Liesbet ein wenig vorgenommen, daß sie nicht so gescheut war das Fenster zuzumachen hinter den dunklen Plänen, sie entschuldigte sich weils hinter den grünseidnen Vorhängen versteckt war, da doch so oft die Thüre aufgeht, die Fenster vom Zugwind sich bewegen. Dein Riesenschilf am Spiegel ist noch grün, ich hab ihm frisch Wasser geben lassen. Dein Kasten mit Hafer und was sonst noch drein gesäet ist, ist alles durch einander emporgewachsen, es deucht mir viel Unkraut dunter zu sein, da ich es aber nicht genau unterscheiden kann, so hab ich nicht gewagt etwas auszureißen, von Büchern hab ich gefunden auf der Erde, den Ossian, die Sacontala, die Frankfurter Kronik, den zweiten Band Hemsterhuis, den ich zu mir genommen habe, weil ich den ersten Band von Die habe, im Hemsterhuis lag beisolgender philosophischer Aufsatz, den ich mir zu schenken

bitte wenn Du keinen besondern Werth darauf legst, ich hab mehr dergleichen von Dir, und da Dein Widerwille gegen Philosophie dich hindert ihrer zu achten, so möchte ich diese Bruchstücke Deiner Studien wider Willen, beisammen bewahren, vielleicht werden sie Dir mit der Zeit interessanter. Siegwart, ein Roman der Vergangenheit fand ich auf dem Klavier das Tintenfaß drauffliegend, ein Glück daß es nur wenig Tinte mehr enthielt, doch wirst Du Deine Mondschein-Composition über die es seine Fluth ergoß, schwerlich mehr entziffern. Es rappelte was in einer kleinen Schachtel auf dem Fensterbrett, ich war neugierig sie aufzumachen, da flogen zwei Schmetterlinge heraus die Du als Puppen hineingesetzt hattest, ich hab sie mit der Lieebet auf den Altan gejagt, wo sie in den blühenden Bohnen ihren ersten Hunger stillten. Unter Deinem Bett fegte die Lieebet Karl den Zwölften und die Bibel hervor, und auch — einen Lederhandschuh, der an keiner Dame Hand gehört, mit einem französischen Gedicht darin, dieser Handschuh scheint unter Deinem Kopfkissen gelegen zu haben, ich wüßte nicht daß Du Dich damit abgiebst französische Gedichte im alten Styl zu machen, der Parfüm des Handschuh ist sehr angenehm und erinnert mich, und macht mir immer heller im Kopf, und jeden Au-

genblick sollte mir einfallen, wo des Handschuh Gegenstück sein mag; indeß sei ruhig über seinen Besitz, ich hab ihn hinter des Kranachs Lukretia geklemmt. da wirst Du ihn finden; wenn Du zurückkommst; zwei Briefe hab ich auch unter den vielen beschriebenen Papieren gefunden noch versiegelt der eine aus Darmstadt also vom jungen Lichtenberg, der andre aus Wien. Was hast Du denn da für Bekanntschaft? — und wie ists möglich wo Du so selten Briefe empfängst, daß Du nicht neugieriger bist, oder vielmehr so zerstreut. — Die Briefe hab ich auf Deinen Tisch gelegt. Alles ist jetzt hübsch ordentlich, so daß Du fleißig und mit Behagen in Deinen Studien fortfahren kannst.

Ich habe mit wahrem Vergnügen Dir Dein Zimmer dargestellt weil es wie ein optischer Spiegel Deine apparte Art zu seyn ausdrückt, weil es Deinen ganzen Charakter zusammenfaßt; Du trägst allerlei wunderlich Zeug zusammen um eine Opferflamme dran zu zünden, sie vergeht sich, ob die Götter davon erbaut sind das ist mir unbekannt.

Karoline.

Wenn Du Musse findest, so schreib bald wieder.

Bei-

Beilage zum Brief der Günderode.

(Ein apokalyptisches Fragment.)

1. Auf hohem Fels im Mittelmeer stand ich, vor mir der Ost, hinter mir der West, und der Wind ruhte auf der See.

2. Die Sonne sank, kaum war sie verhüllt im Niedergang, enthüllte im Aufgang sich das Morgenroth; Morgen, Mittag, Abend und Nacht jagten in schwindlender Eile um des Himmels Bogen.

3. Ich sah staunend sie sich drehen, mein Blut, meine Gedanken bewegten sich nicht rascher; die Zeit, indeß sie außer mir nach neuen Gesetzen sich bewegte, ging an mir den gewohnten Gang.

4. Ich wollte ins Morgenroth mich stürzen oder mich tauchen in die Schatten der Nacht, eilend mit ihr dahin strömend, um nicht so langsam zu leben, aber im Schauen versunken ward ich müde und entschlief.

5. Da sah ich ein Meer vor mir von keinem Ufer umgeben, nicht im Ost, noch Süd, noch West, noch im Nord; kein Windstoß bewegte die Wellen, aber in ihren Tiefen bewegt sich, wie von innerer Gährung gereizt, die unermeßliche See.

6. Und mancherlei Gestalten stiegen auf aus dem tiefen Meeresschooß, und Nebel stiegen auf, und senkten sich in Wolken, und in zuckenden Blitzen berührten sie die gebärenden Wogen.

7. Und immer mannichfaltiger entstiegen der Tiefe Gestalten, mich ergriff Schwindel und Bangheit, meine Gedanken wurden hiehin und dorthin getrieben, wie eine Fackel vom Sturmwind, bis meine Erinnerung erlosch.

8. Als ich wieder erwachte und von mir zu wissen anfing, da besann ich mich nicht, ob ich Jahrhunderte oder Minuten geschlafen, denn in den dumpfen, verworrenen Träumen war mir nichts begegnet, was mich an die Zeit erinnert hatte.

9. Es war dunkel in mir, als habe ich geruht in dieses Meeres Schooß und sei wie andere Gestalten ihm entstiegen. — Ich schien mir ein Tropfen Thaues, ich bewegte mich lustig in der Luft hin und wieder, und freute mich, und mein Leben war, daß die Sonne sich in mir spiegle und die Sterne mich beschauten.

10. Ich ließ von den Lüften mich dahin tragen in raschen Zügen, ich gesellte mich zum Abendroth, zu des Regenbogens siebenfarbigen Tropfen, ich reihte mit

meinem Gespielen mich an den Mond, wenn er sich bergen wollte, und begleitete seine Bahn.

11. Die Vergangenheit war mir dahin, nur der Gegenwart gehörte ich an, eine Sehnsucht war in mir, die ihr Begehren nicht kannte, ich suchte immer, und was ich fand, war nicht das Gesuchte, und sehnend trieb ich mich umher im Unendlichen.

12. Einst ward ich gewahr, daß alle die Wesen, die dem Meer entflogen waren, wieder zu ihm zurück kehrten, und in wechselnden Formen sich wieder erzeugten. Mich befremdete diese Erscheinung, denn ich hatte von keinem Ende gewußt. Da dachte ich, meine Sehnsucht sei auch zurückzukehren zu der Quelle des Lebens.

13. Und da ich dies dachte und lebendiger fühlte als all mein Bewußtsein, ward plötzlich mein Gemüth wie mit betäubenden Nebeln umfangen. Aber sie schwanden bald, ich schien mir nicht mehr ich, meine Grenzen konnte ich nicht mehr finden, mein Bewußtsein hatte ich überschritten, es war größer, anders, und doch fühlte ich mich in ihm.

14. Erlöset war ich von den engen Schranken meines Wesens und kein einzelner Tropfen mehr, ich war allem wiedergegeben und alles gehörte mir mit an,

ich dachte und fühlte, wogte im Meer, glänzte in der der Sonne, kreiste mit den Sternen; ich fühlte mich in allem und genoß alles in mir.

15. Drum wer Ohren hat zu hören, der höre! Es ist nicht zwei, nicht drei, nicht tausende, es ist Eins und Alles; es ist nicht Leib und Geist geschieden, daß das eine der Zeit, das andere der Ewigkeit angehöre, es ist Eins, gehört sich selbst, und ist Zeit und Ewigkeit zugleich, und sichtbar und unsichtbar, bleibend im Wandel, ein unendliches Leben.

An die Günderode.

Wie wir hier leben das will ich Dir erzählen. Morgens kommen wir alle im Schlafzimmer von Savigny's zusammen. Da wird gegalert und als ein bischen Krieg mit Kopfkissen und Rouleaux geführt, und im Nebenzimmer wird gefrühstückt dabei. Wir nehmen uns zwar sehr in Acht den großen Savigny zu treffen, aber er ist gescheut wenns Gefecht heiß wird da zieht er sich zurück. Später zerstreut sich Alles. Wir sind auch jetzt schon zweimal geritten, ich bin beidemal herunter ge-

fallen; einmal wie wir bergauf ritten und einmal vor Lachen. Nachmittags gehen wir manchmal in den Wald und Savigny liest vor, da hab ich meine Noth mit dem Zuhören, auf dem Wald-Rasen hab ich gar zu viel Zerstreung, alle Augenblick ist ein Kräutchen oder ein Spinnchen oder ein Räupchen oder ein Sandsteinchen, oder ich bohr ein Löchelchen in die Erd und find allerlei da, der Savigny sagt ich sei hoffärtig und wollt nicht zuhören, er kanns nicht leiden, drum setz ich mich hinter seinen Kopf, da merkt ers als nicht. Wir gehen auch als auf die Jagd und ich nehm die kleine Flint, ich schieß aber immer was Du wohl weißt, wonach ich immer auf die Jagd geh, Hirngespinnste aus der Luft, gestern wollte mir der Bostel lehren nach den Vögelchen zielen, ich schaß und das Vögelchen fiel herunter, ich dacht gar nicht daß ichs treffen würde, ich war sehr erschrocken aber der Bostel machte so großen Lärm von meinem scharfen Blick, und die Andern lobten mich alle daß ich so gut ziele, daß ich meine Reue über diesen ersten Mord nicht merken ließ. Ich nahm das Vögelchen in die Hand wo es vollends erkaltete, in der Nachtstille hab ichs begraben unter dem Fenster von Deiner Schlafkammer und nicht ohne schwere Nachgedanken; wahrlich ich hab es nicht mit Willen gethan,

aber doch mit Leichtsinn. Was liegt am Vogel, alle Jäger schießen ihn ja! — Aber ich nicht, ich hätt es niemals gethan, aus dem Laub, in seiner heiteren Lebenszeit den Vogel herunter zu schießen, den Gott mit der Freiheit des Flugs begabt hat. Gott schenkt ihm die Flügel und ich schieß ihn herunter, o nein das stimmt nicht!

Eben kommt Dein Brief an, Deinen Kamm und die Kette hast Du wohl erhalten? ich hab sie an Mienchen geschickt in einer kleinen Schachtel, Clemens hat einen kleinen Brief beigeschlossen an Deine Schwester, und ein paar Zeilen an Dich; mein Zimmer gefällt mir wohl in seiner Unordnung, und ich gefall mir also auch wohl da Du meinst es stelle meinen Charakter vollkommen dar. Am liebsten ist mir daß Du zur rechten Zeit kamst um die Schmetterlinge zu befreien. Du kommst immer zur rechten Zeit um meine Dummheiten gut zu machen. Den philosophischen Aufsatz wie Du ihn zu nennen beliebst schenk ich Dir, ich nenne ihn einen steifbeinigen verschnippelten buchsbaumernen Zwerg, ein fataler grüner Würgengel von supperklugem Gewälsch, ohne Sprach ohne Musik, es sei denn das hölzerne Gelächter; dem gleichts ganz im Ton und Inhalt; mach mich nicht närrisch, — ich will nichts mehr davon wissen. Dein apokalyptisch Frag-

mut macht mich auch schwindlen; bin ich zu unreif, oder was ist es daß ich so fiebrich werd und daß Deine Fantasien mich schmerzlich kränken. „Meine Gedanken wurden hie hin und dort hin getrieben wie eine Fackel vom Sturmwind bis meine Erinnerung erlosch.“ Warum schreibst Du mir so was? — das sind wie bittre Gedanken! es macht mich unzufrieden und voll Bangigkeit daß Du Deinen Geist in eine Unbewußtheit hinein versetzest. Ich weiß nicht, wie ich immer empfinde als sei alles Leben inner mir und nichts außer mir. Du aber suchest in höheren Regionen nach Antwort auf Deine Sehnsucht, willst „mit Deinen Geschwistern den Mond umwallen,“ wo ich keine Möglichkeit mir denken kann mitzutanzen, willst „verlässt seim von den engen Schranken Deines Wesens“ und mein ganz Glück ist doch, daß Gott Dich in Deiner Eigenthümlichkeit geschaffen hat; — und dann sagst Du noch so was trauriges: „Ich schien mir nicht mehr Ich, und doch mehr als sonst Ich.“ Meinst Du damit was mir gedient? — „Meine Grenzen konnte ich nicht mehr finden, mein Bewußtsein hatte sie überschritten, es war anders.“ Mit dem allem ist mein Urtheil gesprochen, mich quält Eifersucht, mir scheint Dein Denken außer den Kreisen zu

schweifen, wo ich Dir begegne. Du bist herablassend daß Du vor mir solche Dinge aussprichst, die ich nicht nachempfinden kann und auch nicht mag weil sie unsern engen Lebenskreis überschreiten, in dem allein mir nur lieb zu denken ist. Straf mich nun mit Worten wie Du willst, daß ich so dumm bin, aber der Eifersucht Brand tobt in mir, wenn Du mir nicht am Boden bleibst, wo auch ich bin. In diesem Fragment lese ich, daß Du nur im Vorübergehen mit mir bist, ich aber wollte immer mit Dir sein, jetzt und immer, und ungemischt mit andern; erst hast Du geweint im Traum um mich, und nachher im Wachen vergißt Du alles Dasein mit mir, ich kann mir nichts denken als nur ein Leben wie es grad dicht vor mir liegt, mit Dir auf der Gartentreppe, oder am Ofen, ich kann keine Fragmente schreiben, ich kann nur an Dich schreiben, aber unendlich weite Wege, große Aussicht, aber nicht dem Mond nachlaufen und im Thau vergehen und im Regenbogen verschwimmen. Zeit und Ewigkeit, das ist mir alles so weitläuftig, da fürcht ich Dich aus den Augen zu verlieren, was ist mir „Ein unendliches Leben bleibend im Wandel," jeder Augenblick den ich leb ist ganz Dein, und ich kanns auch gar nicht ändern daß meine Sinne nur blos auf Dich gerichtet sind, Du wirfst mich aus

der Wiege, die Du auf dem großen Ocean schwimmend vor Dir hergetrieben hast, hinaus in die Wellen, weil Du in die Sonne fahren willst, unter die Sterne und im Meer zerrinnen. — Mir ist schwindelig, taumelig. — So ist einem der vom Feuer verzehrt wird, und kann doch kein Wasser dulden das es lösche. Du verstehst mich nicht, und wenn Du noch so klug bist und alles verstehst, das Kind in Deine Brust geboren, das verstehst Du nicht. — Ich weiß wohl wie mirs gehen wird mein ganzes Leben, ich weiß es wohl. Leb wohl.

Bettine.

Heut haben wir den 19. Mai, am 7. Mai hats zum erstenmal gedonnert in diesem Jahr, das wird grad gewesen sein wo Du das verdammte apokaliptische Fieber hattest.

Noch vierzehn Tag bleiben wir, alles blüht, ein Abhang voll Kirschbäume, so dunkelrothe Stämmchen so jung wie unser eins, ich geh alle Morgen früh hinaus, und such die Raupennester dort ab, so viel ich hinan reichen kann bieg ich die Zweige herab und brech die boshaften Raupennester heraus, sie sollen sich freuen dies Jahr, die Bäume, und nicht mit kahlen Häuptern da stehen vor dem Herbst. — Ich thus auch, weil ich mich gegen Dich zu-

sammen nehmen will, hast Du Deine Regenbogenkränzchen und Deine Mondcoterieen, wo Du übers Bewußtsein hinausspazierst, und das Heimkehren vergißt, mit Deiner Haiden, mit Deiner Nees, mit Deiner Lotte Serviere Reigen im Sternen-Nebel tanzest, so hab ich meine einsame Unterredungen mit den jungen Erbskeimen und mit den Mirabellen und Reine claude und Kirschbäumen in der Blüche, und gestern war ich mit dem Gingerich drauß am Goldweiher, da haben wir eine Hütte gemacht von Moos, da haben die zwei jungen Wiedertäufer geholfen, der mit dem braunrothen Bart der so stolz drauf ist; der schöne Hans und der blonde Georg; sie ließen beide ihre Pflüge stehen und kamen heran mir zu helfen, und schnitten mir Tannenäste herunter, und alles was ich Loses an mir hatte, damit hab ich die Äste festgebunden, mit meiner hellblauen Schärpe und mit dem rosa Halstuch, wovon Du die andre Hälfte hast hab ich sie zusammengeknüpft, und am Nachmittag kam der Savigny heraus und legte sich in die Hütte, sehr vergnügt, und ich las vor, Gedichte vom Bruder Anton, eine Wasserreise nach den verschiedenen Sauerbrünnchen und ein Gedicht auf Euphrosine Maximiliane, und eine philosophische Abhandlung von einem gläsernen Esel, der auf einer blumenreichen Wiese sich satt gefressen hatte,

und dem die feltrasten Blumen durch den Bauch schimmern, und ihn so verschönen daß er die Bewunderung aller Laubfrösche ist, die alle auf ihn hinaufhüpfen und sich vergebens abmühen in diesem schönen Blumen-Labyrinth herum zu hüpfen, so müssen sie sichs vergehen lassen, weil der gläserne Bauch es umschließt, und dann die Moral ist von dieser wunderbaren Fabel: „Sterben nach unmöglichen Genüssen hilft zu nichts und verdirbt die Zeit," denn einmal hatte Gott schon früher diese schöne Blumenweide zur Verschönerung des Esels bestimmt und nicht zur Schwelgerei der Frösche, und zweitens war der vornehme Esel auch zu ganz was anderem bestimmt als zum Belustigungsort gemeiner Frösche, denn als ihn zwei verständige Philosophen und Gelehrte aus der an schönen Naturseltenheiten reichen Stadt Frankfurt begegneten, so führten beide diesen wunderschönen Esel an einem grünseidenen Band durch die Stadt. Am Ballen-Thor wo sie einpassirten, präsentirte die Stadtwache das Gewehr vor ihm und auf dem Roßmarkt (also grade vor Deinem Stift) versammelten sich alle Bürger und begleiteten ihn mit Siegsgeschrei auf den Römer, allwo der Herr Bürgermeister mit allen Rathsherrn versammelt war, und die Herrn von der ersten Bank wie auch von der zweiten und dritten stimmten alle ein in das Lob

der Wunder Gottes, als sie in dem Bauch des Esels die schönen Tulipanen, Levkoyen, Narcissen, Hyazinthen, Schwertlilien, Kaiserkronen und vor allem die schönen Rosen herum floriren sahen. Als sie dessen sattsam sich erfreut hatten, so ließ der Herr Bürgermeister fortfahren in den angefangenen Rathschlägen, und den gläsernen Blumenesel einstweilen auf einem erhabenen Platz aufstellen, wie nun der Rath vollendet war, welcher wegen wichtigen Angelegenheiten etwas lange gedauert hatte, und man den Esel in die Raritätskammer führen wollte, so hatte dieser unterdessen seine Nothdurft verrichtet, und es war keine einzige Blume in seinem Bauch geblieben, sondern war alles zu Mist geworden, und der Bauch des Esels sah nicht anders aus als eine schmutzige ranzige Ölflasche. Die Stadtmußkanten, welche auf Befehl des Rathes herbeigekommen waren, um diese schöne Naturseltenheit Gottes mit Trommeln und Pfeifen durch die löbliche freie Reichsstadt zu geleiten, wurden zum großen Leidwesen der Gassenbuben verabschiedet, die aus Rache den armen Esel mit Steinen warfen, daß sein gläserner Bauch in tausend Stücken ging und er elendiglich sich auf dem Scherbelhaufen vom Dippenmarkt am Pfarreisen zum Verscheiden hinlegte, wo er unter dem Gespött und boshaften Zwicken seiner

langen Ohren mit lautem Geschöhn den Geist aufgab. Die Moral und große weise Lehre von dieser Fabel ist: Brüste dich nicht vor deinem Ende; wenn das falsche Glück dir den Bauch voll der schönsten Blumen stopft, so zwingt Dich oft die Nothdurft, alles worauf Du einst so stolz sein konntest, als stinkenden Mist wieder von dir zu geben, und jene so dir früher schmeichelten um deiner seltnen Gaben willen, sind dann grade die, welche dich am unbarmherzigsten verfolgen. Hättest du Esel, dich nicht von ein paar überspannten hochtrabenden Gelehrten verführen lassen, deine Blumenschönheit in der Stadt Frankfurt, als eine bewundernswürdige Seltenheit zu zeigen, sondern wärst du ruhig in deinen Stall gewandert, so konntest du ruhig deine Verdauung abwarten, und jeden Tag in der Blumenzeit aufs neue deinen Bauch mit lieblichen würzigen Speisen füllen, und dein Ruhm würde auch nicht ausgeblieben sein, denn man würde zu dir hinausgekommen sein ins Feld um dich zu bewundern. Die dritte Moral ist die, daß doch ein hochweiser Rath es sich zur warnenden Lehre nehme, alles womit ein Esel in seinem Bauche prahlt, ja nicht hoch anzuschlagen, da es nach kurzer Zeit doch immer zu Mist werden muß. —

Den Savigny und alle hat die Geschichte des An-

ten höchlich amüsirt, es wurde noch viel gelacht und zuletzt unter Gesang beim Untergehen der Sonne nach Hause gewandert.

Ich wollte zwar früher zurückkommen und mein Gewissen mahnt mich auch, nicht alles was ich dort angefangen, so lang aus den Augen zu lassen; aber es schleicht ein Tag nach dem andern so anmuthig vorüber, und der Savigny ist so anmuthig und kindisch, daß wir ihn nicht verlassen können, alle Augenblick hat eins ihm ein Geheimniß anzuvertrauen, der führt ihn in den Wald, der andre in die Laube und die Gundel muß sichs gefallen lassen, und Gescheutsein ist gar nicht Mode, der Clemens hat ihm schon ein paar Wände mit abentheuerlichen Figuren vollgemalt, und Verse und Gedichte werden mit schwarzer Farbe an alle Wände groß geschrieben. Der Clemens hat Wieland, Herder, Göthe und die Prinzessin Amalie grau in grau gemalt und den dir bekannten Vers dazu. — Heut muß ich aufhören, ich schick dir eine Schachtel mit dem großen Maiblumenstrauß, schmücke Dein Hausaltar und verrichte eine Andacht für mich, es ist meine liebste Blum. Geh in Dich und frag Dich, wer Dir am nächsten steht von allen Menschen; und frag Dich recht deutlich, wer sich am liebsten an Dein Herz

schmiegt ohne große Anforderungen an ein hyperboräisches Glück, und da wirst Du sagen müssen, daß ichs bin, die allein das Recht hat, Dir nah zu stehen, und wenn Du das nicht einsiehst, so ist der Schade mein, aber Dein auch.

Bettine.

Beilage zum Brief der Bettine.

Der Aufsatz, der im Hemsterhuis lag.

Es sind aber drei Dinge, aus diesen entspringt der Mensch, nicht nur ein Theil oder eine Erscheinung von ihm, sondern er selber mit allen Erscheinungen in ihm, und sein Samen und Keim liegt in diesen drei Dingen, diese aber sind die Elemente, aus welchen die ganze erschaffene Natur sich in dem Menschen wieder bildet.

Das erste ist der Glaube, aus diesem entspringt der gewisse Theil des Menschen, nemlich der Leib, oder das Kleid des Geistes; der Gedanke; dieser ist die Geburt, und sichtliche Erscheinung des Geistes, und eine Befestigung seines Daseins. Der Glaube aber ist Befestigung und ohne diesen schwebt alles und gewinnt keine Gestalt, und verfliegt, in tausend Auswegen, die die erschaffende Natur noch nicht unter sich gebracht

hat, so wie der Natur Eigenschaft aber ist, den ewigen Stoff, die Zeit zu bearbeiten, so ist jener ihre Eigenschaft, die Gestalt von sich abzustoßen und nicht anzunehmen, bis sie von der Natur in seligem Kampf besiegt ist.

Der Glaube aber ist die Erscheinung Gottes in der Zeit, der Glaube ist Gewißheit und Ewigkeit. Die Erscheinung Gottes ist immer ewig, in jedem Augenblick, und so ist der Mensch ewig, denn sein Sein ist Gottes Erscheinung. Gott aber ist Alles, das das Gute ist als Gegensatz gegen Nichts, das das Böse ist.

Daher ist auch alles in dem Menschen, der die Erscheinung Gottes ist; daher begreift er einzig in sich Gott, und den Glauben an ihn, weil sein Sein der Glaube ist, sein Wesen aber Gott.

Was also der Mensch erblickt mit seinen Augen außer sich, das ist Gottes Blick in ihm, was er aber hört mit seinen Ohren außer sich, das ist Gottes Stimme in ihm, was er aber fühlt mit seinem ganzen Leib und Geist außer sich, das ist Gottes Berührung, der Funke der Begeisterung in ihm, was aber in ihm ist, das erschafft und bildet aus ihm, was aber erschaffen und außer ihm ist, das spricht ihn an und bildet sich wieder in ihn hinein, in ihm aber liegt auch

die Zeit, und es ist das Werk des Erschaffens nichts andere, als die Zeit umwandlen in die Ewigkeit, wer aber die Zeit nicht umwandelt in die Ewigkeit, oder die Ewigkeit herabziehet in die Zeit, der wirkt bösen, denn alles was ein Ende nimmt, das ist böse.

Die Ewigkeit in die Zeit herabziehen, aber heißt wenn die Zeit der Ewigkeit mächtig wird, wenn die Nichtigkeit mächtiger wird, als die Gewalt des Schaffens, wenn der Stoff des Meisters sich bemeistert, der ihn behandelt.

Böse ist also der Selbstmord, denn der Willen der Vernichtung ist zeitlich, und der Gedanke geht in sich frißt zu Grund, weil er ein Kleid der Zeitlichkeit ist, nicht aber eine sichtbare Erscheinung des ewigen Geistes, und hier lehnt sich der Stoff — die Zeit, gegen seinen Meister (das Schicksal der Ewigkeit) auf.

Wenn man aber sagt, der Mensch ist im Guten geboren, so ist dieses wahr, weil er im Glauben geboren ist; wenn man aber sagt, er hat das Böse nicht, sondern er zieht es nur an, so ist dieses nicht wahr, denn er hat die Kraft, das Böse von sich zu stoßen, nicht aber es an sich zu ziehen, denn das Böse ist die Zeit, und sie dient zur Nahrung für das Göttliche und Ewige, die Zeit aber frißt die Ewigkeit und den Geist,

der ewig sein soll, wenn er sich nicht ihrer bemächtigt und sich zur Nahrung nimmt; denn das ist das Böse, daß das Zeitliche, Irdische, das ewige Himmlische verschlingt, das Gute aber ist, wenn das ewige Himmlische das Irdische in sich umwandelt, und alles zu Gott in ihm macht.

Gott aber hat das Zeitliche nicht in sich, denn sein Sein ist die Umwandlung des Zeitlichen ins Himmlische, weil er aber ist, so ist die Ewigkeit.

Die Vernunft aber ist eine Säule, festgepflanzt in dem Menschen, sie ist aber ewig, und also eine Stütze des Himmels, und wie sie eingegraben ist in uns und mit uns eins ist, so geht ihr Haupt in die Wolken, und in ihrer Wurzel liegt die Zeit, aber wie sich aus dem Stoff der Geist entwickelt, so entwickelt sich die Ewigkeit aus dieser Zeit, und steigt in der Vernunft zur Ewigkeit, und der Mensch wird durch die Vernunft aus einem Irdischen ein Himmlisches.

An die Bettine.

Frankfurt.

Melonen, Ananas, Feigen, Trauben und Pfirsich und die Fülle südlicher Blüthen, die eben in eurem Hause sorglich verpackt werden, haben mir Lust gemacht, Die das Veilen- und Narcissensträußchen (Wandel und Treue) beizulegen, ich hätte mich gern selbst mit hineingelegt. Der Heliotrop mit den Nelken und Jasmin zusammen ist ein aparter Strauß vom Gontard für Dich, er trug mir auf, es Dir zu melden. Es ist mir jetzt recht traurig, da Du fort bist. — Das Schicksal fröhne Deiner Zerstreutheit, bei Euch auch ist ein ewiges Wandern, Kommen, Gehen. Ich bitte Dich, schreib wie lange Ihr bleibt, oder zu bleiben gedenkt. Erst wollt ich nicht, daß Du hier bliebst, und kehrst Du nun schon wieder da! — Es ist keine heitere Zeit in mir, viel Muse und keine Begeistrung für sie; man hängt von manchem ab, dem man gar keinen Einfluß zugestehen würde, die Gewohnheit, Dich zu erwarten am Nachmittage, hängt mir wie ein zerrißner Glockenstrang in den Kopf — Und doch muß ich immer in die Ferne lauschen, ob ich Deinen Tritt nicht höre.

Der Sommer in der Stadt, — es bedroht mich ganz dämonisch, den hellen Himmel zu versäumen. — Meine Spaziergänge um das Eschenheimer Thor ertödten mich gänzlich. Auch die Engländer wollen Euch diese Woche noch besuchen, alles geht fort.

Schreib mir viel, auch über meine Sachen, ich schike dann mehr. Daß ich als Natriß mich gegen Dich verschanze, besser wie im Gespräch, wo Du immer recht behältst, mußt Du Dir gefallen lassen, so mein ich's, und so hab ich Recht und Du hast Unrecht; und ich meine, Du könntest immer zufrieden sein damit, so empfunden zu sein durch Deine eigne frische Natur, daß Du meiner sicher bist. Wer im Ganzen etwas sein kann, der wird sich auch fühlbar zu machen wissen, und so wird der Wandel nirgend anders als bei der Treue heimkehren, denn sie ist die Heimath. Du bist ja auch heute nicht was Du gestern gewesen, und doch bist Du eine ewige Folge Deiner selbst. Mir scheint es noch außerdem höchst verkehrt durch selbstisches Bestehen auf dem, was nur wie Sonnenschein vorübergehendes Geschenk der Götter ist, dem Geist die Freiheit zu verkümmern. Treue wächst in dem Geist auf der liebt, gedeiht sie zu einem starken Baum, so wird kein Eisen so scharf sein, ihn auszurotten, aber ehe die

Treue von selbst stark geworden, kann man ihr nichts zumuthen, sie würde nur bei einer Anforderung ihr aufkeimendes Leben einbüßen, wenn sie aber einmal vollkommen ausgebildet ist, dann ist sie kein Verdienst mehr, dann ist sie Bedürfniß geworden, Lebensbedürfniß — sie hat keine Rechte mehr zu befriedigen, weil sie ganz organisches Leben geworden ist. — Das sei unsre Sorge, daß jede Lebensregung eigenthümliches, organisches Leben werde, das sei unsre Fundamental-Treue, durch die wir in allem Erhabenen mit den Göttern uns vermählen. Bis dahin laß uns einander treffen in ihrem Tempel, die Gewohnheit, uns da zu finden, einander die Hand zu bieten in gleicher Absicht, die wird den Bauer der Treue in uns pflegen, daß er als selbstständiges Leben von uns beiden ausgehe und stark werde.

Ich habe mich mit dem Gedanken oft herumgetragen, ob nicht alles, was sich vollkommen und also lebendig in der Seele ausbilde, ein selbstständiges Leben gewinnen müsse, das dann, als willenskräftige Macht, (wie jene Treue, mit der Du mich magnetisirst) Menschengeister durchdringt, und sie zu höherem Dasein inspirirt. — Alles sich im Geist ereignet ist Vorbereitung einer sich ausbildenden Zukunft, und diese Zukunft sind wir selber. — Du sagst, alles gehe ins Innere herein

und Du empfändest die Welt nicht von außen. Aber ist denn die äußere Welt nicht Dein Inneres? — oder soll sie es nicht werden? — von innen heraus lernt man Sehen, Hören, Fühlen, um das Äußere ins Innere zu verwandlen, das ist nicht anders als wie wenn die Bienen den Blumenstaub in die Kelche vertragen, die für die Zukunft sich befruchten sollen. In der Seele liegt die Zukunft in vielfältigen Knospen, da muß aus reiner Geistesblüthe der lebendige Staub hinein getragen werden. Das scheint mir Zukunft zu sein. — Jahre vergehen gleich einem tiefen Schlaf, wo wir nicht vorwärts und nicht zurück uns bewegen, und wirkliche Zeitschritte sind nur die, in denen der Geist die Seele befruchtet, in der Zeiten Raum geht das wirkliche Leben aus solchen einzelnen befruchtenden Momenten wie die Blüthenperlen dicht an einander auf. — Was ist auch Zeit in der nichts vorgeht? — die nicht vom Geist befruchtet ist? — Pause, bewußtloses Nichts! — Raum, den wir durchschreiten, der noch unerfüllt ist. — Aber jene Momente müssen noch so dicht gesäet werden, daß der ganze Raum ein ewiges Blüthenmeer von befruchtenden Lebensmomenten sei. — Alle Anreizung in selbstständiges Leben entwicklen, das Geist-bewaffnet nach eigenthümlicher Weise die Zukunftsblüthen erweckt, das

allein ist lebendige Zeit, aber uns selbst für abgeschlossen halten, und einer Zukunft entgegenschreiten, die nicht wir selbst sind, das scheint mir Unsinn und eben so wenig wahr, als wenn unsere Einsicht nicht Folge unseres Begriffs wäre. Ich habe mich zusammengenommen, um deutlich zu sein, allein das ist das schwerste, man empfindet etwas unwidersprechlich und kann dennoch nicht aussprechen. — Deine Eifersucht um mich, die ich wahrhaftig erst für Laune hielt, später aber ihr Gerechtigkeit widerfahren ließ, obschon ich sie nicht billigen kann, leitete mich zu diesen Betrachtungen. Ich bin Dir nicht entgegen Bettine, daß Du mit Ernst und auch mit besonderem und vielleicht auch mit mehr Recht Theil an mir habest, wie alle die andern; denn da wir so unwillkühelich manchem lebendigen Begriff, nur gegenseitiger Berührung zu danken haben, und ich mehr Dir, als Du mir, so sollte dies organische Ineinandergreifen, uns auch frei machen von jeder kleinlichen Eigensucht, und wir sollten wie die Jünglinge, während sie nach dem Ziel laufen, nicht uns Zeit gönnen, an was anders zu denken, als im schwebenden Lauf auszuharren. Und was habe ich auch am Ende von allen Andern? — Du kannst Dir das selbst wohl beantwor-

ten, und Deiner Seele darüber den höchsten Frieden gönnen. —

Schreibe, wenn Du antwortest, auch einen Brief für den Clemens, er mahnt in seinem Schreiben an mich darum, es wird ihm sehr überraschend sein, wenn er Deinen Aufenthalt im Schlangenbad erfährt. Adieu! schreib bald.

Karoline.

Beilage zum Brief der Günderode.

Wandel und Treue.

Violetta.

Ja, du bist treulos! laß mich von dir eilen;
Gleich Fäden kannst du die Empfindung theilen.
Wen liebst du denn? und wem gehörst du an?

Narziß.

Es hat Natur mich also lieben lehren,
Dem Schönen werd' ich immer angehören
Und nimmer weich ich von der Schönheit Bahn.

Violetta.

So ist dein Lieben wie dein Leben, wandern!
Von einem Schönen eilest du zum Andern,
Berauschest dich in seinem Taumelkelch,
Bis Neues schöner dir entgegen winket —

Nar-

Narziß.

In höh'rem Reiz Betrachtung dann versinket
Wie Bienenlippen in der Blume Kelch.

Violetta.

Und traurig wird die Blume dann vergehen,
Muß sie sich so von dir verlassen sehen!

Narziß.

O Nein! es hat die Sonne sie geküßt.
Die Sonne sank, und Abendnebel thauen.
Kann sie die Strahlende nicht mehr erschauen,
Wird ihre Nacht durch Sternenschein versüßt.
Sah sie den Tag nicht oft im Ost verglühen?
Sah sie die Nacht nicht thränend still entfliehen?
Und Tag und Nacht sind schöner doch als ich.
Doch flieht ein Tag, ein Andrer kehret wieder;
Stirbt eine Nacht, sinkt eine Neue nieder,
Denn Tröstung gab Natur in jedem Schönen sich.

Violetta.

Was ist denn Liebe, hat sie kein Bestehen?

Narziß.

Die Liebe will nur wandlen, nicht vergehen;
Betrachten will sie alles Treffliche.
Hat sie dies Licht in einem Bild erkennet,
Eilt sie zu Andern, wo es schöner brennet,
Erjagen will sie das Vortreffliche?

Violetta.

So will ich deine Lieb' als Gast empfangen;
Da sie entflichet wie ein satt Verlangen,
Vergönnt mein Herz Ihr keine Heimath mehr.

Narziß.

O sieh den Frühling! gleicht er nicht der Liebe?
Er lächelt wonnig, freundlich, und das trübe
Gewölk des Winters, niemand schaut es mehr!
Er ist nicht Gast, er herrscht in allen Dingen,
Er küßt sie Alle, und ein neues Ringen
Und Regen wird in allen Wesen wach.
Und dennoch reißt er sich aus Teller's Armen,
Auch andre Zonen soll sein Hauch erwärmen,
Auch Andern bringt er neuen, schönen Tag.

Violetta.

Hast du die heil'ge Treue nie gekennet?

Narziß.

Mir ist nicht Treue was ihr also nennet,
Mir ist nicht treulos was euch treulos ist! —
Wer den Moment des höchsten Lebens theilet,
Vergessend nicht, in Liebe selig weilet;
Beurtheilt noch, und noch berechnend, mißt;
Den nenn' ich treulos, — ihm ist nicht zu trauen,
Sein kalt Bewußtsein wird dich klar durchschauen
Und deines Selbstvergessens Richter sein.
Doch ich bin treu! Erfüllt vom Gegenstande

Dem ich mich gebe in der Liebe Bande
Wird Alles, wird mein ganzes Wesen sein.

Violetta.

Giebt's keine Liebe denn, die dich bezwinge?

Narziß.

Ich liebe Menschen nicht, und nicht die Dinge,
Ihr Schönes nur, — und bin mir so getreu,
Ja Untreu' an mir selbst wär andre Treue,
Bereitete mir Unmuth, Zwist und Reue,
Mir bleibt nur so die Neigung immer frei.
Die Harmonie der inneren Gestalten
Zerstören nie die ordnenden Gewalten
Die für Verderbniß nur die Noth erfand. —
Drum laß mich, wie mich der Moment geboren,
In ew'gen Kreisen drehen sich die Horen;
Die Sterne wandeln ohne festen Stand,
Der Bach enteilt der Quelle, kehrt nicht wieder,
Des Lebens Strom, er woget auf und nieder
Und reißet mich in seinen Wirbeln fort.
Sieh alles Leben! es hat kein Bestehen.
Es ist ein ew'ges Wandern, Kommen, Gehen,
Lebend'ger Wandel! buntes, reges Streben!
O Strom! in dich ergießt sich all mein Leben!
Dir stürz ich zu! vergesse Land und Port!

An die Günderode.

Den ersten Tag als wir ankamen wars so heiß, daß es mehr wie unerträglich war; wir warfen unsere Nankin-Reise-Jacken aus, und legten uns in den Unterkleidern, in Hemdsärmel, auf dem Gang vor unserer Zimmerthür ins Fenster, von da kann man versteckt hinter Bäumen, auf eine Terrasse sehen, wo sich die Gesellschaft zum Thee bei der Kurprinzessin von Hessen versammelt, die grade unter uns wohnt. Das machte mir Spaß, man konnte Manches verstehen, und ein Wort aus der Ferne, wenns auch an sich unbedeutend ist, ist immer anregend wie eine Comödie. Doch hat das Vergnügen dran nicht lang gedauert; ein krebsrother Kammerherr, der mir im Anfang Vergnügen machte zu sehen, wie er hin und wieder lief, und den Frauen allerlei in die Ohren zischelte, und dann ein Herzog von Gotha mit langen Beinen, rothem Haar und sehr melancholischen Gesichtszügen und ein großes weißes Windspiel zwischen den Knieen, der trägt einen leberfarbnen Rock; dann viele Damen mit überflüssigem Putz, die Hauben auf hatten, als wärs die Flotte vom Nelson mit aufgeschwellten Segeln, und dann fran-

gösische Schiffe, wenn so zwei mit einander passierten, das war grad als ob einzelne Schiffe handgemein wärden, bald brüstete sich das Schiff, dann thronte es wieder, dann streckte es seinen Schnabel in die Höh, und Herren und Damen von besonderer Affection gegen einander; bald zerstreuten sie sich auf der Promenade, und plötzlich stand der rothe Kammerherr hinter uns auf dem Gang. Die Tonie entsetzte sich, und ging ins Zimmer, ich aber war gar nicht erschrocken und fragte, was er wünsche; er war verlegen und sagte, er wünschte der Dame Bekanntschaft zu machen; ich fragte: warum werden sie denn so roth, er ward noch rother und wollte mich bei der Hand nehmen, ich sagte: Nein! und ging ins Zimmer, er drängte sich mir nach, ich rief: Tonie helf mir den Mann bezwingen, sie war aber so voll Angst, daß sie sich nicht vom Platz regte, denk Dir nur, und ich lehnte mich mit aller Gewalt wider die Thür und der rothe Mann dazwischen, der durch wollte; ich rief: Tonie zieh an der Schelle, denn unsre Bedienten waren alle noch am Packwagen beschäftigt, aber die Tonie fand den Schellenzug nicht; — der unartige Mann, immer wollte er doch noch herein, wo er doch sah, daß man ihn nicht wollte, ich konnt gar nicht begreifen, was er wollte, ich dachte einen Augenblik er

wolle uns umbringen, ich erwischte einen Sonnenschirm, der an der Thür stand, und stach mit dem nach seiner Lunge oder Leber, ich weiß nicht — er zog sich zurück und die Thüre fiel ins Schloß, da stand ich wie einer, der über Berg und Thal gejagt war von einem Gespenst, ich konnte eine viertel Stunde keinen Athem kriegen; ich dachte wirklich er sei ein Mörder, ich hatte schon allerlei Anschläge im Kopf, wie ich ihn erwürgen wollte. Die Tonie lachte und sagte, geh doch, ein Kammerherr und ein Mörder; sie meinte, er sei nur ein boshafter und gemeiner Schelm, wies deren am Hof die meisten seien. — Wir haben aber den Bedienten die Nacht vor der Schlafzimmerthür schlafen lassen und die Lisette zu uns ins Zimmer genommen, ich konnte aber die ganze Nacht nicht schlafen, mich störte es, daß der Diener vor der Thür lag. Es ist doch zum ersten Mal in meinem Leben, daß ich Angst hatte, aber denk doch nur, am andern Tag meldet uns der Bediente den rothen Herrn, er komme von der Fr. Kurprinzessin mit einem Auftrag und ließ sehr bitten, ihn anzunehmen, ich rufe Nein! wir wollen von keiner Kurprinzessin was wissen, die Tonie aber sagt, das geht nicht an, wir müssen ihn annehmen. Ich bewaffnete mich mit dem Sonnenschirm als er eintrat und uns zur Frau Kur-

prinzessin zum Thee auf die Terrasse einlud, zugleich machte er viele Entschuldigungen, er habe gar nicht geahnt, wer wir seien, weil wir in Hemdsärmel im Fenster gelegen haben; ich war still, aber ich war sehr ergrimmt über den rothen Mann. Als wir bei der Kurprinzessin vorgestellt waren, die mich bei der Hand nahm und ins Gesicht küßte, da saßen wir alle in einem Kreis, und der Rothe stellte sich hinter mich, daß ich seinen Athem fühlte, das kränkte mich sehr, ich sagte, gehen Sie fort hinter mir Sie garstiger Mann, da lief er weg, aber die Tonie sah mich sehr ernsthaft an, und wie wir wieder oben waren, da schmälte sie, daß ich so laut gesprochen habe, das ist mir aber einerlei, ich kann ihn nicht in meiner Nähe leiden, was liegt mir dran, ob die Kurprinzessin merkt, wenn sie frägt, so sag ich, er hat uns wollen ermorden in unserem Zimmer, und dann kann er sich nachher vertheidigen, wenns nicht wahr ist, und kann sagen warum er uns so mörderischer Weise angefallen hat. — Die Tonie will auch nicht, daß ich Abends allein spazieren gehe, sie sagt der Kammerherr könnte mir begegnen, so muß ich immer einen hinter mir drein laufen haben. — Es ist nichts schöner als so ein Spaziergang im Nebel, mit dem sich, wenn die Nacht kommt, alle Schluchten

füllen und in tausenderlei Gestalten im Thal herumtanzt und an den Felsen hinauf. — Aber einen hinter mir drein laufen zu haben das ist mir verdrießlich. — Ich kann nicht dichten wie Du Günderode, aber ich kann sprechen mit der Natur, wenn ich allein mit ihr bin, aber es darf niemand hinter mir sein, denn grad das Alleinsein macht, daß ich mit ihr bin. Auf der grünen Burg im Graben, im Nachtthau, da war es auch schön mit Dir, es sind mir meine liebste Stunden von meinem ganzen Leben, und so wie ich zurückkomm, so wollen wir noch acht Tage zusammen dort wohnen, da stellen wir unsere Betten dicht neben einander und plaudern die ganze Nacht zusammen, und dann geht als der Wind und klappert in dem rappeligen Dach, und dann kommen die Mäuschen und saufen uns das Öl aus der Lampe und wir beiden Philosophen halten, von diesen Zwischenscenen lieblich unterbrochen, große tiefsinnige Speculationen, wovon die alte Welt in ihren eingerosteten Angeln kracht, wenn sie sich nicht gar umdreht davon. — Weißt Du was, Du bist der Plato und Du bist dort auf die Burg verbannt, und ich bin Dein liebster Freund und Schüler Dion, wir lieben uns zärtlich und lassen das Leben für einander, wenns gilt, und wenns doch nur wollt gelten, denn ich möcht

nichts lieber als mein Leben für Dich einsetzen. Es ist ein Glück — ein unermeßlicher, zu großen heroischen Thaten aufgefordert sein. Für meinen Platon, den großen Lehrer der Welt, den himmlischen Jünglingsgeist mit breiter Stirn und Brust, mit meinem Leben einstehen! Ja so will ich Dich nennen künftig, Platon! — und einen Schmeichelnamen will ich Dir geben, Schwan will ich Dir rufen, wie Dich der Socrates genannt hat, und Du ruf mir Dion. —

Es wächst hier viel Schierling in dem feuchten Moorgrund, ich fürchte es aber nicht, obschon's Gift ist; es ist mir ein geheiligt Kraut, ich breche es ab im Vorübergehn und berühre es mit meinen Lippen, weil der Socrates den Schierlingsbecher getrunken. Lieber Platon, es ist meine Reliquie, die mich von bösen Schwächen heilen soll, daß ich vor dem Tod nicht verzagen muß, wenn es gilt. — Gute Nacht mein Schwan, geh dort schlafen auf dem Altar des Eros. —

Am Sonntag. — Schlangenbad.

Hier ist auch eine Kapelle, und eine kleine Orgel, die hängt an der Wand, die Kapelle ist rund, ein mächtiger Altar nimmt fast den ganzen Platz ein, ein großer goldener Pelikan krönt ihn, der einem duftend Jun-

gen sein Blut zu trinken giebt. Das Ende der Predigt hörte ich aus als ich hineinkam, ich weiß nicht, wors der goldne Pelikan, die mit vielen Spinnweben überflorten Zierrathen und Kränze von Golddrath, die frischen Sträuße daneben, von Rosen und gelben Lilien und die düsteren Scheiben, wo oben grad über dem Pelikan die dunkelrothen und gelben Scheiben die Sonnenstrahlen färben. Der Geistliche war ein Franziskaner aus dem Kloster bei Rauenthal. „Wenn ich jetzt von Unglück sprechen höre, so fallen mir immer die Worte Jesu ein, der zu einem Jüngling sagte, der unter seine Jünger wollte aufgenommen werden: die Füchse haben Gruben, die Vögel des Himmels haben ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat keinen Stein, da er sein Haupt hinlege. — Ich frage Euch, ob durch diese Worte allein, nicht schon alles Unglück gebannt ist? — Er hatte keinen Stein, um auszuruhen, viel weniger einen Gefährten, der ihm sein irdisch Leben heimathlich gemacht hätte, und doch wollen wir klagen, wenn uns ein geliebter Freund verloren geht, wollen uns nicht wieder aufrichten, finden es nicht der Mühe werth, ins Leben uns zu wagen, werden matt wie ein Schlaftrunkner. Sollten wir nicht gern die Gefährten Jesu sein wollen, wenn die Noth uns trifft? sollten wir

nicht Helden sein wollen neben diesem großen Überwinder, der ein so weiches Herz hatte, daß er aus liebendem Herzen die Kinder zu sich berief, daß er den Johannes an seiner Brust liegen hieß? Er war menschlich, wie wir menschlich sind, was uns zu höheren Wesen bildet, nemlich das Bedürfniß der Liebe, und zu selbstverläugnenden Opfern befähigt, das war die Grundlage seiner göttlichen Natur, er liebte und wollte geliebt sein, bedurfte der Liebe; weil nun die Liebe auf Erden nicht zu Hause war, so fand er keinen Stein, da er sein Haupt ruhen konnte, da verwandelte sich dieses reine Bedürfniß der Liebe in das göttliche Feuer der Selbstverläugnung, er brachte sich dar, ein Opfer für die geliebte Menschheit, sein Geist strahlte wieder himmelwärts, von wo er in seine Seele eingeboren war, wie die Opferflamme hinaufsteigt ein Gebet für den Geliebten, und dies Gebet ist erhört worden, denn wir fühlen uns allzumal durch diese Liebe geläutert, und wenn wir uns ihrer Betrachtung weihen, so werden wir göttlich durch ihr Feuer, und dieses ist wie der Odem Gottes, der alles ins Leben ruft, jeden Keim des Frühling, so auch ruft nun die Liebe Jesu, die auf Erden nicht begnügt und beglückt konnte werden, zu sich, alle die mühselig und beladen sind, sie sind verschlossne

thränenschwere Knospen, die mächtige Sonne der göttlichen Liebe wird sie zum ewigen Leben der Liebe wecken, denn dies ist alles Lebens, alles Strebens Ziel auf Erden. Amen." Diese schönen Worte waren die einzigen, welche ich von der Predigt hörte, aber sie waren mir genügend, um mich den ganzen Tag zu begleiten, sie klangen wie ein himmlisch Geläut in mein Ohr, wie ein schöner Sonntag-Morgen; als Alles zum Tempel hinaus war, ging ich von der Emporkirche herab in die runde Kapelle, ein andrer Priester hatte eben die Messe gelesen, es kam ein alt Mütterchen, die löschte die Kerzen und räumte auf; ich frug ob sie Sacristan sei, sie sagte ihr Sohn sei Küster, aber der sei heut über Land, ich frug wo sie die vielen Blumen hernehme, da ich doch nirgend einen Blumengarten gesehen, sie sagte die Blumen sind aus unserem Garten, mein Sohn pflegt sie alle; ich hatte eine rechte Lust mit in den Garten zu gehen, das war sie zufrieden; das ist ein Garten, so groß wie der Hof von unserem Haus, an der weißen Wand des Hauses wachsen Trauben und ein paar hohe Rosenbüsche sind dazwischen verflochten, Rosen und Trauben, ich kann mir keine schönere Vermählung denken, Ariadne und Bacchus. Ein hölzern Bänkchen war da an der Mauer, ich setzte mich ganz

ans End, und die Frau neben mich, es war kaum groß genug, daß wir Platz hatten, ich mußte recht dicht an die Frau heranrücken, ich legte meine Hand in ihre auf ihren Schooß, sie hatte eine so harte Hand, sie sagt das sind Schwülen vom Graben im Land, denn hier ist ein felsiger Boden. Du glaubst nicht, wie schön der Garten in der Sonne lag, denn jetzt ist grade die reichste Blumenzeit, alles ist doch so schön; wenn die Natur mit Ordnung bedient wird, gleich ists ein Tempel, wo ihre Geschöpfe als Gebete aufsteigen, gleich ists ein Altar, der voll kindlicher Opfergeschenke beladen ist. — So ist das Gärtchen mit seinen reinlichen Kieswegen und buchsbaumnen Feldertheilchen; der Buchsbaum ist so ein rechter Lebensfreund, von Jahr zu Jahr umfaßt und schützt er was der Frühling bringt, es keimt und welkt in seiner Umzäunung und er bleibt immer der grüne Treue, auch unterm Schnee, das sagt ich der alten Frau, die sagte, ja das ist wohl wahr, der Buchsbaum muß alles Schicksal mitmachen. — Aber stell Dir doch das hübsche Gärtchen vor, links vom traubenbewachsenen Haus die Mauer mit Jasmin; gegenüber im Schatten eine recht dichte Laube von Geisblatt, der Eingang zum Haus von beiden Seiten mit hohen Lilien besetzt. So viel Levkoyen, so viel Ranun-

kels, so viel Ehrenpreiß und Rittersporn und Lavendel, ein Beet mit Nelken, ein Maulbeerbaum in der einen Ecke und in der andern geschützt gegen die kalten Winde, zwei Feigenbäume mit ihren lieben rein gefalteten Blättern, ich war ganz erfreut Kameraden von meinem Baum zu finden, unter denen springt ein Quellchen hervor in einen Steintrog, da kann die Frau gleich ihre Blumen begießen, und in den offnen Fenstern hing ein Käfig mit Kanarienvögel, die schmetterten so laut. Ach es war recht Sonntagswetter, und Sonntagslaune in der Luft, und Sonntagsgefühl in meinem Herzen. Ich bitte Dich, sorg das mein Baum von der Liebet nicht versäumt werde, er muß bald reife Früchte haben, wenn er so weit ist wie die im Küstergärtchen, die brech Dir ab. — Die Frau schüttelte mir Maulbeeren ab, die sammelte ich auf einem Blatt und einen Strauß von Nelken und Ehrenpreiß und Rittersporn hatte ich mir auch gepflückt; und wie ich so da steh ganz still in der Sonn, da kommt der geistliche Herr aus der Thür, er hatte da sein Frühstück genossen, was die Küsterfrau immer nach der Kirche bereit hält. — Der Geistliche ist ein schöner ganz stiller Kopf, und sanfte Augen, und noch jung. Mich strahlten die schönen Worte, die ich von ihm gehört hatte, noch einmal aus seinem Gesicht an, ich

konnte auch aus Ehrfurcht ihm nichts sagen, er sah mich aber freundlich an und sagte: Ei wie! schon reife Maulbeeren; ich reichte ihm die Maulbeeren, er nahm auch welche davon, und den Strauß nahm er mir auch ab und steckte ihn in seinen Aermel, denn ich war so überrascht, als ich ihn kommen sah, daß ich nicht wußte was ich that, und ihm beide Hände entgegenstreckte, ich wußte gar nicht, daß ich ihm den Strauß geboten hatte, und erst als er mir ihn mit einem Dank abnahm, merkte ichs. Nun ging er weg und ich blieb betäubt stehen, der Spitzhund aber begleitete ihn sehr höflich vor die Gartenthür, ich hörte ihn noch vor der Thür freundlich mit dem Hund sprechen: Geh nach Haus Lelaps sagte er. — Ich war recht vergnügt, und mehr als all die Tage über auf der Terrasse, mit meinem Sonntagmorgen.

Wie ich nach Haus kam waren alle bei Leonhardi versammelt und tranken Chocolade; sie fragten wo ich geblieben war nach der Kirche, ich erzählte daß ich im Küstergärtchen gewesen und hätte den lieben Prediger gesehen. Da war aber schon die Kritik drüber her gewesen und hatte die Unmöglichkeiten von unchristlicher Gesinnung drin gefunden; der Mann ist berühmt und Leonhardis waren aus Neugierde auch drin gewesen

und die Engländer und die Lotte und der Voigt, und noch ein paar Stiftsfräulein die Leonhardis kennen, der Fritz lag auf dem Bett ganz blauschwarz von seinem Stahlbad, aus dem er eben gekommen war, wenn das noch lange dauert so wird er ein Mohr. Du hättest diesen Schnattermarkt mit anhören sollen, und der Niklas Voigt der im Mainzer Dialekt sie alle auslachte und die Lotte mit der besten Weisheit versehen und der Christian Schlosser, was jeder sagte oder vielmehr über die andern hinausschrie, das verstand ich nicht, also noch weniger was jeder meinte, aber der Niklas Voigt, dem Lotte in Ermanglung eines besseren Auditoriums ihre Weisheit übermachte, taumelte wie ein Betrunkener um den geschlossenen Zirkel der Disputirenden, bejahte alles was sie sagten, und dann rief er wieder: „in meinem Leben hab ich kein ärger Kauderwälsch gehört als die Narren da durcheinander schreien, hören sie doch Bettine was die vor Zeug schwätzen," und dann schrie er wieder drein sie hätten ganz recht, so ein Prediger wär ein eitler Narr, ich sagte: Ei Voigt! — „Nun was wollen Sie denn machen wenn Sie mitten unter den Wölfen sind so müssen Sie mit heulen, daß dich, daß dich, was vor kapitale Narren sinds! Ei freilich ist ein Prediger ein Narr, der seine himmlische Weisheit so vor

die Narren giebt." — und so zerrte er mich zum Zimmer hinaus auf die Terrasse, war ganz begeistert von der Predigt, „ein Mann ists wies unter hunderttausenden keinen wieder giebt! ein Mann der seine individuelle Natur von Gott durchdringen läßt! ein lebendiger Mann der leider die Weisheit den hölzernen Maulaffen vorpredigt. Kein Mensch hat Andacht, Geistes-Andacht hat kein Mensch! — Maulandacht, und eine Zucht und eine Sitte, wie man Hunde dressirt: so dressirt die ganze Menschheit ihr eigen Gewissen, sie verstehens nicht besser, sie wissen nichts davon, daß der ganze Mensch gar kein Richter mehr über sich selber sein soll, sondern ein lebendiger Anger wo kein Urtheil mehr Statt findet, sondern lauter Seelennahrung, lauter Himmelsspeis der Weisheit; wahre Weisheit die kann nur genossen werden, nicht beurtheilt, denn die ist größer als daß der geringe Verstand sie durchschaut, — aber so gehts! — was hilft mich die christliche Religion, die Menschen sind Narren und werdens bleiben, und da hats dem Herrn Christus auch nicht besser geglückt, daß er da herunter gekommen ist. Ein Narr der sich Christ nennt ist halt eben auch einer! — wenn er hundertmal vom Himmelsthron herunter gekommen ist, er hat tauben Ohren gepredigt wie unser geistlicher Herr, oder Narren hat

er gepredigt, die es nach ihrem Behagen ausgelegt haben. — Wäsch mir den Pelz und mach mir ihn nicht naß, das ist die ganze Geschicht mit der Frömmigkeit. Thu die Augen auf und werd gescheut, denn unser Herrgott kann keine Esel brauchen, aber Ihr werd' Esel bleiben, und so tragt nur Euer schwere Säck von Vorurtheil auf Euerm Buckel bis in alle Ewigkeit. Ihr seid doch zu nichts tauglich als die Mühl zu treiben, in der Euch der Kopf immer dusseliger wird." — Aber das war nicht alles was der Voigt sagte, und dabei machte er Sätze links und rechts. Jetzt erzähl ich Dir wieder weiter wie's noch mit dem rothen Kammerherrn weiter gegangen ist, alle Tage sind wir auf der Terrasse, da giebt bald eine Dame bald die andre ein Goutée, und dann wieder die Prinzeß, aber der Krebs ist immer wieder hinter mich gekommen, da hab ich mir eine Schawell aus unserm Zimmer geholt und dicht neben die Kurprinzeß gestellt, und mich drauf gesetzt; und nun ist das alle Tag mein Platz, und da darf er nicht mehr an mich streifen, und wenn wir spazieren gehen über die Bergrücken nach dem Thee, da nimmt mich die Kurprinzeß immer bei der Hand; sie hat ein klein Blondchen weiß und roth, dem fliegen die Sonnenhaare so flammig um den Kopf, dem lieben Hessenkind, ich könnt recht gut mit ihm spie-

len, sie halten mich ja doch für ein Kind, weil ich keine Gesellschaftsmanieren hab; Ball werfen, um die Wett laufen; — aber so einem Prinzeßchen ist nicht beizukommen; da ist eine Frau von Gundlach die führt das Regiment, und Kammerfrauen die begleiten es. Dann ist mirs auch nicht möglich mit einem Kind Komödie zu spielen, ich muß mit ihm sein können unter Gottes Schutz, nicht unter Menschenaufsicht. — Prinzeßchen, in Gold und Silber angethan, — zu ihrer Geburt kommen gute Feen die sie beschenken, — das erfährt man in Feenmärchen. Was mögen sie dem feinen Kind alles geschenkt haben? — Gaben die es noch nicht zu brauchen weiß, wer wirds ihm lehren? — Scheu! — aber keine scheinheilige, — ich hab sie vor allem Kinderschicksal, unentfaltet noch in so süßer Knospe verschlossen, man hat auch Scheu eine junge Knospe zu berühren die der Frühling schwellt. Ein Wiegenkindchen lallt so berührsam wie kein Gespräch mit Menschen. Nur allein mit dir ist Sprechen lebendig, wo wir ohne Vor- und Nachurtheil, den Gedanken uns auf die Schwingen werfen, und jauchzen, und gen Himmel fahren. Um so ein Kinderschicksal möcht ich einen Kreis ziehn, das Erdenschicksal wollt ich aufheben von ihm, daß es ganz gleichgültig wär ob ihm dies oder jenes zu Theil werde, und nur sein himm-

lisch Weisheitsschicksal darf gelten. Lautere Güte, das ist der Erfrischungsquell für die Kindernatur aus dem sie Gesundheit trinkt — und Abends wenns schlummert, da haucht es Segen, wie die schlummernden Sträucher auch Segen duften, an denen man hingeht in der Dämmerung. — Ein Kindchen einwiegen bei Mondenschein, dazu würden mir gewiß schöne Melodieen einfallen, was geht einem die Welt an, die verkehrt ist. Alles was ich seh wie man mit Kindern umgeht, ist Ungerechtigkeit. Nicht Großmuth, nicht Wahrhaftigkeit, nicht freier Wille sind die Nahrung ihrer Seele, es liegt ein Sclavendruck auf ihnen. Ach wenn ein Kind nicht innerlich eine Welt hätte, wo wollt es sich hinretten vor dem Sündenunverstand, der bald den keimenden Wiesenteppich überschwemmt. — Da sagen die Leute, ein Kind darf nicht alles wissen. — Wie dumm! — Was es fassen kann, das darfs auch wissen, für was hätte es die Macht zu begreifen? — Der Geist langt wie eine Pflanze mit jungen Ranken hinaus in die Lüfte und will was fassen, und da kommt der Unverstand, an den kann er sich freilich nicht ansaugen, da muß der Kindergeist absterben; sonst, wie bald würde die Weisheit der Unschuld, den Aberwitz der Unverschämtheit beschämen. Ungeduld und Zorn und Mißstimmung werden ihnen wie Autori-

täten entgegengestellt, man schämt sich vor ihnen keiner bösen Regung, vor Andern hütet man sich wohl, da versteckt man die böse Natur, aber vor Kindern nicht, man denkt sie begreifens noch nicht, man sollte doch lieber auf ihre Reinheit bauen, die das Böse nicht gewahr wird, oder auf ihre Großmuth, sie verzeihen viel und rechnen es einem nicht an. Deswegen sind sie aber nicht witzlos und untüchtig für den höchsten Begriff. Aber die Menschen sind über sich selber so dumm, sie glauben in ihrem schmäligen Unrecht noch an ihre eigne Weisheit wie an einen Ölgötzen, dem sie Opfer bringen aller Art, nur die eigne Bosheit erwischen sie nicht bei den Ohren, um sie einmal zu schlachten. Der knospenvolle Lebenstrieb wird nichts geachtet, der soll nicht aufgehen, aus dem die Natur, hervor ans Licht sich drängen will; da wird ein Netz gestrickt wo jede Masche ein Vorurtheil ist, — keinen Gedanken aus freier Lust greifen und dem vertrauen, — alles aus Philisterthum beweisen und erfordern, das ist die Lebensstraße die ihnen gepflastert wird, und wo statt der lebendigen Natur lauter verkehrte Grundsätze und Gewohnheiten es umstricken. Der Voigt sagte, ihm sei das Lachen und Weinen nah gewesen beim Examen in der Musterschule, wo der Molitor mit so großem Eifer die Judenkinder

examinirt habe über die Großthaten der Römer und Griechen, wenn er dächte welchen schmutzigen Lebenspfad sie wandern müßten. „Zieh Schimmel zieh, im Koth bis an die Knie," ja da mag einer noch so ein weißer Schimmel sein, er muß im Morast stecken bleiben; und das ganze Lehrgebäude ist blos wie Fabelwerk, alles lehrt man durch Exempel, aber große Thaten die zeigt man nur wie die Chimära aus dem Bilderbuch, da dreht jedermann um und läßt sie stehen ohne weitere Gebrauchsanweisung. Diese Bemerkungen sind alle aus Gesprächen mit dem Voigt, der mir gern seine Weisheit bringt aus dem Grund weil ihn kein Mensch sonst anhört, er sagte ich bin jedermann langweilig, aber ich kann Ihnen versichern die Leute sagen Sie wären auch langweilig; er sagte: aus einem Kind sollte lauter Weisheit hervorblühen, daß alles Denken freudige Religion in ihm würde ohne ihm das Kreuzschlagen zu lehren, oder Heiden und Christen zu unterscheiden, und seine Seele müßte aufblühen am Lebensstamm ohne zu fragen nach Gutem und Bösem. — Weißt Du was, — heut hat sich das zarte Kind in der Thür den Finger sehr arg geklemmt, und die Kurprinzeß war sehr erschrocken, und ganz hinfällig geworden, denn es hat ihm sehr arg weh gethan, mich hats auch geängstigt, es hatte Fieber, jetzt

liegts im Bett und schläft, als es beruhigt war ging die Kurprinzeß zur Erholung spazieren, sie nahm mich mit, ich lief von ihrer Seite um ihr Blumen zu holen die ich in der Ferne sah, die nimmt sie mir immer freundlich ab und zeigt mir wohl selbst, welche ich pflücken soll, ich brach aber so viele und kletterte jede steile Seite hinan; die Damen wunderten sich über meine großen weiten Sprünge, und sagten ich beschwere die Hoheit mit den vielen Blumen, ich band einen Strauß mit meinem Hutband und gab ihn ihr zu tragen, ich sagte er sei fürs kranke Kind zum Spielen, nicht ins Wasser zu stellen; sie trug den großen Strauß und wollte nicht daß man ihr ihn abnahm. Die Gesellschaft wunderte sich über meine naive Art, damit meinen sie Unart, ich merkte es; sie halten mich für einen halben Wilden, weil ich wenig oder nie mit ihnen spreche, weil ich mich durchdränge wohin ich will, weil ich mich ohne Erlaubniß an der Prinzeß Seite setze, als ob ich den Platz gepachtet habe, sagt Frau von B. R., weil ich so leise geschlichen komm daß mich keiner merkt, weil ich davon laufe und nur das Windspiel vom Herzog von Gotha sich mit mir zu schaffen macht, das mir nachsetzt und bellt wenn ich ins Gebüsch spring; der L. H. sagte mir daß man sich über meine Unart aufgehalten, den

Hund so laut bellen zu machen; er erzählte mir aber nicht was ich von der Tonie hernach hörte, daß die Kurpringeß sagte: sie ist ein liebes Kind, und daß der Herzog von Gotha sagte: ein allerliebstes Kind. — Nun, ich gefall mir selbst gut. —

Lieb Günderödchen, über allen Wechsel und Zerstreuung von heute hinweg klingen noch immer die Worte der Predigt in mich hinein, als wär heut ein feierlicher Tag gewesen. — Es ist ja wahr, Du und ich sind bis jetzt noch die zwei einzigen die mit einander denken, wir haben noch keinen Dritten gefunden der mit uns denken wollt; oder dem wir vertraut hätten was wir denken, Du nicht und ich nicht; Niemand weiß was wir mit einander vorhaben, und wir lassen jetzt schon ein ganzes Jahr die Leute sich wundern warum ich doch alle Tag ins Stift lauf. — Aber den Geistlichen, — wärs in Frankfurt gewesen, den hätt ich angeredet daß er mit mir zu Dir gegangen wär. — Der hat gewiß keinen Freund — sein Geist wird sein Freund sein müssen, der wird ihm antworten. Ich denk, ob einer mit seinem eignen Geist reden kann? — Der Dämon des Socrates wo ist der geblieben? — Ich glaub jeder Mensch könnte einen Dämon haben der mit ihm sprechen würde, aber worauf der Dämon antworten kann,

das

das muß unverletztes Forschen nach Wahrheit sein; da mein ich mit, es darf sich kein anderer Wille drein mischen, als blos die Begierde zur Antwort. — Frage ist Liebe, und Antwort Gegenliebe. Wo die Frage blos Liebe zum Dämon ist, da antwortet er, der Lieb kann Geist nicht widerstehen, wie ich nicht und Du nicht. So lang ich vom Socrates weiß, geh ich dem Gedanken nach, wie Er einen Dämon zu haben; er hatte wohl ein inneres Heiligthum, ein Asyl wo der Dämon zu ihm kommen mochte, ich hab in mir gesucht nach dieser Thüre zum Alleinsein, wo ich diesem Weisheitsgeist ins Gesicht sehen könnt, flehend um Lieb. Aber Du hast recht, ein muthwilliger Wind jagt meine Gedanken wie Spreu auseinander, ich werd fortgerissen von einem zum andern von meiner Zerstreutheit, dann ists so nüchtern in mir, und so beschämend öde wenn ich mich sammeln will, wie soll da der Geist sich einfinden, wo es so leer ist, der Socrates hatte wohl große Thaten gethan vorher, und nie seinen Genius verleugnet, dann kam er zu ihm. — Ich sag als zu mir, laß nur ab, der Geist würde von selber kommen, könnt deine Natur ihn herbergen. Ich denk als der Geist muß entspringen aus vereinigten Naturkräften und ich hab so keine Feuernatur die sich so concentriren kann daß der Geist aus

ihr entspringe, aber ich wollt es doch, ich sehne mich nach ihm. Ich hab ihn nicht, ich denk mir ihn aber, und trag ihm alles vor in meinen Nachtgedanken, und manchmal schreib ich an Dich als wärst Du sein Bote, und er würde durch Dich alles erfahren von mir. Manchmal wenn wir zusammen schwätzten im Dunkel bei dem verglommenen Feuer in Deinem Öfchen, wo der Märzschnee vom Baum vor Deinem Fenster herunter fiel, da dacht ich, was schüttelt doch den Baum? — und da war ich gleich so begeistert, als lausche was und reize mich an, und Du sagtest es fülle sich unser Gespräch mit Gas, ein Gedanke nach dem andern stieg in die Wolken, und verglichst sie mit romanischen Lichtern die hoch über uns sich in sanften Leuchtkugeln ausbreiten. Das Rasseln im beschneiten Baum, an der Wand das neugierige Mondlicht, das aufflammende Feuerchen, Du, und ich die mit Deinen Fingern spielte beim Sprechen, das war als so, daß ich dacht der Geist wär nah bei uns und trenne uns von allem Unsinn; und das Leben war auch so weit ab, auf der Straße wenn ich nach Haus ging, wenn mir da Menschen begegneten, so wars wie eine Scheidewand zwischen mir und ihnen und zwischen allem was in der Welt vorgehe. — Ja die Welt, die auch von Begeistrung leben sollte wie der Baum

vom Thau, die strömt so viel Stickluft aus (Langeweile), daß der Geist nicht erathmen kann.

Heut sind die Früchte angekommen und die Blumen all noch frisch. Dein Brief duftet mit dem Heliotrop und gelben Jasmin in meiner Brust, wo ich ihn hingesteckt hab. — Was Du mir sagst scheint mir auch vom Dämon durch Dich gemeldet. Du kleidest seine Weisheit in Balsam hauchende Redeblüthen — ich soll und muß Dir Recht geben, nicht wahr? — Meinst Du es wird den Dämon verdrießen wenn ich ihm nicht nachgebe mit der Eifersucht? — und daß meine Leidenschaft in so stolzen Flammen aufsprüht, und will ihn gefangen nehmen wo er sich verborgen hat in Dir? — Eifersucht fährt heraus aus dem Geist der Liebe als wärs der Dämon selber, sie ist eine starke bewegende Kraft, ich weiß was ich ihr zu danken hab; — ja vielleicht ist sie eine Gestalt, in die sich der Dämon kleidet; wenn ich eifersüchtig bin ist mirs immer göttlich zu Muth, alles muß ich verachten, alles seh ich unter mir, weil es so hell in mir leuchtet und nichts scheint mir unerreichbar, ich fliege wo andre mühselig kriechen; und während mirs im Herzen ängstlich pocht, da rauschts im Geist so übermüthig, ich biete Trotz, so arg Trotz, daß ich ohnmächtig werden muß, aber mein Muth sinkt

nicht, der ist noch stärker wenn ich mich erhole, nach was verlang ich denn? — was will ich mir erzwingen? — Ja es ist gewiß der Dämon den ich wittere; als ich Dir in die Hand biß und an zu weinen fing, so war es doch der Dämon der mich neckte, nicht Deine Geheimnisse die Du mit andern hast die mich nichts angehen, ich weiß daß die nicht zwischen uns treten, und Du, wo willst Du hin? — Ich und Du, uns berührt nichts in unserer Eigenthümlichkeit mit einander. Aber es schlägt Feuer aus mir daß ich Ihn fassen will und will mich an ihn klammern, denn er war gewiß oft zwischen uns beiden, meine Ahnung war nicht falsch, und ich wollt ihn gern an mich reißen als ich von Dir ging, drum biß ich Dich und schrie. — Ja es ist Eifersucht — wie soll ich aber nicht eifersüchtig sein, es ist ja die einzige Möglichkeit meines Gefühls, schmeichlen kann ich ihm nicht, ihm vertrauen wie kann ich das, ich weiß ja nicht, ob er mir lauscht. Aber daß meine Eifersucht rege wird, wo ich ihn ahne, daß ich da mächtig mit den Flügeln schlage um ihn, der mich selber dazu reizt, das ist die Stimme der Wahrheit heißer Liebe. Ja! ja! ja! — da brauch ich mich nicht zu erschöpfen in Vorbereitungen, da bin ich nicht mehr zerstreut, und zaghaft gar nicht. Ach Günderode! und nun antwor-

tet er mir so sanft in Deinem Brief. Du bist ganz mitleidig geworden durch ihn, er hat Dich so gestimmt und verkündet mir in Deinen Worten, wie der Baum der Treue zwischen uns erwachsen und erstarken werde und daß ich nicht verzage. — Ja ich glaube daß er mir alles sagt, was Du mir schreibst, er versüßt mir die Pausen mit Träumen von ihm, und verheißt mir daß er allen Raum ausfüllen werde mit Geistesblüthen, wie das Meer mit Wellen ausgefüllt ist. Ewigkeit ist allumfassendes Empfinden, nicht wahr, das sagt die Narcisse zur Viole, und die senkt den Blick in den eignen Busen und beschränkt sich in die Unumkränztheit der Liebe, die sie da ahnt und fassen lernt. — Nicht alles ist der Liebe fähig, aber wenn ich dem nachgehe, was ihrer fähig ist, dann werd ichs durchdringen. Wo soll kein Geist den Fuß aufsetzen, überall ist er fremd, wenn es nicht selbst erobertes Eigenthum der Liebe ist. — Versteh ich mich? — ich weiß selbst nicht. — Die Augen sind mir vor Schlaf zugefallen so plötzlich über dem Besinnen, ich muß morgen früh um sieben Uhr den Brief dem Bothen mitgeben, überdies brennt mein Licht so düster, es wird bald ausgehen, gute Nacht Brief! Der Mond scheint so hell in meine Stube, daß sie ganz klingend aussieht — die Berge gegenüber sind prächt-

tig, sie dampfen Nebel in den Mond. Alleweil will das Licht den Abschied nehmen, ich will aber sehen, ob ich nicht im Mondschein schreiben kann. — Ich bin so vergnügt, wie die Blätter wenn sie ganz beregnet sind vom Gewitter in der Nacht und der Himmel wird wieder hell, und sie schlafen dann ruhig ein, weils Gewitter vorbei ist. — Da hör ich schon die ganze Zeit einen fremdartigen Vogel schreien, sollte das ein Käuzchen sein, das die Frau Hoch einen Todtenvogel nennt, er schreit ganz dicht vor meinem Fenster; ach Gänderödchen ich schäm mich ein wenig, weil ich mich ein wenig fürchte. Meine Stube ist so düster, das Licht wird gleich ausgehn, die Berge da üben sind so grausend, man sieht sonderbare Gestalten, die kleine Quell unter meinem Fenster ruschelt so leis und bedächtig wie ein alt Hausgespenst. Was bin ich so dumm? — Da fällt mir der Dämon ein, und sollt mich fürchten vor dem Käuzchen, siehst Du so albern bin ich, und doch macht die inwendig Eeel solchen Anspruch, der Geist soll sie heimsuchen, und fürcht mich vor dem Käuzchen! — gleich mach ichs Fenster auf und seh nach ihm, da fliegts weg, die Sterne funklen zu tausenden am Himmel, da unter meinem Fenster steht meine alte Invalidenschildwach und paßt vermuthlich auf ein Ständ-

ihm von meiner Guitarre, was er gewohnt ist alle Nacht zu hören, ich werd ihm ein Lied von der heiligen Jungfrau Maria singen, denn es ist heut Maria Himmelfahrt und nicht Sonntag, wie ich irriger Weise sagte, ich hab diese Seite im Mondschein geschrieben, Du wirst nicht lesen können, nun es schad nichts, es steht auch nichts drauf, was Du nothwendig wissen müßtest, es ist mir doch so wohl seit dem kleinen Schauerchen von Furcht, ich hab auch keinen Schlaf mehr. Der Mond schwimmt so eilig hinter den weißen Wölkchen hervor, daß es mir ordentlich im Herzen Gewalt anthut. Ich muß singen, sonst muß ich weinen.

Gute Nacht. Bettine.

Günderödchen. Die Engländer sind recht närrische Passagiere, sie brachten mir einen Brief vom L'ange mit, der mich warnt mich nicht in sie zu verlieben. — Der mit dem gepuderten Haupte, Mr. Haise ließ sich gestern in einem Nanquin-Morgenrock auf der Terrasse sehen und gelben Pantoffeln, die Tonie sah zum Fenster hinaus, sie wollte nicht hinunter, sie schämte sich vor den Leuten, wenn er mit ihr spreche, weil er so absonderlich aussieht. — Ich sah aber wie er herauslugte nach unsern Fenstern, und wie er die Tonie erblickte, da rief

er sie an, bei dem herrlichen Wetter herunter zu kommen, ich mußte mit; er spannte einen grünen Parapläie über ihr auf um sie vor der Sonne zu schützen, so mußte sie mit ihm die Terrasse auf und ab wandlen, ich lief herauf und machte eine Zeichnung davon, die ich der Tonie ins Arbeitskästchen legte, was sie immer mit nimmt auf die Terrasse zum Thee, und freute mich schon auf die Bewundrung, wenn es erblickt würde. Aber sie legte das Papier schnell zusammen und wickelte Seide drauf; sie wollte nachher schnälen, ich hatte ihr aber einen so schönen Kranz gemacht von Farrenkraut, der ihr so gut stand und ihre Wunderschönheit noch erhöhte, daß wir ganz content auf den Ball kamen, der beinah aus so viel Karrikaturen bestand als Menschen da waren. Der Clemens hat mir aus Weimar geschrieben und mich gewarnt vor dem Verlieben, — überflüssig! — wär er doch auf dem Ball gewesen — höchstens daß man einem Rippenstoß ausgesetzt ist, sonst ist keine Gefahr. — L. H. war auch da mit seinen Schwestern, wird alle Tage blauschwärzer von seinen Stahlbädern; sein extra weißer Jabot und Halsbinde machten dies in die Augen fallend, er war sehr fein und elegant gekleidet, denn da er eine diplomatische Ambition hat, so versäumt er keine Gelegenheit sich

standesmäßig auszuzeichnen. So lange wir am Eingang saßen, wo viele Menschen sich drängten, merkte keiner was, als L. H. aber vortrat um irgend wem sein Compliment zu machen, entdeckte man und Franz der an meiner Seite saß zuerst, daß er statt eines Fracks einen Joppel an hatte ohnen Schößen, rund wie ein Fleischerwams, dies sah gar zu närrisch aus, mit schwarzseidnen Beinkleidern, weißseidnen Strümpfen und Schnallenschuh, kurz vollkommne Hofetikette und Federclaque unterm Arm. — Er hatte, während die Familie sich zum Ball fertig machte, den Überrock angezogen, dann lief er in sein Zimmer, wo ihm der Wind das Licht auslöschte, um den Frack anzuziehen, und ergriff statt dessen einen englischen Halbrock, den die Herrn nach neuster Mode bei kühler Witterung über den Frack anziehen. — Er hatte sich bis jetzt noch nicht von hinten dem großen Publikum präsentiert, und noch mit dem Rücken gegen uns gewendet; es wurde in Eile Concilium gehalten und beschlossen, zwei Damen, Lotte und die B. sollten ihn gesprächsweise sanft rückwärts schreiten machen, ohne ihm das verfänglich Dilemma, in welchem er sich befinde, zu entdecken bis er gerettet sei; dabei sollten Tonie, Franz und Voigt eine kleine Hin-

tertruppe bilden, um seinen Rückzug zu decken; ich wurde ausgemerzt von dieser Expedition, weil ich vor Lachen über die unerschöpflichen Witze von Franz untauglich dazu war. Der Zug rückte aus und drängte sich schon zwischen manchen verwunderten Blick, der auf dem schößlosen Rücken haftete, sie schlichen immer behutsamer heran je näher sie kamen, so schleicht man sacht hinter einem Vogel her, dem man Salz auf dem Schwanz streuen will um ihn fangen zu können, aber er fliegt weg ehe man nah genug kommt; so kam es auch hier, als sie schon ganz nah waren und eben ihn zu haschen meinten, wendete er sich plötzlich um. Ach! ich sprang hinter den Vorhang am Fenster und wickelte mich hinein, und biß in den Vorhang vor Lachvergnügen, und ging nachher auch fort, denn mir wars zu übermüthig für den Gesellschaftssaal; der Voigt begleitete mich und erzählte mir, daß die Arrieregarde ihn durchpassiren lassen, sich dann dicht angeschlossen und wie einen vornehmen Staatsgefangenen transportirt bis zum Eingang, dort habe er sich nieder gelassen wo man ihm seine ästhetische Fatalität mittheilte und er sich umgeben von seinen Getreuen zurückzog; jetzt würden sie wohl die ganze Nacht kein Auge zuthun, denn da er bei dem hessischen Hof angestellt sein möchte, so ist

ihm gewiß bange sein Schicksal untergraben zu haben durch den zipfellosen Aufzug. Voigt ging noch eine Weile mit mir auf der Terrasse wo es so still war, man hörte die Violinen vom Ball; die Wolken überzogen prophezeihend (ein Gewitter nemlich) das Sternenheer, und senkten sich auf unsere Berge, die Bäume standen so ehrfurchtsvoll still den Gewittersegen erwartend; die ganze Gegend sah aus als ob sie sich zu ihrem Schöpfer wende, Voigt vergaß darüber seine unzähligen Witze, mit denen er mich überschwemmt hatte, die entfernten Lichter und Feuer, die in den umliegenden Hütten brennten, funkelten durch das Grün der Bäume, wie Opferfeuer zum Allliebenden, so weit man sehen konnte sah die Welt aus als ob sie unsern Herrgott um eine sanfte Nacht bitten wolle für Alle; für Dich und für mich, für unser ganz Leben, bis an die letzte Nacht. — So ist die Natur süße Fürbitterin, immerdar; alle Seufzer wiegt sie ein, so wollen wir ihr denn danken dafür und ihr vertrauen bis an die letzte Nacht.

Der Clemens mit seinen Warnungen? — Ich hab ihm heut geschrieben. Die Linden blühen wohl noch und hauchen einem süß an, aber keine Menschen, und die Natur ist schöner und gütiger und größer als alle Weisheit dieser Welt. Was einer mit mir spricht dar-

auf möcht ich ihm antworten mit einem Tannenzapfen, den ich ihm in die Hand drücke, oder eine Schnecke die am Weg kriecht, oder einen angebissnen Holzapfel, es wär immer noch gescheuter als die Antwort, die mir einfällt. Mich geht kein Erdenschicksal was an, weil ich doch nicht Freiheit es zu lenken hab; — Wär ich auf dem Thron so wollt ich die Welt mit lachendem Muth umwälzen, sagte ich gestern Abend zum Voigt. „Meinetwegen," sagte er, „Schad ists nicht drum, auf der neuen Seite kann sie nicht verkehrter liegen als auf der alten. Alle die mühseligen Personagen, die etwas unter Narren bedeuten, sind ein absurdes Zeugniß von ihrer lächerlichen Autorität, solche haben so großen Respekt vor ihrer hohen Tendenz, daß sie sich nicht getrauen sich ins Gewissen zu reden, sie meinen was durch sie geschähe wär der Schicksalsschlüssel, der durch sie die Zukunft aufschließt die schon fertig da läge und nicht erst durch ihren Unsinn verkehrt gemacht wird, sie würden sich nicht getrauen vollkommne Menschen aus sich zu bilden und allenfalls die Bedürfnisse der höheren Menschenrechte vor sich selber zu vertreten; O nein! je dringender die Forderungen der Zeit ihnen auf den Hals rücken, je mehr glauben sie sich mit Philisterthum verschanzen zu müssen und suchen sich Nothstützen an

alten wurmstichigen Vorurtheilskasten, und erschaffen Räthe aller Art, geheime und öffentliche, die weder heimlich noch öffentlich anders als verkehrt sind; — denn das rechte Wahre ist so unerhört einfach, daß schon deswegen es nie an die Reihe kommt. Wenn alle Pharisäer an der Regierungsmaschine auf einmal die Staarsucht bekämen, es würde der Welt nichts abgehen an ihrer Gesundheit, nicht einmal verschnupfen würde sie." — So politisirt mir der Voigt gewöhnlich unterm Sternenhimmel noch eine Stunde vor, wo ich bei schönem Wetter auf der menschenleeren Terrasse mit ihm wandle; er sagt: hören Sie mir immer zu, Sie sind noch jung und haben mehr Energie im Judicium vor den andern Allen, oder vielmehr: wo ists geblieben könnte man die andern fragen, denen die Ohren nach Fablen jücken, und die sich von der Wahrheit abwenden oder sie nach eignem Gelüst auslegen, daß sie ihnen zur Fabel wird. — Den Voigt will kein Mensch anhören, jedermann schreit über ihn, ich aber fühl mich sehr geehrt, daß er mir gern das ernste Große seines Geistes darlegt, ich hör ihm begierig zu. Er ist so kurz und entschieden zwischen Recht und Unrecht, daß man keine Zeit im Schwanken verliert und daß man einen Heldencharakter bedarf ihm zu folgen. „Für

einen Freund muß man in den Tod gehen können. — Wer nicht Alles hingiebt, den eignen Genuß, die selbsterworbne Größe um den Freund zu stützen, gehört nicht zu der Gattung Geschöpfe, die Freundschaft empfinden. — Was ist Gefühl? — Farbe, die nicht lebendig ist als nur im Lichtstrahl, der ist die Liebe — also braucht man vor keinem Sentiment Respekt zu haben, es ist lauter eingebildet Zeug. — Es giebt tausend Handlungen die man niemand verargen kann, wer aber Hochsinn hat der wird selbst aus Demuth solche Handlungen tödten, zum Beispiel: einer der seinem Freund alles Böse was in seiner Natur ihm widerspricht offenbarte, tödtet der nicht auf der Stelle alle Pharisäer?" — Das war noch gestern Abend, was ich von seinem Gespräch behielt, nicht der zehnte Theil, denn er ist rasch wie ein Schmied beim glühenden Eisen; ich frug ihn warum er vor andern nicht auch so spreche, er sagte wenn ich mit einem Wein will trinken, so muß ich einen Becher haben, in den ich ihn eingieße, Ihre Seele ist ein Becher.

Montag.

Zwei, dreimal zwischen Eichen und Buchen und jungem lichten Gebüsch, Berg auf Berg ab — da

kommt man an einen Fels, glatte glänzende Basaltfläche, die die Sonnenstrahlen wie ein dunkler Zauberspiegel auffängt, dazwischen grüne Moossitze, heute Morgen war ich hierher gegangen, es ist mein gewöhnlicher Spaziergang wenn ich allein bin, nicht zu weit und doch versteckt, — da sah ich noch den Nebel wie jungen Flaum zwischen den Felsspalten hin und her schwimmen, und über mir wards immer goldner, die Morgenschatten zogen ab, die Sonne krönte mich, sie prallte scharf vom schwarzen Stein zurück, sie brennte sehr stark, sie drückte doch nicht meine Stirn, ich wollte eine Krone schon tragen, wenn sie nicht schärfer drückt als die heiße Augustsonne, so saß ich und sang gegen die Felsen hin und hörte aufs Echo, und die Regierungsgedanken stiegen mir in den Kopf. So nach Grundsätzen die Welt regieren, die in innerster Werkstätte meiner Empfindung erzeugt wären, und alles Philisterthum um und um stoßen, das sind solche Wünsche die an einem so heißen Sonnenmorgen mir in den Kopf steigen und wozu Voigts Sternengespräche einen starken Reiz geben; er sagte, alles Gefühl, aller Begriff werde zu einem Vermögen, es ziehe sich wohl zurück, aber zur unerwarteten Stunde trete es wieder hervor, — und da setze ich mich an einsame Orte und simulire

so ins Blaue hinein und komme zu nichts, zu keinem hellen Augenblick, nur daß mir oft das Herz unbändig klopft wenn ich dran denke daß ich das Geschrei der Philister, die des Geistes Stimme mit Grundsätzen bedrängen, durch das bloße Regiment meiner Empfindung ersticken wolle; ja es wär eine himmlische Satisfaction für die Ruthenstreiche womit sie blind alle Begeistrung verfolgen. Gönderode, ich wollt Du wärst ein regierender Herr und ich Dein Kobold, das wär meine Sach, da weiß ich gewiß daß ich gescheut würde vor lauter Lebensflamme. Aber so! — ist es ein Wunder daß man dumm ist? — Und so war ich bald im Sonnenbrand ganz träumerisch versunken, und jagte im Traum auf einem Renner wie der Wind, nach allen Weltgegenden, und richtete mit hoher übertragner Begeistrung von Dir, die Welt ein, und kommandirte wohl auch hier und da mit einem Fußtritt mit einem Fluch dazwischen damit es geschwind gehe. — aber Dein Dramolet zu lesen was ich mitgenommen hatte, mich recht hinein zu studiren, das hab ich versäumt durch die vielen heftigen Bewegungen meiner Seele, ich mußte mich beschwichtigen mit Schlafen was mich immer befällt, wenn mir die Schläfe so brennen vor heißem Eifer in die Zukunft. O Seelenbecher, wie kunstreich und göt-

lich begabt ist Dein Rand geformt, daß er die brausenden Lebensfluthen faßt, wie unrettbar wär ich sonst über dich hinausgebraust. — Mein Freund das Windspiel hatte mich aufgespürt, es weckte mich mit seinem Bellen und wollte mit mir spielen, es bellte daß alle Felsen dröhnten und echoten, es war als wenn eine ganze Jagd los wär, ich mußte jauchzen vor Vergnügen und Lust mit dem Thier; es hatte mir meinen Strohhut apportirt den ich dem steilen Fels hinabgeworfen hatte, mit so zierlichen langhalsigen Sprüngen — so ists wenn man einem gut ist, da mißt man nicht die Gefahr des Abgrunds, man vertraut in die eignen Kräfte und es gelingt. — Ach Gänderode, es wär viel, wenn der Mensch nur erst so weit wär seinem eignen Genie zu trauen wie so ein Windspiel, es legte mir seine Pfoten um den Hals wie es mir meinen Hut gebracht hatte ohne ihn zu verderben; ich nannte es zum Scherz Erodion, und dachte so müsse der an der Göttin Imortalita hinauf gesehen haben, denn es ist so edel und schön und kühn, und Menschen sehen nicht leicht so einfach groß und ungestört aus in ihrer Weise, wie Thiere es oft sind. Der Herzog war dem Bellen seines Hundes nachgegangen und kam hinter den Bäumen hervor, er fragte warum ich den Hund so nenne dem er Cales ruft, und

sagte es sei der Name eines Wagenführers vor Troja den der Diomedes erschlagen. ich zeigte ihm Dein Gedicht um zu erklären wo mir der Name Erodion herkomme. er setzte sich auf den Fels und las es theilweis laut und machte mit dem Bleistift Bemerkungen. die send ich Dir. Du siehst. er hat es mit Sammlung gelesen und dann sogar mit Liebe. Ich weiß nicht wie oft Dich der Zufall begünstigen wird die feineren Saiten der Seele zu rühren. so wirds Dich freuen. — Er frug mich ob ich denn das Gedicht verstehe? — ich sagte Nein! aber ich lese es gern. weil Du meine Freundin seiest und mich erziehst. Er sagte eine Knospe ist dieses kleine sorgsam vor jeder fremden Einwirkung geschützte Gezeugniß. die die große Seele der Freundin umschließt. und in diesen sanft gefalteten Keimen einer noch unentwickelten Sprache schlummern Riesenkräfte. Die Inspiration der Wiedergeburt hebe ahnungsvoll die Schwingen in Dir; und weil die Welt zu schmutzig sei für so kindlich reine Versuche. Deine Ahnungen auszusprechen. so werde sie diesen anspruchlosen Schleier der Deine weit ausgreifende Phantasie und Deinen hohen philosophischen Geist umschlinge. nicht entfalten. — Ich ließ mir dieses Lob verwundert gefallen; er begleitete mich. ich mußte ihm auf dem Weg von Dir erzählen. von

unserm Umgang, von Deinem Wesen, von Deiner Gestalt, da hab ich mich zum erstenmal besonnen wie schön Du bist, wir sahen eine vollsaftige weiße Silberbirke in der Ferne mit hängenden Zweigen die mitten am Fels aus einer Spalte aufgewachsen ist und vom Wind sanft bewegt gegen das Thal sich neigt; unwillkührlich deutete ich hin wie ich von Deinem Geist sprach und auch von Deiner Gestalt, der Herzog fragte, die Freundin werde wohl jener Birke gleich sein auf die ich hinweise? — Ich sagte, Ja. So wollte er mit mir zusammen hin und Dich von nahem beschauen, aber es war so glatt und steil da hinan, ich meinte nicht daß wir hin kommen würden, — er vertraute auf den Calas der werde uns schon einen Weg ausfinden. „Was hat sie denn für Haar?“ — Schwärzlich glänzend braunes Haar, das in freien weichen Locken wie sie wollen sich um ihre Schultern legt. — „Was für Augen?“ — Vollaugen blau von Farbe, ganz voll Feuer, aber schwimmend auch und ruhig. — „Und die Stirn?“ — Sanft und weiß wie Elfenbein, stark gewölbt und frei, doch klein, aber breit wie Platon's Stirn; Wimpern die sich lächelnd kräuseln, Brauen wie zwei schwarze Drachen die mit scharfem Blick sich messend, nicht sich fassend und nicht lassend, ihre Mähnen trotzig sträuben, doch aus

Furcht sie wieder glätten. So bewachet jede Braue, aufgeregt in Trotz und Zagheit ihres Auges sanfte Blicke. — „Und die Nase, und die Wange?“ — Stolz ein wenig und verächtlich, wirft man ihrer Nase vor, doch das ist weil alle Regung, gleich in ihren Nüstern bebet, weil den Athem sie kaum bändigt, wenn Gedanken aufwärts steigen von der Lippe, die sich wölbet frisch und kräftig, überdacht und sanft gebändigt von der feinen Oberlippe. — Auch das Kinn mußt ich beschreiben, wahrlich, ich hab nicht vergessen daß Erodion dort gefressen und ein Delchen drinn gelassen das der Finger eingedrückt, während weisheitsvolle Dichtung füllet ihres Geistes Räume; und die Birke stand so prächtig, so durchgoldet, so durchlispelt von der Sonne, von den Lüftchen, war so willig sich zu beugen, hold dem Strom der Morgenwinde, wogte ihre grünen Wellen freudig in den blauen Himmel, daß ich nicht entscheiden konnte was noch zwischen beiden liege, jenem zukömmt und dem andern nicht. — Calot fand mit manchen Sprüngen erst den Weg zur Birke, dann der Herzog, ich blieb zurück, ich hätte leicht nachkommen können, aber ich wollte nicht in seiner Gegenwart. Er schnitt dort Buchstaben in die Rinde ganz unten am Fuß und sagte, er wolle sie solle die Freundschaftsbirke heißen; und er wolle auch

unser Freund sein. Ich war bereitwillig dazu. Ich laß ihn, er kommt den Winter nach Frankfurt, erstlich vergißt ein Prinz leicht so was über vielen andern Zerstreuungen, denn der glaubt gar nicht daß es möglich wär, daß wenn man sich ganz an etwas hingäbe, daß dadurch grade allein der Scharfblick die Wägungskraft der Allseitigkeit entspringe, nach der sie alle jagen und sich drin verflattern und dann ist er auch krank und hat wenig gesunde Tage, einem solchen muß man alle heilende Quellen zuströmen. — Adieu. Morgen Nachmittag ist eine große Parthie zu Esel und morgen Vormittag geht die gute Kurprinzessin weg. — Und in aller Früh um drei Uhr wollen die Engländer mit uns einen Berg ersteigen und die Sonne aufgehen sehen. Die andern wollten den Voigt nicht mit haben, ich habe ihm aber doch gesteckt, sonst langeweile ich mich, so wie die andern behaupten, daß er sie langeweilt. Morgen früh kommt die Bothenfrau, ich schicke diesen Brief mit, obschon er noch nicht so gefährlich lang ist wie mein erster, aber du bist maulhängolisch und da will ich Dich ein bischen kitzeln, mit der anmuthigen Geschichte vom Herzog, daß Du mit Gewalt lachen mußt wenn Du auch noch so sehr den Mund zusammenziehst. Gelt es macht Dir doch Plaisir? Ich hab mit seine Liebeserklärung

abgeschrieben an Deine Immortalita, die von seiner Hand gehört Dein — er hats geschrieben für Dich, Du kannst Werth darauf legen, ich hör daß er sehr berühmt ist, großartig, witzig, und sehr gefürchtet deswegen von manchen Menschen, er wär aber auch sehr großmüthig und gutmüthig, aber viele wollen doch nicht gern mit ihm zu thun haben aus Furcht seine beste Freundlichkeit wär doch ein heimlicher Witz. Was das für eine Narrheit ist, über mich möcht einer sich lustig machen so viel er wolle, es wär mir recht angenehm wenns ihm Plaisir macht.

Bettine.

Beilage zum Brief an die Günderode.

Immortalita.

Personen.

Immortalita, eine Göttin.
Erebion.
Charon.
Hekate.

Erste Scene.

Eine offene schwarze Höhle am Eingang der Unterwelt, im Hintergrunde der Höhle sieht man den Styx und Charons Nachen der hin und her fahrt, im Vordergrund der Höhle ein schwarzer Altar worauf ein Feuer brennt. Die Bäume und Pflanzen am Eingang der Höhle sind alle Feuerfarb und schwarz, so wie die ganze Dekoration. Hekate und Charon sind schwarz und Feuerfarb, die Schatten hellgrau, Immortalita weiß, Erebion wie ein römischer Jüngling gekleidet. Eine große feurige Schlange die sich in den Schwanz beißt, bildet einen großen Kreis, dessen Raum Immortalita nie überschreitet.

Immortalita (aus der Betäubung erwachend). Charon! Charon.

Charon (seinen Kahn immer haltend). Was rufst du mich?

Immortalita. Wann kommt die Zeit?

Charon. Sieh die Schlange zu deinen Füßen, noch ist sie fest geschlossen, der Zauber dauert so lange dieser Kreis dich umschließt, du weißt es, warum fragst du mich?

Immortalita. Ungütiger Greis, wenn es mich nun tröstet, die Verheißung einer bessern Zukunft noch einmal zu vernehmen, warum versagst du mir ein freundlich Wort?

Charon. Wir sind im Land des Schweigens.

Immortalita. Wahrsage mir noch einmal.

Charon. Ich hasse die Rede.

Immortalita. Rede! Rede!

Charon. Frage Hekate (er fährt hinweg).

Immortalita (streut Weihrauch auf den Altar). Hekate! der Mitternacht Göttin! der Zukunft Enthüllerin die schläft in des Nichtseins dunklem Schooß! Geheimnißvolle Hekate! Hekate! erscheine.

Hekate. Mächtige Beschwörerin! Was rufst du mich aus den Höhlen ewiger Mitternacht; dies Ufer ist mir verhaßt, sein Dunkel zu helle, ja mir däucht ein niedrer Schein aus des Lebens Lande habe hierher sich verirrt.

Immortalita. O vergieb Hekate! und erhöre meine Bitte.

Hekate. Bitte nicht, du bist hier Königin, du herrschest hier und weist es nicht.

Immortalita. Ich weiß es nicht! warum kann' ich mich nicht?

Hekate. Weil du nicht dich selber sehen kannst.

Immortalita. Wer wird mir einen Spiegel zeigen, daß ich mich schaue? —

Hekate. Die Liebe.

Immortalita. Warum die Liebe?

Hekate. Weil ihre Unendlichkeit nur ein Maas für deine ist.

Immortalita. Wie weit erstreckt sich mein Reich?

Hekate. Über jenseit einst, über Alles.

Immortalita. Wie? — die undurchdringliche Scheidewand, die mein Reich scheidet von der Oberwelt, wird sie einst zerfallen?

Hekate. Sie wird zerfallen! Du wirst wohnen im Licht! — alle werden dich finden.

Immortalita. O wann wird dies sein? —

Hekate. Wenn glaubige Liebe dich der Nacht entführet.

Immortalita. Wann? — in Stunden? — in Jahren?

Hekate. Zähle nicht die Stunden, bei dir ist keine Zeit. Siehe zur Erde! — die Schlange, die ängstlich sich windet, — fester beißt sie sich ein, vergeblich möcht in ihrem engen Kreis sie dich gefangen halten, vergeblich ist ihr Widerstand; — des Unglaubens Herrschaft, der Barbarei und der Nacht sinkt dahin.

(Sie verschwindet.)

Immortalita. O Zukunft wirst du ihr gleichen? — jener seligen fernen Vergangenheit, wo ich mit Göttern in ewiger Klarheit wohnte. Ich lächelte sie Alle an, und ihre Stirnen verklärten mein Lächeln wie kein Nektar sie verklären konnte, und Hebe dankte ihre Jugend mir, und immer blühender Aphrodite ihre Reize. Aber durch der Zeiten Finsterniß getrennt von mir, noch ehe mein Hauch ihnen Dauer verliehen, stürzten von ihren Thronen die seligen Götter, und gingen zurück in die Lebenselemente; Jupiter in des Urhimmels Kräfte, Eros in die Herzen der Menschen, Minerva in die Sinne der Weisen, die Musen in der Dichter Gesänge; und ich Unseligste von Allen wand nicht des unverwelklichen Lorbeers um die Stirne dem Helden, dem Dichter. Verbannt in dies Reich der Nacht, der Schatten Land, dies düstere Jenseit, muß ich der Zukunft nun entgegen leben.

Charon (fahrt mit Schatten vorüber). Neigt euch Schatten, der Königin des Erebos, daß ihr noch lebt nach eurem Leben, ist ihr Werk.

Chor der Schatten.

Stille führet uns der Nachen
Nach dem unbekannten Land,
Wo die Sonne nicht wird tagen
An dem ewig finstern Strand. —
Zagend sehen wir ihn eilen,
Denn der Blick mocht noch verweilen
An des Lebens buntem Rand.

(Sie fahren weg.)

Die vorige Scene.

Charons Nachen landend. Erodion springt ans Ufer. Immortalita im Hintergrund.

Erodion. Zurück Charon, von diesem Ufer, das kein Schatten darf betreten! Was siehst du mich an? — Ich bin kein Schatten wie ihr; eine frohe Hoffnung, ein träumerischer Glaube haben meines Lebens Funken zur Flamme angefacht.

Charon (für sich). Gewiß ist dieser der Jüngling der die goldne Zukunft in sich trägt (er fahrt ab mit seinem Nachen).

Immortalita. Ja du bists von dem Hekate mir weissagte, bei deinem Anblick werde des Tages Strahl

durch diese alte Hallen, durch diese erebische Nacht hereinbrechen.

Erodion. Wenn ich der Mann bin deiner Weissagungen, Mädchen oder Göttin! wie ich dich nennen soll, so glaube, du bist die innerste Ahnung des Herzens mir.

Immortalita. Sage, wer bist du, wie heißest du, und wo fandst du den Weg zum pfadlosen Gestade hierher? — wo Schatten nicht, noch Menschen wandlen dürfen, nur unterirdische Götter.

Erodion. Ungern möcht' ich zu dir von anderm reden, als nur von meiner Liebe. Aber red ich dir von meiner Liebe so ists ja mein Leben. Höre mich denn: Eros Sohn bin ich und seiner Mutter Aphrodite, der Liebe und Schönheit Doppelverein hatte in mein Dasein schon die Idee jenes Genusses gelegt, den ich nirgend fand, und überall doch ahnete und suchte. Lange war ich ein Fremdling auf Erden, von ihren Schattengütern mocht ich nichts genießen, bis träumend mir durch deine Eingebung eine dunkle Vorstellung von dir in die Seele kam. Überall geleitete mich dieser Idee Abglanz von dir, überall verfolgte ich ihre geliebte Spur, auch wenn sie mir untertauchte im Land der Träume, und so führte sie mich zu den Thoren der

Unterwelt, aber nie konnt ich zu dir durchdringen; ein unselig Geschick rief mich immer wieder zu der Oberwelt.

Immortalita. Wie Knabe! — so hast du mich geliebt, daß lieber den Hälios und das Morgenroth du nicht mehr sehen wolltest, als mich nicht finden?

Erodion. So hab ich dich geliebt, und ohne dich, konnte die Erde nicht mehr mich ergötzen, nicht mehr der blumige Frühling, der sonnige Tag, die thauige Nacht, die zu besitzen der finstere Pluto gern sein Zepter hätt vertauscht. Aber wie eine größere Liebe in meiner Eltern Umarmungen sich vereint hatte, als alle andre Liebe, — denn sie waren die Liebe selbst, — so die Sehnsucht auch, die zu dir mich trieb, war die mächtigste, und über alle Hindernisse siegreich war mein Glaube dich zu finden; denn meine Eltern wußten, daß der aus Lieb und Schönheit entsprungen, nichts höheres auf Erden finde, als sich selbst, und hatten diesen Glauben zu dir, mir gegeben, daß meine Kraft nicht sollt ermüden, nach Höherem zu streben außer mir.

Immortalita. Aber wie kamst du endlich zu mir? unwillig nimmt Charon Lebende in das morsche Fahrzeug, für Schatten nur erbaut.

Erodion. Einst war mein Sehnen dich zu schauen so groß, daß alles was die Menschen erdacht

dich ungewiß zu machen, mir klein erschien und nichtig. Muth begeisterte mein ganzes Wesen: ich will nichts, nichts als sie besitzen, so dacht ich, und kühn warf ich dieser Erde Güter alle, weg von mir, und führte mein Fahrzeug hin zu dem gefahrvollen Fels, wo alles Irdische scheitern sollte. Noch einmal dacht ich: wenn du alles verlörst um nichts zu finden? — aber hohe Zuversicht verdrängte den Zweifel, fröhlich sagt' ich der Oberwelt das letzte Lebewohl, die Nacht verschlang mich, — eine gräßliche Pause! — ich fand mich bei dir. — Die Fackel meines Lebens flammt noch jenseit der stygischen Wasser.

Immortalita. Die Heroen der Vorwelt haben diesen Pfad schon betreten, der Muth hat herüber zu streifen gewagt, aber der Liebe nur war vorbehalten, ein dauernd Reich hier zu gründen. Die Bewohner des Orkus sagen, mein Dasein hauche ihnen unsterbliches Leben ein; so sei denn auch du unsterblich; denn du hast Unnennbares in mir bewirkt, ich lebte ein Mumienleben, aber du hast mir eine Seele eingehaucht. Ja, theurer Jüngling! in deiner Liebe erblicke ich mich verklärt; ich weiß nun wer ich bin, weiß, daß ein sonniger Tag diese alten Hallen beglänzen wird.

Hekate tritt hinter dem Altar hervor.

Hekate. Erodion! trete in den Kreis der Schlange. (Er thut es: die Schlange verschwindet.) Zu lange, Immortalita, warst du, durch die Macht des Unglaubens und der Barbarei, von Wenigen gekannt, von Vielen bezweifelt, in diesen engen Kreis gebannt. Ein Orakel, so alt als die Welt, sagt, der glaubigen Liebe werde gelingen, dich selbst in dem erebischen Dunkel zu finden, dich hervorzuziehen und deinen Thron in ewiger Klarheit, zu gründen, zugänglich für Alle. Diese Zeit ist nun gekommen, dir, Erodion, bleibt nur noch etwas zu thun übrig.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen Theil der elisaischen Gärten, die Scene ist matt erleuchtet, man sieht Schatten hin und wieder irren. Zur Seite ein Fels, im Hintergrund der Styx und Charons Nachen.

Die Vorigen.

Hekate. Sieh Erodion, diesen Einsturzdrohenden Fels, er ist die unübersteigliche Scheidewand, der des sterblichen Lebens Reich von dem deiner Gebieterin scheidet, er verwehrt der Sonne ihre Strahlen her zu senden, und getrennten Lieben sich wieder zu begegnen. Erodion! versuche es, diesen Felsen einzustürzen, daß deine Geliebte auf seinen Trüm-

mern aus der engen Unterwelt steigen möge; daß ferner nichts Unübersteigliches das Land der Todten von dem der Lebenden mag trennen.

Erodion schlägt an den Felsen, er stürzt ein, es wird plötzlich helle.

Immortalita. Triumph! der Fels ist gesunken, von nun an sei den Gedanken der Liebe, den Träumen der Sehnsucht, der Begeisterung der Dichter vergönnt, aus dem Lebenslande in das Schattenreich herabzusteigen und wieder zurück zu gehen auch.

Hekate. Heil! dreifaches, unsterbliches Leben, wird dies blasse Schattenreich beseelen, nun dein Reich gegründet ist.

Immortalita. Komm Erodion, steige mit mir auf, in ewige Klarheit; und alle Liebe, alles Hohe soll meines Reiches theilhaftig werden. Du Charon, entfalte deine Stirn, sei freundlicher Geleiter denen, die mein Reich betreten wollen.

Erodion. Wohl mir, daß ich die heilige Ahnung meines Herzens, wie der Vesta Feuer, treu bewahrte; wohl mir, daß ich, der Sterblichkeit zu sterben, der Unsterblichkeit zu leben, das Sichtbare dem Unsichtbaren zu opfern, Muth hatte.

Von der Hand des Herzogs Emil August von Gotha auf das Manuscript der Immortalita geschrieben.

Es ist eine Kleinigkeit, die deiner Aufmerksamkeit nicht werth ist, daß ich es ein Geschenk des Himmels achte, dich zu verstehen, du edles Leben. Siehst du zur Erde nieder, giebst gleich der Sonne du, ihr einen schönen Tag, doch auf zum Himmel wirst du vergeblich schauen, suchst deines Gleichen du unter den Sternen.

Wie frische Blüthenstengel so schmückt deiner Gedanken sorglos Leben den bezwungenen Mann; sein Busen bebt von tiefen Athemzügen, wenn dein Geist gleich aufgelösten Locken, die jetzt dem Band entfallen, ihn umspielt.

Er sieht dich an, ein Liebender! wie stille Rosen und schwankende Lilien schweben deiner segnenden Gedanken Blicke ihm zu. Vertraute, nahe dem Herzen sind sie. Wahrhaftiger, heller und schöner beleuchten sein Ziel sie ihm und seinen Beruf, und auf schweigendem Pfade der Nacht, sind hochschauende Sterne, Zeugen seiner Gelübde dir.

Doch ist eine Kleinigkeit nur, die deiner Aufmerksamkeit nicht werth ist, daß ich als ein Geschenk des Himmels es achte, dich zu verstehen, du edles Leben.

Emil August.

An die Bettine.

Dein Brief liebe Bettine ist wie der Eingang zu einem lieblichen Roman, ich habe ihn genippt wie den [illegible]cher des Lydus der ein Sorgenbrecher ist, es that mir auch sehr wohl, mich bewegten grade Sorgen um Dinge, die eine nothwendige Folge des Lebens und daher nicht unerwartet sind; die ich Dir nicht mittheile weil sie in Deinen Lebensgang nicht einstimmen*). Du bist mein Eckchen Sonne das mich erwärmt wenn überall sonst der Frost mich befällt. Ich werde die Stadt auf ein paar Wochen verlassen, ein Brief wird mich am Donnerstag noch treffen, dann aber, den nächsten sind ich wenn ich zurückkomme, und dann sind wir bald wieder ganz beisammen. Lasse Deine Briefe recht heiter sein ohne schwer-

*) Ihr war eine Schwester gestorben.

müthigen Nachklang. Deiner Natur ist eine freie ungehemmte Lebenslust gemäß; die trüben mißmuthigen Regungen mit denen Du zuweilen prahlst, sind nur Zeichen geheimnißvoller Gährungen denen der Raum zu eng ist sich zu läutern, das muß ich glauben wenn ich Deine jetzige natürliche Stimmung vergleiche mit jener gereizten, die Dich zuletzt hier befiel, wo mir ganz bange um Dich war. Es war Dir nichts weiter nöthig, als die beengende Stadtluft nicht mehr zu athmen. Du bist wie eine Pflanze, ein bischen Regen erfrischt Dich, die Luft begeistert Dich und die Sonne verklärt Dich. — Die Tonie schreibt hierher daß Du gesund aussähest und keine Spur von der interressanten Blässe übrig sei; — rathe wer darüber seinen Ärger nicht verhehlen kann? — „Elle ne sera plus ce quelle a été“ gab er mir auf alle Trostgründe zur Antwort. Indessen hoffe ich daß unsereins auch noch bei Dir gilt, und mir ists lieber daß Du auf Kosten jener interressanten Blässe zunimmst, als daß ich immer hören muß Deine Lebendigkeit werde Dich noch tödten, was komisch klingt und auf mich gestichelt ist. Ich habe mir selber die Vorwürfe nicht erspart. — Was Du Schlaftrunkenheit nenntest, das war nach Sömmering Nervenfieber, er sagt Du habest keinen Sinn für Krankheitszustände. Du habest die Kinder-

krankheiten wie lustige Spiele durchgemacht, diesmal sei es von überspanntem Studiren gekommen. Die philosophischen Ausdrücke Absolutismus, Dualismus, höchste Potenz ꝛc. mit denen Du in Deine Fieberphantasien spieltest zeugten wider mich. Ich habe mir fest vorgenommen, diesen Winter nur solche Sachen mit Dir zu treiben, die Dir recht von Herzen zusagen. — Ich bin zwar nicht so ganz allein an diesem Mißgriff schuld, Andre denen ich vertraue, die wie mir schien nicht mit Unrecht Dir viel philosophischen Sinn zusprechen, meinten er müsse entwickelt werden, ich folgte unschuldig diesen Weisungen und nahm Deinen Widerspruch für die gewohnte Unbequemheit, Dich etwas Ernstem zu fügen. Der Hohenfeld sagte mir, Ebel erzähle Du habest aus überreiztem Widerwillen gegen die Philosophie starkes Erbrechen gehabt, daraus sich ein galliges Nervenfieber gebildet habe; er warnte mich und sagte Du seiest ein unbedeutendes Mädchen und kein philosophischer Kopf, der Deine könne zwar übermüthig und überspannt, weiser aber nicht werden ꝛc. — Ich errieth daß er ein diplomatischer Abgesandter sei von klugen Leuten, die viel von einem wissen und von denen man nichts weiß; seine Citationen von überspannten Reden und absurden Behauptungen die hier unter den Philistern im Umlauf sind,

ergötzten mich: Dein eigner Brief der wie der junge Strauch das kränkelnde Laub abwirft und in frischen Trieben ergrünt, macht mich mit dem guten Hohenfeld einverstanden über Deine Unbedeutenheit, auch gefällt sie mir besser, als was ich an Gelahrtheit Dir zuschanzen könnte, Du bist gefühlig für die Alltäglichkeit der Natur, Morgendämmerung, Mittagschein und Abendwolken sind Deine lieben Gesellen mit denen Du Dich verträgst wenn kein Mensch mit Dir auskommt. — Wenn Du willst, so können wir umtauschen und ich Dein Jünger werden in der Unbedeutenheit, so wie Du Dich für meinen Schüler hieltest als ich einen starken Geist aus Dir bilden wollte. Jetzt wo es rückwärts geht muß Du mein Lehrer sein, ein Zaghafter kann sicherer bergauf gehen, aber einen steilen Weg hinab, dazu gehört Entschlossenheit, die hast Du, Du schwindelst nicht und hast Dich noch nie besonnen über Hecken und Gräben zu setzen. Es dämmern mir schon ganz glückliche Speculationen über den Geist der Unbedeutenheit auf; ich hatte unsägliche Lust dem Domdechant, der mich so hoch stellt, als Ueberläufer ein paar Dummheiten zu sagen, die ihm Zweifel in sein Urtheil gäben, ich habe ihm auch eine gesagt worüber er die Hände zusammenschlug, und meine Behauptung, daß ich viel

von Dir empfange und Dein Umgang mich belehre, auf mein Unvermögen mich selbst zu schätzen schob, das mir da einen absurden Streich spiele, alle Welt wundere sich daß ich meine Zeit mit dem Sausewind verbringe und ihm vor andern solche köstliche Minuten schenke. — Nun es wird mir nicht fehlen daß mir nächstens die ergötzliche Unbedeutenheit aus diesen meinen Verkehrtheiten zuerkannt werde, um die mich keiner beneiden wird weil man eben das Bedeutende nicht zu schätzen weiß. Ich ahne sehr hell, daß wenn in dem bescheidenen Knospenzustand Unbedeutenheit verborgen, nicht der volle innere Lebenstrieb wirkte, das Bedeutende nie ans Licht blühen würde, am wenigsten wenn diebischer Eigennutz sich der Zeit vordrängt blos um auf der Höhe zu stehen, wo die Andern zu seinen schimmernden Phantomen aufsehen müssen. Wie die Titanen mit großem Gepolter ihre Treppe zu der Götter Burgen aufthürmten, und die stillen Gipfel des Olympos als unbedeutend hinabstürzten. Eins empfinde ich in Dir, daß die Natur das Ideal des Menschengeistes, gleichwie das Pflanzenglück unter warmer, nährender Decke vorbereiten muß, sonst werden die Menschen davon nicht wachsen und reifen und im Sonnenglanze grünen.

Deine Begebenheiten, Deine Bemerkungen, alles

macht mir Freude, sorge daß mir nichts verloren gehe, wenns nur Deiner Gesundheit nicht schadet, so schreibe doch jeden Abend, darum bittet der Dämon der mirs zuflüstert und gern alles von Dir bewahren will.

Wo soll ich mit Deinem Kanarienvogel hin? Ich nehme ihn mit in fremde Lande, es wird nicht viel Mühe machen, ich kann ihn niemand anvertrauen so wenig wie Dich. — Apropos! Wenn ich nun auch eifersüchtig sein wollte auf die Prinzeß mit der Du immer Hand in Hand gehst? Hast Du Dich je von mir an der Hand führen lassen, wenn wir draußen waren? — summtest umher wie eine wilde Hummel durch alle Gebüsche und ließst mich allein nachsteigen? Was vermag doch diese Fürstlichkeit über Dich daß Du Dich so zahm an der Hand führen läßt im Freien? — Dein Vogel ist mir eben so zahm geworden, daß er mir in den Mund pickt, das ist nicht anders als Liebe zu mir, ich weiß nicht, ob er mir jetzt nicht mehr zuthunlich ist wie Dir, grad wie Du mit der Kurprinzeß. — Ich war in Sorgen um ihn, denn wie ich einmal zur Gartenthür hinausging flog er mir nach in den Garten, aber wie er eine Weile unter den Bäumen herum geflattert war, setzte er sich mir auf den Kopf und ließ sich ruhig wieder hinein tragen, ich war recht froh, denn ich hätte

nicht gewußt wie ich bestehen solle, wenn Du ihn nicht wiederfandst. — Der Feigen waren eilf an Deinem Baum, ich habe am Montag Ernte gehalten, drei davon habe ich vom Baum verspeist, drei habe ich in Gesellschaft verzehrt mit dem Jemand, der mich in der Thür begegnete, er begleitete mich nach Haus und schien sich zu freuen, daß der Baum der von ihm stammt so süße Früchte bringt. Nun liegen noch fünf Früchte, die noch etwas härtlich waren, unter der Glasglocke beim Apoll die ich in die Sonne gestellt habe, sie haben auch schon nachgereift, ich werde sie vor meiner Abreise in Kompagnie verzehren, aber mit Niemand der sie allenfalls wie eine unbedeutende Frucht mit Stumpf und Stiel hinunter schluckte, sondern mit Jemand der Deiner Pflege für den Baum die Süßigkeit der Frucht zuschreibt, und sie dankbar genießt. —

Karoline.

Eine Merkwürdigkeit muß ich Dir noch melden von Deiner Altan, die Spinnen haben eine große Brabanter Spitze gewoben von einem Ende zum andern, von der kleinen Edeltanne über den Orangenbaum, über die Bohnenlaube in die man nicht hinein kann wenn man dies Kunstwerk nicht durchbrechen will, dann über

den Granatbaum zum Feigenbaum; ich habe alles geschont beim Brechen der Früchte. Dein Bruder Dominikus kam herunter und sprützte im Kreis sie alle an mit der kleinen Gießkanne, die Mittagssonne schien sehr hell. Da spiegelten die cristallnen Tropfen allerliebst in den Netzen. Dein Bruder meinte, wenn die Netze noch weiter gingen so könne das eine Voliere für Schmetterlinge sein, die er vergeblich sich bemüht als Raupen zu zähmen, denn wenn sie aus der Puppe ausflögen so hätten sie aller Pflege und Nahrungssorgen die er für sie als Raupen getragen vergessen. — Mich amüsirte sehr seine ernsthafte Behauptung bei der Raupe und Puppe auf die Seele des Schmetterlings wirken zu wollen. — Ich meine die ungeheuren Spinnen würden wohl alle Dankbaren und Undankbaren verzehren die in dieser Voliere eingefangen wären. — Noch soll ich Dir sagen von ihm, daß der Hopfen übers Dach hinauf gewachsen ist in die offnen Fenster herein. — Du hörst gern von Deinem kleinen Paradiesgarten in dem alles so schön ist und kein Baum von dem man die Äpfel nicht essen darf.

An die Günderode.

Mit der einen Hand hab ich meinen Brief dem Both gereicht, mit der andern Deinen genommen, wir kamen eben von unserm Sonnenaufgang zurück, so sah ich den Both überm Thal am Berg hersteigen, ich wolle mit ihm zusammen ankommen, ich lief, die andern wußten nicht warum, sie riefen mir nach, ich galopirte als an der Bergwand hin und schlug mit dem Stecken an die Ast, das regnete im heißen Lauf kühlen Thau auf mich, dann schoß ich Berg ab ins Thal und konnt nicht einhalten, der gut Both stellte sich gegenüber und fing mich auf; oben stand die ganz Gesellschaft, ein Kopf über dem andern, der Mstr. Haise in der Mitt und guckt durchs Perspektiv, ich legt mich ins Gras und schnaufte aus. — Poztausend wie viel Hämmerchen pochten in meinem Kopf, lauter Goldschmied, und der große Hammer in meiner Brust das war ein Grobschmied; die andern kamen herbei, wie ich im hohen Gras verschwand glaubten sie, ich sei ohnmächtig oder sonst was, der Voigt schrie, Gott bewahr, solche Einbildungen hat sie nicht; ich guckte aus dem Gras her-

vor und lachte sie aus, aber da schrie alles: ich hätt können den Hals abstürzen, ich hätt können Arm und Bein brechen, mich hätt können der Schlag rühren, unvorsichtig, tollkühn, sinnlos schrieen sie. — Was Guckuck, ich wollts nicht mehr hören, ich setzt mich wieder in Galopp, der Badepeter hatte grad die Bäder angelassen, ich rief ihm zu: sagt nicht, wo ich geblieben bin, und sprang ins Wasser mit Schuh und Strümpf, und allen Kleidern; da unterm Wasser warf ich die Kleider ab, und dacht nicht gleich, daß ich Deinen Brief im Busen stecken hatt, bis er auf dem Wasser schwamm, ich hab ihn gleich aus einander gelegt und an dem Steick festgemacht in der Mitte vom Badegewölb, womit man die Klapp aufzieht wenns zu heiß ist, er flatterte im Luftzug über mir, und drehte sich hin und her, ich bin ihm immer nachgeschwommen, links und rechts, und hab ihn buchstabiert, hier ein Theil und dort wieder, wie der Wind das Blatt drehte, das hat mich ergötzt und auch hab ich mich gefreut, wenn ich aus dem Bad käm ihn zu lesen, und dann stimmt ich an: „O du der Götter Höchster, der über Olympia mächtiglich waltet, laß beim Laufe der Flur günstige Winde in den Schläfe-beschattenden Kränzen mir wehen.“ — Da wußten sie auf einmal, wo ich ge-

blieben war, denn alles war in den Bädern und meine Stimme schallte laut am Gewölb; und da hört ich sie rufen: La voila! — und: wieder eine Tollheit, so erhitzt ins Wasser zu springen. — Wollt ich nicht von allen Seiten schreien hören, so mußt ich wieder singen: „Laß o Jupiter mit leichten Füßen mich hingleiten dem schnellfüßigen Tage zuvor, der mich sieggekrönt am Abend begrüße mit der Unsterblichkeit süß hallendem Ruf.“ — Da kam die Lisett als Gesandtschaft von den andern, was war die verwundert, als sie die Kleider unter Wasser sah, und die Schuh auf der untersten Treppe, zwei volle Becher. — Ich sah ihr die Bestürzung an, sie glaubte ich sei toll geworden, sie reichte mir verstummt ein Zettelchen, darauf stand: „Wohlan Füllenbändiger, opfere einen feisten Stier der Rossebezähmerin Pallas Athene und ihren goldgewürkten Zügel wirf schnell um den jungfräulichen Hals.“ — Ich frag wer ihr den Zettel gab, sie sagt der Badpeter, ich frag den Badpeter, der sagt sein Sohn Lipps, ich frag den Lipps, der sagt am Röhrbrünnchen ein Herr in Schlappschuhen, eine Zigarre im Mund. — Was hatte er an, wie sah er aus? — Weißer Mantel, graue Sammetmütze. — Ich hielt fürs beste zu schweigen und niemand was vom Zettel zu sagen, den Zettel

legt ich zu meiner merkwürdigen Naturaliensammlung, worunter ist ein goldglänzendes Horn von einem Weinschröter, das hohl ist und so zierlich, daß es sehr gut als Trinkhorn könnt passen für ein Elfchen, das ein Jäger wär, ich habs deswegen aufgehoben, wenn mir einmal eins begegnet, ferner mehrere durchsichtige Steine, die sehr gut Edelsteine sein könnten, wenn die Sonn nur noch ein bischen besser durchschien, und eine Puppe, aus der ich selbst den Schmetterling hab auskriechen sehen, die thut sich auf und entläßt den Schmetterling und schließt sich wieder, sie hat inwendig wie kleine Stahlfedern, an die rührt der Schmetterling, wenn er reif ist, und dann öffnet sie sich, außen ist die [illegible] ganz hart, daß man sie nicht verletzen kann. — Ich hab mirs expreß aufgehoben für Dich, ich will Dirs zeigen und über die Unsterblichkeit mit Dir nachdenken dabei. — Wenn ich so was seh in der Natur, wovor gesorgt ist, daß alles geschützt ist so sorgsam, daß es nicht gestört wird bis es reif ist, das schauert mich an, und gewiß ist nichts so traurig, als sie stören, denn so zärtlich wie sie ist, muß es ihr durch die Seele gehen. — Ich mag mich nicht an ihr versündigen, nicht mich empor drängen und was sein wollen vor der Zeit, mag nicht ein starker Kopf werden, sie wills nicht, die Na-

tur, sie sagt ich soll laufen und springen und Überlegung soll ich gar nicht haben, und in Deinem Brief stehts nun auch geschrieben, was mich so sehr freut, Unbedeutend! — Da bin ich von Herzen dabei, wenn Du nur auch so dumm sein willst und mich den bedeutenden Leuten vorziehen. Du mußt allen Leuten zugeben, daß nichts ist mit mir, da wird sichs bald geben; eigentlich wer schuld ist, das ist der Clemens, der hat aus großer Lieb zu mir, sich immer an allem gefreut, was ich gethan hab, und hat meine unbedachtsame Reden als wunderschön gefunden. Nun was liegt dran? — Aber auf die Burg kommst Du doch noch? — Nicht wahr? da sind wir zwei mit dem Dämon zusammen und fragen nach sonst Niemand. — Ich freu mich so drauf, daß mir manchmal das Herz klopft, und wenn ich mich besinn, was es ist, so sind es die acht Tage, wo wir zwei zusammen in einer Stube schlafen, und der Herbstwird geht dann schon, und schüttelt das Laub ab von den Platanen, und Nachts wecken wir uns, wenn wir einen Gedanken haben, und schlafen dann gleich wieder. Ich kann Dir auch viel von hier erzählen, ich hab eine Menge Gedanken, die ich nicht aufschreiben kann, manchmal spring ich auf als müßt ich zu Dir und Dir gleich was ganz neu gedachtes sagen.

— Aber ich hab Dir ja noch nicht erzählt, was heut noch vorgefallen ist. Um zwölf Uhr sind wir hinunter, blos ich und die Tonie zur Kurprinzessin, um Abschied von ihr zu nehmen, die Tonie hatte ihr auf den Tisch im Vorsaal all die schönen Früchte aufgestellt und die Blumen dazwischen, sie nahm sehr freundlich von allen und sagte so viel herzlich gutes zur Tonie, daß ich zum erstenmal empfand, als wenn es wahr wär, was ich bei andern nie glaub, wenn sie höflich sind. Du frägst: wenn Du nun auch eifersüchtig sein wolltest auf die Kurprinzeß. Ei warum bist du's nicht? — Das ist eben, was mir leid ist, wenn ich Dir heut sagte, sie wollt mich mitnehmen und ganz bei sich behalten, da würdest Du am End ganz kalt schreiben: Liebe Bettine, es thut mir zwar leid, daß unser Umgang hierdurch unterbrochen wird, aber ich rathe Dir sehr, laß Dich dadurch nicht abhalten. — Und ich würde das aber nicht thun, selbst wenn ich mir denk, daß Du mir so kalt antworten könntest und könntest es leicht verschmerzen, obschon mir die Kurprinzeß am liebsten ist von allen, die ich gesehen hab, denn außer der Großmama und Dir hab ich nie Frauen gesehen, die mir edel vorkamen, denn ich hänge innerlich mit Dir zusammen, das weiß ich, und der Dämon hält mich auch fest bei Dir;

und wo sollt ich noch einmal fühlen so vertraulich? — kann man so bei Prinzessinnen simuliren, so im Mondschein im Zimmer an der Erde liegen und ihm nachrücken und Geschichten erfinden wie wir den Winter, und wenn ich Dein Haar flechten wollt, da hast Du michs lassen aufflechten und wieder flechten, und erfandest Ossians-Gesänge, während ich es kämmte.

Deine Locken gleich den Raben düster,
Deine Stimme wie des Schilfs Geflüster,
Wenn der Mittagswind sich leise wiegt.

Weißt Du noch, wie ichs Dir still nachsang, was Du so schauerlich mir vorsagtest, und weißt Du wohl, daß da mein Herz ganz voll Thränen war, mehr wie einmal, und heimlich stritt ich mit mir, daß ich stark sein wollt und meine Schmerzen bezwingen? — Ich wollt Dirs nicht zeigen, wie tief das in mich ging:

Denn mein Schwert umgiebt wie Blitzes Flügel
Dich du liebliche, du schönes Licht. —

Wie oft hab ich das gesungen für mich, und war ein Held. —

Collas Tochter sank zum Schlafe nieder
O! wann grüßest du den Morgen wieder?
Schöngelockte wirst du lange ruhn? —

Ach! die Sonne tritt nicht an dein Bette
Sprich, erwach aus deiner Ruhestatte,

Collas

Collas schöne Tochter steig herauf! —
Junges Grün entkeimet schon dem Hügel
Frühlingslüfte fliegen drüber her.
Sonne birg in Wolken deinen Schimmer!
Denn sie schläft, der Frauen Erste! — nimmer
Kehret sie in ihrer Schönheit mehr.

Das hab ich so oft gesungen, und auch am Fels vorgestern, und ich kann so schöne Melodieen drauf, die mir alle durchs Herz gehen, und wenn wir auf der Burg sind den Herbst, dann wollt ich Dirs vorsingen wenns dunkel ist, eh das Licht kommt; wie kannst Du denn nur denken, daß ich die Kurprinzeß lieber haben könnt? — aber Du denkst es auch nicht, du stellst Dich nur so, denn sonst wärs gar zu traurig für mich, daß Du nicht betrübt darüber wärst. — Ich kann mir unter Collas Tochter immer nur Dich denken; denn sie schläft der Frauen Erste! — und so hab ich in mancher Stunde mit Thränen Dich besungen, denn ich kann das nicht singen ohne daß es mein Herz so stark bewegt, Abends wenn ich allein bin, daß ich oft meinen Kopf in die Kopfkissen stecke und will alle Wehmuth ersticken, weil sie mich gar zu schmerzlich befällt. — Aber was soll ich doch hier so fern von Dir, Dir von meinen bitteren Stunden sagen, das kann Dich nur traurig machen, und Du bist jetzt so betrübt. — Aber

laß dichs nicht betrüben von mir, das ist nur so vorübergehend, wie eben die Schlossen, die hier fielen, ich will Dir lieber noch weiter erzählen von der Kurprinzeß, du weißt, daß ich traue in Deine Lieb und gar nicht denk, daß ich Dir gleichgültig bin und auch nicht, daß Du an mir zweifelst. Die Kurprinzeß verlangte heut morgen, ich sollte ihr noch ein Lied singen zur Guitarre, das sie als zuweilen vom Fenster gehört habe, das erschreckte mich sehr, denn der Herzog stand dabei und zog den Mund so kurios zusammen, und sagte, er hab auch meine Stimme gehört, sie sei sehr schön; ich hätt gern ausgewichen, aber ich fühlte, daß es unschicklich war, ich holte also meine Guitarre und unterwegs bezwang ich meine Angst vor dem Herzog, vor der Prinzeß hätt ich mich auch nicht gefürcht, denn ich hatte schon oft die Abende in dem Laubgang vor ihrem Fenster allerlei Melodieen improvisirt, weil mich einmal eine geheime Neigung zu ihr anregte, daß ich als recht zärtliche Melodieen erfand. Vor dem Herzog hätt ich mich auch nicht gefürcht, aber weil ich den Morgen im Bad gesungen hatte, so dacht ich, er hätts gehört und möcht wohl gar davon anfangen, und an den Zettel dacht ich auch. — Aber da kam mir mit einmal ein Gedanke, der half mir drüber hinaus, ich nahm dein

Daethulagedicht *) aus meiner Brieftasche mit und sang draus was ich da oben Dir hingeschrieben aus dem Kopf in eine Melodie hinein, im Anfang wars ein wenig steif, aber bald gings recht wie ich manchmal selbst überrascht bin, und tief erschüttert, wie die Melodie so viel gewaltiger es ausdrückt, und erst das Herz empfinden lehrt, und ich wiederholte es, da wars so schön, ach wenn ichs doch noch einmal so singen könnt vor Dir; — der Herzog verlangte, ich sollte noch fortsingen, da war ich nicht mehr bang, ich sang gleich:

„Laß zehntausend Schwerter sich empören
Uneoth sollt von meiner Flucht nicht hören
Ardan! sag ihm rühmlich war mein Fall.
Winde! warum brausen eure Flügel?
Wogen warum rauscht ihr so dahin? —
Wellen! Stürme! denkt ihr mich zu halten?
Nein ihr konnts nicht, stürmische Gewalten!
Meine Seele läßt mich nicht entfliehn.
Wenn des Herbstes Schatten wiederkehren,
Mädchen, und du bist in Sicherheit,
Dann versammle um dich Ethas Schönen
Laß für Nathos deine Harfe tönen
Meinem Ruhme sei dein Lied geweiht.“ —

Und dies zweite Mal sang ich noch besser, mit tieferer Stimme und war selbstfühliger; es sind die zwei Stellen, die ich aus Deinem Lied auswendig weiß, weil Du sie in meiner Gegenwart gemacht hast, im Dunkel, und sagtest zu mir: behalt es auswendig bis Licht kommt,

*) Anhang 1.

ich will unterdeß weiter dichten, und ich wiederhole immer vier Verse bis noch vier dazu fertig waren, die Du auch meinem Gedächtniß vertrautest und immer weiter schifftest im Ocean, Günderode, wie schön war doch das? — wie werd ich je schöneres erleben als mit Dir? — Dem Herzog hab ich Dein Gedicht gegeben und gesagt, es sei von Dir, und auch den Don Juan*) hab ich ihm geschenkt, er lag dabei, ich dacht du giebst mirs wieder; ich wollt ihm es so gern geben, weil ich sah, daß er große Freude dran hatte, Du giebst mirs wieder. — Die Kurprinzeß verlangte, ich soll ihr die Melodie abschreiben lassen von dem Lied, ich sagte ja, aber wo ist die hin? ich weiß nicht mehr, — sie hat mich auch noch herzlich geküßt auf beide Wangen; und der Tonie sagte sie sehr freundlich, wenn sie es erlaube, so wolle sie den Strauß aus der Ananas mitnehmen und zum Andenken in ihrem Treibhaus pflanzen lassen. — Gelt das war so freundlich, und ich will dirs nur gestehen, daß mir heimlich recht leid gethan hat, wie sie fort war und alles kam mir so leer vor, daß ich doch drüber weinen mußte, obschon ich nicht wollt, ich hielt mich auch gar nicht dabei auf, eben weil ich an Dich dachte und Dir keine Untreue wollte begehen. —

*) Anhang 2.

Wir begleiteten sie bis zum Wagen und sie sagte mir noch, wo ich sie begegnete, da sollte ich immer zu ihr kommen, ich küßte ihre Hand und ging zurück, denn der Herzog sprach noch mit ihr. — Sein Wagen war auch vorgefahren, er legte mir die Hand auf den Kopf und sagte, auf Wiedersehen, — und lachte mich an, und ich dachte: Ach Gott, am End hat er den Zettel dem Lipps gegeben. Er stieg in den Wagen im lederfarbnen Rock, und wie das Windspiel nachsprang und sich zu seinen Füßen legte, da sah ich wohl so etwas auf dem Rücksitz liegen, wie einen weißen Mantel, der hellblau gefüttert war, aber er sah doch nicht ganz weiß aus, sondern mehr hellgrau, aber die graue Mütze sah ich, wie mich deucht, auch. — Ja ich sah sie gewiß, ich wollt sie nur nicht erkennen, weil ich mich schämte; — aber das dauerte noch eine Weile, daß ich mich gar nicht trösten konnte, und so oft mirs einfällt werd ich aufs Neue roth vor mir selber. — Aber ich denk nur immer, ein Prinz hat kein lang Gedächtniß, er wirds bald vergessen. Ach wenn ers nur recht bald vergäße! — Gute Nacht. Morgen erzähl ich Dir noch mehr von heut, von unserm Sonnenaufgang hab ich Dir noch gar nichts erzählt, daß wir den gar nicht gesehen haben, und daß die Sonne hinter uns aufging, — und

daß alles über die in der Ferne liegenden Berge sah und meinte, sie sollt dort hervorkommen, und daß sie hinter der Felswand in unserm Rücken aufstieg und der Mstr. Haise mit dem Perspektiv bewaffnet, und der Voigt, der mir immer ins Ohr sagte: geben Sie acht was passiren wird, sie werden sich alle bald verwundern, kein Mensch achtete seiner Reden. — Es ward hell und hell und die Sonn kam nicht, und auf einmal war sie hinter uns, ganz mäßig und vernünftig, ohne Aufwand, wie wir sie beim Frühstück auf der Terrasse auch hätten sehen können, aber der große Streit, der vorfiel, keiner wollte der sein, der es nicht gleich gedacht hatte, jeder sollt den andern verführt haben, es war wirklich ein wunderlicher Streit und der Mstr. Haise mit dem Perspektiv, mit dem er die Sonn zuerst hatte entdecken wollen! — der Voigt wurde am meisten gezankt und er sollte zuletzt allein dran schuld gewesen sein, er hätt sie mit Fleiß all herum gewendet, und er hätte davon gesprochen zuerst, daß dort gen Morgen läg. Er sagt aber, nein, er hätt sie nicht verführt, er hätt es aber wohl gewußt, drum hätt er auch gesagt: sie würden sich bald alle sehr verwundern, aber er wußt, er stände in so schlechtem Kredit bei ihnen, daß er sich nicht getraut hab es ihnen zu sagen, denn sie hättens doch nicht geglaubt.

Am Samstag —

Den Kanarienvogel schenk ich Dir, Du sollst ihn behalten, er hat Dich lieber wie mich, und ich bin ihm gut, was soll ich ihm seine eingesperrte Lebensfreud verkehrn. Ich bin aber kein Kanarienvogel und Du kannst mich nicht hingeben wollen, denn ich schenk Dir alles, Du sollst mich nicht hergeben. — Meine Altan ist doch schön, nicht wahr? — als Kinder hat uns da der Herr Schwab die biblische Geschichten vorerzählt. Abends, eh wir zu Bett gingen, da hab' ich den Mond zum erstenmal scheinen sehen. Wie wunderlich wars doch, und die Fenster von den Stuben nebenan, wenn da Abends Licht drinn war, die malten den Schatten von den Sträuchern auf den Boden, da saß ich so gern allein auf dem Boden und sah den Schatten rund um mich sich bewegen. Ich hab mich wohl immer gefürchtet als Kind, aber mehr bei Tag, wenn ich allein war, und im Zimmer, wo alles so nüchtern aussah, aber in der Nacht war was vertrauliches, was mich lockte, und noch eh ich was von Geistern gehört hatte, war die Empfindung in mir, daß etwas Lebendiges in der Umgebung sei, dessen Schutz ich vertraute; so war mirs auf der Altan als Kind von drei oder vier Jahren, wo beim Sonnenuntergang immer alle Glocken den Tod

des Kaisers einläuteten, und wies da immer nächter ward und kühler, und es waren keine Leute um mich und als ob die Luft lauter Gelände sei, was mich umfing; da kam eine Traurigkeit über mein kleines Herzchen, und dann wieder so rasches Zusammennehmen, ich fühle noch, wie wenn der Schutzengel mich auf den Arm nähm. Jetzt muß ich aber sagen: Was ist doch das Leben für ein groß Geheimniß, das so dicht die Seel umschließt, wie die Puppe den Schmetterling, kein Licht strahlt durch den Sarg, aber die Sonnenwärme empfindet die inwendige Seele und wächst und wächst unter schweren Ahnungen, unter Thränen. Ach verzeihe, daß ich gleich traurig war, aber die Altan! — Dort hab ich ganz sehnsüchtige Augenblicke schon gehabt, die mir wie Schwerter durchs Herz gingen und ich wußte nicht was es war, und weiß es noch nicht. — Grad in der schönen blühenden Zeit war mirs immer so traurig, grad am hellen Mittag, wenn da so ein Vienchen eine Weile herumschwärmte. — Ach was! — ich will lieber was anders denken. — Du bist recht gut, daß Du allerlei so sub rosa hervorleuchten läßt, was mich heimlich freut. — Was mir doch noch wird? — ob ich je aus dem Licht heraustrete, was Dein lebendig Aug auf mich strahlt? — denn Du kommst mir vor

wie ein ewig lebender Blick — und als wenn von ihm mein Leben abhing. — Aber davon will ich auch nicht reden. — Von der Eselspartbie gestern nach Rauhenthal, sie ist zu Wasser geworden aber erst am End, es kam ein ungeheurer Platzregen wie wir noch eine halbe Stunde von der Heimkehr entfernt waren, das zusammenlaufende Wasser von den Bergen herab ins Thal gab ordentlich Seen, die der Wind wellig kräuselte. — Und wie die Esel mitten durchs Wasser pfatschten mit uns, kam ein ungeheurer Donnerschlag, die meisten schrieen auf, die Esel schrieen nicht, aber sie warfen uns alle mit einemmal herunter in die Pfützen und da konnt keiner sich halten, nur der Engländer wollte es zwingen mit seinen langen Beinen, der Esel warf sich nieder und bäumte sich, und so galopirten alle Esel fort, daß sie im Nu aus den Augen waren, die Eseltreiber hinterdrein, denen nachgerufen wurde, uns Laternen zu schicken. Der ganze Haufe consultirte in der Pfütze, setzte sich nach wieder erlangter Besinnung in Bewegung, auf das verwirrte Untereinanderschreien folgte bald Stille, der Weg war zu beschwerlich als daß man auf etwas anders denken konnte als nur wie man den Fuß mit sammt dem Schuh wieder aus dem Morast heben wolle, dies aber war nicht möglich, die

meisten Schuhe blieben stecken, die Laternen kamen uns bald entgegen, die beschwichtigten Esel wurden wieder heran geführt, und so kamen wir zwar beritten an, aber in welchem Zustand? — Alle Strohhüte hatten im Morast gelegen. Die Schuhe fehlten, die Damengewande so naß, als sollten sie zu Statuen Modell stehen, und die Herren nicht minder; man verfügte sich in die Bäder und kam neugeboren und neugestählt heraus, ein Gesammt-Abendthee in Pantoffel und Schlafröcken und Pudermäntel eingenommen, machte den Beschluß, alles beschrie des Unfalls Jammer und lachte sich halb tode drüber. Mslle. Haise, dessen natürliche Haarfarbe jetzt zu Tag kam, war nicht mehr zu erkennen, aber seine Schönheit wurde allgemein bewundert, sein braunrothes Haar stand ihm so viel schöner als der Puder, womit ers hatte verbergen wollen, daß man schrie: jetzt könne er erst interessiren, was man vorher für unmöglich hielt. Wer war vergnügter wie Er, der feierlich dem Puder abschwor und mit himmlischer Selbstzufriedenheit bei den Frauen herumspazierte, sich bewundern zu lassen. — Ich und die Lisett haben noch bis Mitternacht die Strohhüte renovirt, ich schlug sie alle auf der einen Seite mit einer Kokarde auf, wenn man nun im Schatten sein will, so setzt man die Schippe nach vornen.

wo die Sonn nicht scheint dreht man sie herum; die Verwandlung fand allgemeinen Beifall und sieht nach Voigt malerisch aus. Heut morgen kamen die Eselreiber mit den verlornen Schuhen auf ihren Stekken in Prozession angerückt; sie hofften ein Trinkgeld, es mußte auch bezahlt werden, obschon die Schuhe besser wären geblieben wo sie begraben waren; man war ärgerlich, daß sie die beschmutzten Schuhe so öffentlich zur Schau trugen. Das war die gestrige Geschichte. Voigt hatte schon lange drum gebeten, die ganze Gesellschaft zu Esel in sein Skitzenbuch zeichnen zu dürfen, heut Morgen war ein schöner heller Himmel und doch wars abgekühlt vom Gewitter, wir machten uns so malerisch wie möglich, ließen Bänder flattern, Schleier wehen, die Herrn steckten Sträucher auf den Hut, gaben sich nachlässige Posituren, schaukelten mit den Beinen, so gings langsam vorwärts. Voigt war voran mit seinem Malkasten, hatte die Palette aufgesetzt, saß auf einem Zeltstuhl vor der Höhe, wo wir herabkamen und beobachtete den Zug mit dem Fernglas, auf einmal rief er halt, ich war voran mit einer grünseidenen Fahne, die ich mir gemacht hatte, die stemmt ich in die Seite und hielt recht feierlich still, die Guitarre hing auch am Sattel Voigt malte eifrig auf ein Stück Wachslein-

wand, das auf ein Brett genagelt war. Es dauerte ein Weilchen, die Esel hingen die Ohren und waren eingeschlafen, die Sonne brannte, die Mücken stachen, die Schleier und Bänder hingen schlaff, sie glaubten alle, sie könnens nicht länger aushalten, ich hätte doch dem guten Voigt so gern das Plaisir gegönnt, daß seine Skize fertig wurde; ich nahm meine Guitarre und stimmte den Kosiusko an. Crothwith begleitete mich auf dem Flageolett, mehrere Maultrommeln der Eselbreiberjungen fielen ein, es erhob die Stimme Baß und Discant, andere pfiffen, Haise neben mir an gab einen Ton von sich mit dem er eine Pauke nachmachte, die mit einer Ruthe und einem Klöppel geschlagen wird, pfitsch pfitsch, bum bum. Die Esel wachten auf und spitzten die Ohren wieder, die Lüftchen regten sich wieder in den flatternden Bändern, alles war begeistert und Voigt malte schneller als eine Windmühle in die der Sturmwind bläst; die Eselbjungen hatten sich auch in nachlässigen Stellungen postirt, bald wars so weit, daß wir umwenden konnten. Voigt bestieg seinen Esel und wir zogen vergnügt und singend zurück. Die Skize ist allerliebst kräftig, er will sie zu Frankfurt fertig malen, wärst Du doch auch dabei gewesen. — Im Nachhausereiten sah ich die Bicke von

fern, die so leise wehte, in der ich ohne daran zu denken wie eine Vision Dein Bild gesehen hatte. Ich dachte daran, ob ichs doch versuchen wollte, Dich hier zu besuchen, wenn man allein ist, da kann man viel besser klettern, und wie heut Nachmittag alles Siesta hielt, bin ich hierher gekommen und hab gesehen, was der Herzog für Buchstaben in den Baum geschnitten hat: Z D F und seinen Namen drunter, ich weiß was es heißt, grade was er unter Dein Manuscript von der Immortalita geschrieben hat. — Der Voigt sagt mir, sein Buch sei sehr witzig und hat mir noch manches Schöne erzählt von ihm und auch Sonderbares. Das Buch müssen wir zusammen lesen den Winter. Heut Nachmittag war alles versammelt beim Thee auf der Terrasse. Die Lust auf weite Parthieen ist gedämpft, wir spielten Federball, und machten Seifenblasen, die flogen zwischen die Bäum und bald hier oder dort hin, auch eine auf dem Halse seine Nas glaub ich.

Sonntag.

Heut Morgen war man zum letzten Frühstück versammelt, denn morgen geht alles fort, der ganze Vormittag verging mit Spaziergängen von Paar und Paar im Wald, ich schlenderte mit dem Voigt nach einem

grünen Platz und las ihm vor aus deiner Brieftasche, ich las ihm die Manen vor, und knüpfte allerlei Ideen dran, die ich nicht recht aussprechen konnt, ich kann vor niemand sprechen wie vor Dir, ich fühl auch die Luft und das Feuer nicht dazu als nur bei Dir, und was ich Dir auch sag oder wie es herauskommt, so spür ich, daß etwas sich in mir regt als ob meine Seele wachse und wenn ichs auch selbst nicht einmal versteh, so bin ich doch gestärkt durch Deine ruhigen klugen Augen, die mich ansehen, erwartend als verständen sie mich und als wüßten sie, was noch kommen wird. Du zauberst dadurch Gedanken aus mir, deren ich vorher nicht bewußt war, die mich selbst verwundern, andre Leut haben mit mir keine Geduld, auch der Voigt nicht, der sagt: ich weiß schon was Sie wollen, und sagt etwas was ich gar nicht gewollt hab. — Dann mach ichs aber wie Du und hör ihm zu, und da hör ich allemal was Kluges, Gutes. — Heut sagte er: die Vernunft sei von den Philosophen als ihr Gott umtanzt und angebetet wie jeder seinen Gott anbete, nemlich als ein Götze, der zu allem gelogen werde was man nur in der Einbildung für wahr halte, Dinge, die man auf dem Weg des Menschensinnes und der Empfindung allein finden könne und solle; die würden zu Sätzen,

die auf keiner empfundenen Wirklichkeit beruhen, nur als willkührliche Einbildungen gelten und wirken. — Philosophie müsse nur durch die Empfindung begriffen werden, sonst sei es leeres Stroh was man dresche, man sage zwar Philosophie solle erst noch zur Poesie werden, da könne man aber lange warten, man könne aus dürrem getheertem Holz keinen grünen Hain erwarten, und da möge man Stecken bei Stecken pflanzen, und den besten Frühlingsregen erbitten, er werde dürr bleiben, während die wahre Philosophie nur als die jüngste und schönste Tochter der geistigen Kirche aus der Poesie selbst hervorgehe, dies sagte er dem Mstr. Haise, der studirter Philosoph ist, der war darüber so aufgebracht, daß Voigt die Poesie die Religion der Seele nenne, daß er mit beiden Füßen zugleich in die Höhe sprang — und nachher mir allein sagte: ich möge dem Voigt nicht so sehr trauen, denn seine Weisheit sei ungesund und könne leicht ein junges Herz verführen, sonst war alles ganz gut, wir tranken Nachmittag auf dem Musenfels Kaffee und machten ein lustig Feuer im Wald an und tanzten zuletzt einen Ringelreihen drum, bis die letzten Flammen aus waren, und alle waren wie die Kinder so vergnügt, und mir kam vor als wenn gar kein Falsch oder versteckte Gesinnung mehr

unter allen wär. Ein freies Gemüth ist doch wohl das höchste im Menschen. Nie eine Periode des Menschenlebens verlassen so wie sie rein erschaffen ist, um in eine andre überzugehen, dabei nie eine derselben vermissen, ewig Kind sein, als Kind schon Mann, und Sclave des Guten sein, Gott anbeten in Ehrfurcht und mit ihm scherzen und spielen in seinen Werken, die selbst ein Spiel seiner Weisheit, seiner Liebe sind, sagte Voigt auf dem Heimweg zum Mstr. Haise und der war zufrieden und reichte ihm die Hand. —

Gute Nacht.

Am Montag.

Gestern hätt ich nun rechte Zeit gehabt Dir zu schreiben, alles ist fort, aber ich war müde. Tonie liegt auf dem Bett und schläft, man war bis spät in der Nacht auf gewesen, ich ging noch auf die Terrasse um Abschied zu nehmen, weil am Morgen alles vor Tag abreiste; nur der Voigt blieb da bis Mittag, weil er nur bis Mainz ging. Er ging mit mir in die kleine Kapelle zur Messe, da war eben die Predigt wieder am Ende, es war unser Franziskaner. „Warum hat Jesus, da er ans Kreuz geschlagen ist und die bittersten Schmerzen leidet, zugleich eine himmlische Glorie um

sein Haupt, die allen Anwesenden das Mitleid verbietet, die zugleich das seligste ruhmvollste Entzücken andeutet mit dem menschlichen Kampfe im Elend? — Warum liegt in jedem seiner Thaten, seiner Worte, das Irrdische mit dem Ewigen so eng verbunden? — Er hat seine Leiden nicht mit Freuden vertauscht da er es wohl vermochte. — Also Mensch hab dein Schicksal lieb, wenn es dir auch Schmerz bringt, denn nicht dein Schicksal ist traurig, wenn es dir auch noch so viel Menschenunglück zuführet, aber daß du es verschmähest, das ist eigentlich das große Unglück, und so schließ ich wovon ich ausging, daß allemal das Schicksal des Menschen, das höchste Kleinod sei, das nicht wegwerfend zu behandlen ist, sondern es soll mit Ehrfurcht gepflegt und sich ihm unterworfen werden." — Der Voigt bereuete sehr, daß er die Predigt nicht ganz gehört habe und meint, da er in wenig Worte so viel zusammendränge, so müsse er in der Entwickelung sehr geistreich sein. Ich aber war froh, daß wir zu spät gekommen waren, denn mir schien das Thema sehr traurig, Leiden im Voraus zu ahnen und sich darauf vorzubereiten, das will mir nicht in Sinn. — Am Abend waren wir ganz einsam, die Tonie und ich, es ist gar niemand mehr hier, ich wär so gern noch hinaus spazie-

ren gegangen, und ließ mir den Lelaps holen, den Hund von der Küstersfrau, der mich kennt, weil ich schon oft ihn mitgenommen habe auf dem Spaziergang, der kam mit einem Laternchen am Hals mit einem brennenden Lämpchen, womit er immer bei neblichem Wetter seinen Herrn begleitet; das machte mir groß Plaisir, ich nahm meinen guten Stock, der zusammengeflochten ist von drei guten spanischen Rohren, und den mir der Savigny geschenkt hat und ging mit meinem guten Lelaps als fort zwischen die Schluchten, in denen der Nebel hin und her wogte und sein klein Lichtchen verschwand oft, daß ich ihn nicht mehr sah, aber wenn ich rief, da kam er durch den dicken Nebel herbei gelaufen, da wurde das Lichtchen wieder sichtbar, was mir das für Spaß gemacht hat, der Hund und ich allein, und die Nebel, die herum flankirten wie Geister, herüber und hinüber, aufstiegen und hinabkletterten, es war eine Geschäftigkeit in diesen Felsritzen und an den Bergwänden hinab, wo man einen freien Blick ins Thal hatte, ich konnt mir gar nicht denken, daß es nicht Geister wären, und ich glaubs noch, und ich war innerlich recht glücklich und froh, daß ich dazu gekommen war, und daß ich und der Hund von den Geistern so gut gelitten war, denn Du glaubst nicht wie gut der Nebel thut, wie

sanft, wie weich er sich einem anschmiegt, mein Gesicht war ganz glatt davon, und wir sind auch glücklich wieder nach Haus gekommen. — Ich bin so froh, daß ich unbedeutend bin, da brauch ich keine gescheute Gedanken mehr aufzugablen, wenn ich Dir schreib, ich brauch nur zu erzählen, sonst meint ich, ich dürfte nicht schreiben ohne ein bischen Moral oder sonst was Kluges, womit man den Briefinhalt ein bischen beschwert, jetzt denk ich nicht mehr dran einen Gedanken zurecht zu meisten oder zusammen zu leimen, das müssen jetzt andre thun, wenn ichs schreiben soll, ich selbst denk nicht mehr. Ach von dem Einfältigsten, Ungelehrtesten verstanden und gefühlt zu werden ist auch was werth; und dann dem Einzigen, der mich versteht, der für mich klug ist, keine Langeweile zu machen, das kommt auf Dich an.

Wir waren am Rhein und sind wieder den andern Tag zurück spät Abends, so ist heut schon Donnerstag, es war schön in Rüdesheim, die Tonie hatte dort über Jemand zu sprechen, der als Geistlicher in unser Haus soll, ich guckte indeß auf der Bremserin aus dem großen schwarzen Gewölb auf die Wiese im Abendschein, es flogen als die Schmetterlinge über mich hinaus, denn da oben auf der Burg wächst so viel Tymian und Gin-

ster und wilde Rosen und alles hat der Wind hinaufgetragen; man meint als, der fliegende Blumensamen müßt eine Seel haben und hätt sich nicht weiter wollen treiben lassen vom Wind, und wär am liebsten da geblieben, alles blüht und grünt, so viel Glockenblumen und Steinnelken und Balsam, ich dacht wie ists doch möglich, daß das alte Gemäuer so überblüht ist. — Blum an Blum! Unten in der Ruine wohnt ein Bettelmann mit der Frau und zwei Kindern, sie haben eine Ziege, die bringen sie hinauf, die grast den duftenden Teppich mir nichts dir nichts ab. — Ich war eine ganze Stunde allein da und hab hinaus auf dem Rhein die Schiffe fahren sehen, da ist mirs doch recht sehnsüchtig geworden, daß ich wieder zu Dir will, und wenns noch so schön ist, es ist doch traurig ohne Widerhall in der lebendigen Brust, der Mensch ist doch nichts als Begehren sich zu fühlen im Andern. Du lieber Gott! eh ich Dich gesehen hatt da wußt ich nichts, da hatt ich schon oft gelesen und gehört, Freund und Freundin, und nicht gedacht, daß das ein ganz neu Leben wär, was dacht ich doch vorher von Menschen? — gar nichts! — Der Hund im Hof, den holt ich mir immer um in Gesellschaft zu sein; aber nachher wie ich eine Weile mit Dir gewesen war, und hatte so manches von Dir gehört,

da sah ich jed Gesicht an wie ein Räthsel, und hätt auch manches gern errathen oder ich habs errathen, denn ich bin gar scharfsinnig. Der Mensch drücke wirklich sein Sein aus, wenn mans nur recht zusammennimmt und nicht zerstreut ist und nichts von der eignen Einbildung dazuthut, aber man ist immer blind wenn man dem Andern gefallen will und will was vor ihm scheinen, das hab ich an mir gemerkt. Wenn man jemand lieb hat, da sollt man sich lieber recht fassen, um ihn zu verstehen, und ganz sich selbst vergessen und ihn nur ansehen, ich glaub, man kann den ganz verborgnen Menschen aus seinem äußern Wesen heraus erkennen. Das hab ich so plötzlich erkennt, wie ich Menschen sah, die ich nicht verstand, was sie mir sollten, und nun sind mir die meisten, daß ich sie nicht lang überlegen mag, weil ich nichts merk, was mir gefällt oder mit mir stimmt, aber mit Dir hab ich wie eine Musik empfunden, so daheim war ich gleich; ich war wie ein Kind, das noch ungeboren aus seinem Heimathland entfremdet, in einem fremden Land geboren war, und nun auf einmal von weit her übers Meer wieder herüber getragen von einem fremden Vogel, wo alles neu ist, aber viel näher verwandt und heimlicher, und so ist mirs immer seit dem gewesen, wenn ich in Dein Stüb-

chen eintrat; und so wars auch auf den alten Burgtrümmern gestern: so lachend wie die Wiesen waren und die lustigen Mädchen die sangen, und der Abendschein und die Schiffe und die Schmetterlinge, alles war mir nichts, ich sehnt mich nach Dir, nur nach Deinem Stübchen, ich sehnt mich nach dem Winter, daß doch draus Schnee sein möcht und recht früh dunkel und drinn brennt Feuer; der Sonnenschein und's Blühen und Jauchzen zerreißt mirs Herz. — Ich war recht froh wie die Tonie mit dem Wagen vorfuhr, wie ich unten hin kam waren dem Bettelmann seine zwei hübschen Kinder blos im Hemdchen, und kugelten mit Lachen über einander und hatten sich so umfaßt; ich sagt, wie heißt Ihr denn? — Röschen und Bienchen. — Das Röschen ist blond mit rothen Wängelchen, und das Bienchen ist braun mit schwarzen stechenden Augen. Das Bienchen und Röschen hatten sich so recht in einander gewühlt. — Um Mitternacht heimgekehrt — höchst angenehmer Schlaf beim Rauschen vom Springbrunnen.

Am Montag.

Ich hab Deinen letzten Brief noch oft gelesen, er kommt mir ganz besonders vor, wenn ich ihn mit andern vergleiche, die ich auch hier in derselben Zeit erhalten hab, so muß ich denken, daß es Schicksale giebt im Geist, die so entfernt sind von einander und so verschieden, wie im gewöhnlichen Tagesleben, der eine wird sichs nicht einbilden vom andern, was der denkt und träumt, und was er fühlt beim Träumen und Denken. — Dein ganz Sein mit Andern ist träumerisch, ich weiß auch warum; wach könntest Du nicht unter ihnen sein und dabei so nachgebend, nein sie hätten Dich gewiß verschüchtert, wenn Du ganz wach wärst, dann würden Dich die gräßlichen Gesichter, die sie schneiden, in die Flucht jagen. — Ich hab einmal im Traum das selbst gesehen, ich war erst zwei Jahr alt, aber der Traum fällt mir noch oft plötzlich ein, daß ich denke, die Menschen sind lauter schreckliche Larven, von denen ich umgeben bin, und die wollen mir die Sinne nehmen, und wie ich auch damals im Traum die Augen zumachte, ums nicht zu sehen und vor Angst zu vergehen, so machst Du auch im Leben aus Großmuth die Augen zu, magst nicht sehen wies

bestellt ist um die Menschen. Du willst keinen Abscheu in Dir aufkommen lassen gegen sie, die nicht Deine Brüder sind, denn Absurdes ist nicht Schwester und nicht Bruder; aber Du willst doch ihr Geschwister sein und so stehst Du unter ihnen mit träumendem Haupt, und lächelst im Schlaf, denn Du träumst Dir alles blos als dahin schweifenden grotesken Maskentanz. — Das lese ich heute wieder in Deinem Brief, denn es ist jetzt so still hier und da kann man denken, — Du bist zu gut, für mich auch, weil Du unter allen Menschen gegen mich bist als wärst du mehr wach; als machtest Du die Augen auf, und trautest wirklich mich anzusehen. O ich hab auch schon oft dran gedacht, wie ich Deinen Blick nie verscheuchen wollte, daß Du nicht auch am End nachsichtig die Augen zumachst und mich nur anblinzelst, damit Du alles Böse und Schlechte in mir nicht gewahr werdest.

Du sagst: „Wir wollen unbedeutend zusammen sein!" — Weißt Du wie ich mir das ausleg? — wie das was Du dem Clemens letzt in meinem Brief schriebst: „immer neu und lebendig ist die Sehnsucht in mir, mein Leben in einer bleibenden Form auszusprechen, in einer Gestalt, die würdig sei, zu den Vortrefflichsten hinzutreten, sie

zu

zu grüßen und Gemeinschaft mit ihnen zu haben. Ja nach dieser Gemeinschaft hat mir stets gelüstet, dies ist die Kirche, nach der mein Geist stets wallfahrtet auf Erden." — Du sagst aber jetzt, wir wollen unbedeutend zusammen sein, — weil Du lieber unberührt sein willst, weil Du keine Gemeinschaft findest; — und Du glaubst wohl jetzt noch, daß irgend wo eine Höhe wär, wo die Luft so rein weht und ein ersehnt Gewitter auf die Seele niederregnet, wovon man freier und stärker wird? — Aber gewiß ists nicht in der Philosophie; es ist nicht der Voigt, dem ichs nachspreche, aber er giebt mir Zeugniß für meine eigne Empfindung. Menschen, die gesund athmen, die können nicht sich so beengen, stell Dir einen Philosophen vor, der ganz allein auf einer Insel wohnte, wo's so schön wär, wie der Frühling nur sein kann, daß alles frei und lebendig blühte und die Vögel sängen dann, und alles, was die Natur geboren hätt wär vollkommen schön, aber es wären keine Geschöpfe da, denen der Philosoph was weiß machen könnt, glaubst Du, daß er da auf solche Sprünge käm wie die sind, die ich bei Dir nicht erzwingen konnt. — Hör, ich glaub, er biß lieber in einen schönen Apfel, aber so eine hölzerne Kuriosität von Gedanken-Sparrwerk würde

er wohl nicht zu eigener Erbauung aus den hohen Zedern des Libanon zurecht zimmern; so verbindet und versetzt, und verändert, und überlegt, und vereinigt der Philosoph also nur sein Denkwerk, nicht um sich selbst zu verstehen, da würde er nicht solchen Aufwand machen, sondern um den andern von oben herab, den ersten Gedanken beizubringen wie hoch er geklettert sei, und er will auch nicht die Weisheit seinen untenstehenden Gefährten mittheilen, er will nur das Hokuspokus seiner Maschine Superlativa vortragen, das Dreieck, das alle Parallelkreise verbindet, die gleichschenklichen und verschobenen Winkel, wie die in einander greifen und seinen Geist nun auf jener Höhe schwebend tragen, das will er, es ist aber nur der müßige Mensch, der noch sich selber unempfundne, der davon gefangen wird; ein andrer lügt, wenn er die Natur verleugnet und diesem Sparrwerk anhängt und auch hinaufklettert, es ist Eitelkeit, und oben wirds Hoffart, und der haucht Schwefeldampf auf den Geist herab, da kriegen die Menschen in dem blauen Dunst eine Eingebildtheit als nähmen sie den hohen Beweggrund des Seins wahr; ich bin aber um dies Wissen gar nicht bang, daß es mir entgehen könnt, denn in der Natur ist nichts, aus dem der Funke der Unsterblichkeit nicht in Dich hinein-

fähret, sobald Du's berührst; erfüll Deine Seele mit dem was Deine Augen schöpfen auf jener seegensreichen Insel, so wird alle Weisheit Dich elektrisch durchströmen, ja ich glaub, wenn man nur unter dem blühenden Baum der Großmuth seine Stätte nimmt, der alle Tugenden in seinem Wipfel trägt, so ist die Weisheit Gottes näher als auf der höchsten Thurmspitze, die man sich selbst aufgerichtet hat. Alle Früchte fallen zur Erde, daß wir sie genießen, sie haben keine Flügel, daß sie davon fliegen, und die Blüthen schwenken ihren Duft herab zu uns. Der Mensch kann nicht über den Apfel hinaus, der für ihn am Baum wächst, steigt er hinauf in den Wipfel, so nimmt er ihn sich, steht er unterm Baum und wartet, so fällt der Apfel ihm zu und giebt sich ihm, aber außer am Baum wird er sich keine Früchte erziehen. — Du sprichst von Titanen, die die Berge mit großem Gepolter auf einander thürmen, und dann die stillen Gipfel der Unsterblichkeit hinabstürzen, da meinst Du doch wohl die Philosophen, wenn Du von ihnen sagst, daß ihr diebischer Eigennutz sich der Zeit vordrängt und sie mit schimmernden Phantomen blendet. — Ach aller Eigennutz ist schändliche Dieberei, wer mit dem Geist geizt, mit ihm prahlt, wer ihn aufschichtet oder ihm einen Stempel einbrennt, der ist der eigennützigste

Schein, und was thun denn die Philosophen, als daß sie sich um ihre Einbildungen zanken, wer zuerst dies gedacht hat; — hast Du's gedacht oder gesagt, so war es doch ohne Dich wahr, oder besser: so ist's eine Chimäre, die Deine Eitelkeit geboren hat. Was geitzest Du mit Münze, die nur dem elenden Erdenleben angehört, nicht den himmlischen Sphären. Ich möcht doch wissen, ob Christus besorgt war drum, daß seine Weisheit ihm Nachruhm bringe? — Wenn das wär, so war er nicht göttlich. Aber doch haben die Menschen ihm nur einen Götzendienst eingerichtet, weil sie so drauf halten, ihn äußerlich zu bekennen, aber innerlich nicht; äußerlich dürfte er immer vergessen sein, und nicht erkannt, wenn die Lieb im Herzen keimte. — Ich will Dir was sagen, mag der Geist auch noch so schöne erhabene Gewande zuschneiden und anlegen und damit auf dem Theater herumstolziren, was wills anders als blos eine Vorstellung, die wir wie ein Heldenstück deklamiren, aber nicht zu wirklichen Helden werden dadurch. Du schriebst an den Clemens: „Sagen Sie nicht, mein Wesen sei Reflexion oder gar, ich sei mistrauisch, — das Mistrauen ist eine Harpye, die sich gierig über das Göttermal der Begeistrung wirft und es besudelt mit unreiner Erfahrung und gemeiner Klugheit, die ich

stets jedem Würdigen gegenüber verschmäht habe." Diese Worte hab ich oft hingestellt wie vor einen Spiegel Deiner Seele und da hab ich immer ein Gebet empfunden, daß Gott einen so großen Instinkt in Dich gelegt hat, der einem aus den Angeln der Gemeinheit heraushebt, wo alles klappt und schließt; und wenns sich nicht passen wollt, zurecht gerichtet wird fürs Leben, ach nein, Du bist ein Geist ohne Thür und Riegel, und wenn ich zu Dir mein Sehnen ausspreche nach etwas Größem und Wahrem, da siehst Du Dich nicht scheu um, Du sagst: Nun ich hoff es zu finden mit Dir.

Am Montag.

So ernsthaft hab ich geschrieben, ich weiß selbst nicht wie ich darzu komme, doch ists der Nachklang von vor Mitternacht. Ich weiß selbst nicht, wenn ichs ansehe, warums dasteht. Du gehst weit über mich hinaus im reinen Schauen, denn Du bist ein Seher, ich betrachte nur die Schatten des Geistertanzes in den Lüften, die Dich umschweben. Was soll das alles vor Dir, ich fühl, daß ich von einer viel niederen Stufe, zu Dir hinanrufe, ob dies und das so ist; ich ahne auch, daß Du mit einem leisen Zauberschlag mich strafen kannst, daß ich bei solchen Nachgedanken mich aufhalte. Ich

weiß und weiß nicht. — Im Thau baden, in den Mond schauen bei nächtlicher Weile ist schöner als sich wenden und den Schatten messen, den man in die beleuchtete Ebne wirft; ja ich war auch traurig wie ich gestern schrieb, und aus der Traurigkeit steigt mir immer solcher Qualm von Hyperklugheit auf, Philistergeist! — Ich schäme mich — es ist eine schlechte Sonate, deren Thema man bald auswendig kann und die einem abgeleiert vorkommt, wenn man sie wiederholen wollt, das kommt vom Einsamsein her, da meint man, man müsse was bessers vorstellen, wenn man mit sich selber spricht. Ich merkt es als beim Schreiben das selbstgefällige Geschwätz, was sich so schön fügte, mich verführte, und nun auf einmal bin ichs satt. Wie anmuthig und scherzend hast Du alles ausgesprochen und mit Deinem Zauberstab Dir spielend einen Kreis gemacht, mit mir drin zu scherzen, und ich hab mit Dornen und Nessel und Disteln um mich gepeitscht; ach ich fühl einen Widerwillen gegen meine Schreiberei von gestern. — Hätt ich Dir nicht besser den wunderlichen Abend beschrieben. Die seltsame Nacht, die ich mit der Tonie erlebt habe. — So eine Wundernacht vergeht nicht, sie besteht ewig mit ihren leisen Schattenbildern, mit ihren Lichtdämmerungen und eiligen Luftzügen und wie sie den Schlummer Woge

auf Woge wälzt; gewiß wie die Welt geboren wurde, da war es Nacht und da stiegen die Gipfel der Unsterblichkeit, die stillen von denen Du sagst, zuerst auf aus den Wassern und da drängte sich die Welt ihnen nach und liegt nun, und über ihr strömen die Sprachen jener Einsamen durch den Nachthimmel. — Ja ich find mich nicht zurecht, wenn in einer solchen Nacht alles schläft weit und breit, und der Geist mächtig mit seinen Flügeln die Luft durchsegelt. — Und alle die Philosophen, die die Menschheit erwecken wollen, schlafen doch so fest und fühlens nicht. — Und ob blos, wenns einem gegönnt wär in jeder Nacht die Augen zu öffnen, und ihren tiefen Faltenmantel zu durchschauen, den sie über die Natur ausbreitet und dann ihre heimlichen Geister umherschweifen, anhauchen — alles Lebende; ob der nicht hierdurch ein Seher würde himmlischem Wissen. Es ist doch so Seltsames in der Nacht, man sollte meinen, der Tag sei einmal schon in Beschlag genommen von der Verkehrtheit, aber die Nacht sei noch ganz frei davon; man fühlt sich in der lautlosen silbernen Mondzeit aufgezogen wie die rankende Pflanze, die hinausstrebt in die Lüfte, — den vorüberschweifenden Geistern sich anzuhängen und hier und dort von ihrem Hauch zu trinken. — Aber was steig ich und schwindel ich

denn immer noch, als lief ich am Waldrand hin? — ja in der Nacht wars so klar in meinem Sinn, daß ich laut lachte, und nun schweifts von Berg zu Thal und betastet die Erinnerung. — Und all mein Denken solcher Nachhall wie wär ich in eine Kluft gefallen. Wir waren am Nachmittag zum weiten Spaziergang fortgewandert und wußten wohl nicht genau die Zeit, die später war als wir glaubten, und weil überall der Pfad an etwas Neugierigem sich hinzog, bald ein brausend Bächlein zwischen Klippen, bald sonnenhelles Grün und Hügel und Gemäuer und dann ein Wald mit mächtigen Kronen, da kamen noch Schaaren von Vögel über uns hingezogen, denen wir nachsahen, da wars bald gar aus, wir wußten nicht wo wir hergekommen waren und wo wir hinwollten, gern wären wir wieder umgewendet, wenn wir nur ahnen konnten wo der Heimweg war. Wir machten einander Muth durch den Wald auf einem breitern Weg, der quer lief, fortzuwandern; weil frische Spuren da waren, so mußte er dort zu Menschen führen, noch hielten wir den Wind, die allmälig sinkende Helle für vorüberziehende Wolken, aber es war der Abendwind, der das Laub vor uns her wehte, wir sagten es einander nicht, aber merkten es bald, schritten immer fort und sahen bald zwischen den hohen

Wipfeln durch, den rothen Himmel glänzen, und wie der sich verzog in ein dämmerndes Gold, aber ohne Schein und endlich ein Blau, schweigende Sternchen gliperten, und der Pfad lief immer fort im Wald und die Sterne sahen hoch herab, und keins wagte die Stille zu unterbrechen, schweigend, ein Tritt nach dem andern raschelte durchs Laub. — Ach, sagt ich, laß uns einen Augenblick ausruhen, Du wirst sehen, dann wird der Wald auf einmal sich aufthun; ach, sagte die Tonie leise, was wird das werden, wo kommen wir hin? — statt zu klagen, mußte ich laut lachen; — „um Gotteswillen wie kannst Du so schaurig lachen, schweig still, es können böse Leute in der Nähe sein, die uns hören. „Ich meint aber, wenn wir so sacht redeten und wanderten, das könnt noch viel gefährlicher sein, und die Tonie ließ sich überreden, daß ich ein Lied sang. — Das schallte! — Das machte mich so glücklich, und der schweigende Wald, — und dann ich wieder, und dann er wieder. Die Tonie hatte sich auf dem Pfad so gesetzt, um die Richtung nicht zu verlieren, der wir schon die ganze Zeit gefolgt waren, ich aber lag rückwärts und sah in die Höh, auf einmal entdeckte ich, daß der Wald links lichter ward, und daß der Himmel ganz frei war; ich sagte, dort müssen wir hin, da sind wir gleich aus dem Wald.

„Um Gotteswillen verlaß den Pfad nicht, denn so im Dickicht herum zu stolpern in der Nacht, da können wir in Gruben fallen, laß uns ruhig auf dem Weg fortgehen.“ ich war aber schon vorwärts geschritten und stolperte wirklich und raffte mich auf und fiel wieder, und kletterte über Stock und Stein, und die Tonie rief von Zeit zu Zeit, ich antwortete, und da war ich plötzlich im Freien auf der Höhe, die sich abflachte in eine weite Ebne, die ich nicht ermessen konnt, aber ganz in der Ferne sah ichs glänzen, ich rief: hier steh ich und seh den Rhein, Du mußt aus dem Wald heraus, denn auf dem Waldpfad kannst Du noch Stunden lang unnütz fortwandern. Wir kamen uns entgegen mit Rufen durch die Nacht, doch rückt ich nicht weit herein, aus Furcht, den Weg zu verlieren, endlich reichten wir einander die Hand und nun zog ich sie hinter mir her. Es ist ein dumm klein Abenteuerchen, aber es machte mich doch so froh, so aus dem finstern Wald heraus gefunden zu haben. Da standen wir und guckten uns um — ob das dort ein Dorf ist; oder dort, ob das ein Licht ist? — Wir setzten uns am Waldrand hin und lugten, es ließ sich nichts hören, kein Vögelchen, es war gewiß schon spät, vielleicht bald elf Uhr, und da brennte auch kein Licht mehr in den Örtern,

drum konnten wir sie in der Ferne nicht sehen; wir ruhten gelassen ein Weilchen, und da war es so groß um uns her, und das that so wohl, und dann ward es heller, der Mond mußte bald kommen, da wußten wir, daß es um elf Uhr war. — Jetzt sah die Tonie einen Ort für ganz gewiß, sie sah das Kirchdach deutlich glänzen, wir schlenderten, rutschten, kletterten und kamen in die Ebene. Die Tonie behielt das Kirchdach im Aug, ich war zu kurzsichtig, aber ich lief voran, denn einen Weg zu bahnen, das kann ich besser. — Links! — rechts! — rief sie, und so gings über abgemähte Felder, endlich an einen Graben mit Wasser, den wir glücklich übersprangen, dann über Zäune, dann Wiesen, dann Gärten, und der Mond war auf, beleuchtet einen breiten Weg, der nach dem Ort führt, aber ein großes festes Thor schließt diese verwünschte Stadt, die in ihrem Mondschein in Todtenstille versunken liegt, daß nicht ein Hund bellt, nicht eine Katz mauzt. Da stehen wir mit unsern Stecken in der Hand und gucken das Thor an, das war mir schon sehr lächerlich, ich sag: ob ich versuch hinüber zu klettern? — denn es war oben offen, aber unmöglich, denn es war sehr hoch, von eichnen Bohlen in ein Paar glatte dicke Pfähle die Angeln eingefügt. Da seh mal, sagt die Tonie, da ist

zwischen dem Pfahl und der Stadtmauer ein Ritz, — Hand breit — wenn ich die Oberkleider abwerf und den Athem anhalt, so kann ich durch, und nun geschwind alles, was mich hinderte, an die Erd geworfen und durch war ich, da setzte ich mich aber erst auf den Eckstein am Thor und lachte, und das schallte die Straße hinab und fand ein Echo und schallte wieder herauf. — Ach ich bitte Dich, lach nicht, Du weckst alle Leute auf und die können uns wer weiß was thun, flehte sie durch den Ritz, — ich nahm mich zusammen, besichtigte das Thor, fand daß es mit zwei starken eisernen Riegeln zugebummst war, nahm einen Stein und klopfte die Riegel zurück. „Mach keinen Lärm, poltere nicht so," — aber das half nicht, ich war im heißen Eifer, das Thor mußte weichen, auf einmal gingen beide Flügel aus einander, und da stand sie vor mir und hielt ihren Einzug; jetzt wanderten wir schweigend durch die Straßen und musterten die Häuser, wir klopften an den Thüren, an den Laden, kein Laut gab Antwort, endlich öffnet sich ein Giebelfensterchen, ein Männchen guckt heraus mit einem brennenden Kienspahn in die Luft leuchtend, bei dessen Flamme wir ein bebartetes Kinn entdecken, und also auf ein ungetauftes Mitglied der Menschheit schließen, welches seine Stimme

auch nicht läugnet. „Wir sind Kurgäste aus Schlangenbad, die sich verirrt haben und hätten gern einen Führer.“ — Er bedeutet, daß gegenüber der Thorwächter wohnt. Wir klopfen an, — eine Weile dauert es, auf einmal thut sich ein Loch am Boden auf und unter der Erde kommt herauf ein in braunem Pelz eingehüllter Riese mit einem Baum in der Hand, ein Stock wars nicht, dazu wars zu groß, er setzt sich in Trapp und treibt uns vor sich her zum Thor hinaus, immer zu, den Pfad am Berg hinauf, — bald aber sagte mir die Tonie ins Ohr, „wenn der gewaltige Mann dahinter uns mit seinem Kolben einen Schlag gäbe, es ist mir recht bang.“ — nun wir lassen den Mann vor uns gehen, da sehen wir doch wenn er uns was thun will. So marschierte denn der Goliath vor uns her, ach wie rauschten die Birken neben uns her und malten ihren Schatten uns unter die Füße, wie quoll das Dunkel aus dem Wald dem Mondlicht entgegen, und die kleinen Wässer rauschten von den Bergen nieder und wallten zwischen Weiden fort, und an manchem schlafenden Dorf gings vorüber, und dann auf der Höh, noch einmal mußt ich mich noch umsehen nach dem Silberstreifen des Rheins im Mondglanz, und Berge in der Ferne sanken und stiegen, aber am meisten war

doch das Regen in der Luft, was umherschwirrte und flüsterte in den Zweigen, und Träume, kindische, die mir das Herz beben machten, und dunkle Bilder, die aus dem Wald nebenan hervortraten, das hielt mir die Seele wach und doch wars als schlummre ich sorglos und wandle nur im Traum, und die Himmelssterne erblaßten allmählig — und die einzelnen Hütten im Thal waren noch unbewußt des Tags, der sich ahnen ließ, aber die Wachteln schlugen im Feld und kündeten ihn an, da sahen wir Schlangenbad. Wer war froher wie wir, ich aber über alles, mich freut die herrliche Nacht. Die Schatten am Weg, die unsern beleuchteten Weg still umstanden, und der Abschied der Nacht, wie sie noch einmal die Wipfel schüttelte, das alles ist mir lieb, es ist ein Geschenk von den Göttern, wie so manche andre Stunden, wo's war als wollten sie mich beschenken mit süßem schwärmerischem Gefühl von innerlicher Kraft des Entzückens. — Das wars, was ich Dir erzählen wollt und was viel schöner ist, wie alles Denken und Urtheilen: sich dem Leben der Natur nahen und still und stumm ihre Vorbereitungen mit ansehen und wie sie weiht und reinigt in feierlicher Nachtstille.

An die Günderode.

Offenbach. Mai 1805.

Sorg nicht um meine Gesundheit; im Dachstübchen bin ich ganz fidel; ich muß mit meinem Schatten an der Wand lachen. Drei Satz die Trepp herauf, und die Flügel gespreizt und herunter hinter die Pappelwand, wo was weißes flattert. — Da, wo wir vorm Jahr den Spitz begraben haben, spielte der Wind im Mondschein mit einem Papier; es flog aber gleich über die Gartenwand, wie ichs haschen wollt. Mit dem guten Spitz fürchtete ich mich nicht in der Nacht; er bellte mir als immer die Geister aus dem Weg. Der Klavierhofmann ist noch immer unser Nachbar; heut Nacht wie ich im Bett lag, da jagte er wieder wie sonst seine enharmonischen Läufe im gestreckten Galopp auf und ab; ich gab meinen Schlaf auf, und meine Sinne freudig drein, die jagten mit. — Mit dem Verstand Musik fassen wie die musikalischen Philister, das geht nicht, — ich muß empfinden. — Sinne gewiegt von der Musik — mich hingeben wie schlummernd, dann hab ich Gedanken, schnell — wie die Sterne dahin fahren, oft — am Himmel. Ich bekümmre mich als, daß

ich nicht denken kann was ich will, und muß von allem mich irren lassen, wie auf dem Markt, wo man hin und her läuft vom Guckkasten zum Puppenspiel, zum Bär der tanzt, oder mit den Zigeunern mich ergötzen am Mainufer, wenns Marktschiff Philister ausspeit, und die betrunknen Musikanten schmettern sie hinaus. Allerlei geht mir im Kopf herum, aber wenn ich schreiben will, ist die Luft leer von Gedanken, und die meisten Worte sind überflüssig, ich muß sie wieder wegstreichen, wie hier im Brief. Bei Musik bin ich gesammelt, die Gedanken fahren nicht herum, sie sind still und schauen innerlich Ding, was mich vergnügt. Die Seel wächst, die Knosp springt auf und saugt Mondlicht. — Eine Weil hört ich zu im Bett, wies Gewitter kam sprang ich heraus und setzte mich aufs Fenster. — Musik bringt alles in Einklang, sie donnert durch die hellsternige Nacht ihren gewaltigen Strom, dann tanzt sie hin und grüßt mit jeder Well die Blum, die da heimlich blüht am Ufer. Wenn dann die Wolken vom Windsturm daher gejagt kommen, dann werden sie als gleich, als von ihrem Hauch bezaubert; der Regen rollt Perlen unter ihren tanzenden Schritt, beim leuchtenden Blitz vom Donner durch die schwarze Nacht geschnellt, die er mit schallenden Schwingen durchrast,

das ist alles ein Hymnus mit der Musik; — nichts widerspricht, noch stört das stille Brüten der Sinne. So hab ich die halbe Nacht verlebt, ein Leben, wies nicht besser ist noch sein wird mit der Zeit. — Jetzt steh ich in der Blüth, Honig bis an Rand voll, alles aus dem Innern. Mit den Andern hab ich kein Verstehen, ich schäm mich, vor ihnen anders zu sein wie sie. Du bist mir gut, und der Clemens, mit dem kann ich doch nicht sein wie ich bin, er fürchtet sich und kann nicht vertragen, daß ich mich ausström, bald ists zu feurig, bald zu wehmüthig, wo ich doch gar nicht traurig bin, aber weil er schön ist wie ein Gedanke aus meiner Seel, so muß ich liebvoll zu ihm sein. — Das weiß er nicht, daß es Musik ist in mir, die ihn liebt, ich muß es so gehn lassen, alles muß reifen mit der Zeit. — Mit Dir ungestört sein, da fühl ich das junge Grün, wie das aus mir hervorkeimt. Du machst kein Wesen davon, daß im Frühjahr die frischen Grashalme und Kräuter duften; — so bin ich zufrieden und blüh all meine Gedanken heraus vor Dir.

28. Mai.

Gestern war Sonntag, heut Morgen war ich gar nicht ärgerlich, wie mich die Hühner aus dem besten Traum gegagst haben, wie als in Frankfurt, wo die Lisbet als grad Holz in Ofen geworfen hat, wie eben ein goldner Vogel mir wollt auf die Hand fliegen. Die Acacien im Hof sind recht gewachsen, sie schneien im Sonnenschein ihr leht Silber aufs Grün. Der Garten lag so Morgentrunken vorm Fenster, ich ging hinab, meinen alten Weg nach der Bretterwand hinter den Pappeln, und kletterte herüber ins Boskett, wo ich Dir hier schreib. — Daß doch immer meine Kleider reißen, wenn ich recht jauchzend bin. Zank nur nicht, daß ich mein Gewand nicht geschont habe. Dornenröschen hat mir ein Fetzchen davon behalten, wie ich versucht hab, ob ich noch zwischen dem Eisengeländer vom Boskett durchwitschen kann; es geht noch, ich hab noch nicht zugenommen an Erdenballast, — da sitz ich auf der Terraß am Main, auf dem die Wasserspinnen lustig in der Frühsonne herumfahren. Käm der Genius doch daher gewandelt; — ich könnt ihm mehr nicht sagen, als was die Bienen summen. — Ist mir doch als gehör ich zu dem blühenden Zitronenbaum; ist so still

alles — wie am Feiertag, und der reinliche Kies mit unter den Füßen klirrt schüchtern, — Alles voll Schauer und Harren, daß Er komme, Der, auf den auch Ich harre, oder war er schon hier? — und hat es früher so geordnet für mich, daß ich merke, Er sei's gewesen, dem die sonnebelasteten Äste sich gebeugt, und die Welle nachmurmelt zu meinen Füßen. Ich wollte besingen, aber's Lüftchen, das nach ihm sucht im Gebüsch, kehrt wieder und hat ihn nicht gefunden und schweigt, und regt sich nicht mehr, so muß ich auch stumm sein.

An die Bettine.

Dein Brief macht mir Freude, es ist ein gesundes, munteres Leben darin, das ich immer lieb in Dir gehabt habe. Du führst eine Sprache, die man Styl nennen könnte, wenn sie nicht gegen allen herkömmlichen Takt wär. Poesie ist immer echter Styl, da sie nur in harmonischen Wellen dem Geist entströmt, was dessen unwürdig ist, dürfte gar nicht gedacht werden, oder vielmehr darf alles Ereignis den Geist nur poetisch berühren, sonst leidet er Abbruch, wie ich das heute Morgen

habe erfahren müssen, wo mir von Hanau eine veraltete Familien-Schuhmacher-Rechnung von 17 Flr. zugeschickt wurde, die ich nicht bezahlen kann, meine Verlegenheit poetisch aufzulösen schicke ich Dir den kleinen Apoll als Weißel sammt Türkheims Lorbeerkranz, gieb mir das Geld.

Wenn Du einige Stunden in der Geschichte genommen hast, so schreibe doch darüber; besonders in welcher Art Dein Lehrmeister unterrichtet, und ob Du auch rechte Freude dran hast. — An dem Mährchen hab ich die Zeit sehr fleißig geschrieben, aber etwas so leichtes, buntes, wie mein erster Plan war, kann ich wohl jetzt nicht hervorbringen; es ist mir oft schwer zu Muth und ich habe nicht recht Gewalt über diese Stimmung.

Grüße den Clemens wenn Du schreibst, ich denke daran, ihm zu schreiben, und warte nur den Moment ab, wo mirs wieder leichter ist, damit ich ihm mit gutem Gewissen seinen Unmuth und seine Launen vorwerfen kann.

Karoline.

An die Günderode.

Geld liegt im Pult am großen Spiegel, in der dritten Schublad links, in den andern Schubladen liegt aber auch vielleicht noch, zieh alle Schubladen ganz heraus, ob etwas dahinter gefallen ist. Der Schlüssel liegt unter dem Blumenkasten auf der Altan, wo die Kapuzinerblumen stehn, den Apoll halt rein vom Staub, und daß ihn die Fliegen nicht bedippeln mit sammt dem Lorberkranz; und vom Styl weiß ich nichts als von Dir, nichts überflüssiges, nur was zur Sach gehört sollt ich schreiben. Ich hab meinen Brief verputzt, wie beim Apfelbaum, alle Raupennester und Zweige ohne Fruchtkeime ausgebrochen, bis er ganz kahl war. — Man soll von jedem unnützen Wort Rechenschaft geben, geschrieben kann man nicht abläugnen, so muß man sich zusammennehmen. Der Mensch empfängt den Geist mit Gedanken und Worten, es sind die Gemächer, in denen er ihn herbergt, die Ehrengewande, die er ihm umlegt, aber die müssen durchsichtig sein und knapp anliegen, und die Räume einfach, denn was er nicht ausfüllt, das verbaut ihn. Ich merk als daß die Menschen sehr dumm sind, und fürchterliche Umwege ma-

chen ums Zentrum, ja mir scheint jede Wahrheit ein Zentrum zu sein, das wir nur umkreisen, nie berühren. Gestern mußt ich der Großmutter aus dem Hemsterhuis vorlesen, sie sagte, „das ist ein herrlicher Gedanke,“ und legte mir eine Pfeffernuß drauf, da kam mir dieser Gedanke.

Am Montag.

Der Geschichtslehrer kommt dreimal die Woch, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag, eingeklammert hinten und vorn in zwei Faulenzer, Freitag Samstag am End, Sonntag Montag am Anfang. — Er unterrichtet mich so, daß ich wahrscheinlich der Zukunft ewig den Rücken drehen werde, und so auch um die liebe Gegenwart geprellt wär, wenn die unreifen Aprikosen in der Großmutter Garten nicht meinen Diebssinn weckten, mit dem ich doch für meinen Verstand etwas handgreiflicheres zu erbeuten gedenke, als: „Die Geschichte Ägyptens ist in den ersten Zeiten dunkel und ungewiß.“ Das ist ein Glück, sonst müßten wir uns auch noch darum bekümmern; — „Menes ist der erste König, von dem wir wissen,“ — mir auch recht, wenn wir nur was gescheutes von ihm erfahren haben. — „Er erbaute Memphis und leitete den Nil in ein siche-

ros Bett. Möris grub den See Möris, die schädlichen Überschwemmungen des Nils zu hindern. — Dann folgt Sesostris der Eroberer, der sich selbst entleibte." — Warum? — War er schön? — hat er geliebt? — war er jung? — war er melancholisch? — auf all dies erfolgt vom Lehrer keine Antwort, nur die Bemerkung, er möge wohl eher alt zu denken sein. — Ich demonstrire ihm vor, daß er jung war, blos um das Rad der Zeit in Schwung zu bringen, das im Geschichtskoth der Langenweil immer stecken bleibt. — Es rumpelte auch noch über den Busiris, der Thebä erbaute, Psamtichus, der die getheilten Staaten unter seine Flügel nahm, dann die Kriege mit Babylonien, Nebucadnezar, dem der Cambyses Cyrus Sohn wieder abnimmt. Die Ägypter vereinen sich mit Lybien, machen sich wieder frei, kriegen mit den Persern, bis Alexander dem Streit und zu meinem Vergnügen dieser Geschichte ein End macht. — Das ist der Inhalt der ersten Stunde. Du siehst, daß ich aufgepaßt hab. Hätt ich aber den Spern nicht gehabt, Jagd auf die Langeweile zu machen, und Dir zu zeigen, wie unnütz es ist, die Asche, von der die Natur nicht einmal das Salz verbrauchen kann, wieder anzufachen, es giebt doch keine Gluth mehr; ich dächte wir ließen einstweilen die alten Herrscher in ihren Py-

ramiden fortschimmeln. — Frühling schwellet die Erde, ringsum drängt er die Keime — und grünt in entfalteten Blättern — drängt auch wohl meinen Sinn, berauschet mir schwellend die Lippe, daß in erneuerter Sonne die spröden Hüllen und Knospen meiner Gedanken zerbersten. — Ich war heut Morgen im Wald, an der Chaussee schon mit der Morgenröth, die eine Safranbinde um seine Wipfel legte, der feuchte Grund wechselte die blauen Vergißmeinnichtbeete mit den goldnen Butterblumen; es war so feucht, so warm, so moosig, es war so brennend im Gesicht, und so kühlig am Boden.

Der Thau war so stark, ich war ganz naß geworden; als ich nach Hause kam, da trat mir der Lehrer schon mit dem achtzehnhundertsten Jahr der Welt entgegen, wo Nimrod Babylonien gestiftet. Ich wollte nicht fragen, wer der Nimrod war, aus Furcht er möcht mirs sagen, und es wär eben auch unnütz, es zu wissen. Wenn nun der Nimrod ein guter Kerl war, um den es schad wär und der mir besser gefallen könnt, als die jetzigen Menschen, so wollt ich ihm wohl die Dauer der Unsterblichkeit gönnen, aber der Lehrer jagte gleich den Assyrer Ninus hinter drein, der das Reich erobert, von wo er Mittelasien beherrscht, ich jagte also ohne

Auf-

Aufenthalt mit, bis das Reich wieder befreit wird durch Nabopolasar, von dem ich auch nicht weiß, woher er geflogen kam. — Nebucadnezar erobert Ägypten; Babylonier, Assyrer, Meder führen Krieg — bis Cyrus der Perser alle Reiche wieder erobert. — Babilonische Geschichte umfaßt 1600 Jahr, hat um elf Uhr angefangen und Glockenschlag zwölf Uhr aus, ich spring in Garten.

Freitag.

Heut Morgen war der Geschichtskerl nicht da, da hab ich Generalbaß studiert, von dem könnte ich eher sagen, daß ich was gelernt hab, über den hab ich Gedanken, er spricht mich an wie Geheimniß, obschon der Hofmann sagt: Alles ist klar wie der Tag — ich geb zu — deswegen ist der klare Tag mir auch ein Geheimniß, so gut wie der einfache Harmoniensprung, von dem Hofmann heut sagte: „Betrachtet man die Tonika nicht allein als solche, sondern auch in Bezug auf jede andre Tonika, als eine ihr verwandte Tonart, wo sie vermöge, und in dem Grade ihrer Verwandtschaft wie der Beziehung hat auf alle Seitenverwandtschaften, und daher immer wieder als solche sich geltend machen kann; so sieht man leicht, wie alle möglichen Gattungen von Dreiklängen vermittelst einfacher Harmoniens-

sprünge auf einander folgen können. Ich glaube, aber begreife nicht; — betrachten? — kann man denn alles betrachten, wie man will? — kann ich die Wolken da oben betrachten wie mein Daunenbett, so werden sie doch nicht herunter kommen, mich zudecken. Der kleine Hofmann sieht mich an, erstaunt über meine Dummheit und wird selbst ganz dumm, denn er verstummt. Endlich sagt er ganz freundlich, das nächstemal werde er gewiß eine Form gefunden haben, um mirs begreiflich zu machen, er ging in die Musikprobe, wo er tausend Harmoniensprünge mitspringen wird. Käm doch bald die nächste Stund, am Tanz der Dreiklänge möcht ich erproben, ob mein Geist auch einen kühnen Sprung thun kann, oder ob ich geboren bin, kriechend zu lernen wie die Raupe. — Wahrlich, ich möchte gern wissen; — nicht wie mit der alten raupenfräßigen Geschichte. — Ach Gott! — ich hab keine Aussicht! — Gestern Abend ging ich noch nach dem Nachtessen hier im Garten; da hört ich ordentlich das Gras wachsen, aber so was gilt nicht für Gescheutheit oder Verstand. Die grünen Äpfel am Spalier unterm grauen Laub, die bepelzten Pfirsich muß ich respektiren, die kommen vorwärts, aber ich — da wollt ich mich besinnen auf was ich von je an gelernt hab, da kann ich doch nicht die Gebetchen

mehr, die ich vier Jahr lang jeden Tag hersagte. Das Vaterunser, den Glauben, den englischen Gruß kann ich nur noch bruchstückweis; den ganzen Sommerabend, auf den ich so lüstern war, hab ich versimulirt, um den Glauben wieder zusammen zu flicken: „Aufgefahren zu den Himmeln" — so weit, — schreibe mirs im nächsten Brief, was folgt. — Aber im Grund: — Aufgefahren zu den Himmeln, wär ein gut End, wenn Du's also auch vergessen hast, so schad's nichts, so brauchen wir beide es nicht zu wissen; aber nachkommen thut noch was, das weiß ich. —

Samstag.

Ach gestern war ein Tag voll Sonnenschein, die Mückchen und Käfer haben ihn vertanzt und versummt, die verstehn das Schwelgen im Genuß; ich hab sie belauscht, im hohen Gras überbaut von der Leinwand, die da auf der Bleiche liegt. Die alte Cousine begoß sie ein paarmal in der Mittagsgluth, es dauerte eine Weile bis die einzelnen Tropfen durchkamen und mich benetzten, ich hörte da unten der Musikprobe zu von den Symphonien, die aus dem Boskett herüberschallten in mein ungebildet Ohr, und es in Erstaunen setzten über alles was es nicht fassen konnt. Musik, — in Tönen da-

her getragen, durch die Lüfte, die ganze Gewalt der Offenbarung über uns ausströmend, und dann verschwebend; — wer kann sie wieder wecken, wenn sie verhallt ist; ich bin so närrisch, mir deucht ich müßt verzweifeln, daß sie verklungen ist, und hab ihr nichts abgewinnen können. So wirds noch manchmal gehen, es wird klingen und ich werds nicht fassen. Gestern sprach ich mit der Großmutter, die sagte: was der Verstand nicht faßt, das begreift das Herz. — Ich begreif das wieder nicht.

Heut Morgen sagt der Hoffmann: „Der einfache Harmoniensprung ist, wenn zwischen zwei auf einander folgenden Accorden eine Harmonie im Verstande gehört wird." — Ich hör nicht im Verstand diese Harmonie, ich bin ganz durchdrungen von dem was ich fühle, nicht was ich versteh. — Glaubs, Musik wirkt, begeistert, entzückt, nicht dadurch, daß wir sie hören, sondern durch die Macht der übergangnen dazwischenliegenden Harmonien, diese halten den hörbaren körperlichen Geist der Musik durch ihre unhörbare geistige Macht verbunden mit sich. — Das ist das ungeheure Einwirken auf uns, daß wir durchs Gehörte gereizt werden zum Ungehörten; denn wir sind durch Einen Ton mit allen

verwandt und durch Alle mit jedem einzelnen besonders; allein ich kanns sagen, — gewiß ich bin während der Musikprobe auf einen Gedanken gefallen wie Gott die Welt erschaffen hat. — Das große Wort: Es werde, leuchtet mir ein. Ohne das Eine ist Alles nichts; Ohne Alles ist nicht das Eine. Im Atheingug wallt die ganze Schöpfung: Feuer, Erde, Luft und Wasser, und alles Leben und alles Sein ist Vermählung dieser vier Geister, die das Leben des Weltalls sind. Diese Vier schaffen und erzeugen auch sich selbst im Geist, den sie in einander vereinigen. Musik ist Selbsterzeugung dieser vier Elemente in einander. In jedem Wesen das lebt, erzeugen sich die Elemente; das ist Geist der ist Musik. Auch das Thier hat Musik, es ist sinnlich durchdrungen von Wasser, Luft, Erde und Feuer, von ihrem Geist, der in ihm sich erzeugt, darum wirds so aufgeregt durch Musik, weil seine Sinne in ihr schlummern, träumen, und alles hat gleiche Rechte an die Gottheit, was durch Selbsterzeugung der Elemente in ihm, zu Geist erhoben wird. — Ich habs aufgeschrieben, ich starr diese Zeilen an, und weiß nicht was ich sagen wollte. —

Am lichten Tag zerstiebt das Geisterheer der Gedanken, aber dort unter der Leinwand, wo die Sonne

durch die gesammelten Wassertropfen auf mich tropfte, wo ich im Netz gefangen lag all der blühenden Gräser, dort war mirs klar: Nicht was wir mit den Sinnen vernehmen ist wahre Wollust, nein! — vielmehr das was unsere Sinne bewegt — zum Mitleben, Mitschaffen, das ist Leben, das ist Wollust, — Wirkend sein! — Genug, die Geister waren mächtig in mir während der Musik; deutlich riefen sie mir zu: Eine Geige nimm und fall ein, so wie du fühlst, daß du zur Entfaltung des Harmonienstroms mitwirken kannst, und kannst ihn heben und dich geltend machen im Verbrausen deiner Begeistrung; — und dort auf der Höhe dich ausdehnen, dich fühlen in jedem Ton durch die Verwandtschaft deiner Stimme mit. — Sollte Einer Harmonielehre verstehen und mit Verstand anwenden, er müßte heimlich die Welt beherrschen, ohne daß es einer merkt, und das ganze Universum kläng ihm wie eine Symphonie und die ganze Weltgeschichte trommelte und pfiff und schalmeiete zu seinem großen Weltplaisir.

Ja ich verstehs, dem Hoffmann werd ichs zwar so nicht sagen, dem werd ich den ersten, zweiten und dritten Grad aller Verwandtschaften darlegen, und wie alles mir unterworfen ist zu dienen, wie ich jedem die Herrschaft übertragen kann, und wieder abnehmen und

wie ich also immer herrsche, so lang ich im Strom göttlicher Harmonie mitschwimme.

Adieu! ich strecke wie ein Krebs meine Scheeren aus dem seichten Grund meiner Wahrnehmungen und packe was ich zuerst erwische um mich aus dem eignen Unverstand loszuwinden.

An die Bettine.

Halte doch noch eine Weile aus, mit Deinem Geschichtslehrer; daß er Dir möglichst kurz die Physiognomien der Völkerschaften umschreibt, ist ganz wesentlich. Du weißt jetzt, daß Ägypten mit Babylonien, Medien und Assirien im Wechselkrieg war, fortan wird dieses Volk kein stehender Sumpf mehr in Deiner Einbildung sein Regsam und zu jeder Aufgabe kräftig — waren ihre Unternehmungen für unsre Fassungsgabe beinah zu gewaltig; sie zagten nicht, bei dem Beginn das Ende nicht zu erreichen, ihr Leben verarbeitete sich als Tagwerk in die Bauten ihrer Städte, ihrer Tempel, ihre Herrscher waren sinnvoll und umfassend heroisch in ihren Plänen, das Wenige, was wir von ihnen wissen,

giebt uns den Vergleich von der Gewalt ihrer Willenskraft, die stärker war, als die jetzige Zeit zugiebt, und leitet zu dem Begriff hin, was die menschliche Seele sein könnte, wenn sie fort und fort wüchse, im einfachen Dienst ihrer selbst. [Es ist mit der Seelennatur wohl wie mit der irdischen, ein Rebgarten auf einen öden Berg gepflanzt, wird die Kraft des Bodens bald durch den Wein auf Deine Sinne wirken lassen; so auch wird die Seele auf Deine Sinne wirken, die vom Geist durchdrungen den Wein Dir spendet der Kunst oder der Dichtung oder auch höherer Offenbarung. Die Seele ist gleich einem steinigten Acker, der dem Reben vielleicht grade das eigenthümliche Feuer giebt, verborgne Kräfte zu wecken; und zu erreichen, zu was wir vielleicht uns kein Genie zutrauen dürften. Du stehst aber wie ein lässiger Knabe vor seinem Tagwerk. Du entmuthigst Dich selbst, indem Du Dir den steinigten Boden, über den Dorn und Distel ihren Flügelsamen hin und her jagen, nicht urbar zu machen getraust. Unterdeß hat der Wind manch edlen Keim in diese verwilderte Steppe gebettet, der aufgeht um tausendfältig zu prangen. — Dein scheuer Blick wagt nicht den Geist in Dir selber aufzufassen. Du gehst trutzig an Deiner eignen Natur vorüber, Du dämpfst ihre üppige Kraft mit muthwilliger Verschwörung

gegen ihren Wahrnehmungsgeist, der Dirs dann doch wieder über dem Kopf wegnimmt, denn mitten in Deiner Desolationslitanei sprühst Du Feuer, wo kommt es her? — haben Dich die Erdgeister angehaucht? — fällt Dirs vom Himmel? — schlürfst Du's mit der Luft in Dich? — ich weiß es nicht, soll ich Dich mahnen, soll ich Dich stillschweigend gewähren lassen? — und vertrauen auf den, der Dirs ins Gesicht geschrieben hat? ich weiß es wieder nicht. — Ich möchte wohl, aber dann wird mir zuweilen so bange, wenn ich, wie in Deinem letzten Brief, das Vermögen in Dir gewahr werde, wie das lässig in sich verschränkt keinen Mucks thut, als ob der Schlaf es in Banden halte, und wenn's sich regt, dann ists wie im Traum, nur Du selber schläfst um so fester, nach solchen Explosionen! — Ob ich recht thue, Dir so was zu sagen? — das quält mich auch, man soll den nicht wecken, der während dem Gewitter schläft! — Du kommst mir nun immer vor, als entlüden sich elektrische Wolken über Deinem verschlafenen Haupt in die träge Luft, der Bliz fährt Dir in die gesunkne Wimper, erhellt Deinen eignen Traum, durchkreuzt ihn mit Begeisterung, die Du laut aussprichst, ohne zu wissen was Du sagst, und schläfst weiter. — Ja so ists. Denn Deine Neugierde müßte aufs Höchste gespannt sein auf alles,

was Dir Dein Genius sagt, trotz dem, daß Du ihn oft nicht zu verstehen wagst. Denn Du bist feige — seine Eingebungen fordern Dich auf zum Denken; das willst Du nicht, Du willst nicht geweckt sein, Du willst schlafen. Es wird sich rächen an Dir — magst Du den Liebenden so abweisen? — der sich Dir feurig nähert? — ist das nicht Sünde? — ich meine nicht mich, nicht den Clemens, der mit Besorgniß Deinen Bewegungen lauscht, ich meine Dich selbst, — Deinen eignen Geist, der so treu über Dir wacht und den Du so bockig zurückstößt. — Je näher die Berge, je größer ihr Schatten, vielleicht daß Dich die Gegenwart nicht befriedigt, was uns näher liegt wirft Schatten in unsre Anschauung, und daher ist gut, daß der Vergangenheit Licht die dunkle Gegenwart beleuchte. Darum schien mir die Geschichte wesentlich, um das träge Pflanzenleben Deiner Gedanken aufzufrischen, in ihr liegt die starke Gewalt aller Bildung, — die Vergangenheit treibt vorwärts, alle Keime der Entwicklung in uns sind von ihrer Hand gesäet. Sie ist die eine der beiden Welten der Ewigkeit, die in dem Menschengeist wogt, die andere ist die Zukunft, daher kömmt jede Gedankenwelle, und dorthin eilt sie! Wär der Gedanke blos der Moment, in uns geboren? — Dies ist nicht. Dein Genius ist von Ewigkeit zwar,

doch schreitet er zu Dir heran durch die Vergangenheit, die eilt in die Zukunft hinüber sie zu befruchten; das ist Gegenwart, das eigentliche Leben; jeder Moment, der nicht von ihr durchdrungen in die Zukunft hineinwächst, ist verlorne Zeit von der wir Rechenschaft zu geben haben. Rechenschaft ist nichts anders als Zurückholen des Vergangenen, ein Mittel das Verlorne wieder einzubringen, denn mit dem Erkennen des Versäumten fällt der Thau auf den vernachlässigten Acker der Vergangenheit, und belebt die Keime noch in die Zukunft zu wachsen. — Hast Du's nicht selbst letzten Herbst im Stiftsgarten gesagt, wie der Distelbusch an der Treppe, den wir im Frühling so viele Bienen und Hummeln hatten umschwärmen sehen, seine Samenflocken ausstreute: „Da führt der Wind, der Vergangenheit Samen in die Zukunft." Und auf der grünen Burg in der Nacht, wo wir vor dem Sturm nicht schlafen konnten, — sagtest Du damals nicht, der Wind komme aus der Ferne, seine Stimme töne herüber aus der Vergangenheit, und sein feines Pfeifen sei der Drang in die Zukunft hinüber zu eilen. — Unter dem Vielen, was Du in jener Nacht schwätztest, lachtest, ja frevelteſt, hab ich dies behalten, und kann Dir nun auch zum Dessert mit Deinen eignen großen Rosinen aufwarten, deren Du so

weidlich in Deinen musikalischen Abstraktionen umherstreust. — Du gemahnst mich an die Fabel vom Storch und Fuchs, nur daß ich armes Füchslein ganz unschuldig die flache Schüssel Geschichte Dir anbot, Du aber Langschnabel, hast Dir mit Fleiß die langhalsige Flasche der Mystik im Generalbaß und Harmonielehre erwählt, wo ich denn freilich nüchtern und heißhungrig dabei stehe. Den Blumenstrauß hat der Jude *) abgegeben, den Wachholderstrauch hab ich hinter dem Apoll aufgepflanzt, sie umduften ihn, die blauen Perlen, und die feinen Nadlen stichlen auf ihn. — Wenn Du kommst, so verbrennen wir sie im Windöfchen in meiner Kammer, und alle böse Omen mit, drum sei nicht ungehalten, wenn ich Dir manchmal ein wenig einheize, ich freu mich aufs lustige Feuerchen.

Karoline.

Sei mir ein bischen standhaft, trau mir, daß der Geschichtsboden für Deine Phantasien, Deine Begriffe ganz geeignet, ja nothwendig ist. — Wo willst Du Dich selber fassen, wenn Du keinen Boden unter Dir hast? — Kannst Du Dich nicht sammeln, ihre Einwir-

*) Ein Briefbote, der alle Tage von Offenbach nach Frankfurt ging.

kung in Dich aufzunehmen? — Vielleicht weil, was Du zu fassen hast gewaltig ist, wie Du nicht bist. — Vielleicht weil der in den Abgrund springt freudigen Herzens für sein Volk, so sehr hatte ihn Vergangenheit für Zukunft begeistert, während Du keinen Respekt für Vaterlandsliebe hast, — vielleicht weil der die Hand ins Feuer legt für die Wahrheit, während Du Deine phantastischen Abweichungen zu unterstützen nicht genug der Lügen aufbringen kannst, denen Du allein die Ehre giebst, und nicht den vollen süßen Trauben der Offenbarung, die über Deinen Lippen reifen.

Ob Hofmann Deine musikalischen Erleuchtungen unter der nassen Leinwand begreifen wird bin ich begierig zu erfahren. — Wenn er verstehen soll, ob Du recht verstanden hast, so wirst Du ihm wenigstens in deutlicheren Modulationen Deinen enharmonischen Schwindel vortragen wie mir. — Das ist es eben, — die heilige Deutlichkeit, — die doch allein die Versicherung uns gewährt, ob uns die Geister liebend umfangen. — Wenns nur nicht bald einmal aus wird sein mit der Musik wie mit Deinen Sprachstudien, mit Deinen physikalischen Eruptionen und Deinen philosophischen Aufsätzen, und dies alles als erstarrte Grillen in Dein Dasein hineinragt; wo Du vor Hochmuth nicht mehr auf

ebnem Boden wirst gehen können, ohne jeden Augenblick einen Purzelbaum wider Willen zu machen. —

Karoline.

An die Günderode.

Du strahlst mich an mit Deinem Geist, Du Muse, und kommst wo ich am Weg sitze, und streust mir Salz auf mein trocken Brod. — Ich hab Dich lieb! pfeif in der schwarzen Mitternacht vor meinem Fenster und ich reiß mich aus meinem mondhellen Traum auf, und geh mit Dir. — Deine Schellingsphilosophie ist mir zwar ein Abgrund, es schwindelt mir da hinab zu sehen wo ich noch den Hals brechen werd, eh ich mich zurecht find in dem finstern Schlund, aber Dir zu lieb will ich durchkriechen auf allen Vieren. — Und die lüneburger Haid der Vergangenheit, die kein End nimmt, mit jedem Schritte breiter wird; — Du sagst im Brief, der mir zu Lieb so lang geschrieben ist, sie sei mir nothwendig zum Nachdenken, zur Selbsterkenntniß zu kommen; ich will nicht widersprechen! — Könntest Du doch die neckenden grausenerregenden Gespenster gewahr werden, die mich in dieser Geschichts-Einöde verfolgen

und mir den heiligen Weg zum Tempel der Begeistrung vertreten, auf dem Du so ruhig dahin wallest, und mir die Zaubergärten der Phantasie unsicher und unheimlich machen, die Dich in ihre tausendfarbigen Schatten aufnehmen. — Thut der Lehrer den Mund auf, so sehe ich hinein wie in einen unabsehbaren Schlund, der die Mammuthsknochen der Vergangenheit ausspeit, und allerlei versteinert Zeug, das nicht keimen, nicht blühen mehr will, wo Sonn und Regen nicht lohnt. — Indeß brennt mir der Boden unter den Füßen, um die Gegenwart, um die ich mich bewerben möcht, ohne mich grad erst der Vergangenheit auf den Amboß zu legen und da plattschlagen zu lassen. Du sprichst von meinem Wahrnehmungsvermögen mit Respekt; hab ichs aus der Vergangenheit empfangen wie Du meinst, — wenn ich Dich nämlich recht versteh, so weiß ichs doch nicht wies zuging. — Ists der Genius, der dort herüber gewallt kommt? — das willst Du mir weiß machen! — feiner Schelm! — Mein Genius, der blonde, dem der Bart noch nicht keimt, — sollte aus dem Schimmel herausgewachsen sein wie ein Erdschwamm! — Wahrlich, es giebt Geister, die drehen sich um sich selber wie Sonnen; sie kommen nicht woher und gehen nicht wohin, sie tanzen auf dem Platz, Taumeln ist ihr Ver-

gnügen, der meinige ist ganz berauscht davon, ich lasse mich taumelnd dahin tragen. Der Rausch giebt Doppelkraft, er schwingt mich auf, und wenn er mich auch aus Übermuth den vier Winden preis giebt, es macht mir nicht Furcht, es macht mich selig wie sie Ball mit mir spielen, die Geister der Luft! — und dann komm ich doch wieder auf gleiche Füße zu stehen, mein Genius setzt mich sanft nieder — das nennst Du schlafen in träger Luft, das nennst Du feige? — ich bin nicht feige; seine Eingebungen fordern mich auf zum Denken, meinst Du, — und daß ich dann lieber schlafe meinst Du, — Ach Gott! — Denken, das hab ich verschworen, aber wach und feurig im Geist, das bin ich. — Was soll ich denken, wenn meine Augen schauen jene Vergangenheit hinter mir im Dunklen, wie kann ich sie an den Morgen knüpfen, der mit mir vorwärts eilt. — Das ist die Gegenwart, die mich mit sich fortreißt ins ungewisse Blaue, ja ins Ungewisse; aber ins himmlische, blonde, goldstrahlende Antlitz des Sonnengotts schauen, der die Rosse gewaltig antreibt, und weiter nichts. Der Abend fängt mich auf in seinem Schooß, sinnend lieg ich ein Weilchen, lausch in die Ferne! größere Helden deucht mir da auf der vollen Heerstraße der Geschichte, am heutigen Tage ihre muthigen Rosse tummeln

zu hören; ja ich will, ich möcht hin, das Banner vor ihnen hertragen, wie wollt ich mich des Lüftchens freun das drinn flattert, wie wollt ich mich der eignen Locken freun, die getragen im jauchzenden Galopp mich umspielen mit leisem Schlag auf meine Wangen, wie kühn ins Leben hinein gejagt, wie rasch hinter Ihm drein, über die Haid! — Wie lustig! aufwärts, vorwärts, hinab durch den Dampf. — Der auf dem Berg winkt, sein Aug ruht auf mir, seine Trommeln lenken, seine Trompete ruft! — und dann in der Nacht — vor seinem Zelt! — und schlaf fest, denn Er, der Zeiten Genius, weckt zur rechten Stund, und im Schutze seines Gefieders, schau ich die Gefilde, Ihn überwallen, die Völker wecken, sie anglühn mit seinem Feuerblick, daß sie freudig Hochzeit machen mit dem Tod, auf Lorbeerumsproßtem Bett; — nun Kamerad willst Du mit?

Heute hat die Vergangenheit ausgespieen, so kurz wie möglich, denn ich saß ihr auf dem Dach, das assyrische Reich von Asser gleich nach dem babylonischen Reich gestiftet; das Wort „gestiftet" macht mir immer Zerstreuung, vom Kloster her noch, wo ich so oft hab vorlesen müssen, der heilige Bonifacius stiftete den heiligen Orden der Benediktiner, oder der Antonius von Padua oder Franziscus ꝛc., es gemahnt mich an

jene Kämpfe, die diese heiligen Feldherrn mit der Legion Teufel zu bestehen hatten, und da denk ich mir gleich alle Völker, mit denen sie im Kampf waren, gehörnt mit Bocksfüßen, feuerspeiend und pestilenzialischen Gestank verbreitend, den mir die Vergangenheit herüberweht. — Die heiligen Assyrer aber in Kutten, die ihnen das Kämpfen erschweren. — Ich denk, ich denk — alle Teufel, unterdeß Ninus der Eroberer von Mittelasien herüberwitscht, Ninive die Hauptstadt von Assyrien erbaut, mit Tod abgeht, seinem kriegs- und baulustigen Weib Semiramis noch ein Stück Babylon zu bauen übrig läßt, worauf sie glänzende Feldzüge macht; — das alles versäumt über dem Kloster und Waldteufel sammt heiligen Ordensmännern. — Durch Winkelzüge und Fragen kriegt ichs aus dem Lehrer noch heraus, daß weiter nichts passirt war. Über der Geschichte der Semiramis hat Vergangenheit so dicken Schimmel wachsen lassen, daß sie noch eben mit dem blauen Aug der Unsterblichkeit ihres Namens davon kommt, sonst wüßten wir gar nichts. In der Folge beherrschten die Meder Assyrien, es machte sich wieder frei, bis der babyloner König Nabopolasar, (unter welchem ich mir einen Centaur denk, der Sylbenfall seines Namens hat etwas Ähnliches mit dem Galopp eines leichten arabischen

Renners) es erobert und mit den Persern theilt. — Damit hat die Vergangenheit für heute noch nicht genug, sondern meldet ferner: „Die älteste Geschichte der Meder ist unbekannt, Arbazes, ihr Statthalter, befreit durch Überwindung des Sardanapals vom assyrischen Joch im Jahr der Welt 3108, genau gemessen, des Lehrers Phantasie erstreckt sich lediglich aufs Jahr der Welt. Dejozes erbaut Eckbatana (lies Tians Offenbarungen über diese herrliche Stadt). — Astyaches (wo kommt der her?) vermählt seine Tochter dem Perserkönig Cambyses, dessen Sohn Cyrus seinen Großvater vom Thron stieß, (der also zu lang sitzen geblieben war), — er vereinigt Medien, Assyrien und Persien und stiftet das große Medopersische Reich, der Jud Hirsch vom Geschlecht Esau streckt seine rauhe Hand herein, es in Besitz zu nehmen, er wirds unterjocht halten in seinem alten Sack, bis Du's befreiest, schmeißt Du's ins Ofenloch mit dem alten Papier, so bringst Du mich um einige schwer eroberte Vergangenheit. —

Schreib vom Mährchen. —

Schreib dem Clemens nichts von mir, sag ihm nur nichts von meiner Ausgelassenheit, er meint gleich, ich wär besessen, er thut mir tausend Fragen, er ist ganz verwundert, daß ich so bin, er forscht, er sucht eine Ur-

sach und frägt andre Leut, ob ich verliebt sei, wo ich doch nur im heiligen Orden meiner eignen Natur lebe. Zum Beispiel wenn er wüßte, daß ich Abends auf dem Dach vom Taubenschlag sitz und der untergehenden Sonne auf dem Flageolett vorblase, würde ers gut heißen? — Mein arm jung Leben liegt mir am Herzen, ich kann ihm nichts versagen. — Red nichts von mir, laß die Leute bei ihrer herzlich schlechten Meinung von mir, es ist meine beste Freud, ich geh mit meinem Dämon um, der sagt: Du sollst Dich nicht vertheidigen. — Ich thu was er will, alles andre ist mir einerlei; einmal hab ich Visionen von ihm, so gut wards der Psyche nicht, sie sah doch nicht seinen Wiederschein, denn es war stockfinstre Nacht um sie, ich aber, wenn ichs im Herzen fühl, so seh ichs auch was mich entzückt, warum ich leben mag, himmlisch feucht Leben im Jugendstrahl, vortretend, ein Bischen auf die Seit geneigt, steht er immer vor mir, nicht den Blick mir grade zuwendend, nein bescheiden zeigt er sich in meiner Brust, der Gott, dem ich mich einschmeichle, mit süßen Thränen, der mich Morgens vom Lager schüttelt, wo's kaum tagt, ich soll mich aufmachen, vielleicht begegne ich ihn bei Tagesanbruch, so eil ich flüchtig vorwärts, ich fühl mich schön im Herzen, ich fühl meine Schönheit, mein

Geist ist ein Spiegel, der ist voll himmlischem Reiz, — jeder Thautropfen am Weg sagt mir, ich gefalle meinem — ihm, was brauchts mehr, wem sollt ich noch gefallen wollen außer ihm? — Nein glaubs doch nur, er ist wirklich! er schreitet so leicht, er entschwindet mit jedem Tritt, aber er ist gleich wieder da! — Wie sich das Licht im Auge spiegelt, mich blendend deckt es sich im Schatten, dann faßt es wieder Licht, dann schwindelts, es sieht den Strahl verschweben, doch leuchtet der fernhin wieder auf, das Auge sucht ihn, es hat ihn schon gefunden, dann schließt sichs und siehet innerlich, das ist ein still Genießen. — O ich weiß alles! — ich weiß zu lieben, aber nur den Genius. — Keiner darf wissen das Geheimniß, was sich im Feuerkreis um mich schwingt. — Wenn ich so da steh, still — mit geschlossenen Armen. — Und der Blick, den nennt die Großmama starr; — Mädele was starrst, — sollt man glauben, Du wärst außer der Welt entrückt. — Ich fuhr auf — da lacht sie. — „Gutes Kind wo bischt? — bischt beim Schutzengel?“ — und zieht meine Hand an ihre Brust, — „so sagen die Schwaben, wenn einer so in sich verstummt.“ — Ich wollts bejahen und konnt doch nicht. — Der ruft mir: Schweig! — und sollt ich einen Laut thun? — ? — Nein er sagt: Schweig! das

schließt mir den Mund auf ewig. — Ewig, Günderod. — Du bist der Widerhall nur, durch den mein irdisch Leben den Geist vernimmt, der in mir lebt, sonst hätt ichs nicht, sonst wüßt ichs nicht, wenn ichs vor Dir nicht aussprächt. — Dem Clemens sag nichts als daß ich brav studier wies vom Himmel regnet, und daß nichts dabei herauskommt, das sage auch, aber von mir — von Uns sag nichts. Er brauchts nicht zu wissen, daß wir so himmlische Kerle sind, heimlich mit einander, wo er nicht dabei ist und keiner. Schau auf, Günderod, gleich wird ein himmlischer Tänzer aus den Coulissen hervor schweben. Tanz ist der Schlüssel meiner Ahnungen von der andern Welt. Er weckt die Seel, sie redt irr wie ein Kind, was in Blumen-Labyrinthen sich verliert, da schwankts Kindchen und die Aermchen streckts aus, nach blühenden Zweigen, weils taumelt, weils so lang im Kreise sich drehte; — schauts auf, da steht der Mond über ihm und sänftigt den Schwindel — mit angehaltnem, stillem Blick, an dem erholt's sich wieder. — Was meinst Du was ich Dir da vorschwindel und muß die Thränen verbeißen. — Ich mein als, ich könnt die ganz Welt auf die Welt bringen mit meinem Mund, wenn der nur sprechen wollt wies Gott ihm auf die Zung legt, aber wenn sie heraus damit soll,

dann stockt sie. Aber dabei bleibts, wir mögen stammeln oder lallen oder auch nur seufzen, wir wollens einander alles still verborgen abhören, nicht wahr? — wie auf der grünen Burg im Abendroth, wo wir im Feldgraben lagen, da war ich freudig mit der Zung, da wars immer als wär einer hinter mir der mirs einflüstre. Du frugst, was ich mich denn umdreh so oft? — ich sagt: hinter mir tanzt's — denn ich wollt nicht sagen: sprichts, denn es war mehr so getanzt, und flüchtig geschwungen im Kreis, Nymphen die sich bei der Hand hielten hinter den drei großen Cypressen hervor, schmiegten sich anmuthig, die Füßchen zusammen, und die Köpfchen. Du guckst mich an und sagtest: sei kein Narr! — haha, ich muß lachen — das war zu spät, freilich bin ich ein Narr! — denn was ich Dir da vorplaudre, das ist eine Weise, nach der wird getanzt hinter mir, und so war unser tiefer Philosophentext in die Luft gesprengt, was wars doch? — von der innerlichen Wahrnehmung und von der Anschauung im Geist, ob die verschieden wären und wo sie herkämen, aus der Empfindung oder aus dem Gefühl, und wo diese Quellen sich herleiten, ob links ob rechts; das alles wolltest Du da im zunehmenden Dämmerlicht aus mir herauspumpen. Schwernoth! — das war zu arg, ich möcht

Dir heut noch eine Ohrfeig geben drüber, — aber das war grad mein himmlischstes, daß Du nicht bös geworden bist, und hast die geschlagne Wange sanft an mich gelehnt, und hast gegirrt wie eine Taube, und sagtest: „ja“ wie ich fragte, thuts weh, „aber es thut nichts.“ — Hier hab ichs hingeschrieben, denn wenn so viel unnütz Zeug geschrieben steht, so kann auch geschrieben stehen, daß ich Dir eine Ohrfeig gab. — Aber die große schöne Versöhnungsstille über uns, — die Dämmerung, die immer breiter ward und größer, und der Nebelvorhang vor dem Weidengang vom Feldberg herab, — und der Feuersaum längs dem ganzen Horizont, wie werd ichs vergessen? — erst hingen wir einander im Arm, ganz still, und dann lag ich quer über Deinen Füßen, so dacht ich Du schläfst, weil ich Dich hart athmen hörte, und wollt eben auch einschlafen. — Da fingst Du an zu reden (da hast Du's in Musik gesetzt):

Liebst du das Dunkel
Thauigter Nachte
Graut dir der Morgen?
Starrst du ins Spätroth
Seufzest beim Mahle
Stoßest den Becher
Weg von den Lippen
Liebst du nicht Jagdlust
Reizet dich Ruhm nicht

Schlach-

Schlachtengetümmel
Welken die Blumen
Schneller am Busen
Als sie sonst welkten,
Drängt sich das Blut der
Pochend zum Herzen —

Ach Du stocktest. Das hab ich meiner Ungeduld zu danken — zu hören, nein zu fühlen Deinen süßen Wörtertanz, wie er sich mit vollem Busen sanft hinablehnte zu den Wellen, die ihn umfassen wollten und kühlen. — Ich konnts nicht erwarten, daß Du weiter tanztest Deiner Seele Tanz. — Und da wars vorbei, da macht ich einen Vers dazwischen um Dich in Trapp zu bringen, Du sagtest: „geh Du Esel" — da wars aus. — Ach wie viel Melodien hab ich auf diesen Vers gesungen, alle Stimmungen hat er müssen aufnehmen, heut noch längs der Gartenwand schlug ich mit einem Stock ans Eisengitter, das dröhnte mir im Herzen wieder als als wärs Herzpochen, und sang dazu so kühn, so laut, so schreivoll, als stünd mein Herz mitten in Flammen und eilte sich mit Pochen über alle Maßen. Weißt Du nicht weiter zu singen, was passirt, wenn sich das Blut pochend zum Herzen drängt? — oder willst mirs nicht sagen? — bin ich Dir dazu auch noch zu jung? — wenn Du das meinst, dann will ich Dir beweisen, daß ich weit drüber

hinausgreif und daß ich mehr weiß als viele denen das Herz schon gepocht hat wie mir nicht. — Einmal erregt sich das Herzpochen durch Anlächeln — das hab ich aus eigner Wahrnehmung, gestern Abend erst auf der Bank vor der Hofthür, da saß ich — es war elf Uhr, alles schlief, beim Nachbar brannte ein Nachtlämpchen.

Adieu, schlaf recht wohl, denn es ist elf Uhr, alles schläft wieder, ich will wieder mich auf die Bank setzen vor die Hofthür, es ist Vollmond, geht gleich auf, ich will ihn steigen sehen. Gute Nacht.

An die Bettine.

Dein buntes Füllhorn fröhlicher Verschwendung erlöst mich vom Übel. — Gedanken sind mir oft lästig in der Nacht, die mir am Tage einen trüben Nachklang geben, so wars heute! — Dein jung frisch Leben, das Schmettern und Tosen Deiner Begeisterung und besonders Dein Naturgenuß sind Balsamhauch für mich, laß mirs gedeihen und schreib fort, auch Deine Dithyrambischen Ausschweifungen, die so plötzlich der Flamme beraubt verkohlen, als habe sie ein muthwilliger Zugwind ausgeblasen, sind mir gar lieb. — — Bleib mir zu

Lieb noch eine Weile bei der Geschichte, so wie Du es jetzt treibst kann es Dir nicht lästig fallen, wenn sie auch jetzt Dir noch nicht viel Ausbeute giebt, so weißt Du sie doch ins Kunstgeflecht Deines Tags zu verwenden, ich seh Dich bald. George hat mir versprochen, mich im Gick mit hinauszunehmen, verbring Deine Nächte nicht ohne Schlaf, klettre nicht auf die Dächer und Bäume, daß Du den Hals nicht brichst, und denk, daß dies der Weg nicht ist, Deine Gesundheit zu stärken. Was sagt denn die Großmama dazu, ist sie damit zufrieden? —

Dem Clemens will ich gern von Deinen Briefen an mich nichts sagen, weil Du es nicht willst, und ich fühl auch, das es nicht sein kann, es wär Störung ohne Gewinn, er sieht Dich so ganz anders, ohne daß er Dich falsch beurtheilt, nur sieht er in jedem Farbenstrahl Deines Wesens, wie Diamanten, die er meint fassen zu müssen und doch nicht erfassen kann, weil es eben nur Strahlenbrechen Deiner Phantasie ist, die ihn und jeden verwirrt. Glaubst Du denn, daß ich ruhig bin, wenn Du so mit mir sprichst, von einem zum andern springst, daß ich Dich jeden Augenblick aus dem Auge verliere? Du hebst mich aus den Angeln mit Deinen Wunderlichkeiten! — Doch ich will nicht freveln! — Dein La-

chen, das mich oft außer mir gebracht hat, womit Du mich beschwichtigen wolltest — nun ich muß mir es gefallen lassen, daß Du mit allen Pfeilen wie ein armes Wild mich hetzest. — Und der Clemens, der mich immer spornt mit Dir zu lernen, der immer von mir wissen will, was und wie Du es treibst. Dem es leid thut um jeden Athemzug, der von Dir verloren geht, der hingerissen ist von Deinen kleinen Briefen an ihn, wo Du ganz anders, wie ein Kind schreibst, so fromm, und an mich so ausgelassen, was soll ich dem nur sagen? — Das Eine thu mir nur, und rappel mir nicht einmal vom Dach herunter mit Deinem Flageolett; hätt ich nicht Vertrauen in Gott, daß der weiß, zu was alles in Dir so ist und nicht anders, und daß es ja doch nur ihn angeht, da es sein Belieben war, Deine Seele so zu bilden. — Was sollt ich von Dir denken? — Clemens schreibt, Du müßtest fortwährend dichten und nichts dürfe Dich berühren als nur was Deine Kräfte weckt, es ist mir ordentlich rührend, daß während er selber sorglos leichtsinnig, ja vernichtend über sich und alles hinausgeht was ihm in den Weg kommt, er mit solcher Andacht vor Dir verweilt, es ist als ob Du die einzige Seele wärst, die ihm unantastbar ist. Du bist ihm ein Heiligthum, wenn er manchmal von Offenbach herüber-

kam, da war er ganz still in sich vertieft, wo sonst seine Koketterie fortwährend gespannt war, kleine Kriegeleien von Dir hat er oft sorgfältig aufgehoben, es wäre traurig wenn Du keinen liebenden Willen zu ihm hättest; schreib doch nicht mehr „passirt", das Wort ist nicht deutsch, hat einen gemeinen Charakter und ist ohne Klang, kannst Du nicht lieber in den reichen deutschen Ausdrücken wählen wie es der reine Ausdruck fordert. Vorgehet, ereignet, begiebt, geschieht, wird, kömmt; das alles kannst Du anwenden aber nicht: passirt. Ich muß Dir aber doch antworten, weiter passirt nichts. — Und Du weißts ja schon alles besser wie Du schreibst, da Du in der Nacht auf der Hofbank so große Abenteuer erfahren haben willst, die Dein Herz bewegten. Ich bin nicht bange, daß Du mir es nicht sagen solltest, wenns wirklich was Erlebtes ist und Du Deine Lügen bis zum nächsten Brief nicht vergessen hast. — Dann auch bitt ich, daß Du nicht mehr fluchst, Deine Briefe sind mir so lieb, und Deine Extravaganzen alle sind mir verständlich und lieb, aber Worte, die Du blos um zu prahlen hinzufügst, wie Schwerenoth, und die keine Bedeutung haben in Deinem Mund, die kannst Du ungesagt lassen, denn sonst glaub ich nicht, daß der Wohllautenheit und des Tanzes Genius

Deine innern Erlebnisse begleiten. — Zweitens schieb mir nichts zu, was ich nicht verschuldet habe; des Abends auf der Burg erinnere ich mich deutlich, grade wie Du ihn beschreibst, ich war auch sehr heimlich und bewußt, und bis zum andern Tag war die Stimmung mir geblieben von den Worten, die Du mit mir wechseltest, aber Esel hab ich Dich nicht geschimpft, das ist wieder eine von Deinen ungeeigneten Erfundenheiten, — laß nichts dergleichen wieder auf mir belasten, ich bin empfindlich; im Anfang Deines Briefes nennst Du mich Muse und am End läßt Du Deine Muse Dich Esel schimpfen, es wär zum Lachen, wenns nicht zum Weinen wär, daß Du Deine eigene Muse so zu beschimpfen wagst. —

Karoline.

An die Günderode.

Drei Uhr Morgens! — Hier bin ich — auf der Terrasse am Main, ich wollt als immer einmal hergehn in der Früh wenn der Tag noch nicht auf den Beinen ist und Lärm macht, am Tag bin ich zerstreut, was mir immer wie Sünde deucht, daß ich Antheil nehm an

was mich nichts angeht. — Aber in der Früh, da hab ich ein ganz lauter Herz; und schäm mich nicht die Natur zu fragen, und ich versteh sie auch. gestern Abend war mir so wohl hier, wie Bernhards Schiff mit der Harmonie hin und her fuhr auf dem Main, die meisten Leut waren nachgefahren auf Nachen, wir blieben am Ufer, ich hatt mich ganz in die Ecke gesetzt, da steht ein großer Zitronenbaum, es war Wetterleuchten, aber die Hitz war doch nicht abgekühlt, und die Blüthen vom Baum wetterleuchteten auch, oder sollt ich mich getäuscht haben? — denn ich war eingeschlafen über der Musik, und wie ich aufwachte, da sah ich ganz verwundert wie der Zitronenbaum Flammen hauchte aus den Blüthen. — Ich kanns doch nicht geträumt haben? — Denn ich guckte eine ganze Weile zu, bis ein leiser Regen kam, da gingen wir nach Haus. Wer weiß, was doch alles vorgeht in der Natur, was sie uns verbirgt. Der Mensch hat ja auch als Gefühle, die er nimmer wollt belauscht haben. Daß aber der Baum über mir fortleuchtete, wie ich mich besann und ihm zuschaute, das ist mir so lieb, — ich konnt nicht schlafen im Bett, es war mir zu wohl dort gestern, wo ich den Herzschlag der Natur fühlte und wo sie mit ihren Blumen mich anflammte. Im Dunkel haucht man die Lieb aus, und schämt sich nicht

vor dem Schatz, weils dunkel ist. — Nun bin ich mit Zagen hergeschlichen, heimlich, daß es nicht gewußt sei, wie auch jenes Leuchten nicht gewußt ist. — Erst greinte die Hofthür, aber heut Abend will ich sie salben, wie der Properz, wenn er einen Liebesweg vor hat; dann krachte die Gartenthür, dann schurrte der Kies unter den Füßen. — Man scheut das Gebüsch zu wecken, so still ist alles mit Ruh gedeckt. Die verschlossnen Federnelkchen schuckern zusammen im frühen Thau, und mich schauert auch das stille Wirken der Natur, hier über der schlafenden Welt, obschon der Wind nicht so scharf ist der den Tag heraufweht. Heut ist doch ganz milde, gestern Abend war der Himmel grün und mischte sich mit dem Roth, das vom Untergang heraufzog, unten waren Purpurstreifen und Violett mit Feuer umsäumt, dann kam die Nacht herauf. — Heut früh schlagen die Morgenwolken ihre Feuerflügel um Euern schwarzen Dom, man denkt als, sie wollten ihn in der Gluth verzehren; dazu schmettern die Nachtigallen, und das blaue Gebirg drüben, so stolz und kühl! — das alles freut mich besser als Weisheit, — hier unter dem Zitronenbaum, der gestern Flammen und heut Thränen über mich schüttelt.

Und jetzt geh ich. Dir hab ich alles eingeprägt, das

ist nicht ausgeplaudert, mich lockte, damit es nicht vergessen sein soll, daß ich Dirs vertraut hab.

Nr. 2. Am Abend.

Heut ist der Jud erst um sieben Uhr kommen.

Mit der Großmama bin ich im besten Vernehmen, so lang die Tante im Bad ist bleib ich hier, es gefällt ihr, daß ich gern bei ihr bleib, ich hab aber noch so manch andres was mich anzieht, wovon sie nichts weiß. Heut Morgen kam ich dazu wie der Bernhards Gärtner mit einem Nelkenheber die dunkelrothen Nelken in einen Kreis um einen Berg von weißen Lilien versetzte, in der Mitte stand ein Rosenbusch. Diese Frühaarbeit gefiel mir wohl und hab mit Andacht dabei geholfen, der Dienst der Natur, der ist wie Tempeldienst. Wenn der Knabe Jon vor die Tempelhalle tritt, und die ziehenden Störche bedeutet, daß sie ihm die Zinne des Tempels nicht verunreinigen sollen, wenn er dann die Schwelle mit kühler Fluth besprengt, die Halle fegt und schmückt, so fühl ich in diesem einsamen Tagwerk ein hohes Geschick, vor dem ich Ehrfurcht habe. Ach ich möcht ein Knab sein, Wasser holen in der Morgenfrische, wenn alles noch schläft, den Marmor poliren von den Säulen, meine Götterbilder still bedeutsam waschen, und

alles reinigen vom Staub, daß es leuchte im Dämmerlicht; dann, nach der Arbeit die heiße Stien auf die kühlen Stufen legen und ruhen, in heimlichem Genügen; ruhen die Brust, die schwillt von Thränen, daß es so schön ist in der dämmrigen Stille im Tempel; so scheint mir auch die heutige Arbeit ein Tempeldienst der Natur; dann ihre Blumen in Kreisen schön verschlingen, ist das nicht ihr gedient? — Die Blumen, die ihren Duft unter einander schwenken in so dichter Fülle, ist denen nicht ein schönerer Frühling bereitet? — denn was uns schöner ist in der Natur, ist das nicht auch ihr selber schöner? — Und ihre Bäume vom Moos reinigen, in nachbarliche Reihen pflanzen, ihre Blumenkelche füllen, ist das nicht ihrem Willen sich hingeben? — Läßt sie die Sorge nicht gedeihen, und giebt der Früchte vom gepropften Reiß mehr und schöner und süßer dafür? — Tempel und Natur, friedliche Nachbarn, Freunde! wie ich und Du, theilen ihre Gaben wie ich und Du. — Vom Frühling bis zum Winter — (da hast Du mein Gelübde) theil ich mit Dir, wie mit dem Tempel der Naturgarten der ihn umzieht — im Frühling hast Du meine Keime, die alle dicht um Dich her aufwachen. Im Sommer wilder Vögelgesang, der anschlägt in einsamer Nacht an deinen verschlossnen Pforten, und dann in

der Ferne auch, wenn die Pilger heimziehen, die am Tag deinen Göttern huldigten, da glühen die Blumen, am Weg von mir zu Dir. — Im Herbst da roll ich meine Früchte zu Dir hin, leg sie auf Deinen Altar, und den Honig meiner Bienen die Dich umsummen, bewahr ich in Deinen Opferschalen. Dann rausch ich die falben Blätter herab auf Deine Stufen, die umtanzen Dich im Winterwind, begraben sich unterm Schnee, den meine belasteten Äste auf Dich niederstürzen, dann braust es draußen und stürmt, aber meine Seele wohnt in Dir und pflegt Dich, giebt der Lampe reines Öl zu, die Deine stille Halle erleuchtet, und die Sterne vom hohen Firmament herab, leuchten über Deiner Zinne. Still ists dann und verlassen von allen Menschen sind wir, die gebahnten Wege verschneit, allein in Dir zu wohnen, wenn wir des Lebens Grenzen mit einander ermessen haben. —

Wie die Natur eingeht zum Tempel im Winter und ruht da im Gottfühlen aus, das nennen die Menschen Winterschlaf, dann kehrt sie wieder mit neuer Blüthekraft, und thaut und duftet den eingesognen Himmelsathem, und ewig ist der Tempel Gottes angehaucht von der Liebe der Natur.

Ich schreibs dahin, daß mirs so wohl ist heut weil

die Sonn mir aufs Papier scheint und meine Gedanken beleuchtet, da lese ich so deutlich in meinem Herzen. —

Der Gärtner ist so gut, er suchte mir aus allen Büschen die schönsten Blumen heraus, der Strauß ragte mir über den Kopf mit schönem Bandgras, auch frisches Laub dabei, und vom Lerchenbaum und von der Scharlach-Eiche. Dieser Baum ist, was man schön gewachsen nennt, er streckt sein scharlachroth Laub in die blaue Luft hinaus zum Tanzen, der leiseste Wind bewegt ihn. — Im Heimgehn hatt ich Gedanken, die mich ergötzten, an denen mir gelegen ist, daß sie wahr sein möchten, sie waren nicht in mich gepflanzt, sie wuchsen von selbst auf wie jene Blumen auf der Haide. — Morgenstund hat Gold im Mund — wär ich nicht früh draus gewesen, so hätt ich sie nicht denken können. — Natur ist lehrsam, wer ihre Lehrstund nicht versäumt, der hat zu denken genug, er kriegt die trocknen Lebenswege gar nicht unter die Füße, auf denen andern die Sohlen brennen. Was hast Du zu sorgen um mein Nachtwachen? — So viel Blumen, die nur des Nachts duften! — Müssen denn alle Menschen in der Nacht schlafen? — können sie nicht auch wie der Nachtschatten und Viola matronalis am Tag schlafen und Nachts ihren Duft aushauchen? — Warum sind manche Menschen

so unaufgeweckt und können nicht zu sich selbst kommen am Tag, als weil es Nachtblüthen sind, aber die leidige Tagsordnung hat sie aus den Angeln gerückt, daß sie kein Gefühl haben von ihrem Naturwillen. — Drum verlieben sie sich auch verkehrt, weil ihre Sinne ganz verwirrt sind. — Manche Leut sind nur gescheut zwischen Licht und Dunkel, am Abend verstehen sie alles, Morgens haben sie lebhafte Träume, am Tag sind sie wie die Schaaf, so geht mirs, mein Wachen ist früh, ich muß dem Sonnengott zuvorkommen, wie jener Tempelknabe seinen Tempel reinigen — dann kehret er ein bei mir und lehrt mir Orakelsprüche — alles paßt, — fügt sich wollt ich sagen — auch daß ich immer so unaufgeweckt bin wenn der Geschichtslehrer kommt in der Mittagsstund, das ist grad meine verschlafenste Zeit. — Du bist auch keine Tagsnatur. Dein Wachen deucht mir anzufangen, wenn der Taggott sich neigt, und nicht mehr so hoch am Himmel steht — Dir neigt er sich herab, und wandelst anmuthig mit Ihm die Bahn vom späten Nachmittag zum späten Untergang, und winkt Euch noch mit Eurer Gewande Saum fern hin, dann leuchtet der Abendstern zu Deinen Nachgedanken von ihm, und wogst einsam in der Erinnerung wie die Meereswelle am Fels wogt zur Zeit der Fluth, und ihn

abspühlt von den Gluthen die ihm der Tagesgott eingebrannt hat zur Zeit der Ebbe. Der Jud kommt, Adieu. Was hast Du denn, daß Dich so unmuthig macht, laß Dich anhauchen von meinem Brief. Savignys sind noch drei Wochen auf dem Lrages, geh doch hin. Aber, „Teufel, Donnerwetter" ist das auch geflucht. Darf ich das auch nicht sagen? —

Vom Clemens glaub doch nicht, daß ich ihn belüg, ich bin anders mit ihm in meinen Briefen, weil ich so sein muß. In Bürgel die kleine Orgel hat elf Register, groß und kleine Choralstimm, Harfenstimm, Trompetenstimm, Posaunen-Ton, schnarrende Engelsstimm, was weiß ichs alles — und vox humana, der Hofmann hat mir gestern eine halbe Stund lang davon erzählt, und daß es Orgeln giebt die dreißig Register haben, er sagt meine Kehl wär wie so eine Orgel, ich zög allemal ein ander Register wenn ich sanft oder begeistert sing, oder schmetternd wenn ich tob, oder bewegt wenns zum Seufzen stimmt in meiner Brust, oder gewaltig wenn mirs ist als ob ichs allein alles zwingen müßt. — Das hat der kleine Kerl alles gewußt, er hat mir zugehört gestern Abend wie ich einen homerischen Hymnus an die Diana ableierte auf dem Dach weils Vollmond ist. Das deuchte mir so schön

dieser Göttin einen vollen strömenden Gottesdienst aus meiner Brust zu halten, daß ich nicht dran dachte ans Belauschen und hab recht geschmettert. — Der Hofmann sagt es war zum Verwundern. — Nun ich mein der Clemens zieht immer das Register der Kinderstimm aus meiner Brust. — In Frankfurt, in der Gesellschaft beim Primas, da prädominirt die quatrende Engelsstimm. Bei dir da muß ich immer das Gewalt-Posaunenregister mit Gewalt mit der sanften vox humana unterdrücken.

An die Bettine.

Mit dem Clemens versteh ich Dich, oder ahne doch wie es zusammenhängt, ich hab auch gar nicht die Idee, daß es anders sein solle, nur über das was er von Dir sagt, wie er Dich ausspricht, und das geschieht oft, ist mir manchmal so wunderlich zu Muth, weil er ganz prophetisch Dich durchsieht, andre Leute sagen er schneide auf, und das ist auch eigentlich so, aber er trifft die Wahrheit wie ich unter allen allein es am Besten weiß. — Dann um seine Extravagang zu beweisen, fällt wohl alles hinter seinem Rücken über

Dich her, was in seiner Gegenwart man nie wagt, wo man immer stillschweigt, mir ists oft peinlich gewesen über Dich urtheilen zu hören, jetzt aber hab ich diese kleinliche Ängstlichkeit überwunden. Gestern war Ebel, St. Clair, Link, die Lotte und ich im kleinen Cabinett bei der Tonie, da ich weiß, wie weit die Pfeile vom Ziele ablenken, die man gegen Dich schnellt, so hat ich keine Furcht um Dich. Ebel ist nicht aus persönlichem Widerwillen, sondern aus Abgeneigtheit seiner Natur, wider Dich. Und weil er während dem Hiersein von Clemens immer am meisten erdulden mußte, da er aus Zaghaftigkeit seinem Eifer nie auszuweichen wagte, so ists ihm nicht zu verdenken, daß er jetzt mit vollem Genuß sich schadlos halte. St. Clair schüttelte mit dem Kopf und sah mich an, weil die Lotte perorirte: gänzlicher Mangel an historischem Sinn und gar keine Logik beweise, daß du ein Narr seist. Er sagte: Gebt ihr eine Fahne in die Hand und laßt sie uns voranschreiten, so führt sie uns sicher, trotz ihrem Mangel an historischem Sinn, zu einem gesunden Wendepunkt der Geschichte. Möcht Ihr mit Eurer Logik in Gefahr schweben, so wird sie ihr entgehen lehren, so unlogisch sie's nach Eurer Weise auch anfangen würde. Und geht doch, sagte er, mit Eurem Weisheitsurtheil über ein Naturkind,

das von ihr nicht stiefmütterlich behandelt ist, es ist ihr an der Stirne geschrieben, daß ihr keine Sorge zugemessen ist. Er reichte mir die Hand, er sah mirs an, daß es mich freute auf der Lotte ihre breite Rede, die nun mit verdoppeltem Eifer sich durchdrängte mit ihrer Weisheit, sagte er nichts weiter, und keiner; das Gespräch ging aus wie ein Licht das ein starker Windzug ausgeblasen. — Um so mehr bin ich geneigt Dich vor allen zu verschweigen. — Der Clemens — er wird Dich einst nach hundert Jahren auf dem Berge Arafat finden, — wie Adam, als er nach seiner Verbannung aus dem Paradiese die Eva aus den Augen verlor, die in der Nähe von Mekka auf jenem Berge weilte, er aber auf Serendib oder die Insel Ceylon verschlagen war, er kannte sie wohl, ihre Seele war in seine Seele eingeprägt, und suchte sie fleißig; oft auch redete er die wilden Thiere an, und die Gewitter auf den Bergen und die Vögel, daß wenn sie hinziehen und ihr begegnen, sie sollen sie ehren; und so suchte er nach ihr, und sprach von ihr zu dem Gevögel und den Pflanzen und Thieren des Waldes, bis der Engel Gabriel den Adam auf den Gipfel jenes Berges bei Mekka führte, wovon der Berg seinen Namen Arafat, heißt auf arabisch: Erkennen, erhielt. — Auf welchem die Pilgrimme

von Mekka am Tage Arafah, dem neunten im letzten Monat des arabischen Jahres, ihre Andacht auf diesem Berge verrichten. Mag denn Clemens wie Adam den Unthieren und Bergklüften von Dir vorpredigen, ich bin zufrieden unterdeß, daß Du mich zum Hüter Deiner verborgnen Wohnung bestellt hast und mich zum Kerbholz Deiner heimlichen Seligkeiten machst; ich möchte Dir immer still halten, so anmuthig fühle ich mich bemalt und beschrieben von Deinen Erlebnissen, versäume nichts, schreib mir alles, wie wenn es gesungen wär, wo Du auch keinen Ton auslassen darfst, ohne die Harmonie zu zerstücklen, ich werd gewiß still halten und still schweigen. Und die Gedanken „die Dich ergötzen, von denen Du wünschest, daß sie wahr sein mögen, und die von selbst in Dir aufwachsen", willst Du sie nicht auch aufzeichnen für mich? — Ich warte alle Tage auf Deine Briefe, mir bangt immer du mögest einen Tag überschlagen, bis jetzt warst Du sehr gütig gegen mich — ich geh mit Zuversicht wenn ich Abends nach Hause komme und fasse den Brief auf meinem Kopfkissen, wo er hingelegt wird von der Magd, im Dunklen, und halt ihn bis Licht kommt — im Bett lese ich ihn noch einmal, das macht mir gute Gedanken, ich bin auch jetzt ganz heiter, nur kann ich selbst

nichts thun. — Deine Erzählungen und Ahnungen beschäftigen mich, ich träum mich in den Schlaf, in dem ich Dir alles nachfühle und nachdenke. Ich hab einen innerlichen Glauben an Deine Schwindeleien von mir, ich ging heut hinaus vors Gallenthor, als der Sonnengott hinabstieg, weil du meinst es sei meine Zeit mit ihm, ich war auch da ganz durchdrungen von seiner großen Gegenwart, allein beim Nachhausegehen verdarben mir zwei frankfurter Philister die Andacht, die hinter mir gingen und von Dir und mir sprachen; die Frau sagte zum Mann: Im Stift wird dem Mädchen noch ganz das Conzept verdorben, daß sie am End gar närrisch wird, sie ist so schon zu allen Tollheiten aufgelegt, sie soll im Stiftsgarten immer aufs Dach steigen, vom Gartenhaus oder auf einen Baum, und von da herunterpredigen — und die lange G...s, die Günderode, steht unten und hört zu. — Jetzt gingen sie an mir vorüber, ich erkannte die Frau Euler mit ihrer Tochter Salome und den Doktor Lehr, der erkannte mich in der Dämmerung und sagte es ihr, sie blieb stehen und sah mich an bis ich wieder an ihr vorbei gegangen war, was doch gewiß noch dummer war als wenn ich unterm Baum stehen blieb, wo du predigst. — Teufel, und Donnerwetter ist auch zum Fluchen üb-

lich, hat aber einen anregenden kriegerischen Geist, also unter gewissen Bedingungen, wenn zum Beispiel Du jenes Banner wehen liefest, das St. Clair, Dir Glück und Heil vertrauend, überantworten wollte, allen Philistern zum Trotz; dann magst Du Deiner Zunge den Zügel schießen lassen, bis dann aber, lasse Deinen Muth nicht in vergeblichen Ausbrüchen verrauchen.

Adieu! Am Märchen schreib ich nicht. — Der vergißt mit dem Pflug umzudrehen; über den Sternen die er im Wasser blinken sieht. Leb wohl und gedenke meiner

Karoline.

Die Ursache, warum der Streit angegangen war über Dich, war ein Brief von Dir, den Du im achten oder neunten Jahr, kurz vor Deines Vaters Tod aus dem Kloster an ihn geschrieben hattest, und der Deinen Vater sehr gefreut haben soll, so daß er ihn in seiner Krankheit oft gelesen. St. Clair hatte ihn vom Clemens, der ihn aufbewahrt, abgeschrieben, und sagte in diesem Brief läge Deiner ganzen Anmuth Keim. Das wollte die Lotte nicht zugeben, und meinte es sei lächerlich nur ihn als Brief zu rühmen, der Clemens verdrehe Dir den Kopf. Der Brief lautete wie folgt, da magst

Du selbst Dich beurtheilen: Lieber Papa! Nix — die Link (da war eine Hand mit der Feder gezeichnet) durch den Jabot gewitscht auf dem Papa sein Herz, die Recht (wieder eine Hand gemalt) um den Papa sein Hals. Wenn ich keine Händ hab kann ich nit schreiben

Ihre liebe Tochter Bettine.

Frißlar 1796 am 4ten April.

Was mich verstimmte, war, daß die Lotte den Brief fortwährend mit gellender Stimme vortrug, und die Dummheit eines achtjährigen Kindes und die Liebe des verstorbenen Vaters nicht schonte, ich warf dem St. Clair vor, daß er ihn herausgegeben hatte, ach! sagte er, ich habs schon hundertmal bereut. — Man kann ihr auch einst zurufen wie dem Simson: Bettine Philister über Dir, zum Glück liegt ihre Stärke nicht in den Locken, die man abschneiden kann, sondern im Geist, und der wird sich nicht gefangen geben. Gelt, das ist ein gut Geschichtchen, ich glaub der St. Clair liebt Dich, die Lotte meinte, Du habest letzt auf der Gerbermühl eine so lange Unterhaltung heimlich mit ihm gepflogen.

An die Günderode.

Vor ein paar Jahren wohnte hier neben an in dem jetzt leerstehenden Haus ein Mann der war aus der Fremde gekommen, ich glaub es war die Schweiz, der that Wunder mit seiner Willenskraft, bei Tisch war viel die Rede, er könne mit seinem Blick die kranken Menschen zum Schlafen bringen, daß die ihm dann über ihre Krankheit im Schlaf mittheilen, wie man sie heilen könne, und daß sie auch hellsehen in die Zukunft und in die Vergangenheit, beim Erwachen aber nichts mehr davon wissen. — dieser Mann hatte mir was geheimnißvolles, da die Leute so unheimlich von ihm sprachen. Auf einer Rasenbank an der Gartenwand konnt ich in seinen Garten sehen, wo er im Mondschein auf und ab wandelte, er kam auf mich zu und reichte mir ein paar Erdbeeren über die Wand und sagte: Esse sie mit Bedacht und koste sie recht, so hast Du mehr davon als wenn Du einen ganzen Korb voll, unbedachtsam ißt. — Ich stieg von der Bank mit meinen Erdbeeren und aß eine nach der andern, verwundert über den freundlichen Mann. Und am andern Tag, wie ich ihn im Garten wandlen sah, ging ich wieder hin, er

kam und reichte mir die Hand, die hielt ich fest und sagte: die Erdbeeren hab ich geschmeckt. „So? — Nach was schmeckten sie denn?“ — Nach schönem Wetter und ganz fruchtbarem Erdboden. — Dem Mann gefiel die Antwort, er sagte: „jetzt ists zu dunkel, aber Morgen bei Tag nehme ein Blatt von einem Baum oder sonst von einer Blume und halte es so, daß die Sonnenstrahlen durchschimmern, da wirst Du eine Menge Gefäße drin erkennen die vom Licht durchströmt sind; so ist es auch mit Deinen kleinen Kopf, er ist geeigner, daß das Licht leichtlich durchströme und Dich reife, daß Du auch dann schmeckst wie die Erdbeere, nach schönem Wetter, nach Sonnen- und Mondstrahlen“ — ich sagte ihm, daß ich gehört habe, er schaue mit seinem Willen in die Menschen, daß sie denken müssen was er wolle. — Er sagte: „Ja ich will immer, daß sie die Wahrheit denken von sich — und da folgen sie ganz leicht, weil es ihrer Natur gemäß ist; von Dir will ich auch, daß Du die Wahrheit denkst die Dir gemäß ist, wenn Du dem folgst, wirst Du so manches in Dir erleben, was Dir vollauf genügt.“ — Ich redete noch mehr mit ihm — er sagte ein paarmal: „Du thust recht wunderliche Fragen, aber ich muß immer Ja dazu sagen, denn sie sind wahr.“ Er ehrte mich noch mit manchen freundli-

chen Lehren, ich hab ihn nicht mehr gesehen und hab auch nichts mehr von ihm gehört, er war wenige Tage darauf weggezogen, man wußte nicht wohin. — Es wurde noch mancherlei von ihm gesprochen, als sei er ein Betrüger, ich nahm mir das nicht an, ich hielt am Wort was er mir gesagt hatte, daß die Sonne und Mond mich wollten wohlschmeckend machen, obschon es mir beinah so ging wie den Andern, die beim Erwachen nichts mehr wissen; ich konnte mich nicht mehr auf das besinnen, was ich mir doch gewiß vorgenommen hatte, nicht zu vergessen. Aber wenn mir so Gedanken kommen, die mich belehren, da denk ich manchmal auf den Mann zurück, ich möchte sie zwar gern behalten oder aufschreiben, aber sie ziehen mich immer weiter, und um den nächsten nicht zu versäumen, muß ich den früheren aufgeben, so ists daß ich nicht anders kann; es muß doch so in der Natur des Lichts liegen was den Menschen durchströmt und ihn nährt, wie die Sonnenstrahlen die Pflanze — daß das frische Licht immer das frühere verdrängt, wie im Strom eine Welle die andere, so mag es denn hingehen, daß ich kein Buch schreiben kann wie der Clemens will, ich müßt ein Herbarium machen und sie trocknen, daß ich sie könnt neben einander hinlegen, unterdessen würden so

man-

manche Blumen verblühen, das will ich nicht, weil ich aber auf Dich gerichtet bin, fliegen so manche Gedanken auf zu Dir von selbst. Ja sie kommen sogar zwischen uns wenn ich mit Dir bin. Du bist eben gar nicht wie ein Mensch der mich fassen und halten will. Du bist wie die Luft, der Sonnenstrahl fährt nieder durch Dich in meinen Geist, so hell bist Du.

Die Eule, die Jungfer Salome, der weise Meister im Abendschein, eine Vision des Philisterthums, in dessen Geist sie versammelt waren.

In der Bibliothek hab ich heute einen geschnittnen Stein gefunden, der blecherne lackirte Kerl, der heut aus Homburg herüber kam, der W. r. g., der die Welt durchs Perspektiv beguckt um alles zu durchschauen, (zufällig passirt nichts vorm Guckloch), erklärt den Stein für antik, sonst wollt die Großmama mir ihn schon schenken für Dich. — Daphnis vom Apoll verfolgt, wurzelt fest mit der flüchtigen Sohle und sprießt in Lorbeer auf. Das paßt so schön auf Dich. Dein Schicksal, du siehst's vor Augen. Geliebt, verfolgt, umfangen vom Gott der Musen, und dann, ewig immerdar goldne Keime aufschossend, und der Dichter reiner Oden der Dich umwandelt mit Dir sich zu berühren, das ist kein Philisterthum, solche Geschicke wie heilige Ge-

säße, umfaßten ein Menschenleben zur Zeit der Griechen. (Ist mir doch als spräch ich mit Deinen Lippen.) Aber heut! aber ich — Mein Kopf ein Feld das brach liegt, — ich wandle zwischen Hecken, seh jede Erdscholle benutzt, der Sallatkopf in der Mitt, die Bohnenstangen oben drüber, und mir bangt daß ich nicht angepflanzt bin, ich denk daß Du dir Müh giebst mit mir, daß es nichts hilft. Nachts denk ich als, wenn die Sonn aufgeht will ich lernen, am Tag wollt ich, die Nacht käm doch daß ich allein wär und könnt mich selbst verstehen, ich armes Käuzlein kleine.

Und stiftete das große Medopersische Reich. — Da sind wir geblieben, da hab ich ein groß Medusenhaupt in mein Geschichtbuch gezeichnet mit aufgesperrtem Rachen, fräß es doch die ganze alte Geschichte mit sammt dem Arenswald auf. Ich war so froh über die Pfingsttage — eine ganze Woche war er ausgeblieben, ich hatte mich so schön entwöhnt! — Die Perser, von den Griechen Cephonen genannt, von Cepheo dem Sohne Belli, dessen Tochter Andromeda, Perseus der Sohn Jupiters und der Danae geehelicht, ich glaub der Kerl hat gefaukelt, ich mein den Geschichtslehrer. Wird ein Götterjüngling ein Philister sein und eheligen. Indeß meldet Arenswald einen Sprößling dieser Ehe der das Ce-

phonenland beherrscht unter dem Namen Persien, Cyrus vereints mit Medien, erobert Babylon, Klein Asien, bleibt in der Schlacht gegen die Königin der Masageten. Ich frag gar nicht mehr wer und woher — wer kann das Volk all im Kopf behalten. — 3458. Cambyses erobert Ägypten, bekriegt die Ethioper, der Magier Smerdis schwingt sich auf den Thron und hätt das Land bezaubern können, die Großen des Reichs zu eselhaft von einem Zauberer sich beherrschen zu lassen, entthronten ihn durch Mord. — 3462. Darius Hystaspis bezwingt Babylon im Aufruhr, erobert Thrazien, Macedonien, Indien. — Sein Sohn Xerxes bezwingt Ägypten im Aufruhr, zieht gen Griechenland, wird besiegt — heimkehrend ermordet. Artaxerxes schließt Frieden, sein Feldherr kehrt die Waffen gegen ihn, wird vom II Xerxes unterjocht, Sogdian aber mordet seinen Bruder Xerxem, Ochus aber mordet seinen Bruder Sogdian, beherrscht als II Darius Persien, der zweite Artaxerxes aber mordet seinen Bruder Ochus, zerstört das Reich, der dritte Artaxerxes aber mordet seine Brüder alle, erobert Ägypten, Togoas aber ermordet den III Artaxerxem. — Togoas aber mordet dessen Sohn Aëstes und den größten Theil der königlichen Familie, damits gleich in einem hingeht (Bemerkung des Lehrers), der Stadt-

halter aber mordet den letzten Königssprößling Darius Codomanus. Zweihundert fünf und zwanzig Jahr bestand die Fürstenschlachtbank von Persien. Alexander kommt und beherrscht's 3654. — Der Lehrer sieht mir den Ärger über seine lederne Geschichte an, reißt aus. Gott weiß wies zuging, daß die Thür seine Hosen faßte, es blieb ein Fetzen dran hängen, jetzt muß ich ihm für seine Mordlitaney noch eine Gratification geben, damit er sich ein paar neue kaufen kann. — Clemens verfolgt mich mit Bitten, daß ich Bücher oder Verse, oder Erlebnisse und Erinnerungen aus dem Kloster aufschreiben soll. — Da hast Du seinen Brief. — Der Abgrund der vermoderten Geschichte unter mir, der unerreichbare Sternenhimmel über mir — und Nachts Gedanken die mir den Kopf zerbrechen.

(Am 10.)

Heut morgen hab ich Deinen Brief beim Frühstück der Großmama vorgelesen, sie ist schon so alt, sie nimmts all mit ins Grab, sie hat Dich so lieb, sie sagt Du wärst die edelste Kreatur die sie je gesehen, und dann sprach sie von Deiner Anmuth; sie spricht immer schwäbisch wenn sie recht heiter ist. „Siehst Mädele wie anmuthig und doch gar bequem deine Freundin ist." —

Sie ist wirklich liebreizend, und da las ich ihr auch meinen Brief vor, sie sagt „Du bischt halter e verkerts Dingele," und dann hat sie mir den Stein mit der Daphnis doch geschenkt für Dich, ich lasse ihn fassen, du mußt ihn tragen und mußt nicht sagen von wem er ist. — Was ist Dein Brief voll schöner Geschichten, nur der Clemens ist doch mein Adam nicht, das prophezeihst du schlecht daß er mich erst nach hundert Jahren auf dem Berg der Erkenntniß treffen werde. Ich hab ihn so lieb, so lang kann ich nicht Versteckelches mit ihm spielen, und doch hast Du vielleicht recht, im nächsten Brief will ichs sagen, aber dem Clemens fall ich um den Hals und küß ihn, da hat er mich wie ich bin. Aber! — es geht ein Weg — der führt in die Alleinigkeit. — Ist der Mensch in sein eignen Leib allein geboren, so muß er auch in seinen Geist allein geboren sein. — Der St. Clair ist gut, voll Herz, er wollt ja zum kranken Hölderlin reisen — er soll doch hin! nach Homburg — ich möcht wohl auch hin. — Er sagt es würde dem Hölderlin gesund gewesen sein, ich möcht wohl, ich darf nicht. — Der Franz sagte: „Du bist nicht recht gescheut, was willst Du bei einem Wahnsinnigen? willst Du auch ein Narr werden? — — Aber wenn ich wüßt

wie ichs anfing, so ging ich hin, wenn Du mitgingst, Günderode, und wir sagtens Niemand, wir sagten wir gingen nach Hanau. Der Großmama dürften wirs sagen, die litts, ich hab heute auch mit ihr von ihm gesprochen, und ihr erzählt daß er dort an einem Bach in einer Bauernhütte wohnt, bei offnen Thüren schläft, und daß er Stunden lang beim Gemurmel des Bachs griechische Oden hersagt, die Prinzeß von Homburg hat ihm einen Flügel geschenkt, da hat er die Saiten entzwei geschnitten, aber nicht alle, so das mehrere Klaves klappen, da fantasirt er drauf, ach ich möcht wohl hin, mir kommt dieser Wahnsinn so mild und so groß vor. Ich weiß nicht wie die Welt ist, wär das so was unerhörtes zu ihm zu gehen und ihn zu pflegen. Der St. Clair sagte mir, „ja wenn Sie das könnten, er würde gesund werden, denn es ist doch gewiß, daß er der größte elegische Dichter ist, und ists nicht traurig, daß nicht ein solcher behandelt werde und geschützt als ein heiliges Pfand Gottes von der Nation, sagte er, aber es fehlt der Geist, der Begriff, keiner ahnt ihn und weiß was für ein Heiligthum in dem Mann steckt, ich darf ihn hier in Frankfurt gar nicht nennen, da schreit man die fürchterlichsten Dinge über ihn aus, blos weil er eine Frau geliebt hat um den

Hyperion zu schreiben, die Leute nennen hier Lieben, heirathen wollen, aber ein so großer Dichter verklärt sich in seiner Anschauung, er hebt die Welt dahin, wo sie von Rechtswegen stehen sollte, in ewiger dichterischer Fermentation; sonst werden wir nie die Geheimnisse gewahr werden die für den Geist bereitet sind. Und glauben Sie, daß Hölderlins ganzer Wahnsinn aus einer zu feinen Organisation entstanden, wie der indische Vogel in einer Blume ausgebrütet, so ist seine Seele, und nun ist es die härteste rauhe Kalkwand die ihn umgiebt, wo man ihn mit den Uhus zusammensperrt, wie soll er da wieder gesund werden. Dieses Klavier, wo er die Saiten zerrissen, das ist ein wahrer Seelenabdruck von ihm, ich hab auch den Arzt darauf aufmerksam machen wollen, aber einem Dummen kann man noch weniger begreiflich machen als einem Wahnsinnigen." — Er sagte mir noch so viel über ihn, was mir tief durch die Seele ging, über den Hölderlin, was ich nicht wieder sag, und ich hab mehre Nächte nicht schlafen können vor Sehnsucht hinüber nach Homburg, ja wollt ich ein Gelübde thun ins Kloster zu gehen, das könnt doch niemand wehren, gleich wollt ich das Gelübde thun diesen Wahnsinnigen zu umgeben, zu lenken, das wär noch keine Aufopferung, ich wollt schon Gespräche mit

ihm führen, die mich tiefer orientiren in dem was meine Seele begehrt, ja gewiß weiß ich daß die zerbrochnen unbesaiteten Tasten seiner Seele dann wieder anklingen würden. — Aber ich weiß daß es mir nicht erlaubt würde. So ist es, das natürliche Gefühl was jedem aus der Seele tönt, wenn er nur drauf hören wollte (denn in jeder Brust, auch in der härtesten, ist die Stimme die ruft hilf Deinem Bruder), diese Stimme wird nicht allein unterdrückt, sondern auch noch als der größte Unsinn gestraft, in denen sie sich vernehmlich macht. Ich mag gar von Religion und von Christenthum nichts mehr hören, sie sind Christen geworden um die Lehre Christi zu verfälschen. — Brocken hinwerfen und den nackten Leib decken, das nennt man Werke der Barmherzigkeit — aber Christus in die Wüste folgen und seine Weisheit lernen, das weiß Keiner anzufangen. — Bildungsflicken hängt man einem auf, mit denen man nichts anzufangen weiß, aber die Tiefe und Gewalt eines einzigen Seelengrunds zu erforschen, da hat kein Mensch Zeit dazu, glaubst Du denn nicht daß ich statt dem Geschichtsgerümpel, wohl mit der größten Sammlung, mit der tiefsten Andacht hätte Jenem folgen wollen, wenn er mir gelehrt hätte wie er andern lehren mußte um sein Leben zu gewinnen, und wahn-

sinnig drüber werden mußte. Wenn ich bedenk — welcher Anklang in seiner Sprache' — Die Gedichte die mir St. Clair von ihm vorlas — zerstreut in einzelnen Kalendern — 'ach was ist doch die Sprache für ein heilig Wesen. Er war mit ihr verbündet, sie hat ihm ihren heimlichsten innigsten Reiz geschenkt, nicht wie dem Goethe durch die unangetastete Innigkeit des Gefühls, sondern durch ihren persönlichen Umgang. So wahr! er muß die Sprache geküßt haben. — Ja so gehts, wer mit den Göttern zu nah verkehrt, dem wenden sies zum Elend.

St. Clair gab mir den Oedipus den Hölderlin aus dem Griechischen übersetzt hat, er sagte man könne ihn so wenig verstehen oder wolle ihn so übel verstehen daß man die Sprache für Spuren von Verrücktheit erklärt, so wenig verstehen die Deutschen was ihre Sprache Herrliches hat. — Ich hab nun auf seine Veranlassung diesen Oedipus studirt; ich sag Dir, gewiß, auf Spuren hat er mich geleitet, nicht der Sprache, die schreitet so tönend, so alles Leiden, jeden Gewaltausdruck in ihr Organ aufnehmend, sie und sie allein bewegt die Seele daß wir mit dem Oedipus klagen müssen, tief tief. — Ja es geht mir durch die Seele, sie muß mittönen wie die Sprache tönt, Aber wie mir das Schmerzliche im Leben zu kränkend auf die Seele fällt, daß ich fühl

wie meine Natur schwach ist. So fühl ich in diesem Mitleiden eines Vergangnen Verlebten, was erst im griechischen Dichter in seinen schärfsten Regungen durch den Geist zum Lichte trat, und jetzt durch diesen schmerzlichen Übersetzer zum zweitenmal in die Muttersprache getragen, mit Schmerzen hineingetragen — dies Heiligthum des Wehthums, — über den Dornenpfad trug er es schmerzlich durchdrungen. Geweih.s Blut tränkt die Spur der verletzten Seele und stark als Held trug er es herüber. — Und das nährt mich, stärkt mich, wenn ich Abends schlafen gehe dann schlag ichs auf und lese es, lese hier dem Pän gesungen, den Klaggesang, den sing ich Abends auf dem Dach vom Taubenschlag aus dem Stegreif, und da weiß ich, daß auch ich von der Muße berührt bin und daß sie mich tröstet, selbst tröstet. O was frag ich nach den Menschen, ob die den Mangel an historischem Sinn und der Logik an mir rügen, ich weiß den Teufel was Logik ist. — Und daß mir St. Clair so viel zutraut, daß ich die Fahne glücklich schwingen werde und sicher, und die Besseren und Hohen unter ihr sammlen. — Sag ihm von mir ich werde nicht fehlen, was mir einer zutraut, alle Kräfte dran zu setzen. Den kleinen Brief vom Papa hab ich ihm selbst geschenkt, er wollte ein Andenken von mir zum Gegenge-

schenk für den Oedipus, da hab ich ihn wählen lassen unter meinen Papieren, da hat er den hervorgezogen.

Lese hier den Klaggesang dem Päan geweiht, ob Dir nicht durch die Seele weint.

Weh! Weh! Weh! Weh!
Ach! wohin auf Erden?
Jo! Dämon! wo reissest du hin?

Jo! Nachtwolke mein! du furchtbare,
Unwegend, unbezähmt, unüberwältigt!
O mir! wie fährt in mich
Mit diesen Stacheln
Ein Treiben der Übel!

Apollon wars, Apollon, o ihr Lieben,
Der das Wehe vollbracht,
Hier meine, meine Leiden.
Ich Leidender
Was sollt ich sehn,
Dem zu schauen nichts süß war.

Was hab ich noch zu sehen und zu lieben,
Was Freundliches zu hören? — ihr Lieben!
Führt aus dem Orte geschwind mich,
Führt, o ihr Lieben! den ganz Elenden,
Den Verfluchtesten und auch
Den Göttern verhaßt am meisten unter den Menschen.

so hab ich mir die Zeilen zusammengerückt sie zu singen, diese Leidensprache, und sie fesselt mich an seine Ferse, der sich Frevler nennt.

Wirf aus dem Lande mich, so schnell du kannst,
Wo ich mit Menschen ins Gespräch nicht komme.

In die Ferne sehend, nach dem Taunus still getränkt im Abendschein, der die Nebel durchlichtet, die flüchtenden die ihn umschweifen; — da denk ich mir das Grabmal selber ihm erkoren von Vater und Mutter, sein Kithäron. Da sing ich meinen Gesang hinüber, und der Wind spielt mich an, und gewiß, er bringt mein Lied hinüber zum Grab; mir ists eins, ob der Zeiten Last sich drüber gewälzt, doch dringt die Thrän hinab das Grab zu netzen, drang doch sein Weh herauf zu mir; und heute nur stiegs auf mir im Herzen, als ich die Laute dem Gott — die jammernden, der ganzen Welt geschrieen — zaghaft in Musik verwandelte. — Und dort wohnt auch Er, der die noch lebenswarme Brust voll Wehe, und gesäet voll der Keime des Dichtergottes, jetzt zermalmt im Busen die Saat, — in aufseufzenden Tönen herübertrug ins Mutterland, und wärmte — das Jammergeschick des Zwillingsbruders — in der Liebe, die aus der Verzweiflung Abgrund ihn mit heißer Begierde heraufrief, das müde jammervolle Haupt sanft zu lehnen, zusammen mit dem Geschick, das ausgeblutet hat. Ja wer mit Gräbern sich vermählt, der kann leicht wahnsinnig werden den Lebenden, — denn er träumt nur hier am Tag, wie wir träumen in der Nacht, aber drunten im Schlaf wacht er und geht mit jenen mitleidsvoll Hand in Hand,

die längst verschollen der geschäftigen Eile des Tags sind. Dort fällt der Thau auf die Seele ihm, die hier nicht Feuchtung in der Kehle mehr hatte zum Seufzen. Dort grünen die Saaten und blühen, die hier der Dummheit Pflug — die Wurzel umstürzend, wie Unkraut der Lust preis gab, und die thauvolle Blüthe rein vom Staube, stürzt in der Erde Grab. — Denn irgendwie muß die Saat der Götter lebendig werden, sie können Ewiges nicht verdorren lassen. Seine Seele wächst, die hier unten schläft und verwirrte Träume hat, hinauf als himmlisches Grün, die schwebende Ferse der Götterjünglinge umspielend, wie der frische Rasen hier seine tanzenden Blumen an meinem flüchtigen Lauf hinbewegt. — Ach Poesie! heilig Grabmal, das still den Staub des Geistes sammelt und ihn birgt vor Verletzung. — O du läßt ihn auferstehen wieder, laß mich hinabsteigen zu ihm und die Hand ihm reichen im Traum, daß er mit heiligem Finger die goldnen Saatkörner mir auf die offne Lippe streue und mich anblase mit dem Odem, den er nach dem Willen der Götter aus ihrem Busen trinkt. Denn ich begehr sehnsüchtig, mit zu tragen gemeinsam Weh des Tags, und gemeinsam Tröstung zu empfangen in den Träumen der Nacht. —

Was willst Du? halte mirs zu gut Günderode,

daß ich so spreche, verfolg den Faden meiner Gedanken, so wirst Du sehen es geht nicht anders. Du trägst ja auch mit mir, daß sie Dich meiner Narrheit beschuldigen. Mangel an historischem Sinn — ist es doch, das Weh was in der Fabelwelt begraben liegt, mit dem zu mischen des heutigen Tages. — Sie haben Recht mir keine Logik zuzusprechen, da müßt ich ja den dort verlassen, der aufgegeben ist, da müßt ich mich aufgeben, was doch nichts fruchtet. — Sei nicht bang um mich, ich bin nicht alle Tage so, aber ich komm eben vom Taubenschlag, wo die Sonne mir die blauen Berge anglänzte, wo Hölderlin schläft über dem Grabe des Oedipus, und hab ihnen den Gesang gesungen, mit Tönen unzurechnungsfähig der Kunst, auffassend was sie vermochten an scharfem Wehe und es besänftigend mit dem Schmelz der Liebe, den ich durch die Stimme hinzugoß aus dem Herzen, daß der durch die Wolken dringe, — hinab am Horizont, hinauf, — wo die gewaltigen Geschicke immer auch weilen, — und sich mische mit ihren bitteren, salzigen Fluthen. Was wären doch die Dichter, wären sie es nicht, die das schauervolle ins Göttliche verwandlen. — Wo der Gesang doch allein aus meinen Sinnen hervordringt, nicht aus dem Bewußtsein, da sprichts nachher so aus mir, daß Stimmen aus mir reden die mit kei-

nem andern im Einklang sind, der Ton der Rhythmus, den ich übe, ist es auch nicht; keiner würde zuhören wollen, aber jene denen ich singe die müssens doch wohl hören, nicht wahr? —

Es ahnt mir schon, Du wirst wieder bange werden um mich wie vorm Jahr! — aber Du weißt ja, es ist nichts, ich rase nicht, wie die andern mich beschuldigen, und mir die Hand auf den Mund legen wenn ich sprechen will. Sei nicht dumm, lasse Dir nicht von den Philistern bange machen um meine Gesundheit, wo sie mir schon den Verstand absprechen; wer seinen Bruder einen Narren schilt ist des Todes schuldig, sie sind unschuldig, ich bin ihr Bruder nicht, Du bist mein Bruder. Noch einmal, ich bin nicht krank, störe mich nicht damit daß Du mir das Geringste sagst, denn ich will Dir noch mehr sagen wenns möglich ist, was hättest Du an mir, wenn ich nicht lernte Dir meine Seele geben, nackt und blos. Freundschaft! das ist Umgang der Geister, nackt und blos. —

An die Bettine.

Liebe Bettine! — Du drückst mir die Schreibefinger zusammen, daß ich kaum athme noch weniger aber es wage zu denken, denn aus Furcht, ich könne willkührliche Gedanken haben, denke ich lieber gar nicht, magst Du am Ende meines Briefes fühlen, ob ich in den engen Grenzen meiner geistigen Richtungen Dich nicht verletzte, so daß Dein Vertrauen ohne Hinderniß hinabströme zu mir, ja hinab, denn ich bin nichts. So lasse mich denn gesund mit Dir sprechen, da nichts mir fremd ist in Dir, denn in Deine Töne eingehen, das wäre Deinen Lauf stören.

In Dein Lamento über Deine Geschichtemisere stimme ich ein, sie macht mich mit caput, kauf in Gottes Namen ein paar Beinkleider als Sühnopfer, und entlasse Deinen Arenswald in Gnaden. Clemens schreibt, daß ich ihm Antwort schuldig sei, ich wußte nicht daß er in Marburg ist, wenn Du ihm schreibst so gieb ihm die Einlage, er ist mehr wie unendlich gut gegen Dich, und es ist ein eigen Schicksal daß unser beider Bemühung Dich zu einer innern Bildung zu leiten oder vielmehr sie Dir zu erleichtern nicht gelingen will, so schreibt er

mir heute. Unter vielen Wirrfaseleien, träumerischem Geseufze und Betheuerungen, daß er gar nicht mehr derselbe sei, ist es das Einzige was auf Dich Beziehung hat. Weil er Dich immer auffordert, Deine phantastischen Ahnungen zu sammlen, diese Fabelbruchstücke Deiner Vergleiche, Deine Weltanschauung in irgend einer Form niederzulegen, so meinte ich wie ein guter Bienenvater Deinen Gedankenschwärmen eine Blumenwiese umher zu bauen, wo Deine Gedanken nur hin und her summen dürfen Honig zu sammlen. Ein glücklicher Schiffer muß guten Fahrwind haben; ich dachte Deine Studien sollten wie frischer Morgenwind Dir in die Segel blasen. — Ich schrieb heute an Clemens, es werde sich nicht thun lassen Deinen Geist wie Most zu keltern und und ihn auf Krüge zu füllen, daß er klarer trinkbarer Wein werde. Wer nicht die Trauben vom Stock genießen will, wie Lyaeus der Berauscher, der Sohn zweier Mütter, der aus der Luna geborne, endlich sie reifen lasse, der Verfechter der Götter, der Rasende; — und heilige Bäume pflanzte, heilige Wahrsagungen aussprach.

Der Naturschmelz, der Deinen Briefen und Wesen eingehaucht ist, der meint Clemens, solle in Gedichten oder Märchen aufgefaßt werden können von Dir; — ich glaube nicht. In Dich hinein bist Du nicht selbstthätig,

sondern vielmehr ganz hingegeben bewußtlos, aus Dir heraus, zerfließt alle Wirklichkeit wie Nebel, menschlich Thun, menschlich Fühlen in das bist Du nicht hineingeboren, und doch bist Du immer bereit, unbekümmert alles zu beherrschen, Dich allem anzueignen. Da war der Icarus ein vorsichtiger, überlegter, prüfender Knabe gegen Dich, er versuchte doch das Durchschiffen des Sonnenoceans, mit Flügeln, aber Du brauchst nicht Deine Füße zum Schreiten, Deinen Begriff nicht zum Fassen, Dein Gedächtniß nicht zur Erfahrung, und diese nicht zum Folgern. Deine gepanzerte Phantasie die im Sturm alle Wirklichkeit zerfliebt, bleibt bei einer Schwarzwurzel in Verzückung stocken. Der Strahlenbündel im Blumenkelch, der Dir am Sonntag im Feldweg in die Quer kam, wie Du dem rückwärts gehenden Philosophen Ebel Deine Philosophie eintrichtern wolltest, ist eine blühende Scorza nera, so sagt Lehr der weise Meister. — Ich werd eingeschüchtert von Deinen Behauptungen, ins Feuer gehalten von Deiner Überschwenglichkeit. Hier am Schreibtisch verlier ich die Geduld über das Farblose meiner poetischen Versuche, wenn ich Deines Hölderlin gedenke. Du kannst nicht dichten, weil Du das bist was die Dichter poetisch nennen, der Stoff bildet sich nicht selber, er wird gebildet, Du deuchst mir

der Lehm zu sein den ein Gott bildend mit Füßen tritt, und was ich in Dir gewahr werde ist das gährende Feuer was seine übersinnliche Berührung stark in Dich einknetet. Lassen wir Dich also jenem über, der Dich bereitet wird Dich auch bilden. — Ich muß mich selber bilden und machen so gut ichs kann. Das kleine Gedicht, was ich hier für Clemens sende hab ich mit innerlichem Schauen gemacht, es giebt eine Wahrheit der Dichtung, an die hab ich bisher geglaubt. Diese irdische Welt, die uns verdrießlich ist, von uns zu stoßen wie den alten Sauerteig, in ein neues Leben aufzustreben, in dem die Seele ihre höheren Eigenschaften nicht mehr verläugnen darf, dazu hielt ich die Poesie geeignet; denn liebliche Begebenheiten, reinere Anschauungen vom Alltagsleben scheiden, das ist nicht ihr letztes Ziel; wir bedürfen der Form, unsere sinnliche Natur einem gewaltigen Organismus zuzubilden, eine Harmonie zu begründen in der der Geist ungehindert einst ein höheres Thatenleben führt, wozu er jetzt nur gleichsam gelockt wird durch Poesie, denn schöne und große Thaten sind auch Poesie, und Offenbarung ist auch Poesie, ich fühle und bekenne alles mit Dir was Du dem Ebel auf der Spazierfahrt entgegnetest und ich begreife es in Dir als Dein nothwendigstes Element,

weil ich Deine Strömungen kenne und oft von ihnen mitgerissen bin worden, und noch täglich empfinde ich Deinen gewaltigen Wellenschlag. Du bist die wilde Brandung und ich bin kein guter Steuermann glücklich durchzuschiffen, ich will Dich gern schirmen gegen die Forderungen und ewigen Versuche des Elements, aber wenn auch in der Mitte meines Herzens das feste Vertrauen zu Dir und Deinen guten Sternen innewohnt, so zittert und erbebt doch alles rings umher furchtsam in mir vor Menschensatzung und Ordnung bestehender Dinge, und noch mehr erbebe ich vor Deiner eignen Natur. Ja schelte mich nur, aber Dir mein Bekenntniß unverholen zu machen: mein einziger Gedanke ist, wo wird das hinführen? — Du lachst mich aus, und kannst es auch, weil eine elektrische Kraft Dich so durchdringt, daß Du im Feuer ohne Rauch keine Ahnung vom Ersticken hast. — Aber ich habe nichts was mich von jenem Lebenerdrückenden Vorläufer des Feuers rette, ich fühle mich ohnmächtig in meinem Willen, so wie Du ihn anregst, obschon ich empfinde, daß Deine Natur so und nicht anders sein dürfte, denn sonst wär sie gar nicht, denn Du bist nur blos das was außer den Grenzen, dem Gewöhnlichen unsichtbar, unerreichbar ist; sonst bist Du unwahr, nicht Du selber, und

kannst nur mit Ironie durchs Leben gehen. Manchmal deucht mir zu träumen, wenn ich Dich unter den andern sehe, alle halten Dich für ein Kind das seiner selbst nicht mächtig, keiner glaubt, keiner ahnt was in Dir, und Du thust nichts als auf Tisch und Stühle springen, Dich verstecken, in kleine Eckchen zusammenkauern, auf euren langen Hausgängen im Mondschein herumspazieren, über die alten Boden im Dunklen klettern, dann kommst Du wieder herein, träumerisch in Dich versunken, und doch hörst Du gleich alles, will einer was, so bist Du die Treppe schon hinab es zu holen, ruft man Deinen Namen, so bist Du da und wärst Du in dem entferntesten Winkel; sie nennen Dich den Hauskobold, das alles erzählte mir Marie gestern, ich war zu ihr gegangen um sie zu fragen, ob es thunlich sein möchte, daß ich mit Dir nach Homburg reise, sie ist gut, sie hätte es Dir gern gegönnt und ich wär Dir zu Gefallen gerne mit Dir hingereist; St. Clair hatte uns begleiten wollen, und ich sagte auch der Marie nichts als, ich möchte wohl nach Homburg reisen und Dich mitnehmen, dort den kranken Hölderlin zu sehen, das war aber leider grad das verkehrte, sie meinte im Gegentheil dahin solle ich Dich nicht mitnehmen, sie glaube man müsse Dich hüten vor jeder Überspannung

— ich mußte doch lachen über diese wohlgemeinte Bemerkung, nun kam Lonie, der es Marie mittheilte, sie meinten Du seist so blaß gewesen im Frühjahr und auch jetzt habest Du noch krankhaft ausgesehen, nein, sagt Lonie, nicht krank, sondern geisterhaft, und wenn ich nicht wüßte, daß sie das natürlichste Mädchen wär, die immer noch ist wie ein unentwickeltes Kind, was noch gar nichts vom Leben weiß, so müßte man fürchten sie habe eine geheime Leidenschaft, aber hier in der Stadt befindet sie sich nur wohl in der Kinderstube, sie schleicht immer weg aus der Gesellschaft und vom Tisch, und geht an die Wiege, nimmt die kleine Max heraus, hält sie wohl eine Stunde auf dem Schooß und freut sich an jedem Gesicht das sie schneidet. Das Kind hatte die Röthen, niemand kam zu mir. Sie allein saß Stunden lang beim Kinde, es hat ihr nicht geschadet; sie kann alles aushalten, noch nie hab ich sie klagen hören über Kopfweh oder sonst etwas, wie lange hat sie bei der Claudine gewacht, kein Mensch könnte das, ich glaub sie ist vierzehn Tage nicht ins Bett gekommen, sie ist wie zu Haus in jeder Krankenstube, und amüsirt sich köstlich wo andre sich langeweilen. Aber ihr ganzer Geist besteht in

ihrem Sein, denn ein gescheutes Wort hab ich noch nie von Ihr gehört, ihr liebstes ist den Franz zu erschrecken, alle Augenblick sucht sie sich einen andern Ort wo sie ihn überraschen kann, letzt hat sie sich sogar auf den einen Bettpfosten gehockt, ich dachte sie könne keine Minute da aushalten, nun dauerte es eine Viertelstunde bis Franz kam, als der im Bett lag, schwang sie sich herunter, ich dachte sie bricht den Hals, wir konnten sie die ganze Nacht nicht aus dem Zimmer bringen. — Über dieser Erzählung war Lotte gekommen, die behauptete ernsthaft, Du hättest Anlage zum Veitstanz. Deine Blässe deute darauf, du kletterest auch beim Spazierengehen immer an so gefährliche Orte, und letzt wärt Ihr im Mondschein noch um die Thore gegangen mit dem Domherrn von Hohenfeld und da seist Du oben auf dem Glacis gelaufen bald hin, bald her Dich wendend ohne nur ein einzigmal zu fallen, und der Hohenfeld auch, habe gesagt das ging nicht mit natürlichen Dingen zu. Kaum hatte Lotte ihre Geschichte, wo immer der Refrain war, Mangel an historischem Sinn und keine Logik, geendet, so trat Ebel ein, er wurde auch consultirt wegen der Fahrt nach Homburg (ach hätt ich doch nicht in dies Wespennest geschlagen), der fing erst recht an

zu perorieren, der wußte alles: „um Gottes Willen nicht.“ Lotte saß im Sessel und secundirte; nein um Gottes Willen nicht, man muß logisch sein. Ebel sagte: Wahnsinn steckt an, ja sagt L.: besonders wenn man so viel Anlage hat. Nun Lotte Du machst's zu arg, sie kann wohl dumm sein, und das ist noch die Frage, denn sie ist eigentlich weder dumm noch gescheut, oder vielmehr ist sie beides, dumm und gescheut. — Ebel aber sagte: ich muß hier als Naturphilosoph sprechen, sie ist ein ganz appartes Wesen, das von der Natur zu viel elektrischen Stoff mit bekommen, sie ist wie ein Blitzableiter, wer ihr nahe ist beim Gewitter, der kanns empfinden, er war nämlich letzt auf der Spazierfahrt mitten im Gewitter unter Donner und Blitz im stärksten Platzregen trotz Schuh und Strümpfen blos wegen Dir aus dem Wagen und im kurzermelichen Rock querfeldein nach Hause gesprungen. Die Tonie sagte ihm dies und er gestand es ein, es sei Furcht gewesen, das Gewitter könne durch Deine elektrische Natur angezogen werden, er glaubt steif und fest, der Schlag sei so dicht vor den Pferden niedergefahren, weil Du in Deiner Begeistrung zu viel Elektricität ausströmtest. — Der arme Freund, seine Rockermel sind vom Regen noch mehr verkürzt. —

Lotte

Lotte behauptete es sei unlogisch von Ebel zu sagen, Begeisterung, denn dazu müsse ein logischer Grund sein und der sei in Deiner Seele nicht zu finden. — Dabei kam St. Claire auch zur Theestunde, ich hatte ihn hin bestellt, um zu hören wie der Versuch ausfallen werde, wärs gelungen, so hätten wir Dich heute überrascht und Dich gleich mit dem Wagen abgeholt, aber Franz kam herauf und George, denen wurde es vorgetragen. Lotte behauptete fort und fort, es würde das unlogischste der Welt sein Dich hingehen zu lassen, denn trotz Deiner Unweisheit, Faselei und gänzlichem Mangel ꝛc. seist Du doch sehr excentrisch und es wurde einmüthig beschlossen, Du solltest nicht mit; Tonie behauptete noch, Du seist ihr von Clemens noch mehr auf die Seele gebunden und der würde ihr ein unangenehmes Conzert machen, wenn sie ihren Beifall dazu gäbe. — Ich weiß einen, der ihnen allen gern die Hälse herumgedreht hätte, das war St. Clair, er war so ernst, er that den Mund nicht auf, aber ich sah seine Lippen beben, kein Mensch wußte, welchen Antheil er daran nahm, er nahm ohne ein Wort zu sagen seinen Huth und ging, und ich sah daß ihm die Thränen in den Augen standen, Deinem Ritter.

An Clemens.

Die Hirten lagen auf der Erde
Und schlummerten um Mitternacht,
Da kam mit freundlicher Geberde
Ein Engel in der Himmelspracht.
Mit Sonnenglanz war er umgeben,
Und zu den Hirten neigt er sich,
Er sprach geboren ist das Leben,
Euch offenbart der Himmel sich. —
Auch ich lag träumend auf der Erde,
Ihr dunkler Geist war schwer auf mir,
Da trat mit freundlicher Geberde
Die heil'ge Poesie zu mir,
In ihrem Glanz warst Du verklaret,
Vertrauet mit der Geisterwelt,
Den Becher hattest Du geleeret,
Der Dich zu ihrem Chor gesellt.
Dein Lied war eine Strahlenkrone,
Die sich um Deine Stirne wand,
Die Töne eine Lebenssonne
Erleuchtend der Verheißung Land.
Der Liebe Reich hab ich gesehen
In Deiner Dichtung Abendroth;
Wie Moses auf des Berges Höhen,
Als ihm der Herr zu schaun gebot,
Er sah das Ziel der Erdenwallen
Und mochte fürder nichts mehr sehn.
Wohin, wohin soll ich noch wallen,
Da ich das Heilige gesehn? —

An die Günderode.

Ich hab mirs nicht gedacht, daß ich so fein könnt in diesen schönen Tagen. In Deinem Brief, Zeile für Zeile, lese ich nichts Trauriges und doch macht er mich schwer. — Du redest von Dir als seist Du anders wie ich, ganz anders, ach und stehst mir doch allein unter allen Menschen gegenüber, und alles was wir mit einander besprachen, da waren wir nicht eins, Du warst anders gesinnt und ich anders, und doch hast Du mich immer vertreten, ja gewißlich ich bin anders wie Du, ich fühle auch heut aus jeder Zeile Deines Briefs, die mir doch so wahr sind und den tiefen Grund Deiner Seele beleuchten. Wie ist doch jeder Mensch ein groß Geheimniß, und bis alles ins Himmlische sich verwandelt, wie viel bleibt da unverstanden. Aber ganz verstanden sein, das deucht mir die wahre alleinige Metamorphose, die einzige Himmelfahrt. — Im Gartenhäuschen, wo wir vorm Jahr um die Zeit uns zum erstenmal gesehen haben — also ein ganz Jahr sind wir schon gut Freund mit einander ??? !!! — — — und so könnt ich fortfahren Zeichen zu machen der Verwunderung, des Stummseins, des Denkens — Seufzens, ja

wenn ich ein Zeichen des Schauderns, der Thränen zu machen wüßte, so könnte ich die Blätter voll der merkwürdigsten Gefühle bezeichnen, denen ich keine Namen zu geben weiß. — Das Geisblatt, das da herabschwankt über die Latten, blüht dies Jahr viel üppiger. Weißt Du, das war unser erst Wort, ich sagte zu Dir: es war ein recht kalter Winter dies Jahr, der Hanenfuß hat seine meisten Zweige erfroren, die Laube giebt wenig Schatten; da sagtest Du: die Sonne giebt und die Laube nimmt, was sie nicht fassen kann vom Licht das muß sie durchlassen zu uns, und dann sagtest Du diese Pflanze sei schöner benannt Geisblatt als Hahnenfuß, weil man dabei eine schöne Ziege sich denke, die mit Anmuth gewürzige Blumen fresse, und daß die Natur für jedes Geschöpf ein idealisch Leben darbiete. — Und wie die Elemente in ungestörter Wirkung das Leben erzeugen, tragen, nähren und vollenden, so bereite sich im Genuß einer ungestörten Entwickelung abermal ein Element, in dem das Ideal des Geistes blühen, gedeihen und sich vollenden könne. — Und dann sagtest Du, ich solle mich doch weiß kleiden der Natur zu Lieb, die rund um uns her so herrliche Blumen aufsprieße, dabei ein Kleid tragen zu wollen mit gedruckten Blumen, das sei geschmacklos und man müsse im Einklang leben wollen

mit der Natur, sonst könne die Knospe des Menschengeistes nicht aufblühen. — Ich dachte ein Weilchen über Deine Reden, so waren wir beide still' — die Antwort war an mir — ich getraute mich gar nicht, Du kamst mir so weisheitsvoll vor, es schien mir Dein Denken wirklich mit der Natur übereinzustimmen, und Dein Geist rage über die Menschen hinaus, wie die Wipfel voll duftiger Blüthen im Sonnenschein, im Regen und Wind, Nacht und Tag immer fort streben in die Lüfte. Ja Du kamst mir vor wie ein hoher Baum von den Naturgeistern bewohnt und genährt. Und wie ich meine Stimme hörte, die Dir antworten wollte, da schämte ich mich als sei ihr Ton nicht edel genug für Dich. — Ich konnts nicht heraussagen, Du wollest mir helfen und sagtest, „der Geist strömt in die Empfindung, und die geht aus allem hervor was die Natur erzeugt, der Mensch habe Ehrfurcht vor der Natur, weil sie die Mutter ist die den Geist nährt mit dem, was sie ihm zu empfinden giebt." — Wie sehr hab ich an Dich gedacht, und Deine Worte, und an Deine schwarzen Augenwimpern die Dein blau Aug decken, wie ich Dich gesehen hatt zum allererstenmal, und Dein freundlich Mienenspiel und Deine Hand, die mein Haar streichelte. Ich schrieb auf: Heut hab ich die Günderode gesehen,

es war ein Geschenk von Gott. — Heut lese ich das wieder, und ich möcht Dir alles zu Lieb thun, und sags mirs lieber nicht, wenn Du mit andern Menschen auch gut bist. Das heißt: sei mit andern was Du willst, nur laß das uns nichts angehen. Wir müssen uns mit einander abschließen, in der Natur, da müssen wir Hand in Hand gehen und mit einander sprechen nicht von Dingen, sondern eine große Sprache. Mit dem Lernen wirds nichts, ich kanns nicht brauchen, was soll ich lernen was andere schon wissen, das geht ja doch nicht verloren, aber das was grad nur uns zu Lieb geschieht, das möcht ich nicht versäumen mit Dir auch zu erleben, und dann möcht ich auch mit Dir all das überflüssige Weltzeugs abstreifen, denn eigentlich ist doch nur alles comme il faut eine himmelschreiende Ungerechtigkeit gegen die große Stimme der Poesie in uns, die weist die Seele auf alles Rechte an. Einmal ist mir die Höflichkeit zuwider die sich immer neigt vor andern und doch keinen Verkehr mit einem hat, als ob das unhöflich wär, dem auszuweichen der einem nichts angeht; — wär die Natur so verkehrt, so intrigant und unsinnig wie die Menschen sind, es könnte kein Erdapfel reifen, viel weniger denn ein Baum blühen, alles ist die reine Folge der Großmuth in der Natur, jede Kornähre die

den Samen doppelt spendet, giebt Zeugniß. Engherzigkeit wird nimmer ihren Samen spalten zum Licht, sie verkeimt. Jetzt fang ich an zu fühlen zu was ich da bin. Alle Morgen bet ich wenn ich aufwache: „Lieber Gott, warum bin ich geboren," und jetzt weiß ichs, — darum daß ich nicht so unsinnig sein soll wie die andern sind, daß ich den reinen Pfad wandle in meinem Herzen bezeichnet, für was hätt ihn der Finger Gottes mir eingeprägt und meine fünf Sinne in die Schule genommen, daß ein jeder ihn buchstabiren lerne, wenn es nicht wär diesen Weg zu bekennen. — Ja man muß dem Menschen Weisheit zumuthen und sie ihm als den einfachen Weg der Natur vorschreiben, aber das Verläugnen eines großen mächtigen Weltsinnes in uns, ist immer Folge unseres Sittenlebens mit andern, das hängt sich einem an, daß man keinen freien Athemzug mehr thun kann, nicht groß denken, nicht groß fühlen aus lauter Höflichkeit und Sittlichkeit. Groß handlen, das dank einem der Teufel, das müßte von selbst geschehen wenn alles natürlich im Leben zuging. Es ist eine Schande, was die Menschen alles mit dem Namen Großmuth belegen, als ob nicht ein rasches selbstthätiges Leben, immer das als elektrisches Feuer ausströmen müsse was man große Handlung nennt. —

Das mühselige Menschengeschlecht plappert wie die Elstern, es versteht nicht das Stöhnen der Liebe, das muß ich sagen weil die Nachtigallen so süß stöhnen über mir. Vier Nachtigallen sinds, auch im vorigen Jahr warens Vier. Ja lieben werd ich wohl nie, ich müßt mich vor den Nachtigallen schämen daß ichs nicht könnt wie die. — Wie hauchen sie doch ihre Seel in die Kunst der Wollust, in die Musik — und in einen Ton hinein, so rein, so unschuldig — so wahr und tief — was keine Menschenseele weder durch die Stimme noch durch das Instrument hervorbringen kann. Warum doch der Mensch erst singen lernen muß, während die Nachtigall es so rein, so ganz ohne Fehl versteht tief ins Herz zu singen, ich hab noch gar keinen Gesang gehört von Menschen, der mich so berührt wie die Nachtigall — eben dacht ich, weil ich ihnen so tief zuhör, ob sie mir wohl auch zuhören wollten, wie sie eine Pause machten, kaum heb ich die Stimm, da schmettern sie alle vier zusammen los, als wollten sie sagen, lasse uns unser Reich. Arien, Operngesänge sind wie lauter falsche Tendenzen der sittlichen Welt, es ist die Declamation einer falschen Begeisterung. Doch ist der Mensch hingerissen von erhabner Musik, Warum nur, wenn er nicht selbst erhaben ist? — Ja, es ist doch ein

geheimer Wille in der Seele groß zu sein. Das erquickt wie Thau, den eignen Genius die Ursprache führen zu hören, — Nicht wahr? — O wir möchten auch so sein wie diese Töne, die rasch ihrem Ziele zuschreiten ohne zu wanken. Da umfassen sie die Fülle, und dann, in jedem Rhythmus ein tief Geheimniß innerlicher Gestaltung, aber der Mensch nicht. Gewiß, Melodien sind gottgeschaffne Wesen, die in sich fortleben, jeder Gedanke aus der Seele hervor lebendig, der Mensch erzeugt die Gedanken nicht, sie erzeugen den Menschen. — Ach! Ach! Ach! — da fällt mir ein Lindenblüthchen auf die Nas — und da regnets ein Bischen; was schreib ich doch hier dumm Zeug hin, und kanns kaum mehr lesen, jetzt dämmerts schon stark — wie schön doch die Natur ihren Schleier ausbreitet — so licht, so durchsichtig — jetzt fangen die Pflanzenseelen an umher zu schweifen, und die Orangen im Boskett. Und der Lindenduft — es kommt Well auf Well herüber geströmt — es wird schon dunkel — Nachtigallen werden so eifrig — sie schmettern recht in die Mondstille, — ach wir wollen was recht großes thun — wir wollen nicht umsonst zusammen getroffen haben in dieser Welt — laß uns eine Religion stiften für die Menschheit, bei ders ihr wieder wohl wird —

ein Sein mit Gott — dein Mahomet hats mit ein paar Ritt in den Himmel auch zu Wege gebracht. — Ein bischen Spazierenreiten in den Himmel.

An die Günderode.

Gestern hab ich vergessen Dir zu schreiben, daß ich Dein Gedicht an den Clemens geschickt hab nach Marburg, ich hab mirs aber erst abgeschrieben, ich wollt Dir auch sagen wie schön ichs find. Aber vor Dankbarkeit daß ich Dich als Freundin hab, hab ichs versäumt. Aber Du siehsts doch im Brief gespiegelt, daß es Dein groß Herz ist, das mich rührt, und daß ich mich unwerth halt Deine Schuriemen zu lösen. — Du wählst Dir einen schönen Gedanken und fügst ihn in Reime zu einem Ehrenmantel für den Clemens, ach was hast Du da für eine schöne Tugend, hebst den Geist heraus aus dem Erdenleben. — Gott schuf die Welt aus Nichts, predigten immer die Nonnen, — da wollt ich immer wissen wie das war — das konnten sie mir nicht sagen und hießen mich schweigen, aber ich ging umher und schaute alle Kräuter an, als müßte ich finden aus was sie geschaffen seien. — Jetzt weiß ichs, er hat sie

nicht aus nichts geschaffen, er hat sie aus dem Geist geschaffen, das lern ich vom Dichter, von Dir, Gott ist Poet, — ja — so begreif ich ihn — heut las ich bei der Großmama aus dem Hemsteuis vor: der Choiseil sagte, il faut que Dieu ait la figure de l'homme comme il l'a eréé d'après son immage, der d'Allaris meinte: C'est fort singulier monsieur de se figurer la figure de Dieu avec un visage humain, comme celui le est fait pour des besoin et des fonctions terrestres auquelles dieu ne doit avoir aucun raport, en raison de sa force et de son grand courage le monde entier devrait s'en aller en poussière si par exemble le bon Dieu s'amusait une seule foix a eternuer de bon coeur. — Wenn Gott den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen, so begreife ich dies so, Gott hat eine Persönlichkeit die kann aber er selbst nur fassen, denn er steht sich selbst allein gegenüber, aber als Poet verschwindet ihm seine Persönlichkeit, sie löst sich auf in die Erfindung seiner Erzeugung. So ist Gott persönlich und auch nicht. Der Dichter stellt dies dar — der ist persönlich und auch nicht, eben ganz nach Gottes Ebenbild, denn er erschafft mit dem Geist was ganz außer dem sinnlichen Dasein liegt, und doch ist es sinnlich da es die Sinne fassen, und sich hierdurch gewiegt

fühlen und genährt, und da doch Nahrung der Sinne nur ihre höhere Entwicklung ist, so löst der Dichter, wie Gott, seine Persönlichkeit auf, durch sein Denken in eine höhere Form, und bildet sich selbst in eine höhere Entwicklung hinüber. — Was sag ich Dir da? — Ach ich habs einen Augenblick verstanden was Gott ist, als könnt ichs in den Wolken lesen, und da sah ich am Himmel wie der Mond hervorschwippt, und zerstreut mir die Gedanken, daß ich eben gar nichts mehr lesen kann, alles ist zerflossen, und die Worte da oben, in denen ichs festhalten wollt, die sind verschwommen, ich habs mit andern Worten müssen reden, es ist nicht recht wie ichs gemeint hab. Ja, Gott läßt sich nicht fangen, ich dacht ich hätt ihn schon. — Aber das eine hab ich behalten, daß Gott die Poesie ist, daß der Mensch nach seinem Ebenbild geschaffen ist, daß er also geborner Dichter ist, daß aber alle berufen sind und wenige auserwählt, das muß ich leider an mir selber erfahren, aber doch bin ich Dichter, obschon ich keinen Reim machen kann, ich fühls wenn ich gehe in der freien Luft, im Wald oder an Bergen hinauf, da liegt ein Rhythmus in meiner Seele, nach dem muß ich denken, und meine Stimmung ändert sich im Take. — Und denn, wenn ich unter Menschen bin, und lasse mich von

ihrem Takt oder Metrum, was ganz auf den gemeinen Gassenhauer geht, mit fortreißen, da fühl ich mich erbärmlich und weiß nichts mehr als lauter dumm Zeug. fühlst Du das auch, daß dumme Menschen einem noch viel dummer machen als sie selber sind. — die haben nicht so unrecht, wenn sie sagen ich sei dumm. Aber Herz was mich versteht komme nur und ich will Dir ein Gastmahl geben was Dich ehrt. — Aber hör doch nur weiter: — Alle große Handlung ist Dichtung, ist Verwandlung der Persönlichkeit in Gottheit, und welche Handlung nicht Dichtung ist, die ist nicht groß, aber groß ist alles was mit dem Licht der Vernunft gefaßt wird — das heißt: alles was Du in seinem wahren Sinn fassest das muß groß sein, und gewiß ist es, daß jeder solcher Gedanke eine Wurzel muß haben die in den Boden der Weisheit gepflanzt ist, und eine Blume die blüht im göttlichen Licht. Hervorgehen aus dem Seelengrund, nach Gottes Ebenbild, hinüber, hinauf in unsern Ursprung. Gelt, ich hab recht? — Und wenn es wahr ist, daß der Mensch so sein kann, warum soll er anders sein? — ich begreifs nicht, alle Menschen sind anders als wie es so leicht wär zu sein; — sie hängen an dem was sie nicht achten sollten, und verachten das an dem sie hängen sollten.

Ach ich hab eine Sehnsucht rein zu sein von diesen Fehlen. Ins Bad steigen, und mich abwaschen von allen Verkehrtheiten. Die ganze Welt kommt mir vor wie verrückt, und ich schußbartele immer so mit, und doch ist in mir eine Stimme, die mich besser belehrt. — Lasse uns doch eine Religion stiften, ich und Du, und lasse uns einstweilen Priester und Laie darin sein, ganz im Stillen, und streng danach leben, und ihre Gesetze entwickeln, wie sich ein junger Königssohn entwickelt der einst der größte Herrscher sollt werden der ganzen Welt. — So muß es sein, daß er ein Held sei, und durch seinen Willen alle Gebrechen abweise und die ganze Welt umfasse, und daß sie müsse sich bessern. Ich glaub auch, daß Gott nur hat Königsstämme werden lassen, damit sie dem Auge, den Menschen so erhaben hinstellen, um ihn nach allen Seiten zu erkennen. Der König hat Macht über alles, also erkennt der Mensch, der seinem öffentlichen Thun zusieht, wie schlecht er es anfängt, oder auch wenn ers gut macht, wie groß er selber sein könne. Dann, steht grade der König so, daß ihm allein gelinge, was kein andrer vermag, ein genialer Herrscher reißt mit Gewalt sein Volk auf die Stufe, wohin es nie ohne ihn kommen würde. Also müssen wir unsere Religion ganz für den jungen Herrscher bil-

den. — O wart nur, das hat mich ganz orientirt, jetzt will ich schon fertig werden. Ach ich bitt dich, nehm ein bischen Herzensantheil dran, das macht mich frisch so aus reinem Nichts alles zu erdenken wie Gott, dann bin ich auch Dichter. Ich denke mirs so schön alles mit Dir zu überlegen, wir gehen dann zusammen hier in der Großmama ihren Garten auf und ab, in den herrlichen Sommertagen, oder im Boskett, wos so dunkle Laubgänge giebt, wenn wir simuliren so gehen wir dort hin und entfalten alles im Gespräch, dann schreib ichs Abends alles auf und schick Dirs mit dem Jud in die Stadt, und Du bringst es nachher in eine dichterische Form, damit wenns die Menschen einst finden, sie um so mehr Ehrfurcht und Glauben dran haben, es ist ein schöner Scherz, aber nehms nur nicht für Scherz, es ist mein Ernst denn warum sollten wir nicht zusammen denken über das Wohl und Bedürfniß der Menschheit. Warum haben wir denn so manches zusammen schon bedacht was andere nicht überlegen, als weils der Menschheit fruchten soll, denn alles was als Keim hervortreibt, aus der Erde wie aus dem Geist, von dem steht zu erwarten daß es endlich Frucht bringe, ich wüßte also daher nicht, warum wir nicht mit ziemlicher Gewißheit auf eine gute Ernte rechnen könnten,

die der Menschheit gedeihen soll. Die Menschheit, die arme Menschheit, sie ist wie ein Irrlicht in einem Netz gefangen, sie ist ganz matt und schlammig. — Ach Gott ich schlaf gar nicht mehr, gute Nacht, alleweil fällt mir ein, unsre Religion muß die Schwebe-Religion heißen, das sag ich Dir Morgen.

Aber ein Gesetz in unserer Religion muß ich Dir hier gleich zur Beurtheilung vorschlagen, und zwar ein erstes Grundgesetz. Nämlich: Der Mensch soll immer die größte Handlung thun und nie eine andre, und da will ich Dir gleich zuvorkommen und sagen, daß jede Handlung eine größte sein kann und soll. — Ach hör! — ich sehs schon im Geist, wenn wir erst ins Rathschlagen kommen, was wird das für Staubwolken geben. —

Wer nit bet, kan nit denken,

das laß ich auf eine erdne Schüssel malen und da essen unsre Jünger Suppe draus. — Oder wir könnten auch auf die andre Schüssel malen: Wer nit denkt, lernt nit beten. Der Jud kommt, ich muß ihm eilig unsere Weltumwälzung in den Sack schieben, auch wir werden einst sagen können, was doch Gott für wunderbare Werkzeuge zum Mittel seiner Zwecke macht, wie die alt

Nonn in Friziar. Siehst Du den St. Clair? — grüß ihn.

An die Bettine.

Oder am besten können wir sagen: Denken ist Beten, damit ist gleich was gutes ausgerichtet, wir gewinnen Zeit, das Denken mit dem Beten, und das Beten mit dem Denken. Du willst ungereimtes Zeug vorbringen, Du bist ungeheuer listig, und meinst ich soll es reimen. Deine Projekte sind immer ungemein waghalsig, wie eines Seiltänzers, der sich darauf verläßt, daß er balanciren kann, oder einer der Flügel hat, und weiß, er kann sie ausbreiten, wenn der Windsturm ihn von der Höhe mit fortnimmt. Übrigens hab ich Dich wohl verstanden, trotz der vielen süßen Lobe, die Du einstreust wie Opfergras, daß ich das Opfer bin was Du geschechtet hast, um mit dem Jud zu reden. Ich fühls, daß Du recht hast, und weiß, daß ich zu furchtsam bin, und kann nicht, was ich innerlich für recht halte, äußerlich gegen die aus der Lüge hergeholten Gründe vertheidigen, ich verstumme und bin beschämt grade wo Andre sich schämen müßten, und

das geht so weit in mir, daß ich die Leute um Verzeihung bitte, die mir unrecht gethan haben, aus Furcht sie möchtens merken. So kann ich durchaus nicht ertragen, daß einer glaube, ich könne Zweifel in ihn setzen, ich lache lieber kindisch zu allem was man mir entgegnet, ich mag nicht dulden, daß die, welche ich doch nicht eines Bessern überzeugen kann, noch den Wahn von mir hegen, ich sei gescheuter als sie. Wenn sich zwei verstehen sollen, dazu gehört lebenvolles Wirken von einem dritten Göttlichen. So nehm ich auch unser Seyn an, als ein Geschenk von den Göttern, in dem sie selber die vergnüglichste Rolle spielen; aber meine innere Fühlungen, folgelosen Behauptungen aufstellen, dazu leiht mir weder die blauäugige Minerva, noch Areus der Streitbare *) Beistand. Ich gebe Dir aber recht, es wäre besser ich könnte mich mannhafter betragen, und dürfte diesen großmächtigen Weltsinn in dem Sittenleben mit andern nicht mir untergehen lassen. Aber was willst Du mit einer so Zaghaften aufstellen, die sich immer noch fürchtet im Stift das Tischgebet laut genug herzusagen] — Lasse mich und vertrage mich wie ich bin, hab ich das Herz

*) Dem die Jungfrauen einen Widder opferten, wenn sie öffentlich einen Wettlauf hielten.

nicht meine Stimme zu erheben gegen allen Unsinn, so hab ich auch dafür an diesem harten Fels keine kleinste Welle Deiner brausenden Lebensfluthen sich brechen lassen. Er steht trocken und unbeschäumt von Deinen heiligen Begeisterungen, so kannst Du auch unbekümmert darum, Dein Leben dahin fließen. — Ich weiß, daß es Dir weh thut, weil wir den Hölderlin nicht besuchten. St. Clair ist gestern abgereist, er war noch vorher bei mir, er sah Deinen dicken Brief, er war so sehnsüchtig etwas daraus zu vernehmen, und die Zaghafte war kühn genug auf ihr richtiges Gefühl hin, ihm die Stelle zu lesen, wo die Bettine über den Oedipus spricht. — Er wollte es abschreiben, er mußte es abschreiben, seine Seele wär sonst vergangen, und die Zaghafte war zu muthlos es ihm abzuschlagen. Er sagte, „ich lese es ihm vor, vielleicht wirkt es wie Balsam auf seine Seele, und wo nicht, so muß es doch so sein, daß die höchste Erregung durch seine Dichternatur erzeugt, auch wieder an ihm verhalle, so wie er verhallte. Ich muß es ihm lesen, es wird doch zum wenigsten ihm ein Lächeln abgewinnen." — Nun sieh mich schon wieder voll Zagheit, daß Dir meine Kühnheit mißfalle, aber doch — betrog mich mein Ohr nicht, so war jener Hymnus auf dem Taubenschlag dem armen Dichter gesungen, daß

er solle dort mit in sein zerrissnes Saitenspiel eintönen.

Ich hab jetzt so viele Gesellschaftsnoth, ich muß diese Woche schon zum zweitenmal in den schwarzen Stifftstalar kriechen, auch dahinein verfolgt mich meine närrische Feigheit, ich komme mir so fremd drinn vor, es ist mir so ungewöhnlich eine angelehnte Würde öffentlich zu behaupten, daß ich immer den Kopf hängen muß und muß auf die Seite sehen, wenn ich angeredet werde. Gestern haben wir in Corpore beim Primas zu Mittag gespeist, da verlor ich mein Ordenskreuz, es lag unterm Stuhl, ich fühlte es mit der Fußspitze, das machte mich so confus, und denk nur der Primas selbst hat es aufgehoben, und bat um Erlaubniß es anzuheften auf die Schulter, dazu kam unsere Duenna und nahm die Mühe auf sich. Gott sei Dank, — ich konnte doch die ganze Nacht nicht vor der Geschichte schlafen, ich muß roth werden, wenn ich dran denke, — dann war ich bei der Haiden — der Moritz im Cabriolet ist mir begegnet, von da in der Comödie in Eurer Loge, George führete mich hinein. Die Geschwister. — Es war sehr leer wegen der Hitze, George war fortgegangen, die Frau Rath saß ganz allein auf meiner Seite, sie rief aufs Theater: „Herr Verdy spielen Sie nur tüchtig. Ich bin

da", es machte mich recht verlegen, hätte er geantwortet, so wär ein Gespräch draus geworden, indem ich am Ende noch eine Rolle hätte übernehmen müssen. — Im Parterre saßen keine funfzig Menschen. Verdy spielte recht gut und die Rath klatschte bei jeder Scene, daß es widerhallte. Verdy verbeugte sich tief gegen sie, es war gar wunderlich, das leere Haus und die offnen Logenthüren wegen der Hitze, durch die der Tag hereinschien, dann kam Zugwind und spielte mit den lumpigten Decorationen, da rief die Goethe dem Verdy zu, „Ah das Windchen ist herrlich" und fächelte sich, es war doch grad als spiele sie mit, und die Zwei auf dem Theater, so gut als wären sie allein in vertraulich häuslichem Gespräch, dabei mußt ich an den größten Dichter denken, der nicht verschmähte so prunklos seine tiefe Natur auszusprechen. — Ja Du magst recht haben, es ist was Großes darin, und es ist schauerlich, und daher tragisch gewesen diese Leere, diese Stille, die offnen Thüren, die einzige Mutter voll Ergötzen als habe ihr der Sohn den Thron gebaut, auf dem sie weit erhaben über den Erdenstaub sich die Huldigung der Kunst gefallen läßt. — Sie spielten auch recht brav, ja begeistert, blos wegen der Fr. Rath, sie weiß einem in Respekt zu setzen. Sie schrie auch am Ende ganz laut, sie bedanke sich und

wolle es ihrem Sohn schreiben. Darüber fing eine Unterhaltung an, wobei das Publicum eben so aufmerksam war, die ich aber nicht mit anhörte, weil ich abgeholt wurde. Morgen wird sie wohl in der ganzen Stadt herumkommen.

Ich bin nicht wohl, sonst wär ich heut hinausgekommen — so sehr interessirt mich Dein Brief. Du hängst Dich an die Gipfel der Lebenshöhen, wie das junge Gefieder, und siehst Dich gleich um, wie am besten nach der Sonne zu steuern sei, dann zerstreuest Du Dich eben so leicht wieder. Wenn ich wohl bin, so komme ich die Woche noch, ich glaube die Angst vor dem Aderlassen macht mich krank, ich kann mich nicht drein finden, wenn ich denk daß ich Blut vergießen soll so wird mir übel. — Schreibe mir doch heute noch von der Schwebe-Religion was das heißen soll, daß ich was zu denken und zu fasten hab, weil ich nichts anfangen kann und das Zimmer hüten muß.

Caroline.

An die Günderode.

Ich lasse doch ja nicht zur Ader, aus tausend Gründen, denn (vielleicht): wenn einer nur einmal zur Ader gelassen hat, so kann er kein Soldat mehr sein, kein Held! man kann gar nicht wissen was so ein Eingriff in die Natur für Verändrung im menschlichen Geist macht, und wozu er als die Fähigkeit verlieren kann. Ich bitte Dich, lasse nicht zur Ader, im Kloster, da, wenn der Tag kam wo das Aderlaßmännchen im Kalender steht, ich glaub es war grad in der heißen Zeit wie jetzt, da ließen die Nonnen alle am linken Fuß zur Ader, da kam ein Chirurg, ich war immer im Anstaunen seiner Häßlichkeit verloren, er hieß Herr Has. — Eine alte Nonne sagte einmal, man könne in seine Pokkengruben, in denen sehr viel erdiger Schmutz war, Kresse säen, so würde er einen grünen Bart bekommen, ich hielt also immer Kresse bereit und paßte auf die Gelegenheit ihm den Samen einzustreuen, und habe auch einen Augenblick wo er über dem Warten auf die Nonnen eingeschlafen war, benutzt, und Du magsts glauben oder nicht, die Kresse hatte einen sehr günstigen Boden, sie begann mit Macht emporzuschießen, man brauchte

ihn nur mit Essig und Öl einzuseifen, so hatte man den trefflichsten Salat von seinem Bartschabsel. Aber gelt Du gläubest nicht? — Aber hör, da fällt mir ein, esse doch eine recht tüchtige Schüssel voll Salat, das kühlt das Blut ab, aber wenn Du bei einer Entzündung noch Blut verlierst, so wird natürlich diese verstärkt, denn wenn Du ein Dippen mit Wasser kochend hast, und schüttst einen Theil davon weg, so kochts viel stärker. — Die Hahnen krähen es ist schon nach Mitternacht, und nun will ich Dir fortschreiben bis morgen früh, daß Du recht viel zu lesen hast auf Deinem Krankenlagerchen, gleich fang ich von der neu Religion an, aber erst will ich Dir noch was erzählen, wie der Jud kam mit Deinem Brief, das war vier Uhr, da dacht ich auf was, was Dir recht gut wär, da dacht ich gleich die Aprikosen in der Großmama ihrem Garten müßten Dir gesund sein, da ging ich um die Bäum herum und erspähte die besten, und lernte sie alle auswendig wo sie hingen, und so spazierte ich in einem Wiederholen meiner Lection, bis die Sonne unterging, denn bei Tag konnt ich sie nicht stehlen, ich mußte warten bis alles am Spieltisch saß, es war Dir das schönste Plaisir, diese Aprikosen zu stehlen, erstens die Angst ist ein wahrer Spaß, das Herz klopfte mir so, ich mußte so lachen

vor

vor Freud; Herzklopfen ist so was angenehmes, und denn wars grad als ließen sie sich recht gern stehlen, sie fielen mir in die Hand, ich hatte mir ein Tuch um den Hals gebunden da warf ich sie hinein, zwanzig! — ich war recht froh wie ich sie all hatte, und glücklich auf meiner Stube war, da hab ich sie alle in die jungen Weinblätter gepackt, die sind vom zweiten Schuß und haben einen so weichen Sammt auf der linken Seite. Da liegen sie in der Schachtel und gucken mich an als hätten sie Appetit auf einen Biß von meinem Mund, aber da wird nichts draus, sie sind all für Dich, sie müssen sichs vergehn lassen von mir gespeist zu werden. Esse sie Günderod, sie sind gut, Gott hat sie geschaffen für Entzündungen, damit die aus dem Blut wieder in den Geist zurückgehen soll, aus dem sie eigentlich nur ausgetreten war ins Blut. Laß nur nicht zur Ader, denn wie gesagt, es ahnt mir, daß dadurch etwas im Menschen zu Grunde gehen könne, vielleicht das echte Heldenthum; wer weiß, ob nicht einer, der einmal Ader gelassen hat, hierdurch nicht seine ganze Nachkommen um die Tapferkeit gebracht hat, und daß diese Tugend eben darum jetzt so rar ist. — Das Aderlaßmännchen ist der Teufel, der hat sich so ganz sachte in den Kalender geschlichen, um die Menschen um das

einzige zu betrügen was ihm Widerstand leisten kann, um den Stahl im Blut, der übergeht in den Geist, und den fest macht daß er thun kann was er will. Weisheit und Tapferkeit! der Mensch will immer die Weisheit, er hat aber den Muth nicht sie durchzusetzen. Eins bedingt das Andere, denn wenn der Muth dazu wäre, so wär auch die Weisheit da. Denn es ist nicht möglich, daß wenn Kraft in der Seele ist das Höchste zu thun, daß in ihr nicht auch der Same der Weisheit aufblühen sollte, der das höchste Thun lehrt. Wer zum Beispiel Muth hat das Geld zu verachten, der wird bald auch Weisheit haben zu erkennen welch fürchterlicher Wahnsinn aus diesem grausamen Vorurtheil hervorschießt, und wie Reichthum und Macht so sehr sehr arm sind. Weisheit und Tapferkeit müssen einander unterstützen. Ach in unserer Religion soll die Tapferkeit obenan stehen, — denn wenn wir nur darüber wachen daß wir kühn genug sind das Große zu thun und die Vorurtheile nicht zu achten, so wird aus jeder That immer eine höhere Erkenntniß steigen die uns zur nächsten That vorbereitet, und wir werden bald Dinge beweisen die kein Mensch noch glaubt. Zum Beispiel man kann nicht von der Luft leben! — Ei das könnt doch sehr möglich sein, und es ist eine sehr dumme Behaup-

tung, die der Teufel gemacht hat um den Menschen an die Sclavenkette zu legen des Erwerbs, daß man nicht von der Luft leben könne, daß er nur recht viel habe. Wer viel hat der kann vor lauter Arbeit nicht zur Hochzeit kommen; und von der Luft lebt man doch allein, denn alles was uns nährt ist durch die Luft genährt und auch unsere erste Bedingung zum Leben ist das Athemholen. Und Gott sagt damit: du theilst die Luft mit allen so theile auch das Leben mit allen, und wer weiß denn wie sehr die Natur sich noch ändern kann, und kann sich dem Geist anschmiegen, wenn der einmal die Seele mehr regiert, ob dann der Leib nicht auch mehr Luft bedarf und weniger andere Nahrung. Alle alberne Gedanken, Begierden und verkehrte Einbildungen die machen so hungrig nach thierischer Nahrung, ich weiß an mir daß wenn mir etwas durch den Geist fährt dem ich nachgehen muß, aus Ahnung daß es Lebensluft enthalte, so hab ich gar keinen Hunger, und die Franzosen, wenn sie witzig sind, so haben sie immer auf was petillantes oder gewürztes Appetit, es käme also sehr auf den Geist an, daß wir am End gern von der Luft leben. — Und unser Tischgebet soll heißen: Herr ich esse im Vertrauen, daß es mich nähre, und die alten Küchenzettel und Bratspieß und Backgeschichten all dem

Teufel in die Garküch geschmissen, daß er den Hals drüber bricht, wir haben keine Zeit uns dabei aufzuhalten, geh zum Nachbar und nehm Brod von ihm und nehme die Frucht vom Baum dazu, und vom Opfermal ein Weniges, und dulde nicht, daß sich Bedürfnisse des Mahls bei Dir einnisten, zu dieser oder jener Stunde; oder sonst Dinge, die den Leib abhängig machen. Da fällt mir noch etwas ein, mit dem verdammten Zugwind, oder mit der Nachtluft, alle Augenblick heißts, „hier ziehts!" — und dann reißen die Leute aus als ob ihnen der Tod im Nacken säß, oder der Nachtwind hindert sie die nächtliche Natur zu genießen, oder der Abendthau ist ihnen gefährlich, und doch — hat man je bei einem Gefecht in der Schlacht gesehen daß ein Held vor dem Nachtthau ausreiße? — also auch, über die Verkältung hinweg im Nachtwind wie im Sonnenschein sein eigner Herr bleiben, das muß ein Gesetz unserer schwebenden Religion sein. — Ich weiß nicht, es duftet mir ordentlich im Geist, als würden wir auf sehr wunderbare Entdeckungen kommen. Jetzt haben wir schon entdeckt, daß man nicht Aderlassen muß, damit der Stahl im Blute nicht abgelassen werde der die Begeisterung der Tapferkeit erzeugt, — da könnte einer sagen durch eine Wunde im Krieg könne denn auch dieser Geist des Stahls entfliehen, so

daß ein Tapferer könne zu einem Feigen werden, — dem ist aber nicht so, denn bei einer Wunde die in der Begeistrung selbst empfangen wird, da haucht das Blut selbst Unsterblichkeit aus. Wenn nämlich die Tugend (die Tapferkeit) wach ist in dem Menschen, das heißt: wenn der Genius in sein Blut gestiegen ist und kämpft, und er geht auf die Wunde los die er empfangen soll, da ist die Kühnheit so Herr, daß keine sklavische Entweichung stattfinden könne, denn dann ist grad aller Stahl im Blut in den Geist übergegangen, — denn wie Gott immerdar in jedem Hauch erzeugt weil er ganz Weisheit ist, so erzeugt auch das Genie weil es mit Gottes elektrischer Kette verbunden ist, ewig seine Schläge empfängt und wieder einschlägt ins Blut. — Ich bitte Dich, wie willst Du denn die elektrische Kraft erklären, anders, als daß durch Gottes Geist die Natur zuckt und bis ins Blut geht, wo sie im Menschen wieder den Weg in die Begeistrung findet, weil der Geist hat. — Und siehe da! — die Kraft empfängt den Blitzstrahl, und so erzeugen Weisheit und Tapferkeit sich in einander. — Was hab ich im vorigen Brief gesagt: — Gott sei die Poesie, und heute, daß er die Weisheit ist, — das ist schon eine alte Geschichte, das haben glaub ich die Kirchenväter herausgestellt, und haben deswegen großen Respekt vor

Gott, aber heute haben wir herausgekriegt, daß Gott die große elektrische Kraft ist die durch die Natur fähret und ins Blut des Menschen, und von da sich als Genius in den Geist des Menschen hinüber bildet. Der Genius steigt aus dem Stahl auf im Blut, und dort dringt er auch wieder ein, wenn er wirkend ist in den Sinnen. Wer keinen Stahl im Blut hat kann auf die Weise Gott nicht empfangen. Es ist schon drei Uhr, wenn ich so fortschreib, ich glaub ich brächt allerlei kurios Sachen heraus, die mich selbst verwundern. — Ich wittre schon den Tag, mein Licht brennt ganz nüchtern. Ich sollt schlafen gehen, aber ich will Dir doch für einen ganzen Tag zu denken geben weil Du allein bist. — Aber jetzt muß ich erst von der Religion abspringen und Dir was dazwischen erzählen. — Du schreibst, der Moritz hat Dich im Kabriolet begegnet, ich bedanke mich, aber ich hab grad auf vierzehn Tag wo ich noch hier bin ein Gelübd gethan, und kann also Deiner Mahnung kein Gehör geben, sags ihm wenn Du ihn siehst. — Der Bernhards Gärtner ist ein junger schlanker Mann, er hat eine feingebogne Nase, blaue Augen, schwarze Wimpern, schwarze Haare und hat eine sanfte Stimme — zum wenigsten gegen mich, denn wie er letzt den Hund wollt zurückhalten der mich anbellte, da hatte er eine

sehr kräftige Stimme. — Dem Moritz wird das wunderlich vorkommen, aber mir ist es keine Scheidewand, weil er von der gebildeten Klasse übersehen wird. Ein Mensch von Race müßte seine Race auch unter der Sclaventracht wittern, aber das ist die Unechtheit des Adels, denn gewiß ist daß das echte Blut zerstreut ist in der Welt und viel ungestempelt herumläuft, und doch will man nur das gelten lassen was gestempelt ist, aber das sag ich Dir, ich halte alle Menschen für unadelich die ihre Race nicht erkennen auch im Kittel. — Der Gärtner also, der mir immer Arbeit giebt Morgens früh, Du weißt, — ich hab ihm die abgeblühten Federnelken von den Rabatten geschnitten, ich hab die Erdbeeren umgesetzt, ich hab die Reben ausgelaubt, ich hab das Geisblatt binden helfen, ich hab die Pfirsich spaliert, ich hab die Nelken gestengelt, ich hab die Melonenräuber ausgebrochen, und noch mancherlei anders hab ich immer Morgens früh thun helfen wenn ich in der Früh zum Mainufer lief, weil ich schreiben wollt oder dichten für den Clemens, und es wollt nicht gehn, weil mir nichts einfiel, weil die Natur zu groß ist, als daß man in ihrer Gegenwart sich erlaubte zu denken, da hab ich denn mit dem Gärtner lieber Erbsen gepflückt, als auf der Lauer nach großen Gedanken — da hat mir der Gärt-

ner als immer einen Strauß verehrt, erst recht schön voll, und seltne Blumen, dann weniger und einfacher, ich denk weil ich alle Tag kam es wär ihm zu viel, aber zuletzt — es war grad am Tag wo ich Zuckererbsen brach, da gab er mir blos eine Rose und — — —

Morgens.

Da hab ich so nachgedacht und bin drüber eingeschlafen. Die Rose hab ich mit ins Bett genommen. — Was soll sie im Glas langsam welken — überall sollt man ein Heiligthum der Natur mit herumtragen, das frei macht vom Bösen, wer kann in Gegenwart einer Rose nicht mit edlen Gedanken erfüllt sein, ich habs lieb das Röschen mit dem ich geschlafen hab, — es war matt, nun hab ichs ins Wasser gestellt, es erholt sich. — Ich bin so dumm, ich schreib so einfältig Zeug — der arme Gärtner. —

An die Günderode.

Der Jud kommt heut um fünf Uhr und sagt er hatt den Brief heut Morgen im Stift abgegeben und hat nichts von Dir gehört, der ungeheure Esel mußte heute wie ein Windspiel herumlaufen, er hätt müssen Paradiesäpfel zum Lauberhüttenfest einkaufen, da hätt er nicht warten können, der Kerl sah so närrisch aus, aus seinem Sack guckten lange Palmzweige über seinen Kopf, mit der einen Hand hielt er seinen langen Bart fest, mit der andern stellt er seinen langen Stab weit von sich und schwört immer bei seinem Bart, und keuchte unter der Last; ich ließ ihn eine Weile stehen, so gut gefiels mir ihn anzusehen, ein Bild, wers verständ zu malen. Diesmal haben also meine Religionsdepeschen wegen der Lauberhüttenangelegenheit nicht können befördert werden; — wenn Du nur gesund bist, wieder. — Heut Abend mußt ich mit der Großmama spazieren gehen, am Kanal im Mondschein. Sie erzählte mir aus ihrer Jugendzeit, wie sie noch mit dem Großpapa in Warthausen beim alten Stadion wohnte, und wie der den Großpapa weit lieber gehabt als die andern Söhne, und wie der ihn erzogen hat, gar wun-

derlich mit großer Sorgfalt, er ließ ihn als Jüngling von nicht achtzehn Jahren schon eine große und ausgebreitete politische Correspondenz führen, er gab ihm Briefe von Kaiser und König, von allen Reichsverwesern und Staatsbeamten aller Art zu beantworten, es kamen Verhandlungen über alle mögliche Staatsangelegenheiten vor, Handel, Schiffahrt, alte Anrechte, neue Forderungen, Ländertheilung, Verräthereien, Umtriebe, Gefangennehmung großer Personen, Mönchs-Sachen, klösterliche Stiftungen, Geldangelegenheiten, kurz alles, was einem großen Staatsminister obliegt zu untersuchen und zu ordnen, dies alles besprach der Stadion mit ihm, ließ ihm seine Meinung drüber darstellen — Aufsätze darüber machen, dann mit eignem Beifügen von Bemerkungen ließ er diese von ihm ins Reine schreiben, Briefe an verschiedne Potentaten schreiben, namentlich führte er die Correspondenz mit Maria Theresia, zuförderst über Thronbesteigung, über Mitregentschaft ihres Gemals, dann über die leere Schatzkammer, dann über die Heereskraft des Landes, über Mißvergnügen des Volks, über die Ansprüche von Baiern an die östreichischen Erblande, und wie die Kurfürsten wollten die Erbfolge der Theresia nicht anerkennen, über den Krieg mit Friedrich dem Zweiten, mit England, Anträge um

Hülfsgelder; Briefe an einen französischen General Belle-isle, dann ein Briefwechsel mit Karl von Lothringen, mit dem Kardinal Fleuri, mit dem östreichischen Feldherrn Fürsten Lobkowitz, dann endlich einen Briefwechsel mit der Marquise de Pompadour, immer im Interesse der Kaiserin, diese letzte Correspondenz war erst ins Galante und endlich ganz ins Zärtliche übergegangen, es kamen Briefe mit Madrigalen als Antwort worauf der Großpapa im Namen Stadions wieder in französischer Poesie antworten mußte, da habe der Großpapa manche Feder zerkaut, und der Stadion habe ihm gelehrt die Politik mit einfließen zu lassen, und hat Anspielungen machen müssen auf Reize, auf blonde und braune Locken, — und dem Stadion iste häufig nicht zärtlich genug gewesen. Die Antworten sind dann mit großer Freude vom Stadion ihm mitgetheilt worden, besonders wenn sie Empfindlichkeit für des Großpapas Galantriern hatten spüren lassen, da hat der Stadion so gelacht und ihn angewiesen wie die feinste Delicatesse zu beobachten sei. — Und endlich einmal, als nach der Thronbesteigung der Maria Theresia und ihrer Krönung als Kaiserin, die Gratulationen abgefertigt waren, an seinem einundzwanzigsten Geburtstage, da schenkte Stadion dem Laroche einen Schreibtisch worin er alle seine

Briefe in drei Jahren geschrieben, die er über Land und Meer gegangen wähnte, noch versiegelt wiedergefunden, und die Antworten, welche von Stadion selbst erfunden waren und von verschiedenen Secretairen abgeschrieben, dazu, und er sagte ihm daß er ihn so habe zum Staatsmann bilden wollen. Dies hat den Großpapa erst sehr bestürzt gemacht, dann aber ihn tief gerührt, und hat diese Briefe als ein heilig Merkmal von Stadions großem liebevollem Geist sich aufbewahrt. Die Großmama hat diese Briefe noch alle und will mir sie schenken. — Sie war gesprächisch heut, sie wird alle Tage liebevoller zu mir, sie sagt, mir erzähle sie gern, obschon manches in die Erinnerung zu wecken ihr schwer werde; sie sprach viel von der Mama, von ihrer Anmuth und feinem Herzen, sie sagte: Alles was Ihr Kinder an Schönheit und Geist theilt das hat Eure Mutter in sich vereint; und dann hat sie zu sehr geweint um von ihr weiter zu sprechen, die Thränen erstickten ihre Stimme. — Sie legte die Hand auf meinen Kopf während sie sprach, und als der Mond hinter den Wolken hervorkam da sagte sie — wie schön Dich der Mond beleuchtet, das wär ein schönes Bild zum malen. — Und ich hatte in demselben Augenblick auch den Gedanken von der Großmama, es war gar wunderlich wie

sie unter einem großen Kastanienbaum mir gegenüber stand, am Kanal, in dem der Mond sich spiegelte, mit ihren großen silberweißen Locken ihr ums Gesicht spielend, in dem langen schwarzen Grosdetourkleid mit langer Schleppe, noch nach dem früheren Schnitt der in ihrer Jugendzeit Mode war, lange Taille mit einem breiten Gurt. Ei wie fein ist doch die Großmama, alle Menschen sehen gemein aus ihr gegenüber, die Leute werfen ihr vor sie sei empfindsam, das stört mich nicht, im Gegentheil findet es Anklang in mir und obschon ich manchmal über gar zu Seltsames hab mit den andern lachen müssen, so fühl ich doch eine Wahrheit meistens in Allem. — Wenn sie im Garten geht, da biegt sie alle Ranken wo sie gerne hinmöchten, sie kann keine Unordnung leiden, kein verdorbenes Blatt, ich muß ihr alle Tage die absterbenden Blumen ausschneiden, gestern war sie lange bei der Geisblattlaube beschäftigt, und sprach mit jedem Trieb: „Ei kleins Astele wo willst du hin," und da flocht sie alles zart in einander und bands mit rothen Seidenfaden ganz lose zusammen und da darf kein Blatt gedrückt sein, „alles muß fein schnaufen können" sagte sie — und da brachte ich ihr heute Morgen weiße Bohnenblüthen und rothe, weil ich ihr gestern eine Scene aus ihrem Roman vorgelesen hatte, worin die

eine Rolle spielen, sie fand sie auf ihrer Frühstückstasse. Sie ließ sich aus über das frische Rubinroth der Blüthe, hielts gegens Licht und war ergötzt über die Gluth — mir ists lieb wenn sie so schwätzt — ich sagt ihr, sie komme mir vor wie ein Kind, das alles zum erstenmal sehe. — „Was soll ich anders als nur ein Kind werden, sind doch alle Lebenszerstreuungen jetzt entschwunden die dem Kindersinn früher in den Weg traten, so beschreibt das Menschenleben einen Kreis und bezeichnet schon hier daß es auf die Ewigkeit angewiesen ist, sagte sie, jetzt wo mein Leben vollendet so gut als mirs der Himmel hat werden lassen — so viel der schönen Blüthen sind mir abgeblüht, so viel Früchte gereift, jetzt wo das Laub abfällt da bereitet sich der Geist vor auf frische Triebe im nächsten Lebenskreislauf, und da magst Du ganz recht ahnen." — Ach Gündeode, ich will auch erst wieder ein Kind werden eh ich sterb, ich will einen Kreis bilden, nicht wie Du willst, recht früh sterben, nein, das will ich nicht, wo ists schöner als auf der schönen Erde, und dann als Kind, wos am schönsten ist, wieder hinüber wo die Sonne untergeht. Die Großmama erzählte auch noch eine schöne Geschichte die ich dir hierher schreiben will, weil ich sie nicht gern vergessen möchte, von dem Vater des

Stadion, der habe einen Löwen gehabt der sey zahm gewesen, der habe Nachts an seinem Bett geschlafen, da sei er eines Morgens aufgewacht weil ihn der Löwe gar hart an der Hand leckte, da war er von seiner rauhen Zunge bis aufs Blut geleckt, und dem Löwen hat das Blut sehr gut geschmeckt, der Stadion hat sich nicht getraut die Hand zurückzuziehen und hat, mit der andern Hand nach einer geladnen Pistol gegriffen die am Bett hing, und dem Löwen vor dem Kopf abgedrückt. — Und als die Leut auf den Lärm hereingedrungen waren zu ihrem Herrn, da hat der Stadion über dem todten Löwen gelegen und ihn umhalst und ihn ganz starr angesehn, und hat einen großen Schrei gethan, „ich hab meinen besten Freund gemordet," und da hat er sich mehrere Tage in sein Zimmer eingeschlossen, weil es ihn so sehr gekränkt hatte. — Ach ich hätte dies Thier lieber nicht umgebracht, und hätt auf seine Großmuth gebaut, ob der Löwe mich gefressen hätt, ich glaubs noch nicht, und mir wär lieber gewesen die Geschicht wär nicht so ausgegangen. — Sie erzählte noch manches von ihm, was seine große Gegenwart des Geistes bewieß, und sprach so weise über diese große Eigenschaft, daß ich ganz versunken war im Zuhören; sie sagte, daß die Menschen als lang

sich abmühen was Genie sei, sie kenne kein größeres Genie als in dieser Macht über sich selber, und daß die endlich über alles sich ausbreite, da man alles beherrschen könne wenn man sich selber nicht mit Zaum und Gebiß durchgehe, „wie Du, kleines Mädele", sagte sie zu mir, „so steil hinansprengst mit den Füßen wie mit dem Geist und der Großmama Schwindel machst"; — und wenn je große Herrscher gewesen, so wären sie durch diese Geisteskraft allein hervorgebildet worden, die sie in einem früheren Leben genöthigt waren zu üben. — Die Großmama glaubt, die Seele, das Wesen des Menschen gehe aus einem Geistessamen in ein ander Leben über, dieser Same sei was er während einem Leben in sich reife, und dann sich durch allmählige Erkenntniß, durch geübtere Fähigkeiten immer in höhere Sphären erzeuge. Dann erzählte sie mir von dem Ahnherrn unseres Großvaters, der im dreißigjährigen Krieg sei auf dem Schlachtfeld gefunden, bei Duttlingen, wo die Franzosen eine große Niederlage erlitten, als Fahnenjunker die Fahne um den Leib gewikkelt, und die Stange durch Brust und Leib gestoßen und eingehauen, und sein Bruder auch todt über ihm gelegen, der hat die Fahne schützen wollen, und mit

seinem Leben bezahlt; sie waren in französischen Diensten, das hat der große Condé gesehen und gesagt: ferme comme une roche, da sie sonst Frank von Frankenstein geheißen, so haben sie jetzt sich genannt Laroche, weil der König der Wittwe seines Bruders der auch in jenem Gefecht geblieben, ein Landgut im Elsaß geschenkt hat und ihnen drei Fahnen zu dem Fels ins Wappen gegeben, über diese letzte Geschichte hab ich meine eigne Betrachtungen angestellt, eine so einfache und doch so große Handlung hab ich mir im Geist dargelegt, er war Fahnenjunker dieser Ahne von mir, und haben eine unsterbliche That gethan, beide Brüder, indem sie die Fahne zu der sie geschworen treu vertheidigten, und ließen ihr Leben dafür, da der Junker die Fahne sich um den Leib gebogen und so den Tod fand, so schützte sie sein Bruder der Wachtmeister war, noch im Tod mit seinem Leib, und retteten dem Heer die Fahne des Condé, daß sie nicht als Siegeszeichen in die Hände des kaiserlichen Tilly komme, obschon sie von Geburt Deutsche waren. — Ein Schwur muß doch Erwecker einer großen Kraft im Menschen sein, und die gewaltiger ist wie das irdische Leben. — Ich glaub, alles was gewaltiger ist wie das irdische

Leben, macht den Geist unsterblich. — Ein Schwur ist wohl eine Verpflichtung, eine Gelobung das Zeitliche ans Geistige ans Unsterbliche zu setzen — da hab ichs gefunden was ich mein was der innerste Kern unserer schwebenden Religion sein müßt. — Ein jeder muß ein inneres Heiligthum haben dem er schwört, und wie jener Fahnenjunker sich als Opfer in ihm unsterblich machen — denn Unsterblichkeit muß das Ziel sein, nicht der Himmel, den mag ich denken wie ich will so macht er mir Langeweile, und seine Herrlichkeit und Genuß lockt mich nicht, denn die wird man satt, aber Aufopferung und Noth die wird man nicht müde. — Und im Glück, im Genuß wird der Mensch nicht wachsen, in dem will er immer stille stehen. Und was ist denn das wahre das einzige Fünklein Glück was von dem großen Götterheerd herüber sprüht ins Leben? — Das ist Gefühl, daß Bedrängniß das Feuer aus dem Stahl im Blut schlägt, ja das ists allein; — die geheime innerliche Überzeugung der lebendigen Mitwirkung aller Kräfte, daß alles thätig und rasch sei in uns, einzugreifen mit dem Geist, und die eigne irdische Natur wie ihr Besitzthum und Alles dran zu setzen. — Nun wohl, geistige Kraft die die irdische zum eignen Dienst verwendet, die ist das einzige menschliche Glück. — Ja ich glaub

Besitz ist nur insofern Glücksgüter zu nennen, als sie uns gegeben sind damit wir sie verläugnen können um der höheren Bedürfnisse der inneren Menschheit willen. — Dies Verläugnen, dies Dahingeben, daß es durch jene Glücksgüter in die Hand gegeben ist, uns über sie hinaus zu schwingen, das deucht mir göttliche Gabe, ach! ach! die lassen wir aber fallen; wir lassen die Begeisterung, die im Göttertrank des Glücks unsre Sinne durchrauschen dürfte — und fürchten uns davor, und wenn wir schon lüstern wären, doch deucht es gefährlich wie ein Gott trunken den Becher in die Weite hinzuschleudern wenn er ausgetrunken ist. — Merks, zu unserer schwebenden Religion gehört das auch daß wir den Wein den Göttern trinken und trunken die Neige mit sammt dem Becher in den Strom der Zeiten schleudern. — So ists, sonst weiß ich nichts was glücklich wär zu preisen als nur Thatenfroh immer Neues schaffen, und nimmer mit Argusaugen Altes bewachen. — Außerdem wüßt ich nichts was mich anfechte, was ich möcht sein oder haben als nur mit meinem Geist durchdringen. — Von mir soll niemand hören ich sei unglücklich, mags gehen wies will, und was mir begegnet im Lebensweg das nehm ich auf mich als seis von Gott mir auferlegt. Merks wieder, das gehört auch

noch zu unserer schwebenden Religion — und mein inneres Glück das mach ich mit den Göttern ab. Diese Momente, wo ein Gefühl: Göttertriebe seien in uns wach, dem Stolz das Gefieder aufblättert, daß die Gedanken Respekt vor uns haben, die Gemeinen, — und uns aus dem Weg gehen. Ach das ists — dann steigt man allein auf die Berggipfel und athmet die Lüfte ein im Nachtwind, in denen der Genius uns anhaucht vor Lust und Dank daß er ohne Sünde, ohne Verläugnung wiedergeboren ward in uns; und dann weiht man aufs neue sich ihm und verschwistert sich mit sich selber, alles zu tragen, zu dulden. Nichts ist zu klein was solche große Seelenkräfte in Anspruch nimmt, denn eben diese zu üben ist ja das Große; und versäumen kann man nicht das Höhere um das Geringere, denn eben daß an das Geringe alle Seelenkraft gewendet werde, mit Fürsorge gleich der des Lebenspenders, das ist das wahre Opfer was uns göttlich macht. „Man muß alles dem lieben Gott überlassen" sagen die guten Christen — ja wohl, von ihm nehme ich an was er mir zuerst entgegensendet, wozu die erste Regung meines Geistes mich mahnt, und laß auf dem Zeitenstrom mich dahinschwimmen den er mir geschenkt, und ob ich da früheres versäume oder größeres, das kann ich nicht

wissen, und wenns ein Bienchen wär daß ohne meine Hülfe ertrinken müßte so reich ich erst den Zweig ihm sich zu retten, das ist das Fundament von meinem innerlichen Glück, überhaupt was sollt ich doch um irdisch Glück für Noth haben, es ficht mich nicht an. Soll sich einer glücklich preisen, ich müßt ihn auslachen. — Sagt mir einer dir geschieht nichts, die Tage gehen vorbei, und kannst dein Wirken nicht vereinen mit der Zeit, sie will nichts von dir, und läuft ihren Weg, sie hat taube Ohren im Gebrause aller, deren jeder einer für sich sorgend seine Stimme will geltend machen und sich durchfechten. Nun das ist mir nichts. — Ob handelnd oder fühlend, tiefempfindend mit dem Genius umgehen, das ist dasselbe, was ist denn Handlen anders als fühlbar werden das Rechte, und es thun. Handlen ist nur der Buchstabe des Geistes, es ist noch nicht so süße als die heimliche himmlische Schule des Geistes. Wo ich auch hinaus denk, mir deucht nichts glücklicher als im Schatten liegen jener großen Linde unter ihren fallenden Blüthen, und durch ihr rauschend Gezweig dem Geliebten entgegen lauschen, dem heiligen Geist. Der ist mein Geliebter, der kommt und besucht mich jetzt in der heißen Jahreszeit, wenn ich im Boskett lunze, und es regnet Lindenblüthen auf mich mit jedem

leisen Lüftchen. Ach er macht kein Wesen von der Weisheit, von Gottesgelahrtheit, von Tugend, von Religion. — Ich bin ihm recht wie ich bin, er lacht mich aus wenn ich belehrt sein will und bläst mich an; — da hast du Weisheit, sagt er. — Dann spring ich auf und glüh im Gesicht von seinem Hauch — ich lauf ins Haus, ich denk, wie bin ich doch glücklich! — ich werf mich auf die Erd mit dem Angesicht und küß die Erde. Das ist mein Gebet — wie soll ich ihn umfassen als blos wenn ich die Erde küß? — Einsam — bin ich nicht — ist der Schatz überall, — die dritte Person in der Gottheit überall; auch im Blumenstrauß vom Gärtner der an meinem Bett steht vom Mond beleuchtet in der Nacht, wenns alles still ist und tief schläft alles, und kein Licht mehr brennt in den Nachbarhäusern, da fangen diese bunten Farben das Mondlicht auf; — wenn ich den ansch, dann sag ich: „gelt das ist deine Rede zu mir heiliger Geist, dies Farbenspiel in den Blumen?" — das läugnet er nicht daß ich ihn versteh. Dir kann ichs alles sagen denn durch Dich hab ich ihn fassen gelernt, wenn ich Dir gegenüber saß und Du lasest mir vor am Morgen was Du am Abend gedichtet hattest, da sah ich mich immer nach Dem um der Dirs wohl vorbuchstabirt hätt, der

Klang der riß mich hin, ich ahnte es war der Geist der auch mir begegnet draus wenn ich auf der Höhe steh, und er braußt von Ferne daher, beugt die Wipfel auf und nieder, und kommt näher und näher und fährt grad auf mich zu — umschlingt mich! wer solls sein? — wer kanns wehren? — ich fühl seine Weisheit, seine Liebe ist Rhythmus. — Was ist Rhythmus? — Widerhall der Gefühle am großen Himmelsbogen, daß es schallt! — zurück! macht sich uns hörbar, was wir fühlten, daß es zärtlich anschlägt ans Ohr der Seele bis tief ins Herz, das ist Rhythmus, das ist der heilige Geist, aus der eignen Gedankenkelter giebt er uns zu trinken, süßen Most, der süße heilige Geist.

Am Montag.

Ach Günderode, ich weiß was das ist, die Weltseele, ich hab oft gedacht, was doch so braußt wenn ich ganz allein sitze in der Mittagssonne, denn da ist das Brausen am stärksten; das ist mein Geliebter der unter der Linde mit mir ist und im Abendwind. — Der heilige Geist ist die Weltseele. — Er berühret alles, er weckt von den Todten auf, und hätt ich ihn nicht, so wär alles todt. — Und Leben ist Leben wecken, ich war verwundert als der Geist mirs sagte. — Ich besann

mich ob ich Leben wecke oder ob ich todt sei. — Und da fiel mir ein, daß Gott sprach: Es werde, und daß die Sprach Gottes ein Erschaffen sei; — und das wollt ich nachahmen. Ich ging am Mainufer am Abend, ich sah in der Ferne den blauen Taunus, und sah ihn drauf an, daß er lebendig solle werden. Wie bald war mein Wille erfüllt! Du hättest sehen sollen und fühlen den Strom lebendigen Athems der herüberwallte von ihm auf mich, wo ich saß. — Die Schwalben kamen vorausgeflogen, die Nebel stiegen herab, die Abendstrahlen überleuchteten ihn flüchtig und die Wiesen am Abhang, die Blumengärten alles strömte er hinab aus seinem Thalschooß mir zu, und enthüllte sich vor mir daß der Blick ihn deutlich fassen konnt, wie sah mein Aug gewaltig. — Aha! — sonst hab ich weiter nichts gedacht, er war mir der langerwartete, innigbekannte Geliebte! — so wandelt sich denn der Geist in alles was ich mit Leben-weckendem Blick ansah. Und keiner wird mir begegnen mich zu lieben, es ist der heilige Geist der aus ihm zu mir spricht. — Ach ja! — ich kann von Glück sagen! — Seelenlauschen! himmlische Grazie! Du trägst mich ins Liebesbett, auf den grünen Rasen. — Was du weckst, das weckt dich wieder, — und was uns weckt, das ist der heilige Geist, der an ferne

Gi-

Gipfel über den Nebeln mir aufstieg. denn weil ich gern mit Augen ihn sehen wollt. — Wie vertiefte sich doch mein Blick in ihn, und merkte nichts vom Abenddunkel und daß er mich im Schleier fing der Nacht und ganz drinn einwickelte. Ja wecke Du das Leben so ists gleich selbstständig und überrumpelt Dich. Und Du gehörst ihm statt das es dein gehöre. — Ich hab aber noch was ganz anders im Schild, das will ich Dir hier sagen: je stärker die Gewalt je lebendiger ist sie, drum ist Schönheit der lebendige Geist, denn sie weckt allein Leben, — alles andre weckt den Geist nicht. Ach wie schmachtet doch die Seele nach Schönheit, nach Leben, — die Schönheit ist Lebensnahrung der Seele. Das ganze Unglück ist wenn nicht alles Schönheit um uns ist, da stirbt alles ab, und auch für die Ewigkeit ist alles verloren was nicht Keim der Schönheit ist. Sehnsucht ist Schönheitskeim der sich entfaltet. — Sehnsucht ist inbrünstige Schönheitsliebe.

Heute Nachmittag brachte der Büri der Großmama ein Buch für mich — Schillers Ästetik — ich sollts lesen meinen Geist zu bilden; ich war ganz erschrocken wie er mirs in die Hand gab als könnts mir schaden, ich schleuderts von mir. — meinen Geist

bilden! — ich hab keinen Geist, — ich will keinen eigenen Geist; — am Ende könnt ich den heiligen Geist nicht mehr verstehen, — Wer kann mich bilden außer ihm. — Was ist alle Politik gegen den Silberblick der Natur! — Nicht wahr das soll auch ein Hauptprinzip der schwebenden Religion sein daß wir keine Bildung gestatten, — Das heißt kein angebildet Wesen, jeder soll neugierig sein auf sich selber, und soll sich zu Tage fördern wie aus der Tiefe ein Stück Erz oder ein Quell, die ganze Bildung soll darauf ausgehen daß wir den Geist ans Licht hervorlassen. Mir deucht mit den fünf Sinnen die uns Gott gegeben hat könnten wir alles erreichen ohne dem Witz durch Bildung zu nahe zu kommen. Gebildete Menschen sind die witzlosesste Erscheinung unter der Sonne. Echte Bildung geht hervor aus Übung der Kräfte die in uns liegen, nicht wahr? — Ach könnt ich doch alle Ketten sprengen die uns daran hindern jeder innern Forderung Genüge zu leisten; — denn dadurch allein würden die Sinne in ihre volle Blüthe aufbrechen. —

Ich lese eben meinen Brief durch und wundre mich über den Paradegaul von prahlerischen Gedanken der drinn an der Leine im Kreis läuft. — Ein philosophi-

scher Harttraber, ich fühl mich nicht bequem wenn ich ihn reite, was kommt mir doch so viel in den Kopf was ich selbst gar nicht wissen mag. — könnt ich nur immer von der Himmelsleiter des Übermuths herab unter die Philister speien. — Gute Nacht — das ist der vierte Tag wo ich nichts von Dir weiß, jetzt wenn Morgen kein Brief kommt so frag Dich doch selber was ich dann denken soll. —

An die Bettine.

Gestern Abend kam ich von Hanau, wo ich drei Tage in prosaischen Geschäftsaufträgen verbrachte. Deine zwei Briefe lagen auf meinem Kopfkissen, und einer von Clemens der nach Dir frägt, weil er die ganze Zeit nichts von Dir gehört habe, keine Antwort auf mehrere Briefe. Er meint Du könntest krank sein, hast Du ihm denn gar nicht geschrieben? — versäume doch nicht gleich zu schreiben, er frägt nach Deinen Studien und meint Dein Generalbaß-Eifer von dem Du mit so viel Begeistrung ihm geschrieben, sei wohl auch wieder ins Stocken gerathen. Ich soll Dein faselig Wesen

zur Besonnenheit bringen, und schilt mich einen Faselhans, und klagt mich an ich versäume Dich, ich mache mir selber Vorwürfe und kann doch nach allem Überlegen zu keinem besseren Resultat kommen als eben Dich ganz Dir selber überlassen. — Der Clemens meint Du habest ein enormes Talent zu jeder Kunst, und es müsse die Steine am Wege erbarmen Dich so dahin schlampen zu lassen, Deine Selbstzufriedenheit hänge davon ab daß Du Dich mit Leib und Seel einmal dran gebest, es sei der Schlüssel Deines ganzen Lebens. — Ich darf ihm nicht sagen daß Du ein Religionsstifter bist, and die ganze Menschheit auf Dich genommen hast, und willst sie lassen von der Luft leben, und bildungslos dahertappen, und willst nichts Gekochtes mehr essen, von lauter rohen Moorüben und Zwiebel leben, und die Bratspieße alle zum Teufel werfen, und Dir das ganze Taunusgebirg zur Gesellschaft bitten und daß Deine Religion schweben solle, und daß Du in dem Gärtner einen adeligen Herrn entdeckt hast, das darf ich ihm doch alles nicht sagen. Was soll ich ihm denn sagen? — Da helf mir doch einmal ein bischen drauf. — Der rasche Wechsel von Anregungen in Deinen Briefen würden dem Clemens die Haare zu Berge ste-

hen machen, und Dein zärtlicher Umgang mit dem heiligen Geist, wie Du das nennst, den Du gleich einem Jagdhund witterst, das würde ihm unsägliche Sorgen machen. Er frägt mich was Du mir schreibst, denn er wisse, daß ich enorm lange Briefe von Dir bekomme. Wo er das her weiß das ist mir ein Räthsel, ich hab mit Niemand davon gesprochen. Ich mein daß der Clemens recht hat, denn wenn du auch ein neues Leben ausgefunden hast indem Du mit Dir selber zusammentriffst, wie Du sagst, so mußt Du doch auch fühlen: so gut wie in jenen Naturerscheinungen, die Dein Genius, wie Du meinst, benutzt, um zu Dir zu gelangen, so würde er jede Kunst wohl auch benutzen dazu, wenn Du ihm nur die Pforte öffnen wolltest, aber der Arme! ich glaube Du würdest ihn eher zerquetschen ehe Du ihn da durch ließest. — Was Dich einen Augenblick anregt, wozu sich wirklich Dein Feuer sammelt, das zerstreuest Du mit allem Fleiß wieder, und giebst es den vier Winden preiß. Du kannst nicht läugnen daß die Musik mit allem was Anregung in Dir bedurfte übereinstimmt. Du hast mir selber geschrieben, Dein eigner Lebensgeist rufe Dir immer zu, eine Geige nimm, und verstärke den Strom der Harmonieen,

sonst kannst Du nimmer glücklich werden. Dies wars oder doch was ganz ähnliches, was Du mir vor vier Wochen geschrieben, und daß Du fühlest die Musik sei der Urgeist aller Elemente, und sie allein wecke den Geist im Menschen, und Geist könne nur Musik sein, und was dergleichen prahlerische Gedanken mehr waren die wie ich sehe aber gänzlich aus Deinen Kopf verschwunden sind. — Wo ist nun Dein musikalischer Urgeist jetzt hin? — ich will Deinem Lebensweg gar nicht in den Weg treten, aber daß Du dem Geist der Dir auf geheimen Wegen entgegen kommt, den Du so liebst daß Du meinst in allem sei nur Er es den Du je lieben werdest, daß Du dem zu Lieb nicht einmal eine Kunst üben willst, Dich zu nichts anstrengen, kein Buch lesen; nur spazieren gehen, auf Dächer klettern und über die Hecken auf Nebelpfaden umherschweifen, schwebende Religionen zu erfinden, das ist ein wahrer Jammer! wie gerne wollte ich alles an Dir versuchen was Clemens als meine Pflicht mir vorhält, aber Du stehst mir ja doch nicht Rede, und haspelst wie ein Schmetterling über Dich selber hinaus. — Wie lang bleibst Du noch draußen. — Die Tonie läßt Dir sagen, sie werde Dich am Mittwoch abholen Abends um halb

neun Uhr, auf einen Ball den der Moritz in Niederrath giebt, sie consultirte mit Marie und Claudine über Deine Kleidung, weil Du keinen Ballanzug in Offenbach hast, eine weiße Krepp-Tunika eine breite blaue Schärpe und blaue Achselschärpe, meinte Claudine, und was auf den Kopf? — Du trügest nichts auf dem Kopf, meint die Marie — ich will aber doch diesmal Dich aufferdern daß Du Dir einen Kranz von Aschenkraut aufsetzest, das muß gar gut stehen, der Moritz will Dir einen Strauß schicken. Heut haben wir Samstag, am Mittwoch also wenn Du nicht abschreibst.

An die Günderode.

Ich schreib nicht den Ball ab, ich freu mich recht drauf, ich bin jetzt schon vier Wochen recht vergnügt hier, und will auch durchaus noch bei der Großmama bleiben bis die Laute aus dem Bad kömmt, wir haben uns gar sehr ineinander gewöhnt die Großmama und ich, ich hab sie um Erlaubniß gefragt ob es ihr nicht

unlieb sei wenn ich auf den Ball gehe. Sie sagt nein gut Mäuschen, hast lang genug hier ausgehalten, wann kommst Du wieder? — Denn Du wirst doch wohl den andern Tag in Fr. bleiben? — ich sagte ich wolle noch in der Nacht wieder herauskommen, denn ich sah ihr an das sie fürchtete ich möchte in der Stadt bleiben, und das könnt leicht kommen: daß die Brüder mich dann nicht wieder herauslassen, und ich will doch nicht eher fort bis die Großmama selber will und nicht mehr allein ist, richte es also mit Tonie und Marie so ein daß die zusammen fahren und ich mit dem George seinem Gick herausfahren kann, denn ich fürcht mich nicht vor der Nachtluft, das weißt Du ja daß das ein Gesetz ist in unserer schwebenden Religion. — Und Dein fürchterlich Gebrummel, davor fürcht ich mich gar nicht, denn ich weiß doch daß es Dir grad so gefällt, und mach dem Clemens weis was Du willst aber sag ihm nichts wieder aus meinen Briefen; wers ihm gesagt hat daß ich Dir so lange Briefe schreib, das war der St. Clair, dem hast Du ein Stück aus meinem längsten Brief gezeigt und abgeschrieben, wenn er ihm nur nicht auch vom Inhalt gesprochen oder ihm gar mitgetheilt hat, dann weiß ich gewiß daß mich der Clemens lang ansehen wird, und wird mit Fragen hin-

ten herum kommen, ich weiß gewiß er wird allerlei Kuriosigkeiten fragen, und so lang über mich hinausfahren ins Kreuz mit Segensprüchen, um mich von der Beherung los zu machen. Wie ich Dir sag, mit dem Clemens führ ich ein ganz ander Leben, es ist ein ander Register das da aufgezogen ist wenn ich an ihn schreib, es hat gar denselben Ton nicht wie mit Dir.

Es ist noch nicht aus mit der Musik, es sind noch keine erstarrten Grillen. Ich bin aufrichtig, und die einzige Tugend der Wahrheit geht durch mein Nervensystem, alles ist in ihr aneinander gereiht wies menschliche häusliche Leben in meinem Geist. Wenn ich Dir den großen Einfluß den die Musik auf mich hat zu verschiedenenmalen mitgetheilt hab, so kannst du denken daß ich dabei nicht stehen blieb, allein wenn man Wege betritt die noch zu keinem Ziel geführt haben, wo alles noch wüste ist, noch keine Lösung hat, noch selber mir nicht einleuchtet, was kann ich da viel sprechen. — Die Bekanntschaft mit dem innern Leben einer Musik wird von den Virtuosen ganz auf eine Weise gemacht die bloß auf Auseinandersetzung ihrer einzelnen Theile geht, und sie wissen sich recht viel mit ihrer gelehrten Unterhaltung darüber; sie wirbelt mir

auch nicht, wie ein blauer Dunst durch den Kopf, — mir geht noch zugleich ein romantisch oder geistig Bild dabei auf, das eine giebt mir Stimmungen, das andre wohl Offenbarungen, — erst gestern wurde im Bosket unter verschiedener neuer Musik die mich gar nicht anregte, eine Symphonie aufgeführt von Friedrich dem Zweiten. Gleich vorne steigt er mit klirrenden Sporen in Steifstiefeln muthig auf, von allen Seiten her tönts ihm wieder er müsse keck über die schüchterne Menschheit weggalopiren, und bald macht er sich kein Gewissen mehr draus; nur die einzige Muse, die Tonkunst, tritt ihm fest entgegen, sein Roß hat ihn in die einsamste Öde getragen, fern von den Menschen die er wie eine Koppel Hunde mit einem Pfiff lenkt. Hier sinkt er vor der einzig Übermächtigen nieder, hier bekennt er die weite Leere seines Gemüths, hier will er Balsam auf alle Wunden gelegt haben, ungeduldig und zärtlich, demuthsvoll küßt er die Spuren ihres Wandels, und mit Vertrauen beugt das gekrönte Haupt sich unter ihrem Segen. — Gereinigt, getröstet, wie wenn nichts geschehen wär mit ihm, kehrt er aus diesem Flöten-Adagio wieder zu den Seinigen in das brillante Geklirre der Violinen und Hoboen zurück. — Ich aber spüre was

die Kunst für Weisheit übt. Wo keine Hand hinreicht, wo keine Lippe sich öffnet, kein Gedanke sich hinwagt, da tritt sie als Priesterin auf, und das Herz bricht vor ihr, legt flehend seine Bekenntnisse dar, will jedes Fehls sich zeihen, will ganz im Busen ihr aufgenommen sein. Ja Musik — sie schrotet Gold und Stahl, kein Helm sitzt so fest auf dem Haupt, und kein Harnisch auf der Brust, sie dringt durch, und es gelobet sich Ihr der König wie der Vasall.

Wie aber ists mit der Symphonie von Beethoven die gleich drauf folgte? — Willst Du mit hinüber unter jenes Ölwalds gleiche Stämme mit Laub wie Sammt, schwimmend im Wind der Wellen schlägt in ihren grünen Schleiern, und sanft auf flockigem Rasen den einsam lautlosen Tritt Dir umflüstert! — Komm! — schau die Sonne im Feuerpanzer ihre Pfeilstrahlen vom Bogen strömend ins ewige Blau. — Bald vom Wechsel der Wogen getragen schwankt unter Dir das unendliche Meer. Der Wind fährt daher zwischen thürmenden Wellen — bahnt Weg silbernen Göttern die aufrauschend, sich umschlingen mit Dir nach himmlischen Rhythmen Dir aus der Brust geboren. So nah ist alles verwandt Dir. — Doch ohne End wechselnd dies

Meer, fährt es dahin, in seiner Launen-Verzückung durchschlüpft Färbung auf Färbung sein Wellenspiel, fesselt Dein Schauen — durchdringt Deine Sinne, schmachtend und dann feurig, lächlend, weinend, blendend und verhüllt wieder — so rasch vorüber streifts wie von geliebten Augen der Begeistrung Blick; kannst ihn nicht fassen, nicht lassen von ihm. — — Rein von Gewölk der Himmel, sein Hauch sanft jagt vor sich her Wellchen — unzählige — eins ums andere, und sterben am Ufer alle mit leisem Geseufz. — Ach! — süßer Moment herrschend über der Leidenschaften Meer! — Da stockt Dein Athem, und mögtest halten — ganz und immer was jeden Augenblick ohne Aufhören Dir alles entschwindet. —

Was ists, die Seele im Meer der Musik? — fühlt sie Schmerzen? — Hat sie Wonnen, die wunderbar Bewegliche? — Kein Gedanke mag ihr folgen — fühlt sie mit durch Rückwirkung alle Regungen? — Liebt sie wenn wir lieben? — Schmeichelts ihrem Schäumen wenn unsre Thränen hinein sich mischen. — O ich möcht hinein mich werfen in die schmaragdnen Lagunen, über die leise hingetragen durchs ungeheure Meer bis zu seiner Höhe, uns zwei verwandte Seelen har-

monisch der Kahn wiegt bis zum letzte Ton, — und dann — dieselbe Luftstille, dieselbe Himmelsreinheit, derselbe Athem, süß — unberührt, — dasselbe Sonnenlicht im Geist, — trunken von süßem Schwanken der Töne die durch den Busen wühlen. Doch bald erhebt sichs! Der große Geist des Erschaffens — Du hörst im Brausen seine Stimme, der alles sich schmiegt, verathmen — dann hebt im Schauer Deiner Brust ihr Hauch sich wieder — und jetzt — gewaltig — in unermüdlichem Steigen und Sinken strömt sie schäumend den Winden entgegen, die dröhnen — in Abgrund sich wühlend — sie zurück. — Ja das ist Beethovens Meer der Musik, von Himmel zu Himmel steigen die Töne und kühner je öfter hinab sie wieder strömen, und fühlst hoch über diesem Doppelschall Dich geborgen auf freiem Fels, umkreist von jenen wüthenden Orkanen, jenen Wogen, die ohne Ende Dir ans Herz steigen und ohne Ende zurückgeworfen, ohne Aufhören wiederkehren mit erneuter Macht, Dich umschmettern einander überwogend und doch sich wieder theilend im Sonnenocean der Harmonie. Und endlich die sehnenden Stimmen all, tummlend in fröhlicher Verwirrung des Jauchzens der Wehmuth, und der tausend Gefühle die von seiner Meisterhand ein einzig lei-

ses Zeichen — alle zugleich einstimmen: jetzt ists genug! —

Ach wie ists doch da in der Brust? — ja gesteh! — ist sie nicht das Meer, die Musik? — und Er, der Beethoven, ist Er es nicht der ihm gebietet? — Und fühlst nicht auch hier: das Göttliche, was den Geist des Erschaffens giebt, sei die ungebändigte Leidenschaft? — Und glaubst nicht, daß Gottes Geist sei nur lauter Leidenschaft? — Was ist Leidenschaft, als erhöhtes Leben durchs Gefühl das Göttliche sei Dir nah, Du könnest es erreichen, Du könnest zusammenströmen mit ihm? — Was ist Dein Glück, Dein Seelenleben, als Leidenschaft, und wie erhöht sich Deines Wirkens Kraft, welche Offenbarungen thun sich auf in Deiner Brust, von denen Du vorher noch nicht geträumt hattest? Was ist Die zu schwer? — welches Deiner Glieder würde sich nicht regen in ihrem Dienst, — wo bleibt Dein Durst, Dein Hunger? — siehst Du wohl, da fängst Du schon an von der Luft zu leben; leicht wie ein Vogel übersteigst Du Unersteigliches, und in die Ferne hinüber sendest Du Deiner Unsterblichkeit Flammen, und sie entzünden Ewiges, und es weiht sich Deinem Dienst, ergießt sich auch in Leidenschaftsströmen, in den großen Ocean über dem

die ewigen Sterne Dir leuchten und die Nacht in ihrem Glanz erbleicht und die Morgenröthen freudig aufmachen. — Ja drum! — der Irrthum der Kirchenväter, Gott sei die Weisheit, hat gar manchen Anstoß gegeben; denn Gott ist die Leidenschaft. — Groß, allumfassend im Busen der alles Leben spiegelt wie der Ocean, und alle Leidenschaft ergießt sich in ihn wie Lebensströme. Und sie alle umfassend ist Leidenschaft die höchste Ruhe.

Jezt will ich Dir was sagen: ich will nicht mehr haben daß Du voll Angst seufzest um mein Nichtsthun! ich weiß wohl — und wenn ichs beim Licht betracht so konnt ich meine Zeit besser zubringen als sie zu dem verdammen was mein Herz nicht erfüllt, so hätt ich mir selbst mehr gewonnen, und meine Liebe zum Besten, zum Höchsten hätt die Ungerechtigkeit nicht zur Stütze gehabt, ich weiß wohl daß ich im Eifer allem was mir nicht unmittelbar Lebensnahrung war unrecht gethan hab. Ich hab mich immer im Voraus gewaffnet, da ich nicht wußt ob es Streit geben werde; ich hab hundertmal die Wahrheit selbst über die Klinge springen lassen wenn ich sagte dieses oder jenes rege meinen Geist nicht an, denn alles regt ihn an, ja alles, und ich fühle

Deinen Beruf mich zu leiten mich zu lehren mit einer innern Stimme zusammentönend, die mich eben mahnt wie Du; aber der Drang mich meiner Leidenschaft zu überlassen ist so mächtig in mir daß ich glaub eine so starke Stimme überwinden zu wollen ist Unsinn! Nicht möglich. — nein nicht möglich ist mirs auf irgend etwas auch nur mehr acht zu geben als nur im Vorüberschiffen, so wie man die Ufer kommen und schwinden sieht; — mein Blick fängt sie auf und fasset sie scharf daß ich sie fest mir einpräge, aber im innern Gefühl nur vorüberstreifend. Das Weiterziehen liegt mir im Herzen, das Abschiednehmen wo ich kaum anlange, liegt schon im Willkomm; und das geringste was meine Fahrt belangt sei nur ein Schiffseil theeren, thu ich mit mehr Genuß als an jenen Ufern der Kunst und des Wissens mich aufhalten; sollte ihr Sand auch lauter Gold sein, ihre Felsen Diamant und ihr Thau Perlen. — Und wo will ich hin? — auf die Insel, wos Äpfel und Birn giebt hätt ich bald gesagt. — Aber ja freilich — dorthin wos Moos duftet, wos Blüthen regnet, wo die Himmelslüfte sprechen, wo der Sommerwind die Äste schüttelt, wo die Wälder die Nacht in ihren Schatten hüten, daß sie sich gefangen giebt so lange

der Tag weilt, wo auf blühender Wiese die Adler niederfahren und holen die Jünglinge hinan zum Allvater daß er ihnen kose einen Augenblick und wieder sie entlasse zum Spiel am Bach. — Wo die Bienenschaaren von Dichterlippen und in seinen blumensprossenden Tritten Honig sammlen, und wo Geister, lichte Berggipfel umtanzen, wo die Seele sich aufschließt leis wie eine Knospe und des Geistes Strahlen in ihrem Kelch eingebettet, wie die goldnen Staubfäden in der Rose, ihr Leben entwicklen und auch beenden. Dort will ich hin, das liegt mir im Sinn, nichts wie Blüthenmeer, Duft einathmen, Birn speisen und reife Trauben und süße Pfiesig getheilt mit mir von Doppellippen, ich die Hälfte, und die Er der heute noch am Scheideweg meiner harrte als die Sonne hinunter war. Was ists? — es wird mich schon erziehen, Thränen wirds geben, das weiß ich, aber auch Lust, so ists immer wo Schönheit reifen soll, und das ist alles was ich verlang vom Schicksal, es soll mich scheiden vom Schlechten, es soll keine Sünde in mir dulden, — in meinen unaufhörlichen Träumen nur möcht ich eine Vollendung empfinden — der Liebe, der Schönheit — das ist mein Ziel, und mein Geist strebt eine Natur da heraus

zu finden in dem ich dem Schönen fortwährend begegne. Das ists und nichts anders. Und alles was ich erfahre von der Kunst, von Poesie und Wissen, das schlägt an wie Echo in den unbekannten Tiefen meiner Brust, da erschreck ich daß es doch wohl wahr sein möge was manchmal nur wie Traum in mir wogt, da toben alle Pulse vor Hoffnung es sei ein Doppelleben was wirklich auch Doppelliebe kann haben, und daß wenn ich heiß mich sehne verstanden zu sein daß ich dann verstanden sei, wo? — wie — ach was weiß ichs! — vom Nebel der dort flattert, vom Wind in der Ferne, vom letzten Lichtstreif wenn die Nachtkuppel schon sich senkt über mir, — kurz ich weiß nicht, alles was ich ansch das müßte Geist haben, liebenden Geist, — wahrlich sonst thut mirs Unrecht. Welche Wege übernehme ich doch? — Welche Gefahren besteh ich im Geist? — — da schwimm ich im Dunkel in uferlosen Fluthen, eine Woge stürzt mich auf die andre, aber ich vertrau, und eine Stimme in mir daß ich dem Genius zu Lieb so kühn bin! — o das lebendige Feuer, und troz dem Stürmen halt ich die Palme hoch, und eile dem leisen Schein des Morgenroths entgegen, weil das Er selber ist. —

Gott sei die Poesie hab ich in meinem letzten Brief gesagt, und die Weisheit, sagen die Kirchenväter, ich

habs geläugnet und gesagt, Gott sei die Leidenschaft, die Weisheit, die kommt ihm zu gut das Leidenschaftsall zu bestehen, aber sie ist nicht er selber; meine Gründe: was sollte Gott mit aller Weisheit, wenn er sie nicht anbringen kann. Wenn aus allem was geschaffen ist, sich Neues erzeugt, wenn keine Gewalt, keine Kraft überflüssig ist, sondern grad um ihrer höchsten Entwickelung willen sich ewig selbst anregend steigern muß, so kann die Weisheit Gottes nicht selbst die Händ in den Schooß legen wollen. — Himmel und Erde regieren wo Sonn und Mond und alle Stern schon für die Ewigkeit angepapt sind, das kann der Weisheit kein Reiz sein; sich in Menschenangelegenheit mischen, ihre Gebete erhören die alle verkehrt sind, das muß bei himmlischer Hofhaltung doch wohl von selber gehen. Sollte Gott sich des Dings selber annehmen, — es wäre unweise, — denn der Hauch Gottes überwiegt alles geistige Wehen der Menschheit, so würde diese denn nimmer der eignen Weisheit Keim lösen können in sich. Unser Geist ist feuermächtig, er soll sich selbst anfachen; wir haben die Leidenschaft, sie soll im Geistesfeuer gen Himmel steigen zum ewigen Erzeuger, in seiner Leidenschaften Gluth mit allem übergehen; nicht umsonst steigt in der Leidenschaft der mächtige Geist der Unsterblichkeit auf, jeder Hauch,

jeder Blick soll ewig währen, das sagt eine innere Stimme. Alles was mich entzückt in der Natur, dem schwör ich ewige Treue, der Lüfte Liebkosungen, wie könnt ich ihnen den heißen Athem weigern, der heiß nur ist um in der Lüfte Liebe sich zu kühlen. Die klaren schwankenden Wässer, wie sollt ich ihnen nicht vertrauen die mich tragen, ruhig gebettet, auf ewig regem Leben wie die Liebe das Geliebte trägt, und die sanfte weiche Erde, wie sollten die Sinne ihr sich abwenden die keine Regung ungeboren lässet, jeden Keim in die Lüfte trägt, und Flügel giebt, heimlich in die Wiege alles Geschaffnen, die der Geist mächtig zum Himmel einst entfalte wenn er gereift ist durch ihre Spende — sie die himmlische Erde, — auf der frohlockend sich alles Leben tummelt und alles trägt im Busen und über ihm, — die sie auf sich herumtrapplen läßt all die Lebendigen, — und giebt ihnen die Milch ihrer Kräuter und Früchte die in so großer Fülle aus dem Busen ihr springen, — ja wie sollt ich nicht mit heißer Liebe sie lieben die Doppelliebige? — Und dann, — das Licht das niedersteigt ins Dunkel einsam drinn zu spielen; — und der Einsamkeit Odem einbläset, und der Erde Kräfte nährt und tränkt, die dann den Geist umspielen daß er im verschlossenen Dunkel seiner Selbst, des Lichtes

Leidenschaft für ihn sich erinnere und auch ihm zuwachse sich mit ihm zu küssen. Wenn Ihr alle dichtet von jenen Wahrheiten, so mächtig so selbstlebend daß sie dem Dichter den Busen bewegen daß er ihr Element werde, und sie ewig ausspreche, o so lasset sie für mich geboren sein daß ich ihnen traue, daß ich mich ihnen hingebe und sie genieße, für was drängten sie sich ewig in Euren Geist, für was rührten sie Eure Lippen die Ihr sie aussprecht, wenn sie nicht wahrhaft lebendig Leben wären das durch Euch wiedergeboren soll werden in die Sinne der Menschen. Nun meine Sinne sind fruchtbarer Acker, sie haben Euren Samen aufgenommen, o denket daß nichts von Euch geahnet war, nichts, was Ihr nur in den Wölken gelesen, was mir nicht lebendig geworden. Das ists! — Und was wollt ich doch sagen? — Ach wie weit hab ich mich verlaufen, und wollte doch nur sagen von dem Gott, und daß er nicht die Weisheit könne sein, sondern die Leidenschaft, die der Weisheit bedürfe um kühn und tapfer zu Stande zu bringen was in ihr gährt. — Wie sag ich Dirs doch wenn Du's nicht von selbst verstehst, wenn Du nicht verstehst daß alles Wesen durch Leidenschaft ausgesprochen sein wolle, ja selbst die Ruhe nichts anders sei als nur Leidenschaft, daß der Mensch nur mit einem Göt-

terbusen geschaffen sei, in dem die Leidenschaften ihren Heerd haben, dem Göttlichen ewig lebendige Gluth zu opfern. — Wenn Du nicht dazu ja sagst, wie kann ichs Dir abdringen. — Drum komm und lasse uns Weisheit sammlen, um unserer Leidenschaften Gluth damit zu schüren. —

Das Gott die Weisheit sei, das haben wir protestirt, aber daß Weisheit und Tapferkeit in einander verliebt seien, — aber nicht die der Kirchenväter, — das ist unsere Lehre; sie sind der Heerd auf dem die Leidenschaften flammen, ohne sie kann Leidenschaft nicht athmen. — Und wenn es keine brennenden Leidenschaften zwischen der Kraft und dem Geist gäbe wo sollt ihr Feuer herkommen? denn um nichts ist wieder nichts, — sie würden sich schlafen legen und absterben, die Kräfte und der Geist — aber der heiße Trieb in einander zu schwelgen, einander zu besitzen, die schüren das Lebensfeuer in ihnen, da ist fortwährend innerlich Bewegen zu einander. Gefühl in jeder Regung sie sei empfunden von der andern, — das ist das innere lebendige Leben und alles andre ist nicht lebendig in uns. Für was würde man sich vor sich selber schämen, wär nicht diese innerliche Liebesdespotin die das Gefühl zur Rechenschaft forderte daß man einem inneren Mächtigen

die Treue gebrochen, oder einer Schwäche sich hingegeben vor dem Geliebten, Was ist das Gewissen anders als der Minnehof des Geistes mit den Sinnen — wo sie sich einander hingeben, und Opfer, Heldenthaten für einander thun, und innerlichen Minnesold empfangen. Und dann jene Stimme, die jegliche Stimmung prüft; je tiefer und weiter sich dies Leben ausbildet, je fester gründet sie die Ansprüche und Berechtigungen, je leichter verletzbar. Ach ich sag Dir, es liegt ein Adel, ein steigernder Trieb in der Seele der auf die Aussenseite des Lebens zurückstrahlt, alles aus leidenschaftlicher Berührung der Sinne mit dem Geist; wenn Du schreitest, wenn Du Dich wendest, wenn Du die Stimme erhebst — was auch des geringsten nur, Dich einen Augenblick aus der Gegenwart (Einwirkung) jener Lebensregungen entfernt, fühlst Du nicht Vorwürfe? — ein Stocken, eine Ohnmacht in Dir? — schlägt nicht Dein Herz in Pein als müsse es rückkehren? — dahin wo die Sinne sich geliebt wähnen vom Geist, sich zärtlich umarmen mit ihm. — Ach ich muß solchen Unsinn reden — mit Thränen, denn ich bin so tief bewegt von etwas, wie soll ich Dir das sagen? — Der edle Mensch ein Tummelplatz von Leidenschaften, lauter Kräfte die aufstreben ins Leben durch die Liebe unter einander! —

Die regt jene auf, zärtlich oder feurig alle mitsammt glühen für einander durch den Geist, und da glühts und da sprühts, und da scheint endlich der Alletagstag so nüchtern hinein, und reißt die Feuer auseinander, und löscht die Brände und macht den Alltagsmenschen aus einem; das ist eure Noth um mich, und diese Schicksale schweben mir in der Brust indessen, und fordern Antwort jeden Augenblick. Ach da giebts Streit, Versöhnung, heimlich Glückspenden, und dies alles ist wie der laue Abendwind der von selbst herübergeklettert kommt, ich hör ihn schleichen, sacht an mich heran, und mir am Herzen flattern, und dann bin ich schm.rzzerrissen; von was? — ich kanns nichts sagen; — mein Herz — zu schwach ists. — Daß es geliebt wär von einer höhern Macht, süß begehrend! es kanns nicht tragen. — Den Geist außer mir, in der Luftwelle oder im Mondglanz, oder sonst — spricht der mit mir, das ertrag ich nicht — dann bitt ich laß mich schlafen — Dir im Schooß. Denn ich kann ihm nicht ins Antlitz schauen, und sag ihm ich wolle sterben, er soll mich zudecken — mit grünen Zweigen, Er der neben mir steht, oder über mir, und mich ansieht so still. Was ist vernichtendes in der Liebe? — daß ich sag ich wolle sterben? — denn ich

hab

hab nichts anders in der Seel als diese Sprache, denn meine Hände können nicht hinlangen. Wollt ich in die Luft reichen? — nein ich darf nicht er verschwindet, und mein Blick, der sieht nur auf wenns Nacht ist, nicht bei hellem Tag. — Aber in der Nacht im Finstern, da geh ich ihm entgegen da treibt michs oft eilig in die dunklen Laubgänge, und ganz am End da seh ich wie wenn ich überzeugt sein dürfte Er sei es. — Nicht freudig, nicht traurig — tiefe Stille in mir, manchmal schlägts Herz bang, dann seh ich den Schatten vor ihm herstreifen über den Rasen. Dann ruf ich mich auf: laß mich doch denken können! — und sammle meine Sinne, und immer so vorwärts schreit ich, eilig, und immer näher, dann am Baum leg ich mich nieder auf die Wurzeln, die küß ich diese Wurzeln — es sind die Füße des Dichtergeistes über mir. — Aber ich muß schlafen gehen, zu müde bin ich, — schon zweimal eingeschlafen während dem Schreiben.

Heut seh ich daß ich Dir von nichts geschrieben hab was Du mich frägst und bin aus Mangel an Logik ins Geschwärm gerathen. Und doch wollt ich Dir nur sagen, ich studier noch Geschichte fort, nur wollt ich Dir keine trocknen Auszüge mehr davon in meinen Briefen machen, dafür zeichne ich Landkarten und hab andre

Speculationen, so studier ich die Woche zweimal mit Hofmann Musik, nicht mehr Generalbaß, er meint ich werd den von selbst in mich kriegen, ich soll lieber meine Melodieen aufschreiben, auf die er einen Werth legt, und mir gern zuhört wenn ich Abends sing, auch hat er mehrere Gänge mir abgehört und sie aufgeschrieben, und letzt hat er im Conzert phantasirt blos auf Thema die er von mir erlauschte, drum, es war mir auch so wunderlich, es stand mir die ganze Musik so spöttisch gegenüber, ich wußt gar nicht was ich dazu sagen sollt, ich hatte es nicht errathen, am Morgen frug er wie mirs gefallen hätt, ich sagt es sei mir gewesen als müsse ich ihm immer voranlaufen, und wisse schon alles wies kommen werde, es sei gewesen als haben seine Phantasieen einen Verstand den ich begreife. — „Ja das war weil es Ihre eignen Wege waren, die Sie gegangen sind;" und seitdem will er daß ich aufschreiben lerne, das ist mir viel schwerer als alles andre, kein Gedanke hält eine Minute fest, und gelingt mirs an einem Ende ihn zu fassen, dann reißt er mitten entzwei und ich kann das andre nicht dazu finden so wie es anfänglich aus meinem Geist hervorgegangen war, dann

find ich wohl ein ander End, aber weil es nicht das erste war was von selbst aus meinen Sinnen hervorgegangen, dann bin ich unruhig als sei es falsch, und den Takt zu finden das ist mir ganz unmöglich — der Hofmann will mir oft Taktheile zusammenrücken, das kann ich nicht wollen, oft geb ichs zu, dann wills mein Gefühl wieder anders, der Hofmann hat eine unsägliche Geduld mit mir, und meint dies alles werd sich finden, so wie ich erst gewohnt sei aufzuschreiben da werde ich der Sache schon Meister werden; wenn er mir das sagt das macht mich ganz traurig — ich mag nicht Meister werden ich will mich bemeistern lassen von diesen Musikfluthen von denen ich nicht weiß ob sie Werth haben können für ein ander Ohr, das schadet nicht, sie reden mit mir, und sagen mir volle Lebensaccorde die ich erkenne als Eins mich machend mit der Natur, das ists was mich hindert. Es ist mir als wolle ich in Weissagungen pfuschen. — — Ja es wird schwer gehen mit dem Lernen. Und doch! — ich hab den Willen und thue das mögliche in dieser Einöde von Talentlosigkeit; — und von dem Geist der Leben in mir ist da muß ich Abschied nehmen wenn ich lernen will, da sag ich mir es sei nur auf Zeiten, er werde wiederkehren der Geist,

und dann fühl ich mich reif zum Abschied und sterb wenn ich lernen will.

Jetzt will ich Dir auch noch auf Deine letzte Frage antworten von der gemeinen Frau, das war kurz ehe ich von Frankfurt hier herauskam, da war ich allein von dem Bockenheimer Thor aus dem Garten wo die Tonie wohnt hereingegangen in die Stadt. Da begegnete mir eine Frau der war das Band aufgegangen am Schuh, und sie konnte sich nicht bücken denn sie ging mit einem Kinde und seufzte sehr unter ihrer Last, ich ließ sie ihren Fuß auf mein Knie stellen um das Schuhband ihr zuzubinden, dann aber führte ich sie nach ihrer Wohnung weil sie so sehr jammerte über Schmerzen, es war schon dämmerig, als wir in die Stadt kamen da begegnete mir eben auch die Frau Euler welche unser beider böser Dämon zu sein scheint, ich machte ihr eine tiefe Verbeugung zu meinem Plaisir, und schleppte die Frau weiter, die fing aber an mir bang zu machen denn sie seufzte so schwer und ward so blaß und der Schweiß trat ihr auf die Stirn, da kam der gute Doktor Neville, dem übergab ich die Frau, und als ich auf den Roßmarkt kam da begegnete mir der Moritz der sagte: ach wie blaß sehen Sie aus, es fehlt Ihnen was, ich habe so großen Hunger, sagte ich — und es war

auch wahr, die Angst mit der Frau hatte mir Hunger gemacht, der Moritz griff in die Tasche die hatte er voll getrockneter Oliven, die esse ich gern, er leerte seine Tasche in meinen Handschuh aus, den ich ausgezogen hatte um sie hineinzufüllen, da führt der Gukuk die Lotte vorbei; der Moritz ging, die Lotte kam an mich heran und fragte wie kannst du nur auf offner Straße mit dem Moritz Hand in Hand stehen, das ärgerte mich, ich ging ins Stift zu Dir herein wo ich meine Oliven speiste und die Kerne alle in eine Reihe legte aufs Fensterbrett, Du standst neben mir und warst ganz still versunken in die Dämmerung und „endlich sagtest Du, warum bist du heute so schweigsam? ich sagte: ich esse meine Oliven das beschäftigt mich, aber Du bist doch auch stille, warum bist Du still? — „Es giebt ein Verstummen der Seele" sagtest Du „wo alles tod ist in der Brust." — Ist es so in Dir, fragte ich — Du schwiegst eine Weile, dann sagtest Du: „es ist grade so in mir wie da draußen im Garten, die Dämmerung liegt auf meiner Seele wie auf jenen Büschen, sie ist farblos aber sie erkennt sich, — aber sie ist farblos," sagtest Du noch einmal, und dies letztemal so klanglos auch, daß ich Dich im Nachtschimmer ansah verwundert und verschüchtert, denn ich traute mich nicht mehr zu

reden, ich sann auf Worte wie ich mit Dir anheben sollt; — ich suchte in weiten Kreisen umher, nichts schien mir geeignet diese Stille zu unterbrechen, die immer tiefer und tiefer sich wurzelte und mir wie einen Schlummer durch den Kopf strömte, dem ich nicht mehr widerstand — ich legte mich träumend auf die Fensterbank mit dem Kopf, und so wer weiß wie viel Zeit verging, da kam Licht ins Zimmer, und als ich aufsah da standst Du über mir gebeugt und sahst auf mich, und als ich Dich fragend ansah, da gabst Du zur Antwort: — „Ja ich fühle oft wie eine Lücke hier in der Brust, die kann ich nicht berühren, sie schmerzt;" ich sagte kann ich sie nicht ausfüllen diese Lücke? — „Auch das würde schmerzen sagtest Du; da reicht ich Dir die Hand und ging, und lang verfolgte mich Dein Blick der so still war und so innerlich und doch nur wie über mir hinstreifte. O ich hatte Dich im Heimgehen so lieb, ich schlang meine Arme um Dich so fest in Gedanken, ich dacht ich wollte Dich tragen auf meinen Armen ans End der Welt, und dort Dich an einen schönen moosreichen Platz niedersetzen, da wollt ich Dir dienen und nichts Dich berühren lassen was Dir weh thun könne; ja so wars in meinem kindischen Herzen, mit Gewalt wollt ich Dich fröhlich machen und dachte einen Augen-

blick es solle mir gelingen, aber ich weiß wohl daß mir so was nicht gelingen kann und daß es nur Verwechslen ist von meinen Sinnen, die wie Kinder Fernes und Nahes nicht unterscheiden können, die auch meinen sie können den Mond herablangen mit der Hand und können den Spielkamerad damit trösten wenn er stumm und traurig ist. — Als ich nach Hause kam, da waren alle beim Thee versammelt und ich war stumm weil ich an Dich dachte, und setzte mich auf einen Schemel am Ofen, und da ging ich tief in mein Herz hinein wie ich doch ein inneres Leben aus meinem Geist wekken wolle, das Dich ein bischen berühre, da Du mir bisher alles allein gegeben hast und ich hab nie die Stimme in meiner Brust können vor Dir laut werden lassen; da dacht ich wenn ich fern von Dir wär da würd ich in Briefen wohl eher zu mir selber kommen, weil das vielfältige ja das tausendfältige Getümmel in mir mich verstummen macht daß ich nicht zu Wort komme vor mir selber. — Und ich erinnerte mich daß wie wir einmal von den Monologen des Schleiermacher sprachen, die mir nicht gefielen, so warst Du andrer Meinung und sagtest zu mir: „und wenn er auch nur das einzige Wort gesagt hätte: der Mensch solle alles Innerliche ans Tageslicht fördern was ihm im Geist

innewohne, damit er sich selber kennen lerne, so wär Schleiermacher ewig göttlich und der erste größte Geist." — da dacht ich wenn ich von Dir fern wär da würd ich in Briefen wohl Dir die ganze Tiefe meiner Natur offenbaren können — Dir und mir; und ganz in ihrer ungestörten Wahrheit wie ich sie vielleicht noch nicht kenne, und wenn ich will daß Du mich liebst, wie soll ich das anders anfangen als mit meinem innersten Selbst, — sonst hab ich gar nichts anders, — und von Stund an ging ich mir nach wie einem Geist, den ich Dir ins Netz locken wollt. Am Abend hatte mir der Franz noch ein paar freundliche aber doch mahnende Worte darüber gesagt daß ich mit dem Moritz auf der Straß gestanden hatte und geplaudert; — die Lotte hatte es der Schwägerin gesagt; — ich antwortete ihm nicht darauf, denn vertheidigen schien mir nicht passend, wie denn das meiner Seele ohnedem nicht einverleibt ist daß ich solche Irrthümer aufklären möchte und am Ende schien mir der Moritz doch werth daß man freundlich mit ihm Hand in Hand stehe, obschon er mir bei jener Vermahnung sehr schwarz gemacht wurde, er begegnete mir am andern Morgen auf dem Vorplatz und ich sah mich um ob niemand mich erspähen könne und zog ihn in die Ecke wo die Wendeltreppe hinaufführt zu meinem Zimmer, da küßte ich ihn

auf seinen Mund zwei dreimal, und daß er meine Thränen auf seinem Gesicht fühlte, denn er wischte sie mit der Hand ab, und sagte was ist das? — „was fehlt Dir Kind, was ist Dir?“ ich riß mich los und sprang hinauf auf die Altan hinter die Bohnen — und war sehr schnell oben daß ers nicht sah, er glaubte mich in meinem Zimmer und kam herauf und klopfte an, und weil er keine Antwort bekam, so machte er leise auf und weilte einen Augenblick im Zimmer, als er herauskam sah er nach der Altan, mir war recht bang er würde mein weiß Kleid erblicken denn das schimmerte durch das dünne Bohnenlaub. Ich weiß nicht ob er mich sah und mein Verbergen achtete, aber ich glaubs, und das gefiel mir so wohl von ihm; als ich ins Zimmer kam fand ich auf meinem Tisch im Cabinett am Bett ein Fläschchen in zierlichem Brasilienholz mit Rosenöl; — am Abend auf dem Ball bei seiner Mutter sprach er nichts zu mir — wie sonst — aber er kam in meine Nähe und weil das Fläschchen so süß duftete hinter dem Strauß von Aschenkraut und Rosen, da lächelte er mich an und ich lächelte mit, aber ich fühlte daß gleich mir die Thränen kommen wollten, ich mußte mich abwenden, er merkte

es und ging zurück und stellte sich unter die andern, er mußte auch tanzen mit den Prinzessinnen und hatte viel Geschäfte und mußte eine Weile mit dem König von Preußen sprechen, aber ich sah doch daß er mich im Aug behielt den ganzen Abend, und selbst während er mit dem König sprach sah er herüber, sehr ernsthaft immer, ich war heimlich vergnügt aber doch hätt ich jeden Augenblick weinen mögen, als wir weggingen flüsterte er mir ins Ohr, Du gleichst der Sophie. Was war das alles was mir durch die Seele ging? — ich weiß es nicht. Am andern Tag wo ich nicht wie gewöhnlich zu Dir kam, da hatte Moritz am Morgen seinen Gärtner geschickt mit einem Wagen voll schöner seltner Blumen die stellte er ohne mein Wissen hinter der Bohnenwand auf — und als ich sie sah, war ich erst gar erschrocken, und verstand nicht wie die Blumen daher gekommen waren, aber bald verstand ich, er müßte mich doch wohl gesehen haben hinter der Bohnenwand am vorigen Tag. — — Ach ich war während diesen Stunden so wunderlich bewegt gewesen: von Dir, von Kränkungen, von Mitleid daß er verläumdet war; von seinem feinen Wesen zu mir, und dann daß er mir gesagt hatte so leise, Du gleichst der Sophie, die ihm doch gestorben war, — daß ich nicht mehr wußte was

ich wollte. Am Nachmittag kam Christian Schlosser, vom Neville geschickt der der Frau beigestanden hatte bei der Geburt von einem kleinen Mädchen, denn das war gleich in der Stunde auf die Welt gekommen, der ließ mich fragen ob ich nicht wolle zur armen Frau kommen, die sei sehr krank und auch das Kindchen, und ich solle es aus der Tauf heben, der Christian Schlosser wolle mit Taufzeuge sein, ich ging mit, da war der Pfarrer, der taufte das Kind, und die Frau war sehr krank, wie der Pfarrer weg war, so nahm die Wartfrau das Kindchen auf den Arm und sagte „es wird gleich sterben," da war mir so bang, ich hatte niemals jemand sterben sehen, und die kranke Frau im Bett weinte so sehr ums Kind, die Hebamme sagte, eben stirbts; und schüttelte es, da wars plötzlich todt. — Ach wie ich nach Hause kam war ich so traurig — der Franz sagte: Du siehst seit einiger Zeit so blaß aus, Deine Gesundheit scheint mir gar nicht fest, und als am Abend wieder das Gespräch auf den Moritz kam wobei er gar nicht geschont wurde, da schrieb ich an die Großmama sie solle mich vom Franz zu sich begehren nach Offenbach. Das war Allen recht und mir auch, so war ich ihrer Meinung nach dem Moritz aus dem Weg geschafft, und ich meiner Meinung nach, brauchte

doch nichts Böses von ihm zu hören, denn ich will nichts Böses von ihm hören, nein nimmermehr will ich was Böses von ihm hören. Aber hier in Offenbach war ich gleich wieder ruhig, und da ward mir mein Gelübde gleich wieder klar das ich an jenem Abend vor Deiner Thür noch aussprach als Du so kalt warst und so traurig, — daß ich eine Gabe Dir wollt geben von meiner Seele, daß ich mein Innerstes wollt Dir zu Lieb zu Tage fördern, weil Du das so hochschätzest wie jener Schleiermacher. Und da hab ich in meinem Innersten Wege geschritten, und bin dahin gerathen wo Du jetzt stockst, und willst nicht weiter und fürchtest Dich mich anzuhören; denn ich habs wohl gemerkt an Deinem Brief. Du fürchtest Dich vor meinen Abwegen. O fürcht Dich nicht, ich gab Dir treulich wies Echo, was wiederhallte aus mir. Ach! —

Ich bin jetzt glücklich, sei Dus auch! — schöne Träume hab ich und das ist ein Zeichen das die Götter mit mir zufrieden sind. — Im Herzen ist mirs wenn ich erwache am Morgen als ob ich von Dichterlippen geküßt sei, ja merk Dirs von Dichterlippen. Nein ich fürchte mich nicht mehr vor der Zukunft! — ich weiß durch was ich sie mir zum Freund mache, ja ich weiß es. Ich will auch wie die Großmama einen Ewig-

kreiskreis mit meinem Leben schließen, nicht wie Du gesagt hast, jung sterben. Viel wissen, viel lernen, sagtest Du, und dann jung sterben, warum sagst Du das? — mit jedem Schritt im Leben begegnet Dir einer der was zu fordern hat an Dich, wie willst Du sie alle befriedigen? — Ja sage, willst Du einen ungespeißt von Dir lassen der von Deinen Brosamen fordert? — nein das willst Du nicht! — Drum lebe mit mir, ich hab jeden Tag an Dich zu fordern. Ach! — wo sollt ich hin wenn Du nicht mehr wärst? — Ja dann, gewiß vom Glück wollt ich die Spur nimmer suchen. Hingehen wollt ich mich lassen ohne zu fragen nach mir, denn nur um Deinetwillen frag ich nach mir, und ich will alles thun was Du willst. — Nur um Deinetwillen leb ich — hörst Dus? — Mir ist so bang — Du bist groß, ich weiß es — nicht Du bists — nein so laut will ich Dich nicht anreden — nein Du bists nicht. Du bist ein sanftes Kind, und weils den Schmerz nicht tragen kann so verläugnet es ihn ganz und gar — das weiß ich, so hast Du Dir gar manchen Verlust verschleiert. Aber in Deiner Nähe, in Deiner Geistesatmosphäre deucht mir die Welt groß; Du nicht — fürchte Dich nicht, — aber weil alles Leben so rein ist in Dir, jede Spur so einfach von Dir aufgenommen,

da muß der Geist wohl Platz gewinnen sich auszudehnen und groß zu werden. — Verzeih mirs heut, ein Spiegel ist vor meinen Augen, als hätte einer den Schleier vor ihm weggezogen, und so traurig ist mirs, lauter Gewölk seh ich im Spiegel, und klagende Winde — als müßt ich ewig weinen weil ich an Dich denk — ich war draus heut Abend am Main, da rauschte das Schilf so wunderlich — und weil ich in der Einsamkeit immer mit Dir allein bin, da fragt ich Dich in meinem Geist, „was ist das? redet das Schilf mit Dir", hab ich gefragt. Denn ich will Dirs gestehen, denn ich möchte nicht so angeredet sein, so klagvoll, so jammervoll, ich wollts von mir wegschieben! — Ach Günderode so traurig bin ich, war das nicht feige von mir das ich die Klagen der Natur abwenden wollt von mir, und schobs auf Dich — als hätte sie mit Dir geredet wie sie so wehmuthsvoll aufschrie im Schilf. — Ich will ja doch gern alles mit Dir theilen, es ist mir Genuß, großer Genuß Deine Schmerzen auf mich zu nehmen, ich bin stark, ich bin hart, ich spürs nicht so leicht, mir sind Thränen zu ertragen, und dann sprießt die Hoffnung so leicht in mir auf, als könnt wieder alles werden und besser noch als was die Seele verlangt. — Verlaß Dich auf mich! — wenns Dich ergreift — als woll es Dich

in den Abgrund stoßen, ich werde Dich begleiten überall hin — kein Weg ist mir zu düster — wenn Dein Aug das Licht scheut wenn es so traurig ist. — Ich bin gern im Dunkel liebe Günderode — ich bin da nicht allein, ich bin voll von neuem was in der Seele Tag schaffet — grade im Dunkel da steigt mir der lichte hellglänzende Friede auf. — O verzweifle an mir nicht, denn ich war in meinen Briefen auf einsamen Wegen gegangen, ja, zu sehr als such ich nur mich selbst, das wollt ich doch nicht, ich wollte Dich suchen, ich wollt vertraut mit Dir werden, nur um mit Dir die Lebensquellen zu trinken, die da rieseln in unserm Weg. — Ich fühls wohl an Deinem Brief Du willst Dich mir entziehen — das kann ich nicht zugeben die Feder kann ich nicht niederlegen — ich denk Du müssest aus der Wand springen ganz geharnischt wie die Minerva und müßtest mir schwören, meiner Freundschaft schwören, die nichts ist als nur in Dir — Du wollest fortan im blauen Äther schwimmen, große Schritte thun, wie sie, behelmt im Sonnenlicht wie sie, und nicht mehr im Schatten traurig weilen. Adieu ich geh zu Bett ich geh von Dir, obschon ich könnt die ganze Nacht warten auf Dich daß Du Dich mir zeigst, schön wie Du bist und im Frieden, und Freiheit athmend wies Deinem Geist geziemt der das

Beste das Schönste vermag. Eine Ruhestätte Die auf Erden das sei Dir meine Brust. — Gute Nacht! — sei mir gut — ein weniges nur. —

Montag.

Jetzt hab ich schon drei Tage an diesem Brief geschrieben und heute will ich ihn abschicken, ach ich mag ihn nicht überlesen, geschrieben ist er, wahrheitsvoll ist er auch, wenn Du die augenblickliche Stimmung der Wahrheit würdigest, wie ich sie deren würdige und nur sie allein, obschon die Philister sagen sie sei die Wahrheit nicht, nur was nach reiflichem Überlegen und wohlgeprüft vom Menschengeist sie angenommen, das sei Wahrheit. Ach diese Stimmungen, sie bauen das Feld, und was uns zukommt als sei die Seele mit im Abendroth zerschmolzen oder als löse sie sich frei vom Gewölk, und thue sich auf im weiten Äther — das bringt uns auch wie das fruchtbare Wetter Gedeihen. Ist mirs doch, da ich meinen Brief schließen will als ob das schönste Leben uns bevorstehe wenn Du nur willst, und willst so viel mich würdigen daß Du ruhig Deine Hand in der meinen liegen lässest wenn ich sie fasse. — Ich war heut Morgen draus und hab mir den Aschenkranz zum Ball bestellt — wie Dus gesagt

hast — aber gelt der Moritz hat Dirs gesagt ich soll den Kranz aufsetzen? — Ich kam hin zum Gärtner er stand zwischen der Thür vom Bosket und dem Blumengarten gelehnt, gewiß er hat auf mich gewartet denn ich war schon zwei Tage nicht da gewesen. Aber gestern Abend wie ich schlafen ging da hat ich mir fest vorgenommen ich wollt gewiß keinen Menschen unglücklich machen, oder besser ich wollt gewiß jedem geben an Glück was ich kann. — Und mir solls nichts zu gering sein und was ist ehrender als wenn Du mit einem Blick oder Wort wohl thun kannst. — Nun hör nur mein lieb Gespräch mit dem Gärtner an. — Weil ich kam so sagt ich: ich hätt wohl eine Bitte an den Anton. (Denn ich rede ihn nicht anders an, denn ich mag ihn nicht Er nennen.) Ich geh auf den Ball heut und da möcht ich einen Kranz, und weil ich gar nicht vergnügt bin daß ich zum Tanz soll gehen, so wollt ich einen traurigen Kranz gern haben von Aschenkraut, und keine Blumen wollt ich gar nicht. Ist wohl so viel Aschenkraut da daß wir einen Kranz können machen ohne die Büsche zu verderben? — da ging er voran und brach mir eins nach dem andern und ich bands am Draht fest. Er hatte mir doch noch kein Wort gesagt und legte mir die Sprossen nach einan-

der auf den Schooß, ich saß auf der Blumenbank am Treibhaus, er rückte die Blumen über mir und um mich her zusammen während ich meinen Kranz flocht, und holte noch mehrere aus dem Treibhaus, daß ich wohl merkt ich war ganz eingerahmt, und da war eine große purpurrothe Passionsblume die hing herab an meiner Seite, er schnitt sie ab und legte sie schweigend an das Geflecht, ich band sie auch schweigend mit ein, ich probierte ihn auf, er war weit genug, er nahm ihn mir aus der Hand, streifte sich den Ermel auf, maß am Arm die Länge vom Kranz und band ihn selber fest, schnitt die überflüssigen Stiele und Blätter ab, und gab ihn mir. Das alles war schweigend geschehen, es es ist heut so schönes Wetter sagte ich — sind ich Euch Morgen im Garten — wenn ich früh komme? — „O das werden Sie wohl verschlafen weil Sie die Nacht durch tanzen." O nein, um halber zwölf fahr ich schon wieder zurück, und Ihr könnt mich heimfahren hören an Eurer Wohnung vorbei — ich fahr im Cabriolet, nur mit einem Pferd hier vorbei, da könnt Ihr hören ob ich Euch nicht Wort halt, da! ich geb Euch meine Hand drauf. — Er ward roth, der Gärtner, als ich ihm die Hand reichte und's Schnupftuch fallen lies das er mit der andern Hand auffing und mir reichte.

ich sah es an nahms ihm aber nicht ab. — Ich sagte der Kranz ist unbezahlbar. Ihr habt ihn aus der Mitte von jedem Busch geschnitten — wie werd ichs Euch lohnen, ich werd ihn Euch wiedergeben müssen! — ja sagt er plötzlich. — der Kranz gehört mein. Nun, sagt ich, verlaßt Euch drauf ich bring ihn wieder.

Gestern um halb acht Uhr fuhr ich mit der Tonie auf den Ball, auf dem Weg nach dem Forsthaus waren die Leute vom Moritz mit Fackeln zu Pferd und begleiteten die Wagen, von weitem wars ergötzlich all die Fackeln galoppirend durch den hochstämmigen Weg im Wald. Das Wäldchen war mit bunten Lampen erleuchtet. Ach wie schön wars! — und dazu lächelten die unendlichen Sterne! — der Moritz empfing uns, — ich sagte ach wie schön ists hier! — „ja? — gefällt Dirs? — Du bist auch schön!“ — und so ging er wieder. — Ach ich war so vergnügt — ich mußte lächeln mit mir, — es weckte mich aus dem Traum als ich tanzen mußte, und der Traum war so schmeichelig selbstvergessen — mitten im Getümmel ein Wonnegrab, da kamen die Grabesschauer mir nachgeflogen, und weckten Gedankenseelen in der Brust begraben, die gaukelten über mir im Blauen, und der Tag heut, spiegelt die

Nacht, und die Nacht wieder den Tag die ist so hellglänzend daß die Sterne erblassen und der Tag so schattig so kühl daß die Sonne nichts vermag. —

Beim Nachtessen kam der Moritz, wir saßen an kleinen Tischen, ich am allerletzten mit der Pauline Chameau und Willig. Der Moritz setzte sich neben mich, er fragte: „Wer hat heut Ihre Toilette besorgt, so einfach, so originell! — die blaue Schärpe! — was bedeuten die blaue Bänder? — und der graue Kranz! — wer hat den aschgrauen Kranz besorgt?" — ich sagte, der Widerhall. — „Gris de cendre, joyeux et tendre, so muß denn der Widerhall freudiger Zärtlichkeit an Ihr Ohr geschlagen haben?" — er ging. — So ein Liebesgespräch, mitten an offner Tafel, von keinem verstanden, nur von mir, so leicht — so luftig — wie nimmst Dus? — ists nicht Blüthenstaub vom lauen Westwind Dir ins Gesicht geweht! — ja alles müssen wir der Natur vergleichen was voll heiteren Entzückens uns durchdringt, nichts anders kanns aussprechen noch wiedergeben im Bild. Will ich mir von jenen Worten die Regung im Herzen lebhaft wieder in die Sinne rufen so muß ich doch an Blüthenbäume denken die ihre Geschenke dem Morgenwind auf die Flügel laden für mich, und dann schauerts mich so frühlingsmäßig wenn ich das denke. —

Als wir alle wegfuhren, die Schwägerinnen im Stadtwagen zuerst, und ich ins hohe lustige Gick vom George, da ließ der Moritz seinen Mantel holen mir auf die Füße zu werfen weils kühl sei, er fragte ob ich froh gewesen sei? — ja! sagte ich, alles war schön und stimmte in einander, der Rasenteppich und die bunten Lichter, und die Sterne am Himmel, rauschende Bäume und die Musik der Geigen und Flöten, und auch die der süßen Reden. — Er drückte mich an sich und sagte „Du warst die Königin vom Fest, Dir hab ich die Lichter angezündet und die Flöten rufen lassen, es schmeichelt mir unendlich daß Du Gefallen hattest dran, und schenk mir was zum Lohn und zur Erinnerung der schönen Nacht." — Ich hab nichts, was soll ich Ihnen geben? — „Der Kranz steht Dir zu gut den will ich nicht, gieb mir die blaue Schärpe ich will sie heut Nacht um den Hals schlingen." Ich gab sie ihm, — er hob mich ins Gick warf mir seinen Mantel über, vier Reiter jagten mit Facklen voran durch den Wald. Wie war mirs doch? ein Zauber — so schnell die Schatten der Bäume — im Flammenschein verschwindend, — und wieder da gleich, im stillen Nachthimmel; ich freute mich — es dauerte so eine Weile daß die Sterne mit den Fackeln um die Wette mich auffingen, und als wir vor den

Wald kamen da war der Mond aufgegangen, da waren die Reiter eben so schnell wieder in den Wald zurück und jagten wie die Pfeile, ich sah ihnen nach, mein Blick war ganz trunken vom Flammenwind der da durchbrauste. Schreib dirs ins Herz sagt ich mir heimlich, das ist dein Leben, wie ein fliegender Feuerdrache ist dein Geist, er leuchtet die heilige Natur an, ihre dunklen Räume; mit heißer durstiger Zunge leckt er an ihr hinauf, aber er versehrt sie nicht — der Drache ist nicht wild und giftig, nein! zahm und sanft auch; er schwingt sich in zärtlicher Unruh im Kreis und strömt seine Feuer in sanften Laven in die Bäche am Weg und sein glühender Athem erlischt in den Nachtnebeln. Ja der Drache ist zärtlich und liebend auch, nicht giftig und tödtend, nur will ihn keiner verstehn, und alle fürchten sich vor ihm, aber nicht Du meine Günderode, Du scheust den Drachen nicht, Du kosest ihm und legst seinen Flammenrachen zärtlich in Deinen Schooß. — Jetzt war ich aufgewacht aus meinen Träumen, ich nahm dem Reitknecht an meiner Seite die Zügel und jagte durch die breite Ebne ganz im Mondlicht schwimmend. — Ach wie lustig! — allerlei Glücksempfindung! — Mit Dir hab ich den Pindar gelesen, Du hast auf Deinen Lippen die Begeistrung auf-

gefangen und mir auf die Seele getäufelt. Wenn der Sänger mit sausenden Schwingen dahin flog, an uns vorüber! — Weißt Du's noch? — „dahin raste der heißbrausende Hymnensturm Latonens Sohn zum Preis!" — Weißt Du's Günderode noch? — das Licht war ausgebrannt, Du lagst auf dem Bett, die Seele voll Klang, und wiederholtest die Verse in festerprägenden Rhythmen wo ich das Versmaß sinken ließ, und bei der Nachtlampe las ich weiter:

Hört mich Ihr Söhne stolzer Helden und der Götter! —
Denn ich verkünde diesem meergepeitschten Land,
Einst werde Epaphus Tochter eine Citadelwurzel pflanzen
Auf des Hammoniers Boden, den Sterblichen zur Wonne,
Die kurzbefiederten Delphine vertauschen alsdann
Mit schnellen Rossen werden sie, die Ruder mit Zügeln, —
Und fahren auf sturmfüßigen Wagen dahin.

Ich nahm diese letzten Zeilen zwischen die Lippen von Zeit zu Zeit und stieß sie im Gesang hinausrufend in die weit schlafende einsame Weite, und der Mond eilte mit hinter leichtem Gewölk hervor. Hörst Du auch wieder die alten Hymnen Latone, deinen Söhnen gesungen, rief ich, — und so füllten sich allmählig meine Sinne und rauschten auf als seien sie von einem Harfenrührer erschüttert mit goldnem Plectrum und jugendbrausendem Muth. — Glückliche Nacht wo die Gedan-

ken wie Blüthen im Südwind sich aufthun fröhlicher Hoffnung voll, — und ein Gefühl heitern Geschickes wie glänzende Strahlen aus den feurigen Blitzen sich ergießt die der Drache in die kühlen Mondlüfte spie!

So kamen wir nach Offenbach, ich wendete links ab statt in die Domstraße zu fahren, der Reitknecht wollt mir in die Zügel greifen weil ich den Weg verfehle, ich wehrte ihm und so fuhr ich rasch am Bosket vorüber, wo die Pappeln so anmuthig sich neigten so schüchtern rauschten als wollten sie mich grüßen. Ich lenkte in den engen Weg nach des Gärtners Haus, ich hatte gesagt um halb zwölf Uhr, es war drei Uhr in der Nacht der Tag war im Aufwachen, der Gärtner stand vor seiner Thür und nahm die Mütze ab als er mich kommen hörte. Guten' Morgen sagte ich, heut werd ich nicht in den Garten kommen ich will ausschlafen, da ist Euer Kranz, und lenkte wieder um voll Vergnügen daß ichs durchgeführt hatt mit dem Kranz denn ich war unterwegs voll Zweifel ob ichs thun solle oder nicht. — Dem Moritz den Gürtel, dem Gärtner den Kranz sagte ich mir immer; aber eine innere Stimme sagte mir, warum soll der Gärtner den Kranz entbehren er gehört doch sein, und er war ihm früher versprochen und dann fühlt ich wie weh es ihm thun werde wenn

ich

ich mein Versprechen nicht halten würde und wie das ohne Lüge nicht abgehen könne, ich müsse ihm sagen der Kranz sei verloren oder zerrissen und das wär eine doppelte Unachtsamkeit und müsse ihn doppelt verletzen, nein ich mußt ihn ihm geben. Meine Seele war ordentlich leicht als er hingeworfen war und er ihn mit der Hand auffing, er erröthete so freundlich, grad mit der Morgenröthe! — die aufflieg. — Dem Moritz den Gürtel, ihm den Kranz! ja beiden gehörts. — Denn beide sind freundlich gesandt vom Dichter-Genius, der in der lautlosen Stille, wenns von Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht, mir durchs Labyrinth der Brust schweifet in der Nacht. —

Zu Haus im Bett wie war mirs da? — Letzt sah ich dem Franz sein Kindchen an der Amme trinken da mußte es so schnell schlucken, es konnt nicht eifrig genug trinken so strömte ihm die Milch zu. Grad so war mirs im Herzen, ich schluckte süße Milch, alle süße Erinnerung strömte, so wie meine Gedanken nur einen Augenblick wollten an ihr saugen, und wies Kindchen sich von einer Brust zur andern wendet weil sie zu voll strömen bis es vor Ermüdung des Saugens einschläft, so wendete ich mich von einer Seite zur andern, und schlief auch endlich

vor Ermüdung des Genießens ein. — So hab ich geschlafen bis Mittag, da brachten sie mir einen Strauß der war mir aus dem Bosket geschickt worden. — Hör nur was das für ein Strauß war, und wie witzig der Gärtner ist; und wie gebunden, und was das bedeuten mag. — in der Mitte eine Moosrosenknospe, da herum Vergißmeinnicht und Heidekraut die einen Kranz bilden, dann rund herum höher herauf Wachholderzweige und Nesseln, die schirmt wieder allerlei Dornwerk und Laub was höher steigt, so zierlich gebunden wie ein Kelch in dessen tiefster Mitte die Moosrose glüht. Das lese ich so: Die Moosrose ist mein Geschenk, der Kranz; das Heidekraut was die Rose schirmt das ist der bescheidne Gärtner, eine Blume wie sie unzählig sich auf dem Feld ausbreitet, die Vergißmeinnicht, das ist das ewige Andenken; er wirds nimmer vergessen daß ich ihm den Kranz geschenkt hab, der Wachholder ist der schlichte Weihrauch den er meiner Gabe als Opferrauch duftet, die Nesseln bedeuten daß es ihm im Herzen brennt und schmerzt, das Dornwerk und das Laub was rundum in Kelchform aufsteigt die Rose zu verbergen, die sagen daß es in seinem Herzen soll geheim bleiben, und daß er es im Herzenskelch vor aller Augen still bewahren wolle. — Der St. Clair ist wieder

zurück hat mir die Tonie gesagt. War er bei Dir? — Was hat er vom Hölderlin erzählt? —

An die Bettine.

Der St. Clair war bei mir, er kam von Mainz, heut erst geht er nach Homburg, bleibt acht Tage oder länger dort, wenn er zurückkommt das wird am Sonntag sein, will er nach Offenbach kommen, er glaubt Du werdest dann am Morgen wohl ein paarmal mit ihm im Garten auf und abgehen da will er Dir vom Hölderlin alles erzählen.

Am Mittwoch reise ich auf drei Wochen zur Nees auf ihr Gut bei Würzburg; von dort will ich Dir deutlicher schreiben, hier im Augenblick von kleinen Reiseangelegenheiten gestört, kann ich nicht, wie ich wohl möchte, antworten auf Deine Liebe, der ich eben auch vertrau wie dem untadelichen Grund Deiner Seele. Schon fühl ich mich bewogen Deine Empfindungen Dein Thun, ohne Einwurf gelten zu lassen, thue wie Dirs der Geist eingiebt, weil es das beste und einzige ist wo keines Menschen Rath auslangt; und auch weil Du, so nur den unberufnen Vorkehrungen und Rath-

gebern kannst ausweichen; das ist was hier zu befahren ist; — nicht Dein kühner Sinn; Dein sicher abwägendes Gefühl haben wir nicht zu befahren, aber das Messen mit dem Maaßstab der nirgendwie mit Dir zusammenstimmt. Ich selber weiß oft nicht mit welchem Winde ich steuern soll, und überlasse mich allen. Hab Geduld mit mir da Du mich kennst, und denke daß es nicht eine einzelne Stimme ist der ich zu widersprechen habe, aber eine allgemeine die wie die lernaeische Schlange immer neue Köpfe erzeugt. Was Du sagst und treibst und schreibst geht mir aus der Seele oder in die Seele; ich fühle zu nichts Neigung was die Welt behauptet; und mustere ich gelassen ihre Forderungen ihre Gesetze und Zwecke, so kommen sie allesammt mir so verkehrt vor wie Dir, — aber Deine absurdesten Demonstrationen wie sie Deine Gegner nennen, habe ich noch nie in Zweifel gezogen, ich hab Dich verstanden wie meinen eignen Glauben, ich hab Dich geahnt und begriffen zugleich, und doch muß ich in die Sünde verfallen Dich zu verläugnen; es ist mir nicht gleichgültig daß ich diese Schwäche habe, kannst Du sie mir ausrotten helfen so bin ich willig zur Buße. Das sei Dir genug zum Fühlen wie die Vorwürfe, die Du Dir um mich machst mich nur drücken können. Das

Produkt jener Stunde, wo Deine Liebe dieser gewaltsamen Stimmung in mir so streng entgegentrat leg ich Dir hier bei. — Dichten in jedem Herzensdrang hat mich immer neu erfrischt, ich war nicht länger gedrückt wenn ich mein Verstummen konnt erklingen lassen.

Des Wandrers Niederfahrt.

Wandrer.

Dies ist, hat mich der Meister nicht betrogen
Des Westes Meer in dem der Nachtwind braußt.
Dies ist der Untergang von Gold umzogen,
Und dies die Grotte, wo mein Führer haußt. —

Bist du es nicht, den Tag und Nacht geboren
Des Scheitel freundlich Abendröthe küßt!
In dem sein Leben Hälios verloren
Und dessen Gürtel schon die Nacht umfließt.

Herold der Nacht! bist du's der zu ihr führet
Der Sohn den sie dem Sonnengott gebieret?

Führer.

Ja, du bist an dessen Grotte,
Der dem starken Sonnengotte
In die Zügel fiel.

Der die Rosse westwärts lenket,
Daß sich hin der Wagen senket,
An des Tages Ziel.

Und es sendet mir noch Blicke,
Liebevoll der Gott zurücke
Scheidend läßt er mich;
Und ich seh es, weine Thränen
Und ein süßes stilles Sehnen
Färbet bleicher mich;

Bleicher, bis mich hat umschlungen,
Sie, aus der ich halb entsprungen,
Die verhüllte Nacht.
In ihre Tiefen führt mich ein Verlangen
Mein Auge schauet noch der Sonne Pracht,
Doch tief im Thale hat sie mich umpfangen
Den Dämmerschein verschlingt schon Mitternacht.

Wanderer.

O führe mich! du kennest wohl die Pfade
Ins alte Reich der dunklen Mitternacht;
Hinab will ich ans finstere Gestade
Wo nie der Morgen, nie der Mittag lacht.
Entsagen will ich jenem Tagesschimmer
Der ungern nur der Erde sich vermählt,
Geblendet hat mich trüg'risch, nur der Flimmer,
Der Jud'sches nie zur Heimath sich erwählt.

Vergebens wollt' den Flüchtigen ich fassen,
Er kann doch nie vom steten Wandel lassen.
Drum führe mich zum Kreis der stillen Mächte,
In deren tiefem Schooß das Chaos schlief,
Eh, aus dem Dunkel ew'ger Mitternächte,
Der Lichtgeist es herauf zum Leben rief.
Dort, wo der Erde Schooß noch unbezwungen
In dunkle Schleier züchtig sich verhüllt,
Wo er, vom frechen Lichte nicht durchdrungen,
Noch nicht erzeugt dies schwankende Gebild
Der Dinge Ordnung, dies Geschlecht der Erde!
Dem Schmerz und Jerfal ewig bleibt Gefährte.

Führer.

Willst du die Götter befragen,
Die des Erdballs Stützen tragen,
Lieben der Erde Geschlecht,
Die in seliger Eintracht wohnen,
Ungeblendet von irdischen Sonnen,
Ewig streng und gerecht;
So komm, eh ich mein Leben ganz verhauchet,
Eh mich die Nacht in ihre Schatten tauchet.

Horch! es heulen laut die Winde,
Und es engt sich das Gewinde
Meines Wegs durch Klüfte hin.
Die verschloß'nen Ströme brausen,

Und ich seh mit kaltem Grausen
Daß ich ohne Führer bin.
Ich sah ihn blässer, immer blässer werden,
Und es begrub die Nacht mir den Gefährten.

In Wasserfluthen hör ich Feuer zischen
Seh wie sich brausend Elemente mischen,
Wie, was die Ordnung trennet, sich vereint.
Ich seh, wie Ost und West sich hier umpfangen,
Der laue Süd spielt um Boreas Wangen,
Das Feindliche umarmet seinen Feind
Und reißt ihn fort in seinen starken Armen:
Das Kalte muß in Feuersgluth erwarmen.

Tiefer führen noch die Pfade
Mich hinab, zu dem Gestade
Wo die Ruhe wohnt,
Wo des Lebens Farben bleichen,
Wo die Elemente schweigen
Und der Friede thront.

Erdgeister.

Wer hieß herab dich in die Tiefe steigen
Und unterbrechen unser ewig Schweigen?

Wanderer.

Der rege Trieb: die Wahrheit zu ergründen!

Erdgeister.

So wolltest in der Nacht das Licht du finden?

Wanderer.

Nicht jenes Licht das auf der Erde gastet
Und trügerisch dem Forscher nur entflicht,
Nein, jenes Urfein das hier unten rastet
Und rein nur in der Lebensquelle glüht.
Die unvermischten Schätze wollt' ich heben
Die nicht der Schein der Oberwelt berührt
Die Urkraft, die, der Perle gleich, vom Leben
Des Daseins Meer in seinen Tiefen führt.
Das Leben in dem Schooß des Lebens schauen,
Wie es sich kindlich an die Mutter schlingt
In ihrer Werkstatt die Natur erschauen,
Sehn, wie die Schöpfung ihr am Busen liegt.

Erdgeister.

So wiss! es ruht die ew'ge Lebensfülle
Gebunden hier noch in des Schlafes Hülle
Und lebt und regt sich kaum,
Sie hat nicht Lippen um sich auszusprechen,
Noch kann sie nicht des Schweigens Siegel brechen,
Ihr Dasein ist noch Traum —
Und wir, wir sorgen daß noch Schlaf sie decke
Daß sie nicht wache, eh' die Zeit sie wecke.

Wanderer.

O ihr! die in der Erde waltet,
Der Dinge Tiefe habt gestaltet,
Enthüllt, enthüllt euch mir!

Erdgeister.

Opfer nicht und Zauberworte
Dringen durch der Erde Pforte,
Erhörung ist nicht hier.
Das Ungeborne ruhet hier verhüllet
Geheimnißvoll, bis seine Zeit erfüllet.

Wanderer.

So nehmt mich auf, geheimnißvolle Mächte,
O wieget mich in tiefem Schlummer ein.
Verhüllet mich in eure Mitternächte,
Ich trete freudig aus des Lebensreihn.
Laßt wieder mich zum Mutterschooße sinken,
Vergessenheit und neues Dasein trinken.

Erdgeister.

Umsonst! an dir ist unsre Macht verloren,
Zu spät! du bist dem Tage schon geboren;
Geschieden aus dem Lebenselement.
Dem Werden können wir, und nicht dem Seyn gebieten
Und du bist schon vom Mutterschooß geschieden

Durch dein Bewußtsein schon von Traum getrennt.
Doch schau hinab, in deiner Seele Gründen,
Was du hier suchest wirst du dorten finden,
Des Weltalls seh'nder Spiegel bist du nur.
Auch dort sind Mitternächte die einst tagen,
Auch dort sind Kräfte, die vom Schlaf erwachen
Auch dort ist eine Werkstatt der Natur.

Der Tonie hat Clemens geschrieben er komme in wenig Tagen — er hofft mich hier zu finden, ich kanns nicht ändern daß ich fortgehe grade wie er kommt, es thut mir leid, wie gern ich ihn gesprochen hätte, — Du sags ihm doch, in drei Wochen bin ich zurück, bitte ihn daß er so lange bleibe ich werde gewiß um keinen Tag zögern, es liegt mir daran ihn zu sehen, das einliegende Blatt gieb ihm er hats von mir verlangt, es ist ein Gedicht was ich schon früher gemacht habe. Clemens wird zu Dir hinauskommen, ich glaube Du thust wohl noch so lang in Offenbach zu bleiben bis ich wieder zurück bin, Du bist vergnügt dort und niemand legt Dir was in den Weg, hier würden Sitten- und Splitterrichter Dich verdrießlich machen, Clemens würde dabei manche Frage an Dich thun die Dir unlieb sein dürfte, und mir ists unangenehm wenn er Dich ins Gebet nimmt.

Du schreibst mir doch! — schicke Deine Briefe ins Stift, dort ist am Samstag und den Donnerstag drauf Gelegenheit etwas an mich zu schicken. — Ich wäre gern noch hinaus gekommen, glaubst Du daß George mich im Cabriolet hinausfahren ließe? — Wolltest Du wohl bei ihm drum fragen? —

Was Dir die Großmama aus ihrem Leben erzählt das merk Dir doch alles wenns auch nur mit wenig Zeilen ist, später ist es einem gar interessant. Adieu und bleib mir gut, ich will Dirs abzuverdienen suchen.

Karoline.

Ist alles stumm und leer,
Nichts macht mir Freude mehr,
Hätte sie duften nicht,
Hätte sie blühen nicht,
Mein Herz so schwer!

Ist alles öd und hin,
Bange mein Geist und Sinn,
Wollte, nicht weiß ich was
Jagt mich ohn Unterlaß
Kann ich wohin? —

Ein Bild von Meisterhand
Hat mir den Sinn gebannt
Seit ich das Holde sah
Ists fern und ewig nah
Mir anverwandt. —

Ein Klang im Herzen ruht,
Der noch erfüllt den Muth

Wie Zielenhauch ein Wort,
Tonet noch leise fort,
Stille Thränenfluth.

Frühlinges Blumen treu,
Kommen zurück aufs Neu,
Nicht so der Liebe Glück
Ach es kommt nicht zurück
Schön doch nicht treu.

Kann Lieb so unlieb sein,
Von mir so fern was mein? —
Kann Lust so schmerzlich sein
Unteren so herzlich sein? —
O Wonn' o Pein.

Phönix der Lieblichkeit
Dich trägt dein Fittig weit
Hin zu der Sonne Strahl —
Ach was ist dir zumal
Mein einsam Leid?

An die Günderode.

Warum Du aufs Landgut grade gehst wie wir im besten Verkehr sind, das begreif ich nicht, es war schon als hätt ich Wurzel gefaßt in diesem schönen Briefleben, wie die Erdbeeren beim Erröthen fühlt ich einen aromatischen Duft in mir wenn ich mich heiß geschrieben hatte, Du bist immer unterwegs, ich begreif nicht

wo Du Zeit hernimmst zu Allem! — Dies schöne Gedicht! — Wann hast Das geschrieben? — Es dreht sich im Tanz und spielt sich selbst dazu auf — so leicht, als ob sichs so nur aus Deiner Brust athme ohne Anstoß. — Dein Gedicht was Du in der klanglosen Stunde geschrieben ist doch klangreich. es schöpft die Töne aus der Brust und stimmt sie zu Melodieen. — Doch weile ich lieber bei dem ersteren, denn das hast Du doch später gemacht nicht wahr? und fühlst auch wie ich, daß die Schmerzen im Geist immer mit auf die Pein der Langeweile gegründet sind. — Denn nehms wie Du willst; bräche das Leben sich mit einmal eine neue Bahn und wär sie auch noch so uneben und holperig, die Verzweiflung hätt ein Ende. Denn alles Schmerzgefühl, alle Sehnsucht kommt doch nur daher weil die grade Bahn des Lebens gehemmt ist. — Besinn Dich doch auf unsere Reise-Abentheuer die wir den Winter mit einander durchmachten, keiner von uns hatte eine trübe Minute den ganzen Winter nicht. Deine Sehnsucht ins Innere von Asien hinein brachte uns immer unter die wilden Thiere. Tieger und Löwen und Elephanten haben uns Schabernack gespielt. Was haben wir für Sonnenhitz ausgestanden mitten im Eis; erst später merkte ich wie sehr wir uns in dies Leben ver-

tieft hatten, da alle Leute diesen Winter als einen der kältesten durchgehustet haben. Weißt Du am Neujahrstag kam ich zu Dir! alle Räder pfiffen an den vielen Staatswagen, die gepuderten Kutscher mit den rothgefrornen Gesichtern! — da kam ich zu Dir in die Stube herein und sagte Gott es ist so heiß hier in Asien daß wir nur so hinschmachten und drauß vor der Thür in Frankfurt da hängen dem Kutscher die Eiszapfen am Knebelbart. — Was haben wir gelacht Günderode; — und haben unter Zimmerbäumen eine Tasse Chokolade getrunken die wir in Deinem Öfchen kochten mit wohlriechendem Sandelholz; und da kam ein Salamander ins Feuer und färbte sich da in allerlei Farben und warf die Chokoladenkanne um, und wir melkten die weiße Elephantin die ihr junges in unserer Nähe säugte und machten Elephantenbutter, ich wollt als immer Löwenbutter machen das littest Du nicht denn Du warst sehr vorsichtig, Du meintest es sei zu viel Gefahr dabei, die Löwin könne mir einmal wild werden über dem Melken — Und die Erlebnisse am Ganges und Indus, die schönen Knaben die uns da begegneten wo wir uns versteckten und sahen sie vorübergehen und sich waschen in den heiligen Fluthen und Gebete thun, da sagtest Du es müssen wohl Tempelknaben sein, wir müssen

nach dem Tempel hier in der Gegend suchen. Da führte eine Allee von großen Tulipanen hin, die hab ich entdeckt, wir brachten Stundenlang hin mit der Bewundrung der Blumen, und da waren Goldfruchtbäume und Trauben und Melonen, alles das wuchs in schönster Fülle rund um die Säulen der Tempel zu denen wir fremde Völkerstämme hinwallen sahen, da sagtest Du einen Hymnus her den hätten sie gesungen beim Sonnenaufgang: Atherwüste! — so fing Dein Hymnus an, und ich machte eine Melodie drauf, die ließest Du Dir vorsingen zur Zitter von mir, — und Du hörtest zu, so still als wär es indischer Tempelgesang; Abends im Mondschein das war unsre beste Zeit wo wir phantasirten, und hielten uns einander bei den Händen wenn wir die Berge hinanstiegen und ruhten unter Dattelbäumen aus, Du machtest immer die Reiseroute weil Du die Kenntnisse des Landes hattest, und da stiegen wir auf einen Berg der hieß Bogdo, von da aus, sagtest Du, könne man alle Gebirgsketten übersehen, da eilte ich mich voran zu kommen um zuerst oben zu sein, und da schrie ich Dir entgegen ich sähe das rothe Korallenmeer mit der Todespforte. Da hatte ich mich aber geirrt, denn Du bewiesest mir daß man es von da aus nicht sehen könne da es an der Grenze

von Afrika liege, und der Bogdo liege in der Mitte von Hochasien. — Wir waren doch so glücklich, wie schwärmte mein Kopf von brennenden Farben der Blüthenwelt, wie waren wir entzückt vom Duft, der uns umwallte! — das dauerte den ganzen Winter, und kein Mensch wußte daß wir in einer südlichen Welt lebten, wir gingen grade in den Gärten von Damaskus spazieren ganz entzückt von dem Blumenparadies und trunken von ihrem Duft, da kam der alte Herr von Hohenfeld und brachte Dir das erste Veilchen was er auf seinen Spaziergang im Stadtgraben gefunden hatte. Ach da verließen wir Damaskus und ließen uns von Hohenfeld hinausführen wo er das Veilchen gefunden hatte und suchten noch mehrere; und von da an war der Zauber aufgehoben, und wir lachten recht daß uns das Veilchen so schnell aus Asien herüber gezaubert hatte nach Frankfurt auf die alten Festungswälle, denn wir gingen von nun an in den schönen Frühlingstagen jeden Mittag hinaus, — und machten uns Kränze die standen Dir so schön, so war die geringste Wirklichkeit schon wieder ein Paradies für uns. Sieben Spaziergänge haben wir so gemacht, Günderode, ich hab mir sie gezählt, sie kamen mir wie das köstlichste im Leben vor. Du saßest immer unter der

großen Eiche und bedauertest Deinen arabischen Renner, daß Du den nicht mit aus Asien herüber gebracht hattest; während ich am Abhang nieder kletterte wo Du immer Furcht hattest daß ich hinunter falle; am Neujahrstag war ich wirklich da hinunter gekollert, ich war mit George da spazieren gegangen es war Glatteis, ich glitt aus und Er den Augenblick ohne sich zu besinnen mir nach, da faßte er mich und hielt sich mit der andern Hand an einer Wurzel fest. Er war ganz blaß und wankte denn er konnte schwer das Gleichgewicht halten. Oben sagte er: jetzt wären wir Beide zerschmettern hätte Gott mir nicht beigestanden denn ich hätte mich Dir nachgestürzt. — Ich war bis dahin gar nicht erschrocken gewesen, denn ich bin so faselig und merk nie Gefahr. — Aber das erschütterte mich daß des Bruders Leben an dem meinen hing wie an einem Haar, und daß es Gott nicht reißen ließ. — Wie Geschwister doch aneinander hängen, wie Glieder eines Leibes, eins stürzt dem andern nach in den Abgrund; eins rettet das andere. Möge ichs doch nie vergessen das Vater und Mutter mir den Bruder geschenkt haben. —

Was wollt ich Dir doch sagen! — ja, daß damals mir zuerst der Gedanke kam wie das Leben nur als Nothbehelf vernutzt werde. Ich dachte daß wir Ge-

danken haben so rasch, und daß die Zeit hinten nachkommt und mag nichts erfüllen, und daß die Melancholie allein aus dieser Quelle des Lebensdrang fließt, der sich nirgend ergießen kann. — Die Welt muß voll dessen sein was unser Leben entwickelt, kämen die Thaten und überflügelten unsere Sehnsucht daß wir nicht immer ans Herz schlagen müßten über den trägen Lebensgang — Nicht wahr Du fühlst es auch — das wär die wahre Gesundheit, und wir würden dann scheiden lernen von dem was wir lieben und würden lernen die Welt bauen, und das würde die Tiefen der Seele beglücken. So müßte es sein, denn es ist viel Arbeit in der Welt, mir zum wenigsten deucht nichts am rechten Platz. — Und was ich niemand sage wie nur Dir, ich mein immer ich müsse die ganze Welt umwenden, ja ich sage Dir, es liegt mir so nah daß ich oft in Träumen mich nach dem Scepter umsehe, wo Gott den für mich hingelegt hat, und würde gewiß die Verwirrung lichten. Nur ein einzig Ding am rechten Ende angefaßt zieht eine Menge andere nach sich die von selbst dann ins rechte Geschick kommen würden. Die Menschen lernen dann allmählig auch das Rechte denken, wenn sie erst eine Weile das Rechte haben thun müssen. Denn ich sage nur immer so: konnten

sie so fest in der Unnatur sich einwurzeln, wie viel fester und kräftiger dann im Boden der ihre höhere Natur erzieht. Sollt ich irren? — Menschengeist horcht auf Göttergebot in der eignen Stimme; horcht auf jene heilige Urphilosophie die ohne Lehre als Offenbarung jedem sich giebt der mit reinem Willen zur Wahrheit betet. — Das hast Du selber gesagt, es sind Deine eignen Worte. Wie oft hab ich doch einsam um Wahrheit gefleht! — und wie unermeßlich ist doch Vollendung über die Sterne hinauf. — Und die Zeit darf nicht mehr sein da wo wir sie gegenwärtig fühlen. — O bessere Tage wo seid ihr? O kommt uns entgegen, laßt nicht immer nur harren auf euch daß nicht auch wir nur wie Schattenbilder an euch vorübergehen. Lasset euch dienen ihr Tage die ihr den Geist der Liebe sollt hinüberschiffen; still und heimlich euch landen helfen, und den Genius aufnehmen, lehren die Menschen, daß sie ihn nimmer verschmähen der in allem allein nur darf gelten! — so red ich das Morgenlicht an das mich weckt, und denke dabei Deiner und meiner. — Was sind Freundschaftsbande? — Was ist Zusammenleben, und Austausch der Gedanken wenn der Dritte nicht niedersteigt, der Göttliche — der herab sich läßt um das Leben genesen zu machen? —

Ach — so deutlich steht es geschrieben in meiner Brust! — gefaßt und b sonnen muß der Geist sein, — das weiß ich — und das Herz ist oft ein ungeduldiger Kranker, aber der Geist wird auch alles für es aufbieten, und eine Höhe muß es geben wo grade durch den Geist es mit allem Leiden versöhnt werde. — Das denke, wenn es zu hart Dich bedroht, lasse Dir nicht schwindeln und denk daß Begeistrung immer das höchste Erdenschicksal ist, und daß die aus dem Schmerz sich erzeuge wie aus der Freude. — Und mags kommen wies will so sollen zu Helden wir uns bilden, mit der Freude wie mit dem Schmerz unsre Freiheit erkaufen. — O komme mir das Feld der Schicksale doch vor wie der Blumengarten Gottes, wo jede Knospe in ihren eigenthümlichen Farben sich erschließt, der weise Gärtner giebt Schatten den einen und Kühle und harten Boden, den andern Sonne und fruchtbare Erde, so wie jedes bedarf zum Blühen. — Und das Blühen ist ja die Erfüllung aller Sehnsucht. Drum lasse uns das Leben lieben, weil es uns, zu dieser Blüthe bringt, und denken, die Wolke über uns, schütte sich aus den Staub von uns abzuwaschen und daß dann die Sonne aufs neue uns anglänzt.

Ich bin traurig, — ich kann nicht von Dir los —

Dein Lied schmerzt mich — ja es weckt Melodieen — aber so schmerzliche — daß ich in ihrem Gesang den Widerhall Deines Weh's empfinde, und mich schäme daß ich so heiter war diese Zeit über, an jedem Weg mir Blumen sammelte und Dir zuwarf in Scherz und Übermuth, und das war schlecht lieben gelernt von mir; wo ich doch herausgezogen war um dieser Schule mich ganz zu widmen.

Was werd ich dem Clemens sagen wenn er auf meine Bildung zu sprechen kommt? — Ich freu mich sehr auf den Clemens das wird mich für Dein Fortlaufen trösten, ich mag gar nicht dran denken daß Du mit so viel Menschen umgehen kannst mit denen ich kein ungescheut Wort zu sprechen vermag. — Wie ist mir doch Hören und Sehen verkürzt durch Dein Weggehen! — Gestern Abend noch blies mir die hundertjährige Cousine das Licht aus, ich solle nicht die ganze Nacht durch schreiben meinte sie, oder sie wolle es der Großmama sagen daß ich meine Gesundheit verderbe, ich hatte einen Schachteldeckel vors Licht gestellt daß sies nicht sehen sollt durchs Schlüsselloch, aber sie bemerkte den Widerschein; — ich sagte Sie alte Hundertjährige was will Sie mit mir auf der Welt, Sie kann doch unmöglich noch einmal hundert Jahr leben, dann gehen

wir zusammen, — „nein wenn Dus so machst dann kannst Du mir nit e mal Quartier bestellen ich überleb Dich hundertmal.“ Ich mußt mirs gefallen lassen, das Licht war aus, ich nahm sie aber dafür auf den Arm und trug sie mit sammt ihrem Laternchen hinunter auf ihren Lederessel. Sie schrie erst, ich werde sie der Treppe herunterwerfen, aber mitten in der Todesgefahr war sie vor Angst ganz still, unten auf dem Sessel wollte sie anfangen zu zanken, ich nahm aber ihr Federbett und warfs ihr auf den Kopf und lief fort. — Jetzt kommt sie gewiß nicht wieder. — Obschon ich müde war hätt gern noch geschrieben was ich jetzt nicht mehr weiß, heut schwärmt mirs nur vor Augen und Ohren daß Du nicht mehr auf Deinem alten Plätzchen meine Briefe bekommen sollst. Die Großmama hatte gestern einen Anfall von Schwindel, ich mag nicht nach Frankfurt verlangen, und auch mag ich nicht hin, was soll ich dort wenn Deine Haiden Deine Holzhausen Deine Rees Dich in Beschlag nehmen! — Ich glaubte, ja wahrhaftig ich glaubte ich wär Dir lieber wie die andern und es wär Dir Ernst mit unsrer religiösen Weltumwälzung wies auch mir ist, und so wars auch recht von Gott angeordnet daß wir beide nicht beisammen und doch so nah waren daß jeden Tag unsere Briefe sich erreichten

so kam es doch zu Papier, sonst hätten wirs verschwätzt. Was hilfts! — übermorgen gehst Du bis Würzburg, das liegt außer der Welt, und läßt mich hier auf dem Dach vom Taubenschlag schmachten. — Wenn Du gut sein willst so komm morgen früh um sieben Uhr auf die Gerbermühl; hierher komme nicht, weil die Großmama unwohl ist, da ich jetzt immer in ihrem Vorzimmer bin, aber bis morgen um zehn Uhr wo ich erst zu ihr gehe, kann ich mit Dir sein, um sechs Uhr geh ich auf die Gerbermühl, der George läßt Dich hinfahren ich habs ihm geschrieben. Hinter der Mühl in dem langen Heckengang auf dem Stein am Kreuz wollen wir uns ein bischen hinsetzen zusammen. Du kannst nach der Stadt zurückfahren, Du kannst auch das Cabriolet zurückschicken und zu Wasser heimfahren, das wär mir lieber damit Du nicht ängstlich sein sollst ums Cabriolet halten zu lassen so lang mir beliebt. Ach am Sonntag hab ich auch eine Wasserfahrt gemacht mit Jeannot und Dorwille auf Bernhards Nachen hinter dem Schiff mit der Harmonie, alles war in Scherz und Liebesreden begriffen wenn die Musik pausirte, ich aber hatte keinen Antheil dran, der Gärtner saß am Steuer dem wollt ich nicht leid thun, er hatte schöne

seine Hemdärmel und mein Schnupftuch um den Hals geknüpft. —

An die Günderode nach Würzburg.

Weil ich jetzt weiß, daß Du außer der Welt bist so hab ich ein ganz ander Leben angefangen und mein Sinn hat sich ganz geändert. — Ich möcht auch fort in die Welt, ja ich möcht fort! — Ich bin doch in meinem Leben noch auf keinen Berg gestiegen, von wo aus man die ganze Welt übersieht, und in meiner Seel übersieh ich doch die Welt. — Du zankst daß ich alles besser wissen will, und ich weiß doch alles besser, und ich kann doch nichts davor daß mirs anders und besser einfällt. — Ja mir kömmt vor als sei mein Bewußtsein ein Gesang meiner Seele dem ich mit Vergnügen zuhör, denn wenn ich einmal etwas nicht weiß, so ist es nur als hätt ichs vergessen gehabt, aber ich hatte es doch schon einmal gewußt. — Nur bei kleinen Dingen steht mir manchmal der Verstand still, zum Beispiel gestern bei einer wilden Kastanie die ich aus ihrer grünen Hülse losmachte, da lagen drei Kastanien in einander

gefügt, noch unreif, blendend weiß, da mein ich immer, ich müßt mit Gewalt wissen lernen was alle diese Formen sprechen, denn gewiß ists, alles geschaffene ist durch den heiligen Geist erzeugt. Es ist unmöglich daß eine Form sei, sie ist denn durch Gottes Wort, Es Werde, hervorgegangen. Nun, was durch den ewigen Erzeugungswillen hervorgeht das muß doch eine Selbstsprache haben, das muß sich nemlich aussprechen und sich auch beantworten. Dein Leben muß doch eine Sprache führen, denn sonst ist es ja nichts. Also wen Gott liebt mit dem führt er Gespräche, also blos Liebesgespräche, — ja was ist auch Gespräch als blos die Liebe, — so ist denn alle Form in der Natur ein Ausdruck der Liebe. Die Sprach der Lieb ist also Sprach Gottes. Gott ist der Liebende — ist denn Gott persönlich? — hat er ein Antlitz? — kann ich ihm die Hand reichen? — wo find ich ihn, daß ich Liebesgespräch mit ihm führ. — Meine Lieb zu Menschen ist Mitleid, ich muß um sie trauren daß es so und nicht anders ist. — Liebe ist glaub ich nur Göttergespräch. — Weil ich weiß daß ich alles weiß, nur kann ichs nicht finden, so such ich alles in mir, das ist ein Gespräch mit Gott. Das ist also Liebesgespräch, wenn ich mich aufs Gesicht

leg im Schatten und hör den Bach rauschen neben mir, was der redet alles, und Antwort drauf geben muß' und streck die Arm aus im kühlen Gras überm Kopf, und frag in meine Seel hinein alles was ich wissen will. Da wird mir Antwort, ich kann sie aber nicht gleich in Worte übertragen. Aber es giebt auch ein Gespräch ohne Worte. Aber Liebe ist doch wohl blos Gottheitsgespräch? — Ja was soll sie anders sein? — Frage und süße Antwort; könnt ich aufhören danach mich ewig zu sehnen? — ich wär mir selber gestorben. Und die Seele die mich am tiefsten versteht — mir am sehnsüchtigsten Antwort giebt, mich wieder frägt um Antwort, die muß ich lieben. — Wissen wollen, ist ja schon Wissen, es ist Anschauen, und wenn ich anschaue so nehm ich ein Bild in mich auf, und das ist Wissen. Wie kann sich doch der Mensch nicht enthalten irgend was anders sein zu wollen als ein Liebender? — Wie komm ich doch darauf? — das ist von heut früh auf der Gerbermühl unser Gespräch; — ich sag Dir wenn ich geschwiegen hab so ist das weil mir die Worte nicht wohltönend genug vorkamen, ich seh mich im Geist um nach Klang, wenn ich etwas sagen will da find ich keinen Ton der stimmt, und Du kannst mirs glauben manches

laß ich ungesagt, weil ichs nicht edel genug auszusprechen vermag, durch Musik hab ichs herausgefühlt daß aller Geist im Menschen liegt, daß er aber nicht die Melodie dazu findet ihn auszusprechen. Denn jeder Gedanke hat eine Verklärung, das ist Musik, sie muß Sprache sein, alle Sprache muß Musik sein, die erst ist der Geist, nicht der Inhalt, der wird nur Liebesgespräch durch die Musik der Sprache. — Geist ist größer wie der Mensch, immer will der an ihm hinausragen, spricht er ihn aus, so hat er selber sich in den Geist übersetzt, Geist ist Musik, so muß auch die Sprache durch die er uns in sich aufnimmt Musik sein. Wie könnten wir ihn begreifen mit den Sinnen zugleich, in unwürdiger Gestalt! — Nein! — Geist ist verinnigt mit Schönheit, er ist nur dann Geist wenn er Schönheit ist. — Durch den Dichter spricht er sich aus, denn der hats Gefühl daß Geist nur Schönheit ist. Alle schöne Handlung, alles Große ist ein Gedicht des Geistes. — Ach ich streck die Händ zum Himmel und möcht was anders als was die Menschen thun. Denn ich fühl wohl mein Nichtsthun ist Sünde. — Aber was soll ich thun was mich weckt. — Die Kunst meint der Clemens! — so ists blos weil er mich innerlich nicht

kennt, mit was ich alles zu thun hab. — Denn das muß wohl meine größte Anlage sein was mich am schnellsten aufregt und mich ganz mit sich fortnimmt. — Nun, obschon ich keine Weltgeschicht studiren mag, und bei dem Zeitunglesen vor Ungeduld mich kaum zusammennehmen kann, so ists doch die Welt die ich regieren möcht und mich reißts hin darüber nachzudenken. Wenn Du an den Clemens schreibst so sag ihms, das scheine mir mein entschiedenstes Talent, die Welt regieren; weiß er Gelegenheit mich darin zu üben so will ich fleißig sein Tag und Nacht. Schon jetzt nehmen mir die Regierungsgedanken den Schlaf, von allen Seiten wo ich die Welt ansah möcht ich sie umdrehen. Eine Zeitlang hat alles was ich im Leben erfahren hab wie eine hölzerne Maschine auf mich gewirkt. So der ganze Religionsunterricht, der machte mich völlig dumm. — Z. B. die Lehre, mit welchen Waffen die Ketzer zu bekämpfen, mit welchen Grundsätzen sie bekämpfen? — da kam mir Ketzer und Waffe und Glaube alles wie ein Unsinn vor, und hätt ich nicht meine Zuflucht dazu genommen gar nicht zu denken so wär ich ein Narr geworden. — Wie denn wirklich alle Menschen Narren sind, mein großer Courage dies zu glauben und ohne viel Speranzien sie

auch danach zu respektiren das hat mich frei gemacht von der Narrheit. — Und wie sollt doch einer aus dem Schlamm des Philisterthums herauskommen als von frischem sich in die Hände Gottes geben, der hat nicht umsonst den Menschen aus Lehm gemacht, da er ihn nur anzuspeien braucht daß er wieder feucht wird um ihn von Grund auf neu durchzukneten und seine erste reine Gestalt wiedergugeben. — Woran erkennt man einen katholischen Christen? — am Zeichen des heiligen Kreuzes! — dies schlug mir den ersten widerspenstigen Funken aus dem Geist. Denn was braucht doch der natürliche Mensch ein katholischer Christ zu sein und sich bekreuzigen? — ist das der nächste Weg Gott ähnlich zu werden? — ist Gott ein katholischer Christ? — oder ist er wie Du ein Ketzer? — und warum machen wir doch das Kreuz, als blos um wie die Hunde dem Ketzer die Zähne zu fletschen. — Als wir aus dem Kloster zurück geholt wurden ins väterliche Haus, da ließ uns die Frau Priorin vor sich kommen und schärfte uns ein, ja nicht den katholischen Glauben zu verlassen; wenn wir zuunsrer Großmutter kommen, die eine lutherische Dame sei, sondern wir sollten alles eran wenden sie zu bekehren. Sie sagte das mit so viel Herzenswärme, ich hätte

ihe die Hand drauf geben wollen, aber ich wußte nicht was katholisch sei — ich half mir; alles was nicht lutherisch ist, das sei katholisch. Alles was man lernen muß hüllt den Verstand in eine Nebelkappe daß die Wahrheit uns nicht einleuchte. Alles was wir zu thun bewogen sind ist Eselei. — Meinungen von geistreichen Männern zu hören was der Großmama ihre Passion ist, das scheint mir leeres Streh, liebe Großmama — Du kannst doch nicht läugnen liebes Kind daß sie die Welt verstehen und dazu berufen sind sie zu leiten? sagte sie gestern. — Nein liebe Großmama mir scheint vielmehr daß ich dazu berufen bin. „Geh schlaf aus Du bist e närrisch's Dingle."

Bei der Großmama wird jetzt Abends allerlei Politisches unter den Emigranten verhandelt da wird die Umwälzung des großen Weltkürbiß von allen Seiten versucht, er deucht ihnen angefault. Außer Choiseil, Ducailas, D'Allaris die immer das Wort führen, kamen gestern noch ein Herr von Marcelange und Varicourt, dieser letztere besonders schön von edler Haltung, ritterlich, ich könnt keinen Augenblick glauben daß ihm je etwas Unebenes in den Sinn komme; er wendete sich immer zu mir als ob er um meinen Beifall

werbe — si-je raison? seine Reden machten mir Eindruck, er war in Begleitung einer Herzogin von Bouillon (Hessen-Rothenburg) und einer Prinzeß Biron die Mittags auch die Großmama besucht hatten, durch Frankfurt gekommen, ein Graf Catälan hat ihn zur Großmama geführt, die litt nicht, daß die Emigranten wie gewöhnlich Politik sprachen weil sie meistens getheilter Gesinnung sind, später erzählte sie daß sein Bruder jener Varicourt sei der als garde du roi am 6. October 1790 in Versailles an der Thür der Königin ermordet wurde als er ihr zurief: Königinn! retten Sie sich, es ist der letzte Dienst den ich Ihnen leiste, die Großmama erzählte mir von seiner Mutter die sie kurz nachher in der Schweiz auf einem verfallenen Landsitz bei Nyon getroffen hatte in einer düstern großen Vorhalle die zugleich Küche war mit alten wollnen Tapeten so faltig behangen, ein altes Ruhebett auf dem der Hut ihres Sohns mit weißer Cocarde lag, ein paar Strohstühlchen ein ungeheuer großer Camin mit einem kleinen Feuer von einigen Rebenreiser wo ein Kesselchen mit Theewasser für die kranke alte Frau kochte, eine schlafende Katze zu ihren Füßen, ein einziges schmales hohes Fenster in diesem zerfallenen Wohnsitz einer ausgestor-

benen Familie, da habe die Frau den Hut ihr gezeigt und gesagt es war eine Zeit wo das weiße Band ganz Frankreich zum Gehorsam für seinen König aufrief ꝛc. — Ich hörte der Großmutter gern zu so lang sie dies erzählte, dabei brachte sie aber noch so manches andre vor was keinen Zusammenhang damit hatte, so sprach sie von einer Heerde mehrerer hundert Kühe die man damals an einem Ort zusammengetrieben, wo sie wegen einer Seuche alle todtgeschossen wurden; — sie jammerten und tobten bei den ersten Schüssen, als aber der Bulle niedergeschossen war, hat keine Kuh sich mehr gewehrt, alle haben ruhig den Tod erwartet, vergleiche: Emigranten und ihren König — dann hat die Großmama noch Unendliches von unschätzbaren Leuten erzählt; von Seidespinnerei, von 360 Coccons eine Unze Seide, von 2893 ein Pfund, so viel Simmer Seidenwürmer spinnen an 5 Pfund Seide — fraßen zu viel Maulbeerblätter, man gab ihnen Latuk, Spinat, und Blätter von Johannistrauben welches sie mit Vergnügen fraßen recht gut Seide spannen nur daß sie etwas grüngelb wurde, zuletzt erzählte sie mir noch aus dem Leben der heil. Jutta welche Naturgeschichte und Seelenlehre studirt hatte und dies führte sie auf den Mi-

rabeau, als ich zu Bett ging war ich ganz verwirrt und konnt an nichts Liebes mehr denken, ich mußt gleich einschlafen. — Wies doch in der Großmama ihrem Kopf aussehen mag? — so viel an einander gehängt wozu kein Mensch die Lösung fände, ob ich wohl auch so bin! — Das Haus wird jetzt nicht leer an merkwürdigen Leuten, alle französische Journale werden gelesen und besprochen, ich muß wider Willen Antheil nehmen an ihren Witzen über Hof und Hofstaat, Kostüm, Livreen, Uniformen, Schmuck und Spitzenbehänge des weiblichen Personals, alles wird durchgemustert, dann die allgemeine große Ablaßanonce von dreißig Tagen um die Franzosen aus des Teufels Sclaverei zu befreien. Ich stehe unter den Disputirenden wie unter einer Traufe; Protestant, Philosoph, Encielopedist, Illuminat, Demokrat, Jacobiner, Terrorist, homme de sang, alles regnet auf mich herab, worunter man immer dasselbe versteht. „Von oben herab verkennen sie alles" sagte der Varicourt, „von unten ist alles Bosheit und Lüge der hinanklimmenden", und sprach noch über die ungeheuren Schmeicheleien die Bonaparte einschlucke: „ce n'est pas du bon style que d'avaler de si gros mensonges, la véracité est le seul moyen de cultiver la nature hu-

maine; pour la grandeur il y fait faute, il n'a point le sens céleste pour l'avenir pour lequel seul s'immolera un grand coeur; il est le grand monstre de la médiocrité encombrant un monde qui s'ignore soi même." Die Emigranten hörten ihm feierlich zu, als sprache er von der Kanzel herab. „Nous n'avons que trop bien pu comprendre ce que c'est que l'esprit régénérateur, ce n'est que lâcheté que de nous soumettre à une tyranie, qui a recours aux moyens puérils dont se sert Buonaparte pour captiver une nation qui a sacrifié son meilleur sang pour la liberté. C'est une juste punition pour avoir attenté au sang inviolablement sacré des rois, que de n'avoir pas reconnu ce que le grand génie de Mirabeau nous avait prophétisé. La revolution faite, la première des lois était d'honorer la loi, mais point cet expédient des têtes bornées, qui pour maintenir leur pouvoir, ne font que faire trembler; il faut gagner les coeurs, et puis c'est si facile! — le peuple est déja reconnaissant si ses supérieurs ne lui font pas tout le mal qui est en leur pouvoir; ce n'est que la bêtise qui punit, la véritable grandeur prévient les fautes; c'est abuser du pouvoir que d'agir autrement, il est maladroit de ne point se servir

des hommes tels qu'ils sont, c'est la sagesse qui est souveraine, elle exploite le bien du mal, mais non pas en tranchant les têtes!! — Les lois doivent être tracées par le génie de l'humanité, ce que Buonaparte ne sera jamais. — Und ich möchte auch über allen Plunder von menschlichen Zurüstungen hinausstiefeln können, ihre Zankäpfel ihnen aus den Händen winden, und ihnen dafür Selbstbeschauung, Selbsterzeugung empfehlen. Ja! ists nicht der einzige Zweck der menschlichen Natur daß sie lerne sich selbst erzeugen? — Und ist die Wahrheit nicht das Geheimniß aus der die Selbsterzeugung hervorgeht? — Und wenn ein Herrscher aus sich hervorgehen könnte ins reine Licht der Wahrheit, würde er nicht die ganze Menschheit regeneriren? — Ich frag Dich! — Besinn Dich — hab ich nicht recht, es schwebt mir so dunkel vor als ob aus dem Geist des Einen die Wiedergeburt Aller hervorgehen müsse. — Ach ich würde gar nicht drum verlegen sein dies keck anzugreifen denn verderben kann man nichts, Alles was noch grünt und zu blühen scheint steckt doch im Sumpf der Dummheit und ist es eine so große Sache klüger zu sein. — Wie soll einem da nicht der Verstand aufgehen, wenn man rund um sich her

sieht wie alles Narrheit ist. — Und liegt es nicht in der gesunden Menschennatur die Idee einer göttlichen Menschheit in sich zu entwicklen? — Und was ist doch alles Denken als blos diese ideale Richtung? — Und ist doch ein Mensch geboren, dessen Aufgabe es nicht wär sein eignes Ideal zu erzeugen? — Und wenn das ist, wie soll mir da nicht jeder unschuldige Mensch wichtig sein, ihm meine Gedanken mitzutheilen? — Man braucht mich auch nicht zu beschuldigen daß ich alles durch einander werfe, und von einem zum andern spring, es giebt etwas was andre gar nicht fassen von dem spring ich eben nicht ab, mein Geist bildet sich selbst seine Übergänge. — Sobald der reine Wille in uns liegt das Göttliche zu suchen, so ist die Religion da von der ich meine daß sie den Menschen allein entwicklen könne, denn ohne sein Zuthun ist es der ihn erfüllende Gott der aus ihm redet, und dies eine ist es allein was mir Religion deucht; und wie aus einem edlen Samen alles sich bildet, wie es organisch muß, so bin ich gewiß daß aus einem Geist, der blos das göttliche denkt um sein selbstwillen, auch alles folgerecht sich entwickelt, und in der menschlichen Handlung nichts mir ein Anstoß sein würde. Denn gegen Denken ist

das Handlen nichts, denn der Gedanke selbst ist Gott, hingegen Handlen ist nur sich nach Gott richten, wenn ich also Gott durch mein Denken suche, empfinde erlebe, wie sollt ich da verlegen sein ums Handlen, ums Regieren? — Ei nein! das ging ganz von selbst, ich würd mich auch keinen Augenblick besinnen, denn wer den Geist der Wahrheit einathmet wie sollte der ihn nicht auch aushauchen? — Nebenabsichten muß der Menschengeist gar nicht haben, er muß eine heilige Richtung haben. — Der Mensch ist sich immer eine Hauptnebenabsicht, drum muß er sich ganz verläugnen sonst erreicht er sich selber nicht, das lautet zwar ganz verkehrt und ist doch wahr. Das wahrhafte Ideal des Menschen ist die lautere Selbstverläugnung, aus ihr auch allein kann alle Weisheit hervorgehen in allen Handlungen die das Schicksal erheischt; zu derselben Selbstverläugnung sind wir berechtigt alle Menschen aufzufordern, denn sei das Resultat eines solchen Thun was es wolle — sie handlen in Gott und das ist Religion, und da machs Kreuz, oder sei Ketzer oder Heid oder Jud. — — — Himmlischer Sinn fürs Unsichtbare, Unendliche aus dem allein die wahre Religion hervorgeht weil dies allein zur Gottheit führt. — Das alles fällt mir so ein wenn ich

meine Gespräche mit dem Franzosen in Gedanken weiter führe. — Ich brauch nur auf eine Natur zu treffen die mir liebreitzend scheint so bin ich gleich voller Gedanken die mich belehren, als seien sie geweckt von jenem; so jagt der Franzose in seinem adeligen Wesen jetzt eine Begeistrung nach der andern in mir auf, und ich glaub: keine Frage die ich nicht beantworten könnte sobald ich mir innerlich denke er höre mir zu, keine Handlung die ich nicht kühn genug wäre zu vollbringen wenn er mir zusähe, und was das auch sein möge was mich so anreizt — gewiß ist es was großes, was ganz göttliches daß der Mensch wo er das göttliche ahnt, das Schöne und Große gewahr wird, gleich harmonisch mit einstimmt und alle Feuer in ihm aufflammen. Ach ich denk mich schon in eine Schlacht auf einem Schimmel neben ihm herreitend zwischen allem Donner der Geschütze, Rauch und Pulverdampf, in der Verwirrung großer entscheidender Momente, wie seinem sicheren Blick vertrauend ich alles glücklich vollende, ich denk noch mehr, alles was glühender Ehrgeiz nur zu unternehmen wagt das fährt durch meine Seele, ich erleb's — ich bin glücklich, freudig, jauchze im Gelingen, und alles Volk umringt mich mitjauchzend und harrt mei-

ner daß ich ihm Labung zutröpfle heiliger Freiheit. All dies erleb ich mit dem Franzosen der sich vor meinen Augen zum Heros entwickelt. — Ich möchte doch wissen wenn man alle Erlebnisse sich zusammen rechnet ob da nicht diese eingebildeten auch gelten, sie glühen und damasziren doch die Seele durch diesen feinen Stahl der Begeistrung der mit ihr zusammen geschweißt, gebeizt und geäzt wird, und mir edler deucht wie jede andre Politur, und besser zu benützen, zäher fester, der Kraft des Willens nachgebend und ihr folgend. Kühne feste Handlung, Thatkraft muß doch auch einen Samen haben in die Seele geborgen, ist dies nicht Same? mich deucht etwas gedacht zu haben ist Samen im Boden der Seele der ans Licht dringt und sich erschließt, heute oder morgen.

Da ging die Thür auf, Clemens kam herein, große Freud! — sie stärkt — es blitzt innerlich. — Ist mein Verstand mir verloren und such ihn an der leeren weißen Wand und find ihn nicht, aber in dem schönen großen Aug vom Clemens find ich ihn. Du sagst Du kannst ihm nicht in die Augen sehen weil er einen verzehrenden Blick habe, ich nicht, ich schöpf Freud drinn und ich weiß nicht was, von lebendiger

Nahrung unübersetzbares. — Vor allem möcht ich Herr werden über mein Denken; daß ich nämlich die Zeit ausfülle mit lebendigem (lebengebendem) Denken. Es giebt ein Denken was verlebt und eins was erlebt. — Wie mich sammlen daß ich meinen Geist immer auf das Erleben richte? — Dies Eine nur! und das Auffahren gen Himmel ist mir gewiß.

Das Schlafen kann mit dem Denken im Rapport gesetzt werden, das Schlafen was aus dem Denken entspringt, erzeugt wieder Denkkraft, — so kann sich der denkbeflissne Geist erschaffen. — Überall mit Geist durchdringen so ist das Schlechte gesprengt, denn es hat keinen Platz mehr, denn es ist zu schwach und zu eng um Geist zu fassen.

Ich wundre mich über meine Gedanken! — Dinge über die ich nie etwas erfahren, die ich nie gelernt, oder vielleicht grade das Gegentheil davon, stehen hell und deutlich in meinem Geist. — Kann ich denn wissen ob ich nicht vielleicht von einem Geist besessen bin? — und ist Besessensein nicht vielleicht ein Aufgeben der Individualität, und sind die Widerspenstigen die sich dem Geist widersetzen nicht vielleicht individuell stärker, als die vom Geist durchdrungnen? — Ach liegt wohl die Stärke

im Hingeben? — Ist nicht manches im Geist und in der Seele Wirkung anderer Welten? — Die Liebe, die Leidenschaft, ist die nicht Anziehungskraft von der Sonne? —

Wir saßen auf der Hoftreppe ich und der Clemens in der Dämmerung, und schwätzten allerlei. — „Es ist alles recht lieblich was Du da vorbringst", sagte er — „aber werd nur nicht faselig, manchmal ängstigt michs was aus Dir werden soll, Du zersplitterst Deinen Geist, mit dem Du dir eine so herrliche Freiheit erringen könntest. — Ach kannst Du Dich denn nicht auf Eins hinwenden mit Deinen fünf Sinnen, und das ganz auffassen? — Wenn Du sprichst bist Du gescheut, und giebst manchen Aufschluß von dem die Philosophen noch nichts wissen. — Schreib doch was! — hast Du mir nicht Kindermärchen versprochen? — schreib doch alles auf was Du im Kloster erlebt hast, Du kannst so schön davon erzählen. — Was treibst Du denn mit der Günderode? — Lernst Du mit ihr? — Ich hab so große Sorge um Dich ich muß manchmal die Hände ringen, daß alle Anmuth Deines Geistes den vier Winden preisgegeben ist." — Der liebste Clemens! — ich mußte ihn küssen in der stillen Nachtdämmerung auf seine leuchtende Stirn unter den schwarzen Locken für seine Liebe.

Es ward windig da saßen wir beide in seinen Mantel gewickelt, und sahen den Wolken zu wie sie sich eilten, da sagte der Clemens so viel von Dir was Dich gewiß freut. Du seist so hell wie der Mond. — Das flüchtige unstete Wesen was Dich oft befalle sei nur wie Wolken die über den Mond hinziehen und verdunklen — aber Du selber seist reines poetisches Licht und Du drängest tief ins Gehör, der Klang Deiner Gedichte sei Geistesmusik, — und dies sei jetzt nur der Eingang zum Geistesconzert indem sich immer und nach allen Seiten Melodieen entfalten; und es sei so edel sich innerlich einem solchen Leben hingeben, und so könnte und sollte ich auch mich sammeln, daß ich meinen Geist nicht wegwerfe und ein Leben führe das würdig sei. — Was meinst Du daß ich zu all diesem gesagt hab? — Nichts! — mir wird bang einen Augenblick, daß ich so selbstverlassen bin, und daß sich mein Geist nichts um mich bekümmern will, in die Weite hinausschweift, wo eine Biene sich unscheinbare Blüthen sucht, von denen nippt — aber Honig will er nicht machen, er verzehrt alles selber. — Da nun die Biene aus Instinkt Honig macht, mein Geist aber nicht, so wird der wohl nicht überwintern wo er dann keinen Vorrath braucht, — er gehört, wohl ins Land wo ewiger Frühling ist. Der Cle-

mens ist eben wieder in die Stadt, der ganze Himmel ist übergogen — da regnets schon so gewaltig — ob er wol schon in der Stadt ist? — er geht in ein paar Tagen zu Schiff nach Mainz und Coblenz und bleibt drei Wochen am Rhein, also wirst Du ihn sehen.

Bettine.

Ich hab ihm versprechen müssen, daß ich bei seiner Rückkehr was wollt geschrieben haben, ich werde nie besser verstehen lernen wie die Welt mit Brettern zugenagelt ist, als wenn ich versuche ein Buch zu schreiben, und wenn nun gar der Clemens von einer freien Zukunft spricht und daß ich ohne ein Buch zu schreiben nie meine Zukunft werde genießen! — Ein Buch ist dick und hat viel leere Seiten, die alle voll zu schreiben kann ich doch nicht aus der Luft greifen, mir deucht dies erst recht eine Fessel meiner Freiheit. — Wenn ich mich an den kiehnernen Schreibtisch setze und es fällt mir gar nichts Extraes ein, und ich schneide mit dem Federmesser eine dumme Frahe nach der andern in den Tisch, die mich alle auslachen daß mir nichts einfällt, da werf ich mein Buch weg wo lauter Versanfänge drinn stehen und kein Reim drauf. — Es ist wirklich eine

Unmöglichkeit. Ich möcht dem Clemens alles zu Lieb thun was er will, aber ich hab einmal keine Gedanken; andre Leute waren schon vor mir da, ich bin zuletzt gekommen, also was ich auch vorbringen könnt, so habens andre schon früher erlebt; ich ging einmal mit dem Clemens dies Frühjahr spazieren, da waren allerlei neu aufgeblühte Kräuter, die ich nicht kannte, die wollt ich brechen; er sagte: wenn Du bei jedem Mauseöhrchen oder Vergißmeinnicht hocken bleibst, so werden wir nicht weit kommen, daran denke ich jetzt immer wenn ich was neues in mir selber erfahr, daß andre dies alles wohl schon wissen und nichts Neues mehr für sie mehr sein mag, wie jene Violen und Gänseblümchen am Weg die ich mir sammlen wollte. So schreib ichs denn nicht auf, und auch weil die Gedanken sich an mich hängen wie Schmetterlinge an die Blumen, wer soll sie haschen? — sie merkens gleich und fliegen davon, und fasse ich einen so hab ich bald seine schöne Farbe abgewischt mit dem Schreibefinger, oder seine Flügel erlahmen. Und so ein Gedanke in der Luft flattert so lustig, aber auf dem Papier kann er sich nicht wiegen wie auf der Blume; und kann sich nicht auf die Rosen setzen von einer zur andern, er sitzt da wie angespießt. Ich sehs ja an de-

nen paar die ich so erwischt und aufgeschrieben hab. — Da war ich grad am End vom Garten, ich lief eilig hinein weil ich ihn geschwind ins Buch schreiben wollt eh ich ihn vergesse, und jetzt, so oft ich das Buch aufmache lacht mich der Gedanke aus und sagt: Du bist recht dumm. Jetzt will ich Dir nur gleich das Blatt herausreißen, und da les die Gedanken die ich wie Haasen auf einer dürftigen Jagd hab zusammenschießen müssen, und bin mit jedem einzelnen aus meinem Gedankenwäldchen nach Haus gelaufen um ihn aufzuschreiben, und immer die drei Treppen hinauf. — Weißt Du was? — die drei Treppen waren mir nicht zu hoch, aber ich hab mich geschämt vor den drei Treppen, wahrhaftig ich hab die Augen zugedrückt, weil ich dacht sie merkens daß ich so eine kümmerliche Natur hab, und bring da die armen nackten Gedanken-Pfeilmuther an; so heißen im Tyrol die Schmetterlinge, ich habs vorm Jahr auf der Messe gelernt bei dem Tyroler, der im Braunfels Handschuh verkauft, der mit dem schönen schwarzen Bart, Du weißt, Du sagtest der habe ein Antlitz und kein Gesicht, ich fragte: was ist das ein Antlitz? — Du belehrtest mich, das sei noch aus der Form Gottes, nach seinem Ebenbild geschaffen, aber Gesichter, die seien nur

so nachgepetert, wo die Natur nicht hat wollen mit dabei sein, und die Philister allein sich erzeugen lassen; und da hab ich Dich gefragt: hab ich ein Antlitz? — da hast Du gelacht und gesagt: „es stickt noch zu tief in der Knospe ich kanns nicht erkennen.“ Noch an jenem Abend hab ich mich vor den Spiegel gestellt und gebetet Gott soll mich doch aus der Knospe herauslassen mit einem Antlitz, und nicht mit einem Gesicht; denn wenn ich kein Antlitz hab wie kann ich da einem Antlitz gefallen. Noch an jenem Abend fragte ich die Frau Hoch, weil Wartfrauen von Schönheitsmitteln manches wissen, sie meinte wenn man keine Sünde thue, so könne man nicht unschön werden und wenn es darauf ankomme so werde ich gewiß mich vor allen Sünden hüten; wie aber die Frau Hoch draus war um den Kindchen die Suppe zu kochen, da kletterte ich vors Fenster auf das Blumenbrett und hockte mich ganz klein zusammen, wie sie wieder hereinkam wars ganz still, es war dunkel und noch kein Licht angezünder, da meinte die Hoch sie wär allein und wollte ihr Abendgebet hersagen weil das Kindchen noch schlief. — „Jetzt geh ich ins ewige Leben, sprach er mit freudiger Seele neigte das Haupt und erbleichte.“ Das hörte ich auf dem Blumenbrett vom Ge-

bei der Frau Hoch. Ich dachte, ob es wohl unrecht sein möge sie zu belauschen und da fiel mir meine Antlitzknospe ein, ob die vom Meelthau der Sünde hierdurch könne angegriffen werden, denn so gescheut war ich wohl daß dies keine Kapitalsünde sei, aber weil ich absolut wollt wunderschön sein, und ohne den geringsten Tadel, so hielt ich mir die Ohren mit beiden Händen zu um nichts zu hören, da ließ ich die Stange los vom Brett und wär schier in den Hof gefallen. Ich konnt mir die Ohren nicht versperren wenn ich nicht fallen wollt, und da hört ich sie noch singen:

Wenn der güldne Morgen blinkt,
Der zu dieser Hochzeit winkt,
Wo die reinen Seraphinen
Bei der hohen Tafel dienen. —

Da sang ich die zweite Stimme, die Hoch sieht sich in allen Ecken um, holt Licht, sucht oben auf dem Ofen, auf dem Vorhanggestell, und überall und kann mich nicht finden. Ich pflückte eine Nelke vom Stock und stellte mich in den Fensterrahm, den stieß ich auf und reicht ihr die Nelke. Da stand sie mit ihrem kleinen Wachsstock und beleuchtet mich und meint ich wär eine Erscheinung. Ich bin ihr aber um den Hals gefallen,

denn

denn ich hab die Frau sehr lieb. Ich fragte obs eine Sünde sei daß ich ihr zugehört hab, sie sagte: das ist grad keine Sünde, aber Sie hätten können in den Hof fallen, und da wollen wir lieber ein Danklied singen daß Sie nicht gefallen sind. — Hier hast Du das Lied, zu dem ich eine Melodie gemacht hab.

Der du das Land mit Dunkel pflegst zu decken,
Ach reine mich von jedem leisen Flecken,
Reich mir der Schönheit Kleid
Daß ich an jedem Morgen meiner Blüthe
Erkennen mag wie Deine Gnad sie hüte. —

Obschon die Sonne entzogen ihre Wangen,
Obschon ihr Gold der Erde ist entgangen
Das kränket mich nicht sehr,
Erleuchte in mir nur deines Geistes Licht,
Dadurch der Schönheit Geist wird aufgerichtet.

Kann ich des Nachts gleich nicht zum Schlafen kommen,
So mag dies meiner Schönheit dennoch frommen,
Das endet wenn man stirbt.
Sieh nur o Gott daß ich so Nacht wie Tag
Der Schönheit Ruhe mir erhalten mag.

Wenn du mich willst, o Schöpfer, einst genießen,
Muß über mich der Born der Schönheit fließen,
Wie wollt ich fröhlich sein! —
Sonst acht ich nichts was Muth und Blut beliebt,
Noch was die Welt, noch was der Himmel giebt.

Die Hoch sagte: Sie haben das Lied schön verkehrt, kein Mensch wirds für ein Andachtslied erkennen — Ich hab es doch mit wahrer Andacht gesungen, ist es eine Sünde, so wollen wir lieber ein Bußlied singen damit mir nicht gar noch ein Bart davon wächst. Die Hoch sagte: Ach gehn Sie doch, das wär Ihnen grad recht wenn Ihnen ein Bart wüchse.

Am andern Morgen ging die Tonie zum Tyroler und ich ging mit um mir sein Antlitz einzuprägen, ich dachte wenn man sich so was tief in die Seel schreibt, so blühts am End mit einem auf, und weil die Tonie Handschuh aussuchte setzte sich ein Schmetterling der vom Main herübergeflogen kam auf den Strauß an seinem Hut. Ach guck den Schmetterling, den haben die Blumen an Deinem Hut herbeigelockt! — Der Tyroler fragte: „Was ist das für ein Ding ein Schmetterling?" und sieht ihn fliegen und ruft: „Ei was, das ist ja ein Pfeilmuther und kein Schmetterling. Du bist ein Schmetterling, und kriegt mich um den Hals und küßt mich auf den Mund. Die Tonie macht ein bös Gesicht und kauft gleich keine Handschuh mehr bei ihm und geht fort, „na" ruft er ihr nach, „nem Sies nit übel das Madel nimts ja auch nit übel auf." und die Tonie mußt

lachen und die Handschuh kaufen. Die Geschicht wolle ich als immer aufschreiben weil sie mir gefällt, aber zu einem Buch paßt sie nicht, denn sie ist ja gleich aus, und was soll dann weiter passiren? — Der Clemens meint ich soll alles schreiben was mir durch den Kopf geht, er denkt es wär Markt da; er schreibt ich soll aus dem Kloster alles aufschreiben, aber nun les nur erst die dummen Gedanken die in meinem Buch stehen ob man da was vernünftiges dran schreiben kann, und habs noch dazu auf den Deckel inwendig geschrieben weil ich meint, ich wollts recht voll schreiben, ja hat sich was, ich bin schon über vier Wochen noch immer am Deckel. Da steht erstens oben an:

> Ob Tugend nicht auch Genialität sein möchte. Und ob wir vielleicht nur deswegen so mühselig hinanklettern zum Erhabenen, weil wir kein Genie haben.

Das war auf der Pappel an der ich so bequem hinaufklettern kann, ich sah die Vögel geflogen kommen und dacht in mir du hast kein Genie du mußt mühselig zu allem hinanklettern und dann kannst du dich nicht oben erhalten mußt immer wieder hinunter. — Und da fühle

ich recht in mir wie alles in mir schwankt nichts erreichen kann, wie ein Feuer in mir braust, jede Kunst liegt in mir so nah ich mein ich hätte sie schon in mir, die Wangen glühn mir gleich so hoch, sie brennen mir wenn ich nur in die Ferne denk, da liegen mir goldne Berge. Ich steh da als hätt ich nur den Zauberstab in der Hand, alles inwendig im Geist, aber wenns heraus soll, da bleib ich beim Buchdeckel und muß mühselig Sandkörnchen für Sandkörnchen zusammentragen. Wie ich von der Pappel herunter der Trepp herauf war und hatt meinen ersten papiernen Gedanken aufgeschrieben, der mich noch immer anlachte — so wollt ich doch noch ein bischen im Abendschein mich wiegen, denn beim Wiegen kommen mir Gedanken. Kaum war ich der halben Pappel hinaufgeklettert so fiel mir schon wieder was ein, ich klettert also gleich wieder herunter und wieder die Trepp hinauf und schrieb auf:

> Der ganze Mensch muß in sich einverstanden sein nämlich Herz und Kopf und Hand und Mund.

Da stand ich noch so eine Weile vor dem Gedanken still und dacht, vor dem hätt ich immer auf der Pappel können sitzen bleiben und es that mir schon leid daß ich das Buch mit bekleckst hatte, aber weil der Clemens

gesagt hatte ich soll alles schreiben was mir durch den Kopf geht, so wollt ichs durchsetzen. Jetzt gefällt mir aber doch etwas in dem Gedanken, ich kann ihn ja zu was Großem machen wenn ich einen großen Sinn hineinlege, und wenn ich alles was ich so schreib ohne zu wissen warum mit Gewalt wahr mache. — Ja ich fühl es hängt mit dem ersten Gedanken zusammen, es ist die Genialität der Tugend wenn der ganze Mensch in sich einverstanden ist, und es ist gewiß was die meisten nicht thun. Ach nun kommt mir gar die Moral in Weg, laß mich nur lieber die Gedanken weiter abschreiben, dann kleb ich den Deckel zu vom Buch daß ich sie nicht mehr seh. — Dann fallen mir vielleicht bessere Sachen ein die nicht so steifstellig sind. Ich bin also wieder auf meine Pappel geklettert, denn es ist mir grad als kämen mir nur da oben Gedanken, aber kaum war ich droben so mußt ich auch schon wieder herunter, und der kam mir ganz begeisternd vor so daß ich mit großen Freuden meine drei Treppen heraufgesprungen kam.

Den Geist nähren, das ist Religion.

Ja wenn ich das könnt, dacht ich wie ich wieder auf meiner Pappel saß und jetzt nicht mehr herunter wollt, denn es war so schön geworden der ganze Himmel, Abendroth, und der Luftkrystalle unendlich viele die

schnell im Purpur aufschossen, was hab ich alles gesehn von Farben und von wogenden Wipfeln, die sich einschmelzenden Farben und Lichtglanz in der Ferne und wie war die Natur so gütig gegen mich grad als ob ich sie nicht verläugnet hätt gehabt mit meinem Aberwitz auf dem Papier. Alles Selbstdenken kommt mir wie Sünde vor wenn ich in der Natur bin; könnt man ihr nicht lieber zuhören? — ja Du meinst, davon denkt man ja daß man ihr zuhört, nein das ist doch noch ein Unterschied. Wenn ich der Natur lausche, Zuhören will ichs nicht nennen, denn es ist mehr als man mit dem Ohr fassen kann, aber lauschen das thut die Seele. — Siehst Du da fühl ich alles was in ihr vorgeht, ich fühl den Saft der in die Bäume hinaufsteigt bis zum Wipfel in meinem Blut aufsteigen, ich steh so da und lausch — und dann — da empfind ich — ich denk aber nicht grad, oder doch nicht daß ichs wüßt, aber wart nur einmal wies weiter geht. — Alles was ich ansch — ja das empfind ich plötzlich ganz — grad als wär ich die Natur selber, oder vielmehr alles was sie erzeugt, Grashalme wie sie jung aus der Erd heraustreiben, dies fühl ich bis zur Wurzel und alle Blumen und alle Knospen alles fühl ich verschieden. — Seh ich den großen Rosenstrauch an da auf dem Inselberg, er hatte

beinah schon abgeblüht, jetzt ist ein Nachschuß da, das betracht ich alles, das dringt mir alles mit etwas ins Herz, soll ichs Sprach nennen? — mit was berührt man denn die Seel, ist die Sprach nicht die Lieb die die Seel berührt, wie der Kuß den Menschen berührt? — Vielleicht doch, nun so ist das was ich in der Natur erfahr gewiß Sprache denn sie küßt meinen Geist. — jetzt weiß ich auch was küssen ist, denn sonst wärs nichts wenns das nicht wär, jetzt geb acht:

> Küssen ist die Form und den Geist der Form in uns aufnehmen die wir berühren, das ist der Kuß, ja die Form wird in uns geboren.

und darum ist die Sprache auch küssen, es küßt uns jedes Wort im Gedicht, alles aber was nicht gedichtet ist das ist nicht gesprochen das ist nur gegaunt wie die Hunde. Ja was willst Du denn anders mit der Sprache als die Seele berühren, und was will der Kuß anders, er will die Form in sich saugen und die Seele berühren, alles das ist eins, ich habs von der Natur gelernt, sie küßt mich beständig ich mag gehn und stehn wo ich will, sie küßt mich und ich bin auch schon so ganz dran gewöhnt daß ich ihr gleich mit den Augen entgegen komme denn die Augen sind der Mund den die Natur küßt, siehst Du, so fühl ich auch daß mich eine Knospe an-

ders küßt als eine Blume, denn warum sie sind verschieden in der Form, dies Küssen ist aber sprechen, ich könnt sagen: Natur dein Kuß spricht in meine Seele hinein, — ja das ist auch ein Gedanke den ich ins Buch geschrieben hab, aber den wollt ich stehen lassen, an ihn kann ich noch weiteres anknüpfen. Ach wenn ich mich so umseh, wie sich alle Zweige gegen mich strecken und reden mit mir das heißt küssen meine Seele, und alles spricht, alles was ich anseh hängt sich mit seinen Lippen an meine Seelenlippen, und dann die Farbe, die Gestalt, der Duft alles will sich geltend machen in der Sprache, nun ja die Farbe ist der Ton, die Gestalt ist das Wort und der Duft ist der Geist, so kann ich wohl sagen die ganze Natur spricht in mich hinein das heißt sie küßt meine Seele, davon muß die Seele wachsen, es ist ihr Element, denn alles hat sein Element in der Natur was Leben hat. Der Seele ihr Element ist also das Schauen, das ist das Lauschen, sie saugt alle Form das ist Sprache der Natur. Aber die Natur hat nun auch selbst eine Seele, und diese Seele will auch geküßt sein und genährt, grad wie meine Seele von ihrer Sprache genährt wird, wenn ich so durchdrungen war von ihr, (denn es giebt Augenblicke wo die Seele wie ein Feuer ist von Leben, wo sie ganz und gar nur das

ist was sie in sich aufgenommen, nämlich Selbstsprache der Natur, da erkennt sie die Natur wieder als nahrungbedürftig.) so hab ich vor ihr gestanden und hab mich wieder in sie hineingesprochen, ich hab sie geküßt mit meinen Seelenlippen. Sieh das war Geist, der war nicht gedacht der war ursprünglicher Lebensgeist ohne Erdform, Gedanken ist die Erdform des Geistes — aber mein Geist hat diese Form nicht angenommen als er mit ihr sprach, es war nicht Gedanke, es war nicht Gefühl oder Empfindung, denn das deucht mir auch noch verschieden, es war Wille — ja Wille wars, der sah so rasch und fest die Natur an als wolle er ihr nun wieder schenken alles was sie ihm gab, nämlich Leben. — Das ists, alles ist ein Wechselwirken, alles was lebt, giebt Leben und muß Leben empfangen. — Und glaub nur nicht daß alle Menschen leben, die sind zwar lebendig aber sie leben nicht, das fühl ich an mir, ich leb nur wenn mein Geist mit der Natur in dieser Wechselwirkung steht. — Da weiß ich auch daß Thränen noch gar keine Folgen von Schmerz zu sein brauchen oder von Lust — sie können auch eine natürliche Folge sein, wie auch Schlaf die Folge ist vom aufgeregten Geist. — Denn ich muß oft plötzlich weinen ohne vorher gerührt zu sein, das ist also gewiß wenn die Natur mich so er-

faßt heimlich meine Seele erschüttert daß sie weinen muß. Und oft leg ich mich auch am Boden auf die sammetschwarze aufgepflügte Erde die so warm von untenauf dampft, und das wärmt mich weil ich dann frier — ja der Geist friert in mir, da leg ich mich am Boden hin, da wird gleich der ganze Geist wieder warm, da fühl ichs wies durch den Kopf zieht und durch die Brust und da muß ich gleich die Hände betend zusammenhalten. Siehst Du, das ist alles nicht gedacht und ist doch Geist. — Geist der mit der Natur in Wechselwirkung ist — ich bin ordentlich froh daß ich heut das Wort gefunden hab, ich hätt schon früher mit Dir davon gesprochen aber ich fand die Worte nicht — aber ich könnt Dir noch ganz andere Sachen sagen — ach nein ich fürcht mich gar nicht vor Dir daß Du mich schelten solltest, Du wirst wohl auch mit mir einverstanden sein daß so weit der Geist seinen Flug erheben mag so weit darf er auch, warum hat ihm Gott Flügel gegeben, Geist ist ja eigentlich Fliegen. — So muß ich lachen über die Lotte wenn die von Consequenz spricht, das ist kein Geist — Inconsequenz ist Geist — im Flug hin und her schweben, alles was er berührt gleich mit ihm zusammenfließen, das ist Geist daß er gleich sich verwandle in das was er berührt, so verwan-

delt der wahre Geist sich in die Natur, weil die ihm begegnet all überall, weil ihr Berühren mit ihm allein Geist ist, er wär nicht, wär die Natur nicht leidenschaftlich seiner bedürftig, das eben ruft ihn jeden Augenblick ins Leben, Geist ist fortwährendes Lebendigwerden um die Natur zu küssen, seine Formen in sie prägen; die Natur saugt die Geistesformen in sich, davon lebt sie, und Geist fließt durch alle Gestalten mit ihr zusammen, so faßt die Natur sich selber in ihren Formen, das ist eben der ganz göttliche Reiz in ihr, Reiz ist Zauber, wo kann Zauber her entstehen als durch das Sichselbsterfassen? — ja das ist schon wieder was neues das wollen wir morgen besprechen. Heute Abend thut mir der Nacken weh vom schreiben, — das wollt ich nur noch sagen: mein Geist, oder durch mich spricht der Geist mit ihr, und dabei bin ich ganz untregsam, ich besinn mich nicht, ich denk nichts, ich hab keine Betrachtung, aber nachher kann ich davon erzählen wie Du siehst, heut zum erstenmal, also erzeugt das Ineinanderfließen des Geistes mit der Natur doch Gedanken, die man nachher hat. — Was sind das aber vor Gedanken, einer könnt sagen es sind Lügen, oder Dummheiten, Fabeleien und also keine Gedanken, denn was kann ichs beweisen oder zu was frommen und führen diese Gedan-

ken. Ja das ist es eben, Geistesgedanken berühren nichts was schon da ist, sie erzeugen neu, da siehst Du wieder daß ich recht hab; weil der Geist und die Natur sich einander berühren so sind sie fortwährend lebendig und erzeugen fortwährend neu, denn wir sollen übergehen in ein neu Leben nach diesem Leben, wie sollen wirs aber anfangen wenn der Geist sich nicht selber hinüber erzeugt in die andre Welt? — er muß sich also selbst wie ein klein Kind im Mutterleib tragen, er muß mit sich gesegnet (guter Hoffnung) sein und muß sich nähren bis er selbst als Frucht in sich reif wird, dann bringt er sich zur Welt, wo wie und wann, — das ist alles einerlei; eine reife Frucht kommt allemal zur Welt, die Welt ist da vor der Frucht, sie kann nicht aus jener Welt in das ihr Leben überstrebt, herausfallen, sie kann nur in sie geboren werden. Der Geist also der fortwährend mit der Natur sich küßt, das heißt der ihre Sprache trinkt der nähret sich selbst in ihr um sich zu gebähren, die Natur thut das auch, sie reift sich für die künftige Frucht des Geistes, in ihrem Berühren mit ihm, und so wird die neugeborne Frucht des Geistes in die Welt einer höher gereiften Natur übergehen, denn Gott läßt nie von der Natur, überall ist sie es die der neugebornen Seele wieder begegnet, wieder ihre Formen ihr zu küs-

sen giebt, das heißt ihre Sprache die ihr in die Seele spricht, wovon die Seele sich nährt, so ist es gewiß mit allen lebenden Kreaturen die so weit sind daß der Geist schon gelöst ist und selbst denken kann. — Alle Menschen erleiden dieselbe Berührung von der Natur, sie wissens nur nicht, ich bin grade wie sie, nur der Unterschied ist, daß ich bewußt bin, denn ich hab das Herz gehabt dringend, und mit leidenschaftlicher Liebe zu fragen, andre Menschen lesens wohl als poetische Fabel daß die Natur um Erlösung bitte, andre Menschen empfinden wohl eine Unheimlichkeit wenn sie so in der lautlosen stillen Natur dastehen, es bedrängt ihr Herz, sie wissen weder den Geist zu wecken in sich, noch zu bezwingen, da gehen sie ihr fühllos aus dem Weg, ihr Inneres sagt ihnen wohl, hier geht was vor, du solltest dich dem hingeben, dann überkommt sie eine Angst, und sie ziehen sich wieder ins Gewohnheitsleben, wo eine Mahlzeit die andere verabschiedet, bis der Schlaf oben drauf sich einstellt und dann ist der Tag und die Nacht herum; und dafür hätte man gelebt? — Nein das ist nimmermehr wahr! — der Gedanke hat mich schon lang verfolgt „warum lebst du doch" — besonders eben wenn ich so manchmal bei Sonnenuntergang spazieren ging — im Wald auf der Hombur-

ger Chaussee, da stand ist als still und fragte mich das, da hörte ich diese traurige Stille der Natur, da lag eine Scheidewand zwischen mir und ihr, das fühlt ich deutlich daß ich nicht bis zu ihr drang; da dacht ich wenns nicht eine lebendige nähere Beziehung gäb zu ihr so würdest du das nicht so deutlich empfinden, du fühlst ja ordentlich in deiner Seele wie sie traurig ist, also geht sie doch lebendig an dich heran und du fühlst daß sie einen Geist hat der ihr allein angehört, und der sich mittheilen will, da faßt ich mir einmal ein Herz und wollte sprechen, da wußt ich nicht sollt ich laut mit ihr sprechen wie mit den Menschen, denn ans Küssen ihrer Form und so mit ihr sprechen das war mir nicht deutlich, obschon gewiß ich es unbewußt im Kloster gethan, denn vom Kloster da kann ich Dir gar wunderliche Dinge sagen. — Ich dachte an einem Sonntag Morgen als wir den Weg von Bürgel aus der Kirche zurückkamen, heut wollt ich am Nachmittag mir einen recht einsamen Platz suchen, und wollt da mit ihr sprechen ganz laut wie man mit den Menschen spricht, und es war mir ganz schauerlich als ich aus einem großen Garten, wo wir zusammen mit andern waren, heraus schlich und längs der Chaussee am Wald ging, dann den Bach verfolgte der mir entgegen ge-

rauscht kam und so kam ich an eine Stelle wo Felsteine liegen, und der Bach theilt sich und muß Umwege machen und schäumt und braust, da blieb ich eine Weil stehen, das Brausen war mir grad so ein Seufzen, das lautete mir als wärs von einem Kind, da redete ich auch zu ihr wie zu einem Kind. „Du! — Liebchen — was fehlt Dir?“ — und als ichs ausgesagt hatte da befiel mich ein Schauer, und ich war beschämt wie wenn ich einen angeredet hätte der weit über mir stehe, und da legt ich mich plötzlich nieder und versteckte mein Gesicht ins Gras, und im Anfang war ich ganz betäubt, daß ich gar nicht wußte warum ich daher gekommen war, aber nach und nach besann ich mich, und nun wo ich an der Erde lag mit verborgnem Gesicht, da war ich einmal zärtlich, ach! ich sag Dir — — tausend süße Dinge drängten sich aus meinem Seelenmund, ein Begehren sie zu lieben ich weiß nicht wies nachher gewesen ist, ich konnt ungern vom Platz aufstehen, aber da ward mir so heiß auf dem Kopf, und wie ich ihn aufhob schien die Sonne so kräftig, und nichts war mehr düster und traurig, alles lebendig, ich war in der Seele als hab ich ein neu Leben empfangen, und die Wellen im Bach die über die Steine sich theilten schienen mir voller zu rieseln und lauter und

ich mußte alles so tief ansehen, und da lernt ich gleich ihre Formen fassen ich sah sie viel kräftiger an, und ich hatte unter zwei Tannen gelegen, die ihre Äste noch bis am Erdboden hängen hatten, und guckte die feinen Nadeln an wie sie so gleichmäßig gereiht waren, und wie sie die klebrigen Knospen so schützend in ihrer Mitte tragen. Da dacht ich, ist doch kein Gedanke so kräftig und so wahr wie dieser Baum und ich hab noch nichts gehört von Menschen sagen, wo der Gedanke gleich schon seine Knospe der Zukunft in sich bewahrte; und drum ist auch alles platt und kein Leben drinn, denn alles was lebendig ist das muß die ganze Zukunft in sich tragen sonst ist es nichts, und alles Thun der Menschen muß so sein sonst ists Sünde, und da dacht ich, wie ist es möglich daß jede Handlung gleich den Keim der Zukunft in sich fasse? aber da wußt ichs gleich, nämlich jede Handlung muß den höchsten Zweck haben, und ein hoher Zweck ist ja doch die Knospe der Zukunft. O ich wollt gleich die Welt regieren, und die Leute sollten sich verwundern, das hab ich in jenem ersten Moment gelernt von der Natur, wie ich das machen soll, und glaub nur, ich würde nie fehl gehen, im Anfang würde es viel Staub setzen, wenn ich gegen das alte Gemäuer anrennen ließ, wenn aber erst die

Staubwolken sich gelegt hätten dann um so schönerer hellerer Himmel. — Aber als ich am Boden lag, da mischten sich auch meine Thränen mit dem Erdreich, aber der Nacken thut mir so weh, ich kann nicht mehr schreiben und ich wollt Dir doch noch so viel sagen! — Es ist schon Morgen die Sonn kommt schon, gute Nacht.

Montag.

Ich hab heut im Schlaf gedacht, ich bin doch recht glücklich, alles was ich Dir gestern aufgeschrieben hab das war in meinem Buch mit folgendem ledernen Gedanken bezeichnet:

> Alle Form ist Buchstabe, wisse die Formen zusammen zu setzen so hast Du das Wort (Kuß), und durch dieses den Sinn (Gedanken) Liebesnahrung des Geistes. —

Nein daraus würde wohl keiner klug werden! — und auch keiner sich drum kümmern, so ein Gedanke den man aufbewahrt, ist wie eine gedörrte Pflaume ganz verhutzelt und verkohlt. Nein es ist eine Unmöglichkeit ein Buch zu machen aus dem was mir durch den Kopf geht es ist ungehobeltes Zeug was sich sperrt wenns in Gedanken soll gefaßt werden. — Und kein

Mensch kanns brauchen, selbst der Clemens würde fürchten daß ich übergeschnappt sei, von Dir erwart ich daß Du mich ungestört anhörst, es ist doch einmal nicht zu ändern, Ihr gebt Euch Mühe meine Gedanken zu concentriren (auf etwas fest richten, soll das glaub ich heißen) das ist aber grad was nie geschehen wird, denn ich selbst kanns nicht erzwingen von mir, ich sag mir oft, nur jeden Tag eine halbe Stunde Geduld, so wirst du gewiß Herr über Alles was du lernen magst. — Aber wenn ich das denk so schauderts mich, als ob ich gesündigt hätt mit dem Gedanken. Gestern nahm mich die Großmama ins Gebet über meine vermöglichen Fähigkeiten, sie sagt wer den Most nicht fassen kann in Gefäße der kann ihn nicht bewahren, da hielt sie mich mit beiden Händen und sah mich so groß an, da versprach ich ihr alles, da sagte sie: lern doch Latein, und ich versprachs ihr aber gleich befiel mich eine freveliche Angst, und mir klopfte das Herz vor Ungeduld daß sie mich loslassen solle, aber aus Ehrfurcht bleib ich vor ihr stehen, und wie sie sah daß meine Wangen so brennten, da sagt sie geh hinaus liebs Mädele in die Luft und morgen wollen wir weiter sprechen. — Gleich kletert ich aufs Dach von der Waschküch und erwischte so einen Acacienzweig und kletterte hinüber auf den

Acacienbaum und hab ihn umhalst und wieder abgebeten daß ich gesagt hab ich wollt Latein lernen.

Bettine.

An die Bettine.

Ich habe Deine Briefe erhalten die Du seit meiner Abreise mir schreibst. Ich muß mich kalt machen daß Dein Flammen mich nicht angreifen, doch such ich Dir nachzuempfinden und meine Mühe ist nicht ganz umsonst — doch staun ich wie gewaltig Dich alles ergreift und daß dies alles nicht Deine Gesundheit aufreibt, denn wie mir einleuchtet so kannst Du unmöglich viel schlafen? — und dabei dies unruhige Leben wo jeder Augenblick Dich aufs neue reizt — ich glaub selber daß Du einen Dämon hast der Dich wieder stärkt, wie könntest Du sonst alles fassen? — und Dein Herz, ist es nicht voll zum Überlaufen, der Gärtner, der Moritz, der Franzose, der Clemens und ich doch auch, — und Deine frühen Wanderungen im Bosket, Du schläfst nicht aus, es wird nicht lange so fortdauern können, — ich selbst fühl mich hier anders, wie sonst. — Die Zukunft leuchtet mir nicht helle, und ich hab so große Lust nicht mehr

am Lebendigen, an der Mährchenwelt die unsre Einbildung uns damals so üppig aufgehen ließ daß sie die Wirklichkeit verschlang, doch wird sichs ändern, gewiß, wenn wir wieder zusammen sind, diesen Winter denk ich ernstlich mich zu überwinden, ich hab mir einen Plan gemacht zu einer Tragödie, die hohen spartanischen Frauen studiere ich jetzt. Wenn ich nicht heldenmüthig sein kann, und immer krank bin an Zagen und Zaudern, so will ich zum wenigsten meine Seele ganz mit jenem Heroismus erfüllen und meinen Geist mit jener Lebenskraft nähren die jetzt mir so schmerzhaft oft mangelt, und wo her sich alles melancholische doch wohl in mir erzeugt. — Doch fürchte nichts für mich, es sind nur Minuten wo michs überfällt wie starker Frost, doch Deinen frühlingsheißen Briefen widersteht er nicht. — Heut und gestern war ein Grünen und Blühen in mir, — und ich lese sie gern wieder, dann bin ich immer wieder glücklicher gestimmt, ich danke Dir dafür. — Auch von Clemens sagst Du mir was mich freute. — Lebe wohl. — Dein Naturbrief, besonders hat mir Freude gemacht, er ist wie das Zwitschern junger Vögel die sich noch im Nest der Atzung freuen, — die die Mutter in Fülle ihnen giebt, sind sie erst flücke, dann werden vielleicht auch da Geistesgesetze herausflie-

gen von der Natur gegründet für den Geist der sie als göttlich zu fassen vermag, aber sie werden wohl nimmer im Buchstaben können gefaßt werden zum wenigsten nicht in unserm Jahrhundert. —

Ist denn das alles von Gedanken was Du in Dein Buch aufgeschrieben, o verliere nichts. Hier sende ich Dir ein paar Lieder, lese sie wie man Gedichte liest ohne zu großen Affect. Denk daß der Reim auch die Stimmung leitet und glaub nicht gleich ich sei zu traurig. — Gedichte sind Balsam auf unerfüllbares im Leben; nach und nach verharrscht es, und aus der Wunde deren Blut den Seelenboden tränkte hat der Geist schöne rothe Blumen gezogen die wieder einen Tag blühen, an dem es süß ist der Erinnerung Duft aus ihnen zu saugen.

Die Pilger hab ich vor acht Tagen geschrieben, auf das letzte: Der Lethe Fluß, hatte Dein Emigrantenverkehr Einfluß; ich weiß nicht wie.

Ist St. Clair noch nicht zurückgekehrt? war er bei Dir? —

Beilage. Die Pilger.

Der eine Pilger.

Ich bin erkranket
An Liebespein,
Möcht nur genesen
Wollt mein Du sein.

Dein liebreich Wesen
Dein Lippenroth,
Halt mich gefangen
Bis an den Tod.

Mein Aug ist trübe
Meine Jugend verdorrt,
Muß Heilung suchen
An heil'gem Ort.

Ich greif zum Stabe
Ich walle zum Meer,
Es brausen die Winde
Es tobet das Meer.

Die Vöglein fliegen
So lustig voran,
Sie suchen den Frühling
Und treffen ihn an.

Es hält mich die Liebe
Ich bliebe so gern,
Doch ziehet mich Wehmuth
Zum Grabe des Herrn.

Mich sehnet o süße
Geliebte nach Dir

Doch wahl ich das Grab mir
Des Heilands dafür.

Da knie ich nieder
Voll bitterem Schmerz,
Da kann ich Dich lassen
Da bricht mirs Herz.

Lebt wohl denn ihr Augen
Voll freundlichem Schein,
Mein Blick soll zum Himmel
Gerichtet nur sein.

Die Heilung ist bitter
Der Weg ist wohl weit
Doch greif ich zum Stabe
Und ende mein Leid.

Der andre Pilger.

Ich scheide froh vom Vaterland,
Und suche den geliebten Strand
Wo Jesus Christus wallte.
Wo er in Demuth angethan
Des Erdenlebens schwere Bahn
Mit stillem Sinne wallte.

Was ist die Herrlichkeit der Welt
Und alles was dem Sinn gefällt? —
Ich will ihm froh entsagen.
Dir irrd'sche Kette fallt von mir
Und Jesu! — nur zu Dir! zu Dir! —
Will ich mein Sehnen tragen.

Die Märterkrone windet mir
Und Seligkeit wohl für und für
Wenn ich vollendet habe.
O süße Buße! himmlisch Leid!
In frommer Einfalt, Seligkeit
Ihr wohnt am heiligen Grabe.

Lethe.

Du rollst o Bach mit stillem Stolz die Fluth
Und düstergrün umhüllen dich Gesträuche,
In deiner Well erstarbt die Rosenglut
Die lieblich glänzt vom fernen Geisterreiche.

Dir schmeichelt nicht die Gunst der Gegenwart
Mit Blüthenduft, mit Zephyrs kühlem Säuseln,
Kein Glück das in der Zukunft Schleier harrt
Wird deine Weg in holden Spielen kräuseln.

Erbebend schaut es die Vergangenheit
Wann deine Fluth der Schatten Heer umwerben,
Wie die Gebilde der entflohnen Zeit
Zum öden Nichts auf deiner Well entschweben.

Du wallest stolz! — des Helden Lorbeerkranz,
Die Myrte durch Cytherens Hauch erzogen,
Der Jugend Palme in des Olympos Glanz
Verlieren sich in deinen düstern Wogen.

Entführt durch sie, dahin wo Zeit und Raum
Verschwunden, wo in trüber Nebelferne
Dem dumpfer Fall ertönt, dein weißer Schaum
Im Chaos strahlt, statt lichtbegabter Sterne.

Hin-

Hinweg von dir! — die blüthenreiche Luft,
Der Zauber in Elysiums Gefilden
Verführt mich nicht, der rosenfarbne Duft
Mag sich umsonst an deinem Ufer bilden.

Vergebens weht hier magisch süß ein Ton
Zu mir herab aus seliger Geister Chören,
Erschiene selbst Latones großer Sohn,
Sein Phöbusauge wird mich nicht bethören.

Für Seligkeit die ich noch nie genoß
Sollt ich in Lethe meine Lust versenken?
Und Schmerzen die ich lang in mir verschloß
Für unbekannte Freuden hinzuschenken.

Nein! jed Gefühl, zur Qual und auch zur Lust,
Vom Hauch der Erdenluft in mich geboren,
Die Leidenschaft bekämpft in meiner Brust —
Den Siegerstolz! — ich geb ihn nie verloren.

Es drückt das Herz wenn eine fremde Macht
Ihm Gottheit giebt, es sträubt sich dieser Würde,
Mit höherem Stolz entsagt es dieser Pracht
Und schmiegt sich liebend seiner Erdenbürde.

Kann ich die Seligkeit auf jener Flur
Nur durch den Tod von diesem Ich erringen,
So leite fern von ihrer Zauberspur
Mich die Erinnerung auf ihren zarten Schwingen.

Ich trug im Busen mein Elysium
Und dieses blühe nur auf Blumenmatten
Elysischer Gefild! ich bringe stumm
Es somit zum Styx, zu ungeweihten Schatten.

Dich aber fleh' ich an, Erinnerung!
O Göttin! die den Gram um Freuden tauschet,
Und wie ein Liliendust mit leisem Schwung
Durch die Verzweiflungsnacht zum Troste rauschet.

Nimm deinen Wanderstab und schlage kühn
Der stolzen Lethe Fluth, daß ihre Wellen
In Nichts verdürstene, ewig schüchtern fliehn,
Elysiums Strand nicht spottend mehr umschwellen.

Die Schatten jauchzen dann, im Götterglanz
Der Jugend Traum entfaltend, wie der Fehler Bürde,
Wo Lethe floß; umschwebt vom ewigen Tanz
Der Anmuthschwestern, in ihrer Selbstheit Würde.

Der Kuß im Traum.

Es hat ein Kuß mir Leben eingehaucht,
Gestillet meines Busens tiefes Schmachten,
Kommt Dunkelheit mich traulich zu umnachten
Daß neue Wonne meine Lippe saugt.

In Träume war solch Leben eingetaucht,
Drum leb ich ewig Träume zu betrachten,
Kann aller andern Freuden Glanz verachten
Weil mir die Nacht so süßen Balsam haucht.

Der Tag ist karg an liebesüßen Wonnen,
Es schmerzt mich seines Lichtes eitles Prangen
Und mich verzehren diese heißen Gluthen.

Drum birg dich Tag, dem Leuchten irrd'scher Sonnen,
Hüll dich in Nacht, sie stillet dein Verlangen
Und heilt den Schmerz, wie Lethes kühle Fluthen.

An die Günderode.

Schon zehn Tage bist Du fort alle Tag kommt der Jud mit dem leeren Sack, ich ließ ihn heut den Sack um und um kehren weil ich dacht es müsse sich Dein Brief drinn finden den ich so sicher erwartete, aber es war nichts herausgefallen als Brodkrümel, und kein Krümelchen Deiner Feder für mich, — wonach ich gar nicht so hungrig bin wenn ich nur weiß daß alles noch beim Alten ist und daß Du gesund bist. — Weißt Du mir nichts zu schreiben, so such mir aus meinen Briefen meine Religionsprinzipien zusammen, ich hab noch allerlei Nachgedanken berauschender Quellen der Natur hervorströmen und mir deucht ich sollte sie auch noch zu schöpfen versuchen. —

Bei der Großmama ist ewiger Besuch, heute spazierte man zu siebzehen Fürstlichkeiten im Garten auf und ab, die Großmama zum Bewundern in Anmuth und Würde alle überstrahlend, Isenburg, Reus Erbach, und etliche Hessische Durchlauchten, und nebenbei noch der Herzog von Gotha, der schon längere Zeit täglich

Brod ist, im Haus, nemlich alle Mittag um drei Uhr kommt er herausgefahren und läßt sich von mir die Depeschen vorlesen und Journale, dann geht er in den Garten wo er Bohnen gepflanzt hat, die muß ich ihm begießen helfen. Die Großmama spricht von seinem Genie, mir gefällt daß er mit mir umgeht wie mit einem Kind, er nennt mich Du! frägt mich nie nach was anderm als was ich mit Ja oder Nein beantworten kann, weiter hab ich ihm nichts gesagt bis jetzt, — im Garten läßt er mich in der Sonnenhitze den Regenschirm tragen und er trägt die Gießkanne, letzt war er so matt daß er sie hinstellen mußte, ich sagte er solle den Parapluí tragen ich wolle die Gießkanne nehmen, er meinte die sei wohl zu schwer für mich, als er aber sah daß ich sie mit ausgestrecktem Arm weit ab durch die Luft trug um mein Kleid nicht naß zu machen so nennt er mich seitdem die starke Magd. — Seine rothen Haare die einen verzweiflungsvollen Schwung haben, wie ein schweres Ährenfeld das der Hagel verwüstet hat und sein blasses Angesicht, geben ihm in der Abenddämmerung das Ansehen von einem Geist; ich hab mich vor ihm gefürchtet wie er mich Abends durchs Bosket begleitete. Die Großmama hatte alle Fürstlichkeiten an

der Wagenthüre begrüßt und dagegen protestirt daß sie unter das Dach ihrer Grillenhütte kommen, sie wollten aber absolut in die Grillenhütte herein und so ward diese bald zu eng. — Im Garten machte der Herzog selbst eine Weinkaltschale mit Pfirsich, denn er panscht gern, ich mußte dazu alles herbei holen in die Geisblattlaube, da er mich nun immer starke Magd nannte, so passirte ich bei der hohen Gesellschaft für ein so seltnes Monstrum; zuletzt sagte er noch: geh an unsern Bohnenstangen und sorge daß die breitfüßigen und krumbeinigen Spaziergänger sie nicht umtreten, ich holte mir die Schawell und setzte mich mitten ins Bohnenfeld wo ich nicht mehr bemerkt wurde, es war mir eine Labung denn ich war betäubt und müde, alles kann ich ertragen nur nicht das Brausen der Menschenreden, die kein Feuer, keinen Zweck haben und immer in der Luft herumgreifen und nichts fragen und nichts anregen; besser wärs, Schweigen. Bis das Ton wird, was unendlichen Vortheil bringen mag, da kann noch viel Wasser dem Main hinunterfließen, am Abend ging alles ins Bosket die Musik zu hören, es war mit bunten Lampen erleuchtet, die Orangerie auf der Terrasse am Main jetzt in ihrem schönsten Flor, ach ich war so müde und

betäubt — was ich geträumt habe weiß ich nicht mehr, es war schön, denn ich wachte auf, wie trunken von Behagen, aber doch so schwindlich daß sich die starke Magd an der Hand vom Herzog nach Haus führen ließ, er fuhr in die Stadt, er rief mir noch aus dem Wagen zu: leg Dich zu Bett starke Magd Du siehst ganz blaß aus. —

17ten

St. Clair war heute hier, zwischen zehn und ein Uhr, ich lag noch zu Bett, ich hatte die Großmama um Erlaubniß fragen lassen auszuschlafen, weil mich am Abend der Duft der Orangerie ganz betäubt hatte, er wartete auf mich hinter der Pappelwand. — Es giebt Weh darüber muß man verstummen; die Seele möchte sich mit begraben um es nicht mehr empfinden zu müssen daß solcher Jammer sich über einem Haupte sammeln könne, und wie konnte es auch? — O ich frage! und da ist die Antwort: weil keine heilende Liebe mehr da ist, die Erlösung könnte gewähren. O werden wirs endlich inne werden daß alle Jammergeschicke unser eignes Geschick sind? — daß alle von der Liebe geheilt müssen werden um uns selber zu heilen. Aber wir sind uns der eignen Krankheit nicht mehr bewußt, nicht der

erstarrten Sinne; daß das Krankheit ist, das fühlen wir nicht, — und daß wir so wahnsinnig sind und mehr noch als jener, dessen Geistesflamme seinem Vaterland aufleuchten sollte — daß die erlöschen muß im trüben Regenbach zusammengelaufner Alltäglichkeit, der langweilig dahinsikert. — Hat doch die Natur Allem den Geist der Heilung eingeboren, aber wir sind so verstandlos daß selbst der harte Stein für uns ihn in sich entbinden lässet, aber wir nicht, — nein wir können nicht heilen, wir lassen den Geist der Heilung nicht in uns entbinden, und das ist unser Wahnsinn. Gewiß ist mir doch bei diesem Hölderlin als müsse eine göttliche Gewalt wie mit Fluthen ihn überströmt haben, und zwar die Sprache, in übergewaltigem raschen Sturz seine Sinne überfluthend, und diese darinn ertränkend; und als die Strömungen verlaufen sich hatten, da waren die Sinne geschwächt und die Gewalt des Geistes überwältigt und ertödtet. — Und St. Clair sagt: ja so ists, — und er sagt noch: aber ihm zuhören, sei grade als wenn man es dem Tosen des Windes vergleiche, denn er brause immer in Hymnen dahin die abbrechen wie wenn der Wind sich dreht, — und dann ergreife ihn wie ein tieferes Wissen, wobei einem die Idee daß er wahnsinnig sei ganz verschwinde, und daß sich an-

höre was er über die Verse und über die Sprache sage, wie wenn er nah dran sei das göttliche Geheimniß der Sprache zu erleuchten, und dann verschwinde ihm wieder alles im Dunkel, und dann ermatte er in der Verwirrung, und meine es werde ihm nicht gelingen begreiflich sich zu machen; und die Sprache bilde alles Denken, denn sie sei größer wie der Menschengeist, der sei ein Sclave nur der Sprache, und so lange sei der Geist im Menschen noch nicht der vollkommne, als die Sprache ihn nicht alleinig hervorrufe. Die Gesetze des Geistes aber seien metrisch, das fühle sich in der Sprache, sie werfe das Netz über den Geist, in dem gefangen, er das Göttliche aussprechen müsse, und so lange der Dichter noch den Versaccent suche und nicht vom Rhythmus fortgerissen werde, so lange habe seine Poesie noch keine Wahrheit, denn Poesie sei nicht das alberne sinnlose Reimen, an dem kein tieferer Geist Gefallen haben könne, sondern das sei Poesie: daß eben der Geist nur sich rhythmisch ausdrücken könne, daß nur im Rhythmus seine Sprache liege, während das poesielose auch geistlos, mithin unrhythmisch sei — und ob es denn der Mühe lohne mit so sprachgeistarmen Worten Gefühle in Reime zwingen zu wollen, wo nichts mehr übrig bleibe, als das mühselig gesuchte Kunststück zu

zu reimen, das dem Geist die Kehle zuschnüre. Nur der Geist sei Poesie der das Geheimniß eines ihm eingebornen Rhythmus in sich trage, und nur mit diesem Rhythmus könne er lebendig und sichtbar werden, denn dieser sei seine Seele, aber die Gedichte seien lauter Schemen, keine Geister mit Seelen. —

Es gebe höhere Gesetze für die Poesie, jede Gefühlsregung entwickle sich neuen Gesetzen die sich nicht anwenden lassen auf andre, denn alles Wahre sei prophetisch und überströme seine Zeit mit Licht, und der Poesie allein sei anheimgegeben dies Licht zu verbreiten, drum müsse der Geist, und könne nur, durch sie hervorgehen. Geist gehe nur durch Begeisterung hervor. — Nur allein Dem füge sich der Rhythmus, in dem der Geist lebendig werde! — wieder: —

„Wer erzogen werde zur Poesie in göttlichem Sinn, der müsse den Geist des Höchsten für gesetzlos anerkennen über sich, und müsse das Gesetz ihm preisgeben; Nicht wie ich will, sondern wie du willst! — und so müsse er sich kein Gesetz bauen, *denn die Poesie werde sich nimmer eingwängen lassen*, sondern der Versbau werde ewig ein leeres Haus bleiben, in dem nur Poltergeister sich aufhalten. Weil aber der Mensch der Begeisterung nie vertraue, könne

er die Poesie als Gott nicht fassen. — Gesetz sei in der Poesie Ideengestalt, der Geist müsse sich in dieser bewegen, und nicht ihr in den Weg treten, Gesetz was der Mensch dem Göttlichen anbilden wolle, ertödte die Ideengestalt, und so könne das Göttliche sich nicht durch den Menschengeist in seinen Leib bilden. Der Leib sei die Poesie, die Ideengestalt, und dieser, sei er ergriffen vom Tragischen, werde tödtlich factisch, denn das Göttliche ströme den Mord aus Worten, die Ideengestalt, die der Leib sei der Poesie, die morde, — so sei aber ein Tragisches was Leben ausströme in der Ideengestalt, — (Poesie) denn alles sei Tragisch. — Denn das Leben im Wort (im Leib) sei Auferstehung, (lebendig factisch) die blos aus dem Gemordeten hervorgehe. — Der Tod sei der Ursprung des Lebendigen. —

Die Poesie gefangen nehmen wollen im Gesetz, das sei nur damit der Geist sich schaukle an zwei Seilen sich haltend, und gebe die Anschauung als ob er fliege. Aber ein Adler der seinen Flug nicht abmesse — obschon die eifersüchtige Sonne ihn niederdrücke — mit geheim arbeitender Seele im höchsten Bewußtsein dem Bewußtsein ausweiche, und so die hei-

lige lebende Möglichkeit des Geistes erhalte, in dem brüte der Geist sich selber aus, und fliege — vom heiligen Rhythmus hingerissen oft, dann getragen dann geschwungen sich auf und ab in heiligem Wahnsinn, dem Göttlichen hingegeben, denn innerlich sei dies Eine nur: die Bewegung zur Sonne, die halte am Rhythmus sich fest. —

Denn sagte er am andern Tag wieder: Es seien zwei Kunstgestalten oder zu berechnende Gesetze, die eine zeige sich auf der gottgleichen Höhe im Anfang eines Kunstwerks, und neige sich gegen das Ende; die andre, wie ein freier Sonnenstrahl, der vom göttlichen Licht ab, sich einen Ruhepunkt auf dem menschlichen Geist gewähre, neige ihr Gleichgewicht vom Ende zum Anfang. Da steige der Geist hinauf aus der Verzweiflung in den heiligen Wahnsinn, insofern Der höchste menschliche Erscheinung sei, wo die Seele alle Sprachäußerung übertreffe, und führe der dichtende Gott sie ins Licht; die sei geblendet dann, und ganz getränkt vom Licht, und es erdürre ihre ursprüngliche üppige Fruchtbarkeit vom starken Sonnenlicht; aber ein so durchgebrannter Boden sei im Auferstehen begriffen, er sei eine Vorbereitung zum Übermensch-

lichen. Und nur die Poesie verwandle aus einem Leben ins andre, die freie nemlich. — Und es sei Schicksal der schuldlosen Geistesnatur, sich ins Organische zu bilden, im regsam Heroischen, wie im leidenden Verhalten. — Und jedes Kunstwerk sei Ein Rhythmus nur, wo die Cäsur einen Moment des Besinnens gebe, des Widerstemmens im Geist, und dann schnell vom Göttlichen dahingerissen, sich zum End schwinge. So offenbare sich der dichtende Gott. Die Cäsur sei eben jener lebendige Schwebepunkt des Menschengeistes, auf dem der göttliche Strahl ruhe. — Die Begeistrung welche durch Berührung mit dem Strahl entstehe, bewege ihn, bringe ihn ins Schwanken; und das sei die Poesie die aus dem Urlicht schöpfe und hinabströme den ganzen Rhythmus in Übermacht über den Geist der Zeit und Natur, der ihm das Sinnliche — den Gegenstand — entgegentrage, wo dann die Begeistrung bei der Berührung des Himmlischen mächtig erwache im Schwebepunkt, (Menschengeist), und diesen Augenblick müsse der Dichtergeist festhalten und müsse ganz offen, ohne Hinterhalt seines Karakters sich ihm hingeben, — und so begleite diesen Hauptstrahl des göttlichen Dichtens immer noch die eigenthümliche Menschennatur des Dichters, bald das tragisch Ermattende, bald das von göttlichem Heroismus

angeregte Feuer schonungslos durchzugreifen, wie die ewig noch ungeschriebene Todtenwelt, die durch das innere Gesetz des Geistes ihren Umschwung erhalte, bald auch eine träumerisch naive Hingebung an den göttlichen Dichtergeist, oder die liebenswürdige Gefaßtheit im Unglück; — und dies objectivire die Originalnatur des Dichters mit in das Superlative der heroischen Virtuosität des Göttlichen hinein. —

So könnt ich Dir noch Bogen voll schreiben aus dem was sich St. Clair in den acht Tagen aus den Reden des Hölderlin aufgeschrieben hat in abgebrochnen Sätzen, denn ich lese dies alles darin, mit dem zusammen was St. Clair noch mündlich hinzufügte. Einmal sagte Hölderlin, Alles sei Rhythmus, das ganze Schicksal des Menschen sei Ein himmlischer Rhythmus, wie auch jedes Kunstwerk ein einziger Rhythmus sei, und alles schwinge sich von den Dichterlippen des Gottes, und wo der Menschengeist dem sich füge, das seien die verklärten Schicksale, in denen der Genius sich zeige, und das Dichten sei ein Streiten um die Wahrheit, und bald sei es in plastischem Geist, bald in athletischem, wo das Wort den Körper (Dichtungsform) ergreife, bald auch im hesperischen, das sei der Geist der Beobachtun-

gen und erzeuge die Dichterwonnen, wo unter freudiger Sohle der Dichterklang erschalle, während die Sinne versunken seien in die nothwendigen Ideengestaltungen der Geistesgewalt die in der Zeit sei. — Diese letzte Dichtungsform sei eine hochzeitliche feierliche Vermählungsbegeistrung, und bald tauche sie sich in die Nacht und werde im Dunkel hellsehend, bald auch ströme sie im Tageslicht über alles was dieses beleuchte. — Der gegenüber, als der humanen Zeit, stehe die furchtbare Muse der tragischen Zeit; — und wer dies nicht verstehe meinte er, der könne nimmer zum Verständniß der hohen griechischen Kunstwerke kommen, deren Bau ein göttlich organischer sei, der nicht könne aus des Menschen Verstand hervorgehen, sondern der habe sich Undenkbarem geweiht. — Und so habe den Dichter der Gott gebraucht als Pfeil seinen Rhythmus vom Bogen zu schnellen, und wer dies nicht empfinde und sich dem schmiege, der werde nie, weder Geschick noch Athletentugend haben zum Dichter, und zu schwach sei ein solcher, als daß er sich fassen könne, weder im Stoff, noch in der Weltansicht der früheren, noch in der späteren Vorstellungsart unsrer Tendenzen, und keine poetischen Formen werden sich ihm offenbaren. Dichter die sich in gegebene Formen einstudiren, die können auch nur

den einmal gegebenen Geist wiederholen, sie setzen sich wie Vögel auf einen Ast des Sprachbaumes und wiegen sich auf dem, nach dem Urrhythmus der in seiner Wurzel liege, nicht aber fliege ein solcher auf als der Geistesadler von dem lebendigen Geist der Sprache ausgebrütet.

Ich verstehe alles, obschon mir vieles fremd deinn ist was die Dichtkunst belangt, wovon ich keine klare oder auch gar keine Vorstellung habe, aber ich hab besser durch diese Anschauungen des Hölderlin den Geist gefaßt, als durch das wie mich St. Clair darüber belehrte. — Dir muß dies alles heilig und wichtig sein. — Ach einem solchen wie Hölderlin, der im labyrinthischen Suchen leidenschaftlich hingerissen ist, dem müssen wir irgendwie begegnen, wenn auch wir das Göttliche verfolgen mit so reinem Heroismus wie er. — Mir sind seine Sprüche wie Orakelsprüche, die er als der Priester des Gottes im Wahnsinn ausruft, und gewiß ist alles Weltleben ihm gegenüber wahnsinnig, denn es begreift ihn nicht. Und wie ist doch das Geisteswesen jener beschaffen die nicht wahnsinnig sich deuchten? — ist es nicht Wahnsinn auch, aber an dem kein Gott Antheil hat? — Wahnsinn, merk ich, nennt man das was keinen Widerhall hat im Geist der andern, aber in mir hat dies alles Widerhall, und ich fühle in noch tieferen Tiefen des Geistes,

Antwort darauf hallen, als blos im Begriff. Ists doch in meiner Seele wie im Donnergebirg, ein Widerhall weckt den andern, und so wird dies Gesagte vom Wahnsinnigen, ewig mir in der Seele widerhallen.

Günderode weil Du schreibst daß Dir mein Denken und Schreiben und Treiben die Seele ausfülle, so will ich nicht aufhören, wie es auch kommen mag, und einst wird sich Dir alles offenbaren, und ich selber werde dann, wie Hölderlin sagt, mich in den Leib des Dichtergottes verwandlen, denn wenn ich nur Fassungskraft habe! — denn gewiß, Feuer hab ich, — aber in meiner Seele ist es so, daß ich ein Schicksal in mir fühle das ganz nur Rhythmus des Gottes ist was er vom Bogen schnellt, und ich auch will mich bei der Cäsur wo er mir ins eigne widerstrebende Urtheil mein göttlich Werden giebt, schnell losreißen und in seinem Rythmus in die Himmel mich schwingen. Denn wie vermöcht ich sonst es? — nimmer! ich fiel zur Erde, wie alles Schicksallose. —

Und Du Günderode so adelig wie Du bist in Deinen poetischen Schwingungen! Klirrt da nicht die Sehne des Bogens des Dichtergottes? und lässet die Schauer uns fühlen auch in diesen leisen träumentappenden Liedern: —

Drum laß mich wie mich der Moment geboren
In ewgen Kreisen drehen sich die Heren,
Die Sterne wandlen ohne festen Stand.

sagst Du nicht dasselbe hier? — klingt nicht so der Widerhall aus der Öde in Hölderlins Seele. —

Ach ich weiß nicht zu fassen, wie man dies Höchste nicht heilig scheuen sollte, dies Gewaltige, und wenn auch kein Echo in unseren Begriff es übertrage, doch wissen wir daß der entfesselte Geist über Leiden die so mit Götterhand ihm auferlegt waren, im Triumph in die Hallen des Lichts sich schwinge, aber wir! — Wissen wir Ungeprüften, ob je uns Hellung werde? — jetzt weiß ichs, ich werd ihm noch viel müssen nachgehen, doch genug zwischen uns davon; eine Erscheinung ist er in in meinen Sinnen, und in mein Denken strömt es Licht. —

Anhang.

Gedichte der Günderode.

I.

Darthula nach Ossian.

Nathos schiffet durch den Sturm der Wogen,
Ardan, Althos, seine Brüder mit,
Carbars, Erins König, Zorn zu meiden,
In geheimnißvolle Schatten kleiden
Dunkle Wolken ihren fliehnden Schritt.

Wer? o Nathos! ist an deiner Seite!
Traurig seufzt im Wind ihr braunes Haar,
Lieblich ist sie, wie der Geist der Lüfte,
Eingehüllt in leichte Nebeldüfte;
Schön vor allen Collas Tochter war.

Ach Darthula! deine irren Segel
Eilen nicht dem wald'gen Etha zu,
Seine Berge heben nicht die Rücken
Und die Seeumwogten Küsten bücken
Turas Felsen schon dem Meere zu.

Wo verweiltet ihr des Südes Winde?
Schwellitet Nathos weiße Segel nicht?
Trugt ihn nicht zum heimathlichen Strande?
Lange blieb er in dem fremden Lande
Und der Tag der Rückkehr glänzt ihm nicht.

Schön, o König Ethas! warst du in der Fremde;
Wie des Morgens Strahl dem Angesicht.
Deine Locken, gleich dem Raben, düster
Deine Stimme, wie des Schilfs Geflüster
Wenn der Mittagswind sich leise wiegt.

Deine Seele glich der Sonne Scheiden,
Doch im Kampfe warst du fürchterlich.
Brausend wie die ungestümen Wogen
Wenn vom Nord die stürmischen Winde zogen,
Stürztest du auf Caibars Krieger dich.

Auf Selamas grau bemoosten Mauern
Sah dich Sellas Tochter, und sie sprach:
Warum eilst du so zum Kampf der Speere!
Zahlreich sind des düstern Caibars Heere.
Ach! und meiner Liebe Furcht ist wach.

Freuen wollt ich dein mich, deiner Siege
Aber Caibars Liebe läßt mich nicht.
So sprachst du. Jetzt haben dich die Wogen
Mädchen! und die Stürme dich betrogen,
Nacht umringt dein schönes Angesicht.

Aber schweiget noch ein wenig Winde!
Überbraust Darthulas Stimme nicht!
Fürst von Etha! sind dies Usnoths Hallen?
Jene Ströme die von Felsen fallen
Sind es Ethas blaue Ströme nicht?

Hier empöret Erin seine Berge,
Ethas Felsenströme brüllen nicht.
Dennoch ruh hier an des Ufers Hügel
Denn mein Schwert umgiebt wie Blitzes Flügel
Dich du Liebliche, du schönes Licht.

Nathos: sagt das braun gelockte Mädchen,
Niemand hat Darthula außer dich,
Denn die Freunde sind mir früh gefallen,
Laß um sie noch meine Klage schallen
Hör der Trauer Stimme, höre mich.

Abend ward einst, in der Wehmuth Schatten
Bargen meines Landes Ebnen sich,
Über hoher Wälder Wipfel schritten
Einzle Lüfte, die aus Wolken glitten,
Da umgaben Trauerschatten mich.

Die Gestalten meiner Freunde gingen
Traurig, Geistern gleich, an mir dahin.
Da kam Colla mit gesenktem Schwerte,
Seinen Blick geheftet an die Erde,
Brennend glühte noch die Schlacht darin.

„Collas letzte einz'ge Hoffnung sprach er;
Braungelocktes Mädchen! Truthil fiel.
Siegreich kehrt dir nicht der Bruder wieder,
Zu Selama naht Erins Gebieter,
Mit ihm Tausende im Schlachtgewühl."

Ist des Kampfes Sohn gefallen? seufzt' ich!
Hat der lange Schlaf sein Aug' verhüllt?
O! so schütze mich der Jagden Bogen,
Glücklich oftmals meine Pfeile flogen,
Tödlich für das dunkelbraune Wild.

Freud umstrahlt den Greisen. Ja Darthula!
Deine Seele brennt in Truthils Blut.
Geh', ergreif das Schwert vergangner Schlachten!
Also Colla: seine Worte fachten,
Höher noch in mir des Kampfes Muth.

Wehmuthsvoll vergieng die Nacht, am Morgen
Schimmerte im Stahl der Schlachten ich. —
Caibar saß zum Mahl in Lonas Wüste,
Als Selamas Waffenklang ihn grüßte;
Seine Führer rief er da zum Krieg.

Warum soll ich, Nathos! dir erzählen
Von des Kampfes schwankendem Geschick?
Ach! umsonst bedeckt von meinem Schilde,
Sank der Vater mir im Schlachtgefilde,
Und in heißen Thränen schwamm mein Blick.

Treulos zeigte da des Mädchens Busen,
Caibar mein zerrissenes Gewand,
Freundlich naht er, sprach der Liebe Worte,
Führte mich zu meiner Väter Pforte,
Aber Trauer meine Stirn umwand.

Da erschienst du Nathos! meinen Augen,
Freundlich wie ein abendlich Gestirn.
Caibar schwand vor deines Stahles Sprühen
Wie der Nachtgeist vor des Morgens Glühen,
Doch es wölbte Trauer deine Stirn?

Meiner Seele glänzte in Gefahren
Eh' ich dich, du schönes Licht! gesehn.
Aber unsre Segel sind betrogen,
Wolken kommen gegen dich gezogen,
Und du wirst in ihrer Nacht vergehn.

Oscar weilet noch an Selmas Küste!
Oscar schiffe durch das dunkle Meer!
O daß Winde deine Segel schwellten!
Zittern würden dann Temoras Helden,
Friede wäre um Darthula her.

Wo wird Nathos deinen Frieden finden?
Wo Darthula! wo ist für dich Ruh?
Geister der Gefallnen! sprach Darthula:
Truthil! Colla! Führer von Selama!
Winkt ihr mir aus euren Wolken zu!

Nathos! reiche mir das Schwert der Tapfern.
Vater! ich will deiner würdig seyn.
In des Stahles Treffen werd' ich gehen,
Nimmer Caibars düstre Hallen sehen.
Nein! ihr Geister meiner Liebe! nein!

Freude glänzt in Nathos bei den Worten,
Die das schöngelockte Mädchen sprach:
Caibar, meine Stärke kehret wieder!
Komm mit Tausenden Erins Gebieter!
Komm zum Kampfe! meine Kraft ist wach!

Ja er kömmt mit Tausenden! rief Ardan;
Schreckbar tönet ihrer Schwerter Schall. —
„Laß zehntausend Schwerter sich empören:
Usneth soll von Nathos Flucht nicht hören,
Ardan! sag ihm; rühmlich war mein Fall.

Winde! warum brausen eure Flügel?
Wogen! warum rauscht ihr so dahin?
Wellen! Stürme! denkt ihr mich zu halten?
Nein, ihr könnts nicht, stürmische Gewalten,
Meine Seele läßt mich nicht entfliehn.

Wenn des Herbstes Schatten wieder kehren,
Mädchen! und du bist in Sicherheit,
Dann versammle um dich Erhas Schönen,
Laß für Nathos deine Harfe tönen,
Meinem Ruhme sei dein Lied geweiht. —

Nathos blieb gestützt auf seinem Speere;
Schaurig pfiff der Nachtwind um ihn her
Aber bei des Morgens erstem Strahle,
Drang er vorwärts mit gezücktem Stahle,
Mit dem Führer eilt Darthula her.

Komm zum Zweikampf! ruft er, Fürst Temoras!
Für Selamas Mädchen! — Caibar spricht:
Stolzer, du entflohst mir mit der Schönen,
Wähnst du, Caibar kämpf mit Usnoths Söhnen?
Nein, er kämpft mit Unberühmten nicht.

In des königlichen Nathos Augen
Glänzen Thränen; und er wendet sich
Zu den Brüdern, ihre Speere fliegen
Rache dürstend und gewiß zu siegen,
Erins Reihn verwirren schwankend sich.

Da ergrimmet Caibars finstre Seele,
Und er winket, tausend Speere fliehn,
Usnoths Söhne sinken wie drei Eichen,
Die zur Erde ihre Wipfel neigen,
Wenn des Nordens Stürme sie umziehn.

Gestern sah sie noch der Wanderer blühen
Ihre stolze Schönheit freute ihn,
Heute beugte sie der Sturm der Wüste,
Sie, die gestern noch die Sonne grüßte,
Sprachlos starret Collas Tochter hin.

Höh-

Höhnend naht ihr Caibar: „Mädchen sahst du
Nathos Land, in fernes Blau gehüllt?
Oder Fingals dunkelbraune Hügel?
Ha! entrannst du auch des Sturmes Flügel,
Über Selma hätte meine Schlacht gebrüllt."

Caibar sprachs. Da rauscht ein Pfeil, getroffen
Sinkt sie, und ihr Schild stürzt vor sie hin.
Wie des Schnees Säule sank sie nieder,
Über Erhas schlummernden Gebieter
Spreiten sich die dunklen Locken hin.

Da versammelten die hundert Barden
Caibars, um Darthulas Grabmal sich,
Ihre Harfen rauschten um den Hügel,
Und es schwang sich des Gesanges Flügel,
Für der Mädchen Erins Schönste! dich!

Trauer schreitet an Selamas Strömen,
Schweigen wohnet in den Hallen nun,
Collas Tochter sank zum Schlafe nieder,
O wann grüßest du den Morgen wieder?
Schöngelockte! wirst du lange ruhn?

Weit entfernet ist dein Morgen, nimmer
Stehst du mehr in deiner Schönheit auf;
Ach die Sonne tritt nicht an dein Bette,
Spricht: „erwach aus deiner Ruhestätte!
Collas schöne Tochter! steig herauf!"

Junges Grün entkeimet schon dem Hügel,
Frühlingslüfte fliegen drüber her.
Sonne birg in Wolken deinen Schimmer!
Denn sie schläft, der Frauen Erste! nimmer
Kehret sie in ihrer Schönheit mehr.

II.

Don Juan.

Es ist der Festtag nun erschienen
Geschmücket ist die ganze Stadt.
Und die Balkone alle grünen.
In Blumen blüht der Fürstin Pfad.
Da kommt sie, schön in Gold und Seide
Im königlichen Prunkgeschmeide
An ihres neu Vermählten Seite.

Erstaunet siehet sie die Menge
Und preiset ihre Schönheit hoch!
Doch Einer, Einer im Gedränge
Fühlt tiefer ihre Schönheit noch.
Er mögt in ihrem Blick vergehen
Da er sie einmal erst gesehen,
Und fühlt im Herzen tiefe Wehen.

Sein Blick folgt ihr zum Hochzeitstanze
Durch all der Tänzer bunte Reihn,
Erstirbet bald in ihrem Glanze
Lebt auf im milden Augenschein.
So wird er seines Schauens Beute,
Und seiner Augen süße Weide
Bringt bald dem Herzen bittres Leiden.

So hat er Monde sich verzehret,
In seines eignen Herzens Gluth;
Hat Töne seinem Schmerz verwehret,
Gestählt in der Entsagung Muth;
Dann könnt er vor'gen Muth verachten
Und leben nur im tiefen Schmachten,
Die Anmuthsvolle zu betrachten.

Mit Philipp war, an heil'ger Stätte,
Am Tag den Seelen fromm geweiht,
Sein Hof versammelt zum Gebete
Das Seelen aus der Qual befreit;
Da flehen Juans heiße Blicke:
Daß sie ihn einmal nur beglücke!
Erzwingen will ers vom Geschicke.

Sie senkt das Haupt mit stillen Sinnen
Und hebt es dann zum Himmel auf:
Da flammt in ihm ein kühn Beginnen,
Er steigt voll Muth zum Altar auf.

Laut will er seinen Schmerz ihr nennen,
Und seines Herzens heißes Brennen,
In heil'ger Gegenwart bekennen.

Laut spricht er: Priester! lasset schweigen
Für Todte die Gebete all.
Für mich laßt heiße Bitten steigen;
Denn größer ist der Liebe Qual,
Von der ich wen'ger kann genesen,
Als jene unglücksel'gen Wesen
Zur Qual des Feuers auserlesen.

Und staunend siehet ihn die Menge
So schön verklärt in Liebesmuth.
„Wo ist, im festlichen Gepränge?"
Denkt Manche still, „die solche Gluth
Und solches Wort jetzt hat gemeinet?"
Sie ist's, die heimlich Thränen weinet,
Die Juans heiße Liebe meinet.

War's Mitleid, ist es Lieb' gewesen,
Was diese Thränen ihr erpreßt?
Vom Gram kann Liebe nicht genesen,
Wenn Zweifelmuth sie nicht verläßt.
Er kann sich Friede nicht erjagen;
Denn nimmer darf's die Lippe wagen,
Der Liebe Schmerz ihr mehr zu klagen.

Nur einen Tag will er erblicken
Der trüb ihm nicht vorüber flieht,
Nur eine Stunde voll Entzücken
Wo süße Liebe ihm erblüht,
Nur einen Tag der Nacht erwecken,
Es mag ihn dann, mit ihren Schrecken
Auf ewig, Todesnacht bedecken.

Es liebt die Königin die Bühne,
Erschien oft selbst im bunten Spiel.
Daß er dem kleinsten Wunsche diene
Ist jetzt nur seines Lebens-Ziel.
Er läßt ihr ein Theater bauen,
Dort will, die reizendste der Frauen,
Er noch in neuer Anmuth schauen.

Der Hof sich einst zum Spiel vereinet,
Die Königin in Schäfertracht,
Mit holder Anmuth nur erscheinet
Den Blumenkranz in Lockennacht.
Und Juans Seele sieht verwegen
Mit ungestümen wildem Regen,
Dem kommenden Moment entgegen.

Er winkt, und Flamm und Dampf erfüllen
Entsetzlich jetzt das Schauspielhaus;
Der Liebe Glück will er verhüllen
In Dampf, und Nacht und Schreck und Graus;

Er jauchzet daß es ihm gelungen,
Des Schicksals Macht hat er bezwungen
Der Liebe süßen Lohn errungen.

Gekommen ist die schöne Stunde;
Er trägt sie durch des Feuers Wuth,
Raubt manchen Kuß dem schönen Munde,
Weckt ihres Busens tiefste Gluth.
Möcht sterben jetzt in ihren Armen,
Möcht alles geben ihr! — verarmen
Zu anderm Leben nie erwarmen.

Die eilenden Minuten fliehen,
Er merket die Gefahren nicht
Und fühlt nur ihre Wange glühen;
Doch sie, sie träumet länger nicht,
Sie reißt sich von ihm los mit Beben,
Er sieht sie durch die Hallen schweben —
Verhaucht ist der Minute Leben.

Mit sehnsuchtsvollem, krankem Herzen
Eilt Juan durch die Hallen hin.
In Wonne Gram und süße Schmerzen
Versinket ganz sein irrer Sinn,
Er wirft sich auf sein Lager nieder,
Und holde Träume zeigen wieder
Ihn, ihr geliebtes, holdes Bild.

Die Sonne steiget auf und nieder;
Doch Abend bleibt's in seiner Brust.
Es sank der Tag ihm, kehrt nicht wieder,
Und sie, nur sie ist ihm bewußt,
Und ewig, ewig ist gefangen
Sein Geist im quälenden Verlangen
Sie, wachend träumend, anzuschaun.

Und da, erwacht aus seinem Schlummer
Ists ihm, als stieg' er aus der Gruft,
So fremd und todt; und aller Kummer
Der mit ihm schlief erwacht und ruft:
O weine! sie ist dir verloren
Die deine Liebe hat erkoren,
Ein Abgrund trennet sie und dich!

Er rafft sich auf mit trüber Seele
Und eilt des Schlosses Gärten zu;
Da sieht er, bei des Mondeshelle,
Ein Mädchen auf ihn eilen zu.
Sie reicht ein Blatt ihm und verschwindet
Eh er zu fragen Worte findet,
Er bricht die Siegel auf und liest:

„Entfliehe! wenn dies Blatt gelesen
Du hast, und rette so dich mir.
Mir ist als sei ich einst gewesen,
Die Gegenwart erstirbt in mir.

Und lebend ist nur jene Stunde,
Sie spricht mir mit so süßem Munde
Von dir, von dir, und stets von dir."

Er liest das Blatt mit leisem Beben
Und liebt's und drückt es an sein Herz.
Gewaltsam theilet sich sein Leben
In große Wonne — tiefen Schmerz.
Sollt er die Theuerste nun meiden?
Kann sie dies Trauern ihm bereiten?
Soll er sie nimmer wieder sehn?

Er geht nun, wie sie ihm geboten;
Da trifft ein Mörderdolch die Brust.
Doch steigt er freudig zu den Todten,
Denn der Erinn'rung süße Lust
Ruft ihm herauf die schönste Stunde,
Er hänget noch an ihrem Munde —
Entschlummert sanft in ihrem Arm.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Die Günderode.

Zweiter Theil.

Grünberg und Leipzig,
bei W. Levysohn.

1840.

Wenn Dich eine höhere Vorstellung durchdringt von einer Menschennatur, so zweifle nicht daß dies die wahre sei, denn alle sind geboren zum Ideal, und wo Du es ahnst, da kannst Du es auch in ihm zur Erscheinung bringen, denn er hat gewiß die Anlage dazu.

Wer das Ideal läugnet in sich, der könnte es auch nicht verstehen in Andern, selbst wenn es vollkommen ausgesprochen wär. — Wer das Ideal erkannte in Andern, dem blüht es auf, selbst wenn jener es nicht in sich ahnt.

Die Günderode im Jahr 4.

Mahomets Traum in der Wüste.

Bei des Mittags Brand
Wo der Wüste Sand
Kein kühlend Lüftchen erlabet,
Wo heiß, vom Samum nur geküsset,
Ein grauer Fels die Wolken grüßet
Da sinket müd der Seher hin.

Vom trügenden Schein
Will der Dinge Seyn
Sein Geist, betrachtend hier, trennen.
Der Zukunft Geist will er beschwören,
Des eignen Herzens Stimme hören,
Und folgen seiner Eingebung.

Hier flieht die Gottheit,
Die der Wahn ihm leiht,
Der eitle Schimmer zerfliebet.
Und ihn, auf den die Völker sehen,
Den Siegespalmen nur umwehen,
Umkreist der Sorgen dunkle Nacht.

Des Sehers Traum
Durchflieget den Raum
Und all' die künftigen Zeiten.
Bald kostet er, in trunknem Wahne,
Die Seligkeit gelung'ner Plane,
Dann sieht er seinen Untergang.

Entsetzen und Wuth,
Mit wechselnder Fluth,
Kämpfen im innersten Leben.
Von Zweifeln, ruft er, nur umgeben!
Verhauchet der Entschluß sein Leben!
Eh' Reu ihn und Müßlingen straft.

Der Gottheit Macht,
Zerreiße die Nacht
Des Schicksals, vor meinen Blicken!
Sie lasse mich die Zukunft sehen,
Ob meine Fahnen siegreich wehen?
Ob mein Gesetz die Welt regiert?

Er sprichts; da bebt
Die Erde, es hebt
Die See sich auf zu den Wolken,
Flammen entlodern den Felsenklüften,
Die Luft, erfüllt von Schwefeldüften,
Läßt träg die müden Schwingen ruhn.

Im wilden Tanz,
Umschlinget der Kranz
Der irren Sterne, die Himmel;
Das Meer erbraust in seinen Gründen
Und in der Erde tiefsten Schlünden,
Streiten die Elemente sich.

Und der Eintracht Band,
Das mächtig umwand
Die Kräfte, es schien gelöset.
Der Luft entsinkt der Wolken Schleier
Und aus dem Abgrund steigt das Feuer,
Und zehret alles Ird'sche auf.

Mit trüberer Fluth
Steigt erst die Gluth,
Doch brennt sie stets sich reiner,
Bis hell ein Lichtmeer ihr entsteiget
Das lodernd zu den Sternen reichet
Und rein, und hell, und strahlend walle.

Der Seher erwacht
Wie aus Grabesnacht
Und staunend fühlt er sich leben,
Erwachet aus dem Tod der Schrecken,
Harr't zagend er, ob nun erwecken
Ein Gott der Wesen Kette wird.

Von Sternen herab
Zum Seher hinab
Ertönt nun eine Stimme:
„Verkörpert hast du hier gesehen
Was allen Dingen wird geschehen
Die Weltgeschichte sahst du hier.

Es treibet die Kraft
Sie wirket und schafft,
In unaufhaltsamem Regen;
Was unrein ist das wird verzehret,
Das Reine nur, der Lichtstoff, währet
Und fließt dem ew'gen Urlicht zu."

Jetzt sinket die Nacht
Und glänzend ertagt
Der Morgen in seiner Seele.
Nichts! ruft er, soll mich mehr bezwingen:
Das Licht nur werde! sei mein Ringen,
Dann wird mein Thun unsterblich sein.

An die Günderode.

Frankfurt.

Günderödchen, der Clemens läßt Dich tausendmal grüßen. Ich muß es zuerst schreiben, denn er steht hinter mir und zwingt mich dazu, er spricht von einem Dompfaffen oder Blutfinken der in Dich verliebt sei, und er sei so anmuthig dumm, daß er Dir prophezeiht Du werdest ihm nicht widerstehen, denn die Dummheit sei Deine Schwäche, Du fallest drüber her wie ein Raubvogel über ein neugeboren Gänschen und er hab Dich mehrmals sehen lauern und schweben mit gierigem Blick über Dummheitsphänomenen, und die würdest Du Dir auch nie haben abjagen lassen, und Du seist gewiß im Rheingau auf der Jagd danach, während hier die merkwürdigsten Exemplare Dir in die Hände laufen würden, und auch mehrere für ein Geringes an Geld zu sehen sind.

Alleweil hat er den Hut genommen um zu dem Puppenspiel Plätze zu bestellen, er will die Pauline hineinführen um ihr augenscheinlich zu machen wie es in ihrem Magen aussieht. Denn sie habe ein Puppen-

spiel im Leib und wenn sie mit ihm spricht so antwortet er dem Pantalon, dem Scaramutsch, dem Hanswurst, der Colombine rc. — und so oft sie was sagt so oft antwortet er einer andern Person vom Puppenspiel und so passend, daß das Puppentheater, nemlich der Pauline Magen am meisten vom Lachen erschüttert wird. Er ist unerschöpflich an Witz und alles läuft ihm nach. Daß Du nicht hier bist hat ihn merklich betroffen, er wollt ich könnt Dich bewegen zu kommen, aber Du wirst die Gärten des Dyonisos nicht verlassen wo Du jeden Morgen reife Beeren kostest die der Gott Dir zum Fenster hinan reicht, um hier auf der schmutzigen Mess die Bären tanzen zu sehen. Hätt der Clemens nicht hier auf mich gewartet so hätt ich mögen mit Dir im Rheingau bleiben, der Franz hätts wohl erlaubt, ich hab mehrmals dran gedacht; wie schön wärs gewesen, da wären wir herumgeschweift — überall — wo andre Menschen nicht hinkommen; — oft ist ein klein verborgen Plätzchen das Niemand kennt das Schönste von der Welt. — Ich sag Dir, wir hätten Quellchen entdeckt tief im Gras und Gestein, und einsame Hüttchen im Wald, und vielleicht auch Höhlen — ich durchforschel gar zu gern die Natur Schritt vor Schritt. Ich dächt wir sähen uns auch einstweilen um, nach einem

Ort wo wir unsre Hütten bauen wollen — Du auf dem Berg weit ins Freie hinaus, und ich im Thal wo die Kräuter hoch wachsen und alles versteckt ist, oder im Wald, aber nah beisammen daß wir uns zurufen können. Du rufst durchs Sprachrohr: „Bettine komm herauf!“ und da komm ich, und der Kanarienvogel fliegt voran, der weiß schon wos hingeht und der Spitz kommt nachgebellt, denn im Thal muß man einen Hund haben. Hör! — und im Frühjahr nähmen wir unsre Stecken und wanderten, denn wir wären als Einsiedler, und sagten nicht daß wir Mädchen wären. Du mußt Dir einen falschen Bart machen, weil Du groß bist, denn sonst glaubts niemand, aber nur einen kleinen, der Dir gut steht, und weil ich klein bin, so bin ich als Dein kleiner Bruder, da muß ich mir aber meine Haare abschneiden. — So eine Reise machen wir im Frühjahr in der Maiblumenzeit, aber da versäumen wir die Erdbeeren! Denn im Thal wär als alles übersäet, erst mit Veilchen und dann mit Erdbeeren, davon leben wir sechs Wochen; Kohl pflanzen wir nicht. — Im Herbst sind wir wieder da und essen die Trauben, ach könnts nur einen Sommer wahr werden! — mir kömmts vor als könnt man so immer und immer sein wollen. Denn

wahrhaftig mir strömt alle Weisheit aus Deinem Angesicht, ich hab mehr als zu viel was in mich hineinspricht wenn ich Dich seh, und wenn Du auch nur stillschweigst so redst Du doch. Du bist ein groß Geheimniß aber ein offenbares, aber ich schlafe in Deiner Gegenwart, Dein Geist schläfert mich ein, so träum ich daß ich wache, und empfinde nur alles im Traum und das ist gut, denn sonst würd ich verwirrt sein.

Wie der Clemens nach Haus gekommen war, hat er gleich nach meinem Brief gefragt, er wollt auch dran schreiben, ich hab ihn aber zerstreut durch allerlei was ich von Dir erzählte, denn ich wollt ihn nicht gern lesen lassen daß ich als Einsiedler mit Dir leben wollt, denn er häts gewiß im Puppenspiel angebracht, so erzählt ich ihm von unsrer Rheinfahrt in der Mondnacht mit der Orangerie auf dem Verdeck, das machte ihm so viel Freude, er frug nach allem was noch vorgefallen, nach jedem Wort, nach den Ufern, nach dem Mond; und ich erzählte ihm alles, denn ich wußte alles, jed Lüftchen was sich erhoben hatte und wie der Mond durch die Luken und Bogen hinter den Bergfesten geschimmert hat und alles, und er frug auch was wir gesprochen, ich sagte: nichts, oder nur wenig Worte, denn es sei die ganze Natur so schweigend gewesen. — Und wie er

alles ausgeforscht hatte da ging er fort und sperrte mich ein und sagte ich sollt ein Gedicht davon machen grad so wie ichs erzählt habe, und sollt es nur aufschreiben immer in kurzen Sätzen, wenn es sich auch nicht reime, er wolle mich schon reimen lehren, und so ging er hinaus und schloß die Thür ab, und vor der Thür rief er, nicht eher kommst Du heraus bis Du ein Gedicht fertig hast. — Da stand ich — ganz widersinnig im Kopf. — Ans Aufschreiben dacht ich nicht. — Aber ich dacht an das Versmachen, wie seltsam das ist. — Wie in dem Gefühl selbst, ein Schwung ist der durch den Vers gebrochen wird. — Ja wie der Reim oft gleich einer beschimpfenden Fessel ist für das leise Wehen im Geist. Belehr mich eines Besseren wenn ich irre, aber ist es nicht wahrscheinlich, daß Reim und Versmaas auf den ursprünglichen Gedanken so einwirke daß er ihn verfälscht? — Überhaupt was seelenberührend ist, das ist Musik, das hab ich schon lang in mir erfahren, denn es kann nichts die Sinne rühren und durch diese die Seele, als nur Musik; was Dich bewegt giebt Klang, der weckt seine Mittöne, die rühren das Echo doppelt und allseitig, und die ganze Harmonie erwacht, — und zwischen dieser durch, wandelt der Gedanke und wählt sich seine Melodie, und

offenbart sich durch die dem Geist. — Das deucht mich die Art wie der Gedanke sich dem Geist vermählt. Nun kann ich mir wohl denken daß der Rhythmus eine organische Verbindung hat mit dem Gedanken, und daß der kurze Begriff des Menschengeistes durch den Rhythmus geleitet, den Gedanken in seiner verklärten Gestalt fassen lernt, und daß der den tieferen Sinn darin beleuchtet, und daß wie die Begeistigung dem Rhythmus sich füge, sie allmählig sich reiner fasse, und daß so die Philosophie als höchste geistige Poesie erscheine, als Offenbarung, als fortwährende Entwicklung des Geistes, und somit als Religion. Denn was soll mir Religion wenn sie stocken bleibt? — aber nicht wie Du sagst, daß Philosophie endlich Poesie werden soll, nein mir scheint sie soll sein, oder ist, die Blüthe, die reinste die ungezwungenste in jedem Gedanken überraschendste Poesie, die ewig neu Gottessprache ist in der Seele. —

Gott ist Poesie, gar nichts anders, und die Menschen tragen es über in eine tote Sprache die kein Ungelehrter versteht, und von der der Gelehrte nichts hat als seinen Eigendünkel. — So wie denn das Machwerk der Menschen überall den Lebensgeist behindert, in allem, in jeder Kunst, daß die Begeistrung durch die sie das göttliche wahrnehmen von ihnen geschieden ist, — und ich muß

mich kurz fassen, sonst wollt ich mich noch besser besinnen.

Die Berührung zwischen Gott und der Seele ist Musik, Gedanke ist Blüthe der Geistesallheit wie Melodie Blüthe ist der Harmonie.

Alles was sich dem Menschengeist offenbart ist Melodie in der Geistesallheit getragen, das ist Gottpoesie. Es enthüllt sich das Gefühl in ihr, sie genießend, empfindend, keimt auf in der Geistessonne, ich nenn es Liebe. Es gestaltet sich der Geist in ihr, wird Blüte der Poesie Gottes, ich nenn es Philosophie. Ich mein wir können die Philosophie nicht fassen, erst die Blüthe wird in uns. Und Gott allein ist die Geistesallheit, die Harmonie der Weisheit. — Ach ich hab das alles nicht sagen wollen, der Kopf brennt mir und das Herz klopft mir zu stark wenn ich will denken, als daß ich deutlich sein könnt. Ich wollt vom Reimen sprechen.

Mir kommen Reime kleinlich vor so wie ich sie bilden soll, ich denke immer: ach der Gedanke will wohl gar nicht gereimt sein, oder er will wo anders hinaus und ich stör ihn nur, — was soll ich seine Äste verbiegen die frei in die Luft hinausschwanken und allerlei feinfühlig Leben einsaugen, was liegt mir doch daran, daß es symetrisch verputzt sei. Ich schweife gern zwischen wildem Gerank wo hie

und da ein Vogel herausflattert und mich anmuthig erschreckt, oder ein Zweig mir an die Stirne schnellt, und mich gedankenwach macht, wo mich die alte Leier eingeschläfert hätt. — Und ist nicht vielleicht die Gedankenseele selbst, Rhythmus der die Sinne lenkt; und sollen wir dem nicht nachstreben? Nun kurz aus meinem Gedicht ist nichts geworden, wie hätt ich unsre orangenblühende Nacht, unsre selige Alleinigkeit verpfuschen sollen, sie, die in jeder verlebten Minute jenes Gefühl aussprach was ich da oben Gottpoesie, Weisheitsgefühl nenne. — Nein ich wollt nicht ein so süß Dämmern zu einzelnen Gedankenschatten zusammenballen. Laß es fortdämmern oder sich verflüchtigen; aber nicht in engherzige Verse einklammern was so weiche Zweige in die Luft ausstreckt, laß es fortblühen bis es welkt; Du siehst ich mache mir diese poetischen Unbemerkungen (Ungeheuer) blos in Beziehung auf mich, ich lieb die Poesie sie erfüllt mich in Dir und in andern mit Begeistrung, aber nicht in mir.

Als der Clemens mich aus der Prison entließ hatt ich das Mährchen gereimt von der alten Frau Hoch, vom Hofnarren der seinem König lehrt Fische fangen, und ihn selber im Hamen fängt und ins Wasser taucht und sagt so fangen die Narren Fische, aber der König im Hamen wird keinen fangen. Im Puppenspiel war

Clemens von beseeligtem Humor, die Witze echapierten ihm, wie wenn ein Feuerwerk ihm in der Tasche sich entzündet hätt, jeden Augenblick flog eine Rakate auf, bis endlich das Puppenspiel ihn übermannte wo er vor Lachen nicht mehr witzig sein konnt.

Gestern wanderten wir durch die Judengasse, es liefen so viel sonderbare Gestalten herum und verschwanden wieder daß man an Geister glauben muß, es ward schon dämmerig, und ich bat daß wir nach Haus gehen wollten, der Clemens rief immer seh den, seh da, seh dort wie der aussieht, und es war als liefen sie mir alle nach, ich war sehr froh als wir zu Haus waren.

Leb wohl, es ist mir nicht geheuer hier daß Du nicht da bist wo ich mich erholen kann, wo ich zu mir selbst komme; es ist mir so fremd. —

Bettine.

An die Bettine.

Liebe Bettine, so wie Dein Brief anfängt mit den tausend Grüßen von Clemens so beantworte sie ihm doch auch in meinem Namen, es thut mir auch recht leid daß ich nicht mit Euch bin, allein die Luft und die Trauben thun meinen Augen so gut, und ist mir wohl-

thätig im Ganzen. — Obschon mich Euer Treiben höchlich ergötzen würde und namentlich das Puppenspiel; — ich übergehe alles, — was Du vom Rhythmus sagst leg ich Dir so aus: Du ahnest ein höheres rhythmisches Gesetz, einen Rhythmus der Geist ist im Geist, der den Geist aufregt und zu neuen Offenbarungen leitet, du glaubst daß der Reim die geringste ja oft erniedrigende Stufe dieses metrischen Sprachgeistes ist, und oft die Ahnung oder die Gewalt des Gedankens brechen könnte, daß der sich nicht zu jener Höhe entwickelt zu der er ursprünglich berufen war, — das will ich nicht widersprechen, denn Du kannst recht haben; nemlich, Du kannst recht haben daß es ein höheres musikalisches Gesetz gebe, daß die Anlage zu diesem in jedem freien Gedanken liege und durch den Versbau mehr oder weniger unterdrückt werde.

Du wirst aber auch zugeben daß im Dichter auch eine Begeisterung waltet die von höherer Macht zeugt, da diese kindlichen Gesetze zu denen er sich bequemt, ihn grade zur Kunst anleiten, die an sich schon ein höherer Instinkt ist. Du sagst zwar in Bezug auf Kunst, das Machwerk der Menschen behindre überall den Lebensgeist, das glaube doch ja nicht daß jene die vielleicht kein hohes Genie im Gedicht entwicklen, nicht hierdurch zu höherem gebracht würden, denn erst wer-

den sie doch auf eine Kunst vorbereitet, sie haben eine Anschauung von Gedanken oder Gefühlen die durch Kunstform eine höhere sittliche Würde erlangen, oder behaupten, und dies ist der Beginn daß der ganze Mensch sich da hinübertrage; es ist nicht zu verachten das im unmündigen sich der Trieb zum Licht regt. — Und darum mein ich daß kein Gedicht ohne einen Werth sei.

Gewiß jedes Gefühl, so einfach oder auch einfältig es geachtet werden könnte, so ist der Trieb es sittlich zu verklären nicht zu verwerfen, und manchen Gedichten die keinen Ruf haben, habe ich doch zuweilen die Empfindung einer unzweifelhaften höheren Wahrheit oder Streben dahin angemerkt, — und es ist auch gewiß so. Die Künstler oder Dichter lernen und suchen wohl mühsam ihren Weg, aber wie man sie begreifen und nachempfinden soll, das lernt keiner, — nehme es doch nur so, daß alles Streben ob es stocke ob es fließe, den Vorrang habe vor dem Nichtstreben. — Gute Nacht für heut kann ich nicht mehr sagen, nicht alles ist mir gleich deutlich in Deinem Brief. Du sagst mir wohl über manches noch mehr, oder dasselbe noch einmal. — Der Ton in der Sprache thut auch viel zum Verstehen, wären wir beisammen, würde sich leichter und vielseitiger ergeben was wir wollen und meinen, und auf den

Sprachgeist vertraue ich auch schon daß der uns nicht verlassen würde. — Himmlische Nächte sind hier — winddurchbraußte, und Gewitter die Sommer und Herbst auseinander donnern. —

An die Günderode.

Du führst eine heilige Sprache, Du bist heilig wenn Du sprichst; in Dir fühl ich den Rhythmus der Deinen Geist trägt zu höherer Erkenntniß; — und ich fühl daß die Güte die Milde die Erzeugerin ist, all der reinen Wahrheit in Dir, wie Du ihr Abdruck bist; wollt ich doch nicht alles auf einmal sagen so wär ich deutlicher, Du bist mäßig drum ist alles so überzeugend was Du sagst; wüßt ich doch noch was ich Dir geschrieben hab, nur um Dich wieder zu hören mag ich denken, nur daß Du aus dem Anklang meines Geistes Melodieen bildest. Jeder Ton besteht für sich, aber er bildet durch den Anklang mit andern Tönen Melodieen, Gedanken. Aus allen Melodieen aus allen Gedanken besteht die Geistesallheit die Gottespoesie, die Philosophie. — Es ist Gottespoesie, Harmonie die den Gedan-

ken die Melodie erzeugt, sie hebt sich aus dieser, wie aus den Frühlingselementen die Blüthe ersteigt, der blühende Geist steht mitten im Frühlingsgarten der Poesie. —

Musik ist sinnliche Natur der Geistesallheit. Wir möchten wissen was Musik ist, die so fühlbar ist und doch so unbegreiflich — das Ohr rührt, und dann das Herz und dann den Geist weckt, daß der tiefer denke. Sie ist die sinnliche Geistesnatur; aller Geist ist sinnenbewegter Leib des Geistigen ist also auch Musik, drum sind Gedanken in der Musik unwillkührliche, sie erzeugen sich in dieser Sinnenregung der Seele. — Ach Worte fehlen — und zu allseitig dringt es auf mich ein — und es bangt mir um den Ausdruck von dem was mir in der Seele blitzt, — und hab Angst der könne meinen Begriff umtauschen, — und — „o gieb vom weichen Pfühle träumend ein halb Gehör!" so leierts im langweiligen Hintergrund meiner schlummernden Denkkraft, und dann wühle ich mich ein bischen aus meiner Faulheit heraus und lausch träumend dem Traum, und dann singts wieder bei der Gedanken Spiele, — ach schlaf, was willst du mehr. Wenn eine schlummernde Ahnung wach wird in der Musik, da breiten sich alle Gefühle mächtig aus, und jeder Ton spricht verstärkte Em-

pfindung aus und ein inneres Streben zum Höheren, zum bemächtigen gewaltigeter Fähigkeiten begleitet den rhythmischen Gang, ja wird von ihm geleitet ich habe erfahren: Bei meinem Saitenspiele segnet der Sterne Heer, die ewigen Gefühle. —

Und so wahr ists daß aller G-ist sinnliche Musik ist, daß wie in der Harmonie jedes Bewegen eines Tons neue Wege öffnet, oder wenn ich in andern Beziehungen nur augenblicklich vorempfinde, so dringt die Harmonie wie durch neu geöffnete Bahn mächtig ein, so ist im Geist, jedes Vorempfinden eines inneren Zusammenhangs mit ferner liegendem, ein ewiger Harmoniecnwechsel, und die Melodie der Gedanken weicht aus den engeren Schranken zu höherer Anschauung. Die ewigen Gefühle heben mich hoch und hehr aus irdischem Gewühle. —

Und so ist alles was unabweisbare Wahrheit ist, in ewig wechselnder Lebensbewegung. — und ich fürcht mich vor dem Denken so allein. — Wenn wir beisammen wären! da theilen wir uns, und durch Dein Begreifen giebst Du meinem Geist die Fassung, der muß nach dem sich richten, und dann hab ich auch Ruhe und Versichrung im Geist daß ich mich ausdrücken

lerne: Vom irdischem Gewühle trennst du mich nur zu sehr bannst mich in diese Kühle.

Und könnten wir doch immer zusammen sprechen, der lieblichen Unordnung entsteigt Alles. — Ja da fühl ich wie das ist daß der Geist aus dem Chaos aufstieg. nehme nicht zu genau. Gieb nur im Traum Gehör ach auf dem weichen Pfühle schlafe! was willst du mehr.

An die Bettine.

Denn; wie auch das Allebendige sich berühre, es entsteigt Wahrheit aus ihm, aus dem chaotischen Wogen und Schwanken entstieg die Welt als Melodie? —

Caroline.

An die Günderode.

Ja! und alle Sterne sind Melodieen die im Strom der Harmonie schwimmen, Weltseelen die den Geist

Gottes hervorblühen. Töne die mit verwandten Tönen anklingen, und wenn wir zu den Sternen aufsehen, so klingen unsre Gedanken an mit ihnen, denn wir gehören in die Sippschaft, ihnen verwandter Accorde; — und wie jeder Gedanke, jede Seele Melodie ist, so soll der Menschengeist durch sein Allumfassen, Harmonie werden — Poesie Gottes, — nehms nicht zu genau, und gieb es deutlicher wieder als ichs sagen kann.

An die Bettine.

So wär der Menschengeist durch sein Fassen, Begreifen, befähigt Geistesallheit, Philosophie zu werden; also die Gottheit selbst? — denn, wär Gott unendlich, wenn er nicht in jeder Lebensknospe ganz und die Allheit wär? — so wär jeder Geistesmoment die Allheit Gottes in sich tragend, aussprechend? —

Caroline.

An die Günderode.

Ja! das beweißt die Musik, jeder Ton spricht seinen Accord aus, jeder Accord spricht seine Verwandtschaften aus, und durch alle Verwandtschaft strömt der ewig wechselnde Gang der Harmonieen zu, der ewig erzeugende Geist Gottes. Denken ist Gott-aussprechen, ist sich gestalten in der Harmonie, — ich wage nicht einen Seitenblick zu thun, aber ich fühle daß im Begreifen der Geist Gottes sich erzeugt im Menschengeist, und zu was wär dieser Keim der Gotterscheinung im Menschengeist, wenn er nicht durch ewiges Streben ihn ganz entwicklen sollte? — der einzige Zweck alles Lebens, Gott fassen lernen! und das ist auch unser innerer Richter. Was Gott nicht entwickelt das bliebe lieber ungeschehen, denn es ist nicht Melodie, — was aber unmelodisch ist, das ist Sünde denn es stört die Harmonie Gottes in uns, es klingt falsch an aber alle große Handlung weckt die Harmonie, alle Sterne klingen mit ein, drum ist groß Denken groß Handlen auch so selbst befriedigend, es löst die gebundnen Accorde in uns auf in höhere Harmonieen und steigern sich die musikalischen Tendenzen durch allseitiges Erklingen al-

ser mittönenden Accorde. — Aber ich kann nicht mehr weiter drüber denken, ich träume nur, und schlafe tiefer über dem Saitenspiel meiner Gedanken ein und mir entschlüpft alles ungesagt. —

Du lebst und schwebst in freier Luft, und die ganze Natur trägt Deinen Geist auf Händen; ich dräng mich durch zwischen Witz und Aberwitz, und hier und dort nimmt mich die Albernheit in Beschlag; und wenn ich Abends zum schreiben komm, und muß das Unmögliche denken, was unmöglich ist auszusprechen, dann bin ich gleich traumtrunken, und dann schwindelt mir wenn ich die Augen öffne; die Wände drehen sich und der Menschen Treiben dreht sich mit. — Und obs doch nicht noch in der Sprache verborgne Gewalten giebt, die wir noch nicht haben? — noch nicht zu regieren verstehen; — das schreib mir, ob Du es auch glaubst, und ob wir da hindringen könnten das Ungesagte auszusprechen, denn gewiß so wie die Sprache sich ergiebt so muß der Geist hereinströmen, denn der ganze Geist ist wohl nur ein Uebersetzen des Geist Gottes in uns. Gute Nacht.

Bettine.

An die Bettine.

Du meinst wenn Du taumelst und ein bischen trunken bist das wär unaussprechlicher Geist? — und Du besäufst Dich aber auch gar zu leicht, — weil Du den Wein nicht verträgst, Du meinst es müßten neue Sprachquellen sich öffnen um Deine Begriffe zu erhellen. Werd ein bischen stärker, oder trinke nicht so viel auf einmal, wolltest Du Dich fester ins Auge fassen, die Sprache würde Dich nicht stecken lassen.

Von der Sprache glaub ich daß wohl ein Menschenleben dazu gehört, um sie ganz fassen zu lernen, und daß ihre noch unentdeckten Quellen, nach denen Du forschest wohl nur aus ihrer Vereinfachung entspringen. Den Rath möchte ich Dir geben, daß Du bei Deinem Aussprechen von Gedanken das Beweisen aufgiebst, dies wird Dirs sehr erleichtern. Der einfache Gedankengang ergießt sich wohl von selbst in den Beweis, oder was das nemliche ist: die Wahrheit selbst ist Beweis. Beweislos denken ist, Freidenken; Du führst die Beweise zu Deiner eignen Aushülfe. Ein solches freies Denken vereinfacht die Sprache, wodurch ihr Geist mächtiger wird. Man muß sich nicht scheuen das was sich aussprechen

will, auch in der unscheinbarsten Form zu geben, um so tiefer und unwidersprechlicher ists. Man muß nicht betheuern weil das Mißtrauen gegen die eigne Eingebung wär. — Nicht Begründen: weil es eingreift in die freie Geisteswendung, die nach Socrates, vielleicht Gegenwendung wird, und nicht Bezeugen oder Beweisen wollen in der Sprache weil der Beweis so lang hinderlich ist, dem Geist im Wege ist, bis wir über ihn hinaus sind; und weil diese drei Dinge unedel sind, sowohl im Leben wie im Handeln, wie im Geist. Es sind die Spuren des Philisterthums im Geist.

Freier Geist verhält sich leidend zur Sprache und so verhält sich auch die Sprache leidend zu dem Geist, beide sind einander hingegeben ohne Rückhalt, so wird auch keins das andre aufheben, sondern sie werden sich einander aussprechen ganz und tief. — Je vertrauungsvoller, um so inniger. — Wie es in der Liebe auch ist. — Was sollte also die Sprache am Geist zu kurz kommen? — Liebe gleicht alles aus. — Trete nicht zwischen ihre Liebkosungen sie werden einander so beseligen daß nur ewige Begeistrung aus beiden strömt. — Und hiermit wär Deine Ahnung von der Gewalt des Rhythmus wohl auch berührt, beweisen wollen wir ja nicht. —

Alles was wir aussprechen, muß wahr sein weil wir es empfinden. Mehr müssen wir für andre auch nicht thun, denn das sondert jene nur von dem kindlichen ursprünglichen Begriff. — Wir müssen des andern Geist nicht als Gast in unsre Begriffe einführen, so wie ein Gast auch weniger das Heimathliche begreift, er muß selbst durch das Manglende im Ausdruck auf die Spur des Begriffs geleitet werden, da nur im unverfälschten Vertrauen, oder im vollkommnen Hingehenlassen, selbst in scheinbar Nachlässigem (was doch nur vertrauungsvolle heilige Scheu der Liebe ist) sich der Geist oft erst orientirt; zum wenigsten wirds ihm viel leichter. —

Mag nicht oft tiefere Wahrheitsspur verschwunden sein, wo nach ihrer Bekräftigung suchend, ihr ursprünglicher Keim verletzt wurde.

Haben nicht die geistschmiedenden Cyclopen mit dem einen erhabenen Aug auf der Stirne die Welt angeschielt, statt daß sie mit beiden Augen sie gesund würden angeschaut haben? — Das frag ich in Deinem Sinne die Philosophen, um somit hier alle weitere Untersuchung aufzuheben, und erinnere mich zu rechter Zeit an Deine leichte Reizbarkeit.

Leb wohl! an meinem Fenster giebts heute zu viel Einladendes als daß ich widerstehen könnt der Muse

die mich dahin ruft. — Leb wohl! ich habe Dich recht lieb.

Caroline.

Mit Dir kann ich so sprechen Du verstehst es, kein andrer wahrscheinlich. — Oder wer müßte das sein? —

An die Günderode.

Ich war heut draus bei der Großmama, sie war allein, den ganzen Nachmittag, und wir sprachen erst von Dir, die Großmama war einen Augenblick beschäftigt, so lief ich in den Garten um ihn nach langer Zeit wieder zu sehen, aber wie war ich da erschrocken wie ich auf die Hoftreppe kam, ich erkannte den Garten nicht wieder; denke! — die hohe schwankende Pappelwand, die himmelansteigenden Treppen die ich alle wie oft hinangestiegen bin um der Sonne nachzusehen, um die Gewitter zu begrüßen; durchgeschnitten! — zwei Drittel davon in grader Linie abgesägt! — ich wußte nicht wie mir geschah und alles will ich gern begreifen und lernen, was soll mir das schaden, aber diese Pappeln, diese Zeugen meiner frühsten Spielstunden die mich als Kind

von drei Jahren mit ihren Blüthen beregneten, in die ich hinaufstaunte als ob ihre Höhe in den Himmel reiche. Ach was soll ich da dazu sagen daß die als Stumpfe mit wenig Ästen noch versehen neben einander stehen gemeinsamen Schimpf und Leid tragend. — Ach Ihr Baumseelen wer konnte Euch das thun? — nun ziehen alle frühen Kindheitsmorgen an mir vorüber wo ich ihre Wipfel von weitem im Gold glänzen sah, und daß sie mir winkten ich soll mich eilen und kommen und wie hab ich oft ihre jungen Blättchen betrachtet und keins abgebrochen je! — ach es schneidet mir ins Herz — es war als könnten sie nicht mehr sprechen als sei ihnen die Zunge genommen denn sie können ja nicht mehr rauschen. So war ihr Stummsein eine bittere bittere Klage zu mir die ich ewig mit mir herumtragen werde, und keinem sagen als nur Dir. Du weißt wie Du oft sagtest wenn wir da gingen daß ihr Rauschen mitspreche und wie sie uns absonderten von der ganzen Welt, und wie sie einen Dom über uns bauten, und gegenüber die hohe Rosenhecke die über die Wand vom Bosket hereinschwankte die steht jetzt auch ohne Schutz, und die Nachtigallen die das heilige Dunkel gewohnt waren, wie wirds da sein wenn die im Frühjahr wiederkommen. — Ach ich bin betrübt darüber. — Die

Kindertage wo ich dort mit dem reinlichen Rico spielte, und mit rosenfarbnen Steinchen und schwarzen und gelben, bunte Reihen um ihre Stämme legte. — Und konnte so versteckt hinüberklettern ins Bosket, wie kann einem doch das Paradies wo die Seele all ihren Zauber einpflanzt so jämmerlich zerstört werden? — aber bedaure Du mich nur nicht, denn hör nur; — als ich zurückkam zur Großmutter — sah ich blaß und zerstört aus und sie sah wohl die Spuren von meinen Thränen. — Sie sah mich an ein Weilchen — und sagte: „Du warst im Garten?" — da reichte sie mir die Hand. — Was sollt ich sagen? — ich schwieg, und sie auch. — Sie sagte: „Ich werd wohl nicht mehr lang leben!" — ich wagte nichts zu sagen — aber bald darauf machte sie das Nebenzimmer auf, von wo man nach dem Garten sieht, und sagte: „das Rauschen im Abendwind war meine Freude, ich werds nicht mehr wieder hören, ich hätt mirs lassen gefallen wenn ich unter ihrem Rauschen am letzten Abend wär eingeschlafen' sie hätten mir diesen feierlichen Dienst geleistet die lieben Freunde die ich jeden Tag besuchte, die ich mit großer Freude hoch über mir sah; — Du hast sie auch geliebt, es war Dein liebster Aufenthalt — ich hab Dich oft vom Fenster se-

sehen in ihrem Wipfel Abends steigen und glaubtest es säh es niemand — nimm meinen Segen liebes Kind, ich hab an Dich gedacht wie man sie trotz der schmerzlichen Verletzung meiner Gefühle verstümmelte." — Ich wagte nicht zu fragen wer die Schuld trüge, denn das wär zu kränkend für die Großmama gewesen und ich wußte auch gleich daß nur aus grausenhaftem Philistersinn solche Unthat geschehen konnt, denn der ahnt nicht die tiefsten Wunden, der hält alles für Empfindelei was mit den geheimsten geistigen Bedürfnissen zusammenhängt; — wie könnte der eine wahrhafte Liebe denken zu einem leblosen Ding, denn so nennt der Philister die Pflanzen die Bäume die ganze Natur, — wie könnte der ahnen daß ein höchst geistiger Umgang mit ihren schönen untadeligen Erzeugnissen stattfinden könne? — Ein Wechseltausch von Empfindungen der eine reine Leidenschaft zu ihr nährt und beglückt, — wie könnte dem je begreiflich werden daß ein innerliches Dasein sich in sie überträgt, und daß während die ganze Welt vergeblich unter Mitgeschöpfen herumschwärmt, von Liebe von Freundschaft faselt, der beglückte Besitzer eines Baumes der vor seiner Thür steht, in ihm den Freund gefunden hat. —

Die alte hundertjährige Bas kam mir vor der

Thür auch damit entgegen „ists nicht barbarisch? — und daß die Großmama stillschweigt dazu, — wärst Du nur hier gewesen es wär nicht geschehen.“ —

Ich bin noch einmal in den Garten gegangen wie es dunkel war, denn am Tag hingehen schien mir beleidigend für die edlen Bäume; — ich hab Abschied genommen vom Garten, ich mag nicht wieder hineingehen. — Ich hab auch den Gärtner besucht im Bosket, der sagte mir, es habe ihn sehr betrübt daß diese Bäume abgehauen wären er habe so manches sich immer gedacht dabei, jetzt könne er nichts mehr von ihnen sehen und hätt auch die Lust verloren die Rosenhecke zu pflegen. — Nun! — sagte ich, aber in Gedanken können wir immer alles sehen was wir lieb haben? — das gab er zu — so geht doch auch die Rosenhecke nicht auf. je höher sie wächst, je mehr könnt ihr Euch dabei denken daß im Gedächtniß alles Schöne fortblüht. — Daß bewilligte er mir, und er meinte ich solle gewiß nicht klagen daß er sie versäumt hätte wenn ich wieder käm. — Im Gärtner liegt wahres Genie zu einem solchen Umgang mit seiner Umgebung in der Natur. —

Noch kurz eh ich mit Dir bekannt war hab ich manchmal oben in den Baumwipfeln meine Etim-

mungen über die Naturerscheinungen aufgezeichnet; so kindisch und unvermögend mich auszusprechen, ich hab sie in einer Mappe aufgehoben, da schreib ich Dir eines auf, zur Gedächtnißfeier.

Vor zwei Jahren geschrieben am Ostermontag.

O himmlisch Grün das unter Eis und Schnee in brauner Hülle sich barg, und jetzt dein glühend Haupt im Antlitz der Sonne krönt.

Geliebter Baum! könnt ich umwandlen doch, in dein sanft rauschend Laub, jene flüsternde Sprossen, die mit glänzendem Finger die Muse bricht himmlischer Glorie voll, die Stirn zu umflechten dem Liebling, der mit Helm und Speer, oder Bogen-gerüstet wo viel goldne Pfeile dahin fliegen, oder Rosse jagend oder mit leichtem Fuß zwölfmal umrennend das Ziel, oder aufleuchtend mit der Flamme des Liede, um sie wirbt.

O Baum dich umdrängt heut der Bienen Schaar, sie ziehen dem Duft nach, der honigregnenden Blüthe, sie sammeln ihren befruchtenden Staub, und versummen die Tagesgluth in deiner Krone kühlem Rauschen. Aber dann würd in deinem Schatten ruhn, der König ist am Mahle des Geists, und nähren würde deine Wurzel

die Fluth, die den eignen Gott im Busen ihm begeistert, zu alleroberndem Triumph.

Begegne dir nichts was dich beleidigt o Baum! den keiner der Unsterblichen umwandelt. Ich zwar träume den Frühling in deinem Schatten, und mir deucht von Unnennbarem widerhallen zu hören, rings, die Wälder und die Hügel.

An die Günderode.

Ich lese Deinen Brief und schäme mich vor Dir wie Du so edel und einfach mein verwirrtes Denken zurecht richtest, und ich kann nicht ans Antworten denken weil ich so voll Unruh bin. Die Bäume kränken mich; ich kanns nicht begreifen wie die Großmama sich nicht besser gewehrt hat, das ist ihre zu tiefe Empfindlichkeit, unterdessen hat man ihren Lieblingen den Hals abgeschnitten, man muß sich wehren für die Seinigen und dem Schlechten in den Arm greifen der es antastet. Alles Erhabne und Schöne ist Eigenthum der Seele die es erkennt, und durch die Erkenntniß ist sie schutzverpflichtet. Alles ist der Teufel, es sei denn reine freie Gewissenswahrheit, und ich weiß keine höhere An-

weisung an den Geist als: frag Dich selber! und wenn da einer nicht das Rechte findet so ist er ein Esel, und alles was sich schreckendes dem inneren Willen entgegen wirft das muß bekämpft und verachtet werden, er ist der Ritter der das Wasser des Lebens zwischen feuerspeienden Drachen und eisernen Riesen schöpft, vor seiner Verachtung und seinem Muth werden sie ohnmächtig. In Feenmärchen ist die heiligste Politik, und auch die mächtigste; ich wollt der größte Staatsmann werden und die ganz Welt unter meinen Fuß bringen, blos daß die blaue Bibliothek mein geheimer Kabinetsrath wär; und die Leut würden sich erstaunen was ich als für Weisheit besäß. — Der Großmama möcht ichs sagen, sie wird es ganz gut aufnehmen; und ich brauch sie auch nicht zu schonen. — Was ist? — die Großmama hat eine tiefe Seele. — andre nennens Empfindsamkeit. Tiefe ist allemal Gewalt, aber sie ist gebunden und die Gewalt weiß nicht wie leicht sie die Fessel abwerfen kann, hab ich mir doch manchmal den Athem fast ausgeblasen wenn wir Morgens im Wald uns ein Feuerchen wollten machen zu unserm Plaisir, und es ist immer wieder ausgegangen und ich habs immer am kleinsten Köhlchen wieder angezündt, ich will auch blasen in der Großmutter ihr Judicium,

warum ist sie betrübt wenn es nicht ist daß sie dadurch begreifen lernt was sie den Bäumen schuldig war, alle Kraft ist man der Welt schuldig, und dem der uns am nächsten steht am ersten. Alle Anregung ist ein Aufwühlen des inneren Herzgrund und das Unkraut muß untergepflügt werden daß es die Wahrheit muß düngen, ich weiß nicht was ich sagen wollt; ich bin unruhig, verzeih mirs ich kann Dir nicht auf Deinen Brief antworten, ich wär so gern heut wieder nach Offenbach, aber Alles fuhr nach Rödelheim, und wir haben im großen Himmelspurpurmantel mit eingehüllt, auf der Wiese uns amüsirt bis es Nacht war, ich ging mit dem Franz zu Fuß nach Haus, die andern fuhren, der Franz hat mir allerlei Schönes und Gutes gesagt unterwegs, ich hing mich mit beiden Händen an seinen Arm und verhopste alles, wie wir an die Bockenheimer Warth kamen sagte er, häng Dich doch jetzt an den linken Arm denn der andre ist mir schon eine Viertel Elle länger gereckt, damit der doch auch so lang wird.

Am Montag.

Die Meline geht mit Savigny nach Marburg und sagt ich soll auch mit, ich sag nicht ja, aber die Meline sagt: „wer soll für Dich sorgen wenn ichs nicht thu, Du

wirst hier alles verschlampen alles vergessen alles verreisen alles verschenken alles verderben. Du mußt mit." — Kommst Du früher als die gehen so bleib ich hier, denn da hab ich einen Altar an den ich mich festhalte, kommst Du aber nicht so weiß ich daß ich auf dem Glatteis wie mirs unter den Fuß kommt dahin fliege ohne Widerstand, es führt mich ja auch eben so schnell zurück zu Dir, aber der Savigny schreibt, ich soll Dir sagen daß er in den Sternen gelesen habe Du werdest nach Marburg kommen. — Da leg ich Dir noch ein Blatt aus meiner Pappelbaum-Correspondenz bei, ich hab doch alle Pfingsten der ich mich erinnere unter diesen Pappeln zugebracht, — dies schrieb ich ihnen am letzten Pfingstfest, die schönsten Tage im Jahr ist Pfingsten, der Frühling feiert gekrönt seinen Sieg. Wie war ich so seelenzufrieden an jenen Tagen, alles ging aus ins weite Feld spazieren, alles fuhr über Land in schönen Kleidern, ich war auch weiß geputzt, und die Haare schön gelockt und mit flatterndem Band und gelben Schuhen besucht ich schon früh den Baum; heut konnt ich nicht hinaufklettern, ich hätte Schuhe und Kleid verdorben, darum dauerte mich der Baum, so fuhr ich lieber nicht mit spazieren, und hielt ihm Gesellschaft, und weißt Du was mich der Natur so anhängig macht? — daß sie

manchmal so traurig ist, — andre nennen das Langeweile was einem zuweilen so mitten im Sonnenschein wie ein Stein aufs Herz fällt, ich aber leg es so aus: plötzlich steht man ohne es zu wollen, ihr, der Allgöttin gegenüber, ein geheim Gefühl der unendlich zärteren Sorge die sie auf uns verwendet, als auf alle anderen Geschöpfe, macht uns schüchtern; alles umher gedeiht, jed Stäudchen jed klein Käferchen zeigt von so tiefer feingegliederter Bildung, aber wo ist auch nur ein Knöpchen in unserm Geist was nicht vom Wurm angenagt wär, sind wir nicht vom Staub befleckt, und zeigt sich ein Blättchen unserer Seele in seinem glänzenden Grün? — Wenn ich einen Baum begegne der vom Mehlthau oder vom Raupenfraß erkrankt ist, oder eine Staude die verkeimt, dann mein ich das ist Sprache der Natur, die uns das Bild einer ungroßmüthigen Seele zeigt. — und wären alle Fehler des Geistes überwunden, wären seine Kräfte in voller Blüthe, wer weiß ob dann in der Natur noch solcher Mißwachs oder schädlich Unkraut wär, ob der Brand noch ins Kornfeld käm, ob noch giftige Dolden wüchsen, wer weiß ob noch solche traurige Augenblicke in ihr wären die einem das Herz spalten; und man wendet sich ab weil man nicht ahnen will, was tief im Herzen, schmerzlich mit

wehklagt. Nein sie findet kein Gehör die Mutter, obschon ihre Vorwürfe so zärtlich sind, daß sie einem gleich in ihren Schleier hüllen möcht, und das Gift der Krankheit möcht sie mit ihren Lippen aussaugen, und aus ihrem Blut Balsam mischen uns zu heilen.

„Beweißlos denken ist frei denken!“ dies eine nur laß mich Dir mit einem Beweis noch bekräftigen zum Beweis daß ich Dich versteh! — Denken selbst, ist ja von der Wahrheit sich nähren, sonst wärs Faseln und nicht Denken, Denken ist, jenen Balsam trinken den die Mutter aus ihrem Blute mischt, der uns von Schwächen heilt, ist ja Gehör geben ihren zärtlichen Vorwürfen; und durch Beweis dem eignen Herzen die Liebe darlegen wollen die so ohne Rückhalt sich uns ergiebt, ist Beweis genug daß sie das Herz nicht rührte. — Die Wahrheit rührt das Herz, ist Geist, der augenblicklich höher steigt im Empfangen der Wahrheit selbst, und sich nach höherem umsieht. Du bist höher gestiegen in dieser Erkenntniß der reineren Geistesform, Du hast seine Krücken weggeworfen. — Sie sagen: wie will der Geist fortkommen ohne Krücken? — er hat ja keine Füße! — er wirft des Anstands enges Wamms auch noch ab. — „Seht ich habe Flügel!“ und Deine Vertheidigung wie willst Du die führen wenn Du keine Waffen hast, fra-

gen die Philister. — „Ich bin Gott-atlethe, wer mit mir ringen wird der mag meinen Triumph ohne Waffen um so tiefer fühlen. Ich bin dann, und sie sind nicht mehr, die mit mir ringen; und wen ich nicht überwinde der reicht auch nicht an mich heran mich zu bekämpfen.“ — Ja ich fühle deutlich wie tief Recht Du hast, es ist einzig reine und heilige Sprachquelle, die Wahrheit ohne Beweis führen. Sprach und Geist müssen sich lieben und da brauchts keiner Beweise für einander, ihr gegenseitiges Erfassen ist Liebe die sich in ewigen Gefühlen zu den Sternen hebt. — Du bist überwunden Du bist ein Gefangner des Geistes — er besitzt Dich und tritt vor, und spricht Dich aus. — Gute Nacht! schon sehr spät. —

Vor zwei Jahren geschrieben am Pfingstmontag.

Bäume die ihr mich bergt, mir spiegelt in der Seele sich, euer dämmernd Grün, und von euern Wipfeln seh ich sehnend in die Weite.

Dorthin fließt der Strom und hebt nicht zum Ufer die Wellen, und es jagt nicht mit den Wolken, seine fröhlichen Schiffe, der Wind.

Der hellere Tag flieht, und mein Gedanke lauscht

ob Antwort vielleicht, ein sausender Bote von dir ihm bringe, Natur!

O du! — du der ich rufe, warum antwortest du nicht? — Immer gleich Herrliche! Allelebendige!

Schauder über Schauder flößt mir, Herr! Herr! deine Natur ein.

Da senkt sich der Wagen des Donnerers, die Berge hallen, es braust und duftet, und weht! — Wohin Ihr Nebel? — Ihr Rauchsäulen? — Wohin wandelt Ihr alle? — Warum bin ich! — Warum mich an deinen Busen Natur, wenn nicht erquickend mirs quille aus deinen Tiefen, wie aus den Bergen quellen die rauschenden Wasser.

Ich hör dich Donnerer langsam ziehn am windstillen Tag übers Gebirg, in meiner Seele Saiten töns nach, sie bebt die Seele, und kann nicht seufzen.

Lust und Hoffnung, Ihr habt oft mich gewiegt wie die rauschenden Wipfel, Ihr schienet endlos mir einst, wie jetzt mein düsterer Tag.

Da brechen die Wolken, und strömen unter dir, Befreier! — und rings trinkt die Erde — und deine Donner — wohin? — Und Ihr athmet wieder, Wiegengesang flüstert wogt in eurem Laub das mich umfängt.

Und ich will gern wieder leben mit euch allen Ihr Bäume, die Ihr trinkt, segnende Ströme vom Himmel, und fröhlich wieder, säuselt im Wind.

An die Günderode.

Heut Morgen wach ich auf vom Rufen der Italiener die Parapluies feil tragen, die wahre Lockstimme für mich, — unwiderstehlich, ich denk gleich der Italiener mag Regen wittern, denn sonst gehn sie nicht so früh herum, ich laß die Liesbeth den Mann heraufholen und lauf zur Meline — die liegt noch im Bett, — ob wir nicht einen Parapluie wollen kaufen mitzunehmen nach Marburg? die Meline kriegt einen Schrecken — sie glaubt ich habs Fieber daß ich nach einem Parapluie frag, unterdessen war il signor Pagliaruggi vor der Thür, und ein grünseidner Regenschirm gekauft den ich auch gleich probiren wollt, so ging ich vors Thor in die Messe am Main, und so blieb ich bei den Klikerfässern stehen und kauft an dreißig Kliker, einer schöner wie der andre, von Achat und Marmor und Krystall, damit ging ich hinunter am Main wo die Steinergeschirrleut halten, und besuchte die in ihren flee-

hernen Hütten, und die Esel die mit herzlichem Geschrei mich begrüßten, und die kleinen Hemdlosen die da herumlaufen und klettern, — und theilt ihnen meine Kliker aus, sie hatten keine Taschen weil sie nackend laufen, so mußt ich ihnen meine Handschuh geben daß sie die Kliker konnten aufheben, die banden sie sich mit Bindfaden um den Leib fest, das war kaum geschehen so rief mich ein Schiffer an ob ich nicht wollt überfahren, — ich frag: es wird wohl regnen? — „nun was schads Sie haben ja ein Wetterdach bei sich." Wie ich drüben war so denk ich, ich will nach Oberrath gehn, zur Großmama ihrer Milchfrau und da Milch trinken, wie ich an der Milchfrau ihr Haus komm, so sagen die Leut, alleweil ist die Anemarie fort mit der Milch nach der Gerbermühl, wie ich auf die Gerbermühl komm so läuft mir die Annemarie schon fort nach Offenbach mit der Milch, ich sag ich will mit ihr gehen, sie hat ihre zwanzig Gemüßkörb auf dem Kopf und ihre Milchkann am Arm und so schlendert der groß Gemüßthurm und ich als hintereinander durch die Hecken, sagt die Annemarie „es fängt schon an zu trepele es werd gleich e dichtiger Schitel komme, warte Se ich will Ihne ans von dene klene Körberchet gebe des könne Se uf den Kop setze do kommt Ihne ken Rege an." — Nun fällt mir ein

daß ich doch das Wetterdach den Parapluie mitgenommen hab, wo ist der geblieben? entweder ich muß ihn haben bei den nackigen Büberchen lassen stehn, oder ich hab ihn im Schiff liegen lassen, beides ist gleich möglich, ich konnt ihn also die Wasserprob nicht halten lassen; so setzt ich der Milchfrau ihr rundes flaches Gemüßkörbchen mit Blumenkohl auf den Kopf, sie sagt, Sie sehn so schön drunter aus wie die schönst pariser Madam. — Es war recht lustig, es begegneten mir allerlei Leut die dachten ich wollt balanciren lernen, der Regen hatte bald wieder aufgehört, so war ich ohne dran zu denken bis Offenbach gelaufen, an der Kastanienallee nahm ich den Korb ab. In der Stadt war recht Sonntagswetter, alles voll Sonnenschein und in der Domstraß lag auf jeder Haustrepp vor der Thür ein Jolie mit dem blauseidnen Halsband, alle Jolies kennen mich, sie kamen an mich herangebellt, und da kamen die Spitze auch, und Bommer, und endlich auch dem Anton Andree seine englische Docke mit siebzehn Jungen die schon ziemlich herzhaft bellen. Die Milchfrau blieb ein paarmal stehen um das Springen und Toben der Hunde zu sehen, und auch aus Furcht sie möchten ihr den Gemüßthurm aus der Balanc bringen. Ei, sagte sie, der türkisch Kaiser kann nicht schöner

begrüßt werden, die bleiben ja in einem Vivatrufen." — So klingelten wir an der Hausthür, die Cousine meldete daß die Großmama noch schlief, in den Garten wollt ich nicht gehen, ich blieb vor der Thür stehen bei den Hunden, da kam mein guter Herr Arenswald vorbei, er nahm den Hut ab, ich sagte ihm nicht daß er ihn wieder aufsetzen solle denn ich hatte gesehn, daß ein Loch drinn war, und wollte diese Wissenschaft gern vor ihm verbergen. Er erzählte mir, er habe diesen Sommer eine Reise nach der Schweiz gemacht, weil er seinem Drang die Natur dort zu betrachten, nicht habe widerstehen können, er bereue es auch gar nicht, obschon es ihm viel gekostet, ja er glaube es sei sein letzter Heller drauf gegangen, ich war etwas beschämt und wollte ihm bei dieser vertrauten Mittheilung nicht grad ins Gesicht sehen, meine Augen fielen auf seine Stiefel, da präsentirte sich ganz ungerufen, der kleine Scheln sein großer Zehe, welchen Arenswald durchaus nicht bei der Audienz dulden wollte, denn er drückte ihn unter den Absatz vom andern Stiefel, der leider wie ein schlecht geschloßner Laden vom Wind auffuhr, wo sollt ich meine Augen hinrichten? — ich sah auf seinen Bauch da fehlten alle Knöpfe und die Weste war mit Haarnadeln zugeklemmt, wo er die mag her erwischt haben, denn er

trägt einen Caligula, welches bekanntlich die höchste geniale Verwirrung im Haarsystem ist, wozu man weder Pomade, noch Kamm, noch Haarnadel braucht, sondern nur Staub und Stroh, damit die Schwalben und Sperlinge immer Material für ihre Bauten da finden. Unterdeß erzählte er mir, es sei ihm in der Schweiz was Sonderbares geschehen, man habe ihm nemlich erzählt, daß es in waldigen Berggegenden eine Art Schnecken gäb die sehr schmecken, und daß auf dem Weg von Luzern irgendwohin auf einem Berg sehr viel solcher schmeckender Schnecken giebt, er habe solche auch in Masse im Wald angetroffen, und einen so starken Appetit danach bekommen daß er ihrer mehrere gegessen und ganz satt davon geworden sei, als er ins Wirthshaus zurückkam verbat er sich sein Mittagessen weil er zu viel von den so gut schmeckenden Schnecken gefunden, und habe sie mit so großem Appetit verzehrt daß er unmöglich noch was genießen könne. Wie? — sagte der Wirth Sie haben die schmeckenden Schnecken gegessen? — nun ja warum nicht, sagten Sie nicht selbst daß die Schnecken sehr wohlschmecken und daß die Leute gewaltig danach her sind sie zu sammlen? — Ja! „sehr schmecken" hab ich gesagt aber nicht: wohl! — schmecken heißt bei uns stinken und die Leute samm-

len sie für die Gerber um das Leder einzuschmieren." — So hab ich also dieses Gerbermittel gespeist und mich sehr wohl dabei befunden, erzählte Herr Arenswald, während ich sehr erröthet in die Luft guckte, denn es war kein andrer Platz da, ohne auf eine grobe Sünde des gänzlichen Mangels zu stoßen. — Die Schneckenmahlzeit mag nun wahr sein oder auch erfunden, um mir auf eine feine Art verstehen zu geben daß ihn der Hunger dazu gezwungen. Die Cousine rief mich herein, und Arenswald nahm, wie bei hohen Potentaten, rückwärtsgehend Abschied von mir, woraus ich schloß daß es von hinten auch nicht besser mit ihm bestellt sein möge. Also erst die Begrüßung bei meinem Einzug, der Jubel war türkisch-kaiserlich nach der Milchfrau, der Gemüsekorb mit Blumenkohl war meine Kron, den Baldachin, den Parapluie, hatt ich im Schiff gelassen, die erst Audienz war auch mit allen kaiserlichen Ehrenbezeugungen vor sich gegangen, unterwegs hatt ich großmüthige Geschenke gemacht an die nackigen Büberchen, Arenswalds Audienz war auch eine unterthänigste Ansherzlegung des menschlichen Elends. Was will ich mehr? — immer hats mir im Sinn gelegen ich werde noch zu hohen Würden steigen. —

Ich werd auch geruhen, des schmeckenden Schneckenfressers außerordentliche Verdienste um die Selbst-

erhaltung zu belohnen, durch den Jud Hirsch der morgen nach Offenbach geht; wenn mirs nur nicht bis morgen aus den Gedanken kommt wie der Parapluie, ein Fehler den ich mit allen hohen Häupteern gemein hab. — Die Großmama war mir sehr freundlich, wir sprachen von Dir, sie will daß Du sie besuchst wenn Du zurückkehrst. Ich sagte ihr daß ich, wenn sie es erlaube, nach Marburg gehen werde mit der Meline, diese kleine Ehrfurchtsbezeugung um ihre Einwilligung zu bitten schmeichelte ihr sehr, sie gab mir ihren besten Segen dazu, nannte mich „Tochter ihrer Max, Kindele, Mädele," ringelte mein Haar während sie sprach, erzählte im schwäbischen Dialect, was sie nur in heiterer Weichherzigkeit thut, und einem Ehrfurcht mit ihrer Liebenswürdigkeit einflößt, ihr Bezeigen war mir auffallend, da ich vor vier Tagen sie so tief verletzt, beinah erbittert fand, über die Schmach die ihrem gütigen Herzen wiederfahren war. — Sie zeigte mir ein Wappen in Glas gemalt in einem prächtigen silbernen Rahmen mit goldnem Eichelkranz, worum in griechischer Sprache geschrieben steht: Alles aus Liebe, sonst geht die Welt unter, es ist dem Großpapa von der Stadt Trier geschenkt worden weil er als Kanzler in trierischen Diensten, sich gegen den Kurfürsten weigerte eine Abgabe die er zu drückend fand,

dem Bauerstand aufzulegen; als er kein Gehör fand, nahm er lieber seinen Abschied als seinen Namen unter eine unbillige Forderung zu schreiben; so kamen ihm die Bauern mit Bürgerkronen entgegen in allen Orten wo er durchkam, und in Speier hatten sie sein Haus von innen und außen geschmückt und illuminirt zu seinem Empfang. Die Großmama erzählte noch so viel vom Stadionischen Haus, worin sie so lang mit dem Großpapa lebte, wenn ichs nur alles behalten hätt, doch vergeß ich die Beschreibung ihrer Wasserfahrten nicht auf dem See von Lilien, wo immer ein Nachen voraus fuhr um in dem Wald von Wasserpflanzen eine Wasserstraß mit der Sense zu mähen, wie da von beiden Seiten die Schilfe und Blumen über den Kahn herfielen und die Schmetterlinge — und alles weiß sie noch, als wenn es heut geschehen wär. —

Der Pappeln wollt ich nicht gedenken, die jammervolle Person des Arenswald der so munter und grün über sein Elend hinaussteigt ins Freie, hatte mich aus den Angeln der Empfindsamkeit gehoben, ich will wetten jetzt wo er Waldschnecken fressen kann, daß er noch viel mehr wagt, und wenn er nur so viel hat daß er seine Beine reisefertig kriegt, so muß das andre mit und muß allerlei andre Dinge noch dazu fressen lernen. Die Großmama fing aber von selbst von den Bäumen an, bei Gelegenheit

des Wappens, sie erzählte, der Spruch sei wirklich Ersatz dem Großvater geworden, und er habe oft bei der Einschränkung in der er später leben mußte gesagt: „Besser konnt ich mirs nicht wünschen.“ — Das Wappen hing über seinem Schreibtisch, und da er bei Bauer und Bürger in großem Ansehen stand, so kamen sie oft zu ihm in schwierigen Angelegenheiten, da hat er denn durch den Spruch vom Wappen, manchen zur Gerechtigkeit oder zur Nachsicht bewogen, er sei dadurch so im Ansehn gestiegen daß sein Urtheil mehr wirkte wie alles Rechtsverfahren, und mancher der dem Buchstaben des Gesetzes nach, sich durchfechten konnte, hat um nicht das Urtheil des Großvaters gegen sich zu haben, sich verglichen, und der Kurfürst hat sich auch wieder mit ihm versöhnt und ihm vollkommen Recht gegeben, aber der Großvater schlug seine Anstellung aus, die der Kurfürst ihm wieder anbot; er sagte: „hat mir Gott das Hemd ausgezogen und gefällts ihm, mich schon auf Erden nackt und blos herumlaufen zu sehen, so will ich mir keine Staatslivree als Feigenblatt für den menschlichen Ehrgeiz vorhalten, dem Herrn Kurfürst steh ich zu Diensten in allen gerechten Dingen, so wie mich Gott geschaffen hat, und der sich nicht vor ihm zu schämen braucht; ich mag nicht aus meinem Paradies heraus, denn ich mag mich

mit keinem Feigenblatt inkomodiren, ich bin der unverschämteste Kerl von der Welt und der Kurfürst ist die sittsamste Jungfer die unter den geistlichen Würden zu treffen ist, er will keinen seiner Freunde nackt und blos herumlaufen oder vor sein Angesicht kommen lassen; aber mir gefällt es besser, ganz nackend mit seinen Mumenschanzern herumzuspringen, denn da hab ich den Vortheil daß sie sich selbst nicht mehr kennen, denn sie wissen so wenig was das ist, ein Mensch sein, daß einer der ohne Bemäntlung ihnen die Natur eines Menschen, wie sie vor Gott bestehen kann, darstellt, ihnen natürlich zeigen muß daß sie selber Mißgeburten sind." — In dieser Art hat der Großpapa auf des Kurfürsten Anträge geantwortet. — Die Großmama besitzt noch eine Correspondenz wo mehrere Briefe von des Kurfürsten eigner Hand dabei sind, mit den Abschriften vom Großvater; — der Großvater hatte ein Buch gegen das Mönchswesen geschrieben was gar viel Aufsehen in damaliger Zeit machte, ins Französische übersetzt wurde, das hat mir die Großmama geschenkt; es war die erste Veranlassung zur Unzufriedenheit zwischen dem Kurfürsten und ihm, weil darin so viel Scandal der Mönche aufgedeckt ist, und war auch die erste Veranlassung zur Versöhnung, denn der Kurfürst giebt ihm in einem Brief

sehr recht, und sagt: „Wir werden diesem Ungeziefer das mich mehr plagt als den armen Lazarus, dem ich mich gar sehr vergleiche, seine Schwären, noch eine Umwälzung in unserer Religion zu verdanken haben, es vergehet keine Woch daß nicht verdrießliche Berichte dieser unflätigen Mönche einlaufen, der Mantel der christlichen Kirche, unter dem sie alle eingekeilt stehn wie ein Ballen Stockfische, reicht nicht mehr zu, ihren Unflat zu bedecken." — Schreibt der Großvater hierauf einen wunderschönen Brief über Religion und Politik, den ich nicht behalten hab worin mir aber jedes Wort wie Gold klang, — er sagt: in einem großen Herzen müsse die Politik blos aus der Religion hervorgehen, oder sie müßten vielmehr ganz dasselbe sein, ein thätiger Mensch der seine Zeit anwende zu was sie ihm verliehen sei, habe sie nicht übrig sie in verschiednes zu theilen, so müsse denn seine Religion als vollkommner Weltbürger in ihm ans Licht treten, — u. s. w. — Dieser Brief ist so herrlich so seelenrein so über alles erhaben wonach kleinliche Menschen zielen, aber auch so lebendig daß ich glauben muß, aus einem lebendigen Herzen entspringt alle Philosophie, aber mit Fleisch und Bein und klopfendem Herzen fürs Gute, die sich ewig regt und das irdische Weltleben reinigt, gesund macht wie ein Strom

frischer gewürzreicher Luft; — das thut doch die Philosophie nicht die aufs Dreieck sich stützt, zwischen Attraction und Repulsion und höchster Potenz einen gefährlichen Tanz hält, die dem gesunden Menschenverstand die Rippen einstoßen, und er als Invaliden-Krüppel sich endlich zurückziehen muß. Und einmal ist doch die natürliche Geschichte unseres Lebens auch unsere Aufgabe, und ich denke daß wenn der Scharfsinn sich vom Hoffart unbeleibter Speculation loswachte, und sich ganz auf den Zustand der sinnlichen Tagsgeschichte wendete: dann müßte kein Gedanke so tief oder so erhaben sein, der nicht im irdischen Treiben sich Platz verschaffte und in sittlichem Sinn sich bekräftigt und aufwächst. — So wie der Großvater möcht ich sein, dem alle Menschen gleich waren, Fürsten und Bauern gleichmäßig auf den Verstand anredete, und nur allein durch diesen mit ihnen zurecht kam, dem nie eine Sache gleichgültig war als läge sie außer seinem Kreis; er sagte: „was ich mit meinem Verstand beurtheilen kann, das gehört unter meine Gewalt, unter mein Richteramt, und ich muß laut und öffentlich entscheiden, wenn ich mich vor Gott verantworten will daß er mir den Verstand dazu gegeben, wer seine Pfund benützt dem wird noch mehr dazu, und er wird Herr über alles gesetzt." — Ja das bin ich über-

zeugt, aber ich glaub nicht daß die Philosophen dies Ziel erreichen werden, ich glaub eher daß man auf dem Großvater seine Weise, die tiefste Philosophie erwerbe, nemlich den Frieden, die Vereinigung der tiefsten geistigen Erkenntniß mit dem thätigen Leben. —

Der Großvater schrieb noch in einem andern Brief an den Kurfürst über den Mißbrauch der vielen Feiertage und Verehrung der Heiligen, er wollte daß eine reinere Grundlage eine verbesserte Religion sei. — Statt so viel Heiligengeschichten und Wunderthaten und Reliquien, alle Großthaten der Menschen zu verehren, ihre edlen Zwecke ihre Opfer ihre Irrungen auf der Kanzel begreiflich zu machen, sie nicht in falschem sondern im wahren Sinn auszulegen, kurz die Geschichte und die Bedürfnisse der Menschheit als einen Gegenstand nothwendiger Betrachtung dem Volk deutlich zu machen, sei besser als sie alle Sonntag-nachmittag mit Brüderschaften verbringen, wo sie sinnlose Gebetverslein und sonst Unsinn ableierten; — und schlägt dem Kurfürst vor, statt all dieses matthergige zeitversündigende Wesen unter seinen Schutz zu nehmen, so soll er doch lieber eine Brüderschaft stiften wo den Menschen der Verstand geweckt werde, statt sie zu Idioten zu bilden durch sinnlose Ubungen; da könne er ihnen mit besserem Gewissen Abloß

der

der Sünden versprechen, denn die Dummheit könne Gott weder in dieser noch in der andern Welt brauchen; aber Gott sei ein besserer Haushalter wie der Kurfürst, der lasse den gesunden Geist in keinem zu Grunde gehen, aber in jener Welt könne nichts leben als der Geist, das übrige bleibe und gehöre zur Petrefaction der Erde. — —

Es ist eine einfache edle Correspondenz, wo der Großpapa seinen Charakter nicht einmal verläugnet, der Kurfürst schreibt schön und edel, und schon das ist ein Verdienst daß er ein Wohlgefallen an so tüchtigen Wahrheiten findet, — man hielt ihn wegen seinem dicken Leib für gar nicht besonders geistbeweglich. — Ich frug die Großmama ob der Großvater denn Einfluß gehabt habe auf ihn. — Sie sagte: „Mein Kind die geringste Luft hat ja Einfluß auf die menschliche Seele! warum sollte der reine uneigennützige Geist Deines Großvaters keinen Einfluß auf den Kurfürst gehabt haben, der eben noch durch die Anerkenntniß des ganzen Landes auf einer so hohen Stufe stand, so daß der Kurfürst gegen sein eignes ungerechtes Verfahren es zugestehen mußte." — Schon dies beweist auch daß im Kurfürsten eine edle Grundlage war, es war auch gar nichts Geringes was der Großvater

aufopferte. — Er hatte in hohem Ansehen und Würden gestanden, hatte fünf Kinder die noch so jung waren, und er vertauschte alles mit einer kleinen Hütte in Speier wo er am Wasser ein kleines Gärtchen pflegte, und in der Beschäftigung mit diesem sich gar glücklich fühlte, der Großvater war auch ein besonderer Liebhaber von dunkelrothen Nelken, ich habe mich sehr gefreut, weil ich eine Ähnlichkeit mit ihm hab. Ich war zwei Jahr, als er starb. Er hatte einen Stock mit goldnem Knopf und ließ mich mit dem Stockband spielen, ich erinnere mich noch deutlich wie er mich anlächelte, und seine großen schwarzen Augen mich verwunderten daß ich darüber den Stock fallen ließ und ihn anstarrte, das war das erste und letztemal wo ich ihn sah, — denn noch an demselben Abend ward er vom Schlag gerührt. Von diesen Erzählungen der Großmama ward mein Gedächtniß so lebhaft geweckt daß ich glaubte mich aller seiner Gesichtszüge deutlich zu erinnern, er trug einen zimmetfarbigen Sammtrock und sogar auf einen kleinen dreieckigen Hut mit goldnen Borden besinn ich mich den er vom Kopf nahm und mir aufsetzte und mich damit vor den Spiegel trug, daran hatte ich niemals gedacht und jetzt weiß ich diesen Umstand ganz genau. — Ist das nicht wie eine Geistererscheinung

scheinung? — und mag die Liebe nicht Geister beschwören können? — denn in jenem Augenblick war ich so begeistert und voll Liebe für ihn, daß ich meinte ich müsse einen Geisterumgang durch die Kraft meiner Einbildung möglich machen können, worin mir der Großpapa alles Gute was mir wach würde im Kopf einflüstern werde, und ich glaub es auch; sollte denn das Wirken so wahrhafter Gesinnung mit dem Tode für uns aufhören müssen? ich sagte dies der Großmama, die antwortete: „der Geist Deines Großvaters regiert mich ja jetzt noch, wie hätte ich den Schmerz meiner lieben Bäume so bald verwinden können wenn ich mich nicht seiner Lehren erinnert hätte; darum hab ich ja das Wappen der Stadt Trier hervorgesucht und diese Briefe des Kurfürsten. Und besonders diesen wo der Kurfürst ihn wegen seinem Unrecht um Verzeihung bittet und Dein Großvater so wahrhaft großmüthig und doch heiter antwortet. Denn er schrieb dem Kurfürsten er werde nie vergessen daß er der Gründer seines Glückes sei, er habe ihm hierdurch Gelegenheit gegeben sich selber in seiner Gesinnung zu erproben, und da er sich glücklich durchgekämpft habe, so fühle er sich jetzt wohl, und in besonderer Glücksstimmung." Sie sagte, dies bewege sie zur Nachsicht gegen die welche sie beleidigt haben; — es komme drauf

an, wie hoch eine Beleidigung aufgenommen werde; man solle keine stärkere Schuld dadurch auf andre wälzen. Verzeihung sei Aufheben der Schuld, und Gott sei versöhnlich durch menschliche Großmuth. — Der Großvater habe gesagt: was dir geschieht das rechne für gar nichts! keine Rüge gilt etwas sie sei denn zum Besten dessen den man straft, sonst ist jede Strafe unnütze Rache, nur um den elenden Sünder noch elender zu machen, und nützlose Rache sei eine viel ärgere Sünde am Verbrecher, der dem Menschen heiliger sein müsse insofern er so gut seiner Gnade anheim gegeben sei wie der Gnade Gottes, und Gott sei versöhnlich aus menschlicher Großmuth, so müsse man aus Liebe die Übele nicht untergehen lassen und allen verzeihen, wozu der Spruch auf dem Wappen auffordere. — Und sie thue es ihrem Larosche zu Lieb daß sie ohne Bitterkeit es ertrage. Die Bäume seien dies Jahr abgehauen, sie selber werde gewiß, sie nur kurze Zeit noch vermissen, und wolle durch den Verdruß den sie dabei beweise, keine spätere Reue veranlassen, denn sie wolle daß alle Menschen glücklich seien und am meisten die Ihrigen, für die sie so viele Opfer schon gebracht. — Vom Großvater erzählte sie mir noch, das ganze Land habe ihm Unterstützung angeboten, und er habe auf einem großen

Fuß leben können wenn er gewollt hätte, doch all diese Bezeichungen die mit so viel Adel der Seele verbunden waren, und von so reiner Gesinnung ausgingen habe er ausgeschlagen von den Reichen, aber von seinen Bauern, denen er noch vieles geholfen, habe er angenommen was ihm nöthig war, denn, sagte er: das Scherflein der Wittwe muß man nicht verschmähen. — Sie hat mir noch manches zu erzählen versprochen von ihm, als ich so feurig danach war, so werd ich nächstens wieder zu ihr kommen. — Das Wappen wollt sie mir aufheben und mir vor ihrem Tod noch schenken, ich hätte lieber den Briefwechsel gehabt. — Ich glaub zu so etwas hätt ich Verstand, es einzuleiten und zu bereichern für den Druck, da wollt ich wohl noch viel hinzufügen, mir kommt immer nur der Verstand wenn ich von andern angeregt werd, von selbst fällt mir nichts ein, aber wenn ich von andern großes Lebendiges wahrnehme, so fällt mir gleich alles dazu ein als sei ich aus dem Traum geweckt, vielleicht könnt ich hierdurch dem Clemens ein Genüge leisten der mich zu so manchem aufgefordert hat was mich ganz todt läßt. Erfinden kann ich gar nichts. Aber ich weiß gewiß wenn ich diese Briefe des Großpapa durchläse, es würde mir alles einleuchten was dazu gehört, ich weiß noch so viel

von ihm und die Großmama würde mir noch manches erzählen, ich hab sie noch nie ordentlich ausgefragt, und besonders hab ich mich immer gescheut sie über ihre religiösen Ansichten zu fragen weil ich fürchtete sie zu beleidigen, aber bei diesem Gespräch sagte sie von selbst, „siehst Du mein Kind, so trägt die goldne Au der Vergangenheit die Ähren, ohne welche so mancher an Geistesnahrung Hunger sterben müßte, und rund um uns, wo die Sonne ihren Lauf öffnet und wo sie ihn schließt, wo sie mit sengendem Strahl die Fluren brennt, und wo sie lange ihr freundlich Antlitz verbirgt, allenthalben keimen Blumen, deren vereinter Strauß uns ein Andenken ist an die Kindheit unseres Geschlechts. So gehört die Vergangenheit zum Tag des Lebens. Sie ist die Wurzel des meinen. Dein Großvater war guter Mensch und guter Staatsbürger, er hat als solcher auf Fürsten und Unterthanen gewirkt, und auch bis heute noch auf seine Frau. Eine Vergangenheit ist also nicht für das wahre Gute, es wirkt ohne Ende, es kommt aus dem Geist wie Dein Großvater sagte, und alles andre was vergänglich ist das ist auch geistlos." —

Es war Mittag, ich wär gern den ganzen Tag bei der Großmama geblieben, wenn man in Frankfurt gewußt hätte wo ich war. — An der Gerbermühl begeg-

nete mir Clemente mit meinem verlornen Parapluie, er war gleich hinter mir übergefahren, und hatte ihn vom Schiffmann mitgenommen war aber bei Willmers geblieben, jetzt fuhren wir zusammen im Sonnenschein unter aufgespanntem Baldachin auf dem Main zurück. Der Clemens geht morgen nach Mainz, er besucht Euch am End. — Beim Primas gestern große Parade, alle altadeligen Flaggen wehten. — Über die fünf Ellen lange Schleppen mußten die Herren mit hocherhabnen Beinen hinaussteigen, der Primas führte mich ins Kabinet wo die Blumen stehen und ließ zwei Sträuße binden für mich und die Mieline, dies war als eine hohe Auszeichnung bemerkt worden man hatte großen Respect, der sich noch sehr steigerte, als mir der Primas beim Abschied ein Paquet gab sehr sauber in Papier eingesiegelt. Alle glaubten es sei ein fürstlich Präsent, vielleicht ein Schnupftabacksdosen-Kabinetstück. Kein Mensch bedachte daß der Primas zu witzig ist, um mir eine solche Albernheit anzuthun. Nur wunderte man sich daß ich mein Geschenk, so ohne Umstände, ohne mich zu bedanken unter den Arm geklemmt habe; ich hatte tausend Spaß die vielen Glossen zu hören, und konnte am End vor Vergnügen über die Neugierde nicht umhin im Vorzimmer zu tanzen, während mich alles

umringte mit Bitten es zu öffnen, wozu ich mich nicht bewegen ließ, sonst wär der Spaß aus gewesen. Besonders quälte die Neugierde den Moritz, im grünen Sammtrock, der den ganzen Abend alle Spiegel mit der eignen Bewunderung seiner Person besetzt hielt. So wie er die Überreichung dieses mystischen Packets gewahr ward lief er mir nach, dem hätt ichs aber grad nicht gesagt, im Packet war nichts als was Du wohl schon denken kannst, ein paar alte Judenjournale und die Drusenfamilie für die Großmama; ich solls lesen, was mir eine harte Nuß ist. — Sagt ichs, so würde man den Primas wohl eher für einen Narren halten daß er auf mein Urtheil einen Werth legt, als mich für gescheut genug dieser Auszeichnung Ehre zu machen, so mags denn die Leut mir im Respekt halten; wüßten sie es sei nur Papier und keine Dose, hielten sie mich zum Narren gehalten vom Primas.

Heut Nacht fiel mir ein daß ich meinen Kanarienvogel dem Bernhards Gärtner geben will, der hebt ihn gewiß gut auf, und macht ihm Freud, dann weiß er doch daß er wieder was von mir erfährt, es waren doch liebe Tage wo er mich propfen lehrte, Du weißt noch gar nicht alles was ich da lernte, vom

Fortpflanzen der Orangenbäume mit einem Blatt, von Nelken, — und dann will ich ihm auch meine Granatbäume schicken, und den Orangenbaum und den großen Mirthenbaum, er giebt sich gewiß Müh daß er den zum Blühen bringt, ich hab so immer fürchten müssen daß sie verdarben im Winter. — Das eine thut mir auch leid daß ich von der Großmama weg muß, weil sie sichs in den Kopf gesetzt hat sie werde nicht mehr lang leben wegen den Bäumen, sie sagt sie wolle nicht erleben, diese Bäume die sie so lange Jahre gepflegt habe, im nächsten Jahr im Ofen knattern zu hören. — Jetzt möcht ich gern noch so viel von ihr wissen, ich schäm mich daß ich die ganze Zeit so leichtsinnig war, was hätte sie mir alles von der Mama erzählen können, von der ich so wenig weiß, als bloß daß sie angebetet war. — Die Großmama sagte: „Sei versichert hätte die Venus-Urania noch ein Kind gehabt außer dem Amor, so mußte es das Ebenbild Deiner Mutter sein." — Manchmal zweifle ich ob ich noch nach Marburg mitgehen soll, meinst Du nicht auch es wär besser ich blieb hier, — es ist doch auch schön wenn ich noch das letzte Lebensjahr der Großmama recht freundlich mit ihr zubrächt, mich durstet nach dem Segen alter Leute.

seitdem ich vom Tod weiß, so deucht mir die letzte Lebenszeit eines Menschen etwas heiliges, und wie ich als Kind so gern Spielsachen, Dinge die ich liebte, in die Erde vergraben hab, so möcht ich auch meine Geheimnisse mein Sehnen meine Gedanken und Ahnungen gern in die Brust legen von Menschen die keine Forderungen mehr ans Irdische haben, und bald unter der Erde sein werden, schreib mir doch darüber! auf der andern Seite reitzen mich die Briefe vom Christian auch sehr, er freut sich drauf daß ich ein halb Jahr mit ihm zusammen sein werd, wir sind zusammen in unserer Kindheit gewesen und seitdem nicht wieder, er verspricht mir so viel von meinem Dortsein, und was und wie er mir alles lehren will, les die beiden Briefe von ihm an mich, und schreib mir was Du willst das will ich thun. — Adieu und schreib recht bald.

Es ist hier alles beschäftigt mit dem Empfang von Bonaparte, es wird ein großer Triumphbogen erbaut auf dem Rabenstein wo der Galgen gestanden hat. —

An die Bettine.

Was Du von Arenswalds außerordentlichem Heißhunger nach der Natur schreibst, so daß er darüber sich selbst zu speisen vergißt, dauert mich sehr, versäums nicht ihm zu helfen und schreib mirs ob Dus auch nicht vergessen hast. Die Geschichte von den Bäumen ist höchst betrübt; wars Deine Schilderung, oder sind auch mir diese Stimmen die so friedlich mitrauschten wenn wir dort wandelten, so zu Herzen gegangen, ich kann mich auch nicht darüber trösten. Wir waren gestern auf dem Ostein, da rauschen die Eichen königlich. — Die Großmama und die Geschichten vom Großvater haben mich gefreut und gerührt, wenn ich auch nicht so viel Interesse an solchen erlebten Dingen hätte als ich wirklich habe, so würde mir eine solche Beschäftigung als diese Erzählungen aus der Großmutter Mund zu sammlen, für Dich sehr schön erscheinen und lieblich. — Alles was das Gemüth anregt, erfrischt und erfüllt ist mir heilig, sollte auch im Gedächtniß kein Monument davon zurückbleiben, hier aber wo Du zugleich Dich üben würdest etwas in consequenter Ordnung zu behandlen, Deinen eignen Geist in sei-

ner Anschauungen zu entwickeln, würde es noch mehr Werth haben. Ich hab immer Biographien mit eigner Freude gelesen, es ist mir dabei stets vorgekommen als könne man keinen vollständigen Menschen erdichten, man erfindet immer nur eine Seite, die Compliziertheit des menschlichen Daseins bleibt unerreicht und also unwahr, denn alle Momente müssen immer den Einen bestimmen oder begreiflich machen. — Dein Verhältniß zur Großmama würde auch schön sein, Dein Sammlen von Deiner Mutter Kinderzügen, ein Werk der Pietät was Dir jetzt, und vielleicht später noch ein großes Interesse gewährt, besonders wenn es Dir gelänge es mit dem Dir so eigenthümlichen Geist des unmittelbaren Mitfühlens nieder zu schreiben, das alles sehe ich recht gut ein, — aber ich bin dennoch nicht entschieden ob ich Dir dazu rathen soll; wenn ich überleg welcher ungeheuren Zerstreutheit Du in eurem Haus ausgesetzt bist, der Du unmöglich entgehen kannst; alles Durchreisende was zu Euch kommt, der Primas der Dich vorzieht, und wo Du gar nicht ausweichen kannst hinzugehen, — — was das alles die Zeit zersplittert, und wenn Du auch selbst nicht viel Umstände mit Deiner Toilette machst so wirst Du in dem Nest voll schöner

Frauen doch alle Augenblick, Dich der gemeinsamen Berathung hingeben und bei Deiner Lebhaftigkeit und Deinem Talent zum Malerischen seh ich schon den Winter vergehen, bloß mit Putz wählen und dergleichen, und die Großmama wird wenig von ihren Schätzen Dir mittheilen können. — Marburg ist im Gegentheil ein Nest wo Du ganz als Einsiedler wirst leben können, zum wenigsten kannst Du keiner Zerstreuung dort ausgesetzt sein, die Briefe vom Christian versprechen so viel Gutes für Dich. Du hast lange nicht mit ihm gelebt; es ist doch auch schön mit ihm, der so viel großes Genie hat, so reine Begriffe von der Wissenschaft, und so tief und so würdigend mit Dir spricht, wieder eine Weile zusammen zu sein; ein Bruder wird oft auch von der Schwester weggerissen durch allerlei Schicksale, sie begegnen sich vielleicht nicht zum zweitenmal, so muß man denn einen so glücklichen Zufall nicht leichtsinnig verscherzen, und im ganzen genommen welche Lage deucht Dir edler; jene in der winterlichen Einsamkeit in Marburg in dem engen beschränkten Kreis, aber mit dem lieben Savigny der so viel höher steht wie andre, der Dir dann so nah ist und Deine Gegenwart auch zu seinen freundlichen erquickenden

Momenten rechnet, und Dich gegen Deine eignen Launen vertheidigen wird, die so oft ins Träge und Melan[illegible]sche spielen.

Und ich denke mir darin einen großen Genuß für Dich daß Du die große weite Natur im Winterkleid vor Dir hast, denn die Gegend von Marburg ist sehr schön und lacht einem zum Fenster herein, — oder ist es Dir lieber in jener Zerstreuung bald dies bald jenes beginnend und endlich mit Verdruß an Dir selber verzweifelnd, daß Du zu nichts gekommen bist? — Ich glaub daß Du alle Deine guten Vorsätze sehr erleichtern könntest und Deine Zwecke erreichen, wenn Du von Marburg aus, einen korrekten Briefwechsel mit der Großmama führtest, Deine Briefe würden ihr gewiß Freude machen, sie würde nicht versäumen Deine Fragen nach der Jugend und dem Geist Deiner Mutter zu beantworten, so wie nach Deinem Großvater, Du könntest Deine eignen Bemerkungen hinzufügen, und brauchtest nur die Vorsicht zu haben Deine Briefe von irgend einem unschuldigen Copist abschreiben zu lassen, so hättest Du als Nebenarbeit, und wahrscheinlich viel vollständiger und gelungner, wozu Du vielleicht vergebliche Anstalten in Frankfurt machen würdest. —

das ist meine Meinung jedoch will ich nicht damit einen Machtspruch gethan haben. Leb wohl.

Caroline.

An die Günderode.

Buonaparte ist durch und hat seinen Tempel nicht gesehen, der Galgen ist abgeschlagen worden und auf das alte Postament ein Tempel gebaut, ich glaube gar mit seiner Bildsäule, und das ganze ist illuminirt worden zum Volksfest, wobei noch allerlei Belustigungen vorfielen; daß das Galgenfeld zu diesem Platz ausersehen war, machte besonders den Sachsenhäusern Spaß. —

Clödchen ist krank und liegt auf dem Kanapee, ich bin meistens den ganzen Tag bei ihr, und wache auch Nachts wenn sie sich unwohler fühlt. Es geht hier wieder alles nach der alten Leier, Dein Brief kam zu rechter Zeit, um mit allen Umständen zusammen mich zu überzeugen daß Du recht hast, die Engländer sind

Hauptpersonen hier; Abends wird im Theezimmer vom Moritz die Delphine von der Stael vorgelesen, für mich das Absurdeste was ich hören kann, ich mach einen Plumsack von meinem Schnupftuch und amüsiere die Kinder derweil, das hat den Lecteur nicht wenig verdrossen, ja ich muß fort. — Am Montag war Ball bei Leonhardi um seine neue Einrichtung zu zeigen, lauter ägyptische Ungeheuer hat er an die Wand malen lassen. — Gestern war schon wieder Cour beim Primas, ich wars so satt daß ich mich versteckte beim Wegfahren, sie suchten mich überall; ich war in meinem Bett versteckt und der Franz war bös, aber um ihn wieder gut zu machen hab ich mir eine besondre List ersonnen, ich fand in der Tonie ihrem Küchenrevier, einen großen Korb mit weißen Rüben, den hab ich vorgenommen mit den Leuten, sie ganz dünn abgeschält und ausgeholt inwendig, in jede ein Wachslicht gesteckt und so die ganze Treppe illuminirt und den Vorplatz, — ich hab bis nach Mitternacht mit zu thun gehabt, es war recht dumm, es wär besser gewesen ich wär mitgegangen, denn der Primas ließ mir sagen weil ich nicht mitgekommen wär, so soll ich am Freitag mit ihm und dem Weihbischof zu Mittag speisen und Fasttag

halten. Ja ich geh fort, ich bin in Gedanken schon unterwegs, die Meline hat auch schon alle Vorkehrung getroffen, ja ich geh! — es thut mir nichts leid als daß ich geh eh Du wieder kommst; daß ich geh und daß Du hier bleibst, aber ich thu es weil Du es sagst, weil ich Dich als meinen Genius anerkenne, — nein nicht Du — aber er nimmt Deine Stimme an, ich freu mich wenn meine Empfindungen diesen Winter ein Bischen hart frieren, — ich freu mich auf alles. —

Dem Arenswald hab ich ohne mich im geringsten arm zu machen Geld geschickt, ich hab beim Durchsuchen meiner Papiere, allerlei verloren Geld zusammengefunden, von dem ich gar nicht wußt daß es da war, ich hab alles in einem kleinen Beutel ihm geschickt, und dem Gärtner den Kanarienvogel. Eh wir abreisen geh ich noch mit der Meline hinaus zur Großmama, dann will ich sie bitten daß ich, wie Du meinst, Briefe mit ihr wechsle. Adieu vielleicht schreib ich Dir nicht mehr von hier. — Ich bin so lustig daß ich fortgeh ich freu mich so drauf, auf die schöne Winterlandschaft die Du mir beschrieben hast, die mir ins Fenster hereinsehen wird, — ich weiß es schon ich werd selig sein. — Ich hab keine Ruh zum schreiben das Reisen steckt mir in

den Gliedern, ich spring Trepp auf Trepp ab, die arme Claudine wer wird sie pflegen? sie hat mir aber versprochen sie wollt so lang ich fort bin nicht krank werden, denn ich bin eifersüchtig drauf, wie manche Nacht hab ich da gewacht und simulirt und hübsche Bücher gelesen, aber wenn sie krank wird so gehst Du wohl als zu ihr. — Draus auf dem Wall war ich auch um noch von unserm Lieblingsspaziergang Abschied zu nehmen, die meisten Blätter sind schon gefallen ich ging in einem Rauschen durch, alle Bäum regneten noch Blätter auf mich. — Der Moritz bleibt also mit seiner Delphine hier sitzen, das macht mich auch ganz vergnügt daß ich das auch nicht mehr anzuhören brauch.

Bettine.

Marburg.

Weißt Du denn wer meine erste Bekanntschaft ist die ich hier gemacht hab? — Ein Jud! — aber was für einer? — der schönste Mann! — ein weißer Bart von einer halben Elle, große braune Augen so schöne einfache Gestalt, die ruhigste Stirn prächtige majestätische Nase, Rednerlippen, aber von denen die Weisheit

süß hervortönen muß. Unser Hauswirth der Professor Weiß rief mich und sagte, „wollen Sie einen schönen Juden sehen so kommen sie in meiner Frau ihr Zimmer, sie verhandelt ihm eben ihr Hochzeitkleid.“ Die Meline wollte nicht mitgehen und war verwundert daß Weiß uns einlud einem Handelsjud die Aufwartung zu machen, ich habs aber nicht bereut, es war ein Bild zum malen, er saß in einem sehr reinen Rabbiner- oder Gelehrten-Gewand am Tisch, seine Hand guckte aus dem schwarzen weiten Ermel, und das Abendroth leuchtete durch die Scheiben; die Frau Professorin stand vor ihm und hielt ihren Hochzeitcontusch oder wars der von ihrer Mutter, denn es schien sehr alterthümlicher Stoff, an beiden Ermeln ausgebreitet, ihre Kinder standen zu beiden Seiten und hielten die Schleppe auseinander, es war ein orangenfarbner Stoff mit silbernen Sträußen und granatfarbnen Blumen durchwirkt, was sehr schön mit dem starken Abendroth contrastirte, es war das schönste Bild und gern hätt ich die Meline gerufen es mit anzusehen, wenn nicht eine Scheu, um nicht zu sagen Ehrfurcht, mich auf dem Platz gehalten hätt, ich hätte diesem Mann nicht mögen als Gegenstand der Neugierde behandeln. — Es hatte mir auch was ganz

räthselhaftes die Leute mit so großer Ehrfurcht vor ihm stehen zu sehen, und ruhig seinen Ausspruch bei einem Handel abzuwarten. — Sie sprachen über eine Summe wozu noch mehrere andre alterthümliche Stoffe gehörten die auf dem Tisch lagen. — Ich that als sei ich begierig sie zu sehen, bloß um mit Anstand noch bleiben zu können, denn je länger ich ihn ansah je mehr fühlte ich mich angezogen und doch schüchtern, und der Weiß hätt mich gewiß nicht der Thür hinaus gebracht so lang er da war, der Jude ließ mir von seinem Enkelsohn der hinter ihm stand die Stoffe ausbreiten, ich that als wär ich höchlich erfreut über das Vert de pomme Kleid mit Apfelblüthe, und mein Alter sah mich unterdeß von der Seite an, das merkt ich, das machte mir heimlich Freud. — Der Professor Weiß sagte, „nun Ephraim müssen wir erst ein Glas Wein zusammen trinken, und Sie trinken auch mit, sagte er zu mir, er schenkte dem Juden zuerst ein der aber reichte mir sein Glas ich sagte daß ich keinen Wein trinke. Aber nippen können Sie doch wohl sagte er, — ich nahms ihm ab und schluckte ein wenig davon, er dankte mir und trank es auf der Stelle aus, dann sah er mich lächelnd an, als wollt er sagen: freuts Dich daß ich

Dir so viel Achtung bezeige? — ich lächelte mit ihm und ich war ganz roth geworden vor Vergnügen. Weiß sprach noch allerlei mit ihm was bewies daß er ihn sehr in Achtung hält. — Weiß sagte von mir, was meint Ihr Ephraim daß wir jetzt so allerliebste Studenten haben, hier wird das erste Semester gehalten und ich werd Euch bei so feinen Studenten empfehlen, das wär Euch wohl ein groß Vergnügen diesem kleinen Studenten Unterricht zu geben?" — es war ein so liebenswürdiger Adel in allem was er sagte, und wie er den gutherzigen Scherzen des Weiß eine feine Wendung gab daß sie mich nicht verletzen sollten daß ich ganz eingenommen von ihm war, und mich wirklich sehr in Acht nahm ihm solche Antworten zu geben, die ihm Interesse sollten für mich geben; zwei Stund hab ich so mit ihm geplaudert und ich dacht schon drauf wie ichs machen wollt daß ich ihn öfter sehen könnt, so sagt ich wie er wegging, an unserer Thür vorbei, daß ich da eine Schwester noch habe, und ich wünschte gar sehr daß sie auch seine Bekanntschaft machen möchte, er versprach mir daß wenn er wieder käme, so wolle er bei mir anklopfen. Ich freu mich recht drauf.

Von Frankfurt hab ich Abschied genommen wie ein

Haas übers beschneite Feld jagt, man sieht kaum seine Pfötchen im Schnee, und es war auch kein Jäger da der mich gern geschossen hätt. Beim Primas war ich sehr lustig auf der Fastenmahlzeit, wie ich Abschied nahm sagte er: ich freu mich auf Ihre Wiederkunft, und nahm mich bei der Hand und begleitete mich durchs Vorzimmer. In Offenbach hab ich alles mit der Großmutter besprochen aber in den Garten der nicht mehr rauscht konnt ich nicht gehen um Abschied zu nehmen so gern ich gewollt hätt, und lieber als von allen andern, denn ich war vertrauter mit ihm; dann war ich auch beim Gärtner und fragte ob er meine Bäume ins Winterquartier wollt nehmen und wenn Du aus dem Rheingau kämst, so würdest Du den Kanarienvogel abholen, er fragte, ob ich den nicht bei ihm wollt lassen, ich versprach ihm daß wenn Du einwilligst so darf er ihn behalten, und einer kleinen Koketterie machte ich mich aufs plaisirlichste schuldig, ich nahm den Vogel aus dem Käfig küßt ihn auf sein klein Schnäbelchen und sagt, Adieu lieber Gärtner. Als ich zur Großmutter zurückkam wars schon bald Nacht, die Meline und Tonie wollten zurückfahren, ich bat sie noch eine Viertelstund zu bleiben und wie es schon ganz Nacht war, da hab

ich mich doch in den Garten geschlichen und hab die Augen zugemacht bis ich an den Pappeln war, und hab sie alle getröst mit Worten, denn ich dacht wer weiß wie mirs geht, ob ich nicht auch einmal so trostlos dasteh, sollt sich da mein Freund vor mir scheuen weils ihm zu traurig ist? — und das Herz war mir viel leichter, ich würde auch jetzt wieder hingehen wenn ich noch da blieb, denn wie könnt ich ihnen alles vergelten wenn ich jetzt nicht wollt mit ihnen sein wie früher, und was wär doch das schönste Geheimniß dieses Umgangs mit ihnen wenn ich sie jetzt verläugnen wollt, es wär grad wie eine ewige Liebe zum Helden, die wie Spreu auseinander fliegt weil der zum Krüppel geschossen worden. — Es ist mir da im Garten recht deutlich geworden und viel empfundner in der Seele daß das Beleben Genie ist; — eine Seele, die aus meiner Seele aufsteigt und das was mich erregt, bewohnt so zärtlich, so edel ich empfinden kann. Die rauschenden Bäume haben mich bewegt davon ist meine Seele wach geworden und ist aufgestiegen und hat jene Bäume belebt, und sollte diese Seele ihnen jetzt absterben weil sie irdisch elend sind? — Da würd ich mich ja selbst tödten in ihnen. Nein in jedem Unglücklichen soll man doppelt lebendig werden. —

Eh wir abreisten hatte ich noch manchen Kampf mit den andern, man war nicht einig ob ich dem Savigny nicht lästig sein würde, weil man glaubt und gewiß weiß daß er nichts auf mich hält. Ich halte nun auch eben nichts besondres von mir; ich hab ihn immer noch wie sonst lieb, und so scheu ich mich gar nicht mit ihm zu leben, obschon er einen Widerwillen gegen meine Natur zu haben scheint, um so glanzvoller erscheint mir Deine Nachsicht mit mir; und er behauptet ich sei hochmüthig, — manchmal glaub ichs gar, weil er doch gescheuter ist als wir alle, — und kann also einen Charakter besser beurtheilen. — Und dann kann ich Dir sagen freu ich mich ordentlichermaßen über diesen Hochmuth und denke es muß doch wohl auch was hinter mir sein, denn ohne Ursache dazu würd er nicht drauf kommen; was glaubt er wohl daß mich so hochmüthig macht? — Ha ha ha! — das heißt: ich lach! — über was? — daß der Savigny nichts weß von meiner zärtlichen Neigung für den Jud, — und wie ich alle vornehme Leut nicht den kann weil sie mir zu gemein sind, und weil kein Mensch im Haus weiß warum ich als übermüthig bin und das ist heut einmal wieder weil ich ein besonders angenehm Abentheuer hatte; ich war im Garten der

am

am Berg liegt, und guckte über die Mauer und sah den Ephraim den Weg herauskommen. Ich lehnt mich über die Mauer und ließ mein Sacktuch im Wind fliegen daß er mich sehn sollt; und wie er herankam sprach ich mit ihm ein ganz Weilchen, — aber nicht wie gewöhnlich die Menschen sprechen. Ich sagte ihm daß es mir Freude mache ihn wieder zu sehen, und auch darum weil mir sein Wesen einen Naturmoment vergegenwärtige mit dem sich mein Gesicht und mein Gemüth näher verwandt fühle als mit jedem andern, ich sagt ihm das sei die Dämmerung am Abend; so komme mir sein Blick und sein ganz Wesen vor — wie Dämmerung die über einer erhabnen Natur ausgebreitet sei; in solcher Stunde ist mein Gesicht schärfer und mein Gefühl sehr zum Vertrauen geneigt. — Du kannst wohl denken, daß es der Mühe werth ist mit ihm zu reden, denn sonst wär ich darauf nicht gekommen ihm so was zu sagen. Er sagte „die sichtbare Welt ist trüb aber mit hellem Blick braucht einer nicht lang zu forschen in wenig Zügen erkennt er was ihm verwandt ist.“ Ich sagte: aber wie erlangt man einen so hellen Blick? — „Man muß allein die Natur anschauen und kein Vorurtheil zulassen, das giebt einen hellen Blick.“ — Ich frag:

traut Ihr mir das zu, daß ich die Natur mit hellem Blick anschau und ohne Vorurtheil? „Ja!“ sagt er, „und ich weiß daß ich nicht irre — und daß Sie scharfsichtig sind.“ — So hab ich also recht wenn ich in Euch einen begeisterten Mann erkenne? — „Zum wenigsten sind Sie dem Wahren näher, als andre die den Juden für einen gedrückten Mann halten, innerlich quillt die Freiheit, und ein Tropfen ist genug über alle Verachtung uns zu heben.“ — Ich hörte Leute den einsamen Weg heraufkommen und brach ab weil mir das Geheimniß schon zu lieb war mit ihm. Ich sagte, leb wohl Jude, denk an unser Gespräch und wenn Du von Deiner Reise heimkehrst komm zu mir.

Wer mag nun schärfer sehen der Savigny meinen Hochmuth oder der Jud meinen vorurtheilsfreien zutraulichen Blick? — Ich geb aber dem Savigny nicht unrecht, denn was ist doch die überglückliche übermüthige Lust daß ich ihn mit dem Jud anführ als nur Hochmuth? — es haben mirs auch schon mehr Leut gesagt, noch wie ich Abschied nahm sagte der Moritz ich sei hochmüthig, weil ich behauptete ich gehe von Frankfurt daß er seine fünf Bändelange Delphine Abends vorlesen könne, wenn er damit fertig sei wolle ich wiederkommen.

Da schrie das ganze Theegewimmel auf mich ein, ich sei das hoffärtigste Ding von der Welt, für alles scheine ich mir zu gut, von Nichts meint ich noch was lernen zu können, die Delphine von der ersten Schriftstellerin Europas geschrieben die ennuyire mich; wenn irgend jemand was Gescheutes vorbrächt so lege ich mich an den Boden und strample eine Weile mit den Füßen oder schlafe ein, aber jeder dummer Spaß mache mir Vergnügen. — Ich sag, ist das Hoffarth? das scheint mir eher Unverstand zu sein daß ich Euch in Eurem Genuß nicht nach kann. — „Ja Hoffarth ist eben Unverstand." — Siehst Du! — es ist die allgemeine Ansicht. — Sie haben am End den Savigny mit angesteckt. —

Nächstens schreib ich Dir von Allem genauer, von der ganzen Gegend, von den Leuten, von unserer Wohnung. Meline wohnt mit mir ganz hoch oben am Berg, Savignys unten, alles ist hier terrassenförmig. — Adieu, ich muß der Meline helfen einen Divan für uns zurecht polstern.

Bettine.

An die Günderode.

Schon die dritte Woch ists und ich hab noch nicht geschrieben, und Du auch nicht, was ist schuld dran? — Ich hab in der Zeit die neugierig Gegend rund um mich durchspäht, auf dem Boden nach allen Seiten durch die die Gaublöcher mich orientirt, im dichtesten Laubregen den Wald durchwallfarthet von einem hohen Stamm zum andern. Bäume sind Bäume, aber sie sehen doch verächtlich auf die Menschen herab, die um der Gesundheit willen so hastig unter ihnen herlaufen und nicht einmal den Blick zu ihnen hinaufrichten; ich hab dort mit dem Savigny die ganze motionmachende Facultät begegnet; im mottenfräßigen Pelz, Nebelkappe, großen Filzschuhen und antiken Stiefelmanschetten durchkreuzen sie die Wege. Hügeligter Boden, dichtes Moos überglast vom Reif, reine kalte Luft die herzhaft macht, alles neu, überraschend, die Muse führte mich über Stock und Stein und schenkte mir den ganzen Wald für Dich, ich hab auch bei jeder vornehmen Waldkrone still gestanden und bis zum Wipfel betrachtet, und zum Zeichen der Besitznahme mit dem Stock dran geschlagen, jetzt laß den alten Kurfürst von Hessen-Kassel meinen was er

Lust hat, der Wald gehört Dein und wenn ich deinn herumlauf, so hab ich meine Freud daß ich auf Deinem Grund und Boden bin. Im Frühjahr muß es hier sein wie inwendig in der Seel; Frühling draus, Frühling drinn, ein Wille und ein Thun, — blüht der Apfelbaum, so hab ich rothe Backen, stürzt sich der eigensinnige Bach die Klippentrepp hinab, so setz ich ihm nach und spring kreuz und quer über ihn weg, ruft die Nachtigall so komm ich gerennt, und tanzen die Mühlräder mit der Lahn einen Walzer ins Thal hinab, so pfeif ich auf dem Berg ein Stückchen dazu und guck über die rauchenden Hütten und über die schimmenden Bäume hinaus wie sie ihren Muthwill verjuchzen, und der Müller und sein Schätzchen auch, die denken kein Mensch sähs. — Morgenrührung, Abendwehmuth wird nicht statuirt, in den Hecken blüht Frühlingsfeier genug, Schnurren und Summen und Windgeflüster. Aber weils Winter ist und kein Frühling, so wollt ich nur sagen wie alles so herzhaft und sorgenfrei ist in der Natur hier, so unverhehlte Lebenslust, man müßte sich schämen, der Ahnungswehen und Sehnsuchtträume, statt lustig mit zu grünen und zu sausen und zu plätschern; ich mein nur, es ist nicht möglich hier mitten im drallen Hessenland, anders zu sein als das heimathlich Fleckchen Welt selbst,

was so kugelig unter Deinen Füßen, dich kollernd, stolpernd hinab und hinan verlockt und doch überall so herzlich Dich einladend zum Sitzen, zum Ruhen am Rasen am Berg und in Dir selber. — Es haben sich frühe Wintertage eingestellt, Meline leidet am Halsfieber, woran hier alles krank liegt, Gunda auch geht wegen Unwohlsein alle Tage vor Sonnenuntergang zu Bett. Savigny wohnt mit ihr in einem andern Theil des Hauses der unter unserer Wohnung liegt, durch Terrassen und Hof geschieden; so bin ich ganz allein mit der Meline die hübsch ruhig im Schlafzimmer nebenan liegt. Diese Einsamkeit erquickt und ergötzt mich. Der schwärmerische Hausarzt ist Poet, er bringt Gedichte die er in der Dämmerungsstunde vorliest, — Träume Schäume, Liebe Triebe gleiten sanft am Gestade meines Ohrs dahin; man reicht dem Doktor die Hand, er drückt sie mit stillem Ernst, mit seelenvoller Miene; weiter wird nichts gereicht von Lob. — So schwillt die Knospe des Leichtsinns leise leise in der Brust, bald wird sie bersten und in einen fröhlichen Blust ausbrechen, so nennen die hessischen Bauern die Blüthe. — Nichts von Rührung, Erhabnem, Verinnigung, Wonnegefühl, Begeistrung und aller gebildeten Geisteswirthschaft. — Was ich an mir selber bin das theil ich Dir mit, und strenge mich

nicht mit Verschönerungsprinzipien der Sittlichkeit an, ich muß einmal erproben was meine Seele für einen Ton angiebt, ob sie vielleicht von Natur so derb ist wies liebe Hessenland. — Ich fang an zu glauben daß ich gar nicht fürs Gesellschaftliche geboren bin, konnt ich je meiner Phantasie nachgeben ohne mich zu erhitzen über den sinnlosen Widerspruch der Andern? — und bin ich nicht eingeschlafen beim Primas über dem Gesumse von geputzten Leuten, und hab ich mir nicht eingebildet, meine liebsten Leut wären verrückt geworden mit dem Jabot von Point d'alencon der eine halbe Elle vorstand und mit brillantnen Knöpfen und mit — und mit — einem Haarbeutel hinten angeklemmt, hab ich mich da nicht zu todt geschämt daß einer mit einem Haarbeutel so vergnügt herumlaufen konnt als wärs ein Verdienst, und ists nicht auch beschämend für die freie Seele sich äußerliche Zeichen des Wahnsinns anzuhängen auf Befehl daß Buonoparte damit geehrt soll werden? — der George hat seinen Haarbeutel aber abgerissen und ihn mitten in den Salon unter die Leut geworfen, die Königin von Holland schlurte ihn mit der Schleppe durch alle Zimmer, ich habs gesehen und mich drüber heimlich erlustigt. Aber bloß um nicht zu sehen was all für dummer Wahnsinn dort an der Tagsordnung ist mag ich

den Winter nicht hin, man kann sich nicht lang amüsiren mit den Albernheiten die der Kreis von Menschen ausgehen läßt der sich die gebildete Welt nennt und sonst keine Grundlage. Eine hat der Andern dicht neben mir in ihr Halsband gebissen um zu sehen ob es wahr sei daß ihre Perlen echt wären, und hat sich sehr geärgert, daß sie nicht entzwei gingen, und so ärgert sich alles über alles was echt ist, und so konnt ich doch nichts besseres und christlicheres thun als lieber einschlafen, ich habs auch dem Primas gesagt wie er mich geneckt hat; es sei um Ärgerniß zu vermeiden denn ich sei echt, und es kommt mir ordentlich herabwürdigend vor mich unter ihnen herum zu treiben. — Hier bin ich glücklich durch die Freiheit in der freien Natur herum zu schwärmen in deren Mitte ich wohne. Des Einsiedlers Klause in tiefer Wildniß, kann nicht mehr mitten ihr im Schooß liegen als ich, ja ich darf mich selbst als einen Theil von ihr empfinden, was mich nicht beschämt wie die Gesellschaft, daß ich ihres Gleichen bin, aber mich freudig und selbstfühlend macht daß sie so gut gegen mich ist vor andern. Wenn ich aus dem Fenster im Schlafzimmer so grad auf den winterlich grünen Berg steigen kann, und dann hinunter und hinauf, auf alten gefährlichen Mauern

die bald einbrechen bald Himmelan steigen, bis zum Wall vom alten zerfallnen Festungsschloß oben auf dem Berg — über Löcher und Hecken wo nur Kühnheit und Leichtsinn sich hin wagen, und nicht eine menschliche Erscheinung in der Weite umher; — so recht allein und laut hallend kann ich mit ihr sprechen, es hörts keiner, und jetzt wo ich bekannt schon bin, nickt jeder Strauch mich freundlich an mit den paar braunen Blättern, die ihm der Winterwind noch nicht genommen hat, wenn ich wieder komm und setz mich neben ihn auf die Mauer und schwindelt mir nicht; ach welch Vergnügen zu klettern, wie entzückend die keke Jugend! — wenn ich auch manchmal mit geschundnem Knie, wie heut, oder aufgerissnem Arm heimkomm, das fühl ich gar nicht, ja wenn mir recht ist, freuts mich gar! — Werd hart, sagte der Schmidt im Wald, und schlug das glühende Eisen auf dem Ambos, das hörte der Thüringer Landgraf und ward hart wie Eisen. — Werd hart rief ich heut auf der gefährlichen Mauer von der ich hinabglitt, weil ich nicht anders hinunter kommen konnte, und da hat mirs auch gar nicht weh gethan. Werd hart, sagt ich wie ich zur Meline ins Zimmer eintrat, die gar erschrecken wolls als sie die Blutspuren an meinen Kleidern sah, ich mußte leiden daß sie mich ein

bischen heilte mit beaume de chiron; Du wirst noch Hals und Bein brechen, prophezeihte sie, wo jetzt so viel glatte Stellen am Berg sind vom schmelzenden Schnee. Ich schriebs hierher, wenns geschicht so hat sie richtig prophezeiht. Aber gewiß, solche Übungen die einem die Natur lehrt sind Vorbereitungen für die Seele, alles wird Instinkt auch im Geist, er besinnt sich nicht, ob er soll oder nicht, es lehrt ihn das Gleichgewicht halten wie im Klettern und Springen, es entwickelt eine Kraft die dagagirt und detachirt; das heißt: das Sehnen nach einem Pfeiler sich in der Welt anzulehnen, oder nach einem Stock um weiter zu kommen, wird einem lächerlich; bald merkt man daß man auf ziemlichen Wegen recht gut allein gehen kann, und auf steilem Pfad läßt sich durch Übung große Freiheit erwerben. Ängstlichkeit und Unerfahrenheit verleiten doch nicht nach dem ersten Strauch am Weg zu greifen, der durch Biegen und Brechen zum Verräther wird und dem Vertrauen den Hals bricht; und ich möcht wissen ob der ganze innere Mensch, nicht deutlich und kräftig hervorgehen könnt aus dem äußern, und ob „auf dem Seiltanzen" nicht eine höhere diplomatische Kunstanlage entwicklen könnt wie all der Wust von Intriguengeist, und Correspondenz voll Leerheit, und Observanzen voll Kleinlichkeit, — oder „mit

Anmuth auf dem Eis Schlittschuh laufen", ob das nicht lehren könnt, ohne Selbstverletzung eigner Würde, zwischen allen Verkehrtheiten mit leichter Grazie sich durchwinden; und ob ein wildes Roß bändigen, mit Kälte und Ruhe, nicht auch die Kraft in der Seele weckt den eignen Zorn zu bändigen, und mit Gelassenheit das Gute aus dem Bösen entwicklen in Andern, und zur Selbstbeherrschung in der Gefahr; oder auch eine rasche Flamme der Selbstbesonnenheit, mit der wir einen Entschluß fassen und freudig begrüßen das Höhere, seis auch aus unmündigem Geist ersproßt; und nicht fort und fort die alte Schlangenhaut anbeten, die der Götterjüngling, der Genius der über den Zeiten schwebt, längst von sich schleuderte. Ja — ob überhaupt dies freie Bewegen in der Natur, dies Üben aller Kräfte in ihren Reizungen, so wie es die Glieder ausbildet und stärkt, nicht auch die inneren Seelenkräfte stärke daß sie zu hoch zu edel für diese erbärmliche Weltschule, der Scheere entwachsen die nicht mehr hinanreicht um sie zurecht zu stutzen; daß sie das kleinliche nicht mehr ertragen sondern übern Haufen stürzen. Eben so wie ich in der einsamen Natur keinen frage, soll oder soll ich nicht da hinüber springen, sondern mich auf den eignen Trieb verlasse; sollte

eine innere Kraft nicht auch für den Geist gut sagen? — Und bedürfen oder suchen wir vielleicht nur deswegen Rath weil wir furchtsam sind? — Kommts uns zu fabelhaft vor daß der Geist, inmitten Unserer, aufsteigen könnte der uns die Weisheit des Himmels kund thue? — nun was vermag uns denn, lieber der unserem Instinkt fremden Macht des alten Vorurtheils uns zu unterwerfen, als jenes Instinktes jungem Keim nur so viel Luft und Licht zu lassen daß er aufblühen könne? — Der höhere Geist kann nur aus sich selbst sich erzeugen, denn der mächtige Trieb der Entwicklung in uns, ist grade nur was uns der Entwicklung bedürftig macht, und also ist jedes freie Geistesregen schon ein Vorrücken des Keims, also: den innern Geist walten lassen, und keinen fremden, ist was ihn erzeugt. — Und wärs nicht tausendmal besser wir fehlen aus eignem Irren als auf fremden Rath? — wenn einer in die Heimath will und lauft über die Grenze um nach dem Eingang zum eignen Haus zu fragen? — Wie ist das? — werden da nicht die heiligen Kräfte, deren Gesammtmacht wir Gewissen nennen, im Keim erstickt; wird da nicht aller Ahnungstrieb stocken, des Geistes Spürkraft absterben? — Und wenn ich die eigne Stimme schweigen heiß und einer fremden folge,

dann bin ich nicht mehr in eigner Macht und muß mirs aufbürden lassen daß ich aus Rücksichten mein besseres Selbst verwerfe. Hör! wenn ich eine schwierige Aufgabe im Leben hätte ich würde nicht zu erfahrenen Weltleuten gehen, die zu fragen, nicht zu solchen die es verstehen mit dem irdischen Leben einen Handel abzuschließen, nicht zu denen die das Recht der Welt handhaben, ich würde die Unmündigen fragen; ich würde denken, die Kinder haben die himmlische Weisheit, zu der wir müssen zurückkommen wenn wir das Rechte thun wollen, was eigentlich unser Theil am Himmelreich ist, denn wir bauen selbst den Himmel durch unser edles freies Thun, sonst kommt er nicht zur Welt; aber es ist Verwirrung in aller Sprache, jeder will das andre und keiner versteht den andern, und drum kann die innere Stimme allein die Sprache des Rechts wieder lehren; o wer sie sprechen läßt der thut Großes und bleibt dennoch einfache Natur, denn Natur ist groß, und der Mensch soll groß werden; wächst er am Leib und breitet seinen Stamm aus, so soll er auch am Geist wachsen und seinen Stamm ausbreiten. Und wie in der sinnlichen Natur, Nahrung, Pflege, Wachsthum, Sicherung aus dem eignen Organismus sich hervor bildet, warum nicht im Geist? Was ist Geistesleben als sein Entste-

hen durch sein Erzeugen? — und was lassen wir weniger zu als daß er sich frei bewege, und das geht schon so von Ewigkeit zu Ewigkeit daß er uns mit den unwürdigen Ketten in den Ohren klirrt, und wir fürchten uns vor diesem Klirren und halten die Ohren zu, und ein reines Hervortreten des Geistes würde die Welt umstürzen, ja! aber wie himmlisch würde sie aus ihren eignen Trümmern aufblühen! — Ist Furcht nicht ein böser Dämon? — Furcht vor dem Irren ist Menschenfurcht; horchten wir auf die Kinderstimme in der Brust dann würde die Furcht vergehen, — ist Irren Irrthum? — kanns nicht bloß freies Wandlen sein? — Versuch in einer urtheilüberschwingenden Sphäre sich zu bewegen? — ist Urtheil nicht ein Schlachtmesser mit dem wir die neugeborne Geistesfrucht im Leib des Irrthums tödten? — hats einer so weit gebracht im Geist, daß er wie der kühne Gemsjäger ohne Schwindel über die Spalten und Schluchten setze, mit treffendem Sprung mit Leidenschaft das Wild ereilend? — Was ist doch Leidenschaft? — ist es nicht jene ungeübte Kraft die sinnlich ausbricht und sich üben will! — seis die Spur der Gemse die der Jäger verfolgt wenn nicht jener weißen Hindin mit goldnem Geweih, die lockend tausend Umwege macht ihn ins Dickicht zu leiten, wo im Eingang

von Labyrinthen, räthselhafte Mächte ihn ergreifen, die sein Aug berühren und sein Ohr daß er begreife was nur unschuldvoller, kühner, sich selbst regender Geist ahnen und fassen kann. Ach könnt ich nur ins Tyrol reisen um meinen Geist frei zu machen auf der Gemsjagd, — dann würd ich gewiß mir selbst genug sein und das Große zu dem mein Geist Anlag haben könnt, sollte nicht zu Grund gehen, es sollte recht nach allen Seiten hin, mächtig sich zeigen. —

Der Molitor hat mir einen Erziehungsplan geschickt von Herrn Engelmann, weil ich so gern mit ihm in die Musterschule ging muß er glauben, Erziehung interessire mich überhaupt; das war aber nur wegen der armen Judenkinder die dort mit den Christen zusammen ihr kleines Fleckchen Antheil an menschlicher Behandlung hatten, und wenn ich sagen soll, so schien mir dies eine allein Erziehung; nemlich: Kinder gleichen Alters gleicher Fähigkeiten früh dran zu gewöhnen daß sie auch gleiche menschliche Rechte haben, sie mögen Juden oder Christen sein; sei also so gut und mache den Molitor mit dem bekannt was ich hier über meine eigne Erziehung sage, daß ichs mit Klettern zu zwingen suche mich vor bösen Fallstricken zu bewahren die meinen Geist darnieder werfen um ihn nachher zu kne-

beln; daß aber die „Gedanken über Erziehung und Unterricht besonders der Töchter" von Engelmann mir nicht einleuchten, da die beste Erziehung die ist wenn er sie Gott anheimstellt, so sind 90 Karolin zu viel. — Hier lege ich Dir ein Blatt ein, das gieb dem Molitor, und sag ihm beiläufig ich zähle es zu den Philistertorturen einem mit so was zu behelligen. Leute die solche Erziehungspläne aushecken mögen ihre eigne Verkehrtheit dran setzen sie zu beurtheilen, sie würden sich von mir nicht bedeuten lassen, sie würden schreien ich schütte das Kind mit sammt dem Bade aus, und das thu ich auch, denn das Kind ist ein garstiger Moppel und soll nicht im Bad sitzen wie ein Menschenkind. — Es thut mir ordentlich leid daß ich hierüber hab an ihn schreiben müssen, ich mag nicht meine Feder mit philisterhaftem Zeug besudeln, es ist mir Sünde, ich habs diesmal nur aus Gutmüthigkeit gethan, aber ich schreib nichts wieder, thu mir den Gefallen und sags ihm, er soll mich ungeschoren lassen mit allem was schon da ist und was noch kommen wird, aber die Sulamith soll er schicken so oft sie herauskommt, wenns auch ungefüges Zeug ist; ich muß alles wissen über die Juden wenn ich nach Frankfurt zurückkomm, der Primas liests auch. Für den Primas will ich Dir einen Auftrag geben, richt ihn

so pünktlich aus, ich hab an die Großmama geschrieben, daß sie an Dich die Drusen-Weihe zurückschicke, packe beiliegenden Brief an den Primas dazu und schicke es an den Weihbischof ins Lorische Haus, mache eine doppelte Adresse, die oberste an den Weihbischof, der wirds ihm zurückgeben oder nachschicken wenn er in Aschaffenburg ist, verschiebe nicht.

Bettine.

Ich hab unwillkühelich meinem Brief da mit Aufträgen ein End gemacht und wollte Dir noch so viel anders sagen über Moose und über Pflanzen die ich im Wald gefunden hab, reine architektonische Figuren. Sind Worte nicht einzelne architektonische Theile? sind sie nicht symmetrisch zu ordnen im Gedanken? — Ein Wort ist immer schön an sich, aber Gedanken sind nicht schön wenn die schönen Worte nicht in einer heiligen Ordnung ihn aussprechen; es giebt aber eine gewisse romantische Unordnung, oder vielmehr Zufallsordnung, die so was lockendes, ja ganz hinreißendes hat in der Natur; die einem so mit Lust und Lieb durchdringt, daß sie allen Luxus und alle Erhabenheit weit überwiegt in ihrer Verwandtschaft mit der Seele; so hab ich mir immer gedacht, wenn in Feenmärchen über Nacht ein prächtiger goldner Palast entstand gegenüber der

Hütte von zwei Bettelkindern, wie traurig es sei daß die nun die Moeshütte verlassen müßten um in den stolzen Palast zu ziehen, und dann war mir bang er könne die Gegend verstecken, und nichts deucht mir schöner als wenn die Natur ihre Launen zärtlich durchflechten kann wo der Mensch etwas einrichtet; sollte das nicht im Gefühl, im Gedanken auch sein? — sollte Poesie nicht so vertraut mit der Natur sein wie mit der Schwester, und ihr auch einen Theil der Sorge überlassen dürfen? — so daß sie manchmal ihre geheiligten Gesetze ganz aufgäb aus Liebe zur Natur, und alle sittlichen Fesseln sprengt und sie sich in die Arme stürzt voll heißem Drang ungehindert nur an ihrer Brust zu athmen. Ich weiß wohl daß die Form der schöne untadelhafte Leib ist der Poesie, in welchen der Menschengeist sie erzeugt; aber sollte es denn nicht auch eine unmittelbare Offenbarung der Poesie geben die vielleicht tiefer schauerlicher ins Mark eindringt ohne feste Grenzen der Form? — die da schneller und natürlicher in den Geist eingreift, vielleicht auch bewußtloser, aber schaffend, erzeugend, wieder eine Geistesnatur? — Giebts nicht einen Moment in der Poesie wo der Geist sich vergißt und dahin wallt wie der Quell dem der Fels sich aufthut? daß der nun hinströmt im

Bett der Empfindung voll Jugendbrausen, voll Lichtdurchdrungenheit, voll Lustathmen und heißer Lieb und beglückter Lieb; alles aus innerer Lebendigkeit, womit die Natur ihn durchdringt? —

In deinen Gedichten weht mich die stille Säulenordnung an, mir deucht eine weite Ebne; an dem fernen Horizont rundum heben sich leise wie Wellen auf beruhigtem Meer die Berglinien; senken und heben sich wie der Athem durch die Brust fliegt eines Beschauenden; alles ist stille Feier dieses heiligen Ebenmaaßes, die Leidenschaften, wie Libationen von der reinen Priesterin den Göttern in die Flammen des Heerdes gegossen, und leise lodern sie auf — wie stilles Gebet in Deiner Poesie, so ist Hingebung und Liebesglück ein sanfter Wiesenschmelz thauigter Knospen, die auf weitem Plan sich aufthuen dem Sternenlicht und den glänzenden Lüften, und kaum daß sie sich erheben an des Sprachbaus schlanker Säule, kaum daß die Rose ihren Purpur spiegelt im Marmorglanz heiliger Form der sie sich anschmiegt; so — verschleiernd der Welt, Bedeutung und geheime Gewalt die in der Tiefe Dir quellen, — durchwandelt ein leiser schleierwehender Geist jene Gefilde, die im Bereich der Poesie Du Dir abgrenzest. — So ist mir immer wenn ich mich erkühne aus meinem kindischen Treiben hinauf zu schauen

nach dem Deinen, als sah ich eine geschmückte Braut deren priesterliche Gewande nicht verrathen, daß sie Braut ist und deren Antlitz nicht entscheidet ob ihr wohl ist, oder weh vor Seligkeit. — Mir aber liegt ein Schmerz in der Seele den ich oft unterdrückte in Deiner Gegenwart, und was mir schwer war; aber eine geheime Sehnsucht Dich Dir selber zu entführen, Dich Dir selber vergessen zu machen, nur einmal jene Säulengänge vor denen die Mirthe schüchtern erblüht zu verlassen, und in meiner Waldhütte einzukehren, auf ihrer Schwelle am Boden sitzend mit mir, von tausend Bienchen umsurrt die sich satt trinken in meines Gartens blühenden Kelchen, von den Tauben zärtlich umflattert die unter mein Dach heimkehren am Abend, und da mehr zu Haus sind, mehr Wirthschaft machen als Freundschaft und Liebe der Menschen, denn sie behaupten ihr Vorrecht alle Gedanken zu übertönen mit ihrem Gegurre. Ja, so erschein ich mir im Geist gegen Dir über, Du mein liebstes Gut! — so seh ich Dich dahin wandeln, am Hain vorüber wo ich heimathlich bin; nicht anders als ein Sperling, vom dichten Laub versteckt den Schwan einsam rudern sieht auf ruhigen Wassern, und sieht heimlich wie er den Hals beugt mit reiner Fluth sich überspühlend, und wie er Kreise zieht, heilige

Zeichen seiner Absonderung von dem Unreinen, Ungemessnen, Ungeistigen! — und diese stille Hieroglyphen sind Deine Gedichte, die bald in den Wellen der Zeiten einschmelzen, aber es ist segenwallender Geist der sie durchgeistigt, und es wird einst Thau niederregnen der aufstieg von Deinem Geist. Ja ich seh Dich Schwan, ruhig Zwiesprache haltend mit den flüsternden Schilfen am Gestade, und dem lauen Wind Deine ahnungsvolle Seufzer hingebend, und ihnen nachsehend wie er hinzieht weit, weit über den Wassern — und kein Bote kommt zurück ob er je landete. — Aber keinen Geist tragen die Schwingen so hoch daß er die Weite erfasse mit einem Feuerblick, es sei denn, er fache das heilige Schöpfungsfeuer mit seinem Athem an; und so werden Flammen aufsteigen, bewegt vom Gesetz Deines Hauchs aus Deiner Seele, und zünden im Herzen jugendlicher Geschlechter, die knabenhaft männlich sich deuchtend, nimmer es ahnen daß der Jünglingshauch der ihre Brust erglüht niemals erstieg aus Männergeist. — Was denk ich doch? — Der Geist athmet, denk ich? — ihn nähren die Elemente, er trinkt die Luft, dies seine Beben und Treiben in ihr. Auch in und unter der Erde zeugen Gesetze, sittliche und bürgerliche, der Natur. — Die Luft vermählt sich mit der Erde als Geist mit dem Wort; und daß

des Windes Brausen der Fluthen Stürzen, Lebensmelodieen aussprechen; und daß jedes Wesen in sich, auch jede Liebe jede Sehnsucht und jede Befriedigung in sich trage, und die Flamme die Pforte sprenge zu ewiger Verjüngung, das denk ich. — Dir mehr wie jedem gehört der goldne Friede, daß Du geschieden seist von aller Störung jener Mächte die Dich bilden; und drum mein ich als, ich müsse Dich einschließen und Wächter vor Dir sein, und daß ich nächtlich möcht an Dein Lager treten und gesammelten Thau auf Deine Stirne tröpfeln, — ich weiß nicht was Du bist, es schwankt in mir, aber wo ich einsam gehe in der Natur, da ist es immer als suche ich Dich, und wo ich ausruhe, da gedenk ich Deiner. — Es ist eine alte Warte hier am Ende des Berggartens, eine zerbrochne Leiter inwendig die keiner zu ersteigen wage führt da hinauf, ich kann mich aber hinauf schwingen mit einigen Kunstsprüngen, da bin ich also ganz allein, und sehe wie weit? — aber ich sehe nicht, ich trage mich hin, was in der Ferne nur nebelt und schwimmt, und fordere nicht Rechenschaft vom Auge, froh daß ich allein bin, und daß mein gehört so weit ich mich fühle. da oben bin ich mit Dir, da segne ich die Erde in Deinem Namen. Und leb wohl bald schreib ich mehr und deutlicher, ich fühl in diesem Brief ein elektrisch Beben

wie wenn ein Gewitter sich unter den Wogen hebt, und doch weiß Jupiter Tonans noch nicht, ob er seinen Consens dazu geben soll.

Bettine.

An die Bettine.

Meine Abwesenheit von Frankfurt hat gedauert bis im Anfang dieser Woche, ich dachte sicher Briefe von Dir zu finden und bin etwas besorgt, doch sagt mir ein geheimer Geist Du wirst nächstens in Fluthen angeströmt kommen, und mich wegschwemmen, mein Aufenthalt in Heidelberg war angenehm und lehrreich, welches letztere Du nicht wirst gelten lassen, wenn ich Dir aber sag es waren die alten Mauern und nicht die Menschen die ihren Geist über mich ergehen ließen, da wirst Du gleich gläubig sein. Du hast bei Deiner Abreise, Ostertags schlechte Übersetzung des Suetonius in meine Behausung geschickt, vermuthlich soll sie auf die Bibliothek zurück, noch in keinem Buch fand ich so Viel Spuren Deines fleißigen Studiums als in diesem; vier bis fünf Blätter mit Auszügen, wo Du alle Missethaten der zwölf Kaiser auf eine Rechnung gebracht

hast. Was bewegt Dich zu solchen Dir sonst ganz fremden Forschungen? ich such mirs zu erläutern, denkst Du in Ansehung jener, die als große Männer nicht frei ausgingen von der Tyrannei Sünde, Deinen großen Mann zu absolviren? — Ich scherze, aber ich möchte doch dabei in Dein Gesicht sehen ob Du ganz frei von jener Begeistrung bist die aus aufgeregtem Gefühl entsteht bei dem ewigen Gelingen aller Schicksalslösungen, und die ich lieber Schwindel nennen möchte, und den andre, Weltpatriotismus nennen und sich leicht verführen lassen eine Rolle zu spielen wenn sie ihnen geboten würde, weil es heißt Er hat einen Glücksstern, und da fühlt man sich gedrungen dem zu fröhnen, aus astralischem Emanationsgefühl, und da tritt man bald von der reinen Einfalt zum Götzendienst über. — Aber ich will Deinen Zorn nicht auf mich laden, sondern Dir offenherzig sagen woher mir die bösen Gedanken kommen. Sie kommen nicht aus mir, die Leute sagen nämlich Dich habe alles so aufgeregt als der Kaiser durchkam und Du habest geweint und seist ganz außer Dir gewesen als Du ihn gesehen hattest, das hat die Claudine mir gesagt, ists wahr, so braucht doch das nicht wahr zu sein daß Du von ihm hingerissen bist, denn man kann erschüttert werden ohne Begeistrung für das

was uns erschüttert, mehr will ich Dich nicht mit diesen mißlichen Worten peinigen, die nur Scherz sein sollen und auch Dich ein wenig strafen daß Deine Briefe sich verspäten.

Von Offenbach ist mir ein Pack Schriften zugekommen für Dich, die Novelle wahrscheinlich — soll ich sie Dir aufbewahren oder zurückschicken? — Von Clemens hab ich Dir auch noch viel zu sagen, Gutes und Vergnügliches heiße Anhänglichkeit an Dein Wohl; — es ist sein tiefer Ernst wenn er sagt Du gehest durch Deinen Leichtsinn der Zukunft verloren, und dieser Ernst gehet so weit, daß er im Eifer meint ich sei mit dran schuld. Einen Brief hast Du ihm geschrieben wo Du meine Ansicht über Dich als Zeugniß citirst daß es nicht in Deinem Charakter liege zu dichten oder vielmehr etwas hervorzubringen. Dies hab ich büßen müssen, denn er zeigte mir Deinen Brief und meinte wer so schreibe der dichte auch, ich hab schweigsam und bejahend alles über mich ergehn lassen; thue wie Du kannst. Dort in Marburg hast Du wahrscheinlich wenig Zerstreuung, wer weiß was Dir gelingt oder vielmehr einfällt, denn fiel es Dir ein, so fiel es Dir auch vom Himmel, aber dies schon so lang erharrte Phänomen will immer nicht sich ereignen. — Ich bitte Dich schreibe bald, daß ich

wieder ins Geleis Deiner Ereignisse und Erfahrungen komme; es ist mir ganz todt hier, meine Augen hindern mich sehr am Schreiben.

Caroline.

An die Günderode.

Lieber Widerhall, ich hab Dir was zu sagen von meiner schmerzlichen Langenweil, die ich bei allem empfinde, weil ich immer noch nichts von Dir weiß, ich mein wann ich nicht rufe so mußt Du rufen, aber Nein, Du bist der Widerhall und ich darf nun nicht eher hoffen als bis mein Rufen bei Dir angeschlagen hat. Gestern hab ich meinen Brief zugemacht dem Bedienten mit auf die Post gegeben und siehe er brachte ihn mit einem großen Paket angekommner Briefe wieder zurück, in der Meinung ihn dort für mich empfangen zu haben, jetzt ging er erst heute um vier Uhr ab, dies Verzögern, dies Vor-mir-liegen meines Briefes, dem ich Flügel angewünscht hätte und den ich gewohnt bin nie eher zuzumachen als bis er die Reise antritt, war mir sehr unheimlich, ich bin so gedächtnißlos,

daß wenn ich den Brief schließe, ich schon nicht mehr weiß was er enthält; und nur ein Nachgefühl läßt mir die Ahnung zurück wie er Dich berühren werde; aber bald fang ich an zu zweifeln obs nicht lauter Einbildung sei, daß ich mir denke Dir tiefe innere Anschauungen mitgetheilt zu haben, und so fühl ich ermattende Zweifel und ich denk was soll doch das dicke Briefpaket, da kann doch unmöglich lauter Klugheit drinn stehen, wo soll ichs her haben, ists doch so leer mir im Kopf! — und dann thut mirs so leid daß ich Dir nicht meine Seele konnt hingeben, nackt und blos wie sie Gott zu sich aufnimmt, daß ich statt ihrer Dir einen Schwall von Worten schickte, die suchen und suchen, Dir eine Flamme aus den Wassern dieses bodenlosen Oceans in dem wir alle schwimmen entgegen zu hauchen; da möcht ich den Brief aufbrechen, und nur einen Augenblick wahrnehmen daß ichs Herz auf der Zunge hatte, und doch kommt er mir so versiegelt vor als sei er Dein Eigenthum schon, was mich nichts mehr angeht, weils immer Gott gleich von mir nimmt, sobald ichs in der Gluth meines Angesichts hingeschrieben hab. Ja es ist mir ein paar Mal geschehen daß ich einen Brief von mir bei Dir gefunden hab, so war er mir ganz fremd, und die Worte und Gedanken wunderten mich recht. Heute

hab ich also Deinen Brief unverletzt entlassen aus wahrer Pietät weil er Dein gehört, und weil ich mich nicht in die Geheimnisse eindringen will die Gott Dir durch meine Hand vertraut, denn sonst würde er nicht so schnell das Gedächtniß von mir nehmen, um so mehr kannst Du an das drinn glauben was vielleicht Dich berührt.

Christian der mir nach Frankfurt so ernste und liebende Briefe geschrieben hatte, vor denen ich mich oft schämte, weil sie viel höhere Kräfte mir zutrauten und wecken sollten als je erwachen werden, der geht hier um mich herum und betastet mein Ingenium, und entdeckt daß die Fundgruben des Genies zum Theil leer sind, und die Felder des Wissens steinigter Acker, und das Licht der Begeistrung lauter Nebel, doch verläßt er mich nicht und sorgt für Lehrer. Der Schäfer sollte Geschichte mit mir treiben, da er aber sehr ernst und gründlich ist und durchaus will daß der freie aufgeweckte Mensch mit vollem Interesse dabei sei, so konnte ers nicht mit mir aushalten, es ging gegen sein Gewissen, er hat dem Christian bedeutet es sei besser mich auf andre Weise zu beschäftigen; da ich eine Nervenangreifende Empfindung habe wenn ich Zahlen wahr-

nehmen soll, wenn ich das Frühere vom Späteren unterscheiden soll, wenn ich Namen behalten soll, so sei es nicht möglich bei gutem Gewissen mir Zeit und Geld zu rauben. Es thut mir leid daß auch der mit Blindheit geschlagen ist über mich und von der närrischen Idee besessen, ich lerne um was zu wissen, um Kenntniß zu sammeln; Gott bewahr, da könnte ich nur innerlichen Raum mit Dingen ausfüllen die mir im Weg sind, wenn sich ein Reisender viel Besitzthum anschafft so hat er erst die Noth alles unterzubringen, und hat er sich an Überflüssiges gewöhnt, so muß er einen Bagagewagen hinter sich drein fahren haben. Den Mantel umgeschwungen und damit zum Fenster hinaus und alles Gerümpel dahinten gelassen, das ist meine Sinnesart, lernen will ich wie Luft trinken. — Geist einathmen wodurch ich lebe, den ich aber auch wieder ausathme, und nicht einen Geistballast in mich schlucken an dem ich erstücken müßt. Das will mir aber keiner zugeben, daß solche Unvernunft naturgemäß sei. Ich würde am End freilich nichts wissen was ich ihnen gern zugebe, aber ich würde Wissend sein, was die mir nicht zugestehen, — aber durchgeistigt sein von des Wissens flüchtigem Salz, einen Hauch der

Belebung durch es empfinden, einen Kuß wenn Du's erlaubst, einen flüchtigen — dem ich eine Weile noch nachfühle, der in mir sich verwirklicht, verewigt.

Wissen und Wissendsein ist zweierlei, erstes ist eine Selbstständigkeit gewinnen in der Kenntniß, eine Persönlichkeit werden durch sie. Ein Mathematiker, ein Geschichtsforscher, ein Gesetzlehrer, — gehört alles in die versteinert Welt ist Philisterthum in einem gewissen tieferen Sinn. Wissendsein ist Gedeihendsein im gesunden Boden des Geistes, wo der Geist zum Blühen kommt. Da brauchts kein Behalten, da brauchts keine Absonderung der Phantasie von der Wirklichkeit, die Begierde des Wissens selbst scheint mir da nur wie der Kuß der Seele mit dem Geist; zärtliches Berühren mit der Wahrheit, energisch belebt werden davon, wie Liebende von der Geliebten, von der Natur. — Die Natur ist die Geliebte der Sinne, die Geistesnatur muß die Geliebte des Geistes sein; durch fortwährendes Leben mit ihr, durch ihr Genießen geht der Geist in sie über, oder sie in ihn, aber er führt kein Register über alles, er buchstabirt sichs nicht und rechnets nicht zusammen. Nun was liegt mir dran? — so lang mirs so geht wie hier, kann ich nicht klagen, ich schwindel wie ein Bienchen herum, und wo ich ein offnes Kelchelchen find da schwipp ich hinein, und versuch

und trink mich satt wenn mirs schmeckt. Der alt Professor Weiß, bei dem wir im Haus wohnen ist so ein kleiner Hausgarten an dem mir allerlei Blüthen noch offen stehen. Der gute Alte klopft an die Thür, da steht er mit der Zipfelmütze im Schlafrock und will gern seine Pfeife anzünden weil bei ihm noch kein Licht brennt, ich spazier noch ein Bischen mit in den Garten wo er die Pfeife raucht, er zeigt mir die Sternbilder am Himmel, der Orion, der groß Bär und der klein Bär, und paft mir den Rauch ins Gesicht, so hat er mich die drei Wochen unterhalten so oft gut Wetter war von aller Planeten Tanz, und das hat grade mein Begehren zu wissen mäßig genährt; aber wissenschaftlicher Ansatz ists nicht geworden, vielmehr Schleierlüften von geheimen Reizen des Geistigen. Und ich hab dann am Abend und in der Nacht noch Gedanken gehabt, Nachzügler — worüber ich beseligt einschlief. Weißt Du was das ist beseligt einschlafen? — das ist grad mit der Natur im süßesten Alleinsein sich befinden, wo sie allein den Blick auf Dich richtet, und in Dich hineinschaut, und Du in sie, und eine Decke Euch umhüllt, wie zwei Kinder die einer des andern Athem trinken. So ists mit mir wenn ich zufällig etwas von ihr gewahr werd; aber wenns mir abgemessnen wird, wenn ich Rechenschaft geben soll, dann

fühl ich mich in der Seele beleidigt, denn ich mag nichts wissen, ich schäme mich, und kränke mich daß auf dem Spielplatz meiner Seele all das lustige übermüthige Springen und Schwingen nicht mehr sein soll, wo ohne Umsehens alles verfliegt wie es gewonnen worden und von keiner Aufspeicherung die Rede ist.

Da hab ich noch eine Lust, — der alt Herr hat ein klein Treibhaus, eine Kammer mit zwei Fenstern nach der Sonne hin, wo er selbsterzogne und Jahre lang gepflegte Gewächse bewahrt. Ich bin mit ihm gewesen und hab ihm helfen die Gewächse vom Staub reinigen, viele hab ich nicht gekannt, er sagte mir ihren Namen, ihr Vaterland ihre Geschichte, wie er dazu gekommen, was er für Glück und Unglück mit ihrer Pflege gehabt, das alles ist lebendig und interessant, denn er ist alt und hat viel Kinder und also viel Sorgen, und ist kränklich; und nun ist seine Freude aus der sogenannten Fülle dieses großen weiten wissenschaftlichen Lebens, die paar südliche Pflanzen die hier unter seiner Liebe Schutz, ihr Leben im fremden Klima fristen, mit einer dürftigen Blüthe ihn erfreuen; im Keim schon unterscheidet er ob der Knospen bringen wird oder blos Blätter, zählt alle, betrachtet alle Tage wie sie vorrücken, da regt sich kein Blättchen er siehts und versiehts, Du solltest zuhören,

wie er ihre Färbung ihr Erschließen bemerkt, wie er ihnen das bischen Licht ökonomisch austheilt daß keins zu kurz kommt, und dabei geht als sein altes ledernes Kolleg, was er nun schon im einundzwanzigsten Jahr jährlich zweimal den Studenten vorträgt, mit herabhängenden Ohren den gewohnten Weg zur Mühle, ob ein gesunder Menschenverstand es aushält dies immer und immer das Erlernte Erstudierte durchzukauen? — Nein einmal muß es aufhören und einer möcht wohl lieber aufs ewige Leben verzichten als ewig das Erlernte wieder den Nachkommen mittheilen; so muß man es denn einmal abdanken nicht wahr! — sollte man den alten Satz mit in die Ewigkeit zu nehmen gedenken? mit Nichten so wenig wie den Tressenrock die Staatsperück die Ordensbänder die Titel die Ehrenämter, man fühlt recht gut daß sich solches Zeug vor Gott nicht schickt, aber wie der Geist übereinstimme mit der Natur, die seine Freundin seine Geliebte ist, wie er in ihr und durch sie sich entwickelt hat, das ist vor Gott alles. Wenn denn alles Wissen, Haben, übergehen muß in Nichtwissen, Nichthaben, was hats denn auf sich daß ich gleich alles verdampfen lasse.

Wissen ist Handwerker sein, aber Wissend sein, ist Wachsthum der Seele Leben des Geistes mit ihr in der

Natur; Leben ist aber Liebe. — Sei nachsichtig gegen mich, ich muß Dir alles zurufen lieber Widerhall keine Sorge um mich wenn Dirs nicht wie gesunder Menschenverstand vorkommt, man ahmt ja wohl den Vogel im Busch nach oder den Wind zum Vergnügen, oder das Wild im Wald. — Der Weiß hat mir ein botanisch Buch gegeben wie er sah daß ich so viel Freud hab an Pflanzen, ich hab mir die Moose heraus gesucht, weil man die unterm Schnee noch finden kann, ich hab eine Loupe, ich betrachte sie, ich entdeck eine Welt, alles läuft und stürmt durch wie durch einen Forst, es fehlt nur der Jagdhörnerschall, das Hundgebell, und der Schuß; so könnt man denken man wär auf einer königlichen Jagd; ich hab noch das Plaisir von oben herab, wie Gott vom Himmel da hinein zu sehen; wenn ichs dem Weiß vorerzehl wie mir alles vorkommt, das hört er an wies Evangelium, es erquickt ihn die Lügen und Fabeln meiner Einbildung zu hören, er sagt: wenn ich nicht im Pflug gehen müßt so schwäzt ich den ganzen Tag mit Ihnen. — Das ist gut für mich sonst wär mirs zu viel.

Samstag.

Der gestrige Abend war ein Geduldderprobender, es war wieder Dämmerungsstunde erfüllt mit allerlei Gaben der Muse. Schäfer der ein feiner und geistreicher Mann ist, hörte mit zu; Savigny ist gar liebenswürdig mit seinen Freunden und Bekannten, die höchste Güte leuchtet aus ihm, so befindet sich alles kindlich wohl und heiter um ihn her. Es wurden Gedichte vorgelesen vom Autor; das ist schwierig für den Leser und für den Hörer, da sind zwei Fragen: wo kommen die Gedichte her und wo wollen sie hin, die meisten behaupten ihre Abkunft aus dem Feuergeist der Liebe und behaupten ihr Recht ins Herz einzukehren. — Ich saß in der Ecke und hörte ein lang Gedicht mit den Ohren, die Seele sehnte sich hinaus in den Schnee, in die sternenhallende Luft; die Sterne haben einen Ton, einen sprechenden Laut der viel vernehmlicher ist in klarer Winternacht wie im Sommer; — vernehmlich, nicht hörbar, wie denn alles in der Natur vernehmlich ist, wenns auch die äußeren Sinne nicht gewahr werden. Ich dachte mich hinaus in alle Welt während dem Rollen auf der Versehaussee; meinem Nachbar mochte es wohl auch schwer auf dem Herzen lie-

gen, denn er seufzte mehrmals und holte endlich sein Taschenbuch worin er mi dem Bleistift was einkritzelte, — ich nahms ihm aus er Hand und probierte Verse zu machen im Takt des Lesenden, das Gelesene schoß Worte zu, wie eine Fbrik wo einer dem andern in die Hand arbeitet, und so setz ich Dirs der Kuriosität halber hin. Der Dichter las nemlich klagende Gespräche im Minneliederstyl zwisen zwei Liebenden, die nicht zu Rande kommen könne mit ihrer Sehnsucht, in Frühlings und Sommerzeiten

Es waren nicht des Maien wilde Blüthen
Veilen süß und Rosen überal
In grüner Lind die freie Nachtigall
Die mich vor Sehnsuchtsschmezen sollten hüten.

Ich klage nicht die lichte Sommerzeiten
Den kühlen Abend nach dem heißen Tag; —
Der meiner Traume Sinn verstehen mag
Der wolle ihnen Störung nicht bereiten.

Nicht daß sich bald das grüne Laub will neigen
In dem der Vöglein muntre Schaar sich wiegt,
Daß Sonnenschein und Blumenglanz verfliegt
Macht daß mein Herz sich sehr und meine Freuden schweigen.

Der raube Winter nicht der die Luft bezwinget
Die lustigen Gauen überdeckt mit Schnee,
Mir seufzt die Langeweil im Herzen Ach und Weh
Die mit dem Dichter flehnt und in den Versen klinget.

Montag.

Nun kam gestern ein Brief von Clemente an mich mit feierlichen Mahnungen, doch mein Leben, nicht zu verscherzen, so innig so herzlich, als wär ich eine Blumenknospe die auf seinem Stamm wüchse und der Stamm treibt sorglich alle Kräfte dahin daß sie sich aufthue, aber die Knospe ist so fest daß nicht Regen und nicht Sonnenschein sie weckt — was kann ich da? — der Christian straft mich mit Worten es sei kein Ernst in mir, und wenn ich wollte nach Italien reisen, so sollt ich Winkelmanns Kunstgeschichte studieren; und Italienisch lernen das hab ich probiert, aber die Kunstgeschicht wie sollt ich mit der mich abgeben wenn ich dran denk daß ich nach Italien reisen sollt. Ei laß doch alles mit Augen sehen, und wenn ich trunken bin vor Seligkeit daß dort andre Bäume andre Blumen und Früchte sind, wenn ein schönerer Himmel über mir wogt, wenn Menschen, Knaben, Jünglinge die mir verwandter sind im Blut in der Faulheit, als die kalten deutschen fleißigen Brodstudenten, mir begegnen auf der Straß mich sanft grüßen, umkehren, mich noch einmal grüßen, feuriger, — ei werd ich da noch das geringste vom Winkelmann, von der alten Geschichte

wissen? wenn rings die Schönheit der Erde aufwallt, da wär ich wohl der närrische Pedant dazu? — Mit Dir Günderode möcht ich Arm in Arm dahin schlendern, kommst Du heut nicht so kommst Du morgen, alle Zeit füllt sich ja so himmlisch, was sollen wir sorgen wo wir hinkommen? — Sturm und Gewitter schreibt in die Brust Unvergängliches wie der heitre Tag; jeder Weg führt zu geheimen Reizen der Natur, warum sollen wir nicht, wenns uns lockt, folgen dem strebenden Herzen, den Gestalten, dem Glanz der Fluren — irren hier und dort herum, wie die Lämmer weiden. — Warum nach einem Plan das Schöne aufsuchen? — am End ist doch der Zufall, der Reichen großmüthigster; warum nicht ihm anhängen? — läßt sich Gott nicht in ihm am innigsten mit der Seele ein? befriedigt am liebendsten ihre geheimen Wünsche?

Ich denk mich so oft mit Dir wandlend, zum nächsten Thor hinaus dem reizendsten Pfad entlang, der Clemens aber drängt mich an des Parnassus Stufen und will ich soll hinauf, und so hab ich ihm geschrieben: „Am Dichten hindert mich mein Gewissen, wenn ich denk wie viel reiner tiefer Sinn dazu gehört, um so weniger kann ich mirs zutrauen; manchmal wandelt es mich freilich an, ich sehne mich

danach, wie ein eingesperrtes Kind nach dem Spiel in freier Luft, auf grüner Wiese im Sonnenschein; ja es schmerzt mich tief, daß ich nicht kann wie ich will und daß alle Sprache mit der ich mein Sinnen festzuhalten versuche nur wie dürres Holz in der Gluth meines Herzens zusammenbrennt; wie oft hatte ich Momente deren feierliche Mahnung mich auf etwas Ernstes Tiefes vorbereiteten, die Poesie schien mir dann ein reifer Schmetterling der mit dem leisesten Regen die leichte Hülle sprengte und auf in die Lüfte steigend in den mannigfaltigsten Blüthen meiner Seele schwelgend. Dann fühlt ich wie ein göttlich Unsichtbares dem ich geboren, ich war stolz und wenn die Natur rings mich mit feurigem Blick an glühte, dann war ich spröde und verschlossen gegen die Feuerkraft, und doch hätt ich mein Herz dargereicht dem ersten kühnen Augenblick der mir die Sprache gelöst hätt, in der meine Lieder geflossen wären. Doch all dies Leben, dies innere Beben und Aufrauschen ging vorüber ohne etwas festzuhalten oder zu erzeugen, und wird vielleicht noch tausendfach in mir erscheinen — und keine Spuren zurücklassen."

Das hab ich Dir abgeschrieben aus meinem Brief an ihn, weils etwas Erlebtes ist, was sich mit un-

endlichen Modulationen mir im Geist wiederholt, ich hab Visionen wenn ich die Augen zumache, ich seh nicht allein, ich hör auch entzückende Töne, wie wenn himmlische Empfindung zu Ton könnt werden; nun fehlt ja nur die eine Stufe, daß der Ton sich in Geist der Sprache übersetzte; aber in dies Inselland wills keine Brücke schlagen, im Gegentheil alle Erscheinung zerfließt vor der Sprache. — Ich hab wohl einen dunklen Begriff warum ich nicht dichte, weil eben das Tiefe was mich gewaltig ergreift, so daß es elektrische Kraft auf die Sprache hätte, etwas ist was sich in der Empfindungswelt nicht legitimirt, oder um schneller und ohne Umweg mich auszudrücken, weils Unsinn ist was mir in der Seele wogt, weils Unsinn ist was meine Gedanken mir vorbeten, weils Unsinn ist der mich ahnend als höchstes Gesetz der Weisheit ergreift. — Wo ich hinsehe, wo ich hinspühre darf ich nicht ankommen mit meinen Wahrnehmungen, ich weiß daß wenn der Dichterschwung mich ergriff, sich das Unendliche, das Ungeborne vor mir aufthun würde mich durchzulassen. — Ich seh! — und wenn ich was Wahres schaue sei der Keim so klein noch, so in sich gedrängt, mich begeistert der ihm selbst bewußtlose Lichtweg den er wandelt. — Du begeisterst mich, weil Dein einfaches Streben mir so deutliche Lehre

giebt Du seist der eignen Seele ewiger Wohllaut, der sie wiegt und schlummernd ihr die Gesetze der Harmonie einflößt. Ahnungen sollen dem Geistesblick Wahrheiten werden, soll eine Ahnung wirklich Dasein werden, so muß sich der Geist erst vermählen mit einem andern Geist — mit dem Genius — die Ahnung verwirklicht den Genius in uns. — Alles ist wirkliches Leben durch die Feier der Liebe mit dem Genius. — Alles verwirklicht sich durch Vermählung des höheren Lichts mit dem Geist — es strömt dem Geist herab, er darfs nur liebend wollen, es erfüllt ihn in tiefer Nacht gestaltlos, es strömt ihn an, es umschweift ihn ganz, o es ist kein zahmer Liebhaber das Licht. — Und ist es ein Wunder daß wer ohne Grenze sich ihm ergiebt, daß der dann sehe wo andre nicht sehen? und sollt ich mich schämen vor Dir, die in manchen heiligen Augenblicken mir erschien wie das Licht zärtlich mit Strahlenkränzen sie umflocht, und krönte Dein Haupt mit doppelter Krone! — daß ich Dir sage, nicht die Sprache ist zwischen mir und dem Licht, nein es ist das Licht unmittelbar, es nimmt meine Sinne auf — nicht durch die Sprache meinen Geist! — drum kann ich nicht dichten. Dichten ist nicht nah genug, es besinnt sich zu sehr auf sich selber. — Ach da red ich so wo wir

ausgemacht haben daß Du niemals drauf eingehest damit ich nicht vor der Zeit unsinnig werde — schweig, und ich will auch schweigen, der Dämon möcht mich sonst durch die Lüfte davontragen. —

Dem Clemente hab ich geschrieben daß ich hier sehr vergnügt bin nicht sowohl um Savignys willen, dessen Gegenwart freilich einem Aufenthalt alle Reize verleiht, sondern um der reinen Einsamkeit halben, in der ich von aller Kleinheit entfernt lebe, die mich in Frankfurt immer bedrängte, und meine Freiheit schmälerte wenn ich so sagen darf. Hier kann ich doch leichtsinnig sein ohne daß die Inconsequenzen davon mich gleich erschrecken, und ruhig und ernsthaft ohne daß man glaubt ich sei verliebt oder krank, und verliebt in Himmel und Erd die einzig und allein schön hier sind, ohne daß man mich der Koketterie beschuldigt.

Da kommt Dein Brief, Du giebst ihn der Claudine daß die ihn beischließe und die hat ihn grad noch zwei Tage liegen lassen, denn so lang hat sie an ihrem Brief geschrieben, — und nun schließ ich diesen in dem keine Antwort steht, aber gleich würde ich antworten wenn nicht es so in mir rumohrte was Du schreibst, ich mein dieser Brief von Dir ist nicht an Deinem Schreibtisch, der ist an fremdem Tisch geschrieben, gewiß bei der

Claudine. — Ich muß die Sonn untergehen lassen und mich besinnen auf morgen früh.

Bettine.

Marburg. December.

Heut Morgen bin ich aus dem Bett gesprungen um das Eis mit meinem Hauch zu schmelzen. Um halb acht kamen die Studenten dem Berg herauf gejubelt, es war noch dämmerig und der Nebel so dicht daß sie wie Schatten blos durchschimmerten. Die Meline und ich sehen jeden Morgen mit großem Gaudium wie sie zu unserm Professor Weiß ins Kolleg marschieren, — sie können uns nicht sehen, denn unsre Fenster sind hart gefroren, wir steigen auf den Tisch und hauchen an der obersten Scheibe ein Löchelchen ins Eis wo grad ein Aug durchsehen kann; ein jeder hat ein verschiednes Abzeichen, treiben sich immer eine Viertelstunde herum bis sie im Gang nach dem Kolleg verschwinden, den der Professor Weiß präcis acht Uhr aufschließt, indessen treiben sie lauter Übermuth, wir dachten schon daß sie vielleicht uns zu Ehren die großen Sätze machen von einer Trepp zur andern, einer über des andern Kopf weg, sie können uns zwar nicht sehen weil die Fenster verhängt sind und jetzt auch ge-

froren, so leuchten ihnen doch unsre grünen Vorhänge ganz mystisch in die Augen, uns machts tausend Spaß, die Liebschaft mit dem ganzen Kolleg ist im besten Gang, wir haben sie getheilt, die Meline sagt der ist mein, und ich, der ist mein, so haben wir zwei Regimenter, und ihre Balgereien werden mit großer Freude und Triumph belacht, jede Partei hat einen Hauptmann, der eine mit der rothen Mütze die er nie auf dem Kopf hat sondern immer auf einen dicken Stock (der Student nennt ihn Ziegenhainer) herumschwenkt ist meiner, er ist immer der erste auf dem Platz, die andern versammeln sich um ihn und hören zu was er sagt, er mag wohl das Haupt einer Burschenschaft sein; er ist so jung und schön, er ist der größte von allen, wenn er den Mund aufthut kommt eine große Duftwolke heraus, die setzt sich gleich als Reif an seinen kleinen Bart mit dem er sehr groß thut, denn er zieht ihn alle Augenblick durch die Finger. Wir nennen ihn den Blonden, er hat braunes Haar, er hat aber ein so blond-sonnig Gesicht, das mit seinen rothen Backen so freundlich durch den Morgennebel lacht, und dann hat er auch einen hellen Rock, der Meline ihrer heißt der Braune, der ist ganz blond aber er hat einen braunen Rock, dieser trägt eine blaue Mütze mit einer Quaste die ihm auf der Nase

herumspielt, er sitzt gelassen auf der Mauer und sieht zu wenn die andern sich mit Schneeballen werfen, ringen, über einander wegspringen, dazu ringelt er sich seine blonde strahlende Phöbuslocken über die Finger; ich beneid ihn oft der Meline und wollt ihn mit einem Ansehnlichen aus meinem Regiment umtauschen, aber sie will ihn nur gegen meinen General, den Blonden, herausgeben, das will ich nicht. Früh ists im Hof wie im Elysium der dichte Nebel von der Morgensonne angestrahlt in dem die Gestalten sich bewegen, die allerlei mit einander handthieren. Wenns Kolleg aus ist sehen wir sie wieder abziehen, da ist ihr Übermuth noch größer. Ach hätt ich doch so ein Regiment, da wollt ich Dir schon antworten auf Deinen Brief mit Deinen unsinnigen Anklagen über den Napoleon. — Betet und ihr werdet erhört werden. Ich bete ohne Unterlaß daß mir doch Flügel wachsen, ich wollt über die Schaaren wegfliegen und ihm in die Zügel fallen. Ach Günderode, Deine fatale Idee als habe ich eine närrische Ehrfurcht vor dem Napoleon peinigt mich, das Roß des Übermuths tobt unter ihm, es setzt in wildem Feuer über Abgründe und durchfliegt in stolzem Selbstgefühl die Ebne um über neue zu setzen, dahin eilt er, an den Zeiten vorüber die umge-

wandelt sich nicht mehr erkennen. Die Menschen schlafen ohne Ahnung vom Erwachen, aber unter seinem brausenden Huf reißen sie plötzlich die Augen auf und seine Glorie blendet sie, daß sie sich selber nicht begreifen, ihr dumpfer Schlaf geht in Taumel über, sie umjauchzen ihn im Gefühl ihrer Trunkenheit.

In mir ists wunderlich. Vor Menschen versink ich in mir selbst, vor denen fühl ich mich nicht, nur wenn ich durch den ersten Schlaf in der Nacht abgetrennt von allem wieder erwache, dann stellen sich große ungeheure Fragen vor meine Gedanken, es sind Fragen in mein Gewissen vor dem ich verstummen muß. — Tugenden! — Was sind die? — Denk ich doch an die letzte Zeit mit den Emigranten bei der Großmama, es ging alles durch einander, es war als ob das Unglück vor der Thür geschehen sei mit dem Tod des Enghiens, was für bittere Thränen vergoß der alte Choiseul mit dem Ducailos und dem Maupertius, wie rangen sie die Hände und riefen zu Gott um diesen jammervollen Tod, meinst Du das habe mir nicht einen tieferen Eindruck gemacht als alles glorreiche Durchbrausen der Welt? — meinst Du ich könne je dem Unrecht-erliegenden mich lossagen und auch nur in Gedanken übergehen zu dem Unrecht das vor der Welt Recht be-

hält, ich fühle es liegt größere Freiheit darin mit dem Unterdrückten die Ketten tragen und schmälig vergehen als mit dem Unterdrücker sein Loos theilen. Was ist mir Talent das seine Bahn bezeichnet mit Friedensbruch mit Meuchelmord? — ich würde selbst solche Bahn durchfliegen wollen? ja gewiß! — ich möchte hoch bauen, daß keiner mir nahen könnt, er müßte denn fliegen, aber nicht wie ein Raubvogel der die Göttin Fortuna zerfleischt um sich satt an ihr zu fressen und sie dann als Aas liegen läßt; — aber durch heiligen Friedensschluß, nicht durch Verrath an ihm; durch Schutz der Kindlichen, nicht durch ihren Mord; durch freie heilige unantastbare Posaunenstimme der Wahrheit, nicht daß ich ihr die Kehle zudrücke! — Dein Scherz erzürnt mich, ich wollte mir Gelassenheit erschreiben, aber ich muß durchglühen. — Der da! — eine schwindelnde Eingebildheit, ohne Schaam ohne Gefühl? — Den Gekrönte und Ungekrönte wie Frösche umhüpfen, der von allen Schwächen hin und her gezerrt, seine Abkunft verläugnet, sich um ein paar silberne Sterne im Wappen streitet, alle Franzosen wahnsinnig macht, der vergiftet, erdrosselt, erschießt, seiner Brüder Familienbande zerreißt, für den der Taumel des Volks sich erhält weil ihm alle Frechheiten glücklich ablaufen, und dann meinst Du „ich

fühle eine Neigung zu diesem Treiben!" – „mein aufgeregt Gefühl gehe mit mir durch." — Du sagst alles im Scherz es kränkt mich doch — aber der Scherz kommt nicht aus Dir. — Du scherzest wie ein thauigter Zweig der mich ansprützt, wie das Morgenlüftchen das mich neckt, aber nicht mit brandigen Hadern mich andampft. — So viel prophetische Gabe kannst Du mir zutrauen daß es mir ahnend im Geist liegt, diese Strohflamme so gewaltig sie um sich griff, so schneller wird sie verflackern; bald wird alles in Asche versunken sein, — und Du machst mirs zum Vorwurf daß ich mit des Ostertag schlechter Uberiezung mich so lang geplackt hab, — weil ich wolle die großen Kaiserrollen studieren? freilich hab ich diese zwölf Kaiser mit Interesse studiert, und hab gefunden was ich vorher hätte sagen können, daß alle Tyrannen arglistige kleinliche Naturen waren, sie gaben Befehle wo ihre Bitten genügt hätten, der Fortgang ihrer Macht entwickelt sich aus des Pöbels Eitelkeit, überall war so viel Knechtsinn für Hofpracht so viel Wahnsinn die Seele diesem Götzen zu verschreiben, und wie denn alles Narrheit wird so ergoß sich alles in die Quelle der Hoffart. — Das ists was ich in diesen zwölf Kaisern studierte, aber ich suchte nicht nach Ähnlichkeiten seiner

Größe

Größe, sondern danach ob nicht alle Tyrannen niederträchtig sind wie er? — ob nicht alle einen Toussaint Louverture vergiftet einen Pichegrü erdrosselt und Enghiens erschossen haben, ob nicht alle durch Hofetikette das Halfter der Sclaverei auch ihren nächsten Freunden umwarfen? — ob irgend einer einen freien Athemzug um sich dulden konnte? und ob diese Sclaven nicht blos ihr Joch duldeten, um wieder die geringeren unterdrücken zu können; und siehe, bis auf den kleinsten Zug ist es immer wieder derselbe ungerechte eigennützige Heuchler, immer dasselbe Ungeheuer der Mittelmäßigkeit; kein Trieb zum wahren Geist, keine Sehnsucht die Weisheit als Ägide seiner Handlungen aufzustellen, keinen Verstand von dem Pflanzenboden der Künste und Wissenschaft, noch wie der Mensch sich erzieht; sogar gegen alles Selbstgefühl ohne innere Zucht fährt er mit ungesitteten Spottreden heraus, und da schreit Alles, Er hat einen Stern! — Ach er kann nicht ewig leuchten, und da wird alles mit erlöschen.

Schreib nicht mehr so ungefüg, sonst kriegst Du ungefüge Briefe; ich ärgere mich über alles was ich so schreib weils ist, als ob ich einen Proceß mit Deiner gesunden Vernunft führe, und allen Zeitungswitz und

Emigrantenpolitik zusammenhielt, um Recht gegen Dich zu behalten.

Jetzt muß ich auf die alte Wart, es ist Neumond, ich muß sehen wie er seine stumme verzauberte Silberwelt anstrahlt. Die Meline schläft schon, ich steig zum Schlafzimmer-Fenster hinaus auf dem Berg. — Heut war Speisemahl bei Savigny da erzählten die Professoren von der Spitzbubenbande die schon mehrmals eingebrochen hat in unserer Nachbarschaft, die Spitzbuben könnten sich da oben auf der Wart verstecken, — ich fürcht mich, aber grad weil ich mich fürcht so muß ich hinauf. — Die Menschen fürchten sich auch vor der Unsterblichkeit.

Am Sonntag.

Ich bin gestern noch droben gewesen; beim Aufsteigen große Angst vor Nichts, oben himmlische große Befreiungsluft, — Stille — allumfassende, — tief schlummernd alles umher. — Ruhe und Freiheit winkten alle Sterne! — so einsam so sicher! — so muß Einem sein der das Leben abgeschüttelt hat. — unterwegs schreckten mich ein Kohlstrunk und ein krummer Ast, ich wußt daß es nichts war und fürchtete mich doch. So weiß der innerliche Mensch daß alle

Furcht nichtig ist, er muß das Reich der Einbildung durchkämpfen zur Wahrheit, die kann nicht fürchterlich sein weil sie lebendig ist und frei, und auch nur das Lebendige und Freie berührt, nicht den gebundnen Geist der alles fürchtet weil er es nicht faßt. Erkenntniß hebt jede Gegenmacht auf. Ich will Dir sagen wie es ist beim Sterben, ich habs auf der alten Warte gelernt. — Unten mit schwebender Angst hinauf geklettert, — die innerliche Wahrheitsstimme half mir die Einbildung die so frech selbst mit Erscheinungen mich bedrängte, bezwingen, ein paarmal zagte ich zwischen Erd und Himmel auf der morschen Leiter, aber die Luft hauchte schon herab, so erhob ich mich plötzlich und von allen Seiten athmete mich Freiheit an, so grad ists beim Sterben; je weniger das Leben Licht erstritten hat, Geist geworden ist, je mehr scheut es den Geist, je mehr drängt sich am Lebensende die Einbildung ihm auf, und beschränkt den Lichtkreis des Lebendigen, der Wahrheit. Der Mensch ist Sclave der Einbildung die ihm sein Inneres läugnet, aber die göttliche Wahrheit haucht schon in den dunklen baufälligen Thurm zu ihm nieder daß er die morschgewordne Leiter die zur Freiheit führt mit doppelter Kühnheit erschwingt, und unmöglich kann diese im finstern Thurm mit dem Aufschwung ins Freie

fortdauern, denn sie war Einbildung. — Man könnt vielleicht das was ich vom Sterben sag gering achten, weils so einfältig ist und so fabelmäßig und vielleicht schon oft gesagt, ja es war mir selbst nichts Neues, aber doch ists was anders weil ichs erlebt hab, und nicht blos mit den äußeren Sinnen erfaßt, der freie Sternenhimmel hat michs gelehrt, und ich war so vergnügt da bei der Sterbelection, und ich werd noch mehr lernen da oben.

Am Dienstag.

Heut hab ich Dir was lustiges zu erzählen, es war Studentencomödie, und wir waren drinn, unter dem Schutz von einer großen Begleitung; das Stück war eine Selbsterfindung der Studenten, worin drei Duelle vorkamen von Schuß, Stich und Hieb; wie der Schuß vorkam war der Meline schon nicht wohl zu Muth, wie der Stich vorkam ward uns grün und blau vor den Augen, wie aber der Hieb kam gabs ein Lärm und Gepolter und man sprang übers Orchester hinüber, über die Öllampen weg hinauf aufs Theater, die Öllampen gingen zum Theil aus, und aus der bisherigen Dämmerung entwickelte sich Finsterniß, unsre Begleitung umstellte uns auf den Bänken und hielt uns in ihrer

Mitte, um uns vor jedem Unfall zu schützen bis wir wagen konnten aus dieser Confusion und dem Ölqualm herauszukommen und auf freier Straße wieder Luft schöpften, die Verwirrung war daher entstanden daß der Pedell dem Rector, der inmitten des Saals auf einem Ehrensessel zusah, steckte, das Duell mit dem Hieber sei ein wirkliches, er wollte es erlauscht haben, auch sah es sehr gefährlich aus in ihrer Studentenarmatur; der Rector hielt für seine Pflicht in grader Linie auf dies Wagniß loszuschreiten, er bahnte sich einen Weg durch die Mitte des Orchesters wo die Basgeige angelehnt war, vor dem Rector umfiel, und einen schauerlichen Ton von sich gab, die Gesellschaft schreckte auf der Decan und wie die hohen Universitätschargen alle heißen, drängten sich über alle Hindernisse weg ihrem Rector nach, wo denn den Pauken und Baß noch mancher unwillkührliche Ton entlockt wurde. — Viel lautes Hin- und Herreden unter den Damen die bald das Unglück verhüten bald es nicht mit ansehen wollten, viel Gelächter unter den Studenten die ihre Freude an der Verwirrung hatten, am interessantesten war die Scene auf dem Theater; der Rector mit Beistand uns en face ganz feierlich; ein Student der eine Dame vorgestellt mit langer Schleppe,

und schon früher beim Stichduell die Hälfte davon verloren hatte, wendete jetzt, wahrscheinlich aus Muthwill, dem Publicum den Rücken, man sah große Kanonenstiefel einen Hieber an der Seite, der die halbe Schleppe trug und einen großen Florschleier der dem Rücken hinabwallte und mit jeder Bewegung bald die paar Lampen zu erlöschen bald sich zu entzünden drohte, so daß mehrere Stimmen riefen der Schleier brennt. — Es war bald ausgemacht alles sei nur blinder Lärm gewesen, indessen konnte das Stück nicht weiter spielen, die Lampen waren aus und die Honoratioren fort, eine Masse Straßengesindel hatte sich der Bänke bemächtigt um zu sehen was es gab. Am andern Tag hörten wir von unserm Professor Weiß den Ausgang der Tragikomödie; es sei in Dubio geblieben ob wirklich ein ernstlich Duell habe sein sollen, die Studenten haben es geläugnet, der Pedell aber beschworen daß er ihre Unterredung auf dem Gang mit angehört habe, und daß der eine der die Dame vorstellte der eine Secundant, und mein getreuer Hauptmann der andre sein sollen, und daß sie vor der Thür ihre Klingen gemessen, und daß er gehört habe auf wie viel Gänge, und wie sie ihre Halsbinden, ihre Stürmer und ihre Faustbinden besichtigt hätten. Die Studenten blieben dabei sie hät-

ten nur ihre Rollen repetirt und das habe alles sollen auf dem Theater vorgestellt werden; es war nichts zu machen man mußte sie laufen lassen, sie gaben dem Rector ihr Ehrenwort keine Händel anzufangen, hielten noch einen Commers und jubelten bis spät in die Nacht. — Der Gang des Stücks hatte noch kein Licht auf seinen Inhalt geworfen, die eigentliche Pointe des Ereignisses war daß sie die manglende Catastrophe desselben ersetzen wollten, und daher in Gegenwart des Pedells den sie nicht zu bemerken schienen und der sich hinter einen Schrank versteckt hatte, die ganze Geschichte ihm weiß machten; sie hatten ihm schon früher Argwohn beigebracht und ließen so die ganze Versammlung mitspielen, die sich dabei auch höchlich amüsirt hatte, und gewiß hat sich Jung und Alt noch eine Weile von allem Komischen zu erzählen was dabei vorfiel. Der Professor Weiß war entzückt über seine lieben Studenten, er sagte man muß selbst Student gewesen sein um ihnen nachzufühlen welch Gaudium es ist wenn so was gelingt, er blieb bei uns sitzen, wir erlaubten ihm sein Pfeifchen zu rauchen, und er erzählte uns aus seinen Studentenjahren nichts wie dummes Zeug was uns die Zeit sehr anmuthig vertrieb. — Heut Morgen als die Studenten ins Colleg kamen konnten wir deut-

lich bemerken daß sie noch ganz entzückt davon waren, das Lachen war heut ihr einzig Exercitium, und wir beiden wie zwei unsichtbare Schutzgöttinnen hinter den gefrornen Fenstern freuten uns [illegible]r heiteren Laune unserer Lieblinge.

Bettine.

An die Bettine.

Wenn Du Recht behalten willst so hast Du gewiß Recht, ich will auch nicht noch einmal wiederholen daß ich scherzte, denn dies ist ja grade doppelte Sünde, weil der ganze Scherz sich nicht zwischen uns beiden eignet. Du kannst es von mir am wenigsten ertragen, daß ich falsch in die Saiten greife, — es war ein Erdenscherz und kein lustiger leichter, und es war noch dazu ein Nothanker, ich war verwirrt geworden durch das Reisen hin und her vom Rhein zum Neckar und dann zum alten Haushalt; da ist mir so manches verronnen was mir lieb und leid ist, der Winter hat mich auch doppelt hier betroffen.

Clemens hat mir geschrieben. Wie ein böser Traum sind mir manche bittere und trübe Erinnerungen

von ihm vorübergegangen, sein Brief hat mich betrübt weil er mir die verworrnen Schmerzen seines Gemüths deutlich und doch wieder dunkel darstellt, auch wenn ich ihn nie gesehen hätte, würde mich dieser kalte Lebensüberdruß tief und schmerzlich bewegen. — Er stelle sich so an den Rand der Jugend als habe sie ihn ausgestoßen, wie mich das schmerzt, wollt er es doch anders sein lassen, lieber die vergangne Zeit zurückrufen und fortleben ewig frisch, jung und träumerisch, wie er es gewiß könnte; es wird und muß wieder so mit ihm werden, und Du mußt ihm jetzt recht anhänglich schreiben. Dein freieres Bewegen, wo Du sonst so von ihm abzuhängen schienst, wird ihm wohl auch ungewohnt und empfindlich sein; Du kannst es nicht ändern, aber ersetze es ihm. Du schriebst ja immer nur kurze Briefe an ihn, aber schreib doch öfter. — Sein Beifall an meinen Gedichten erfreut mich, und mehr wird es keiner. Er schreibt Savigny habe die Nachricht aus Paris, daß eine Übersetzung dort vom Tian gemacht sei, ihm mitgetheilt, frag ihn doch und schreib mir etwas Näheres darüber.

Dem Molitor hab ich Deine Ansichten über die Beziehungen lesen lassen, es freute ihn und verspricht Dich nicht mehr zu stören, das ist mir lieb.

denn wenn auch Deine Argumente, womit Du das Philisterthum bestürmst, keinen Bodensatz haben und unläugbar aus der Luft gegriffen sind, so ist mir doch lieber zu lesen wie Du unmittelbar mit den Elementen verkehrst, als wenn Du Deinen Sinn im Widerspruch auf irgend ein gegebenes Bestehendes anwendest. Deine Wahrheiten streifen wohl den inneren Sinn der Menschen; sie möchten Dir Recht geben, aber was ists damit? — bis einmal das Morgenlicht der Poesie in jeder Brust den Geist weckt, da wird wohl manches verstanden und doch muß es wieder versinken; drum ist es mir lieber Du selbst erschaffst Dich, bist Dir Lehrer und Schüler zugleich, weil es da was fruchtet und Deine Lehren einen so gründlichen tiefen Eingang in Dich haben. — Hast Du Dich doch gegen die Philosophie gesperrt, und Deine Natur spricht sie doch so ganz persönlich aus, als Geist und Seele und Leib. Ich will damit Dich nicht auf Dich selbst zurückführen, es ist eine Bemerkung die ich im Spiegel mache, und Du kannst ja gleich davon fliegen und den Spiegel leer lassen, auch giebt meine Bemerkung Dir Recht; denn wenn Deine organische Natur ganz Philosophie ist, so wird sie sich nicht in der Anschauung erst erwerben sollen. — Sie wird einen Jugendleib haben der mit einem anderen

Frühling zusammentrifft, und ein anderes Verständniß haben mit dem Geistigen der Welt. — Um so mehr deucht es mir Mißgriff, wenn Du mit dem Wirklichen Dich begegnest und ihm Deinen Geist anmessen magst. Ich suche in der Poesie wie in einem Spiegel mich zu sammeln, mich selber zu schauen, und durch mich durchzugehen in eine höhere Welt, und dazu sind meine Poesieen die Versuche. Mir scheinen die großen Erscheinungen der Menschheit alle denselben Zweck zu haben, mit diesen möcht ich mich berühren, in Gemeinschaft mit ihnen treten und in ihrer Mitte unter ihrem Einfluß dieselbe Bahn wandeln, stets vorwärts schreiten mit dem Gefühl der Selbsterhebung, mit dem Zweck der Vereinfachung, und des tieferen Erkennens und Eingehens auf die Übung dieser Kunst, so daß wie äußerlich vielleicht die hohen Kunstwerke der Griechen, als vollkommne göttliche Eingebung galten und auf die Menge als solche zurückstrahlten, und von den Meistern auch in diesem Sinn mit dieser Concentration aller geistigen Kräfte gebildet wurden, so sammelt sich meine Thätigkeit in meiner Seele; sie fühlt ihren Ursprung, ihr Ideal, sie will sich selbst nicht verlassen, sie will sich da hinüber bilden. Du aber bist das Kind, geboren im Land wo Milch und Honig

freuft, die Sorge ist da überflüssig, die Trauben hängen Dir in den Mund, alles ist Gedeihen und Klima Deiner Wiege, alles trägt Dich und nährt und schützt Dich so lang Du das Klima nicht wechselst, und ob das was Du dadurch erbeutest der Welt genießbar sei, darauf kömmt es hier fürs erste gar nicht an, wenn Du nur durch eigne Sünde nicht im Werden gestört wirst, denn das ist die einzige Sünde. — Schweig über Dich und gelte ihnen für was sie wollen, versprich mir das heilig, denn sonst würden sie Dich aus Deinem ursprünglichen Land verpflanzen, sie würden Dich aus Deiner Kindheit herausheben und etwas aus Dir machen wollen. — Und wie klagevoll wärs, wenn Du selbst Deinem inneren Leben, Deiner eignen Religion die so sanft, so glücklich Dir dient, Dich aus eigner Schuld entfremdetest, o nein ich wills nicht hoffen, bleib immerdar mit Deinen Geistern im Bund die Dir Speise bringen, und verwerfe sie nicht um fremde Kost. Ich hab mir schon oft Vorwürfe machen lassen um Dich, wie hätte ich mich wehren können? es wär Verrath an Dir gewesen, nein ich ließ Dich unberührt von ihren Augen. Was bist Du auch? — Nichts als nur wie die Natur sich tausendfältig ausspricht — wie jene Schmetterlingshülle die Du diesen Sommer aus dem Schlangenbad mitbrach-

test die äußerlich so fest war, daß nichts Fremdes sie verletzen konnte, und beim geringsten Berühren des Schmetterlings sich aufthat ihn zu entlassen, und dann sich wieder schloß. Wenn die Natur sich so eigen dazu verwendet jede Störung ihrer Bildungen zu verhüten, sogar die leere Kammer, woraus sie ihr geflügeltes Geschöpf entläßt, sorgsam wieder schließt, wie sehr muß da der Instinkt in dies lebende Wesen eingeprägt sein daß es sich keiner fremden Gewalt hingebe. — Du verstehst die Natur ja mannigfach, so wirst Du mich auch hier begreifen, nicht besser, nicht mehr kommst Du mir vor als alles was in der Natur lebt, denn alles Leben hat gleiche Ansprüche ans Göttliche; aber sorge nur daß Du Dein eignes Naturleben nicht verletzest, und daß es sich ohne Störung entwickle.

Dein klein Gedicht was Du bei Gelegenheit der Langenweile gemacht, beweist mir daß wir beide Recht haben, für jeden Andern wollt ich es als Gedicht rechnen, aber für Dich nicht, denn Du sprichst darin eine äußere Situation aus, nicht die innere, und ein Gedicht ist doch wohl nur dann lebendig wirkend wenn es das Innerste in lebendiger Gestalt hervortreten macht, je reiner je entschiedner dies innere Leben sich ausspricht je tiefer ist der Eindruck, die Gewalt des Gedichts. Auf

die Gewalt kommt alles an, sie wirft alle Kritik zu Boden und thut das ihre. Was liegt dann dran ob es so gebaut sei wie es die angenommne Kunstverfassung nicht verletze? — Gewalt schafft höhere Gesetze die keiner vielleicht früher ahnte oder auszusprechen vermochte; höhere Gesetze stoßen allemal die alten um, und — wir sind doch noch nicht am End! -- Wenn doch der Spielplatz wo sich die Kräfte jetzt nach hergebrachten Grundsätzen üben, freigegeben wäre um der Natur leichter zu machen ihre Gesetze zu wandlen. Ich will nicht daß Du auf meine Produkte in der Poesie anwendest was ich hier sage; ich habe mich auch zusammengenommen und gehorchen lernen; und es war gut, denn es sammelte meinen Stoff in meinem Geist, der mir vielleicht als Inhalt nicht genügt haben würde, wenn mir die Form die ich der Anmuth zu verweben strebte, nicht den Werth dazu geliehen hätte; ich glaube daß nichts wesentlicher in der Poesie sei, als daß ihr Keim aus dem Inneren entspringe; ein Funke aus der Natur des Geistes sich erzeugend ist Begeistrung, sei es aus welchem tiefen Grund der Gefühle es wolle, sei er auch noch so gering scheinend. Das Wichtige an der Poesie ist, was an der Rede es auch ist, nemlich die wahrhaftige unmittelbare Empfindung die wirklich in

der Seele vorgeht; sollte die Seele einfach klar empfinden, und man wollte ihre Empfindung steigern, so würde dadurch ihre geistige Wirkung verloren gehen. —

Der größte Meister in der Poesie ist gewiß der, der die einfachsten äußeren Formen bedarf um das innerlich Empfangne zu gebären, ja dem die Formen sich zugleich mit erzeugen im Gefühl innerer Übereinstimmung.

Wie gesagt wende nichts auf mich an von dem was ich hier sage. Du könntest sonst in einen Irrthum verfallen. Ob zwar ich grad durch mein Inneres dies so habe verstehen lernen. Ich mußte selbst oft die Kargheit der Bilder, in die ich meine poetischen Stimmungen auffaßte, anerkennen, ich dachte mir manchmal daß ja dicht nebenan, üppigere Formen, schönere Gewande bereit liegen, auch daß ich leicht einen bedeutenderen Stoff zur Hand habe, nur war er nicht als erste Stimmung in der Seele entstanden, und so hab ich es immer zurückgewiesen, und hab mich an das gehalten was am wenigsten abschweift von dem was in mir wirklich Regung war; daher kam es auch daß ich wagte sie drucken zu lassen, sie hatten jenen Werth für mich, jenen heiligen der geprägten Wahrheit, alle kleine Fragmente sind mir in diesem Sinn Gedicht. Du wirst wohl auch dies einfache Phänomen in Dir erfahren

haben, daß tragische Momente Dir durch die Seele gehen die sich ein Bild in der Geschichte auffangen, und daß sich in diesem Bild die Umstände so ketten daß Du ein tief Schmerzendes oder hoch Erhebendes mit erlebst; Du kämpfst gegen das Unrecht an, Du siegst, Du wirst glücklich, es neigt sich Dir Alles, Du wirst mächtig große Kräfte zu entwicklen, es gelingt Dir Deinen Geist über alles auszudehnen; oder auch: ein hartes Geschick steht Dir gegenüber, Du duldest, es wird bitterer, es greift in die geweihte Stätte Deines Busens ein, in die Treue, in die Liebe; da führt Dich der Genius bei der Hand hinaus aus dem Land wo Deine höhere sittliche Würde gefährdet war, und Du schwingst Dich auf seinen Ruf, unter seinem Schutz wohin Du dem Leid zu entrinnen hoffst, wohin ein innerer Geist des Opfers Dich fordert. — Solche Erscheinung erlebt der Geist durch die Phantasie als Schicksal, er erprobt sich in ihnen und gewiß ist es daß er dadurch oft Erfahrungen eines Helden innerlich macht, er fühlt sich von dem Erhabenen durchdrungen, daß er sinnlich vielleicht zu schwach sein würde zu bestehen, aber die Phantasie ist doch die Stätte in der der Keim dazu gelegt und Wurzel faßt, und wer weiß wie oder wann als mächtige und reine Kraft in ihm aufblüht. — Wie sollte sonst der Held in uns zu Stande

kommen? — Umsonst ist keine solche Werkstätte im Geist und wie auch eine Kraft sich nach außen bethätigt, gewiß nach innen ist ihr Beruf der wesentlichste. — So fühl ich denn eine Art Beruhigung bei dem Unscheinbaren und Geringfügigen meiner Gedichte, weil es die Fußtapfen sind meines Geistes, die ich nicht verläugne, und wenn man mir auch einwerfen könnte, ich hätte warten dürfen bis reifere und schmackhaftere Früchte gesammelt waren, so ist es doch mein Gewissen was mich hierzu bewog, nemlich nichts zu läugnen, denn wenn je eine reine selbstgefühlige Gestalt hieraus sich entwickelt, so gehört auch dies hinzu und was ich bis jetzt auf diese Weise in mir erlebte ist ja was mich bis hier her führte, zu diesem Standpunkt meines festen Willens. —

Ich habe Dir jetzt genug gesagt, ich hab es aus Liebe zu Dir gethan so wie Du so manches aus Liebe zu mir gesagt und gethan hast, und Du hast außerdem noch einen nahen Antheil an allem, wie denn dies nicht anders möglich ist. — Ich bitte Dich aber dringend, lasse es in Deine Stimmung nicht einwirken, sondern sorg daß Du mir hübsch ganz Du selbst bleibst. Dein Manuscript ist an den Primas besorgt worden.

Caroline.

Was hast Du denn für einen Brief an Voigt geschrieben von einem polnischen Juden.

An die Günderode.

Das Wetter hat sich geändert, der grüne Bergrasen lacht das bischen Schnee aus, was Winter sein will, ich bin den ganzen Tag nicht zu Haus. Die Sonn und der Mond gehn Abends zusammen am Himmel spazieren ich war gestern früher oben um zu sehen wo sie bleiben, ich guckte in die Luft die so weich weht und in die veränderte Landschaft, weil über Nacht der Schnee weggeschmolzen war, und konnt mich auf nichts mehr besinnen in der schmeichelligen Natur, so gehts gewiß den schneeentlasteten Tannen auch, und den Wiesen; und die gelben Weiden und die Vicken taumeln in dem lauen Wehen wähnend und schwankend, als könnt der Frühling wohl einmal den Winter überhüpfen; sie sind im Winterschlaf vom Frühlingstraum geneckt, ich auch, — ob nicht alle Seligkeit hier Traum von Später ist? sie ist so kurz so zufällig. — Frühling ist Seligkeit, weils Begeistrung ist von der Zukunft, Seligkeit ist Be-

geistrung zum Leben, das ist Frühling. Wer ewig zum Leben begeistert ist, der ist immerdar Lebensfrühling, das Leben ist aber blos Begeistrung, denn sonst ist's Tod; und so ist das Leben heut und immer knospenschwankend im Wind, der die Zeit ist, knospenschwellend in den Sinnen was die Natur ist, und knospenduftend im Geist, der die Sonne ist. Das ganze Leben ist blos Zukunftsbegeistrung, nicht ein Moment kann aus dem andern hervorgehn, wärs nicht Begeistrung der Natur fürs Leben. Die Zeit würde aufhören wär die Natur nicht mehr frühlingbegeistert, denn blos daß sie ewig nach der Zukunft strebt macht daß sie lebt; und daß sie ewig den Frühling erneuert das ist ihre Seele, ihr Wort das Fleisch geworden ist. Sie öffnet die Lippen und schöpft Athem der Zukunft, das ist der Frühling der blühe schnell alles heraus, das ist Ausathmen der Begeistrung, Frucht der Blüthe, Bestätigung des begeisterten Lebensathem, Sommer, wo der Busen der Natur Athem erfüllt die Lebenskraft in der Frucht, im Apfel, in der Traube wieder aushaucht in den Herbst hinüber, in dem er reift, absetzt; das ist im Busen der Natur Winterpause, da regt sie sich einen Moment nicht, wie die Brust sich auch nicht regt zwischen Sinken und Steigen vom Athem; — und dann hebt

sich der Busen ihr allmählig wieder, mächtig und mächtiger — trinkt Lebensbegeistrung heiligen Athems voll. So ist das Leben frühlingbegeistert Athemschöpfen, und Sommer und Herbst sind der Begeistrung Aushauch, und der Winter ist nur Frühlingspause; in ihr sind alle Sinne schon wieder auf das Athemschöpfen hingewendet.

Alt ist keiner, als nur wer die Zeit achtet als bestehend. — Die Zeit ist nicht bestehend — Schwinden ist Zeit. An Schwindendes kann sich Begeisterung nicht hängen, an nichts kann sie hängen, sie muß frei sein, blos in sich; denn sonst wär sie kein Leben. Also die Natur athmet Begeistrung, das ist Frühling; Sommer und Herbst entströmen dem Athem der Natur, das ist wo sie alles hingiebt, um aufs neue den Frühling einzuathmen. — Da ists deutlich daß der Geist auch nur Frühlingsathem schöpft, und daß Jugend nicht in Zeit sich einschränkt, die vergeht, da Lebenslust nicht vergehn kann, weil, wie Natur Frühling aufathmet, wir Lebensbegeistrung aufathmen. —

Es ist dumm was ich hier sag, ist nicht uneingehüllter Geist der den Wahn vernichtet, aber unter der armseligen Hülle des zwanzigmal wiederholten Vergleichs liegt einer zerschmetternden Antwort Keim auf das was Du mir schon mehr als einmal gesagt hast: „Recht viel

wissen, recht viel lernen, und nur die Jugend nicht überleben. — Recht früh sterben!" Ach Günderode! athme aus um wieder aufzuathmen, Begeistrung zu trinken — denn: Ist Natur nicht blos dieser Begeistrung Leben? — Und wär Jugend etwas, wenns nicht ewig wär? — Wie ich auf der Warte saß gestern, und sah wie die Natur den Frühling schon vorausträumte — da fiel mirs ein, daß Jugend ja ein ewiger Lebensanspruch ist, wer den aufgiebt allein, athmet nicht mehr auf, er läßt den Athem sinken. — Ich weiß nicht was Du Jugend nennst? — ists nicht jugendlich den Leib dem Geist aufopfern? — strebt sie nicht mit allen Kräften Geist zu werden? — Was ist denn also die Zeit? — nichts als Jungwerden. — Leben muß man immer wollen, denn wenn der Tod kommt das ist grade wo die Jugend sich mündig fühlt zur Unsterblichkeit; wessen Jugend aber früher abstirbt wie kann der unsterblich werden. — Wer dächte: Ich will nicht über die Jahre hinaus wo ich mit zwanzig zähle, denn mit dreißig ist der Jugend der Stab gebrochen, der müßte einer sein der Zeit hätt so was zu denken, und stünd eben so gut müßig am Ufer als Ladung für den Charonsnachen, mir deucht aber Dein Geist der wie die Natur blüthenaufathmend ist, kann nicht vor späterer

Zeit zurückweichen wollen. Nein! — Geistessehnsucht bildet Frühlingskeime, und Lebenwollen ist Liebe zu diesen Keimen, des Geistes Lebensbegierde ist dasselbe Treiben was in der Natur ist, wo Keim auf Keim aufsprießt; und eine Lebensmelancholie kann nur sein wo der Geist stockt, wo er den Trieb verliert, der Natur gleich, mit heißem Blut seine Triebe zu nähren; das wär die Jugend aufgeben; — das ganze Leben ist nur Einmal Frühlingsaufathmen, und ob wir zwanzig oder dreißig oder hundert Jahr zählen, so lang muß der Athemzug aushalten, aufstrebend ins Leben, mit allen Kräften, in vollster reichster Blüthe den Duft ausbreitend in die Weite auf schwingenbeladenen Winden. — Wie kannst Du da nur um Jugend Dich grämen? — und wer anders lebt der ist kein Lebender im Geist. — Und an was denkst Du in Dir selber? — zu was empfindest Du Dich hin, als blos zum Ziel! — zur Umarmung mit einem Ideal was innerlich Dir vorschwebt. — Du sehnst Dich ihm entgegen innerlich, alles was Du thust ist Aufstreben; Kindschaft, Jünglingschaft das ganze Leben; wie kann da von der Jugend Ende auf Erden die Rede sein. — Jugend bricht in voller Blüthe hervor erst wenns Leben am Ende ist. Hast Du nicht gesehen an manchen Pflan-

gen, daß die erste Hülle die ihre Blüthe verschließt, welken muß eh jene aufbrechen kann? — und sollte man um der jungen Kraft der Hülle wegen, die nur Schutzmantel ist der verschlossenen Blüthe, den innern Keim ausbrechen wollen, damit die Narren nicht sagen die Jugend sei verwelkt? — das ganze irdische Leben ist nur einhüllende Mutterwärme, Hülle der Geistesblüthe, wir wollen sie ihr nicht rauben, wir wollen sie verborgen in dieser Hülle lassen bis die zu Staub auf ihr verfällt, — und die geheimen Lebenstriebe mit denen Du mich durchdringst, von denen ich ohne Dich nichts empfunden haben würde, die laß sich verdoppeln tausendfaltig, — Du liebst! — anders kann ich Dich nicht ausdrücken, — das ist ja nur Jugendblüthe! — da der Charakter Deines Geistes also Jugend ist, was hast Du für Noth ums Altwerden? — und was thu ich denn? — ich leb mit von der Wärme die Deines Geistes Lebenskeim schützt und nährt, und alles was in mir treibt, würde vielleicht ohne Regung geblieben sein, wär es nicht in Dir vom Lebensfeuer ergriffen, ja ich bin ein Zweig der am vollblühenden Stamm Deiner unsterblichen Jugend, durch dies Erdenleben mitgenährt ist. —

Erdenleben ist Mutterhülle der geistigen Jugend,

mag sie uns schützen wie die Zwiebel den Keim des Narzissus schützt, bis sie im Spiegel ihr eignes Ideal erkennt.

Am Mittwoch! —

Ich war gestern lustig, aber ein Brief der Claudine über Dich, den ich fand als ich vom Thurm kam hat mich bewegt Dir so ernst zu schreiben: wenns dunkel ist kann man sich allerlei weismachen, eben weil Gelegenheit ist, so mannigfaltig mit Schatten zu spielen; glaubt man auch nicht an den vorgegnen Schatten, so duldet man doch nicht gern das groteske und doch so ähnliche Bild, und man kann am wenigsten leiden was man doch nicht glaubt; so nimm meinen Brief; ich hab nie Deine Reden über Leben und Sterben leiden mögen, obschon ich weiß daß es nur Schatten waren die an der Wand Deines Geistes spielten, gleichsam als wär das Licht Deines Geistes schief gerückt, und sei mir gut und laß mich nicht entgelten, wenn ich nicht damit in Deine Träume eingreife die vielleicht golden sind im verjüngten Morgenglanz, während ich trübe Regenwolken wollte verscheuchen, mit denen weit in den Abend hinein mir Dein Himmel überzogen schien, als mir die Claudine von Deinem Trübsinn schrieb. Es ist ja natürlich daß wer Dich von Außen nur sieht, über Dein Inneres

neres keinen treffenden Bericht kann erstatten, von dem ich jetzt ahne daß es heiter thront über Wolken, die ihren Schatten zwar nach der Erde werfen, auf denen Du aber, himmlisch getragen im Licht schwelgst. —

Hier leg ich Dir das Blatt bei das ich eh der Claudine Brief kam geschrieben hatte, am Montag wos auf dem Thurm so frühlingsmäßig war daß ich an keinen Winter mehr glaubte.

Erstes Blatt vom Montag.

Der poetische Vortrag vom Sonnabend hat mir seinen wechselnden Rhythmus wie in eine Orgelwalze eingehämmert, der sogar meine Reden einschnürt; so leicht kann eine fremde Kraft meinen Geist überwältigen. Dem Weiß hab ich gestern meinen Gutenachtgruß wie er behauptet in Hexametern vorgestammelt, wundre Dich nicht daß ich diesem Plaggeist, weil ich so abendmüde bin die Zügel schießen lasse und Dir die Naturseltenheit eines frühlingsträumenden Winterabends in aufdringlichen Rhythmen vortanze.

Eilt die Sonne nieder zu dem Abend
Löscht das kühle Blau in Purpurgluthen
Dämmrungsruhe trinken alle Gipfel.

Jauchzt die Fluth hernieder silberschäumend
Wallt gelassen nach verbrauster Jugend,
Wiegt der Sterne Bild im Wogenspiegel.

Hängt der Adler, ruhend hoch in Lüften
Unbeweglich wie in tiefem Schlummer;
Regt kein Zweig sich, schweigen alle Winde.

Lächelnd mühelos in Götterrhythmen,
Wie den Nebel Himmelsglanz durchschreitet,
Schreitet Helios schwebend über Fluren.

Feucht vom Zauberthau der heilgen Lippen,
Strömt sein Lied den Geist von allen Geistern,
Strömt die Kraft von allen Kräften nieder

In der Zeiten Schicksalsmelodieen;
Die harmonisch in einander spielen
Wie in Blumen hell und dunkle Farben.

Und verjüngter Weisheit frische Gipfel,
Hebt er aus dem Chaos alter Lügen
Aufwärts zu dem Geist der Ideale.

Wiegt dann sanft die Blumen an dem Ufer,
Die sein Lied von süßem Schlummer weckte,
Wieder durch ein süßes Lied in Schlummer.

Hätt ich nicht gesehen und gestaunet,
Hätt ich nicht dem Göttlichen gelauschet
Und ich sah den heilgen Glanz der Blumen.

Sah des frühen Morgens Lebensfülle
Die Natur wie neugeboren athmet,
Wüßt ich doch es ist kein Traum gewesen.

Weißt Du noch jenen Abend, im Frühjahrsanfang wo der Arnim auf dem Trages seine Gedichte uns vorlas? — da hab ich mich auf dem Thurm in dem laulichen keimetreibenden Wetter wieder dran erinnert, und der Rhythmus der wie gesagt noch aus jener Vorlesung mich verfolgt, schien mir dies alles was hier auf dem Papier so ganz dürr aussieht, in großer Fülle auszusprechen; ich wollt es Dir auch nicht schreiben, aber wo soll ich hin mit? — Meine Briefe an Dich sind wie das Bett der Quelle, alles muß durchströmen was in mir ist.

Meine Bemühungen Lieder fürs Wunderhorn aufzufinden haben mich mit wunderlichen Leuten zusammen geführt, die wie angenehme Schäferspiele mich ergötzen. — Ich brauch Überredungskünste, um ein Bauermädchen dahin zu bringen, ihre Lieder herzusingen. Da kommen sie meistens zuerst mit verkrazten Opernarien, ich hab noch wenig Körnlein aus dieser Spreu gesammelt, die sie aus Mangel an Unschuld, im Überfluß an Unwissenheit ersticken und vermodern lassen, und die man endlich doch nur Stückweise ans Tageslicht bringen kann; — ich thue dem Clemens und Arnim zu Gefallen.

Letzt war mir ein allerliebst Mädchen vom Pfar-

rer Bang geschickt worden, weil es sehr viel schöne Lieder kann; die ganze Familie gehört zu dem Singgeschlecht die sich ernähret mit Kräutersuchen für die Apothken in der Umgegend, und im Frühjahr mit Erdbeeren- und Heidelbeerensuchen. Das Kind war zwei Tage bei mir, es schlief im Vorzimmer; so ein allerliebst Kind kannst Du Dir gar nicht denken, auch von Schönheit; ich nahms mit hinaus, da hats mich neue Wege geführt, wo ich noch gar nicht gewesen war, ich sagte, wir wollen einmal gradaus gehen es mag in Weg kommen was will, so ginge Berg auf Berg ab bis wir hinter die Brunnenleitung in den Wald am See kamen, und ich war muthwillig übermäßig, bis ich mich endlich, überrascht weil ich rückwärts ging, in einem Sumpf befand. —

Was mich am meisten ergötzt ist die Kenntniß aller Kräuter und Wurzeln die das Kind hat, ohne doch je gelernt zu haben, es ist eine traditionelle Botanik die aber so vollständig ist und mit so viel historischen Belegen versehen, und zu so manchen Vergleichen führet daß wohl auf diese Weise ein groß Theil Gottesphilosophie auch in den unstudierten Bauern übergeht. Ich grub viel Wurzeln aus, die wußte das Kind alle zu nennen, und jedes verdorrte Hälechen das

noch einen Samen bewahrte kannte es, das gute Kind. — Da war ein kleiner Storchschnabel im Winter ausgefroren, es holte ihn aus einer Felsrize hervor, wo die Pflanze ganz unverletzt geblüht hatte, und so verdorrt war; dies Blumengerippe war so schön wie die Blume gar nicht ist. In ihrer Einfachheit kann die Pflanze nicht größeren Anspruch machen als andre Feld- und Waldblumen, aber ihr feines Gerippe ist wie ein gothisch Kunstwerk. Der kleine Spieß der aus der Blumenkrone hervorwächst, theilt sich von unten in fünf Fingerchen die sich aufwärts schwingen und mit jedem, in einem kleinen verschloßnen Becher ein Samenkörnchen der Sonne entgegen halten, das so fein und wunderschön geformt und geschliffen ist wie ein Edelstein, wenn nun die Sonne drauf scheint so thun diese Samenkörnchen nach allen Seiten einen muthigen Sprung, so sind sie alle fünf um die Mutterstaude versetzt, ein bischen Erde, ein bischen vermodert Moos giebt ihnen Nahrung daß sie im nächsten Jahr im Familienkreis aufblühen. — Nein! ich hab die Natur lieb, mag ich auch nur wie ein trockner Storchschnabel, das geringste aller Pflänzchen — später unter den Füßen des Wanderers zertreten werden, so will ich ihr doch mich hinhalten so lang sie ihren kunstfühligen Geist über

mich strömen läßt; wollte sie doch meiner einfachen unscheinbaren Blüthe nach einen schönen Scepter aus mir bilden der seine Kleinodien um sich streut, neues Leben zu verbreiten und dann in die leeren Schalen Himmelsthau sammelt; so denk ich mir, wird des Großmüthigen Zepter die Welt berühren.

In allen Wandlungen der Natur deucht mich Salomonis Weisheit mit Geistesbuchstaben eingezeichnet, die klein oder groß — die Seele mit Schauer erfüllen weil sie alle rufen: „Hebe wie der Vogel die Schwingen über den Erdenstaub hinaus, und fliege aufwärts so hoch du vermagst. Der Vogel fliegt mit seinem Leib, Du aber kannst mit dem Geist fliegen. Dein Leib hat keine Flügel, weil Du lernen sollst mit dem Geist Dich aufschwingen." — Du weißt wie oft wir uns besannen, warum die Sehnsucht zu fliegen durch jeden Vogel rege werde. Hätten wir Flügel wie die Vögel, so würde diese Sehnsucht nicht wach sein die jetzt uns bewegt immer dran zu denken, und so unsern Geist befiedert mit dem wir einst fliegen werden; denn alles Denken ist doch das im Geist, was das Wachsen und Treiben in der Natur ist. — Nun weißt Du auch warum in meiner botanischen Taufe der Storchschnabel die Scepterblume

heißt. — Mein botanisch Heft hat sich schon vergrößert bis zur siebzehnten Pflanze, die ich genau beobachtet und so bezeichnet hab wie mein Beschauen es mir lehrte, bald ist das Blatt bald die Krone oder Wurzel, bald die Form der Staude die mir irgend ein Räthsel löst oder eine Zauberformel aufgiebt: dem alten Weiß bring ich meine Exemplare, er muß sie mir einlegen, und sauber ordnen; im Anfang meinte er ich spaße als ich ihm meine neue Botanik vortrug, als ich aber ganz ernsthaft dabei blieb, daß wie andre eine Botanik geschrieben, so könne ich auch eine schreiben, so sah ich ihm heimlich an daß er mir meine Kinderunschuld nicht verderben wollt und sich hinein fügte, ich las ihm meine Entdeckungen vor, besonders erfreute ihn die Geschichte der Kuhblume, die ihren Samen wie eine Sternenkugel ausdehnt und von der ich ihm zu verstehen gab, daß die Sterne wohl auch mit einer so feinen Röhre auf dem Samenschaft der Gottheit haften, wenn die ausgeblüht hat und einer zuweilen dahin fliegt um in einem neuen Boden zu blühen, und daß alle Himmelskörper reifende Samen sein könnten. — Der Weiß sagt: tolle Vergleiche, aber sie machen mir Freude und rücken mir die alte Pelzmütze vom

Ohr und wehen mir frische Luft zu; so bring ich denn manches zum Vorschein, woran ich nicht gedacht hätt, blos um dem alten Nachbar in Verwundrung zu setzen; es ist doch schön von ihm daß er sich zu solchen Dingen, die er Narrenspossen nennt, so gerne hergiebt. — Manchmal ruft er aus: das geht über alle Unmöglichkeit hinaus. —

Mit dem Erdbeermädchen bin ich noch einen Nachmittag im Freien am Waldrand gewesen wo wir Feuer machten, und wo die Sonne glühendroth unterging, und wir durch die einsamen Felder auf dem Heimweg sangen, da hab ich ein paar schöne Lieder entdeckt, es hatt ihrer gewiß noch manche im Kopf stecken, Melodieen die wie durch einen Magnet mit dem Inhalt zusammenhängen, die tragen eines durchs andre die Stimmung auf einem über. —

Heute erhalte ich einen Brief von Dir, die Claudine schrieb mir daß sie Dich schreibend getroffen schon am zweiten Blatt, ich weiß, daß wenn ich meinen Brief jetzt fortschicke, daß mir der Bote einen zurückbringt, ich freu mich, unterdessen will ich auf den Thurm laufen und meine freudige Ungeduld mit den Geistern verjackern. —

Bettine.

An die Günderode.

Ich habe große Liebe zu den Gestirnen, ich glaub daß alle Gedanken die meine Seel belehren mir von ihnen kommen. Auf die Warte zu gehen möchte ich keine Nacht versäumen, ich dächte ich hätt ein Gelübde gebrochen was sie mir auferlegten, und sie hätten dann umsonst auf mich gewartet. Was mir Menschen je lehren wollten das glaubte ich nicht, was mir aber dort oben in nächtlicher Einsamkeit in die Gedanken kommt das muß ich wohl glauben. Denn: der Stimme vom Himmel herab mit mir zu reden — soll ich der nicht glauben? — fühl ich denn nicht ihren Athem von allen Seiten der mich anströmt? — das ist, weil ich hier einsam in der Nacht ihnen so ganz vertraue. Ich gehe den Weg, der mich ängstigt, um zu ihnen zu gelangen, ich komme zum dunklen Thurm, da zittert mir das Herz, ich steig hinauf mit solcher Beklemmung — und auf der obersten Sprosse, wo ich mit der Hand

mich aufstützen muß um mich hinaufzuschwingen, da ist mir schon so leicht, — da leuchten mir alle Sterne entgegen, — und wen ich liebe befehle ich ihrem Schutz, und Dich zuerst. — Wenn ich um Dich betrogen würde dann wärs aus mit ihnen. — In den Schnee der oben auf der Warte liegt, schreib ich Deinen Namen: daß sie Dich schützen sollen, das thun sie auch gewiß. — Dann setz ich mich auf die Brustwehr und verkehr mit ihnen lustig nicht traurig. Du denkst wohl ich wär dawsfeierlich gestimmt? Nein sie necken mich. „Hast Du das Herz, da auf der schmalen Mauer im Kreis herum zu laufen, vertraust uns daß wir Dich nicht herunterfallen lassen?" — so fragen sie; und denn ists als könnt ich sie mit der Hand greifen, so nah sind sie mir. Denn wenn ich auf ihren Wink das Leben in ihre Hut geb, das muß mich mit ihnen vertraut machen. Ich weiß wohl was Menschen denken würden von mir, wenn die so was wüßten, ich sag Dir aber es ist eine Saat, die sie mir ins Herz säen, das hält so still und ist so hingebend wie das Erdreich, und es sammelt seine Kräfte diese Saat zu nähren. Meinst Du ich würde je zagen vor dem Geschick, wenn ein guter Geist mich heißt vorwärts gehen? — gewiß nicht! die Sterne habens in mich

gefäet, dies Vertrauen in das Rechte, ins Große was so oft unterbleibt aus Mangel an kühnem Muth. Das ist die Blume dieser Saat die blüht hervor: und meiner Brust prägt sich ein daß ich nicht mehr nach der Menschen Rath frag, oder auf ihre Meinung, ihren Willen mich berufe, und mich so meiner inneren Stimme entziehe, die mir vielleicht befiehlt was mich gefährdet, aber mir das Reine, Echte, Große was auf kein Gerüste der Falschheit sich stützt, sondern rein aus der Brust mit Gottes Stimme einklinge, als heiligen Gegensatz aller menschlichen Vorsicht darstellt. Ein Inneres sagt mir: „wie Du den Sternen zusagst, — so sage der innern Stimme auch zu, der nicht umsonst ein so dringender Laut eingeboren die fühlbar macht das Unversöhnliche einer fremden Handlung mit diesem heiteren Umgang der Natur. Nie könnt ich etwas thun, wo nicht mein eigner Geist Ja dazu sagte, und nie sollten mich Folgen kränken schienen sie auch noch so herbe, wären sie diesem Vertrauen in die innere Stimme entsprungen. — Denn Erdenschicksal! — Was ist Erdenschicksal? — Erhaben kann der Menschengeist nie genug handlen! — Alles kleinliche Denken und Treiben ist weit größeres Elend, vergeudet viel edleres Gut als

mir je könnt aus Schicksalstücke geraubt werden. Aber groß Handlen heißt nichts als die reine Gewissensstimme mit der Harmonie der Geister, der Sterne, der Natur ein klingen lassen; klingt sie nicht ein mit ihr, so kann ich nimmermehr mich zu ihr wenden, nicht den Mond mehr zur Rede stellen, nicht die Sterne, nicht die Nebel, nicht die Finsternisse mehr durchwandlen und mit Geistern flüchtig durch Wies und Fluren schweifen wie mit bekannten und vertrauten Mächten; ich hab kein lebendig Gefühl mehr zu ihr, zur Natur. Bescheint mich die Sonne, so ists nicht, weil sie ihren Geist auf mich richtet, und meinem Durst, den Kelch der Wahrheit von ihren Strahlen erfüllt darbietet, und überschau ich wie heute die frisch gefallne Schneedecke über die Weite hingebreitet, so kann sie mich nur traurig anglänzen, die das Licht der Sterne so rein in ihren diamantnen Flächen spiegelt; und in meinen Geist, der von Gott gebildet ist, sein Bild aufzunehmen, ist dann dies Licht erblindet.

Was solls, ob Jugend oder Alter mein Leben genannt werde. Wenn die Natur ihre Sprache mir lehrt, die Geduld nicht mit ihrem Jünger verliert, wenn alles von Tag zu Tag feuriger mich begeistert bis zum letzten Tag.

Welcher von denen die mir Jugend absprechen, wird so elektrisch aufblühen, auf welchem Heerd werden so hohe Flammen lodern und wo wird des Lebens Fülle in hohen Wellen dahin sich ergießen als in meinem Lebensstrom? — lasse sie doch, die was wissen von Jugend? — lasse die kalte Welt die Dich berechnet, kleinlich nach Jahren, sagen Du seist alt oder jung, wer der Natur vertraut der läßt von ihr sich umschmelzen so oft und wie sie will. —

„Willst Du was", sagen die Sterne: „Komm zu uns." — Das gelobe ich ihnen. — Wo sollt ich mich auch sonst noch hinwenden? — wo sollt ich suchen? — keines Menschen Arm ist so zärtlich umfassend als der Sterne Geist, er umfaßt mich und Dich, denn wenn ich mich sammle innerlich, so hab ich Dich im Sinn. Was ich mit ihnen spreche das hör ich nicht, ich les es auch nicht, es ist ihr Geflimmer, das wirkt mirs ein, und mit meinem Zutrauen versteh ichs; — und wer könnt mir meinen Glauben nehmen? — Und wenn einer balsamtrunken ist und fühlts in den Adern wie könnt der zweiflen? — Es ist auch nicht, daß sie mir treffende Wahrheiten mittheilen, oder daß ich was vernehm im Geist was mir wie Weisheit dünkt. —

Sie nicken nur meinen geheimen Wünschen Gewährung. — Du weißt wohl was das ist. — Innerlich siegend wegfliegen über Alles; äußerlich nicht erkannt, nicht verstanden; ja lieber verachtet als nur ahnen lassen wie es ist. Diese göttliche Dreieinigkeit zwischen mir und Dir und den Sternen. — Wenn ich für Dich mit ihnen was vorhab — ich streck die Hände aus zu ihnen, sie wissens. —

Dein Brief hat heute einen Geisterring um mich gezogen, Du hast mich in einen tieferen Kreis eingelassen, das macht mich wehmüthig und doch macht es mich eifersüchtig auch, ich empfind daß Du mich hinter Dir läßt, wenn Du mit Deinen großen weiten Flügeln Dich aufschwingen wolltest? —

Du hast Recht in allem was Du sagst. Das heißt ich versteh Dich, — aber es drängt sich mir ein Gefühl auf, ein schmerzliches, das überwiegt alles Große was Du mir über Dich sagst, allen heiligen Rath den Du mir über mich giebst. — Der Freund, der weit über Land reisen wollt würde so sprechen zum Abschied! es ist nicht wie Deine früheren Briefe, die mitten drinn sind im Spiel meiner Gedanken, Du stehst auf der Höhe, übersiehst alles, befiehlst mir alles an

als wolltest Du von mir scheiden. Du sagst zwar was ich von Dir schreibe habe Dich gerührt, darum seist Du mir näher gerückt, und es ist auch eine tiefe Harmonie in dem was Du von Dir sagst, mit meinem Gefühl von Dir, aber mich machts traurig daß Du willst ich soll dem Clemens mehr schreiben, ich soll Dir heilige Versprechungen geben meiner Natur treu zu bleiben, und am meisten thut mirs weh daß Du so deutlich die Verschiedenheit unserer Geisteswege bezeichnest, und Dir den angesteengten dornenvollen aneignest, von mir aber sagst, ich dürfe mich nicht bemühen, ich sei in dem Land von Milch und Honig. Soll ich nicht mit Dir sein, soll meine Milch und Honig, meine Früchte nicht Dir darbringen, für wen fließt dann diese Milch und Honig? — Ach wenn nur diese Dreieinigkeit fortbesteht zwischen Dir und mir und dem Geist der dem einen und dem andern mittheilt für beide, so bin ich befriedigt für immer, und mag mir geschehen was da will, nur das Schicksal soll sich mir nicht aufdrängen was diese Dreiheit scheidet. — Mit Deinem Brief ging ich auf die Warte. — Zu wem soll ich gehen, mit wem soll ich sprechen von Dir? — Mit welcher Sehnsucht ging ich hinauf, und die Sterne! — wie verwirrte mich da oben ihr Drängen um mich her,

immer höher und höher hinauf unzählige, und alle winkten so weit mein Auge reicht, und so ists mit jedem Tag mehr daß ich mich an sie wenden muß, und was Traum war muß mit der Wirklichkeit vermählt werden, wenn ich mir durchhelfen soll. So ists wenn der Keim durchbricht, da genügt nicht mehr Wasser und Luft und Erde, da ist kein Wahrscheinliches mehr, kein Unwahrscheinliches, da ist kein Rath, kein Beweisthum mehr gültig. —

Glaube ist Aberglaube, — aber Geist ist Glaube. — Da könnte einer fragen, was mein Vertrauen in die Sterne ist, wenn nicht Glaube, und also Aberglaube? zwischen den Sternen nnd mir ist nur der Geist, ich fühls, alle sind Spiegel des Geistes der aus meiner Brust steigt, sie fangen ihn auf und strahlen ihn zurück; was Du denkst das einzig ist die Wahrheit, sagen sie, klemme nicht Deine Flügel ein, fliege so hoch und so weit Dich Deine Flügel tragen, ihre Kraft zu proben ist nicht Sünde; wie der Kolumbus dahinfuhr auf uferlosem Meer, so fürchte Du nicht die Ufer aus dem Aug zu verlieren an denen Menschenwitz gelandet und furchtsam sich dran festklammert; nicht umsonst ist Gott überall, so darf der Menschengeist auch überall sein; denn

er trifft mit Gott zusammen in der ungangbaren Wüste; das Umherschweifen nach einer neuen Welt, die Deine Ahnung Dir weissagt, ist nicht Sünde, denn der Geist ist geschaffen, der Welten unzählige zu entdecken, und diese Welten sind, und sind das Leben des Geistes, ohne diese würde er nicht leben, denn des Geistes Leben ist Welten zu entdecken, und der Welten Leben ist im Geist aufzusteigen. Denn alle sind im Geist geboren die wollen zu Schiff und fort, um neue Welten zu entdecken. Aber die Menschenfurcht ist so groß vor dem Geist daß sie den Hafen sperrt und duldet nicht, daß er die Segel ausspanne, sondern alle rufen: Steiniget ihn, steiniget ihn, denn seht er will den Hafen verlassen, in dem wir gelandet sind, und so steinigen sie ihn und tödten ihn eh sie zugeben daß er den Hafen verlasse, damit nie Gottes Weisheit den Menschenwitz auf freiem Meer geleite; denn sie wollen der neuen Welten keine zugeben, aber gewiß: so unendlich der Sterne Zahl, so unendlich auch die Welten, die der Geist noch zu entdecken hat; und wie aller Sterne Licht zu uns aus weiter Ferne niederstrahlt, so strahlt aller Welten Geist herab in den Menschengeist, und dies Licht ist der Keim der aufgeht im Geist daß er

die Welten des Geistes entdecke. — Und wie alle Wahrheit Fabel ist, das heißt Gottes-Verheißung in der körperlosen Geistigkeit der Idee, und wie alle Geschichte Symbolik ist, das heißt Gottessprache mit dem Menschen Geist, um ihn auf die Wahrheit steuern zu lehren, so ist denn auch die Geschichte des Kolumbus ein göttlich Bereden und Berufen des Menschengeistes seine Segel aufzuspannen und kühn auf jene Welt loszusteuern die er sich selber weissagend, sehnsüchtig erreichen möchte; — und die Fabel dieser wahrgewordnen Ahnung ist die Verheißung daß auch des Menschengeist glücklich landen werde, wenn er seinen Muth vertraut, denn wie wollten wir den Muth wecken und erziehen in uns, vertrauten wir nicht der eingebornen Kraft — dem Genius. Was Tugend ist hat keine Grenze, es umspannt die Himmel, wir können ihm kein Ziel setzen: so können wir dem Geist kein Ziel setzen, er ist göttliche Kraft, und dieser vertrauen, das ist der Geisteskeim der ins Leben tritt. Was aber der Muth erwirbt, das ist immer Wahrheit, was den Geist verzagen macht das ist Lüge. — Verzagtheit im Geist ist gespensterhaft und macht Furcht. — Selbstdenken ist der höchste Muth. — Die meisten Menschen

denken nicht selbst; das heißt sie lassen sich nicht von der Fabel des göttlichen Geistes belehren die alle Wirklichkeit durchleuchtet und zur Hieroglyphik sie bildet, durch deren Weisheit-bewahrende Räthsel der Mensch hinauftreibt zur Blüthe und sich zeitigt in ihr, daß er vermöge, neue Welten organisch zu durchdringen und so sich selber ewig und ewig bis zur Gottheit zu erziehen. — Aber im engen Hafen eingeklemmt aus Furcht vor dem Scheitern, da wird er die Gottheit auf hohem Meer nicht erkennen. Und ist doch alle Geschichte Symbolik, das heißt Lehre Gottes und wenn das nicht wär so würde den Menschen nichts widerfahren. Wer wagt selbst zu denken, der wird auch selbst handlen, und wer nicht selbst denkt, nicht aufs freie uferlose Meer steuert mit seinem Geist, der wird die Gottheit nicht selbst erreichen, nicht selbst handlen, denn sich nach andern richten das ist nicht handlen, handlen ist Selbstsein, und das ist: in Gott leben. —

So hab ich heute gedacht auf der Warte, weil mich Dein Brief ergriffen hat; ein Zorn ist in mir aufgelodert der mir diese Gedanken zurief, es ist ein Fordern an Dich, Du sollst Dir und mir treu sein, da ein Geist sich mit uns beiden eingeschifft hat so verlaß seine Flagge

nicht, der Eid, den Du geschworen, heißt: freudiger Muth, da Geist in ihm nimmer verloren gehen kann, und außer ihm aber erstirbt. — Nun versteh mich da heraus. — Der Traum leuchtet zu stark in mich herein als daß ich nicht etwas verwirrt sollte reden müssen. — Ich kehre zurück in tieferen Schlaf; — wo ichs nicht mehr fasse, wie eben, was in mir webt und will. — Wie wär das Wunderbare möglich? — ja wohl! wie wär der Geist möglich in der Menschenbrust, ohne alle Sterne?" — sie alle leiten ihr Licht in ihn, sie alle sind seine Erzeuger, sie alle richten sich nach ihm der in der Brust wie in der Wiege liegt, und sind Hüter seines Schlafs; so er erwacht so nährt er sich von ihrem Geist, schlafend, saugt er ihr Licht. Und siehst Du, ich spanne die Segel auf und fahr vorwärts und sprenge die Ketten die den Hafen sperren, denn mein Wille ist, dem Gott auf offnem Meere zu begegnen, und dieser Wille ist rein und frei von Sünde, so ist er die Wahrheit und kann nicht trügen und wird Gott finden. — Mein Geist wacht noch nicht, er schläft aber doch unter ganz leiser Schlummerdecke, wie ein Kind mit süßem Bewußtsein schläft in der Sonne und fühlt ihren Schein.

Donnerstag.

Ich muß Dir alles sagen, alles was mit lustiger Eile sich mir durch den Kopf schwingt. — Ist mirs doch als fahren wir auf Wolken dahin, und meine Worte verhallen in der Weite, aber ich muß Dir rufen — wie ich Dich dahinschwimmen seh am Himmelsocean als hätten Dich die Winde aufgerafft — und mich auch, und als flög Dein Wolkenpferd weit vor mir; — meine Stimme flattert an Dich heran: Du hörst doch? — so hell der Mond auch scheint im unendlichen Blau der Nacht das Dich dahinnimmt? — Es giebt nichts wie die Liebe! — doch weißt Du wohl! — Menschen unterscheiden zwischen Lieb und Freundschaft und zwischen besonderer Treue für diesen oder jenen, aber nicht ich und Du? — Was spricht mich an? — das sag mir doch? — vielleicht der Dämon — der findet mich hier auf der einsamen Warte und spricht mit mir von Dir? — und lehrt mich beten für Dich. Dich denken wie Dein Geist sich höher und höher entfaltet, das ist beten. — Und warum wüßt ich von Dir wie Du bist, nach was Du dürstest, warum vernähm ich Dich so tief und fühlte Dein Sein? — Lieb, will ich das nicht nennen — wenns nicht ist daß ich vor Gott Dich aussprechen lerne? — denn alles Sein

ist Geist Gottes, und Geist will sich aussprechen, sich in den Geist übertragen, und die Sprache ist der Widerhall, das Gedächtniß des Seins. Ich spreche Dich aus vor Gott, so ist mein Gebet rein vor Gott so hat es mich Dein Genius heute gelehrt oben auf der Warte, — und hab ruhig wie Du bist, mit den Sternen überlegt; und dann hab ich Deinen Namen eingezeichnet in den Schnee; und dann den Namen des Königs der Juden, der kindlich zu Gott ruft: Vater! hab ich Dir als Wächter hingeschrieben und dies Zeichen von Dir im kalten Schnee; da ist Dein Geist frei von bösem Wahn, da oben in reiner kalter Luft die Dich anweht. Und der Geist Gottes über Dir, und der menschgewordene Geist der Liebe Dich umschwebend — daß Du sein mußt — und nicht Dich aufgeben wollend auf dieser leuchtenden Bahn. — Ja so muß es sein, denn Du bist ein Schooßkind Gottes, denn wenn ich in der kalten Nacht hinaufsieh dann seh ich Dich sanft hinaufschreiten als sei es Dein gewohnter Weg, und gehest ein und vorwärts, aber Dein Geist verzweifelt nicht. — Leb doch wohl, jetzt bin ich wieder still — und fürchte nichts für Dich — eins will ich Dir sagen von meinen Briefen, ich lese sie nicht wieder — ich muß sie dahinflattern lassen wie Töne die der Wind mitnimmt, ich

schreib sie hin, versteh's wie Du willst, sie sind ein tiefes Zeichen wie mein Geist durch den Deinen schreitet und von ihm wieder durchdrungen wird, und sonst ist's nichts. — Und wenn es kein Geist ist was ich damit mein, so ist's Ton — Geschrei meines Herzens nach Dir hin, es verhallt oder es dringt bis zu Dir, — da denkst Du, das ist der Bettine ihre Stimme, das ruft Dich auf daß Du im Geist meiner wahrnehmest, wie kann ich anders mit Dir reden, was kann ich Dir zurufen? — Was versteht sich zwischen uns als nur allein die Modulation des Gefühls, das andre wissen wir ja alle schon. —

Bettine.

An die Bettine.

Du wirst mir doch nicht übel deuten daß ich mich ein wenig vor Dir fürchte? — und machst mir auch Furcht vor mir selber! — und dann fürchte ich auch für Dich, nimm Dich um Gotteswillen in acht daß Du nicht fällst. Deine Thurmbegeistrungen erfreuen mich aber ich will gewiß sein daß Du keiner Gefahr ausgesetzt bist, sonst machst Du mich krank, schreib mir gleich

daß Du nicht mehr auf der Mauer herumlaufen willst, sonst kann und will ich nichts mehr von da oben hören, mir wars wohlthätig Deine Stimme von da oben herab, so frei und leicht wie Wolken jagen, zu vernehmen, aber wollt ich doch der Thurm fiel eines Morgens ein, lieber als daß Du am End in der Nacht selbst herunter fällst. — Ich weiß nicht bist Du das Spiel böser Dämonen? — oder sichern Dich die Guten, so gieb ihnen wenigstens nicht so viel zu thun, die bis zu mir dringen ich soll Dich mahnen nicht zu freveln. Liegt darin nicht schon der Beweis daß sie Dich nicht schützen können? — Nehme ich Deine Weissagungen in mich auf, und ergrüble das Tonspiel Deines Geistes in das der Zufall so oft eingreift wie der Wind der alle Töne auseinandersprengt, und sammle gern was Du zerstreuest in die Lüfte: so folg mir doch auch — und ich bitte Dich darum sonst kann ich nicht ruhig denken an Dich; — aber wenn Du es nicht lassen willst, oder wie Du meinst daß Du es nicht lassen kannst, dann schweig lieber ganz, oder wie soll ichs machen daß ich die Furcht überwinde Du möchtest elend und unwillkührlich da hinab ins Grab stürzen.

Du hast eine Bangigkeit um mich als läge mir was trauriges im Sinn; das solltest Du ja nicht. —

es

es war im Gegentheil ein ganz freier Augenblick wo alle störende oder zerstreuende Bilder erblaßt waren, wo ich mit hellen Sinnen mein Inneres vor Dir aufschloß. —

Warum ich Dich mahnte an den Clemens zu schreiben das will ich Dir hier offenbaren. Du sagst Du liebst den Clemens, der Idee nach kann ich ihm auch herzlich gut sein, allein sein wirkliches Leben scheint mir so entfernt von demjenigen das ich ihm dieser Idee nach zumuthe, daß es mir immer ein wahres Ärgerniß ist, deswegen kann ich auch nie eine feste Ansicht über ihn haben, — aber in Deiner Liebe zu ihm, fasse ich auch wieder Glauben zu ihm und habe eine Art Zutrauen zu einem inneren Kern in ihm der nur durch allerlei Unarten verborgen und zurückgehalten ist, wie wenn ein gesunder und reiner Born sich theilweise im Schlamm und Sand versickert; nun mein ich, Dein Schreiben an ihn, räumt diese trübenden und schmälernden Hindernisse wohl hinweg, da Du so grade an sein Herz gehest, wo ich vielleicht zu ungeschickt bin durchzufinden. Es ist nur der Wille mich selbst besser zu ihm zu stellen, und alles was sich immer durch seine Briefe aufs neue zwischen uns drängte, zu überwinden, warum ich wünsche daß Du ihn nicht versäumst; dann ist es auch mein Ge-

wissen was mich auffordert, daß Dich ihm nichts entfremde, denn wenn ich ihn je als treu und aufrichtig fassen kann so ist's Dir gegenüber; um so mehr muß ihm dies erhalten bleiben, es ist die Quelle aus der er verklärt aus dem Bad steigt. Hier hast Du seinen Brief an mich, was er von Dir sagt ist so aufrichtig natürlich innig; aber das andre ist um so wunderlicher, daß es mir ganz seltsam vorkam. Ich bestrebe mich immer wenn ich an ihn schreibe, sehr faßlich zu sein, und ganz wahr, allein es ist als müsse grade dies dazu dienen die verkehrtesten Ansichten bei ihm über mich hervorzubringen, es war mir als ich den Brief gelesen hatte und ist mir noch so, als ob er gar nicht für mich geschrieben sei. — Aber wenn ich ihm das schreibe, so muß ich schon gewärtigen daß er es für eine künstliche Anstalt halte, obschon ich ihm versichere daß es ganz von selbst so gekommen, denn er kann sich wohl unmöglich denken daß sein tieferes Eingehen auf meine Natur wo er mich lobt und wo er mich tadelt mir ganz fremd erscheine. — Ich verstehe nur den Augenblick in dem er mir geschrieben hat; — ich bin überhaupt nie weiter gekommen als seine Augenblicke ein wenig zu verstehen, von dieser Augenblicke Zusammenhang und Grundton weiß ich gar nichts. Es kömmt mir oft vor als hätte er

viele Seelen, wenn ich nun anfange einer dieser Seelen gut zu sein, so geht sie fort, und eine andre tritt an ihre Stelle, die ich nicht kenne und die ich überrasch: anstarre, und die statt jener befreundeten, mich nicht zum besten behandelt. ich möchte wohl diese Seelen zu zergliedern und zu ordnen suchen. Aber ich mag nicht einmal an alle seine Seelen denken, denn eine davon hat mein Zutrauen das nur ein furchtsames Kind ist auf die Straße gestoßen; das Kind ist nun noch viel blöder geworden und wird nicht wieder umkehren, darum kann ich ihm auch nicht eigentlich von mir schreiben; sein Brief an Dich, über Wahrheit, hat mir viel Freude gemacht, und zugleich seh ich hell was mir vorher nur dunkel und schwankend war, ich kann ihn viel besser durch Dich verstehen und ihm gerecht sein, und auch liebend, wie er es zu bedürfen scheint. Das alles macht mich wünschen daß was ich ihm liebend anthun kann, durch Dich befördert werde, sprich ihm von mir wie ich ihm recht natürlich vorkommen muß, daß es sich gut zwischen uns gestalte denn durch unmittelbare Berührung kann nichts werden.

Savigny hat mir selbst geschrieben, thue mir doch den Gefallen und schicke mir gelegentlich die Übersetzun.

gen ins Französische von denen er mir gesagt, und sie mir auch versprochen hat. —

Und nun möcht ich wohl diesen Raum an Papier hier mit etwas ausfüllen was Du nicht erwartest weil es etwas altes und oft wiederholtes ist; aber doch liegt es mir auf der Zunge und auch immer im Geist wenn ich Deine Briefe lese mit denen mirs freilich ganz anders geht wie mit denen von Clemens wo ich nur nachsinne, und überlege, während ich bei den Deinen nur empfinde und zwar so wohlthätig als käme mir ein Luftstrom aus dem gelobten Land. Um so mehr wird Dich befremden wenn ich frage, aber was wird bei Deinem Zwischen Himmel und Erde schweben, aus der Musik, aus dem Generalbaß, aus der Composition? — ist es nicht dumm daß ich so frage? — aber bedenk, wie viel Genuß es Dir schon in Offenbach gewährte, was Du Dir selber und dem was Dir lieb war schon zu Gefallen thun konntest, wie wohlthätig wirkte es auf Dein Aufbrausen, wie oft beschwichtigtest Du es damit, wie schön versöhntest Du oft Deine Stimmungen in dem Unerreichbaren, durch Dein Singen, — und was hast Du mir alles selbst beglaubigt, wie tief Musik in Dich ein-

greife; sollte nun auf einmal dies alles verschwunden sein? oder hast Du nur versäumt mir drüber zu schreiben. — Lebe wohl Liebe und ermüde doch nicht mir zu schreiben.

Caroline.

Deine Kolumbus-Ansicht erfreut mich ungemein und macht mich ganz scharfsinnig. — schicke dem Clemens Deine rhythmische Vision es macht ihm vielleicht Freude, ich empfinde darin mehr lebendige als gemalte Flamme. schon fließt die Abendschilderung und das ganze aus lebendiger Erinnerung, die prophetischer Sang dem Untergang der Welt ist, und dem neu erblühenden tausendjährigen Reich erwartet. Prophezeiht doch Apoll auch aus der Vermählung der Poesie und Philosophie. Ich erinnere mich noch des seligen Übermuths in dem Liede von Arnim: Wie der trunkne Pag' in warmen Nächten in geheimnißvoller Liebe Mantel wohl verkappt der Herrin Lager suchend, taumelnd in die Höhle war gerathen wo die Löwin ihre Jungen säugte.

An die Günderode.

Hab ich Dir denn nicht vom Koch erzählt der mich wöchentlich zweimal kreuzigt mit dem Generalbaß-unterricht? — und daß er mir alles korrigiert was ich komponire? — er schneidet mir alles zurecht bis nicht ein Ton mehr, nicht ein Taktheil am alten Fleck sitzt und wenn ers so weit verputzt hat daß es sich abnimmt wie ein geschorner Blumenstrauß, so hängt er ihm noch Manschetten an aus seiner eignen Garderobe. Arnims irdische Lieder werden da heilige Märtyrer unter meinem Musikstudium, und ihre Seligkeit kann ich weder durch Vor- noch Nachspiel ausdrücken, und tröste mich damit daß Seligkeit etwas ist was nie eines Menschen Ohr gehört hat. — Aber mit meiner Musik geht es im Ganzen schlecht das läugne ich Dir nicht, das ist aber nicht ser nienie, es ist unüberwindliche Schweigsamkeit in meiner Kehle, ich muß vermuthen daß für die Menschenarten wie die Vögelarten gewisse Zeiten giebt im Jahr wo sie den Drang zum Singen haben. In Offenbach, das war im Juni und Juli, da wacht ich gleich mit Singen auf, und Abends stieg ich immer hoch wie

die Vögel in den besonnten Gipfel fliegen, um der scheidenden Sonne nachzusingen, da war der Taubenschlag meine Tempelzinne, da kamen mir Melodieen, sie entsprossten aus leiser Berührung zwischen Ton und Gefühl, sie löslen die Fesseln dem was in meiner Brust wie im Kerker schmachtete, dem gaben sie Flügel auf einmal, daß es sich heben konnt, und ganz frei ausdehnen. — Ich hab oft darüber gedacht daß Musik, so leicht und gleichsam von selbst sich melodisch ins Metrum füge, die doch vom Verstand weit weniger erfaßt und regiert wird wie die Sprache die nie ohne Anstrengung das Metrum des Gedankens ergründet und entwickelt. Die Melodie, die so in der Singezeit aufsteigt, in sich fertig gebildet, der Kehle entsteigt ohne von dem Geist gebildet zu sein, ist so überraschend daß sie mir immer als Wunder erscheint. — Ist die Sprache eine geistige Musik und noch nicht vollkommen organisch gebildet? — und Dichter-drang, ist der Trieb des Sprachgeistes sich zu reifen? — sollen vielleicht Gefühl, Empfindung, Geist in einander durch die Sprache der Poesie organisch verbunden werden als selbstständige wirkende Erscheinungen? — haben Gedichte nicht geistige Verwandtschaften? nicht Leiden-

schaften? reißt ein Gedicht nicht das andre mit Flammengluth an sich, sind Dichtungen nicht bloße Begeistrung, heiße Leidenschaft für einander? — Spricht ein Gedicht Liebe aus, dann muß es ja in sich liebend sein, — es entzündet ja! — Ich muß ja jeden Gefühlsschritt, jeden Athemzug mitleben, ich lieb ja so heiß wie die Gedichterzeugende Begeistrung der Liebe.

Es wär Frevel wollt ich dichten weil ich den Wein trinke und im Rausch den Gott empfinde. Weil der Vergötterungstrieb des Geistes mich durchschauert. Ich kanns nicht erzeugen, das Göttliche, so sag ich Dir, und doch — es ist mir gewiß daß ich es inbrünstig liebe und es auch im einfachsten Keim erkenne, aber ich selbst werd nicht Lieb erzeugen so wenig als ein Gedicht, ich fühls, und es liegt auch ein geheimer Widerspruch in mir daß ich nicht gestört sein will in der innern Werkstätte meines Geistes, durch Gegenliebe.

Es begegnet mir aber nichts oder wenig in der Menschenwelt was einfach genug ist, was ganz reiner Lebenstrieb ist, — was mich rührt, wie der Grashalm, — die frischen Spitzen der Saat, ein Vogelnest mit Treue gebaut, das Blau des Himmels! — das alles ergreift mich als obs menschlich wär; und inniger wie das Menschliche, und die Entzückungen die es mir er-

regt von der Natur berührt zu sein, sind als ob es eine mich mitfühlende Gewalt berühre, und das wird wohl der liebende Inhalt meiner Seele sein und nichts andres.

Es wird Dichtung meiner Natur sein daß ich so liebe; — aufnehmend, hingebend, aber nicht aufgenommen werdend. — Drum! es ist die Liebe die dichtet den Menschengeist und des Gedichtes Inhalt, ist Liebe ohne Gegenliebe — die höchste elektrische Kraft! — Geistestrieb! — — der meinige! — —

Vielleicht sind Naturen Gedichtkeime, sie sollen ohne Fehl sich entwicklen und ist das ihr einziger Beruf. Ich wollt ich sproßt aus einem großen Dichtergeist, der allerhaben fühlt, und menschlich doch auch; — keine üppige schwärmende Aufregung, nein süße Naturkraft, selbst bewußte — gefühlige, — die aus Innigkeit mich erzeugte, — aus beglückendem Reiz des Frühlingslichts! Ja ich wollt ich wär kein schlecht Gedicht. Gedrängter quellet Zwillingsbeeren, und reifet schneller und glänzendvoller! Euch brütet der Mutter Sonne Scheideblick, euch umsäuselt des holden Himmels fruchtende Fülle; euch kühlet des Mondes freundlicher Zauberhauch, und euch bethauen — ach! — aus diesen Augen, — der ewig

belebenden Liebe vollschwellende Thränen. — Dies Gedicht, ist mirs doch als sei ich es! so reifend unter den Berührungen der Natur, und unter den Thränen des Dichters. Und wie oft hab ich in der Singezeit dies Lied gesungen und mich ganz drinn gefühlt, die wachsende Beere die der Thau der Liebesthräne nähret, der nicht ihr geflossen ist.

Montag.

Gestern waren wir in der Elisabetherkirch, der Reif um dem Thurmknopf war von der Sonn zum Diamant umgeschmolzen, in allen kleinen Rosetten hingen Diamanttropfen; und der Kreis von Rosen, der um die Pforten in Stein sehr fein gemeiselt ist, war ein Diamantkranz! Die Kirch sah aus wie im Brautschmuck. Auf dem Kirchhof spielten die Wipfel im spiegelnden Geschmeide. Die Kirch, von der Wintersonne außen so herrlich geschmückt, war so still innen, so einsam helldunkel, und der Teppig von den heiligen Händen der Elisabeth gewebt lag vor dem Altar, erblaßt von Farben ohne Prunk, nicht dem Aug erfreulich, nur der Seele rührend; und da sah ich mich um daß nur ein blinder Mann an der Thür saß, sonst war die Kirch

leer. Da fühlt ich mich elektrisch berührt, wie's der Geist der Poesie mir thut. „Herbstgefühl?“ ja — sollt ich meinen Erzeuger nicht lieben? — Die ich im Thau seiner heißen Thränen mich wachsend fühl! — es beredet mich in der Einsamkeit der Geist der Poesie, wenn der Mond mich anhaucht da oben in den Nächten, und die Luft spielt um mich, dann fühl ich den Dichter über mir, der um Gedeihen für mich fleht zu ihnen, und giebt die vollschwellende Thräne hinzu. Nur den Zwillingsbeeren die frisch und kindlich zu ihm aufstreben, keinem andern schenkt er der ewig belebenden Liebe Thau, so kann ich ja nichts anders sein wollen als die herbe Traube, die milde reift von seinen Feuerthränen; ich hab mirs einmal so gesagt und sage mich nicht davon los, wie es auch mein inneres Sein ausspricht und mein Schicksal unter den Menschen.

Es ist ein großer Unterschied zwischen den Geistern der Poesie. Manches ist die Natur selbst, die mit deutlichen sinnlichen Worten mich anredet, manches ist vom Genius nach allen Richtungen geprüfter Geist, der in der Unsterblichkeit einfachem Styl, die Seele beruft daß sie den Göttern den Heerd weihe und nur immer des Göttlichen gedenke — der Genius bleibend werd ein ihr —

in großen Gestalten heilig kühner Gedanken.' Und so sind viele Bewegungen im Geist gar verschieden, als könne die Poesie die Seelen rühren wie Saiten die erbrausen im Feuer, — und wieder still und schüchtern aufblühen, wie Keime die sich umsehen im Lebenslicht, neu geboren, nicht begreifend dies Leben aber zum Leben vereint. Wenn ich Dir dies sagen könnt was mich ohnmächtig macht, daß ich schüchtern werd und mich wehre gegen den Eindruck, als müsse ich ihm mein Ohr versagen, und ihm doch heimlich lausche weils mich hinreißt, und weiß nicht ob der Klang ist, oder der Inhalt, und wie beide wechselnd mich bewältigen und wie ich — ja ich will dies sagen: — Ein göttlich persönlicher Geist dringt auf mich ein den ich lieben will, lieben muß im Gedicht daß ich herzzerrissen bin von großer Wehmuth. — Nein mehr! — Tiefer gehts: — daß ich ausbrechen muß in ein schmerzlich Ach. — Und wenn ichs nicht fühlte, dies Geistige, Persönliche in der Dichtung — über mir schwebend, wie beglückt über seinen Triumph, ich glaub ich müßte wie wahnsinnig ihm nachirren — aufsuchen und nicht finden — und wiederkommen und mich besinnen und vergehen dran; und das ist der Goethe, der so wie Blitze in mich schleudert und wieder heilend mich anblickt als thuen ihm meine Schmerzen leid, und

hätte meine Seele in weiche Wiegen wieder, aus denen sie sich losgerissen, daß sie sich Ruhe erschlummere, und wachse, schlummernd — im Nachtglanz, in der Sonne; und die Luft die mich wiegt, denen vertraut er mich, und ich mag mich nicht anders mehr empfinden zu ihm, als in diesem Gedicht, das ist meine Wiege, wo ich mich seiner Theilnahme, seiner Sorge nah fühle und seine Thränen, der Liebe auffang und mich wachsend fühle. — Du hast gesagt, wir wollen ihn sehen den Großen, Wolkentheilenden, Atherdurchglänzenden, und ich hab gesagt, ja wir wollen ihn sehen! — aber wie ichs gesagt hatte, aus Liebe und Mitfühlen mit Dir, da wurd ich eifersüchtig, und weinte zu Haus in der Einsamkeit bittere Thränen weil ichs gesagt hatte: wir wollen ihn sehen! — und das kommt daher, weil er so lange schon, mächtig mir die Seele besaitet hat, und dann hinangreift sturmaufregend, und mich sanft wieder einlullt wie ein Kind, — und ich bin gern das Kind, auf dem sein Blick befriedigt weilt. Und wär ich nicht genährt von der Natur und wie es aus tiefster Brust ihm hervorquillt! — wie könnt ich sein wie ich bin? — und weiter will ich doch nichts sein. Und ich weiß gewiß, und nicht alle sind geeignet wie ich daß der Geist persönlich aus der Dichtung hervor über mir walte, und mich reife, in seiner geheimsten Seelentiefe

vollschwellendem Übermaaß. Aber sag Du! wie könnt ich athmen, und ruhen und keimen, wärs nicht in jener Wiege seines Gefühls, im Gedicht? Und nicht wahr, ich lieg wohl gebettet, und kannst mirs nicht süßer wünschen? ja Du verstehst es wie ichs meine; in den Manen hab ich mich gerecht gefunden in Dir, daß Du alles Leben verstehst, und viel tiefer! — denn ich empfinde nur was Deines Geistes Spur Dir lehret, Du aber weißt alles.

Du sagst selbst, wo kein Wunsch uns hinzieht das ist für uns verloren, und man hält wohl für unmöglich was nur des Begehrens bedürfte um wirklich zu sein, und seit Du es mir gesagt hast — und Du sagst, Harmonie der Kräfte ist Verbindung — so hab ich mirs denn getraut, weil ich ihn liebe, so nehm ich alles willig hin, Schmerz und Entzüken; — denn es ist immerdar Entzüken, ihn empfinden! — denn er schenkt mirs ihn zu fühlen, wie er aus seiner Dichtung Blüthe mich anhaucht, das will er, das beglückt ihn, — daß ich erschüttert bin, das begeistert den Dichtergeist, und andre kennen nur die verschlossne Knospe, mir aber öffnet sich die Blüthe und das nimmt mich weg! — drum bin ich ihm allein und er mir allein! — und die ganze Welt mag sich seiner theilhaftig meinen, ich weiß, daß

es anders ist und muß darauf beharren, denn sonst verzehrt mich die Eifersucht. — Und Du hast gesagt, „das Aufheben dessen, was eigentlich diese Harmonie ausmachte, müsse auch nothwendig diese Verbindung aufheben." Das wird mir nicht geschehen. Du sagst, „das Geräusch der Welt, das Getreib der Geschäfte, die Gewohnheit, nur die Oberfläche zu berühren, die lassen dieses tiefste und feinste Seelenorgan nicht zur Ausbildung kommen." — Was spricht mich denn an in dem Geliebten? — fühl ich denn nicht das Große und Gewaltige was viel höher ist als ich selber? — ja was mir höher oft vorkommt als der Geliebte selbst; und ist es nicht dies, dem ich nachgeh? — und erscheint dieses Gewaltige mir nicht auch ganz allein außer ihm? — und ist das nicht die Erinnerung an ihn und zugleich auch noch jene höhere Erscheinung von der Du sagst, daß sie sich durch die Harmonie mit ihr offenbare? — und kann ich ihm untreu sein in dieser, wenn ich mich der hingebe? — und ist es nicht immer dasselbe was Begeistrung zu erregen vermag? — Ach nein! man kann in der Liebe nicht untreu sein, nur außer ihr. — Ich fühls an der Heiterkeit die mich beflügelt daß in der Begeistrung keine Untreue ist. — Ich weiß von keu-

ner Untreue, und glaube oft, ich versündige mich an was ich liebe, wenn ich nicht alles liebe. Es sind Dinge, (Naturen, Geister), die muß ich lieben weil sie mich nähren, wie die Pflanze vom Licht, vom Wasser, von Erde und Luft sich nährt. Alles was mich begeistert ist wie der Sonne Strahl.

Wenn die Sonne eine Blume durchglüht, da fühlt man wohl, daß sie die herablassende ist und daß die Blume von ihr mit heißer Leidenschaft zehrt. Wer wollte das nicht Liebe nennen, und ob die Sonne Gegenliebe genießt wer weiß das? — ja wer weiß ob die Blume ihr wieder giebt? — Du weißt wohl, wenn die Sonne recht heiß brennt, dann duftet keine Blume, aber Abends wenn sie scheidet, dann duften ihr alle Blumen nach, und Morgens wenn sie kommt, dann duften ihr alle entgegen. — Ob das bis zu ihr hinaufsteige? — das frag ich mich, danach sehn ich mich. Und Du sagst wenn der Wunsch uns hinziehe das wird möglich und das glaub ich Dir; gewiß steigt der Blume Duft zur Sonne, sind ihre Strahlen nicht Gefühlfäden? — kann mich was Lebendes berühren ohne daß ichs wieder berühre? — sind ihre Strahlen nicht Saugrüssel, mit denen sie aus den Blüthenkelchen den Duft saugt? — Und der Dichter, der sich durch seiner Begeisterung Strah-

len die Blumen erschließt, saugt der nicht ihren Duft? — ists Begeistrung nicht, wenn vor der Geistessonne die Wolken sich theilen und sie strahlt die Knospe der Seele an? — Ei darum duften eben die Blumen nicht, grade wenn die Sonne auf ihnen liegt, weil sie dann mit ihren Strahlenlippen alles selbst trinkt. Nach einem Gewitter da duftet alles. — Dann kommt sie eilig und wirft sich über sie her, und bald trinkt sie alle Kelche aus, wo denn der Duft nur in ihren Strahl übergeht; — und wenn sie scheidet, dann duftet ihr alles noch nach, und der Duft zieht nach über die Berge; denn wenn man bei Sonnenuntergang auf einem Berg steht, da fühlt man den Balsam aus den Thälern heraufsteigen, der Sonne nach; — das ist am Mittag in der heißen Zeit nicht, weil da die Sonne bis hinuntersteigt, und alles allein trinkt; so ist es zwischen beiden wie zwischen Liebenden, — so können wir auch nicht an ihrer Seligkeit zweifeln. — Nun ist noch die Erde und das Wasser, die nähren noch die Pflanze, diese hält sie in ihrem Schooß, und jenes kommt zu den Wurzeln gedrungen, und fällt vom Himmel herab auf sie; sie verwandlen ihre feinsten Nahrungskräfte, das Heilige ihrer Natur in eine sprechende Erscheinung. — Sind vielleicht Blüthen und Kräuter Worte? — Sprache, in der die Gefühle, der

Geist der Erde, des Wassers sich deutlich machen? — Ist der Duft der Blumen, ihr Schmelz, wohl das Sehnen der Erde — die Begeisterung des Wassers die in den offnen Kelchen, Freiheit hat aufzusteigen zur Sonne, zu dem was sie lieben? — Die dunkle Erde stößt aus dem Innersten ihre duftenden Seufzer auf aus den Kelchen ihrer Pflanzen, die aus ihrem Busen aufblühen, hinauf in die fessellose Freiheit? — Das Wasser das von seinen kräuselnden Wellen sich immer weiter treiben läßt, hier in der Blume Stengel, im Saft des Baumes gemischt mit allen Kräften der Natur, steigt, nimmt Gestalt an, wird zum Geist, zum Wort, das die Andacht seiner Liebe aushaucht. — Was ist denn aber die Luft? — ist die nicht Vermittler zwischen Allen? der Genius der Welt, der leitet, Leben giebt, ewig den Geist durchathmet? — Was ist aber Geistesathem? — ist der nicht Erkenntniß, Streben emporzusteigen, sich abzulösen vom Mutterschooß und aufzusteigen zum Geist? ist Athmen im sinnlichen Leben nicht dasselbe? — drängen sich die Gefühle nicht in Seufzern auf? — Ohne dies ewige Einsaugen des himmlischen Elements kann der Leib nicht leben, und der Geist stirbt jeden Augenblick ohne jenen leitenden Genius, der sein eigentlicher Lebensathem ist.

Die Luft ist der Genius des Lebens, sein höheres Ich, so wie Wasser und Erde seine Erzeuger sind. — Die Luft ist Vermittlerin zwischen dem göttlichen Liebesfeuer und dem jungen kindlichen Streben danach, küssen die Strahlen zu heiß dann kühlt sie mit sanftem Wehen und erleichtert den verhaltnen Lebensathem; wie doppelt schlägt das Herz wenn ihr Strom rascher eindringt! — — wie ganz giebt sich ihr das Leben hin, wenn es von mächtigeren Regungen bewältigt wird. Ja ihr allein vertraut es sich wenn es von sich selber nicht mehr weiß, sie umlebt das erstorbene, bis Leben eindringt wieder, mächtiger und gewaltiger wie früher. So fühl ich deutlich, wenn mein Geist erstarrt war, es ist Genuß zwischen mir und der Gottheit der mich weckt, die Luft, die mich nährt und erhält, ohne welche Geist erstorben wär, nie der Seele könnt Nahrung bringen, von oben. — Ja alle Offenbarung ist die Geistesluft die ihn durchathmet, ohne welche er nicht leben kann einen Augenblick, sondern müßt ersticken, und ob er schläft oder wacht, so athmet er doch immer den Genius, die Luft. — Ich bin so glücklich Günderode wenn ich hier auf den Bergen stehe und der Wind braust das er mich davon tragen will, — dann muß ich lachen vor Muthwillen und denk ob

mich der Geist doch auch versucht zu heben und mit mir aufzufliegen. —

Die Sonne hat einen heißen Schein mit dem sie brennt, so hat der Geist auch ein heißes Licht, das brennt wohin es leuchtet.

So kam heut einer nach dem andern zum Beichtstuhl geschlichen in der Kirche, und der Pater, der Beicht saß, guckte mich an, ob ich nicht auch kommen wollte? — und aus Blödigkeit geh ich in den Beichtstuhl und beicht, daß ich mich immer verwundern müsse warum die heiligen drei Könige das göttliche Kind nicht in ihren Schutz genommen haben, sondern haben es im Stall liegen lassen und wären doch überzeugt gewesen, es sei Gottes Sohn, da noch obendrein ein Stern sich am Firmament aufgemacht um sie hin zu geleiten, sie hätten das Kind sollen mitnehmen in ihr Land. Und doch wären sie weiter gezogen, das käme mir nicht vor, als wenn sie heilig wären, sondern zerstreute Weltleute; der Beichtvater sagte: „so ist der Weltlauf, sie haben ihre Geschäfte gehabt wie heut zu Tag auch. — „Aber, sagte er, das braucht man nicht zu beichten das sind Sünden, wie für die Katz vom Tellerchen zusammengekratzt, da giebt Gott keinen rothen Heller davor. — Da bet sie ein halb Vaterunser zur

Buß, oder meinetwegen ein Viertel." — Und wie ich aus der Kirche kam, in die frische Luft, da wars schon drei Uhr vorbei, die Sonne wollt schon bald untergehen. Da kam ich auf den Thurm und besann mich daß ich Dir wollt alles beichten wie ich Eifersucht gegen Dich gehabt, und hatte Dir nicht wollen gönnen daß Du mit mir zugleich bei Ihm wärst, ich wollt ganz allein mit ihm sein. Aber jetzt bin ich dieser Sünde los und im Denken theilt sich alles Böse wie Nebel vor den Augen, daß man sieht, es war nur Wahn; alles was nicht Großmuth ist das ist nur Wahn. Denn ich mein, der Dichter ist meine Sonne, so bist Du die Luft, die das Böse um mich her verweht, und meinen Geist aufsteigen lehrt. Wie kann ich ohne Dich bestehen vor ihm. — So mag wohl jeder Menschengeist von Elementen genähret werden, die Einer dem Andern sein muß, und merk Dirs, daß du meine Luft bist, ohne die ich nicht aufathmen kann auch nur einmal.

Bettine.

An die Günderode.

Dem Clemens hab ich geschrieben, einen langen Brief, und ihm auch von Dir gesagt, daß Du ihm gut bist, und daß ich Dir lange Briefe schreibe, auf die Du nur kurz oder auch wohl gar nicht antwortest. Ich hab ihm erzählt, ich spreche zu Dir wie zum Widerhall, um mich zu fühlen, zu hören, und lege meinen Gedanken und Einbildungen keinen Zaum an; und daß es sei, als ob ein guter Genius diese Briefe hervorbringe; — so antwortet er: „um Deine Briefe ist die Günderode zu beneiden, wenn sie das sind, was Dein Genius hervorbringt, wenn sie aber so wenig antwortet, so ist das gar wunderlich, entweder ist nichts zu antworten, oder alles schon abgethan.“ —

Heute schreibt er mir den langen Brief über Dich, ich hab doch recht, er hat Dich lieb, und hat Dich nicht wollen beleidigen, und seine Seelen alle, sind doch nur eine gute, denn bist Du ein Kind, so ist er es auch zu Dir; aber Kinder lassen sich nicht drauf ein empfindlich zu sein, sie sind gleich wieder gut und lassen den Strom vom Ufer wegspühlen die Spielzeuge, die sie einander zerbrochen haben, und erfinden sich neue, ergötzlichere. Lese den

Brief nicht mit Vorurtheilen und denk, daß es neckende Stimmen sind in ihm von Kobolden, die ihm oft selber einen Streich spielen, aber die Seele — die Eine Gütige, die sie umschwärmen, die ist doch nur ein Kind wie Du, und was ein freier himmelanstrebender Geist nicht in noch höherem Sinn nimmt als er selber ist, das ist für ihn kleinlich, und was kleinlich ist, das muß man gar nicht annehmen, sonst lernt man die Wahrheit nicht begreifen. — Und ich denk: von allen Geschichten des Herzens und der Seele Berührungen, geben wir den Leitfaden der Gottheit in die Hand, die leitet immer zum richtigen unmittelbaren Verstehen. — Und wenn Du mißverstanden wirst, so sieh doch nur den Gott selber an in der Liebe, gegen den kannst Du alles wagen, denn der muß Dich verstehen. —

Ich geb Dir Lehren Günderode, die Dir nicht fremd sind, besinn Dich, auf dem Rhein wie wir unsren Briefwechsel besprachen, da sagtest Du es sei eine Seele, die uns mit Liebe an sich ziehe, in jedem Verhältniß, es müsse eine Zeitigung erlangen in uns sonst sei es Untreue, Mord, Ersticken eines göttlichen Keims. — Und wo eine Anziehungskraft sei, da sei auch eine Strebekraft und wir sollten ihre Empfindung festhalten, dadurch allein könne die Seele wach-

sen, jede Berührung mit des andern Geist sei blos Seelenwachsthum, so wie alles Reizerweckende blos sei wie das Erwecken und Entfalten des Pflanzenlebens. — Der Menschengeist bereite sich auf die jüngste Stufe der Natur, auf die der Pflanze, während der Leib auf der letzten stehe, auf der des Thieres, der Leib ersterbe, aber im Geisterreich sei des Geistes erste Metamorphose die Pflanzenwelt. — Du meintest da, ich sei zerstreut und höre auf die Waldhörner am Ufer, nun hörst Du daß ich doppelte Ohren hab, und daß ich alles nicht allein für mich gehört hab, sondern auch für Dich, denn Du hast es vielleicht schon vergessen. — Du sagtest, Du liebst Dich selbst in mir; so lieb Dich doch auch selbst im Clemens; — ich weiß nicht was ich Dir all sagen möcht. — Erzieh Dir ihn doch wie Du ihn haben willst, wie Du fühlst, daß er sein müßte um Dich nicht zu kränken, zu eben dem Leben das Du ihm der Idee nach zumuthest, es ist gewiß das wahre, was ihm zukommt, und Du selbst sagst ja damit, daß Du ihn der Idee nach höher stellst wie die andern, diese Idee ist ja doch der eigentliche Wirkliche, und denk doch an die andern die Du der Idee nach gar nicht wohin stellen kannst, sondern mußt sie lassen was sie sind. Und wenn Du einen

Spiel-

Spielkameraden fändest mit so herrlichen großen Augen, mit so elfenbeinerner Stirn, und er hätte solche Momente wo die Götter aus ihm prophezeihten, aber er wär unartig und tückisch im Spiel, er biß Dir in die Hand und kratzte Dich wenn Du ihn streichelst, oder er schlüg Dich mit der Peitsche, wolltest Du blos ihn als einen tückischen Knaben achten und wolltest die frühere Idee von ihm aufgeben? — so ließest Du ihn also laufen wegen einem Rippenstoß, den er Dir gab und wolltest von der höheren Idee nicht mehr Notiz nehmen? — ach laß Deine Rippen nicht so empfindlich sein! Thuts doch Gott nicht! — Er hält sich an das Hohe im Menschen und alles andre ist nicht für Gott da. — So soll auch alles nicht für Dich da sein, wie blos das Gute, und wenn es Dir auch gar nicht mehr aufleuchtet, so sollst Du dennoch von ihm wissen und dran glauben. —

Entlasse ihn nicht liebe Günderode, kämpf Dich mit ihm durch, der die Idee in sich trägt, die Du ihm zumuthest, und die so hoch ist, daß er hinter ihr zurückbleibt; denn die andern tragen gar keine Idee in sich, und bleiben nicht zurück, und kommen nicht vorwärts. —

Da hab ich mich so vertieft in Gedanken, daß ich einschlief, es geschieht mir so oft daß ich ein-

schlafen muß im besten Denken, wenn ich eben empfind, als wolle ein tieferer Geist in mir wach werden, wo ich höchlich gespannt bin zu erfahren, was sich in mir erdichten will, und statt daß es in mir erwacht, so muß ich drüber einschlafen, als ob eine idealische Natur mir nicht wolle wissen lassen, wie sie in mir denkt und empfindet. —

Es ist ein Zauberer in uns, der sieht uns streben nach seinem Wissen, der macht all mein Streben zunichte, wenn ich nah bin und die Offenbarung schon durchschimmern seh, so schläfert er mich ein. —

Ich lese jetzt zum zweitenmal den Wilhelm Meister, als ich ihn zum erstenmal las, hatte mein Leben Mignon's Tod noch nicht erreicht, ich liebte mit ihr, wie ihr, waren die andern in der Geschichte des Buchs mir gleichgültig, mich ergriff alles was die Treue ihrer Liebe anging, nur in den Tod konnt ich ihr nicht folgen. — Jetzt fühl ich, daß ich weit über diesen Tod hinaus ins Leben gerückt bin, aber auch um vieles unbestimmter bin ich, schon so früh drückt mich mein Alter, wenn ich hier dran denke. — Ich hab mit ihr empfunden, ich bin mit ihr gestorben damals, und jetzt hab ichs überlebt, und sehe auf meinen Tod herab. — Gewiß stirbt der Mensch

mehr wie einmal, mit dem Freund der ihn verläßt muß er sterben, und wenn ich mit jenem Kind leiden und sterben mußte, weil ich sein Geschick als das meine in ihm empfand und weil ich es zu sehr liebte und konnte es nicht allein in den Tod gehen lassen. — Wenn Du das alles überlegst, so wirst Du nachsichtig sein daß ich so furchtsam bin um Dich.

Ich hab auch jetzt schon lange wieder nichts von Dir gehört, auf den Clausner kann ich mich nicht verlassen, von Dir will ich keine Briefe fordern. Du hast viel zu denken und vielleicht Deine Augen sind leidend, aber doch bin ich immer voll Sorgen wenn ich an dem Tag keine Briefe von Dir hab, wo ich mirs in Kopf gesetzt hab; dann steigert sichs bis zur Angst wenn noch ein Posttag vergeht, und dann hilft mirs nur, wenn ich in der Sternennacht auf der Warte an Dich denke, da trau ichs meinem Geist seinem mächtigen Willen zu daß er Dich schütze. Die Nächte war so tiefer Schnee gefallen daß ich mir erst am Tag einen kleinen Pfad zum Thurm schaufeln mußte, denn so lang ich vermag wird mich nichts abhalten daß ich da hinauf geh und in Gedanken zu Dir dringe und für Dich bet, bis ich wieder bei Dir bin. — Im Rheingau hast Du

mir auch geschrieben, nur kurz weil Du Augenweh hattest, aber ich las doch in den zwei Zeilen wie Du gestimmt warst, zuthunlich. —

An die Bettine.

Deine Briefe haben mir viele Freude gemacht, zweifle nicht daran liebe Bettine weil ich Dir selbst so sparsam geschrieben habe, aber Du weißt viel Denken und oft schreiben ist bei mir gar sehr zweierlei; auch hab ich die Zeit schrecklich viel Kopfweh gehabt.

Du schreibst mir gar nichts von Gundel und Savigny, thue es doch.

Ich stelle mir Eure Lebensart recht still, vertraulich und heimlich vor. — Aber ich fürchte, nur Du kommst wieder zu gar nichts. — Dem Clausner hast Du geschrieben Du treibst Mathematik mit einem alten Juden, und vielleicht werdest Du auch Hebräisch lernen, Du habest schon einen Theil vom ABC inne — mit der Geschichte treibst Du Dich herum wie ein Kätzchen mit einem Spielball der am Faden hängt; Du wirfst ihn hin und her so lang es Dich ergötzt und dann läßt Du ihn müßig liegen; was Du über Musik vorbringst ist lauter

Larifari, meinst Du, wenn etwas schlecht gelingt und sich gegen den Geist sträubt, das sei ein Zeichen, daß man es aufgeben solle? — da bin ich grade der entgegengesetzten Meinung, und wenn auch etwas Dir trivial erscheint, so ist deswegen die Sache es gar nicht, sondern Dein Begriff ist nicht gelichtet, an was willst Du Deine Kräfte üben wenn nicht an dem was Dir noch schwer dünkt? — ich glaube so manches was Du Dir jetzt fremd glaubst würde seine innere Verwandschaft zu Dir geltend machen. — Du hast Wissenstrieb ohne Beständigkeit, Du willst aber alles zu gleicher Zeit wissen und so weißt Du Keinem Dich ganz hinzugeben und setzest nichts recht durch, das hat mir immer leid an Dir gethan. Dein Eifer und Deine Lust sind keine perenirenden Pflanzen, sondern leicht verwelkliche Blüthen. Ist es nicht so? — sieh, darum ist es mir gleich fatal gewesen, daß Dein Lehrmeister in der Geschichte Dich verlassen hat, die Begebenheiten unterstützen ordentlich Deinen natürlichen Hang, noch dazu da er so geistreich und so faßlich und — so liebenswürdig sein soll, — so nehm ich es ihm übel daß er nicht mehr Interesse an Dir nahm. Übrigens muß ich Deine Ausschweifungen im Lernen wieder tragen; es wurde mir im vorwerfenden Ton mitgetheilt, und ich merkte, daß meiner

Verwundrung hierüber, und daß ich nichts davon gewußt habe, nicht Glauben beigemessen wurde.

Vom Clemens weiß ich nicht, ob ich wohlthun würde ihm so nachzugehen wie Du es meinst, es läßt sich da nicht einbiegen und ihm in den Weg treten um ihm zu begegnen, wo ich ihn aber begegnen werde, da sei überzeugt daß es nur friedliche und herzliche Gesinnung sein wird, ich bin weit entfernt ihn aufzugeben, er steht mir vielmehr zu hoch für meine Kräfte, die nicht an ihn reichen. Mein Tadel ist, daß er diese hohen Anlagen alle vergeude, aber ich glaube Dir daß dies kleinlich von mir ist, und hab mich auch schon gebessert.

Ich weiß nicht ob ich so reden würde, wie er meinen Brief in dem seinigen reden läßt; aber es kommt mir sonderbar vor daß ich zuhöre wie ich spreche, und meine eignen Worte kommen mir fast fremder vor als fremde. — [Auch die wahrsten Briefe sind meiner Ansicht nach nur Leichen, sie bezeichnen ein ihnen einwohnend gewesenes Leben, und ob sie gleich dem Lebendigen ähnlich sehen, so ist doch der Moment ihres Lebens schon dahin; deswegen kommt es mir vor, wenn ich lese was ich vor einiger Zeit geschrieben habe, als sähe ich mich im Sarg liegen, und meine beiden Ichs starren sich ganz verwundert an.]

Mein Zutrauen war freilich kein liebenswürdiges Kind, es wußte sich nicht beliebt zu machen, nichts Gutes zu erzählen, dabei flüsterten ihm die Umstehenden immer zu: Kind sei klug! gehe nicht weiter vorwärts, der Clemens wird Dir plötzlich einen Streich spielen und Dir die Schuld geben, daß er Dich nicht mehr ausstehen könne. Da wurde das Kind verwirrt und ungeschickt, es wußte nicht recht wie man klug sei, und schwankte hin und her, darf man ihm das so übel nehmen? — Aber eigensinnig ist das Kind nicht. Wenn es im Hause freundlich und gut aufgenommen wird, kehrt es sicher lieber um, als daß es länger auf der Straße verweile.

So kannst Du dem Clemens über mich berichten, auch daß seine Scherze über meine Art zu schreiben und die ungefügen Worte die ich gebrauche, mich nicht verdrießen, ich muß mich bei dieser Stelle seines Briefs immer auslachen und werde das Wort Rathschläge gar nicht mehr gebrauchen können, überdem erinnert es mich auch noch an Burzelbäume. —

Ich kenne wenig Menschen und vielleicht niemand ganz genau, denn ich bin sehr ungeschickt andre zu beobachten. — Wenn ich daher einen Moment verstehe in ihm, so kann ich von diesem nicht auf alle übrigen schließen.

Es mag wohl sehr wenige Menschen geben die dies können, und ich wohl mit am wenigsten. Jetzt denke ich es sei gut den Clemens zu betrachten, und erfreulich; und er will man solle ihn nur betrachten wollen. Ist diese Ansicht wahr oder falsch?

Caroline.

Ich lese Deinen Brief und den meinen und erkenne wie verschieden unsre Stimmungen sind, aber ich fürchte nicht daß Du an mir zweifelst, oder mein Übergehen unrichtig auslegest; was soll man dazusetzen oder einfallen wollen, wo sich etwas frei und wahr ergiebt wie Deine Mittheilungen, aber das was Du übergehest das muß ich berühren. Du kommst mir vor wie ein Eroberer der alle Waffen verschmäht aus Heldenmuth, der alles verachtet was ihn schützen, vertheidigen könnte und jede Waffe die er zum Erobern bedarf; ja ich glaub das Hemd möchtest Du abwerfen. Doch sind Wissen, Begreifen, Lernen nicht allein die Armaturen des Geistes, sie sind vielmehr seine Glieder mit denen er sich wehrt, und sich aneignet was seinem Genie zukommt. Bedenks alles und neige meinen Lehren ein herablassend Gehör. —

Deine Beichte hab ich mit Sanction angehört und

ertheile Dir Absolution; und verspreche Dir auch Dich zu begleiten wenn Du Deinen Erzeuger aufsuchst. Ich werde wohl nicht die erste Rolle übernehmen müssen bei dieser Überraschung langgehegten Begehrens. —

Schreibe mir ein bischen ordentlich über das Chaos Deiner Verwirrungen.

An die Günderode.

Die Frankfurter haben mir geschrieben und haben mich schon ausgepelzt mit allerlei verwunderlichen Prophezeihungen. — Erstens: ich soll mir häusliche Tugenden angewöhnen. Zweitens: wo ich einen Mann hernehmen will wenn ich hebräisch lern? — So was ekelt einem Mann, schreibt der lieb gut Engels-Franz, als wie die spartanische Suppe; an einen solchen Heerd wird sich keiner niederlassen wollen und eine Schüssel Mathematik von einem alten schwarzen Juden assaisonnirt sei auch nicht appetitlich, darauf soll ich mir keine Gäste einladen, und der Generalbaß als Desert, das sei so gut wie eingemachter Teufels-Dr. — Das wär eine schöne häusliche Tafel ꝛc. und man spotte meiner

allgemein daß die Lullu eher geheirathet habe, und dann meint er ganz gutherzig, daß wenn ich eben so viel häusliche Tugenden geäußert hätte, ich gewiß auch einen Mann bekommen haben würde. — Ich schrieb ihm, er soll nur immer mitspotten denn es sei jetzt nicht mehr Zeit mich zu ändern; und der ganz Jud sei nur in meine Tagsordnung einrangirt um mich vor dem Mottenfraß der Häuslichkeit zu bewahren, und ich hätt gemerkt daß man in einer glücklichen Häuslichkeit Sonntags immer die Dachziegel gegenüber vom Nachbar zähle; was mir so fürchterliche Langeweile mache daß ich lieber nicht heirathen will. — Ich hab aber auch dem Doctor einen ironischen Lügenbrief wieder mit Lügen beantwortet und dem Clausner auch einen. Und es sind auch allerlei Anspielungen, recht liebliche auf Dich, die ich mit charmantem Humor beantwortet hab. So kommst Du zuletzt an die Reih.

Dem Clemens hab ich alles übermacht. — Deine eigne Sorge um meine Ausschweifungen im Lernen die lasse sich legen. Der Wind zaust mich und schüttelt mir alles aus dem Kopf. — Wenn Du meinst ich könnt was dafür daß ich nichts kann, da thust Du mir unrecht. Es ist nicht möglich meine Lerngedanken zusammen zu bringen, sie hüpfen wie die Frösche auf einem

grünen Anger herum. Meinst Du, ich mach mir keine Vorwürfe? — meinst Du ich raffel mich nicht alle Tage zusammen? — mit dem festen Vorsatz es durchzunehmen bis es mir ganz geläufig ist? — aber weißt Du was mich zerstreut? — daß ichs allemal schon weiß, noch eh es der Lehrer mir ganz auseinander gesetzt hat, nun muß ich warten bis er fertig gekaut hat, da nehmen unterdeß meine Gedanken Reißaus, und dann ist es nachher nicht, daß ich es nicht gelernt hab, sondern ich habs nur gar nicht gehört was er gesagt hat; mit dem Hofmann in Offenbach wars eine andre Sach, er lehrte so problematisch, er ließ mir hundert interessante Fragen die er freilich oft unbeantwortet ließ, die oft zu ganz fremden Dingen führten, aber dies regte mich an, immer darauf zurückzukehren. Ich will mich damit nicht entschuldigen, ich weiß daß es ein Fehler, eine Schwäche, eine Krankheit ist; ich gebs auch nicht auf, sie zu bekämpfen, und sollt ich bis an meines Lebens End damit zu thun haben, ich gebs nicht auf, das fort zu lernen was mir einmal Begierde, ja ich kann wohl sagen Leidenschaft erregt hat. — Generalbaß! — Wenn Du ahnen könntest welches Ideal mir in diesem Wort vor den Sinnen schwebt, und welchen alten Manschettenkerl mir die Lehrer vorführen und behaupten das sei er, Du

würdest mich bedauern daß ich den Genius unter dieser Gestalt sollte wieder erkennen müssen. Nein er ist es nicht. Die ganze Welt ist eben Philisterthum, so haben sie nicht eher geruht bis sie auch das Wissen dahin gezerrt haben. Wär es frei behandelt mit Genie, dann wär sein Beginnen kindlich, nicht aberwitzig mit lauter Gebot und Verbot die sich nicht legitimiren: das darfst Du nicht, das mußt Du — warum? — weils die Regel ist. — Nun aber! — ich fühls das soll mich nicht abhalten, und ich werde thun nach Kräften, und das andre wird der Gott meinen mangelnden Kräften zu gut halten, und auch mußt Du etwas auf einen bestimmten Naturtrieb rechnen, der mich mit Gewalt zu andern Gedanken reizt, einen Vortheil hab ich davon, meine großen Anlagen werden jetzt sehr in Zweifel gezogen oder vielmehr mir gänzlich abgeläugnet, und meine Genialität gilt für Hoffart, und mein Charakter für einen Schußbartel, dem man alle Dummheiten zutrauen kann ohne ihm eine zum Vorwurf machen zu können. Da fühl ich mich sehr bequem in meiner Haut und es ist mir noch einmal so behaglich unter den Menschen; — niemand denkt zwar dran daß ich nie Prätension an jene hohe Eigenschaften machte, von denen man erwartete daß sie aus dem Ei kriechen würden, und daß

es nur unser lieber Posaunenengel war der all diese Dinge über mich hinter meinem Rücken in die Welt hinein trompetete, und man giebt mir die Schuld daß ich ein eingebildeter aufgeblasner Kerl wär, der meine feine Phantasie regne Gold; aber das kränkt mich gar nicht und beschämt mich auch nicht und es steckt mich vielmehr an daß ich allerliebst dumm sein kann, und mich mitfreue wenn sie mich auslachen und da lacht man als weiter. —

Du fragst nach Savigny. Der ist eben wie immer. Die höchste Güte leuchtet aus ihm, die höchste Großmuth, die größte Nachsicht, die reinste Absicht in allem, das edelste Vertrauen zu dem Willen und Respekt vor der individuellen Natur. Nein, ich glaub nicht, daß es ein edleres Verhältnißmaaß giebt. Das stört mich also gar nicht, daß er mich hundertmal hoffärtig nennt, und daß er über meine Albernheiten lacht und daß er mir noch größere zutraut, und daß er keinen Glauben an meinen gesunden Menschenverstand hat, er thut das alles mit so liebenswürdiger Ironie, er ist so gutmüthig dabei, so willenlos, einem zu stören, so verzeihend; ei, ich wüßt nicht, wie ich mirs besser wünschen könnte, als so angenehm verbannt zu sein, und ich komme mir vor wie ein Schauspieler, der sich unter einem Charakter be-

liebt gemacht hat, und der diesen nun immer beibehält, weil er sich selbst drin gefällt. Der Clemens klagt zwar und meint er habe immer keine Antwort von ihm erhalten auf all sein Vertrauen, und habe sich immer zurückgestoßen gefühlt — und der Savigny ließe gleichsam das Tret-rad der Studirmaschine so lang aus Höflichkeit stehen, bis einer ausgeredet habe, er habe sich oft geärgert, daß wenn er zu ihm ins Zimmer kam, um ihm was warm mitzutheilen, so habe er keine Antwort, nur Gehör erlangt, und kaum sei er draus gewesen, so rumpelte die Studirmaschine wieder im alten Gleis. — Da hat aber der Clemens unrecht. Erstens ist Savignys Antheil am Leben außer seiner wissenschaftlichen Sphäre nur ein geliehener; und vielleicht blos gutmüthig, und dann ist es ein Irrthum vom Clemens, der meint, er müsse ihm Mittheilungen machen, da er sie ihm nicht honorirt, oder sich ihm mittheilen will wo Savigny einer anderen Ansicht über ihn zugethan ist. — Mir fällts gar nicht ein, ihm etwas der Art sagen zu wollen, mir ists ganz recht, daß er mir die Fehler und Albernheiten die in mir nun einmal vorausgesetzt werden noch als erträglich anrechnet. — „Was willst Du wieder für eine Dummheit vorbringen sagen sie oft, oder ich bitt Dich schwäz nicht so extravagant, oder: wie kannst Du denn so was sagen,

die Leute verstehn Dich nicht." — Und es fallen mir dann auch immer die Extravaganzen ein und ich sag sie immer nur, ums zu hören wie ich ausgezankt werd. — Da siehst Du also, es geht mir plaisirlich; und eifersüchtig darfst Du nicht sein, kein Mensch theilt dies Vertrauen dies tiefere zu Dir, — drum aber, bin ich auch eifersüchtig auf Dich, und oft auch bang, denn nicht allein die Menschen sind mir im Weg, ich fürchte auch jeden Zufall, jede Laune von Dir, jede Zerstreuung, ich möchte Dich immer heiter wissen. Wenn Du Kopfschmerzen hattest, so seh ich mich noch nach ihnen um, wie nach frechen Gewalten die ich noch auf dem Rückzug verfolgen möcht. — Wenn einer mir schreibt Du seist still oder man habe Dich nicht gesehen, oder man glaube Du seist nicht in der Stadt, das alles kümmert mich, so leichtsinnig ich bin, und so bald ich drauf vergesse so kommt mir die Idee leicht wieder, und steigert meine traurige Gedanken über Dich, denn die hab ich als oft, das ist wahr.

Mein Lehrer in der Mathematik ist mein alter Herbst-Jud. Morgens an meiner Thür in einem schwarzen Kleid, weißem Kragen und der Bart spiegelglatt, stand er an meiner Thür und fragte um Erlaubniß mich zu besuchen, ich freute mich über ihn, er sieht so viel

edler aus als die andern Menschen mit denen man täglich verkehret, die man in großen Versammlungen sieht; ich hab im Schauspielhaus mich oft vergeblich nach einem erhabnen Gesicht umgesehen. Er setzte sich auch gleich in anständiger Bequemlichkeit an den Tisch den Arm drauf legend, merkte meine Verwundrung über seine Angenehmheit, lächelte mich an und sah aus wie ein Fürst. — ich fragte: wo sind Sie denn so lang gewesen? — Nun! sagte er, was reden Sie doch so fremd, bin ich nicht noch der Alte? — heiß ich nicht mehr: Lieber Jud? — ich mußt ihm die Hand reichen, ich sagte, Ja! — hättest Du nur die ironische Miene gesehen in dem erhabnen Gesicht und das milde herablassende Lächeln zu mir; — er sagte: nicht aus jedem Mund gefällt einem das Ihr oder Du mit dem der Jude sich muß anreden lassen, aber Ihrem lasse ichs nicht gern abgewöhnen. — Dir hätte der Mann so viel Freud gemacht Günderod, er erzählte nur Gewöhnliches aus seinem Leben, von seinen siebzehn Enkeln wie die sich gefreut haben ihn wieder zu sehen; ich frug nach allen, wie alt sie sind, wie sie aussehen; da sind ihm doch die Fünf die Vater und Mutter verloren haben die liebsten, von denen sagte er, „der älteste der gleicht mir, man erkennt ihn schon von weitem für meinen En-

kel." — und der Zweite? — „der schlägt ganz nach mir der hat für nichts Sinn wie für die Mathematik und hält sich so apart." — Wie ist denn der Dritte gleicht der Euch auch? — „Der ist noch ein klein Jüngelchen aber er verläugnet den Großvater nicht, und die Töchter sind schon so hülfreich die eine ist dreizehn und die andre elf Jahr, aber sie sorgen fürs Haus und für die Kleidung." — Das waren alles gewöhnliche Reden, aber wie erfüllt von Herzlichkeit — ganz wie die Natur mit Enthusiasmus Sorg und Plage tragend. — Er war früher blos Lehrer der Mathematik, und lehrte in Gießen, in Marburg die Studenten, und in der Ferienzeit ging er nach Haus zu den Seinen. — Zwei Söhne, und eine Tochter verheirathet; seine Tochter starb, nachdem sie ihren Mann begraben hatte, den sie sehr liebte, und ließ die fünf Kinder zurück. — Der alte Ephraim konnt keinen andern Erwerbszweig ergreifen sie zu ernähren, als an den er von Jugend gewohnt war, der seine Leidenschaft ist — worüber er so manches Schmerzliche hat vergessen, sagte er, — so ist er denn auf dem Heimweg in den Ferien, in den nächsten Orten herumgeschlendert und hat alte Kleider eingehandelt um die seinen Enkeln mitzubringen, denn sie neu zu kleiden dazu wollte sein Erwerb nicht hinreichen. Nach und nach hat sich der

Handel erweitert, alte Hochzeitkleider aus dem vorigen Jahrhundert, verlegne altmodische Spitzen die die Kaufleute nicht mehr absetzen verhandelt er jetzt nach Polen, so war er diesmal in Leipzig — und hat ein sehr gut Geschäft gemacht. — Du hörst, ich hab einen ganz kaufmännischen Styl — Ich möcht mit dem Alten Compagnie machen und die Enkel ernähren helfen, weil aber das doch Schwierigkeit hat, so hab ich einstweilen mathematische Stunde bei ihm, das macht ich ganz kurz, ich sagt ihm: da komm nur die Woch auch zweimal zu mir, denn ich muß Mathematik lernen, er lachte und wollts nicht glauben, ich holte ihm aber meine mathematischen Bücher hervor, die Christian mir hier gelassen, und mein Heft was ich bei dem Christian geschrieben, das gefiel ihm sehr, denn es war meist alles vom Christian dictirt, der wohl der scharfsinnigste Mensch von der Welt ist. — Jetzt hab ich schon drei Stunden ausgehalten, und auch allemal seine Aufgaben richtig gemacht, denn ich hab Respekt vor dem Alten, ich möcht um alles nicht ihm die Idee geben als sei ich ein flatterhafter Schußbartel, wie mich die andern nennen, woran mir gar nichts liegt, aber an Ihm liegt mir, weil er so ganz ohne Überspannung doch nicht an meinem Ernst zweifelt, weil er eine so schöne Liebe zu seiner Wissen-

schaft hat, daß er die für gering achten muß die das nicht mitfühlen. Und meine Du was Du willst; aber Du wirst mir recht geben, daß unter solchem Druck unter so erniedrigenden Bedingungen der Adel des Lebens so frei und untadelhaft bewahrt, daß sie nicht einmal durch das niedrigste Geschäft sich gebeugt fühlt für eine hohe Seele spricht; daß sie um so mehr Recht hat auf unsere feierliche Achtung als sie vielleicht dem Äußeren nach, der Mißdeutung der Verachtung ausgesetzt ist; er nannte mich gestern sein liebes Töchterchen, und legte mir die Hand auf den Kopf wie er wegging; ich hielt so still, er strich mir über die Wangen und sagte: Ja so! — das hieß so viel: nun in dir ruht der Menschenkeim. — Er kommt zwischen drei und fünf, da wirds schon dämmerig wenn er geht, ich führte ihn durch den Garten und zeigte ihm den Thurm, von wo ich die Lande überseh. — Da kann kein Mensch hinauf wie ich, denn seht die Leiter ist zerbrochen, sagt ich, — und ich hab ihm vorgetragen wie mirs geht mit dem Generalbaß, er sagt das wär weil ich nicht alles zu gleicher Zeit überschaue, warum meine Begriffe stockten; und manches woran Menschen ihr Lebenlang kauten, das müsse von andern in einem Blick erfaßt werden, sonst ging Zeit und Müh verloren; ich sagte, mir sei bang so werde es mir auch

ergehen. „Ich hab doch in meinem Leben noch keine kleine Eichel gesehen der bang war es werde kein Baum aus ihr wachsen," gab er zur Antwort; und dabei legte er mir wieder die Hand auf den Kopf und sagte so freundlich: „jetzt haben wir die Eichel in die Erde gelegt und gedeckt und jetzt wollen wir sie ruhig liegen lassen und sehen was Sonne und Regen thut." — Du glaubst gar nicht wie fabelig mich der Mann macht, zu den andern darf ich nicht von ihm sprechen, das kannst Du wohl denken, denn sonst würde meine Andacht mir für Verrücktheit ausgelegt werden; aber die Patriarchenwürde strahlt mich an aus ihm, und ich spreche der ganzen Welt Hohn, daß solche einfache große und heilige Charaktere nicht Platz finden unter ihren Lapalien, und überhaupt geh ich nach Vornehmheit, und diese hat der Mann; und seh doch nur einen auftreten in der menschlichen Gesellschaft, ob nicht aller mühselig erzwickter Rang ihn so des gesunden Verstandes beraubt, daß er nur als Narr sich selbst genug zu thun glaubt. — Weise sein kann keiner der der Narrheit eine höhere Überzeugung opfert, denn aller Verstand deucht mir ein Spiel von Aberwitz, wenn der heiligen Weisheit nicht alle Opfer gebracht sind. Das meine ich so: wenn nicht alle äußeren Vortheile, Würden und Ruhm, nichts gel-

ten vor dem inneren Ruf zum Göttlichen. Ich bin noch jung, mir kommt es wohl noch einmal daß mich das Schicksal frägt, — und da werde ich des alten Handelsjuden Ephraim gedenken. — O pfui, wer seinen Umgang wollte richten nach dem äußeren Rang, von Vorurtheilen sich wollte Fesseln lassen anlegen; und mit denen prangen! — der einzige Stolz den ich habe, der ist frei sein von ihnen, — und der schon auf andern Wegen seinen Vortheil sucht als in der heiligen Überzeugung seines Gewissens, der ist nicht mein Geselle. — Aber der Jude der giebt mir keinen Anstoß der ist frei von allem. —

Adieu. Bettine.

Noch eins setz ich hier hin: Alles was Dir geschieht soll Dein Geistesleben befördern, — so, auf die Weise begreif meinen Umgang mit dem Juden.

An die Günderode.

Ein mathematischer Vergleich vom Jud: Begeisterung ist ein Reich des Seyns das wir zwar aus der Wirklichkeit verbannt haben, aber in dem wir seine Gewißheit fühlen. — Wie könnte dies Reich nicht wahrhaft sein da der Geist die Wirklichkeit verläßt, denn wo soll der Geist leben als in der Begeisterung, da er immer nur lebt wenn er begeistert ist. — Aus dieser Schlußfolge legte er mir nun aus was er von mir gefaßt wollte wissen, — und ich ergriff seine Hand und sagte: ach Ephraim jetzt weiß ich wer Ihr seid, Ihr seid der Socrates. — „Ich bin der Socrates nicht, aber er ist ein Stück von meiner Religion." — So? — sagt ich, habt Ihr ihn studirt; wie seid Ihr denn dazu gekommen? — „da könnt ich ja wohl fragen, wie ist ein so junges Töchterchen dazu gekommen von ihm zu wissen." — ich hab ihn der Günderode stückweis vorgelesen, aber ich war zerstreut, und weiß nichts von ihm als nur daß er solche Schlußfolgen macht wie Ihr. — „Wer ist die Günderode?" — Meine Freundin der ich alles

von Euch erzähl und auch daß Ihr mich gefangen habt, wie in einem Hamen, daß ich lernen muß, und daß Ihr der einzige Mensch seid vor dem ich Furcht hab. — „Wenn das nur wahr wär, sagte er, so wollt ich noch strenger sein.“ — Ach nein! zerreißt den Hamen nicht, er ist gar fein gewebt laßt dem Fisch Platz daß er ein Bischen schnalzen kann. — Das macht ihm nun so viel Vergnügen so ein Weilchen mit mir zu sprechen, — er sagte: „das ist alles gut, aber wir wollen einander nicht umsonst kennen gelernt haben, und Sie sollen manchmal noch des alten Ephraim Spuren in Ihrem Geist verfolgen wenn er schon lange nicht mehr lebt.“ — wahrlich ich hatte auf der Zunge ihm zu sagen, daß ich ihn unaussprechlich liebe und daß mir an seinem Segen mehr gelegen sei als an der ganzen Welt; aber ich schwieg still, was soll man so was sagen, er siehts ja, und fühlts auch gewiß innerlich als Wahrheit. Ich frag ihn alles, was mir in den Kopf kommt mir deucht gar nicht das es möglich sei daß ihm sein Geist nicht alles klar und deutlich mache, — nur scheu ich mich ihm zu sagen wie sehr ich ihm vertrau, gestern sprachen wir vom Napoleon, ich sagte mit Euch wollt ich Schlachten gewinnen! — ich hab mir oft gedacht wenn ich Feldherr wär und von meiner Gegenwart des Geistes alles ab-

hing, daß ich alles verantworten müßt, ob ich da nicht zwischen Begeisterung und Furcht schwanken würde; aber wenn ich Euch an der Seite hätt dann wollt ich meiner Entschlossenheit gewiß sein. — „Warum? — trauen Sie mir so viel Muth zu? — hab ich ihn doch noch nie bewiesen, und vielleicht noch nicht Gelegenheit gehabt ihn zu proben, denn des Juden Weg ist, sich zwischen Dorn und Disteln durchzuschleichen, mit denen der Christ ihm die Straßen verhackt und er muß sich schewen daß die Hunde wach werden die in die Dornen hinein ihn verfolgen daß er nicht mehr vor- noch rückwärts weiß, und oft im Schweiß seiner Mühen zu Grunde geht, und was noch trauriger ist, — seinen Gott nicht mehr im eignen Herzen findet." — und er faltete seine Hände und verfärbte sich, — er ist eine fein organisirte Seele, — es bewegte mich, ich sagte: Ich hab nicht an Euren Muth dabei gedacht, aber mir deucht in Euer Antlitz zu sehen das würde meine zerstreuten Gedanken sammeln, und meine Entschlossenheit festmachen wie einen Pfeiler, denn ich würde nie vor Euch beschämt stehen wollen; und dann fühl ich daß Ihr in der Gefahr wachsen würdet, denn Ihr würdet gewaltig sein wo es des Geistes bedürfte, weil böse Leidenschaften in Euch abwesend sind und Euren Geist nicht hindern gegenwärtig

zu sein, denn ich glaub Gegenwart des Geistes hat man nur der Abwesenheit der Leidenschaften zu danken die einem ins Handwerk pfuschen. Aber Ihr seid vollkommen ruhig und habt doch Euren Zweck im Auge, und steht über den Vortheilen des Lebens, und habt Jahre und seid so fest so ernst so gar nicht ermüdet von den strengen Prüfungen. Ihr klagt nicht, Euch ist das Leben gerecht wie es Gott Euch gab; das ist Weisheit, mein ich. — Und doch ist der Ephraim nur ein Handelsjude, sagte er. — ja, aber ihr habt euer Leben zum Tempel gemacht und seid hoher Priester darin. — Das Gespräch führte noch weiter, und endlich dahin — was ich mir für Dich aufschrieb: —

„Daß der Leib in sich begeistigt ist — einen Geist in sich habe, erkennen wir darin, daß er sich geheiligt empfindet im Denken. — Ein Denkender, ein geistig Erregter hat einen geheiligten Leib.“

Dies war das letzte von unserem Gespräch, was dazwischen lag, weiß ich nicht mehr; — aber auf dem Thurm, in der kalten Winternacht plauderten die Sterne weiter mit mir:

„In der Liebe ist das erste was wir weihen der Leib, — und dies ist die Wurzel und der Keim der Liebe — und ohne diese Weihe wird keine Liebe bestehen, sie

welkt wie eine Blume die man bricht, aber durch diese Weihe, mit Ihr, muß die Liebe bestehen, jede Erkenntniß des Höheren fängt mit dieser Weihe an; wenn der Geist göttlich empfindet, das heiligt den Leib."

„Jedes Annähern im Geist sucht den Ein des Geistes im Innersten und das empfindest Du umgeben vom Leib, — wie Du die Tempelhalle geweiht achtest, von der Du weißt daß inner ihren Mauern die Opferflamme lodert."

„Der Tempel stellt den eignen Leib dar, und des Gottes Lehre den eignen Geist."

„Den Geist des andern empfinden, so wie der sich selber empfand als er dachte, das befruchtet den Geist." —

„Verstehen ist unmittelbares Berühren der Geister, und dies ist Lebendigsein, erzeugt selbstständig Leben, und alles andre ist nicht Verstehen, — und der geringste Keim selbstständig in der Brust, ist Offenbarung."

„Drum befruchtet das wahre Verstehen den Geist."

„Fürchte nicht daß Deine Liebe verloren sei, die Geister tragen sie hin wo sie wirkt, wo sie erzeugt, wo sie ins Leben eindringt des Geistes. — Und das ist ja der Liebe einziger Bedarf, aufgenommen zu sein; und was nicht ihrer Empfängniß fähig ist, das ist auch nicht der Liebe Gegenstand, drum fürchte nicht daß die Liebe

ihr Ziel nicht fände, alles wahrhafte Leben hat ein Ziel."

„Also hast Du eine lebendige, aus der Großmuth entsprungne Liebe, so verfehlt sie nicht ihr Ziel, denn es liegt in ihr selber, wie der Athem in der Brust liegt."

„Alle Handlung die nicht Großmuth ist, ist Lüge, ist Scheinleben; alles was nicht Geist ist, ist Lüge — Großmuth muß Scheinleben in wahres Leben verwandeln."

„Was ist Großmuth? — Geist! — Denken Handeln und Fühlen zugleich. — Großmuth muß aus dem tiefsten Geist sich entwickeln, — Geist umfaßt alles, jede Regung fließt aus ihm. Jemehr Du Geist ausströmst, jemehr strömt er Dir zu."

„Großmuth ist recht eigentlich sinnlicher Geistesstrom, alles was die Großmuth hemmt ist geistlos."

Das waren so die Nachzügler von meinem Gespräch mit dem Juden. Bin ich nicht glücklich, Wunderede, daß mir Gott einen solchen an die Thür geschickt hat in so verachteter Gestalt, und daß seine Hoheit um so mehr drunter hervorleuchtet? — und der mir zu trinken giebt wo mein Herz lechzt und nicht die Quelle finden kann,

denn gewiß dieser Mann beschenkt mich fürstlich und ich kann ihm nicht vergelten, und er hat mich gewiß auch so lieb wie seine Enkel, für die er mit Herz und Seele sorgt. Er gefiel mir gleich so wohl wie ich ihn zum erstenmal sah, er zog mich an und ich scherzte freundlich mit ihm weil ich ihm wohl thun wollte, da ich weiß daß niemand freundlich mit solchen Leuten ist, und nur ihrer spottet, — jetzt aber denk ich jedesmal wenn ich ihn seh, wie hoch er über mir steht und wie gütevoll und herablassend er gegen mich ist, er auch behandelt mich wie der Meister seinen Zögling, ich fühl jeden Augenblick seine Übermacht. — Während ich mit ihm rede, schreibt er immer kleine Sätze ins mathematische Heft, die er mir noch zuletzt anweist wie ich sie herausfinden soll, das macht daß unser Gespräch sich in Pausen eintheilt, und feierlich und langsam ist, das macht mir auch so viel Freud. —

Wenn ich zu Savigny hinunter komm, da bin ich immer ganz ausgelassen lustig vor heimlicher Freud daß ich einen so liebenswürdigen Meister hab dem ich so von Herzen zugethan bin, ich würde für ihn durchs Feuer laufen, — für Dich auch — ich hab immer die Studenten drum beneidet wenn ich mir dacht daß sie so ein Verhältniß zu ihrem Professor haben, daß sie so

stolz drauf sind seine Schüler zu sein, und ihm die Stange zu halten; damit mein ich daß sie sich ihm nähmen mit ihrem ganzen jugendlichen Enthusiasmus. — Es ist nichts schöneres in der ganzen Welt als dies. Wär ich ein weiser Meister; wenn mir die Studenten aus vollem Herzen ein freudig Lebehoch brächten, wenn sie im Fackelzug anmarschiert kämen, ja das wär mir am liebsten von allen Ehrenkränzen. — Der Ephraim hat so einen Charakter der imponiren und die Schüler anziehen muß, wenn der Philosoph wär, was er doch eigentlich ist, so müßten die Schüler mit Leidenschaft an ihm hängen, — er sagt, meine Schüler lieben mich auch, aber die Vorurtheile liegen wie unersteigliche Berge zwischen uns. — Savignys fragen als: nun war Dein alter Mathematicus bei Dir, hast Du wieder Judenweisheit studiert? — bist Du heut wieder klüger wie die andre Menschheit, hat Dich Dein Jud eingeweiht? — ich sag ja und lach mit, und freu mich daß ich allein alles weiß von ihm, — ich will Dir was sagen, ich hab ihm die Manen vorgelesen und ihn gefragt darüber manches, er hat mit Bleistift drunter geschrieben: „Du solltest Geister rufen und sie sollten Deinem Ruf nicht folgen? — das glaub nimmer.“

Wenn ich Abends auf den Thurm geh, an Tagen

wo er da war, sind die Gedanken die mir da oben von den Sternen kommen, immer so übereinstimmend mit seinen Reden daß ich manchmal meinen muß sie hättens ihm eingegeben für mich. — Solche Gedanken die mir lieb sind schreib ich in ein Buch, um die schönsten heraus zu wählen und Dir zu schreiben; am Tag vorher als ich vom Thurm kam — es war spät ich war müde, und schrieb eilig ohne mich zu besinnen was mir noch im Kopf schwärmte von da oben:

„Darum ists auch oft, warum das Göttliche nicht in uns haftet, weil wir selbst schlecht werden, indem wir mit dem Bösen streiten; wir wurden beobaft indem wir das Böse verfolgten." —

„Gott hat den Adam nicht aus dem Paradies verjagt, der Adam ist ihm von selbst entlaufen. Wo könnt ein Engel eine gottgeschaffne Kreatur aus dem Paradies jagen wollen? — Alles Göttliche ist Steigen, was nicht mitsteigen kann das sinkt."

„Wo könnte aber das Göttliche aufsteigen, wenn nicht aus dem Ungöttlichen? — Wie könnte das Göttliche vom Ungöttlichen sich sondern wollen? — nein, es ist recht seine göttliche Natur, sich nicht von ihm zu sondern; es mischt sich mit ihm, und reizt es, des Göttlichen inne zu werden, nur Verachtung löst sich ab vom

Göttlichen, nur der Tod löst sich ab, und vielleicht ist der Tod selbst, wodurch die Menschen sich vom Ungöttlichen absondern wollen, — sich des ewigen Lebens theilhaftig machen wollen." —

„Die Freiheit muß zur Sclavin werden des Sclaven, sie muß sich dem Sclavensinn erobern, wie könnt sie sonst Freiheit sein? — in was kann Freiheit sich aussprechen, als im Gebundensein, und unterworfen dem göttlichen Trieb, das Ungöttliche Göttlich zu machen! — Wer ist mächtig die Ketten zu tragen, wenn nicht die Freiheit? — und wer kann die ohnmächtigen Sinne beleben als nur das Leben selbst?" —

„Man sagt zwar, das Göttliche vertrage nicht das Ungöttliche, aber es muß alles vertragen können, nur in ewigem Verwandeln in sich, besteht das Göttlichsein."

Das hab ich heut auf dem Thurm gelernt und dann hab ich noch gedacht:

„Wenn Du Dich im Geist begegnest mit dem, was Du liebst, so trete auf im Schmuck Deiner Begeisterung, sonst würde es Dich nicht erkennen."

„Daß Dich der Geliebte berühre im Geist, kann nur aus Begeisterung geschehen, so kann auch nur Begeisterung zu ihm reden." —

Als ich den Ephraim begleitet hatte, ging ich gleich auf den Thurm, obschon das nicht nilt wenn die Sterne noch nicht am Himmel stehen; aber ich mochte nicht wieder ins Haus, es war mir zu behaglich in freier Luft. Fühlst Du das auch, das Glücklichsein, blos weil Du athmest, — wenn Du im Freien gehst und siehst den unermeßlichen Äther über Dir — daß Du den trinkst, daß Du mit ihm verwandt bist, so nah daß alles Leben in Dich strömt von ihm? — Ach was suchen wir doch noch nach einem Gegenstand den wir lieben wollen? — gewiegt, gereizt, genährt, begeistigt vom Leben — in seinem Schooß bald, bald auf seinen Flügeln; ist das nicht Liebe? ist das ganze Leben nicht Lieben? — und Du suchst was Du lieben kannst? — so lieb doch das Leben wieder, was Dich durchdringt, was ewig mächtig Dich an sich zieht, aus dem allein alle Seligkeit Dir zuströmt; warum muß es doch grade dies oder jenes sein, an das Du dich hingiebst? — nimm doch alles Geliebte hin als eine Zärtlichkeit, eine Schmeichelei vom Leben selbst, häng mit Begeistrung am Leben selbst, dessen Liebe Dich geistig macht; — denn daß Du lebst das ist die heiße Liebe des Lebens zu Dir; Es allein hegt in sich den Zweck der Liebe, es vergeistigt das Lebende, das Geliebte. — Und alle Kreatur lebt von der Liebe, vom Leben selbst.

Ja, so ein Gedanke, Günderode! einer könnt fragen ob er nicht Einbildung sei? — aber mich kümmerts nicht ob alle es nicht glauben, ich bin mir genug und brauch keine Beglaubigung dazu. Tiefere Wahrheit erkennen ist ja das Leben verstehen, — so empfindet man ja daß große Thaten die schönsten Momente des Lebens sind; also ein wirkliches heißes Umarmen mit dem Leben selbst. Solche himmlische Momente aus denen sich nachher die Gewißheit der Liebe ergiebt. — Ja eine große That allein ist Feier der Liebe mit dem Leben, und sind die Menschen nicht lebentrunken wenn sie groß gehandelt haben, wie der Liebende trunken ist vom Genuß, von der Gewißheit geliebt zu sein? — ist das nicht jene Seligkeit, deren jeder andere baar ist der nicht den Muth hat der heiligen Inbrunst des Lebens sich liebend hinzugeben, und an der großen That vorbeischleicht? — ja was ist der innere Genuß solcher Beglückten, als trunken sein von Begeistrung die zu ihnen strömt als Gegenliebe; denn rein und groß sein im innersten Gewissen, das ist von dem Leben durchdrungen sein. —

Man sagt die große That belohnt sich selbst, oder, er hat den Lohn in der eignen Brust, — und so ist keiner zu ermessen in dessen Brust dies Verheißen ewiger Inbrunst zwischen Leben und Lebendem diesen Lohn er-

zeugt. Es ist der einsame tiefverborgne Glücksmoment der keinen Zeugen hat, der nie sich nachfühlen läßt, den jeder wahrhaft Liebende verschweigt, der ihn über alles Erdenschicksal hebt, und der auch, über alles was in der Welt anerkannt wird, ihn stellt, was ihm das Gepräg des Erhabnen giebt.

Ja die Großthaten, die leidenschaftlichen Küsse des Lebens lassen einen sichtlichen Eindruck zurück der sich selbst, ich will's glauben, auf Kinder und Kindskinder vererbt, denn wo käme der Adel her? — ist der nicht aus der heiligen Kraft entsprossen wo das Leben mit seiner Liebe den Geliebten errungen hat? — dies heimliche innerliche Genießen einer den andern ungekannten Seligkeit? wo man alles aufgiebt blos um dem Liebenden — dem Leben zu genügen? — ja das muß wohl auch in der Erscheinung — im Leib sich abdrücken; und man könnte darauf kommen in den Gesichtern alter Geschlechter nachzuspüren, was wohl für eine Art von Begeistrung den Keim zu diesen veredelnden Zügen zu dieser erhabnen Vornehmheit legte, ob es kühnes Thun, muthiges oder selbst verläugnendes war, was diese Liebesopfer einst vom Ahnen heischten, — das ist mir schon bei Arnims Zügen eingefallen, — und ein Mann göttlicher Leidenschaft fürs Leben der ist ein Gründer des erhabensten

Geschlechts, der ist ein Fürst unter den Menschen und sollte er selbst in Lumpen unter den Menschen wandeln, und wer vor diesem Adel nicht Ehrfurcht hat, das ist der Pöbel der nimmer zum Adel taugt, weil er das nicht kennt was sein Ursprung ist, ihn also nicht in sich erzeugen kann, er nenne sich Fürst oder Knecht. — Das war mein Gespräch heut mit den Sternen.

Dienstag.

Heute ist der siebente Tag daß ich meinen ersten Brief abschickte, am Samstag der zweite und heut? — soll ich diesen schließen und Dir schicken? — ich mein als, es sei Dir zu viel vielleicht, — das wird aber nicht, ich hab Dirs versprochen Dir alles von da oben zu schreiben, Du hast mich mehrmals dazu aufgefordert, was kann ich davor daß mir so viel in den Kopf kommt, oder vielmehr in die Feder, denn wenn ich glaub mit einer Zeil fertig zu sein, so bring ich die selbst nicht aufs Papier vor so viel hundert andern die sich dazwischen drängen. So hatt ich gestern im Sinn, wie es doch so dumm ist wenn man sich über sein eigen Leben wollt besinnen und glauben, es läg schon hinter einem was

doch noch nicht der Anfang ist vom Leben sondern nur der Grund, die Veranlassung dazu. —

Wenn der deutsche Kaiser gekrönt ist, vom Dom bis zum Römer über eine Bahn von Scharlachtuch geht, so fällt das Volk dicht hinter ihm über das Tuch her und schneidet es unter seinen Tritten ab, zerreißts in Fetzen und theilt es unter sich, so daß wenn er auf dem Römer ankommt so ist nichts mehr von der Scharlachbahn zu sehen. So scheint mir auch aller Lebenseingang, wie die rothe Kaiserbahn, gleich nach jedem Schritt aufgehoben und Nichts sein, bis das Leben Dich wie den Kaiser, in so große Verpflichtung nimmt daß kein Augenblick mehr Dein gehöre, sondern Du ganz im Leben aufgehest, da kannst Du erst Deines Lebens Anfang rechnen, dann aber hebt sich das Sterbenwollen von selbst auf. Alles Leben was sich mit Dir berührt hängt von Dir ab, aber Du bist kein abgesondertes Leben mehr, — und wirkliches Leben ist ein Ausströmen in alles, das läßt sich nicht aufheben. — wies mich verwundert hat, wie Du sagtest, viel lernen und dann sterben, jung sterben! — es kam mir in den Sinn; als hätt ich wohl meine Zeit sehr vernachlässigt, daß ich nun schon so alt sei und noch gar nichts gelernt, so würd ich wohl das Jungsterben bleiben lassen müssen, oder lieber gar

nichts lernen. — Aber die kaiserliche Scharlachbahn! — ich sag Dir, alles was Du Dir vom Leben abschneiden kannst ist blos das Präludium dazu, und das hebt sich von selbst auf, es ist vielleicht ein idealischer Voranfang; — willst Du mit diesem das Leben aufheben? — das heißt den Kaiser mit sammt dem Tuch zerrissen. — Und doch ist das ganze Leben nur, daß Du eine Ehrenbahn durchwandelst die Dich wieder ins Ideal ausströmt. Ich fühls, wie kann man zu was Höherem gelangen, als daß man sich allen Opfern, die das Leben auferlegt, willig hingebe, damit der Wille zum Ideal sich in das Leben selbst verwandle, — wie kann man Selbst werden als durch Leben? — und so muß man auch willig das Alter ertragen wollen, und die ganze Lebensaufgabe muß aufgenommen sein, und kein Theil derselben verworfen. — Wenn Du früh sterben willst, wenn Du es unwürdig achtest weiter zu gehen, wirst Du damit nicht jeden schmähen der seine Lebensbahn nicht aufhob? — Die da mühselig ihre Last tragen, sind die zu schmähen? — Heldenthum ist höher als Schmach! — Vor der Philisterwelt die meinen Geist doch nicht begreift, schäm ich mich nicht für sie nicht Jugend zu sein, die von den heiteren Frühlingstagen nichts weiß welche der Geist durchlebt. — Weißt Du was schlecht

ist im Alter? — wenn es ein Aufbau ein Übereinanderthürmen rumpliger Vorurtheile geworden, durch das die heilige Anlage der Jugend nicht mehr durchdringt, aber wo der Geist durch alles gehäufte Elend des Philisterthums, dieser ganz unwahren aber wirklichen Wahnwelt, durchdringt zur Himmelsfreiheit zum Äther und dort aufblüht, da ist Alter nur das kräftigste Lebenszeichen der Ewigkeit. — Mir scheinen alle Menschen um mich wie Nichts, oder doch eine geringe und unzuverlässige Gattung von Naturen, — eben weil der Geist nicht in ihnen liegt die höchste Blüthe im Alter zu erreichen, — eine zernagte Blüthe. — — Aber der Ephraim deucht mir eine vollkommne Geistesblüthe die jetzt im Frühlingsregen steht; die Tage sind lau, aber trüb, — aber die Ahnung ist voll himmlischem Jugendreiz, die andern fühlen und sehen ihn nicht, wo steht aber auch je ein Philister bei der knospenden Zeit still, voll Schauer, voll Gebet zur erwachenden Blüthe? —

Was wars also mit Deinem früh sterben wollen? — wem zu gefallen willst Du das? — Dir selbst zu Lieb? — also rechnest Du die scharlachne Kaiserbahn für Deine Jugendblüthe, blos weil sie so glanzvoll schimmert, aber sieh doch, die Welt achtet sie ja nicht, sie zerreißt sie in

Fetzen, und Du stehst an ihrem End, und ist nicht mehr eine Spur davon, und da willst Du Dich mit zerreißen? aber der Trieb zu blühen ist erst dann wahre Geisteseingebung, wenn jene Scheinblüthe Dich nicht mehr täuscht, wenn Du die Blüthe ganz aus Dir selbst erzeugst, dann will ich sagen: ja, Du bist der Geist des Frühlings, — aber muthlos das Leben verwerfen ist nicht Jugendgeist, — ach ich fühle wohl daß ich hier weit mehr Recht hab wie Du und daß ich Dir Trotz bieten kann; aber ich weiß auch daß Du die tiefere Geisteswahrheit die in meinem Vergleich liegt, deutlicher wahrnimmst als ich, und daß Du gewiß Gewaltigeres ahnest als ich begreife. Es geht immer so zwischen unseren vertrauungsvollen Reden daß ich stottere und daß Du mir dann reiner begreiflich machst was ich wollte. — Mir steht hier nur der Jude vor Augen, der über die sinkende Blüthe der Eltern hinaus, die schweren Lebensbedingungen erfüllt, jeden mühevollen Weg zur Erhaltung der Enkel macht, keinen Tag mehr als den seinen verlebt, nicht um sich selber sich kümmert, in der Tagshitze zu den Seinen hinwandernd, sich mühsam beugt, um die Brosamen zu sammeln auf dem Weg und sie den verwaisten Kindern zu brin-

gen. — Sein Weg war sonst Wissenschaft, Studium der alten Sprache, Philosophie; und nun! — wirft ihn das Geschick hinaus aus der Bahn, durch seine Aufgaben die mehr mit dem wirklichen Leben zusammenhängen? — mir deucht nicht, — mir deucht es sei die erste heilige Blüthezeit seines jugendsprossenden Geistes, — so ist er auch friedevoll und ruhig im jungen Sonnenlicht keimend und treibend, lebenswarm ist der Boden, die Luft und sein Wille und sein Denken, — und was er sagt ist wie die Rebe in die der Saft steigt einstiger Begeisterung. — und ich weiß nichts mehr von Veralten, Verwelken, seit ich diesen Mann angeschaut hab; jeder Tag auf Erden ist ein Steigern der Blüthebegeistigung, so nenn ichs, in der Eil weiß ichs nicht anders auszudrücken — und der letzte Tag ist immer noch lebentriebvoller wie der vorletzte. Wie es auch sei, es ist ein ewig Vorrücken in den Frühling; — und unser ganz Leben glaub ich, hat keinen andern Zweck. —

Die Sterne haben mirs gesagt für Dich. —

An die Günderode.

Es ist ja noch gar nicht so lang daß Du mir geschrieben hast, es sind jetzt vierzehn Tage, und wenn ich Deinen Schreibetag hinzurechne und die Reise und das Abgeben des Briefs, so sind es sechzehn oder siebzehn Tage; — Du bist nicht Herr Deiner Zeit wie ich, — denn ich hab gar nichts anders zu thun als alles Leben zu Dir hinzuschicken, ich wollt auch lieber gar nicht denken wenn ich Dirs nicht wiedergeben könnt, mir kommt expreß alles in den Sinn wegen Dir. Aber ich weiß daß es Dummheit ist sich immer ängstigen zu wollen. Nur das Eine kann ich nicht ausstehen, wenn sie mir schreiben die Günderod läßt Dich grüßen. — Ich kann noch eher leiden wenn sie sagen man sieht die Günderod nicht. — Aber das Eine nur, es ist mir wie ein Nebel zwischen mir und Dir, ich glaub Dich an meiner Seite und sprech mit Dir immerfort und der Nebel ist so dicht daß ich Dich nicht seh, und auf einmal ruf ich: bist Du noch da? — Du giebst keine Antwort. — Da ängstige ich mich und weiß nicht wo mich hinwenden. Da mein ich als, alles was ich Dir gesagt hab sei nur ein Abirren von Dir, statt daß es mich hätt an

Dich ziehen sollen; und da denk ich, deswegen hättst Du Dich von mir entfernt weil ich Dir so manches sag was Deine Seele nicht hören will, was sie stört. — Ach Deine Seele, ich bin einmal geboren dazu daß ich sie umflattere. Es ist mir zwar jetzt nicht mehr so heimlich auf dem Thurm, weil mir immer zuerst einfällt, ob das was mir da oben in den Sinn kommt Dir auch recht sein mag, aber ich geh doch hinauf — nein es treibt mich hinauf, — wie der Wind da oben als geht, das glaubst Du nicht, er könnt einen gleich fort tragen das jagt alles, — Wolken und Mond an einander vorbei — jedes seinen Weg, — recht zwieträchtig, ich weiß nicht was ich dazu sagen soll. — Der Weg hinauf wird mir täglich ängstlicher. Ich war schon beinah dran gewöhnt und freut mich auf den Weg und jetzt ists wieder wie ein Stein der auf mir liegt, manchmal bin ich so zerstreut daß ichs gar vergeß und erst dran denk, ganz spät und jeder Schatten macht mir bang. Aber wo soll ich hin, ich muß doch hinauf, ich mein ich muß da oben die Welt helfen festhalten. — Was das heut für ein Gestürm war! — es wächst da oben auf der Mauer ein Vogelkirschbaum der hatte bis jetzt noch seine rothe Beeren an sich hängen, ich hatte recht meine Freud dran,

und ich dacht, das soll mir ein Zeichen sein daß es zwischen uns beiden heiter ist und fröhlich. — Und die Beeren sollen hängen bleiben den ganzen Winter, ich hab sie auch zusammengebunden daß sie der Wind nicht so leicht forttragen konnt; aber da war kein Halten, er drehte sich wie eine Kriegsfahne im Sturm, ich sprang auf die Mauer und wollte ihn schützen und nahm ihn in' Arm und hab das Äußerste gewagt ihn festzuhalten, bis der Wind sich legen wollt, und hätt ihn gehalten wenns bis zum Morgen gedauert hätt, aber da flogen mir die Beeren über den Kopf weg, einzeln — und ganze Trauben, bis die letzte fort war, da hab ich ihn losgelassen. Da legte sich der Wind, und wars ganz hell und ruhig am Himmel — daß ich noch eine Weile so da saß wieder — ganz ruhig, und mich verwunderte wie ich eben noch so mit stürmen konnt, und warum mir doch das Herz so geklopft hatte, da grade sonst ich und Du immer so heimlich und so lustig waren, wenn wir manchmal auf freiem Feld einen Sturm mit machten. — Aber ich mag Dirs gar nicht sagen was mir alles vorkommt und sich mir weiß machen will, und an was für Dingen es hängt daß meine Fröhlichkeit sich in Trübsinn verwandelt oder daß der sich wieder zerstreut. — Oft im Sommer, wenn ich einen Vogel singen hörte, war ich

wie von einer freudigen Botschaft belebt. — Und oft wenn ich die reifen Kornähren so vom Wind durchstürmt und geknickt sah, mußt ich in tiefen Gedanken stehen, mich besinnen, wie ich soll einen Boten schicken der sich den Winden ins Mittel lege. So wollen wir auch meinen jetzigen Aberglauben auf diese Rechnung schreiben. — Es wird vergehen und wird wieder ruhig werden.

Am Sonntag hat der Bang hier gepredigt, ich versprach ihm zuzuhören wenn er wolle von den Juden predigen, wie die Christen ihr unchristlich Herz gegen die verschließen, daß die Juden gar nicht das Christenthum empfinden können. Der Bang predigte, wie Christus seine Jünger aufforderte dem Volk das wenige was sie an Nahrungsmitteln bei sich hatten hinzugeben, ohne sich selbst zu bedenken. „Siehe! da war plötzlich Überfluß für Alle! Und wenn es ein Wunder ist, daß der Überfluß in den Körben gesammelt ward, über das Ihr staunt und Gott anbetet, so wollet doch auch als göttliches Wunder achten, daß die Liebe aus dem Herzen aller strömte, wie durch elektrische Berührung der Liebe des Sohns Gottes zu Allen, so daß von Nachbar zu Nachbar sie einander mittheilten, und wollten lieber darben als darben lassen. Und so waltete der Segen

in den wenigen Brodten, als jeder das seine mit dem Andern theilte, und kam daher der große Überfluß. — Wenn Ihr das nicht als Wunder bekennt, sondern es als ein natürliches Ereigniß nicht würdig achtet zu den göttlichen Wundern gezählt zu werden, ist es dann nicht um so mehr von denen zu erwarten die sich seine Jünger nennen daß dieses natürliche Wunder in Folge des Göttlichen ersprieße? — und da es doch zwischen Euch die Ihr Jünger Christi seid, nicht auf die göttliche Weisheit ankommt, sondern blos ums tägliche Brod euch streitet, so mag nun die göttliche Kraft des Wunders in den Brodten gewirkt haben daß sie sich mehrten oder in den Herzen der Juden daß sie aus Hunger nach dem göttlichen Wort der leiblichen Sorge nicht achteten, und sich einander im christlichen Sinn der schon in ihnen zu keimen begann: „Liebet Euch unter einander," die leibliche Speise mittheilten und gönnten, so liegen denn immer diese Lehren darin: Richtet die Seele auf göttliche Weisheit, so wird die Sorge um das Irdische von Euch gehoben durch göttliche Kraft. Oder auch: die Sorge um Irdisches ist allein in die Welt geboren, damit Ihr sie überwinden lernt um Eurer Brüder willen, und gemeinsam nach dem Göttlichen trachtet was jedem zuströmt so viel er zu fassen vermag. Der göttliche Segen

aber regnet über alle Lande, und Euch brüderlich in den irdischen zu theilen, achtet Ihr das nicht als göttliches Wunder in Euren Herzen? —

Mögen doch Eure Herzen geschickt sein, Bruderliebe zu üben, so ist Euch gewiß daß das Wunder göttlicher Weisheit in Euch erblühen werde, was von Innen als Fülle des Segens über Alle gleich sich ergießt, und nicht über diesen allein, weil er Christ ist, und über jenen nicht, weil er Jude ist. — Denn so oft wir den Segen, sei er irdisch oder himmlisch, abtheilen wollen, so erstirbt er in uns, denn sein Leben ist: Gemeinschaft des Heiligen. Mit dem inneren Sinn sollen wir die Welt regieren, das äußere Regiment greift in ihre Gestaltung nur vorübergehend oder gar nicht ein, und kann nur das Geistige, die wirkliche Entwicklung hindern, aber der innere Sinn, durchdrungen von dem höheren Regiment der Welt, breitet sich aus und greift um sich, ihm ist nicht Einhalt zu thun, erzeugt sich in allen Herzen, jeder pflanze den Kern dieser süßen Frucht ins eigne Herz, er ist der Frühling des Lebens, ohne den werden wir nicht ernten und keine Gewalt haben." —

Bang sagte mir nach der Kirche, er habe wohl gemerkt daß ihm niemand zugehört habe als nur ich allein, die ganze Kirch hab geschlafen. —

Ich hab von dieser Predigt in einem Brief an den Voigt geschrieben, weil ich ihm nichts besseres zu erzählen wußte, so hat er mir geantwortet: „der innere Sinn greift mehr um sich wie alles Regiment der Welt, der Flügelsame des Geistes kann nicht abgesperrt werden, der treibt umher, und der Wind der geistigen Natur überwältigt alle Vorkehrungen, drum ists lächerlich was die Menschen sich für Mühe geben alles in der Zucht halten zu wollen, oder durch etwas anders die Freiheit zu erkaufen als durch den Geist Freiheit ist die strengste Zucht, denn sie greift da ein wo kein Gebot noch Verbot was wirkt, sie zermalmt das Schlechte in der Wurzel; denn Freiheit ist eine göttliche Kraft die nur Gutes wirken kann, aber die Menschen verstehen nicht was Freiheit ist, sie wollen sich ihrer bemächtigen, das ist schon sie ertödten. Der Freiheit kann man sich nicht bemächtigen, sie muß als göttliche Kraft in uns erscheinen, sie ist das Gesetz aus dem sich der Geist von selbst aufbaut. Innere Gebundenheit und äußere Freiheit sind doppelt schwere Ketten, weil die Trunkenheit noch dazukommt die die Sinne bindet und verwirrt." — Das ist ungefähr das Bedeutendste was ein zehn Seiten langer, sehr kritzlich geschriebner Brief enthält, ich wollt Dir ihn nicht schicken, ich fürcht es

möcht Deine Augen angreifen ihn zu lesen. Er hat noch viel Hübsches und Freundliches geschrieben über Deinen, Franken in Egypten *). — „Er sey der Franke, aber das Mädchen werde er nimmer finden das ihn in des Vaters Hütte führt, denn was ihm in der Seele woge das sei nicht mit Schönheitslettern ihm ins Antlitz geprägt, seine fränkische Nase umschreibe kein schönes Profil. Den Brief kann ich Dir einmal vorlesen wenn das Füllhorn eigner Mittheilungen ausgeleert ist, — aber wann wird das je sein? — Ach ich hab das Herz so voll zu Dir, nur heut hab ich von fremden Menschen geredet statt von meiner Seele weil ich Dich nicht betrüben will mit meinen Klagen. Aber gewiß ist es wahr, auf dem Thurm kann ich nur Seufzer ausstoßen und meine Gedanken sind wie abgerißne Zweige und zerstreute Blätter — Laub das im Winterwind herumwirbelt! — ich kann keins haschen, und was mir zufliegt das zerfällt und hat keine sybillinische Zeichen; aber ich will nicht klagen, denn es ist ja doch nur Einbildung von mir. Du bist nur so schweigsam weil Du so in Gedanken versunken bist, wie Du schon als diesen Herbst warst. Wolltest Du nicht manch-

*) Siehe Anhang.

manchmal den Voigt sehen? — er ist doch gut, der könnt mir als von Dir schreiben. Er ist heiter und bescheiden und erzählt so viel Schönes aus seiner frühen Jugend, sein Leben ist Musik und Malerei, seine Bekanntschaft ist, wie wenn einer mit fröhlichem Gemüth umherschaut und einem unbefangnen Blick begegnet dem er alles erzählt was in seinem Innern vorgeht. Daß er schlecht geschrieben hat will ich wohl glauben, aber es verdirbt mir ihn nicht, denn das war vermuthlich die besessene Heerd Schweine die in die hohe Meeresfluth gestürzt sind; wie es denn gewöhnlich bei guten Menschen geht die was Schlechtes hervorbringen; es muß ihnen ganz leicht sein wenn sie es los sind, — sonst er auch ausnehmend vergnügt. Ich hab ihn kennen lernen wie er als Schulrath in Frankfurt vorgestellt war da hat er mich mit seinem witzigen Humor ergötzt, und es lag so viel Wahres und Richtiges, zum wenigstens mir Zusagendes in seinen Bemerkungen daß ich immer meine er würde das Beste gewirkt und gerathen haben, er sagte aber damals zu mir: „ach ich bin ein Wickelkind, mir sind die Hände mit dem Wickelband festgebunden, ich kann nur Gesichter schneiden und da meinen die Leute ich lach und weine im Traum, sie meinen gar nicht daß ich mit meinen fünf Sinnen dabei

bin wenn ich was sag." — Wenn es Dir nicht störend ist daß er Dich einmal besucht so schicke ich ihm einen Brief an Dich. —

Vom Hölderlin hab ich auch erzählen hören, aber lauter Trauriges was ich Dir jetzt nicht erzählen mag, denn wir beide würden nichts darüber erdenken können; und in meinem Herzen steht geschrieben: Streue die Saat der Thränen auf sein Andenken, vielleicht daß aus diesen die Unsterblichkeit einst ihm aufs Neue erblüht! — ach, auch er hat gesagt: Wer mit ganzer Seele wirkt irrt nie! ja wer unzerstreut und mit ganzer Seele dabei wär der könnte wohl Todte erwecken, drum will ich mich sammlen und an Dich denken daß ich Dich mir wach erhalte daß Du mir nicht stirbst. — Aber ich will meinen Brief nicht so traurig schließen. — Ein Brief den ich kürzlich von Goethe gelesen habe, den er Anno 1800 an Jacobi schrieb, wird Dich auch freuen: „Seit wir uns nicht unmittelbar berührt haben" sagt er ihm „habe ich manche Vor„theile geistiger Bildung genossen, sonst machte mich „mein entschiedner Haß gegen Schwärmerei, Heuchelei „und Anmaßung, oft auch gegen das wahre ideale „Gute im Menschen das sich in der Erfahrung nicht „wohl zeigen kann, oft ungerecht. Auch hierüber, wie

„über manches andere belehrt uns die Zeit, und man „lernt daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung sein „kann; seit der Zeit ist mir jedes ideale Streben wo „ich es antreffe werth und lieb." — So sehr ich sonst eine Sehnsucht hatte allein und heimlich ihn aufzusuchen, jetzt ists nicht mehr so; — ich möchte gar nicht zu ihm wenn ich nicht Dich an der Hand führte — nur als zeigte ich Dir den Weg, — und nur daß ich mir den Dank von ihm und Dir verdienen will, denn was er im Brief sagt berechtigt Euch gegenseitig auf einander Anspruch zu machen, denn wie freudig würd er erstaunen über das Ideal in Deiner Brust, so wie Du Dich aussprichst in jenem Brief, wo Dir auf einmal so hell dies Ideal erschien, als sähest Du voraus in Deine Unsterblichkeit. — Und mit was könnt ich ihm entgegenkommen? — ich hab keine Vorrechte, ich hab nichts, als den geheimen Werth von Dir nicht verlassen zu sein, sondern angesehen mit Deinen Geistesaugen die Gedanken in mich hineinzaubern, welche ich nie geahnt haben würde, läse ich sie nicht in Deinem Geist.

Gestern Abend haben sich Jung und Alt bescheert, mir sind die leeren Weihnachtsbäume zu Theil geworden, ich hab mir sie ausgebeten, ich hab sie vor die Thür gepflanzt, man geht durch eine Allee von der

Treppe über den breiten Vorplatz bis zu meiner Thür, diese grünen Tannen so dicht an meiner Thür, beglücken mich — und die Welt ist noch so groß! ach es steigt mir die Lust im Herzen auf daß ich reisen möcht — mit Dir — wär das denn nicht möglich? — bin ich denn so ganz gefangen, kann ich mir hierin nicht willfahren? — Und willst Du auch nicht das Unglück meiden, jener die sterben ohne den Jupiter Olymp gesehen zu haben? — ich fühl daß mir alle Sehnsucht gestillt könnte werden, hoch auf dem höchsten Berg die Lande, die Weite zu überschauen, ich würde mich wahrlich erhaben und mächtig fühlen, denn wessen das Aug sich bemeistert, dessen fühlt der Großherzige sich Herr. Ach Günderode, ich weiß nicht ob Du's auch schon gefühlt hast, aber mir ist jetzt vor allem der Sinn des Augs gereizt, sehen möcht ich, nur sehen. — Wie groß und herrlich die Kraft mit dem Aug alles zu beherrschen, alles in sich zu haben, zu erzeugen was herrlich ist, — wie würden da die Geister uns umflügeln auf einsamer Stelle? — und dann kennen wir uns, wir würden in einander so einheimisch sein, es bedürfte keiner Mittheilung, die Gedanken flögen aus und ein, in' einen wie in' andern, was Du siehst das ist in Dir, denn ich auch, ich hab mich nicht vor Dir verschlossen; — ja Du bist

tiefer in meiner Brust und weißt mehr von meinem Seelenschicksal als ich selber, denn ich brauch nur in Deinem Geist zu lesen so find ich mich selbst. Und wie glücklich hab ich mich doch hingehen lassen in Deinem Kreis? — als schütze Dein Geist mich, so hab ich alles Unmögliche gewagt zu denken und zu behaupten und nichts war mir zu tollkühn, überall fühlt ich den Faden in Deinem klugen Verstehen, der mich durchs Labyrinth führte. Ach ich möchte alles haben, Macht und Reichthum an herrlichen Ideen, und Wissenschaft und Kunst, um alles Dir wiederzugeben; und meinem Stolz von Dir geliebt zu sein, meiner Liebe zu Dir genug zu thun. Denn diese Freundschaft, dies Sein mit Dir, konnte nur einmal gedeihen. Ich zum wenigsten fühle daß keiner mit mir wetteifern könnte in der Liebe, darum siegt auch meine Großmuth, — ich mag niemand eine Schuld aufbürden um die er ewig büßen müßte.

Mein Brief ist zerstreut geschrieben, das ist, weil ich Dich suche, — sonst stehst Du vor mir wenn ich Dir schreibe, da spreche ich mit Dir, die Hälft sind da meine Gedanken, und die Hälft Deine Antwort, denn ich weiß allemal was Du antwortest wenn ich Dir was sage; so lerne ich immer das Tiefere, das Weise, das Bestätigende aus Dir. — Die Post geht ab — ich lasse den

Brief noch liegen, vielleicht kommt ein Brief, dann bitte ich Dir gleich noch in diesem meine Beschwerde ab. — Ach käm doch ein Brief. —

Nein es ist kein Brief gekommen.

Ich bin böse — aber nicht auf Dich — auf mich bin ich böse, woher kommt mir die Krankheit? — ja es ist Krankheit, und schon lange lag es in mir; — es ist ja als ob ich nichts von Dir wisse, so verzage ich ganz, war ich denn im vorigen Jahr so bang? — da sind doch auch Zeiten vergangen wo Du nicht schriebst. Du hast mich verwöhnt mit Deinen kleinen Briefen aus dem Rheingau, ich kenne ja doch Deine große Ruhe in die Du manchmal so schweigsam versunken warst daß ich oft stundenlang mit Dir war und Du sprachst nicht, so wirds jetzt auch sein — der Nachhall Deiner stillen Begeistrung ists, oder es wiederholen sich tiefe Melodieen Deiner Seele in Dir, denen horchst Du zu. Ja! wie's in jener himmlischen zauberhaften Nacht war, auf dem Rhein, wo wir zusammen unter der blühenden Orangerie auf dem Verdeck saßen. — Wie schön wars doch, daß die grade von Kölln nach Mainz fuhr, und daß wir beide auf dem Schiff die einzigen waren die in der Nacht da oben blieben, die andern fürchteten die kalte Nachtluft, das war ein rechtes Glück. Wir freuten uns als

der letzte hinabgeflüchtet war und wir waren ganz allein und blos der Steuermann, und die Ruder und die große Stille. — und meinen Pelz warf ich um Dich und saß zu Deinen Füßen und der deckte mich auch noch, und wie schön war die Mondnacht, es sollte nicht ein Wölkchen am Himmel sein, der unermeßliche Luftocean, in dem allein der Mond schwamm. — Da warst Du auch so stille und wenn ich ein Wort sagte so verlor sichs gleich im tiefen Schweigen — daß ich auch nicht mehr reden mochte aus Ehrfurcht vor der stillen Versunkenheit der ganzen Natur! — und wer kanns je vergessen der in so heller Nacht auf dem Rhein schifft, wenn beide Ufer sich im Mondglanz baden; — und dann kam der Wind und rauschte erst leise in den Kronen, und dann stärker, und es fielen Blüthen auf Dich und mich, und da sah ich mich um nach Dir, hinauf zu Dir, da lächeltest Du weil es zu schön war was uns da widerfuhr, aber wir beide schwiegen still um nicht zu stören alles was sich an Schönheit rund um uns ausbreitete, und wir fuhren um die stillen Inseln und kamen näher ans Ufer, daß die Weiden herüberhingen und verwickelten ihre Zweige in unsre Bäume, und schüttelte über Dir die Krone daß sie all ihre Blüthen Dir in den Schooß warf, da warst Du erschrocken aufgewacht, denn Du

warst eingeschlafen grade — einen Augenblick. — Ja ich auch schlaf gern wo es grad mir am seligsten ist, da ist immer die Ruhe über mir, als wäre Seligkeit nur eine Wiege und schaukelte die Seele und wiegte sie aus einem Traum in den andern hin und her, wo es schön und schöner wär. — Ich dachte da, es war ein köstlich Wohlgefühl in mir und betete es vor Gott, ich wollte nicht glücklicher sein in der ganzen Fülle der Welt als so wie es uns beiden da bescheert war, und ich fühlte mich so gestärkt und knüpfte mich getreuer an Dich. — Und gelobte mir meinen Geist waffenfähig zu machen, und da gingen in Eile viele große kühne Thaten vor mir vorüber, die ich all im Geist entschieden hatte, und da war ich so heiß einen Augenblick vor raschem Lebensentschluß und reiner Begeistrung. Und daher hab ich verstanden was Du in Deinem Brief sagst von dem einfachen Phänomen, wo tragische Momente uns durch die Seele gehen die sich ein Bild unsrer Lebensgeschichte auffangen, und wo die Umstände sich so ketten daß man ein Tiefschmerzendes, oder Hocherhebendes, im Geist mit erlebt. — Mein Gefühl aber war nicht tragisch, es war glorreich, es war jublend, überall war ich Sieger; — ja recht wie ein Adler der sich aufschwingt über den Erdenballast von allen Geschicken und der nur fliegen will.

und so bin ich da auch ein paar Minuten über jenen Gelübden eingeschlafen, als wenn der Schlaf die Bestätigung aller Geisteserhebung wär! — oder ist es vielleicht im Schlummer daß der Geist in seinen Gelübden aufsteigt? — So wars mir nach jenem kurzen Schlaf, als sei ich im Port meines Lebens angelangt und als brauche ich keine fremde Wege mehr zu suchen. — Es war daß ich immer Dir verbleiben wollte, daß alles Glück was uns entgegen komme, nur Dein sein solle, und daß ichs nur durch Dich genießen wolle. Drum schieden wir auch am Morgen so leicht und heiter, ich stieg in den Wagen der mich am Ufer erwartete um nach Frankfurt zu fahren und Du bliebst auf dem Schiff, und ich hatte Dir nicht einmal die Hand gereicht und rief nur hinüber, Adieu Günderode, und Du riefst meinen Namen. Und es war als ob die Welt uns nicht trennen könne. — Aber wie ich eine Weile vorwärts gefahren war und sah Dein Schiff mit seinem südlichen Garten noch von weitem, da fiel mirs auf einmal ein daß ich Dir nicht die Hand gereicht hatte, und Dich nicht geküßt hatte, und Du mich auch nicht auf meine Stirn, was Du doch sonst immer thatst, und jeden Abend wenn ich von Dir ging. — Und es war mir so angst drum daß ich gern umgekehrt wär, wenn ich gedurft hätte. — Und jetzt

wenn ich an Dich denk und Du schreibst nicht, so fällt mirs ein und ängstigt mich. Aber doch ist es ja ein gutes Zeichen, ein so sicheres Gefühl daß wir nicht getrennt seien, und wenn doch diese schönste idealische Nacht unseres Lebens die letzte war die wir mit einander zubrachten, so wird uns auch der Genius wieder so zusammenführen, — und hin durch heiße Länder wo kein Sehnen ist und wo wir am Morgen nicht um den Abschied sorgen weil wir uns nicht trennen werden. — Nur daß ich jetzt in die beschneiten Felder sehe und daß mir der Winter so tod jetzt erscheint wo mir eine italienische Sommergluth im Herzen wogt! —

Ja wir wollen fort Günderode, wir zusammen; — es war ein Schicksalsruf, jene himmlische Nacht unter südlichen Blüthen, — sie rief uns zu dem Land dort wohin mein Sehnen geht, um das ich schon mit der Mignon meine Nächte verweint habe. — Das erste wenn wir uns wiedersehen soll es sein daß wir einen festen und reifen Plan machen. — Es ist am End ganz lächerlich wenn wir alles Schöne und Herrliche von dem gesprochen wird im Geist berühren und genießen, und wir sitzen in der Wirklichkeit wie eingefroren. Ich bin begierig ob wirs nicht dazu bringen in der pappendeckelnen Welt; das ists eben daß sie von Pappendeckel ist. —

Da fällt mir wieder mein Kindertraum ein, wo ich auf einem backsteinernen Fluß auf der Reise war, und die Ruderer vergeblich Wellen schlagen wollten, und nur mit den Stechstangen gings langsam vorwärts, — und das krachte so unangenehm, es pfiff daß es mir zwischen den Zähnchen weh that. Ach und die Reisegefährten schnitten so fürchterliche Gesichter, — da hab ich recht in Natura gesehen, und ohne Schleier, was ein Philister für eine fürchterliche Lebenslarve hat. — Der Trieb zur Schönheit ist doch wohl noch das einzige was von einer höheren Natur übrig ist. —

Am Feiertag wollt ich der Ephraim sollt mich besuchen, es war mein Lerntag, aber weils Feiertag war, so konnt ich einmal die Stund verplaudern mit ihm, wozu ich so große Lust hatte, und mit meinen Tannenbäumen eine Laube um seinen Sitz gebaut das hat mir groß Vergnügen gemacht, ich schenkte ihm auch Wein ein, da kam der Professor Weiß dazu, der hatte mit ihm zu reden wegen zwei Schüler, der sprach auch mit großer Achtung mit ihm, daß er so große Kenntnisse habe. Sein Enkel holte ihn ab, und blieb noch eine Weile da, aber er setzte sich nicht vor seinem Großvater und blieb stehen, und von dem Wein nippte er nur — und ich will Dir gestehen daß ich die ganze Zeit von Dir

gesprochen hab, denn ich kann auch nicht gut von anderem sprechen, weil ich doch immer dran denk ob ich bald einen Brief von Dir krieg. — Was soll ich noch von ihm erzählen, er hat eine eigne Art, es scheint nur Bescheidenheit, aber man fühlt daß es Herablassung ist und Güte; ich möcht Dir auch gern noch manches von ihm sagen, aber weil ich gar nichts weiß von Dir, das bricht mir den Muth, ich weiß ja nicht einmal ob Du es mit Antheil liest. — Er sagte mir daß er bis nach den Feiertagen bis nach Neujahr eine kleine Reise zu den Seinigen machen wolle, weil seine Schüler alle fort sind. Es ist eine Reise von acht Meilen — bei Burbach, — den Weg macht er zu Fuß in dem Wetter, — es ist hier ein Sausen davon hat man in der Stadt keinen Begriff; auf dem Thurm kommt allerlei Gezweig vom Wald oder von unten aus der Allee angeflogen. Gestern setzte ich mich gleich an den Boden nieder um nicht davon getragen zu werden. —

Ich fürchte mich für den Ephraim, oder ich wollt ich könnt mit ihm gehen, — so ein Stock in der Hand, und immer vorwärts geschritten, in neue Lande wo andre Luft weht, andre Bäume blühen, — jetzt hats aber noch eine Weile Zeit damit; — so — ruhig sprechend — mit einem Weisen aus Morgenland. — Ich bin von Natur so neu-

gierig, wenn ich nur in ein unbekannt Dorf komm, da kommt mir alles so sonderbar vor, und die kleinen Reisen die ich bis jetzt gemacht hab, — wie war mir alles so auffallend — wenn wir im Dunkel vor einem Posthaus hielten, wie sah mich da der halb erleuchtete Gang so seltsam an, als könnt er sprechen und erzählte mir: ja hier gehen allerlei Geschichten vor! — und so eine Nacht in unbekannter Gegend gefahren, oder im fremden Nachtquartier, wenn man da aus dem Traum aufwacht und hört die Glock schlagen, und noch eine, und dann wieder eine. Da dacht ich als: da sind also viel Kirchen, wie mögen die aussehen? und dann der Nachtwächter der ein ganz fremd Lied singt mit heiserer Stimme, und die Schellen an den Häusern die man noch läuten hört, und dann am Morgen sieht alles wieder anders aus, und ist wieder so neu und überraschend als wär die ganze Welt wie ein Spielsachenladen, und Häuser, und der Markt vor der Thür, und die Leute die da wohnen und laufen, das sei lauter Spielzeug, und die Hunde die herumspringen, die Brunnen wo die Leut Wasser holen, das kommt einem alles vor blos wie zum Vergnügen, lauter Bilder, man freut sich daß alles so niedlich eingerichtet ist und gar nichts vergessen. So fremde Orte, sie sind wie Feenmärchen. — Das alles möcht ich mit Dir genießen! es ist

ja nur der Eingang, aber Himmel und Erde, im Freien — in die Weite hinaus — wo man stumm steht und sieht die Berge sich aufrichten und mit dem Morgenlicht sich küssen, und alles Unendliche was da vorgeht, was stumm macht und alle Weisheit überflüssig, denn wie's Kindchen, wenn ihm die Milch zuströmt aus der Mutter Brust, genug damit zu thun hat sie zu schlukken, mit der Fülle fertig zu werden, so ists auch mit der Natur, sie giebt so vollauf dem Blick, dem Herzen daß es nicht zu Athem kommen kann. — Aber der Ephraim liegt mir am Herzen daß der jetzt wo die Natur schläft und nur aufrührische Träume hat, die eisige bergige Straße wandert, wo es so früh Nacht ist und wo er in schlechte Herbergen kommt; aber er sagt er habe einen Tag schon versäumt wegen dem Wetter, und seine Enkel warten alle auf ihn, die würden so schon in großen Sorgen um ihn sein, und das Sturmwetter werde er schon ertragen, er habe es schon mehr mitgemacht, und sein Enkel trägt den Bündel. — Er muß die Kinder sehen; da muß man ihn nicht abwendig machen, er sah auch gar nicht sorglich aus. — Dürft ich nur wie ich wollt, so hätt ich einen bequemen Wagen ihm vor die Thür fahren lassen; und ich hatte Lust dazu, hätt ichs nur heimlich thun können, aber ich fürcht

man hätt geschrieen ich wär extravagant, ich wollt die Sonderbare spielen, und gelitten wärs doch nicht worden, denn von Verkehrtheiten, muß ich abgehalten werden. — Außer dem Clemens der hätt das gewiß recht gern gewollt. — Nun hab ich doch diese acht Tage Sorge um Dich und um den alten Mann. — Ich fürcht mich vor dem Thurm. Ich will aber, oder ich muß hinauf. — Das ist zum dritten Mal daß mir so was begegnet; daß mich so was fesselt nächtlich und geheim an einen Ort zu gehen wo mich die Geister hin bestellen.

Wie ich ganz klein war; der Vater hatte mich am liebsten von allen Kindern, ich kann kaum zwei Jahr alt gewesen sein, wenn die Mutter was von ihm zu bitten hatte, da schickte sie mich mit einem Billet zu ihm, denn sie schrieben sich immer, sie sagte wenn der Papa das Billet liest, so bitte daß er Ja schreibt, und er richtete oft nach meinen Bitten seinen Beschluß. Er sagte mein liebes Kind weil Du bittest, so sag ich Ja, ja. — Alle Kinder fürchteten sich vor dem Vater, denn so freundlich er war so hatten alle eine Ehrfurcht die sie hinderte ihrer Lustigkeit nachzugeben, und ein ernstes Gesicht vom Vater machte daß sie alle vor ihm wichen; ich hatte viel mehr Lust mit ihm zu spielen, und wenn ich wußt daß er Nachmittags allein auf dem Sopha

schlief wo niemand sich ins Zimmer getraute, da schlich ich auf den Zehen herbei und kroch in den Schlafrock auf der einen Seite herein und konnt mich so geschickt um seinen Leib schmiegen und auf der andern Seite wieder heraus, das konnt ich so geschickt, da gab er mir allerlei italienische Schmeichelnamen im Schlaf und schlief dann weiter fort. — Er war niemals verdrießlich. — Wie die Mutter starb, da fürchteten sich alle Kinder vor seinem Schmerz, keiner wagte sich in seine Nähe. Abends war er allein im Saal wo ihr Bild hing, da lief ich hinein und hielt ihm den Mund zu wenn er so sehr schmerzvoll seufzte. — Ich besinn mich daß ich als gern in der Karmeliter-Kirch war wo niemand mehr hineinging, sie war immer leer, weil sie so düster ist und weil so viel Todte da begraben liegen; Vater und Mutter liegen auch da, und viele Geschwister. Ich hab mich niemals gefürchtet vor traurigen Orten. — Wie manchmal, wenn die Sonn draus schien da ging ich da hinein, da wars so feucht und so trüb daß man glaubte, es sei der traurigste Herbsttag. — Ich erzähl Dirs — ich wollt Dir nur sagen, ich scheu mich nicht vor traurigen Orten und auch nicht vor traurigen Menschen, und wenn Du was hast was Dich trüb-

sinnig macht, so brauchst Du mirs nicht zu sagen, aber schau Dich doch nicht vor mir ich weiß so still zu halten.

Gestern hatt ich mich den ganzen Tag gesehnt nach dem Abend weil ich auch am Tag keine Ruh hab. Wenn ich doch ein einzig Wort von Dir hätt nur, über Dich! — Ich hab nur lauter Halbgedanken, sie kommen tief aus der Brust, aber ich mag sie nicht prüfen. — Wenn Du mir das einzige schreibst: „Bettine ich bin Dir gut" das wär genug! wär ich doch wie die Uferfelsen die den stürzenden verspritzten Lebensstrom wieder im ruhigen Lauf sammeln, und jede Welle jeder Gedanke in Dir würde freundlich an mir vorüber brausen, ich wollt sie nicht fesseln. — Ach ich sag nicht, daß ich Dich liebe, aber doch mein ich, ich wollt gern Dir mein ganz Leben aufopfern und ich kenn niemand dem ich das wollt, aber Dir wollt ichs. Aber wenn Du mir auch nicht vertrauen kannst, darum will ich nicht bitten. Es ist mir alles eine große Schrift in Dir, es ist mir alles Geist! — Mein Gott! was hast Du gethan, gedacht, was ich nicht mit vollen Sinnen gemessen hätt. — Und so oft hab ich in Dir erkannt was ich in mir selber nicht zur Gewißheit bringen konnt! — wenn mir ahnte. Die ersten kühnen Gedanken die zum erstenmal die engen Le-

bensgrenzen überbrausten daß ich verwundert war, über Geist, und überrascht, wo hab ich sie doch gelesen? — sie standen auf Deiner Stirne geschrieben, — wie viel sich kreuzende Stimmen hast Du doch entwirrt in meiner Brust, und meine wilde Gedankenlosigkeit — Du hast sie so sanft eingelenkt, und mir gelehrt, freudig mit spielen. — Der Sinn der Welt ist mir einleuchtend geworden durch Dich, ich hätt ihn nimmer geheiligt, ich hätt ihn immer verachtet. Denn früher dacht ich oft, zu was ich doch geboren sei? aber nachher wie Du mit mir warst, da hab ich nicht mehr so gefragt, — da wußt ich daß alles Leben ein Werden ist, und nur eine freudige Ungeduld hat mich zuweilen noch übermannt, ein übereilend Erharren der Zukunft, keine Trauer mehr, nein ich weiß nichts mehr was mich geschmerzt hätt seit dem Augenblick wo ich Dich kenne. — Dort in Offenbach, der Tage erinnere ich mich; kanns dem Busen der Erde so üppig entkeimen als mir die Lebensfülle unter Deinem warmen belebenden Hauch? — O glaub mirs, ich taumelte oft im Geist, weil die Gedanken so weich sich mir unter das strömende Gefühl betteten, oft wenn ich am Abend in die weite Purpur-Landschaft sah, dort, wo ich aufs Dach stieg blos um zu fühlen wies Leben doch thut in der Brust, es war mir ja noch so neu, da mußt ich

denken daß ich ganz alles mit sei was ich sah, — solche Purpurwogen durchwallten mich, — und es war ein Reichthum den ich in mir ahnte, und es war mir alles durch Dich geschenkt! — ja ich zweifle nicht, es ist ein Kern, ein edler in mir, der wurzelt, und der mich mir selber wiedergiebt. Du hast diesen Kern in mich gebildet, Muth! umsichtige Heiterkeit sind seine ersten Blüthen gewesen, und jeden Tag will er mehr Blüthen treiben, wie der Baum inmitten wohlthätiger Natur! — alles Schicksal nehm ich hin wie Wind und Wetter, und kanns tragen, denn Du hast mich gesund gemacht, — aber wenn ich nun ausgerissen wär aus dem Boden, das wird doch nicht sein? — nein das kann niemals wahr werden. O kein Erdbeben! das den Berg verschlinge dessen Gipfel den schwachen Stamm trägt — blühend weit hinaus in die Ferne! — und so wohl sich fühlt, weil er alle Güte der Sonne empfindet, weil ihm alle Echo erklingen von den weiten Bergen, und weil er so weit umher die lachende Natur beherrscht, weil er so hoch steht so einsam, so glücklich, und alles allein weil er in Deinen Busen gepflanzt ist. —

Dann bin ich schlafen gegangen wie ich so weit geschrieben hatte, und hab vergessen auf den Thurm zu gehen, wo ich doch den ganzen Tag unruhig danach

war, und schlief so fest ein. Ach war ich denn krank gewesen daß ich wieder so ganz gegen meinen eigenthümlichen Willen nicht traurig zu sein, so an Dich schrieb? — aber wie ich aufwachte da besann ich mich daß es zum ersten Mal war wo ich den Thurm versäumte, sprang auf und warf einen Mantel um, so war ich oben angelangt noch eh ich mich besann obs nicht die Geisterstund sein könne, meine Hast war zu groß als daß ich mich hätt fürchten können, — denn ich dacht, wenn nun schon Mitternacht vorbei wär, so hätt ich einen Tag versäumt. Nein das will ich nicht, ich hab Dich da oben in der freien Natur allen guten Mächten hingegeben, die Sterne wissen von Dir, und mags gehen wie es will, ich will nichts versehen bei meinen Gelübden. Ich hab zu ihnen gesagt von Dir, und sie in Pflicht genommen über Dich, ich bleib ihnen zugethan, und mein Gefühl ihrer Erhörung, ihres Bewußtseins meiner heißen Lebensbedürfnisse, das will ich nicht schwächen indem ich nicht feierlich mein Versprechen achten sollt. — Es war auch schön dort oben, der reinliche Schnee bewahrte noch Deinen Namen unverletzt vom vorigen Tag, und ich setzt mich auf die Mauer, und lauschte in die Stille, und da schreib ich Dir hin was

mir so im Geist ist aufgegangen; so wie ein Sternbild nach dem andern ist hell geworden.

„Ich trinke die Liebe um stark zu werden, wenn ich denke so bewegt mich heimliche Begeistrung für meine eigne Erhöhung; — wenn ich liebe auch. — Nur: In der Liebe fühl ich mich flehend wie im Tempel; wenn ich denke, kühn wie ein Feldherr."

„Alles von sich selber verlangen, ist der nächste und unmittelbarste Umgang mit Gott; dem Göttlichen geben die Sterne die sicherste Gewährleistung für die Erfüllung eines höheren Willens. — Die dreiste Überzeugung daß wir unserer Forderung genug thun sollen." — So rathen uns die Sterne. — Günderode, drum sei ja muthig zu allem, und endlich kann auch kein falscher Trieb sich dazwischen durchwuchern, denn die Seele ist ganz erfüllt von eigenen Geist und allein für ihn thätig.

Das haben mir die Sterne für Dich gesagt als ich sie fragte um die tiefen Lebensgeheimnisse in Deiner Brust, sie wollen Du sollst Deinen Schild tragen — kühn und frei über die Lebensgipfel weg. Alles ist Höhe nichts ist Tiefe. Du sollst sie schauen die so hoch sind, vor denen nichts Abgrund ist, was ihr Licht nicht entbehrt.

„Es giebt eine Zauberkunst, ihre Hauptgrundlage

ist des Geistes fester Wille zum Mächtigen, der sich auflöst in die Übermacht dessen was er im Geist erkennt."

So hast Du mir einmal gesagt und die Sterne haben mich gemahnt, ich soll Dich dran erinnern.

„Nie muß man dem Höheren gegenüber selbst etwas wollen, sonst wehrt man sich gegen den eignen Willen."

Das haben die Sterne noch hinzugefügt und mich gemahnt ich soll Dir das scharf und eindringlich wieder sagen. —

Ich leg mir das so aus, der Mensch soll nicht dem eignen Schicksal nachgehen, denn es giebt kein Schicksal für den Geist als das Göttliche, — diesem gegenüber sollen wir alles als klein verachten. —

Noch sagen die Sterne: „Ohne Zauber kann sich der innere Mensch nicht erscheinen." — o die Sterne sind gütig sie sagen viel und Großes, und bedeuten uns daß wir selber groß sind.

„Ach das Endziel aller Wahrheit ist, sie hinzugeben an höhere Wahrheit, sie ist Zauber durch den der innere Mensch sich erscheint, sie ist Entwickeln der göttlichen Natur; der Himmel entwickelt sich aus der Sehnsucht, und aus des Himmels unendlichem Frieden wird höhere Sehnsucht sich entwickeln; — die Wahrheit geht hervor aus der Wahrheit, und geht über in Wahrheit.

Das höchste was die Wahrheit vermag, ist sich auflösen in höhere Wahrheit; — ja, sie sagt Nein! — verneint sich. —

Nie darf der Geist sich am höchsten halten, sondern jene muß er höher halten auf die er wirkt, denn die befördern ihn — entwickeln ihn.

Die Wahrheit, die Lieb ist Sclave, der ist Herr, den sie nährt."

So reden die Sterne wenn ich mit ihnen von Dir spreche — sie lieben Dich, sie sind Deine Sclaven, die höhere Erkenntniß die sie auf Dich herabblitzen, die entwickelt ihr Vermögen auf den Menschengeist zu wirken, das Hohe auszusprechen, und sie werden mehr noch sagen wenns Dein Ohr trifft. — O sie sagten es mir für Dich in der Neujahrsnacht — — und viel reicher war die Saat liebender Mahnungen, aber ich konnts nicht alles tragen in meinem Geist was sie sagen; — vertrau ihnen und Du wirst erleben — schwere Garben bring ich Dir heimgeschleppt; — da siehst Du was Leben ist. Keime der Erkenntniß säen die Sterne Dir in' Geist, und Du wolltest verzweifeln weil Deine Füße am Boden wurzeln. — Ja das ists, Deine Seele hat Licht getrunken und will nun schlafen, so leg Dich doch und ruhe, ich will sorgen daß Du schlafen kannst und wa-

chen zugleich, — und wart doch was die Sterne endlich mit uns anfangen, bist Du nicht neugierig? — was gottgesandte Boten Dir zuflüstern, magst Du das nicht erlauschen, und kannst nicht alles andre darüber vergessen? —

O hör, denn als sie so gesprochen hatten, da bekräftigte der Schlag von Mitternacht in die tiefe Einsamkeit hineinschallend, daß, so die Jahre hinabrollen, der Geist doch ewig blühend am Himmel steht; und daß unsere Begeistrung dieser Jugend zuströme das stürmte mir herauf aus der tiefen Stadt wo alles lebend, jubelnd die verjüngte Zeit begrüßte. Warum rührten sie die Trommeln, und schmetterten von den Kirchthürmen — die Trompeten! — und warum erfüllte das Jauchzen die Luft? als weil die ewig sich verjüngende Zeit alle kindliche Freudenstimmen weckt über die unsterbliche Jugend. — Mir war so selig dort auf der schwindelnden Höh, wo die Studentenlieder wie ein Meer um mich himmelan brausten und mich einhüllten in ihren Jubellärm wie in eine Wolke und aufwärts trugen. O wie schön ists in der Welt, denk doch, so viel junge Stimmen hier im kleinen Städtchen, alle freudebrausend! — wer wollte im Leben wohl etwas beginnen was dieses heitere Jugendleben zu schwerem innerem Verantworten nie-

niederbeugte! — O nein, schon wegen der Jugend heiligem Recht in Fülle den Strom auszubrausen, möcht ich im eignen Busen die ewige heitere Lebenskraft nicht ablenken. — Sieh, junge Günderode, Deine Jugend ist die des heutigen Tages, Mitternacht hats bekräftigt, die Sterne mahnen Dich und verheißen Dir daß Du ihnen Deinen Geist sollst zuströmen, die auffahren voll jubelndem Feuer in Chören ihre Begeistrungslieder herüberjauchzen ins neue Jahr! — sie begrüßen Deine Zeit! — daß sie Deiner Begeistrung geboren sind, das macht die junge Herzen jauchzen, o verlasse die Deinen nicht und mich nicht mit ihnen; verlasse Dich auf den Genius daß er aufrecht stehe in Dir und groß walte zwischen Geist und Seele.

Was könnte Dich doch verzagen machen? — sieh doch wie viel Leben verdirbt, aber doch ists nur scheinbar, es steht mit verschwisterten Gewalten wieder auf und versuchts von neuem. Aber das muß nicht sein daß Du Dich aus ihren Reihen loskettest, denn alle gehören einander, und das muß Dich nicht traurig machen daß manches was sie als Tugend preisen nur glänzende Fehler sind. Ist doch oft auch Tugend was Fehler ist.

Ich mag diesen Brief nicht schicken; ich bin nicht zu entschuldigen, schiebs aufs Wetter in meiner Brust. Es ist Gewitterzeit in mir, wie konnt es so

angstvoll in mir aufsteigen sonst? — Gewitter sinds die über mich hinstürzen und alle blühende Kraft niederdrücken, und das Gewölk hängt schwer über mir, und das Herz arbeitet und glüht und möcht sich Luft machen und zückt; denn sonst könnt ich nicht so schmerzvolle Augenblicke haben und immer so schwere Gedanken über Dich. Aber es ist auch traurig, heut erhalt ich erst Nachricht von der Claudine daß Du sie beauftragt hattest mir Deine Abwesenheit von Frankfurt zu schreiben, und daß Du bei der kranken Schwester bist. Mein Herz ist der brausende Brunnen, ein paar Tropfen Öl besänftigen ihn ja, ich war ganz verkehrt, ich erwache vom bösen Traum. Ach Gott sei Dank daß es anders ist. — Ich bin noch niedergeschlagen und seh die Träume unwillig dahin ziehen am düstern Tag, sie hätten mich wohl länger noch gepeinigt. — Wie Du auch meine Briefe aufnehmen magst, ich will Dich der Mühe überheben mich darüber zurecht zu weisen, und wills alles vor Dir aussprechen was ich von mir denk. Ich hab Dir eine Reihe von Briefen geschrieben ich weiß nicht mehr was; — sollt ich mir Rechenschaft geben was ich damit wollte, enthielten sie selber eine Rechenschaft meines Seelenlebens? — ist ein einziger früherer Vorsatz drinn nur berührt? — ist mir nicht alles fern abgeschwunden was ich mir als heilig

Gelübde auferlegte? hab ich nicht mir und Dir zugesagt, ich wolle mich streng den Bedingungen einer Kunst unterwerfen? hab ich nicht immer und immer aufs Neue wieder alles Begonnene verfaselt? — und was konntest Du mit mir endlich anfangen? ich gestand Dir immer alles zu, ja ich sagte mir täglich Deine wahren, Deine tiefen Begriffe vor, über die Anstrengung des Geistes in sich zu erzeugen was noch ungeboren ist in ihm. Einmal sagtest Du: „Ich begreife aus dem Sehnen des Geistes sich der Künste und Wissenschaften zu bemächtigen, daß die fruchtbare Erde nach dem Samen sich sehnt den sie zu nähren vermag.“ Und Du sagtest zu mir: „Deine ewige Unruh, Dein Schweifen und Jagen nach allem was im Geist erwachsen kömt, selbst Dein Widerspruch dagegen beweist daß Dein Geist fruchtbar ist für Alles.“ Und wolltest ich sollte nur das eine Opfer bringen und eine Zeit mich Einem ganz unterwerfen, dann werde sich zu Allem Platz und Reife bilden. Und sagtest: „was ist denn Zeit wenn sie nicht ewiges Bilden der Kräfte ist? — Und ist eben die Mühe des Erwerbens nicht auch sein höchster Ertrag? — und keine Anstrengung ist umsonst, denn am End ist jede Anstrengung die höchste Übung des Erzeugens, und wer seinen Geist mit Anstrengungen nähret der muß zum Erschaffen, zum Wiedererzeu-

gen verlorner Geistesanlagen, nicht allein in sich, sondern in Allen seiner Zeit geschickt werden." Und Du sagtest noch viel, wo ich voll Feuer war Dir allein zu folgen und alles mir zuzumuthen, ich mußte mir sagen daß ich allein in Dir Licht fand über das Leben, und daß Dein Geist heilige Religion sei, und daß ich eine Ahnung faßte zu was der Mensch geboren sei; ja, und daß er immerdar vereinigt sein soll mit Gott, das heißt immer in heiliger Anstrengung begriffen, ihn zu fassen. Ja was ist denn Kunst und Wissenschaft? wenn es nicht die tiefen Anlagen sind eines geistigen Weltgebäudes. Was ist denn irdisch Leben wenn nicht, der sinnliche Boden aus dem eine geistige Welt sich erzeugt — und Du sagtest: „wär man nicht zornig, wie könnt einer sanftmüthig werden, und wär die Lüge nicht, wie könnten wir zu Helden der Wahrheit werden?" Und weil ich Dich nicht verstand so sagtest Du: „Hätte die Welt nicht widerstanden, wie konnte Cäsar ein Eroberer werden?" — Da war mir plötzlich alles deutlich, und ich war so glücklich mein eignes Selbst meiner Anstrengung zu danken zu haben, daß ich wohl begriff: dies sei die einzige göttliche Gewalt in uns, uns zu freien Naturen zu bilden, nehmlich, alles aus eigner freier Anstrengung zu erwerben, und was ist Freiheit, wenn

nicht: Gott sein? Alles aus freier Anstrengung erwerben ist die erste Bedingung einer göttlichen Natur.

Und diesen Forderungen von Dir habe ich geschworen wie einer auf die Fahne schwört und war meiner eignen Begeistrung so gewiß und hätte mirs zugetraut, Alles mit Ernst und Treue zu verwalten was die innere Stimme mir auferlegte, und dieser geheime Trieb göttlich zu werden durchdringt mich noch. Und wenn ich hundertmal eins ums andre verlassen hab, so verzag ich nicht, wieder zu beginnen. Ich will zu Dir, in Deinem Schooß will ich lernen; ich weiß daß es so sein muß daß wir bei einander sind. Wenn ich Dir nicht jeden Tag enthüllen kann was für Gedanken in mir aufsteigen dann bin ich gleich weggerissen. Ja das muß ich Dir auch noch von mir sagen daß ichs oft nicht weiß wie es kommt daß ich oft plötzlich weit von dem wozu ich mich ganz hingewendet hab hinweg gerissen bin; — nicht mit meinem Willen, aber ich bin dann erfüllt und bestürmt vom Denken, dem muß ich folgen; und ermüdet bin ich dann — aber so ermüdet, wenn ich mich wieder zu dem finde was ich erlernen oder mir aneignen will. Und das ist meine Sünde. Ich sollte diese Schwäche abweisen. Der Geist soll nicht ermüdet sein, er soll die Müdigkeit abweisen. — Weiß ich doch

daß ich im Rheingau bei langen Wegen die oft vier bis fünf Stunden weit waren, mir sagte ich will nicht müde sein, und dann, als sei ich neu geboren den Weg wieder zurücklegte. Das vermag der Geist über den Leib, aber über den Geist selbst, da ist der innerliche Geist der ihn zähmt oder weckt noch nicht stark. — Ja vielleicht bin ichs selbst der ihn verläugnet; aber Dich nicht. In Dir konnt er mit mir sprechen. Und es ist nicht aller Tage Abend, betrachte Alles als ein Vorspiel, als ein Strömen noch verwirrter und verirrter Gefühle und Kräfte. Ach verzweifelst Du daß je das Gewölk in meinem Geist sich theile? und das Licht Ordnung herabstrahle? — Ich hab Zuversicht, ich verzweifle nicht, ein ewiger Trieb zu empfangen, ein rasches Bewegen in meiner Seele die sagen mir gut. — Und Du wirst mich nicht verwerfen. — Es wird ja schon wieder Tag! die Eos tritt aus der Dunstluft hervor und mir ist wohl geworden über dem Schreiben; ich träume nicht mehr daß der Donnerer mein Schiff zerschmettre und in die Wellen versenke, — weil es gefrevelt ist, an Ihm der auf hephästischen Rädern die Rosse zum Sonnenmeer treibt sie da zu baden. Nein! ich führ neben Dir her am Strand die reinen Lämmer Ihm entgegen; und ich gehöre zu Dir, wenn Du sein gehörst. — Bettine.

An die Bettine.

Ich mußte abreisen und konnte Dir nicht einmal ausführlich schreiben. Eine Schwester die schon länger unwohl ist und jetzt nach mir verlangte. Das wird mich auch wohl so bald nicht dazu kommen lassen. Denke nicht ich vernachlässige Dich liebe Bettine, aber die Unmöglichkeiten dem nachzukommen was ich in Gedanken möchte, häufen sich, ich weiß sie nicht zu überwinden und muß mich dahin treiben lassen wie der Zufall es will, Widerstand wär nur Zeitaufwand und kein Resultat. Du hast eine viel energischere Natur wie ich, ja wie fast alle Menschen die ich zu beurtheilen fähig bin, mir sind nicht allein durch meine Verhältnisse, sondern auch durch meine Natur engere Gränzen in meiner Handlungsweise gezogen, es könnte also leicht kommen daß Dir etwas möglich wäre, was es darum mir noch nicht sein könnte. Du mußt dies bei Deinen Blicken in die Zukunft auch bedenken. Willst Du eine Lebensbahn mit mir wandlen, so wärst Du vielleicht veranlaßt alles Bedürfniß Deiner Seele und Deines Geistes, meiner Zaghaftigkeit oder vielmehr meinem Unvermögen aufzuopfern, denn ich wüßte nicht wie ichs anstellen sollte Dir nachzukommen, die Flügel sind mir nicht dazu ge-

wachsen. Ich bitte Dich fasse es bei Zeiten ins Aug, und denke meiner als eines Wesens was manches unversucht muß lassen, zu was Du Dich getrieben fühlst. Wenn Du auch wolltest manches Recht was Du ans Leben hast aufgeben um mit mir zusammen zu halten, oder besser gesagt, Du wolltest von dem Element das in Dir sich regt, nicht Dich durchgähren lassen, blos um Dich meiner nicht zu entwöhnen; das wär ja doch vergeblich. Es giebt Gesetze in der Seele, sie machen sich geltend oder der ganze Mensch verdirbt, das kann in Dir nicht so kommen, es wird immer wieder in Dir aufsteigen, denn in Dir wohnt das Recht der Eroberung, und Dich weckt zum raschen selbstwilligen Leben was mich vielleicht in den Schlaf singen würde, denn wenn Du mit des Himmels Sternen Dich beredest und sie kühn zur Antwort zwingest, so würde ich eher ihrem leisen Schein nachgeben müssen, wie das Kind der schlummerbewegenden Wiege nachgeben muß. — Alle Menschen sind Dir entgegen, die ganze Welt wirst Du nur durch den Widerspruch in Deiner Seele empfinden und erfahren, keine andere Möglichkeit für Dich sie zu fassen. Wo wirst Du je eine Handlung, weniger noch eine Natur treffen die mit Dir einklänge?—es ist noch nicht gewesen und wird auch nie sein, (von mir will ich Dir

nachher reden). Was andern Menschen die Erfahrung lehrte, wozu sie sich bequemen, das ist Dir der Unsinn der Lüge. Die Wirklichkeit hat als verzerrtes Ungeheuer sich Dir gezeigt, aber sie hat Dich nicht gescheucht. Du hast gleich den Fuß drauf gesetzt, — und obschon sie unter Dir wühlt und ewig sich bewegt, Du läßt Dich von ihr tragen, ohne nur der Möglichkeit in Gedanken nachzugehen daß Du einen Augenblick mit ihr eins sein könnest. Ich spreche von heute und mehr noch von der Zukunft; ich wollte Dir wünschen es kämen Augenblicke in Deinem Leben wo Dir dieses Zusammenströmen mit andern Kräften gewährt wär. Erinnerst Du Dich Deines Traums auf der grünen Burg, den Du mir in der Nacht erzähltest wo ich Dich weckte, weil Du sehr im Schlaf geweint hattest. Ein Mann der zum Wohl, der Menschheit — ich weiß nicht mehr welche Heldenthat — gethan hatte, sei zum Richtplatz um dieser großen That willen geführt worden. Das Volk habe in seiner Unwissenheit darüber gejubelt, und in Dir sei große Begierde gewesen zu ihm aufs Schaffot zu gelangen, aber der Streich sei gefallen noch kurz vorher, wie Du eben glaubtest oben zu sein. Du kannst den Traum nicht vergessen haben, Dein schmerzlich Weinen bewegte mich mit, so daß ich kaum wagte

Dich zu erinnern daß es nur ein Traum sei, aber dies war eben worüber Du untröstlich warst. Du meintest, nicht im Traum sei Dirs gegönnt das auszuführen was in Deiner Seele spreche, vielmehr noch verzweifeltest Du an der Wirklichkeit. Damals in der Nacht habe ich geschergt um Dich ein wenig zu trösten, aber heute fühl ich mich bewogen jene Frage, ob es nicht ein Verlust sei, nicht zusammen mit jenem Helden im Traum gestorben zu sein, wieder aufzunehmen; ja es war ein Verlust, denn das Erwachen, das Fortleben nach so bestandner Prüfung Deiner tiefen inneren Anlagen die ja doch so selten in der Wirklichkeit sich bewähren und bestätigen, mußte Dir ein Triumph sein, einen Genuß gewähren, wenn es auch nur im Traum war; denn im Traum scheitert die edelste Überzeugung wie oft. — Und ich stimme mit Dir ein, daß es ein Streich war den Dir Dein Dämon spielte, aber ein Weisheitsstreich; — wärst Du befriedigt worden im Traum, so wär Deine Sehnsucht das Große gethan zu haben vielleicht auch befriedigt. Und was konnte daraus hervorgehen für Dich? — vielleicht jene nachlässige Zuversicht in Dich selber, was Savigny allenfalls Hochmuth nennen würde? — nein das wohl nicht, aber doch würde die Spannung wahrscheinlich nicht geblieben sein, die jetzt, ich wollt es wetten, bei

der leisesten Anregung jener unerfüllten Sehnsucht sich wieder erneuen wird.

Ich wollte Dir wünschen Bettine (unter uns gesagt, denn dies darf niemand hören) daß jede tiefe Anlage in Dir vom Schicksal aufgerufen würde, und keine Prüfung Dir erlassen, daß nicht im Traum aber in der Wirklichkeit Dir das Räthsel auf eine glorreiche Art sich löse, warum es der Mühe lohnt gelebt zu haben. — Pläne werden leicht vereitelt, drum muß man keine machen. Das Beste ist sich zu Allem bereit finden was sich einem als das Würdigste zu thun darbietet, und das Einzige was uns zu thun obliegt ist, die heiligen Grundsätze die ganz von selbst im Boden unserer Überzeugung emporkeimen, nie zu verletzen, sie immer durch unsre Handlungen und den Glauben an sie mehr zu entwicklen, so daß wir am End gar nicht mehr anders können als das ursprünglich Göttliche in uns, bekennen. Es giebt gar viele Menschen, die große Weihgeschenke der Götter mitbekommen haben, und keines derselben anzuwenden vermögen, denen es genügt über dem Boden der Gemeinheit sich erhaben zu glauben, blos weil der Buchstabe eines höheren Gesetzes in sie geprägt ist, aber der Geist ist nicht in ihnen aufgegangen und sie wissen nicht wie weit sie

entfernt sind jenen Seelenadel in sich verwirklicht zu haben auf den sie sich so mächtig zu gut thun. — Dieses scheint mir also die vornehmste Schule des Lebens, darauf zu achten daß nichts in uns jene Grundsätze durch die unser Inneres geweiht ist, verläugne; weder im Geist noch im Wesen. Jene Schule entläßt den edlen Menschen nicht, bis zum letzten Hauch seines Lebens. Dein Ephraim wird mir recht geben und ist ein Beweis dafür. Ich glaub auch, daß es die höchste Schicksalsauszeichnung ist zu immer höheren Prüfungen angeregt zu sein. — Und man müßte wohl das Schicksal eines edlen Menschen aus seinen Anlagen weissagen können. — Du hast Energie und Muth zur Wahrhaftigkeit, und zugleich bist Du die heiterste Natur die kaum das Unrecht spürt was an ihr verübt wird. Dir ists ein Leichtes zu dulden was andre nicht ertragen können, und doch bist Du nicht mitleidsvoll, es ist Energie was Dich bewegt andern zu helfen. — Sollt ich Deinen Charakter zusammenfassen so würd ich Dir prophezeihen wenn Du ein Knabe wärst Du werdest ein Held werden; da Du aber ein Mädchen bist so lege ich Dir all diese Anlagen für eine künftige Lebensstuffe aus, ich nehme es als Vorbereitung zu einem künftigen energischen Charakter an, der vielleicht in eine lebendige regsame Zeit

geboren wird. — Auch wie das Meer Ebbe und Fluth hat, so scheinen mir die Zeiten zu haben. Wir sind in der Zeit der Ebbe jetzt, wo es gleichgültig ist wer sich geltend mache, weil es ja doch nicht an der Zeit ist daß das Meer des Geistes aufwalle, das Menschengeschlecht senkt den Athem und was auch Bedeutendes in der Geschichte vorfalle, es ist nur Vorbereiten, Gefühl wecken, Kräfte üben und sammeln, eine höhere Potenz des Geistes zu erfassen. Geist steigert die Welt, durch ihn allein lebt das wirkliche Leben, und durch ihn allein reiht sich Moment an Moment, alles andre ist verflüchtigender Schatten, jeder Mensch der einen Moment in der Zeit wahr macht ist ein großer Mensch, und so gewaltig auch manche Erscheinungen in der Zeit sind, so kann ich sie nicht zu den Wirklichkeiten rechnen, weil keine tiefere Erkenntniß, kein reiner Wille den eignen Geist zu steigern sie treibt, sondern der Leidenschaft ganz gemeine Motive. Napoleon zum Beispiel. — Doch sind solche nicht ohne Nutzen fürs menschliche Vermögen des Geistes. Vorurtheile müssen ganz gesättigt, ja gleichsam übersättigt werden eh sie vom Geist der Zeit ablassen. Nun! welche Vorurtheile mag wohl dieser Aller Held, schon erschüttert haben? — und welche wird er nicht noch bis zum Ekel sättigen? wie manches werden

die zukünftigen Zeiten nicht mit Abscheu ausreuten, dem sie jetzt mit leidenschaftlicher Blindheit anhängen. Oder sollte es möglich sein daß nach so schauderhaften Gespensterschicksalen, der Zeit nicht gegönnt sei sich zu besinnen? — Ich zweifle nicht dran, alles nimmt ein End und nur was lebenweckend ist, das lebt. — Ich habe Dir genug gesagt hierüber, Du wirst mich verstehen. Und warum sollte nicht ein jeder seine eigne Laufbahn feierlich mit Heiligung beginnen, sich selbst als Entwicklung betrachtend, da unser aller Ziel das Göttliche ist, wie und wodurch es auch gefördert werde? — Ja ich habe Dir genug gesagt um Dir nah zu legen daß jene Anlagen des höheren Menschengeistes das einzige wirkliche Ziel Deiner inneren Anschauung sein müsse, daß es Dir ganz einerlei sein müsse ob, und wie fern Dein Vermögen zur Thätigkeit komme. Innerlich bleibt nichts ungeprüft im Menschen was seine höhere ideale Natur hervorbringen soll. — Denn unser Schicksal ist die Mutter, die diese Frucht des Ideals unterm Herzen trägt. — Nehme Dir aus diesen Zeilen alles was Deine angehäuften Blätter berührt, beschwichtige Deine Ängstlichkeit um mich damit. Lebe wohl und habe Dank für alle Liebe und auch den guten Ephraim grüße in meinem Namen, und schreib mir von ihm, und sprich auch mit ihm von mir.

Deine Schwester Lullu fragte mich, ob Du wohl mit ihnen auf ein paar Monat nach Cassel gehen werdest. Thu es doch, mir ists als würde eine Unterbrechung Deines Lebens Dir jetzt recht gesund sein, obschon ich sonst nicht dafür sein würde.

Caroline.

An die Günderode.

Ich hab einmal tief aufgeathmet. Dein Brief ist da! Weißt Du was ich gethan hab? Drei Tag hab ich mich hingelegt und mich gestreckt und geruht; als wär ich einer schweren Arbeit los. — Ich will gewiß nie wieder so fein. Doch wer kann für solche Gewitterluft. Über Deinen Brief will ich gar nicht mit Dir sprechen, als blos daß ich Dich mit heimlichen Schauern gelesen hab. — Es ist vielleicht noch nachziehende Schwermuth, ich weiß nicht was es ist; ich will Dein Herz nicht anrühren, mir ist als wollt es ausruhen in sich, mir ist der ganze Brief wie ein Abschluß, — ach nein das nicht, — wie ein Ordnen vor dem Abschied, wo Du mich ins Leben schickst wie ein älterer Bruder den jüngeren, nicht wahr? — aber nicht auf lang? — Du willst nur

ich soll mich mit mir allein besinnen damit ich auch lerne mir selbst rathen. Drum vom Brief wollen wir nichts reden. Ich verstehe Alles, Und entweder empfind ich manches noch mit Weh, weil ich noch verwundet mich fühl oder weil ich nicht stark bin eine göttliche Stimme aus Dir zu vernehmen; mit Weinen horch ich auf Dich. Ich lese aus Deinem Brief Deiner Stimme Laut, dieser rührt mir die Sinne, sonst nichts. Ich bin ein krankes Kind von müd gewordner Liebesanstrengung, und so muß ich jetzt weinen daß die Sorge, ach ja! die Verzweiflung mir genommen ist! — Dumm bin ich und launig! — So heftig klopfte mir das Herz als Dein Brief da war, es war schon Nacht, — ich nahm ihn aber mit auf den Thurm und bat die Sterne daß Alles sehr gut sein möge was drinn steht, und hab gefragt ob es mir wohl Ruh geben werde was drinn steht? Was mir die Sterne geantwortet haben? — ach ich weiß es gar nicht! Aber ich wollt die Unruh einmal nicht wieder auf mich nehmen. — Günderode! wenn ich auch je verdiente an Dir daß Du Dich von mir wendest, ich habs im Voraus abgebüßt. — Dein Brief kam mir wie Nebel vor — ja wie Nebel — und dann wars als wenn dadurch ein Altar schimmert mit Lichtern, dann ist es wie ein Flüstern, wie Gebet in diesem Brief. —

Ein Zusammenfassen all Deiner Geisteskräfte als wolltest Du den Geist der Trauer in mir beschwören. — — Als der Ephraim heut kam, ich war gar nicht geneigt zum Lernen; — ich vergaß ihn zu grüßen, da er doch eben von der Reise gekommen war, er sprach aber von selbst von seinen Enkeln allen, er saß und ich stand am Tisch; aber weil er so freundlich immer meine Stille durch sanfte melodische Mittheilungen anglänzte wie sanfter Abendschein eine Wolke anleuchtet! — die Wolke war so weich geworden von dem Leuchten der scheidenden Sonne daß sie weinen mußte; ich traute nicht den Mann anzuschauen den alles Schicksal zur Schönheit reifte; — und sein Leben eine lautere Sprache mit dem Göttlichen. — Denn was konnt ich vorbringen warum ich so war? — Ich sagte, bleibe noch, als er glaubte ich wollt gern allein sein; — denn, sagt ich: die Wände da sagen Du bist für nichts auf Erden, wenn ich allein bin. — Aber wenn Ihr da seid, so thun sich die Wände auf und ich seh hinaus in den unendlichen Osten. Ich nahm seine Hand in die meine die er festhielt, und nun sprachen wir von seinen Kindern, denn ich wollt mich nicht so hingehn lassen, es ist auch einerlei von was man mit ihm spricht, denn sein Wesen und sein Sprechen ist geistige Menschheit und so heilströmend ist diese

ideale Gesundheit in ihm daß man immer mehr von seinen reinen Worten trinken möcht. Ach Du schreibst ich soll Dir recht viel von ihm erzählen. Wärst Du doch selbst hier! — Vorgestern fiel mirs ein wie die Abendröthe schon dem Dunkel wich und das reine kalte Blau durch die Fenster herein leuchtete daß es unendlich schön sein müßte wenn wir Drei zusammensäßen und sprächen so in die Nacht hinein. Alles Große spricht er so heiter aus, alles ist so einfach, so nothwendig, als sei das Leben reiner geistig durchgebildet in ihm. Und das ist es auch. — Ich gab ihm Deinen Brief und sagte ihm er solle es mir auslegen warum ich mich nicht besinnen kann; und was es ist daß ich mich nicht in die gewohnte Stätte sichern Vertrauens hineinfinde in diesem Brief, als sei die Pforte zu Deinem Herzen nebelverhüllt. Aber wie er wegging war ich schon viel heiterer geworden, und am Tag vorher war ich auf dem Thurm gewesen, aber die Sterne sagten mir nichts, ich besann mich nur da oben auf meine frühere Kindheit, auf meinen Vater, wie ich dem so schmerzstillend war. Wie die Mutter gestorben war und keiner sich zu ihm wagte, Abends in den langen Saal wo er im Dunkel allein saß vor dem Bild der Mutter, und die Laternen von der Straße warfen zer-

streute Lichter hinein. Da kam ich zu ihm — nicht aus Mitleid, denn ich weinte nicht mit ihm, grad wie Du in Deinem Brief sagst es sei kein Mitleid, sondern Energie, — oft hab ich mich selbst gewundert daß ich immer kalt bin beim sogenannten Unglück, andere denen es schwer auf der Seele liegt die können oft nicht helfen, aber Theil nehmen. Ich kann nicht Theil nehmen, mich treibts die Dornen aus dem Pfad zu reißen. — Aber mit dem Vater war es anders. Ich glaub es giebt vielleicht Augenblicke im Leben wo ein rein Verhältniß zwischen Gottheit und Menschheit ist, so daß die Menschennatur sich dazu eignet das zu übernehmen was die Menschen Botschaft Gottes nennen, also das Amt der Engel verrichten. Denn ich lief unwillkührlich zum Vater hinein und umhalste ihn und blieb still auf seinen Knieen sitzen und so lang es schon her ist und damals auch meine Gedanken nicht drauf gerichtet waren, so besinne ich mich doch der ruhigen Kälte in mir und wie dem einsamen Vater die Schwere vom Herzen fiel, und er ließ sich von mir aus dem Zimmer führen. — Später im Kloster, in Fritzlar, als man uns seinen Tod mittheilte, da frug uns die Oberin, ob wir keine Anzeige von seinem Tode gehabt hätten? ich sagte: ja ich habe im Springbrunnen es gelesen.

Da weckte mich Nachts der Mondschein und ich ging einen sehr ängstlichen Weg durch viele dunkle Gänge bis ich zum Garten kam an den Springbrunnen, weil ich mit der Seele meines Vaters im Wasser reden wollte. Und ich ging alle Nacht hinunter, da redeten die Wellen mit mir wie jetzt die Sterne; es waren aber Geister damals, denn ich sah sie herumgaukten in der Luft quer durch den Mondschimmer und bald hier im Gras oder in den hohen Taxusbäumen. Wenn Du aber fragst wie es aussah was ich zu sehen meinte, so muß ich Dir sagen es war mehr ein Gefühl von etwas Höherem als ich, von dem ich durch meine Augen gewahr ward daß es sei, und wo mirs im Gefühl war daß es mit meinen Lebensgeistern sich zu schaffen mache, und was mir diese Erscheinungen oder Nichterscheinungen mittheilten. Das war so daß ich ganz willenlos war, wie der Erdboden auch willenlos ist in den man Samen streut. — Ich sah nur zu daß diese Geister mein Schauen durchkreuzten, und ein reines Bejahen ihres Willens war in mir, ohne daß ich mir diesen Willen in Gedanken hätt übersetzen können. O ich glaub gewiß die Geister müssen den Geist in die Menschenseele legen. Denn alles Wahrhaftige was man denkt ist Geschenktes, es überrascht später als Gedanke den Begriff, wie die Erschei-

nung der Blüthe aus der Erde hervor uns auch überraschen müßte. — Und dann ist es so seltsam daß diese Geistesbezauberung einem gleichsam betäubt daß man Alles vergessen muß, daß es wie tiefer Schlaf ist eine Weile in der Seele, und daß dann gar nichts erinnerlich ist. — Phantasie? — Was ist Phantasie? — ist das nicht der Geister bunter Spielplatz auf den sie Dich als freundliches Kind mitnehmen, und so sehr auch Alles Spiel ist, so hat es doch Beziehung auf die Geheimnisse in der Menschenbrust. — Und die Menschen wissens nicht wie sie zum Licht des Geistes kommen, denn dies ist eins von den Lebensgeheimnissen. Aber wie weiß ichs doch? — vielleicht weil ich gleich so festen Glauben in sie hatte, vielleicht ists der Glaube der die Geister fesselt daß sie einem nähen zücken müssen. Denn der Glaube bannt Alles in einem hinein und der Unglaube verjagt Alles. — Aber — in Offenbach bei der Großmama, da wars wohl schon zwei Jahr her daß ich aus dem Kloster war, ich war schon zwölf oder dreizehn Jahr alt, — und guckte so um mich und hatte so ein dumpf Gefühl als wenn alles närrisch wär rund um mich, alles Erziehungswesen, aller Unterricht, alle Sittenpredigt und Religionslehre, Alles warf ich über einen Haufen, ich konnts nicht begreifen als lebendig und konnts

nicht verwerfen, denn ich wußt nichts vom Leben. — Da wars auch so daß ich in der Nacht fortgezogen wurde an eine ferne öde Stätte und da wars mir schon viel deutlicher was ich erfuhr, es war mir viel gewisser, keinen Augenblick hatte ich mehr einen Zweifel daß nicht Alles nur beengende Narrheit sei was um mich vorging; und was ich vom Leben und wie mans nahm, gewahr ward, — und niemals hätte mir irgend wer imponiren können, aber wie ich Dich sah da war mirs klar in Dir, ich hätt nie an einem Wort können zweiflen, im Gegentheil war so manches was wie Räthsel klang als wenn jene Geister von Deiner Zunge mich anlispelten; und es dauerte auch gar nicht lang so öffneten sich mir tiefe Lichtwege, und so wie ich meinte eben daß wohl die unmündigen aber dem Göttlichen noch ganz vertrauten Sinne der Kinder zu Botschaftern göttlichen Einflusses auf die kranke Menschennatur sich eignen, so mögen wohl hochstrebende Naturen, deren Bahn sich nicht trennt vom Geist, wohl auch dazu taugen daß die Geister sich mit Wort und elektrischer Wirkung durch sie mittheilen. So sind jene Geister meiner Kinderjahre durch Deinen Geist sprachselig zu mir geworden. — Ja was wollt ich doch mit Dir reden? — das war daß ich den ersten Tag nachdem ich Deinen Brief em-

pfing nichts wie derlei Erinnerungen hatte und kein Reden mit den Sternen war; und gestern aber war ich so heiter geworden, und hier will ich Dir herschreiben was ich da oben von den Sternen erfahren hab.

Der wahre Geist ist nicht allein, er ist mit den Geistern, — so wie er ausstrahlt so strahlt es ihn wieder, seine Erzeugnisse sind Geister die ihn wieder erzeugen.

Geist sind Sonnen die einander strahlen, — Licht nimmt Licht auf, — Licht sehnt sich nach Licht, — Licht geht über ins Licht, — Licht vergeht im Licht. — Vielleicht ist das die Liebe. —

Was sich nach Licht sehnt ist nicht lichtlos, denn die Sehnsucht ist schon Licht, die Rose trägt das Licht in der Knospe verschlossen. —

Die Schönheit die sinnlich vergeht, die hat einen Geist der sich weiter entwickeln will, der Rose Geist steigt höher wenn ihre Schönheit verblühte. — Im Geist blühen tausend Rosen, die Sinne sind der Boden aus dem das Schöne in den Geist aufblühe, die Sinne tragen die Rosen sie blühen in dem Geist auf. — Der Geist ist der Äther der Sinne, — die Rose berührt den Athem, das Gesicht und das Gefühl! — Warum bewegt die Rose das Gefühl? — athme ihren Duft und Du wirst bewegt; — gewiß liegt in ihrem Dasein Seligkeit die

nur ihr eigen ist, — gewiß war diese Seligkeit einmal die Deine, — und jetzt wo Du ihren Duft einathmest fühlst Du den Geist der Rose die längst verblühte in Dir fortblühen.

Was ist Erinnerung? — Erinnerung ist viel tiefer als sich auf das besinnen was wir erlebten. Auch in ihren Verwandlungen berührt sie ewig den Geist — sie ist unendlich — sie wird Gefühl — dann wird sie Gedanke, der reizt den Geist zur Leidenschaft; als Leidenschaft erzeugt sie den Geist aufs Neue.

Aus jedem Lebenskeim entsteht Leben, Leben erzeugt fortwährend Lebenskeime die alle blühen müssen. Alles Erlebte ist Lebenskeim, die Erinnerung trägt sie im Schooß.

Ich weiß wohl warum von Rosen die Rede war mit den Sternen. — Einmal war ich heiter geworden wie der Ephraim fort war, — und dann schwamm noch röthlich Gewölk am Himmel als ich oben auf der freien Warte ankam, und dann will ich nie wieder unfrei athmen! das ist nicht meine Sach, unter der Last keuchen! — siehest Du mir nicht einmal uns andre immer wieder neue Flügelpaare an, und die Sterne wie lehren die mich doch die Flügel schwingen! und trag ich nicht Dein Leben in meiner Brust und meines auch? — und wenn ich so viel Flügel hab was soll mir eine Last

sein?

sein? — alles schwing ich auf gen Himmel, Schweiß wird mich kosten, warum nicht Lasten tragen wenn ich sie aufschwingen kann in die Himmel. — Was ist das, ein Athlethe sein und nicht den Erdball auf den Fingern tanzen lassen? —

Haben wirs nicht ausgemacht wir wollen das gemeine Leben, unter uns sinken lassen, haben wir nicht zu einander gesagt laß uns schweben und nicht an diesem oder jenem festhalten? — und war's nicht das erste worauf wir unser Seyn begründeten daß wir alles wollten wagen zu denken? — und ist der nicht unsinnig der das Denken wollt vor die Thüre stoßen, weißt der nicht göttliche Botschaft ab, — und warum ist denn nur Geist was frei schwebt und was sich anlehnt ist nicht Geist. — O ja! das begeistert mich, so zu denken und der Nebel umflort Dich nicht mehr, und es ist hell wie ich Dich denk, — und wenn auch. — Wir können wohl über die Nebel hinaussteigen. — Deine Hittige wolle Dir nicht brechen lassen, ich sag Dir gut daß ich die Erde und ihren Frevel am Geist, in Banden halten werd. — Was ist? — was kannst Du gewinnen was Du nicht wagst? — und was Du verlieren kannst lohnt es der Mühe es zu bewahren, Du verlierst nur was Du nicht wagst. —

Ein Held sein und sich vor nichts fürchten, da kommt der Geist geströmt und macht Dich zum Weltmeer. — Die Wahrheit erfüllt Dich, der Muth umarmt die allumarmende Weisheit. — Die Wahrheit sagt zum Muth, brich deine Fesseln, — und dann fallen sie ab von ihm. — Der Schein ist Furcht, die Wahrheit fürchtet nicht, wer sich fürchtet der ist nicht wirklich der scheint nur. — Furcht ist Vergehen, Erlöschen des wahrhaften Seins. — Sein ist der kühnste Muth zu denken. Denken ist gottbewegende Schwinge. — Wie sollte das göttliche Denken sich an die Sclavenfessel legen? — Ist das was Ihr für wahr ausgebt Wahrheit, so schwing ich mich im Denken zu ihr auf. —

Wenn ich mich aufschwinge so ist in die Wahrheit, lieg ich an der Fessel so bin ich nicht an die Wahrheit gekettet. Freisein macht allein daß alles Wahrheit sei, von was ich mich fesseln lasse das wird zum Aberglauben. Nur was geistentsprungen mir einleuchtet das ist Wahrheit, — was aber den Geist fesselt das wird Aberglaube. Geist und Wahrheit leben in einander und erzeugen ewig neu. —

So hab ich mich frei gemacht von meiner Furcht, weil Furcht Lüge ist. — Und Muth muß die Lüge überwinden. Und ich bin wieder Eins mit Dir.

Ach wie viel Strahlen brechen sich doch heut in meiner Seele!

Adieu und der Lulu hab ich versprochen daß ich mit nach Cassel geh, sie schreibt: nur auf drei Wochen. —

An die Günderode.

Ich bin heut auf mancherlei Weise beglückt, erstlich hab ich heut wirklich einen Rosenstock in meinem Zimmer stehen den mir einer heimlich hereingestellt hat, mit siebenundzwanzig Knospen, das sind Deine Jahre, ich hab sie freudig gezählt und daß es grad Deine Jahre trifft das freut mich so; ich seh sie alle an, das kleinste Knöspchen noch in den grünen Windeln das ist wo Du eben geboren bist. Dann kommt das zweite da lernst Du schon lächeln und dahlen mit dem kleinen grünen verschlossenen Visir Deines Geistes, und dann das dritte da bist Du nicht mehr festgehalten, bewegst Dich schon allein, — und dann winkst Du schon mit den Rosenlippen und dann sprechen die Knospen und dann bieten sie sich dem Sonnenlicht, und dann

sind fünf bis sechs Rosen die duften und strömen ihre Geheimnisse in die Luft, und dieser Duft umwallt mich und ich bin glücklich. — Wer hat sie mir wohl ins Zimmer gestellt? — Heut morgen kamen die Studenten herauf und gleich war Aller Blick auf den Rosenstock am Fenster gerichtet, — denn es ist was seltnes um diese harte Winterzeit hier in Marburg, denn ich glaube wohl nicht das Treibhäuser hier sind.

Der Ephraim war nicht da heute wo sein Tag ist — den er sonst nicht versäumt, und als ich Abends auf den Thurm wollt da kam sein Enkel mir zu sagen daß er unwohl ist, — ich sag was fehlt ihm? — nur matt ist er, sagte der Enkel, sonst ist er ganz wohl, ich sag sieh den schönen Rosenstock, er sagt ich kenne ihn wohl, der Großvater hat ihn heute Morgen durch mich geschickt, und weil es noch früh war so hab ich ihn vor die Thür gesetzt, — ich frag habt Ihr ihn denn selbst gepflegt — ja der Großvater hat ihn schon zum zweitenmal zur Blüthe gebracht. —

Es ist schön daß der Rosenstock mein ist, wär doch der Ephraim wieder gesund, denn Du hast mir ja geschrieben ich soll mit ihm von Dir sprechen, das letztemal konnt ich nicht weil ich zu bang war; — vielleicht aber ists daß er meint ich wär zum lernen nicht aufge-

legt, warum er sich verbietet zu kommen, ich hab ihn aber bitten lassen zu kommen wenn er besser ist, ich hab ihm auch alten Madera geschickt, er wird schon besser werden; es war sehr schön heut auf dem Thurm, es ist Frühlingsluft und die Abende sind heiter und rein, ich geh früher jetzt, schon immer wenn die Sonne untergegangen ist, eh ich nach Haus geh ist doch schon sternige Nacht, nun werd ich den Thurm bald verlassen, die Lulla schreibt am siebzehnten wird sie kommen, Du hast gesagt ich soll mit ihr gehen und ich wollt ihrs auch nicht abschlagen, — es war schön hier und vielbedeutend, und was soll ich mich fragen was in mir geworden ist. Mein Geist ist voll geheimer Anregung das ist genug. die Natur hab ich nicht beleidigt und meine innere Stimme auch nicht verläugnet.

Was den Geist verläugnet das versiegt eine Geistesquelle, — Buße ist ein Wiedersuchen, Wiederfinden dieser Quelle, denn echter Geist strömt Geist. — Großmuth verzeiht alles aber duldet nicht was gegen den Geist ist.

Großmuth ist Stammwurzel des Geistes, durch die der Geist einen Leib annimmt, Handlung wird. Was nicht aus ihr hervorgeht ist nicht Tugend.

Großmuth dehnt sich, willenlos aus über alles, wo sie sich [illegible] da ist sie Liebe.

In der Liebe brennt Deine Seele in der Flamme der Großmuth, sonst ists keine Liebe. — Nur in der Großmuth hat alles Wirklichkeit weil in ihr allein der Geist lebt, — so also nur, kann die Liebe selig machen. —

Jede Liebe ist Trieb sich selbst zu verklären. Wenn nicht dem Liebenden die Gottheit, die Weisheit das Haupt salbet, und die königliche Binde umlegt, da ists nicht die wahre Liebe.

Ein Liebender ist Fürst, die Geister sind ihm unterthan, wo er geht und steht begleiten sie ihn, sie sind seine Boten und tragen seinen Geist auf den Geliebten über. —

Das war meine gestrige Sternenlection seit die Rosen in meinem Zimmer blühen sprechen sie als mit mir von Liebe.

Heut Morgen hab ich den Rosenstock wieder ans Fenster gestellt eh die Studenten kamen und hab hinter dem Vorhang gelauscht ob sie wieder heraufgucken, sie haben sich bemüht die Rosen zu zählen einer zählte siebzehn der andere funfzehn, so viel sind grade zu sehen, die andern sind noch zu klein, — könnt ich jedem eine hinunterwerfen sie an seine Mütze zu stecken.

Heut war der Ephraim bei mir er wußte daß ich die andre Woche geh. wir sprachen von meinem Wiederkommen denn ich bleib nur drei Wochen mit der Lulla aus. — Wir sprachen von Dir, er sagte so viel Gutes von Dir, er las auch meine letzten Blätter an Dich, er sagte, man müsse nicht fürchten daß was man liebe, einem verloren gehn könne, weil er wohl erkannte etwas in Deinem Brief mache mir bang um Dich; er sagte Du seist einzig in Deiner Art, Du habest eine große Bahn, und wer nicht andre Wege gehe als die schon gebahnten und angewiesnen der sei nicht Dichter. Es sind nicht tausend Dichter, es ist nur Einer, die andern klingen ihm nur nach; — klingen mit. — Wenn eine Stimme erschallt, so weckt sie Stimmen. Dichter ist nur, der über allen steht. Der Dichtergeist geht durch viele und dann conzentrirt er sich in Einem. — Oft wird er nicht erkannt und doch steht er höher als alle. — —

Wer nicht andre Wege geht, als die schon gebahnten und angewiesenen der ist nicht Dichter. Und wenn nicht auf eignem Heerd das Feuer brennt, das ihn erleuchte und wärme, der wird kein anderes dazu berathen finden. Lodert aber auf Deinem Heerd die Flamme, dann wird jede Dir leuchten und alle Dich wärmen. — Man kann ruhen im Geist, man kann

thätig sein im Geist; aber alles was nicht im Geist geschieht ist verlorne Zeit. — Es wird wohl selten dem Dichtergeist sein Recht gethan, der kühne Adel jener Gedanken, die wir als Dichtung erfahren, sollte wie Helden uns ewig imponiren. — — — Und so schwätzen wir noch ein Weilchen, und nicht alles hab ich behalten was sich da ergab, — aber der Ephraim war blaß und sein Enkel brachte ihm noch einen Mantel; einmal will ich ihn noch sehen. —

Auf dem Thurm gewesen aber nichts aufgeschrieben, es thut mir leid daß ich mich vom Thurm trenne; wo wirds wieder so schön sein und was hab ich den Sternen nicht alles zu verdanken. Sie haben mir Wort gehalten. Nicht wahr sie haben uns beide zusammen gepflegt und was sie mir sagten das haben sie auch Dir gesagt, — und wir waren beide recht verschwistert in ihrer Hut. — Wie wirds sein wenn ich wiederkehre? — diese vier Monate meines Lebens, ich konnte sie nicht schöner zubringen. — Nicht wahr, Natur und tiefer Geist die haben mich hier freundlich empfangen, die zwei Genien meines Lebens. Der Ephraim. — In was für eine Welt leb ich denn? — ich träume, ja wohl ich schlafe und die großen Geister haben mich in den Traum begleitet und haben zwischen die irdische

Welt sich gestellt und mich, und so hab ich ein himmlisch Leben geführt. Wenn ich in diese Zeit schau so ist sie wie ein Diamant der mir vielmal die Sonne spiegelt. — Du hast mir gleich gesagt geh mit, und Du hast recht gehabt, — so hast Du auch gewiß recht daß ich mit nach Cassel geh, ich geh auch mit großem Zutrauen, nichts darf länger währen als nur die leiseste Anregung es mochte gestatten.

Ihr guten Studenten! heut haben sie wieder nach den Rosen gesehen, — ich möcht sie Euch alle abbrechen eh ich weggeh und sie Euch auf den Kopf werfen. —

Der Ephraim darf nicht mehr den Berg herauf kommen es ermüdet ihn zu sehr, auf seiner Reise zu den Enkeln da wars so kalt, da hat er sich zu sehr angestrengt, er darf nicht mehr herauf, vielleicht wenn ich wiederkehr ist er wieder gesund, einundsiebzig Jahr ist er alt, aber mir wird er gesund bleiben; — wenn wir dies Frühjahr zusammen auf dem Trages sind, Savigny meint Du werdest hinkommen, dann wollen wir ihm zusammen Briefe schreiben, nicht wahr? — und recht heitere, — dies wird der letzte lange Brief sein den ich Dir von hier schreib.

Die Lulu hat mir viel Grüße von Dir gebracht und sagt Du freust Dich aufs Trages zu kommen und

Dein kleiner Brief bestätigt es auch, sie sagt Du bist recht heiter, so bin ich auch ganz glücklich, ach was hab ich Dich doch gepeinigt mit meiner Ängstlichkeit die mir sonst nicht eigen ist, Gott weiß wo's herkam, ich bin ganz lustig, ich begreifs nicht daß ich so dumm war. Ich glaub der Winterwind und die Sterne haben mich im Kopf upd Herzen verwirrt gemacht, übermorgen reisen wir ab. —

Weißt Du was ich gethan hab? — ich ließ dem Ephraim sagen ich werde zu ihm kommen gestern und ich hab mich zu ihm führen lassen um dieselbe Stund wo er gewöhnlich kommt, aber es war gestern Freitag, und wie ich kam saß er fein gekleidet auf seinem Sessel und eine Lampe mit vier Lichtern war angezündet auf dem Tisch. Er wollte aufstehen, aber er ist müde. Und wie ist es doch? — ob er wohl heimgeht zu seinen Vätern? — ich brachte ihm zwei Goldstücke für meinen Unterricht, er machte ein kleines Kästchen auf wo ein Paar Trauringe drinn liegen und allerlei Schmuck, er sagt es sei von seiner verstorbenen Frau und von seinen Kindern. Er legte die Goldstücke dazu, das Alles ist so fein, so edel. Welch ein geistig Gemüth. O Ephraim Du gefällst mir unendlich wohl. Ich hatte ihm seinen Rosenstock zurückgebracht, er sollt ihn aufbewahren, die

Rosen sind viel mehr aufgeblüht, wie schön standen sie bei der hellen Lampe zu seinem schneeweißen Bart. Ich sagte die Rosen und Euer Bart gehören zusammen und es ist mir lieb daß ich keine abgebrochen habe, denn Ihr seid vermählt zusammen mit den Rosen, sie sind Eure Braut. Ich war ein paar Mal versucht sie abzubrechen und sie den Studenten hinunter zu werfen, weil sie so lüstern danach hinaufsahen. Er sagte, „O wenn Sie es erlauben, so will ich sie schon unter den Studenten austheilen, es besuchen mich alle Tage welche und dann werden schon mehrere kommen, wenn sie wissen daß es Rosen bei mir giebt." Das war ich zufrieden und ich freu mich recht drüber daß meine Studenten nach meine Rosen kriegen.

Er hat mich aber gesegnet wie ich von ihm ging und ich hab ihm die Hand geküßt; und wie ist doch der Geist so schön wenn er ohne Tadel reist. Sein Enkel mußte mich nach Haus begleiten auf seinen Befehl weil ich nur eine Magd bei mir hatte. Ich schickte ihn aber bald wieder zurück und hab dem Enkel gesagt, er soll dem Großvater sagen daß er alle Tage meiner gedenke bis ich wiederkomm. — Als ich wegging vom Ephraim legte er mir die Hand auf den Kopf und sagte: „alles Werden ist für die Zukunft."

Ich ging zu Hause gleich nach dem Thurm weil ich mich noch einmal recht deutlich besinnen wollt auf dieses mächtige und doch so einfache friedenhauchende Geistesgesicht, so wie ich ihn eben verlassen hatte im Schimmer der hellen polirten vierfachen Lampe, die Rosen bis zu seinem weißen Bart sich neigend, so hab ich ihn zum letzten Mal gesehen. Deutet dies nicht auf seinen Abschied vom Erdenleben das er so mühevoll, so friedlich, so freudevoll durchführte, denn auch mir hat er beim Abschied gesagt: „Sie haben mir viel Freude gegeben." — Und wie ich eine ganze Weile an ihn gedacht hatte, so besann ich mich auf seine Worte: „Alles Werden ist für die Zukunft." — Ja wir nähren uns von der Zukunft, sie begeistert uns. — Die Zukunft entspringt dem Geist wie der Keim der nährenden Erde. — Dann steigt er himmelauf und blüht und trägt Erleuchtung. — Der Baum, die Pflanze ist der Geist der Erde der aufsteigt zum Licht zur Luft. Der Geist der Erde will sich dem Licht vermählen, das Licht entwickelt die Zukunft.

Alles echte Erzeugniß ist Auffahren zum Himmel, ist Unsterblichwerden.

Und die Schönheit dieses Mannes leuchtete mir da in der letzten Stunde auf dem Thurm so recht hell auf,

denn das Bild mit den Rosen, es war als hätt es mein Genius bestellt daß ichs recht fassen solle, wie Du die Tempelhalle geweiht achtest von der Du weißt daß inner ihren Mauern die Opferflamme lodert, der Tempel ist nur dann heilig wenn er den Menschen, den eignen Leib darstellt, — und des Gottes Lehre den eignen Geist. — Das hat er einmal gesagt zu mir.

Und eben sah ich noch die Studenten ins Colleg gehen und sie waren recht verwundert daß der Rosenstock nicht mehr da war. Ich sahs ihnen an, es war ihnen Leid, sie hatten nun schon acht Tage hinter einander die Rosen gezählt. — Wartet nur Ihr werdet ihn bald ausfündig machen und dann werden die Artigsten unter Euch meine Rosen in der Weste tragen dürfen.

Bettine.

Anhang.

Der Franke in Egypten.

Wie der Unmuth mir den Busen drücket,
Wie das Glück mich hämisch lächelnd flieht,
Ist denn Nichts was meine Seele stillet?
Nichts, was dieses Lebens bange Leere füllet? —
Dieses Sehnen, wähnt' ich, sucht die Vorwelt,
Die Heroenzeit ersehnt mein kranker Geist.
An vergang'ner Größe will dies Herz sich heben,
Und so eilt' ich deinem Strande zu,
Du der Vorwelt heiligste Ruine,
Fabelhaftes Land, Egypten du!
Ha! da wähnt' ich aller Lasten mich entladen
Als der Heimath Gränze ich enteilet war.
Träumend wallt' ich mit der Vorzeit Schatten,
Doch bald fühlt' ich, daß ich unter Todten sei,
Neu bewegte sich in mir das Leben,
Antwort konnte mir das Grab nicht geben. —
Ins Gewühl der Schlachten,
Warf ich durstig mich,
Aber Ruhm und Schlachten

Ließen traurig mich:
Der Lorbeer der die Stirne schmückt,
Er ists nicht immer der beglückt.
Da reichte mir die Wissenschaft die Hand,
Und folgsam ging ich nun an ihrer Seite.
Ich stieg hinab in Pyramidennacht,
Ich maaß des Möris See, des alten Memphis Größe;
Und all' die Herrlichkeit die sonst mein Herz geschwellt,
Sie reicht dem Durstigen nur der Erkenntniß Becher.
Ich dachte, forschte nur, vergaß daß ich empfand. —
Doch ach! die alte Sehnsucht ist erwacht,
Aufs neue fühl ich suchend ihre Macht.
Was geb ich ihr? Wohin soll ich mich stürzen?
Was wird des Lebens lange Öde würzen?
Ha! Sieh, ein Mädchen! wie voll Anmuth,
Wie lieblich, gut erscheint sie mir!
Soll ich dem Zuge widerstehen?
Doch nein! ich rede kühn zu ihr.
Ist dies der Weg der Pyramiden?
O, schönes Mädchen! sag es mir!

Mädchen.

Du bist nicht auf dem Weg der Pyramiden,
O Fremdling! doch ich zeig ihn dir.

Franke.

Brennend sengt die heiße Mittagssonne,
Jede Blume neigt das schöne Haupt,

Aber du der Blumen Schönste hebest,
Jung, und frisch, das braungelockte Haupt.

Mädchen.

Willst du in des Vaters Hütte dich erkühlen
Komm, es nimmt der Greis dich gerne auf.

Franke.

Welchen Namen trägst du schönes Mädchen?
Und dein Vater; sprich, wo wohnet der?

Mädchen.

Lastrata heiß ich; und mein guter Vater
Er wohnt mit mir im kleinen Palmenthal,
Doch nicht des Thales angenehme Kühle,
Nicht Bäche Murmeln, nicht der Sonne Kreisen
Erfreuet meinen guten Vater mehr.

Franke.

Wie! freut den Vater nicht des Stromes Quellen,
Der Palmen lindes Frühlingssäuseln nicht?
Ich faß es; doch, wie es ein Gram mag geben
Der deiner Tröstung möchte widerstreben,
Das nur, Lastrata, faß ich nicht.

Mädchen.

Italien ist das Vaterland des Greisen,
Und vieles Unglück bracht ihn nur hierher.

Mit sehnsuchtsvollem Blick schaut er am Mittelmeere
Hinüber in das vielgeliebte Land.
Und seufzend sehn' auch ich hinüber
Nach jenen blüthenreichen Küsten mich.
Erkranket ruht mein Geist auf jener blauen Ferne,
Und schöne Träume tragen mich dahin.
Sag', wogt nicht schöner dort der Strom des Lebens?
Sehnt dort die kranke Brust auch sich vergebens?

Franke.

Mädchen! ach! von gleichem Wunsch betrogen,
Wähnt' ich: Schönes berg' die Ferne nur,
Doch umsonst durchsegelt' ich die Wogen,
Hat auch diese Ahnung mir gelogen
Die du, Mädchen, jetzt in mir erweckt. —

Mädchen.

Fremdling! kannst du diese Sehnsucht deuten?
Fühlst du dieses unbestimmte Leiden?
Dieses Wünschen ohne Wunsch?

Franke.

Ja ich fühl ein Sehnen, fühl ein Leiden,
Doch jetzt kann ich diese Wünsche deuten,
Und ich weiß, was dieses Streben will.
Nicht an fernen Ufern, nicht in Schlachten!
Wissenschaften! nicht an eurer Hand,
Nicht im bunten Land der Phantasien!

Wohnt des durst'gen Herzens Sättigung.
Liebe muß dem müden Pilger winken,
Myrthen keimen in dem Lorbeerkranz,
Liebe muß zu Heldenschatten führen,
Muß uns reden aus der Geisterwelt, —
Mächt'ger Strom! ich fühlte deine Wogen,
Unbewußt fühlt' ich mich hingezogen,
Nur wohin! wohin! — das wußt' ich nicht,
Wohl mir! dich und mich hab' ich gefunden,
Liebe hat dem Chaos sich entwunden.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Clemens Brentano's

Frühlingskranz

aus

Jugendbriefen ihm geflochten,

wie er selbst schriftlich verlangte.

Erster Band.

Und liebes Kind bewahre meine Briefe, lasse sie nicht verloren gehen, sie sind das Frommste, Liebevollste, was ich in meinem Leben geschrieben, ich will sie einstens wieder lesen, und in ihnen in ein verschlossnes Paradies zurückkehren. Die Deinigen sind mir heilig! — Heidelberg 1805.

Verliere keinen meiner Briefe, halte sie heilig, sie sollen mich einst an mein besseres Selbst erinnern, wenn mich Gespenster verfolgen, und wenn ich todt bin so flechte sie mir in einen Kranz. — Holland 1806.

Charlottenburg,
bei Egbert Bauer.

1844.

SERIA

Sr. Königlichen Hoheit

dem

Prinzen Waldemar

von Preußen.

Lieber Prinz Waldemar!

So weit ists gekommen zwischen uns beiden, daß ich diese letzte Anrede wage und lieber und naturgemäßer sie finde als die auf der ersten Seite. Ich stehe auf einmal da vor Ihnen und alle Leute auf dem Markt vernehmen, was ich Ihnen zu sagen habe. Vor so viel Leuten ist man aber nicht aufrichtig, man ist da nur schicklich; folglich ists wohl nicht schicklich aufrichtig zu sein. Da man aber einem Prinzen gegenüber durchaus schicklich sein muß, Aufrichtigkeit aber Unschicklichkeit ist, so machen sich Eurer Hoheit gefaßt, entweder was Unschickliches zu hören oder was Unaufrichtiges.

Wenn ich nun meine Zueignung so begönne:

Es ist das aufrichtigste Gefühl der Verehrung und Liebe, was mich be-

wogen hat Euer Hoheit dies Buch zu widmen. So würden Sie denken: die Freifrau von Arnim redet dies um der Schicklichkeit willen, denn aus welchen Gründen könnte sie mich so stark verehren? — Daraus müßte ich auf die Bescheidenheit schließen und auf die Einfachheit Ihrer edlen Natur, die größere Forderungen an sich macht. Fahre ich nun fort und sage: In diesem Buch werden Euer Hoheit viel Analoges mit sich finden! so könnten die Schicklichkeitsmenschen behaupten, dies sei sehr unschicklich einem Prinzen zu sagen, er habe Ähnlichkeit mit einer Volksseele. Ich darf Ihnen daher gar nichts sagen, denn meine Aufrichtigkeit würde entweder von Ihrer Be-

scheidenheit verneint, oder von dem Schicklichkeitsgefühl der Aristokraten mir verwiesen.

Dem Publikum, in welchem ich mich heimisch fühle, das mich angeregt durch seinen Beifall und durch sein Einverständniß mich inspirirt, zu dem kann ich doch wohl reden ohne Einwendung, da Aufrichtigkeit bei diesem auch Schicklichkeit ist. Nun also: Ihr Leute auf dem Markt! — Ich hab dies Frühlingsduftende Buch nur dem darbieten können, gegen den ich keinen Zweifel hege, der Feldblumenkranz könne ihm zu gering sein.

Ich sage Euch aber Ihr Leute auf dem Markt Ihr, deren Gewissen Zeugniß giebt von jenen gefürsteten Fürsten, denen der Lorbeer und

die Eiche und die Raute Ehrenkränze tragen, daß gleich in der Brust jener großen Männer, auch Ihm der die Huldigung im Feldblumenkranz willkommen heißt das vaterländisch Edle, der Eifer für Wahrheit, der Glaube an göttliche Dinge, die Würdigung der Volkseigenthümlichkeit inne wohnen, die sein eigenes Streben mit den Kräften des Gemeingeistes zu allen erhabnen Opfern zusammenschmelzen.

Bettine.

Liebe Bettine.

Noch einmal leb wohl. Ich habe wie immer auf meinem Rückweg noch recht mit Liebe an Dich gedacht und bitte Dich innig, indem Du stets Dich selbst veredelst, diese Liebe zu veredlen und zu erhöhen von der der größte Theil meines Glückes abhängt, ich habe jezt außer Dir für keinen Menschen ein ganz lebendiges Interesse das mir selbst Muth geben kann mich in die Höhe zu arbeiten. Du gibst mir Kraft und Muth und Aussicht, wenn Du in allem Guten gedeihest, denn Du gedeihest meinem wärmeren Antheil an Dir. Suche Dich über das was man Dir als Pflicht zumuthet zu erheben, mache daß Alles um Dich zufrieden ist. Was Du mehr in Dir fühlst als das gewöhnliche Bravsein dafür hat die arme Welt ja doch keine Ordnung, das mußt du still in Dir bilden und Gott selbst dafür Rechnung stehen und mit der ganzen Harmonie der Gefühle dafür dankbar sein. Es ist dem vorzüglichen Menschen gewiß sehr

leicht alle gewöhnlichen Forderungen zufrieden zu stellen, bequeme Dich ein wenig nach der Alltäglichkeit und sie wird mit ihren Klagen Dir nicht mehr zur Last fallen. Sei fleißig in der Musik und Zeichnung es sind die unschuldigsten Organe der Güte und Schönheit. Sei deinen Geschwistern duldsam und verschließe was Du mir bist still in Deinem Herzen, denn die meisten Menschen verstehen das nicht und ehren es daher nicht. Du kannst so nur Dir und auch mir großen Schmerz ersparen, weil es weh thut wenn das Bessre in uns mißhandelt wird durch den Unverstand. Lebe wohl! sei recht fleißig am Ofenschirm damit er bald fertig wird, ich freue mich drauf, daß die Flamme durch sein Gewebe schimmert und ich klimpere dann auf der Guitarre dazu Lieder und Melodien die Dein sind.

Dein Clemens.

Lieber Clemens.

Dein freundlich Abschiedsblättchen hat mir die Großmama nicht gegeben, ich hätte es vielleicht nie erhalten wär ich nicht durch Zufall an den Ort gekommen wo es lag und schon eröffnet war.

Sieh ich hab Dich so lieb — Du bist so gut — ich

möchte Dir alles sagen, um daß Du mir lehrtest was mich gut und Dir lieb machen kann.

Der Anfang Deines Briefchens sagt mir zum letztenmal noch ein Mal Lebewohl! — Werde ich Dich denn lange, lange nicht wiedersehen? und stehe weit zurück von allem was ich liebe? — Und andre gehen dazwischen hin und her die gleichgültig sind für Dich und mich! — Die frankfurter Allee hat allen Glanz verloren sie ist ganz öde in der Nebelluft, denn weil Du jezt nicht mit dem Abend dort mir entgegen kommst! — So war doch der Morgen immer auch noch schön wenn Du am Abend dagewesen warst. Weil Du willst ich soll früh aufstehen wegen dem Gold der Morgenstunde, so wollt ich es ihr aus dem Mund nehmen und lief früh mit der Dämmerung schon durch die Allee wo all Deine Tritte in den Kies geprägt und schön bereift waren, wär ich später gegangen so hätten die Marktleute drauf herum getrampelt. Ach die langen Winterwege die Du gemacht hast, mir zu Lieb alle! — Aus dem lustigen Haus, wo die Geschwister und Hausfreunde zusammen Witze machten, heraus über die Schneefelder, auf der kalten einsamen Hoftreppe wo wir die Winde zusammen flüstern hörten. Und im Schneegestöber bist Du wieder allein in der Nacht den langen Weg nach Haus gewandert! — Ja Du willst

daß ich Dich immer so liebe wie Du mich liebst. Und wärst Du doch ganz nah bei mir und könnt Dich ans Herz drücken dafür daß ich in Dir finde was ich vergebens in Andern suchte, ein Gespräch wo die Seele in der Pforte steht in ruhender Stellung zwar, aber so hingebrugt zum Nachbar, so sanft lockend daß der auch sich ausspreche. — Ich war in Sorgen um Deinen langen einsamen Weg in der Nacht, die Sterne haben wohl noch mit Dir fortgeplaudert! — Adieu mein Clemens, leide immer daß ich ein wenig an Dich schreibe und wenn meine Briefe auch unbedeutend sind, es macht mich doch so froh! — Kann ich Dir auch abgebrochene Gedanken schreiben wie wenn ich mit Dir schwätzte wo Du mir immer Antwort gabst eh ichs ausgesagt hatte? — Ach wie willst Du mir Deine Briefe schicken, die Großmama giebt sie mir vielleicht gar nicht! ?

Deine Bettine.

Liebe Bettine.

Daß die Großmutter Dir den kleinen Brief nicht gab ist mir sehr leid, es wäre schön von ihr gewesen hätte sie Dich gebeten daß Du ihr ihn lesen lassest, daß hättest Du denn auch mit Freuden gethan, übrigens ver-

zeih es ihr in Deinem Herzen denn sie hat es gewiß gut gemeint. Diesen Brief schicke ich Dir nun frei mit der Post, es thut mir zwar leid daß ich Deinen lieben Namen muß so offen auf die Post geben, allein es ist besser als ein anderer Weg, er würde ein Winkelweg sein, da doch sich an Dir zu freuen und Dich zu hüten und verstehen zu lernen dem Bruder, ganz Naturgemäß ist! —

Schreibe mir auch nicht zu heftig, es ist nicht gut wenn man sich dran gewöhnt, und man thuts so leicht weil es einem wohlthut, aber ein solcher Brief ist zu sehr Stimmung und ein Wort giebt zu sehr das Andre da eigentlich die Seele allein jezes Wort geben soll. Schreibe mir von Euern Scherzen und kindischen Einfällen und kleinen Naseweisheiten. Liebe Deine Geschwister und besonders die um Dich sind, mach Dich ihnen unentbehrlich, mache Dich allen geliebt und geehrt, dann ist Dein Inneres ungestört und Deine äußeren Verhältnisse recht angenehm in der Welt. Spiele brav Klavier, singe, zeichne und lerne wo Du kannst, nur damit kannst Du Dir Deinen Lebenskreis erweitern. Ich sehe Dich bald wieder, zu Ostern komme ich gewiß, ich bin gar sehr vergnügt hier und nächstens schreibe ich Dir alles wie ich hier lebe. Freude das ist das Höchste, es ist

Gesundheit an Leib und Seele die man giebt und empfängt. Dein Clemens.

Ob du mir abgebrochene Gedanken schreiben kannst wie wenn wir zusammen sprechen? — liebes Kind so gut ich von hier aus Dir nicht ins Wort fallen kann noch ehe Du's gefunden hast, würde ich Dich wohl auch nicht so gut verstehen von so weit. Und dann ists ja auch ein Kunstinteresse sich voll und bündig ausdrücken zu lernen. Der Schreiber muß zugleich an sich selber schreiben, denn er selbst muß durch den Brief mit sich bekannt werden. Du sagtest mir ja daß Dir die Welt so unendlich weit vorkomme und Du Dir selber wie verloren darin seist. Und dann sei Du Dein Lebenskreis wieder so enge daß Du nur ganz kleine Schritte vorwärts thun kannst. Dies alles kommt daher daß Du mit Deinem inneren Menschen noch nicht bekannt bist. Du begreifst Dich noch nicht, aber in den Briefen schaust Du in den Spiegel Deiner Seele, darum thut die tiefste Wahrheit Dir selber gegenüber so noth, um auf keinen Irrthum zu gerathen über Dich selbst. Denn die edle Seele hat eine höchste Bestimmung! Dieser nach zu kommen ist ihre ganze Aufgabe, die Welt ist so voller Ereignisse, ist ein Gewebe in dem jedes Menschen harmo-

nische Bildung ein nothwendiger und haltbarer Faden sein muß. Nicht jeder Faden brauche als sichtbare Figur eingewebt zu sein, aber zur Tüchtigkeit und Festigkeit des Gespinstes trägt jeder bei der die Wahrheit in sich begründet, ja es ist nicht anders möglich so, als daß er eines Hauptvermittelung aller wesentlichen Entwicklung werde. Doch was ich Dir hier sage, was Deinem Alter und Deinem Gedächtniß nicht angemessen ist, vergiß es wieder, Liebe, und lasse Dir ins Herz geschrieben sein daß selbst Jugendspiele und Scherze — kurz alles was Dir hier dem gesagten gegenüber vielleicht unbedeutend erscheint, nie unbedeutend sein kann so lange es die in überquellender Lebenlust unverwirrten, unverwickelten Gedanken hervorsprudlen.

An Clemens.

Clemente! Zu Ostern willst Du kommen? heute haben wir den 22. März! — Nein es sind beinah noch vier Wochen. Aber es wird dann schon sehr schön im Garten sein. Ich habe unsre Rasenbank erhöht, das muß früh geschehen, das kurze Gras muß recht dicht wachsen. Unsre Katze hat Junge, sie sind so allerliebst. Clemens der Frühling ist nicht mehr zu läugnen die Reben weinen. Es ist ja auch in wenig Zeit schon Mai.

aber doch in vier Wochen erst, denn dann ist gewiß das schönste Wetter.

Ich soll von meinem Tagewerk Dir schreiben und was wir Geschwister zusammen treiben. Heut war ich den ganzen Tag im Garten, ich hab ja am Tag, wo Du fort bist, am Abend noch ein Beet umgegraben und hab Sallät hineingesäet, er ist schon heraus, ich mußte eine Strohdecke drauf legen gegen ungeitigen Frost. Ich will mir doch nichts mehr von den Menschen weiß machen lassen! Und statt am Abend mir Vorwürfe zu machen, daß ich alles besser wissen will, bin ich am frühsten Morgen schon auf, wo die ganze Welt noch schläft, und beobachte sie, erst kommen die Tauben, sie baden sich und trinken am Brunnen zwischen den Steinen das Wasser, ich hab sie gelockt auf der Haustreppe mit gestohlenem Futter! Morgenstund hat Gold im Mund, darum soll ich früh aufstehen meinst Du. — Es war noch ganz nebelig und verschlafen, doch bald fiel das Gold der Morgenstunde schräg in die Straße, in den Hausgiebeln gingen die Fenstern auf, da wohnen die jungen Mädchen, die wollen auch Morgenluft schlukken, ich ging um die Ecke am Kanal längs den Gärten, da sind so viel Veilchen, man steckt sie in den Busen sie duften Dir ein Veilchen, es ist ihre Sprache. Als ich

vom frühen Spaziergang heim ging, sah ich den Bäckerjungen laufen, er schellte am Haus wo die Emigranten wohnen, der Duc de Choiseul guckte aus dem Fenster und kaufte Milchbrod; ich wollte ihn nicht beschämen und kehrte wieder um, als ich zum zweitenmal zurück kam trat die Milchfrau ans Fenster die ihm die Milch abmaaß. Da kamen doch viele Mädchenköpfchen zu allen Fenstern heraus; einer der sich von Spitzbuben umringt sieht kann sich nicht ängstlicher durchschleichen als ich zwischen dem Milchhandel dieser vornehmen Emigranten, ehemals waren sie von einer großen Valetaille umringt, die sich wieder bedienen ließ von allerlei Gesindel, und nun sind sie eingerichtet in eigner Person, wie compendiöse englische Reisenecessaire wo man alles beisammen hat, selbst das Überflüssige. Ist es möglich daß man ein Heer von Müßiggängern beschäftige mit Angelegenheiten die nur der Müßiggang nothwendig macht. Sie malen, sie schleifen in Glas, sie sticken Blumen auf Bandschleifen, sie drechseln, sie überschwemmen das Land mit närrischen Künsten und die Großmama wundert sich, daß unter allen keine Gelehrten sich finden.

Deine Bettine.

Liebe Bettine.

Ich komme in ein paar Wochen wenigstens auf einige Tage nach Frankfurt und Du bist eigentlich die Ursache, freue Dich darauf und habe mir recht viel zu sagen. — Was Du einmal in Offenbach schriebst, lese ich noch oft mit vielem Genuß, es ist mir wie ein ewiger Brief von Dir. Ich bitte Dich bring alle jene Gedanken die Dir selbst auffallen zu Papier, es ist eine schöne Gewohnheit und wenn man einstens in ganz andern Verhältnissen ist, so sind solche Blätter liebliche Andenken verflossner Frühlinge. Ich kannte ein recht liebes Mädchen die arm und von geringen Eltern war, sie konnte nicht schreiben und bezeichnete alles was ihr am meisten auffiel mit Blumenblättern, die sie zu solchen Zeiten gebrochen hatte, diese Blätter hätte sie nachher um vieles nicht gegeben, als sie schreiben konnte und für eine gescheute Frau galt, ja diese Blumenblätter sind mir lieber als das was sie nachher schrieb denn an denen kann sie ihre Fortschritte sehen, an dem folgenden nur wie sie stehen blieb. Dies letztere wird nun nie bei Dir der Fall sein, Du wirst nie stehen bleiben, Du wirst immer fortfahren Deine Seele zu bilden. Diese Bildung besteht nicht sowohl in Kenntnissen die man uns lehrt als in der eigentlichen Erkenntniß. Eine gebildete

Seele ist die, die alle Kenntnisse die sie hat, wie der bloße Mensch seine Sinne, anwendet alles um sich herum zu vernehmen und zu beurtheilen. Der bloße gesunde Mensch hört, sieht, fühlt, spricht; dein Gebildeter aber wird das Gehör zur Musik, das Gesicht zur Malerei, das Gefühl zur Gestalt, und die Sprache zur schönen gebildeten Sprache alle seine Bildung und seine Liebe zu verkündigen. Drum sei hübsch fleißig und fröhlich, treibe alles recht so von selbst ohne irgend gleich darauf zu denken, wie das und jenes, was das eigentliche Ende davon ist, dabei herauskomme; das Ende einer jeden Kenntniß sind wir selbst, die Menschen und unser erhöhtes Talent sie zu lieben, zu begreifen und uns ihnen verständlich zu machen. Lebe wohl.

Dein Clemens.

Lieber Clemens.

Clemens, Du hast mich mit Deinem Brief übereilt; ich wollte Dir ja noch mehr schreiben, lezt am Donnerstag gab ich den Brief so schnell auf die Post, weil ichs nicht erwarten kann daß Du meinen Brief hast, er ist ja blos eine Liebkosung meiner Seele von der Du willst, daß sie durch ihre harmonische Bildung

in das Gewebe der Weltereignisse sich mit als ein nothwendiger Faden einwirke, und Du meinst es ist zu schwer für mich das zu verstehen? — Lieber Clemens, dies alles spricht ja laut genug und täglich und stündlich zu mir! — Aber! — Freilich ein großes Aber fährt aus blauer Luft ein Blitz auf mich ein! Und ich schäme mich meine Gedanken vor Dir auszusprechen. Wie soll ich denn anfangen? — Ja ich müßte Dir von meiner Verwunderung sprechen über alles was ich sehe und höre in der Welt! über die Lehren die jene Leute mir geben, die mich zu einem angenehmen und liebenswürdigen Mädchen erziehen wollen. Das kommt mir aber gar nicht angenehm, sondern sehr hartbel vor, was andre Leute wohlerzogen oder gebildet nennen. Ach und Du meinst ich könnte diesen Anstandsforderungen genug thun? — Ach Clemens, weißt Du, daß mich dies alles ganz dumm macht? — Ich verstehe entweder Deine Briefe nicht oder alles was Du willst läuft stracks dem zuwider, was jene heißen! — Und ist das nicht eine sclavische Art des Seins, vor andern Menschen sich zu benehmen, und wird die Seele sich nicht an das Knechtische gewöhnen die den Conveniengen auf Kosten ihrer reineren Gefühle nachgiebt! — Ich bin so ärger ich, es hat mich was gekränkt. Das junge Mädchen

was uns Juden lehrt, ist eine Blume, sie heißt Veilchen, es ist ein recht liebkosender Name und ich fand jetzt das erste Sträußchen ihrer Namensvettern zusammen, da ging ich ganz früh zu ihr um sie damit zu überraschen, ich fand sie auf der Treppe mit dem Besen in der Hand, sie war beschämt, ich aber gleich nahm ihr den aus der Hand und sagte, ich lassen Sie mich auch ein bischen kehren. Da kam so früh schon denn es war noch nicht sieben Uhr der Hofmeister vom Eduard Bethmann vorbei, der mußte es der Tante gesagt haben daß er mich vor der Hausthür eines Juden auf offner Straße kehrend fand — ich muß jetzt lachen denn es ist auch recht lächerlich — ich will Dir die derbsten Ausdrücke von der Tante ihrer Mercuriale ersparen, sie meinte nur ich sei verloren, für ein besseres Dasein verloren, ich habe mich gänzlich weggeworfen! Vous n'avez point de pudeur, point de respect humain, on vous trouve balayer la rue main en main avec une juive! ich mußte lachen! nein ich konnte nicht anders. Du weißt ich fürchte die Tante und mag sie nicht gerne beleidigen oder reizen! cachez vous devant le monde, qu'on ne lise point sur votre front les deshonorants signes de votre effronterie. Ach ich mußte noch einmal lachen, die Tante ging hinaus! ich hätte sie gern wieder

gut gemacht, keine Möglichkeit, ich fühlte daß ich mich nicht ernsthaft stimmen konnte. Die Bahn war plötzlich gebrochen, ich glaube ich werde nie wieder dazu kommen ihre Anstandsregeln zu respectiren. — Ach und wenn Du wüßtest wie hübsch es bei dem lieben Veilchen war! — da war alles schon so sauber im Ställchen, ein kleiner Kammherd, auf dem brannte ein Feuerchen, dabei kochte das Frühstück für den Großvater, der saß dabei und strich seinen langen weißen Bart durch die Finger, Veilchen flickt ein Goldmuster sehr schön in einen rosinfarbenen Sammet, so nennt sie ein sanftes Braunroth in ihrer Judensprache. Die Arbeit ist bestellt und sie bekommt dann viel Geld wenn es fertig sein wird. Sie ernährt ihren Großvater und zwei seiner Urenkel, die Waisen von dem gestorbenen Bruder, denen ist die Veilchen ganz wie eine Mutter, ich half ihr flicken, es ward recht gut, denn ich hab Augenmaaß und mache die Stiche sehr egal. Alles was mit dem Geld angefangen werden soll! — 20 Louisd'or! — Da ist so viel zu bestreiten in der Haushaltung, vom Hemd bis auf die Schuhe und Schüsselchen und Töpfchen, und der Heerd, der eingefallen ist, und die Ofenplatte geplatzt; das muß geflickt werden und das Wohnzimmerchen frisch geweißt, wo die Leute eintreten um die Arbeit zu bestellen.

Veilchen ist von der Gattung Mädchen die einen Nelkentopf vor ihrem Fenster pflegen und Absenker machen und endlich einen ganzen Flor daraus ziehen, die auch wohl ein Myrthenbäumchen zur Blüthe bringen, aber kein Kränzchen daraus winden. Es wär auch schade, meinte sie heut Morgen und lächelte. — Wir waren so vergnügt zusammen beim Sticken, ich fädelte die Flittern und Goldbouillon auf einen langen Faden, da ging die Arbeit viel geschwinder; wenn sie solche Hülfe hätte meinte sie dann würden die Sorgen ihr nicht so leicht über den Kopf wachsen; ich bat sie daß sie mich alle früh Morgen mit soll sticken lassen, dann wirds gewiß acht Tage früher fertig. Früh um vier Uhr geht schon die Sonne auf da kann ich sticken bis acht Uhr, dann muß ich zur Großmama zum Frühstück — jetzt würde aber die Tante nicht erlauben, denn weil ich die Gass gekehrt hab — und sollt ichs heimlich thun das wirst Du mir nicht erlauben, und sollt ichs gar unterlassen? das will ich nicht. Mein Wort brechen, einem Mädchen, was seinen Großvater ernährt und seine Geschwisterkinder? — sie weiß nichts davon zum Tanze zu gehen oder schön gepuzt in Kleidern auf den Freier zu warten. Und ich wollte da ein kleines unschuldiges Fädchen anspinnen ins Gewebe der Welt, ein einzig klein

Fädchen, und — nein ich sollte abreißen weil sichs nicht schickt. Ach! wo soll ich in der ereignißvollen Welt meinen Faden anknüpfen wenn das einfachste gegen den Anstand ist! — Wer hat diese Lügen gemacht? — denn das sind wirkliche Lügen nach denen ich mich niemals richten werde! Ach wenn Du hier wärst Clemens, Du würdest vielleicht es der Tante so vernünftig darstellen daß sie nichts dagegen haben könnte. Ich hab noch viel zu erzählen aber nicht heut, jetzt lauf ich in den Garten mit dem Spitz, es ist schon Nacht, ich fürcht mich nicht wenn der Hund bei mir ist, —

Am 25. März. Jeden Nachmittag kommt der Herzog, der blinde Herzog von Aremberg, mit einem großen Pack Revolutionsblätter, Sieyes, Mercier, Pétion, noch andre die mit großem Ernst am Weltgeschick weben. Das klingt ein in meine vermeinende Seele gegen Alles was ich in der Welt gewahr werde, sie beweisen und heben den Schleier von aller Verkehrtheit. Abends wenn Alles fort ist spricht die Großmama mit mir, Mirabeau sei ein Komet der alles entzündet was sich ihm nähert. Das Große in ihm verstehen lernen adle die Seele, sie macht Auszüge aus seinen Briefen, sie giebt mir eine Nadel damit soll ich ins Heft stechen, welchen Satz ich treffe den soll ich als Gedenkspruch be-

bewahren, sie hatte diese Sätze selbst alle gesammelt, und war überzeugt, ich werde mit der Nadel nicht unrecht stechen, aber ich stach in: „Die Macht der Gewohnheit ist eine Kette die selbst das größte Genie nur mit vieler Mühe bricht," und die Großmama sagt ob ich den Satz nicht gar selbst erfunden hab. Nein liebe Großmama hier sieht er, ich bin nicht Mirabeau aber sein Geist ist mir ins Blut gegangen, er wird mich ewig mahnen nicht von der Gewohnheit abzuhängen. Die liebe Großmama! Adieu mein Clemens und schreib daß du kommst.

Deine Bettine.

Liebe Bettine.

Ich kann für Deinen lieben Brief Dir nicht besser danken als wenn ich Dir sage, daß ich die Woche nach Ostern bei Dir in Offenbach bin, Du kannst Dich ins Geheim für Dich drauf freuen, denn Du weißt nur mit mir allein daß ich komme. Ich habe heute einen Brief von der Großmama erhalten, sie hält viel von Dir und möchte alles auf Dich übertragen, was ihr wünschenswerth scheint, sie hat mir wieder ihren Wunsch geäußert, Du möchtest Latein lernen. Du kannst es ja ihr zur

Liebe eine Zeit lang lernen. Obschon die Sprache nichts enthält für Menschen und Vieh, sie ist hölzern und eingebildet, mit einer Wohlbeleibtheit die in ihrer langen Toga sich auf den Bauch schlägt um auf ihre Würde anzuspielen, und der Klang der dabei herauskommt ist ihre ganze Wohlredenheit; die Großmutter läßt von dem Gedanken nicht los Deine Sprachfähigkeit durch Latein auszubilden, ich hab ihr vorgeschlagen sie soll Dich lieber die Derwisch-, Fakiren-, Bonzen- und Braminensprache lassen lernen, wo so viel grillenhafte Superfeinheit drinn ist, die an die mehrere hundert und zwei und neunzigsylbige Wörter gränzt und eine Rangordnung eingeführt hat der Consonanten als Aristokraten, die den bürgerlichen Vokalen gar den Eintritt nicht gestatten nd lssn ns s ws hnn gfllt xpngrn ns brll, s dß mnchml n wrrwrr ntstht dß kn Tfl drs klg wrdn knn. Gieb Dir Mühe der Großmama das Leben so viel als möglich zu versüßen, und lieber als ein bischen Latein gelernt, ihre Begeisterung dafür kann unmöglich lang dauern, doch ists schön daß ihre Seele immer nur im Gewand des Erhabnen sich wohl fühlt, und wir können beide uns drüber freuen. Denn in welcher Luft könntest Du besser athmen als da wo der Gemeinheit Dorn und die Nessel böser verläumdrischer Zungen nicht wachsen kann

Die Großmutter schreibt mir auch von Mirabeau, gegenüber stellt sie den Grandison als Ideal eines sittlich moralischen Charakters, das gränzt ans Komische. Sie läßt sich von Dir die Abhandlung Mirabeaus über Staatsgefängnisse übersetzen, und schreibt daß es Dich sehr interessire. Das hab ich nicht von Dir geahnt. Aber Kind, ist es nicht etwas Einbildung oder Eitelkeit von Dir? — So oft haben wir in vertrauten Gesprächen alles vom Herzen weggeplaudert was uns lieb und leid war; — und meine Seligkeit war Abends auf dem Heimweg daß ich mich besann über Dich! — — wie auf dem Grund eines Sees die Fische muthwillig durcheinander spielen, so konnt ich Deine Gedanken spielen sehen auf dem klaren Grund Deiner Seele! und war mein einzig Glück, und nun klingts anders. Und ich lausche in die Nacht hinein, und ich höre Mirabeau, Petion, Mercier; das lautet ja wie die dumpfe Sturmglocke, nein das ist ja nicht das sanfte Läuten meiner Abendglocke wo Du die Gedanken ausfliegen ließest wie Bienen nach den Feldblumen? — Bedenke liebstes Kind daß Denken die Heimath der Seele ist, und suche nicht nach fremden Regionen wo Dein Schutzengel Dich nicht zu finden ausging. Ein sich Daheimfühlen im innersten Dasein, ist die Region in der

wir in schuldlosem Bewußtsein am Quell des Vertrauens und der Weisheit schöpfen, das heißt: Denken.

Es ist Nacht geworden während dem Schreiben, da ging ich noch weit ins Feld, da liegen noch einzelne Schneedecken über der Saat, das Hessenland ist ein rauhes Land. Bei Dir ist alles wohl schon viel frühlingsmäßiger, ich freu mich doch auf Dich recht herzlich, und hab auch keine Angst daß Du nicht dieselbe sein könntest die Du immer warst. Es ist ein so heller Morgen heute, da sitz ich am Schreibtisch und der Hahn kräht schon zum drittenmal, das flößt mir ein recht Vertrauen ein in die Zukunft. Ich werde recht oft nach Offenbach kommen und alles thun um die Zeit recht innig mit Dir zu verbringen. Es wird doch wohl eine Zeit kommen wo ich selten von Dir entfernt bin, und wo wir Alles zusammen denken. Denken was heißt das, es ist die einzige Vermittlung mit dem Göttlichen. Es stellt sich gleich eine Säulenreihe um Dich auf und ein Tempel wölbt sich über Dir und Dein Gedanke durchduftet ihn. Das ist Denkseligkeit — Gedankenlosigkeit ist Unseligkeit. Aber Du wirst gewiß noch recht glücklich werden und ich auch, aber das wird nur dann sein wenn wir dem Bedürfniß genügen unserer Seele, das können wir alleine durch Bildung. Wenn

ich was weiß und so in mir gerüstet bin daß ich auch von jedem Punkte aus, ich mag sein wo ich will und vom Schicksal eine Aufgabe habe, sie zu lösen verstehe und darin mir selber genüge und der Kunst. Das ist Bildung! — Der Mensch ist auf Erden sich zu bilden und dann wieder die Welt.

Jezt kommt der Frühling, da sitze ich Abends oft am Fenster, ich wohne in einem Garten, klimpere ein wenig auf der Guitarre und singe auch wohl das Lied vien qua Bettina bella etc., in den Garten kommen oft einige Kinder mit denen ich spiele die zwar ein bischen dumm sind, aber doch gesund und treu. — Ehe ich weg gehe werde ich den Kindern ein Fest geben, auch eine Schwägerin von Rossi hat drei artige kleine Mädchen die gegen die schwarzen Rossibuben wie Engelchen gegen Teufelchen aussehen, so schwarz sind diese kleine Italiener, besonders ist das älteste Mädchen, etwas jünger als Loulou, sehr sanft und hold; sie hat den seltsamen Namen Anonciata, Verkündigung. Namen sind oft recht einladend, der Deinige zum Beispiel. Diese Kinder nun, die in einem traurigen schmuzigen Hause wohnen und mit eben solchen Menschen, haben doch ein kleines Fleckchen rein und schön zu machen gewußt. In dem kleinen Hof steht ein Baum, um den herum haben sie

sich ein äusserst niedliches Gärtchen gebaut, so groß wie ein großer Tisch, in diesem Garten nun stehen Butterblumen, Veilchen Buchs und dergleichen, gleich daneben haben sie sich Tisch und Bank errichtet und sitzen beisammen wenn die Sonne scheint unter einer Art Laube die sie durch in die Mauer gesteckte Tannenzweige zusammen geflochten haben. Ich habe gestern lang mit ihnen gesessen, ihnen erzählt und während sie allerlei bunte Perlen und Schmelz in Schnüre fädelten womit sie ein kleines Handelspiel treiben, ihnen Klostereier gemalt. — Das ist so mein Zeitvertreib, und sie wird mir jezt lange bis ich bei Dir bin. Nimm dies als eine kleine Gegenerzählung für Deinen Bericht von dem Veilchen, der ist aber schöner, und ich finde es auch ganz natürlich daß Du gern mit dem Veilchen das Kleid fertig sticken willst, aber ich meine doch es wird besser sein wenn Du nicht am Morgen so früh Dich vom Haus entfernst. Hast Du nicht zufällig den Herrn Hofmeister begegnet der Dir den Verdruß machte bei der Tante, böse über Dich zu reden? — Nun könnten doch noch andre Leute Dir begegnen die auch darüber reden könnten.

Dein Clemens.

Weil ich die Ostern nicht komme, sondern erst acht Tage später so erwarte ich noch einen Brief von Dir

Du wirst ja doch wohl die zwei Sonntage recht still zubringen. Die Leute werden alle spazieren gehen und Du wirst aus dem Fenster sehen, und sie in ihrem Putz die Strasse hinab, dem Thor hinaus wandern und dann auch wieder heimkommen sehen. Aber in der Zwischenzeit kannst Du schreiben bei Deinem Strauß den Du doch gewiß im Glas zu stehen hast.

Lieber Clemens.

Wenn man aber auf den Barbara-Tag Reiser von den Obstbäumen abschneidet und die ins Wasser stellt, dann blühen sie im März und das hab ich gethan, und sie blühen auch allerweil. Apfelblüthen sind zu schön! — Wär ich als Mädchen was die Apfelblüthe ist, ich wär doch wohl alles Liebe und herzlich schöne. Was Du von mir denkst, dann könnt ich Dir verzeihen was Du mir und Dir weiß machen willst. Ja es ist recht schön denn ich hab das Plaisir davon, und Dir schadets nichts. Aber sei mir nicht ängstlich daß ich keine Apfelblüthe bin, weis und roth und goldner Saame drin, sondern daß ich vielleicht gar so eine Nessel bin oder Distel oder Dorn, wie Du meinst, vor denen ich mich soll hüten.

Ich hab am Feiertag nicht können schreiben, die drei kleine Katzen auf dem Schooß so komod ineinanderge-

legt, alle drei eingeschlafen unter der großmächtigen Pappel im Eckelchen auf der Bank. Soviel Blüthen tanzten herunter, soviel braune klebrigte Schaalen plazten los von den Knospen, ich dachte, was knistert doch im Baum; und später wie die Katzen so sanft schliefen da hatte ich auch ein bischen geschlafen. — Ach Clemens wir wollen recht vertrauend einander schreiben, und nichts weiß machen einander! — Und wenn Du aber frägst ob das Einbildung sei oder Eitelkeit mit dem Mirabeau, so kann das ja möglich sein und doch auch wahr, ich wehr mich dagegen nicht! Aber der Mirabeau! — Ich wollt ich stünd vor ihm; weißt Du? — Denk ich an ihn, ich fühl mein Gesicht brennen. Liebster Clemens mit aller Sehnsucht meiner Arme, meiner Augen, ja mit allem was umfassend ist in mir, möcht ich seine Kniee umschlingen! Des großen Helden, der auf seine Lippe nimmt das Geschick des Volkes und entzündet es, mit seines Mundes Hauch facht er es an.

Auf meiner Seele klarem Grund, die Fischchen herumspielen sehen das freut Dich? — Nun so guck! Wie sie da fahren wie der Bliz hin und her, sie prallen ans Ufer der allbekannten todbringenden Langenweile, sie stoßen sich den Kopf ein; und soll ich keine Leuchte anzünden zwischen diesen klippigten Grund einen Ausweg

zu finden aus der Pfütze — ins Weltenmeer? — Wohin sonst? — Glaub nicht, daß ich im angenehmen häuslichen Kreis mich gefangen gebe, und auch nicht der Bildungsanstalt schöner edler Ideen. Auch nicht Latein kann ich ein Jahr oder ein halb Jahr der Großmama zu Gefallen lernen, denn mir kann ichs nicht zu leid thun. Ich habe ja nicht eine Vernunft der ich folge, ich bin ja ein electrischer Funke und ins Latein kann ich nicht hineinfahren, es stößt ab sagst Du selbst.

Es ist nichts, du Welt, wonach ich die Hand strecke. Wärs Etwas! — Auf dem Dach vom Taubenschlag die Sonne sinken sehen das ist meines ganzen Lebens Aussicht. Sie geht dort unter so blutroth, und mein Blut — wallt mit im rothen Meer der Sonne und dort wirds röther und mein Gesicht wird blässer. Ja ich glaub, daß der Geist des Blutes mit fortgezogen wird, wenn dort die Sonne ihre lezte Strahlen hineintaucht. Denn denk ich feurig, daß mirs Herz klopft, dann werd ich blaß, lange wars nicht so schön hier in Offenbach als heute Abend, und lange hat mich ein schöner Abend nicht so froh gemacht und so traurig zugleich. Es war da gar Niemand der auch nur den geringsten Anspruch hätte gemacht an meine Seligkeit. Ich wundre mich das andre nicht sind wie ich! Und Du? — Vielleicht in demselben Augenblick dachtest Du ganz was anders,

das geht mir zu Herzen. Die Sonne sank eben in den Main. Ist es Dir nicht auch so: wenn die Sonne sich im Wasser spiegelt, man möchte sich gar zu gerne hineinstürzen und so in dem Glanz untergehen. Aber es wiegte sich noch eine schöne Harmonie von blasenden Instrumenten auf den Wellen; ein leichtes Schiffchen trug alle die Seligkeit auf seinem Verdeck, still bedachtsam zogs den Strom hinauf.

Das Abendroth am Strand hinzieht
Ergiebt den Wellen sich mit Lust.
Da schwellet die beklemmte Brust
Der unbewußten Sehnsucht Lied.
So kühn gewaltig zwingt das Lied
Die Trauer der beklemmten Brust.
In Lebensmuth erstrebt sie Lust
In Liebesfluth sie Wolken zieht.
Und weckt in der beklemmten Brust
Der hohen Freiheit kühnes Lied.
Sein voller Klang
Das Herz durchdrang,
Das Lied sich schwang
In Liebesdrang.
Zu ihm zu dem ich hin verlang,
Dort über die Berge mit der Lerche
Ihm nach der Hymne zu singen dem Volk,
Dem von seinen Lippen sie sollte erklingen.

O Clemens was ist mir doch heute geschehen sonderbares, da bringt die Großmama heute einen alten Brief vor vom Lavater, der schon drei Jahr alt ist kurz vor seinem Tod geschrieben, der malt den Mirabeau und recht unglimpflich und die Großmama holt die Silhouette aus dem Brief hervor die er mitgeschickt hatte. „Beschauen Sie die Nase“ schreibt er „diese Nase ist eine Bauern-Nase die bezeichnet nicht den Helden der die kühnsten Entwürfe beharrlich ausführt. Seine Freunde glauben daß er die Tugend liebte, dies kann aber unmöglich mit so schwülstigen Lippen deren Winkel so matt herabhängen übereinstimmen, sein Auge ist zwar feurig aber von finsterer Vermessenheit und hat einen verachtenden Blick, eine schamvergessne Gewaltsamkeit thront auf seiner Stirne aber keinsty Heldenmuth, ein Zug geht durch die ganze Physiognomie, der zwar die Karikatur des Genies markant ausspricht, nämlich Exaltation die an Narrheit grenzt.“ Und siehst Du, so hat mich die Großmama gequält ich solls herausfinden worin es liege, vergeblich wollt ich sie erinnern, daß sie ja so verläumderische Ansichten über den erhabnen Charakter nicht könne gelten lassen, aber sie wollte ihres Lavaters Schwanengesang (so nannte sie diesen letzten Brief Lavaters an sie)

nicht als verläumderisch gelten lassen. — Und Du predigst mir immer Pietät gegen die Großmutter! — Wo und wie soll sich das alles zusammenfinden, ohne daß heuchlerische und kleinliche Furcht sich drein mische! Ach Clemens! vertrauend — und das heißt ganz wahr und offen sein, das verlangt daß ich stets auch aus der Tiefe meines Herzens mich an den Tag gebe, nicht umsonst will ich alles verstanden haben, nicht umsonst hab ich meine französische Aufsätze für Herrn L'endroit als geheime Antworten Fragen und Begeisterungen für diesen Mirabeau geschrieben, habe er meintwegen Pockengruben die ihn bis zur Häßlichkeit entstellen, mich gehts nichts an; nicht tief genug kann ich mich in die Gruben seines tiefen Denkens alles Reinen und Hohen hineinbetten, ja in diesen Gruben möcht ich begraben sein. Du wirst antworten daß ich ihn ja nicht verstehe, — ich versteh ihn freilich nicht, wie könnt ich all die großen Beziehungen auffassen die er durch diese grausame Revolution hindurch mit der größeren Zukunft des Volkes anknüpfte. — Aller Jammer der seit dem hereingebrochen ist, den würde er mit starker Faust zurückgewiesen haben, soviel versteh ich doch, daß er liebte nämlich: und daher keine gehässige Gewaltsamkeit geduldet hätte. Und ich will lieber schweigen, ich bin noch

so jung — und mit jedem Schritt meines Daseins stoß ich auf lauter widerwärtige Ungereimtheiten, ganz in der Stille schlag ich die Hände zusammen über alle Narrheit, — ganz in der Stille bete ich zu dem der in seinem schmerzvollen Tod noch mit allen Kräften seiner Sinne sich dem Volk zuwendete für es zu sorgen, ja ich bete zu ihm, daß er bei mir, mit mir sein möge und mich lehren sprechen zu seiner Zeit. Denn ich auch möchte die Welt umfassen. O ich weiß was Du sagst, Du tadelst mich. — Du sagst ich sei überspannt, ich wolle affectiren. — Ich beweise schon darin meinen Heldenmuth, auf einmal so aufrichtig meine Seele vor Dir auszusprechen? — Ja wenn Du von offnem Vertrauen sprichst — damals auf der Hoftreppe war ich ja gar nicht aufrichtig! — ich schwieg mit meiner tieferen Seele. — Denn Du hättest sie getadelt. — Aber doppelt kann ich nicht die Wahrheit verläugnen. Wenn Du sagst, ich soll recht vertrauend gegen Dich sein, da muß der tiefste Quell meines Herzens hervorsprudeln. —

Gestern hab ich bei Arenswald eine ganze Stunde Lection gehabt über Electricität, mir flimmerts vor den Augen wie tausend electrische Funken. Wenn Du ein Stück Papier verbrennst, dann laufen diese Funken alle durcheinander wie bei einer Revolution, als wenn sie

allesamt die wichtigsten Geschäfte hätten so gehts in meinem Kopf; wenns nur nicht so traurig ausging, zulezt bleibt einer nur übrig, oder zwei, das ist noch melancholischer — der läuft ganz allein durch die schwarzen verlaßnen Finsternissen; — flipps ist er weg! — Der andre dort, weg ist er. Gestern Abend hab ich immer wieder ein Papier angezündet um diesen beiden Fünkchen auf ihrem Aschenweg nachzusehen. Die alte Cordel war auf ihrem ledernen Sessel eingeschlafen sie mußte husten vom Qualm und erwachte mit sehr schlimmem Humor, sie sperrte Laden und Fenster auf, da schien der Mond herein, mir was ganz Neues, ich hatte nicht gedacht daß der scheinen sollte; ich lief in den Garten, der Spitz der ist mein Geisterbanner, oder vielmehr bewacht er meine Zusammenkünfte mit den Geistern, denn weil ich die Geister nicht fürchte wenn er bei mir ist, so ruf ich mir sie herbei und rede mit ihnen, ich würde das allein nicht wagen ohne den Spitz.

Lieber Clemens ich hab Dir alles geschrieben, ich weiß Du würdest zanken wenn Du schriebst — aber Du schreibst ja nicht, Du kommst ja selbst, da kannst Du nicht, mit meinem Mund geb ich Dir einen Kuß auf Deinen, in welcher Sprache kann ich gebieterischer ausrufen, halts Maul geliebter Bruder! O mein

lieber Clemens wie freu ich mich darauf. — Die Sonne scheint mir eben ins Bett und läßt mich nicht länger träumen von Dir. Ich kann mich mit dem Kritzlen nicht aufhalten, sieh wie das schöne Wetter mich schnöde macht.

Lieber Clemens die Sonne ist eben wieder weg, da wollt ich gern weiter schreiben. Aber Adieu Clemens sie ist schon wieder da, es geht gleich in den Wald da wollen wir frühstücken, ich will sehen ob ich ein Veilchen für Dich finde, komm bald daß es noch blüht, ich bewahr Dirs am Herzen und wenn ich dann so redselig mit Dir bin, dann duftet Dirs aus meiner Brust.

Deine Bettine.

Frankfurt.

An Bettine.

Sei nicht traurig liebe Bettine daß ich nicht mehr hinaus komme, es ist besser so, mir selbst thuts leid und es ist wahrlich keine Trägheit von mir, denn laufe ich doch gern viele Meilen um deinetwegen da mich nichts hier herzieht als Du, ja alles andre mich vertreibt. Es würde uns beide traurig gemacht haben, wenn ich noch zu Dir gekommen wär und hätte nichts genützt. Du

bist mir immer nah, und alle meinen frohen und guten Stunden wohnst Du bei, so soll Dir auch sein, drum freue Dich und sei gut. Die Freundschaft heißt nicht zusammenhängen und zusammensitzen, Freundschaft ist groß und frei und liegt im Gedanken, für den jeder Raum gleich nah ist. Jemehr Du mir ähnlich fühlst wo ich gut fühle, jemehr Du mir ähnlich denkst wo ich groß und edel denke jemehr bist Du mein Freund, jenäher bist Du mir, auch liebe ich nicht Dich hier in Frankfurt noch in Offenbach zu sehen denn wir sind dann beide durch unsre Umgebung gedrückt, und wir müßten wenn wir nebeneinanderstehen, immer so stolz so glücklich und so edel sein als wir es können. Wenn ich nicht hier bin, bin ich viel besser, und kann viel reiner und freudiger mit Dir umgehen.

Ich kann Dir nichts zurücklassen, und Dir nichts mehr sagen, Du weißt was schön und gut ist, ich hab es oft in Dir gefunden, wolle es eifrig und mit Ernst; und wo dich die Menschen drücken so hasse sie nicht, sehe sie an wie Pflanzen die vielleicht auch in einem Boden stehen der ihnen nicht gerecht ist. Menschen die sich selbst nicht kennen und nicht wissen wo hinaus sie sollen, sind wie Pflanzen die nicht zum Blühen kommen. Das Blühen des Menschen ist das innere Bewußtsein;

die-

dieses aber ist zugleich auch der Begriff der ganzen Menschheit, wie sie in ihren Irrungen umherschwankt, wie sie in ihrer Blindheit und krüppelhaften Verbildung oft das Bessre zurückweißt oder zerstört, aber der bewußte Mensch, das heißt der Liebende, muß diese Störungen umgehen können, er muß das Zurückweisen überwinden und muß grade diese Menschen pflegen denen so vieles mangelt, deren innerem geistigem Lebenskeim so unendlich vieles im Wege steht; er muß ihnen sein wie Dein Gärtner aus dem Bosket den Du so lieb hast weil er ein so gesellschaftliches Leben führt mit den Blumen; vom frühen Tag an, ist er in fortwährendem Verkehr mit ihnen und noch spät in die Nacht hinein macht er sich mit ihnen zu schaffen und bringt sie alle zum Blühen, die einen durch Kühle und Schatten die andren durch Licht und Wärme. Immer geht er um sie her und läßt sie doch in ihrer Freiheit gedeihen, sie empfinden keinen Zuchtmeister in ihm, sie schmiegen sich willig am Stab an dem er sie in die Höhe richtet. Nun aber ist jenen Menschen die uns oft mißverstanden haben und haben geglaubt, sie müßten unsern Umgang stören, eine solche Pflege nie geworden, wie der Gärtner Deinem Nelkenstock schenkt, der ihn begießt wenn er Durst hat und läßt ihn von der heißen Sonne nicht

versengen, nur am Abend darf sie mit ihm spielen. — Die Tante weis zum Beispiel von solcher Pflege nichts. Ihr hartes Schicksal bei einem ganz verwilderten Mann hat ihr das heimliche im Lebensumgang ganz versagt, sie ist dadurch selbst weniger gefühlig geworden für das was die Seele angeht, sie hat eine lange Zeit in ihren Jugendjahren zwar sich müssen stählen gegen diesen Mann, der wie ein grobes Ungeheuer vor der Pforte aller Lebensgenüsse lag, und hätte sie auch nur selbst im bestem Willen gewagt ihm nah zu treten so war das Ungeheuer gleich wach; das heißt: mit Bosheit beschlich und mit Wuth überwältigte er sie, ich hab in meinen Kinderjahren oft ihn sehen halbtrunken hinter der Thür lauern mit einem Messer in der Hand. Die Tante hat damals sich so ernst zusammengenommen daß jeder in Coblenz die größte Ehrfurcht vor ihr hegte, obschon man von der Grausamkeit des Herrn von Möhn sich leicht eine Idee machen konnte, der mit lauter Postillionen von Morgens bis Abends im Wirthshaus lag, ohne der Frau je zu gedenken ein Vermögen verzettelte und verschleuderte von mehreren Millionen. Das Herz durfte dieser Tante nie aufgehen — sie mußte mit der Form alles bekämpfen und so ist ihr auch nur die Form im Umgang mit Menschen geblieben. Hätte sie je mit sich selber

Mitleid gefühlt, so wär die Festung der Convenienzen der sie sich versichert hielt, wie Schnee geschmolzen, dann war sie dem Mitleid ausgesetzt oder auch der Verachtung, beides ist gleich in gewissem Sinn und soll in allen Lagen des Lebens gemieden werden. Man soll Mitleid mit Niemand haben, man soll sich vielmehr schämen daß es so werden konnte. Der Unglückliche steht immer groß dem gegenüber der sich im Hafen des Glückes wähnt und wohl befindet, da doch wahrscheinlich ihm die bessere Tendenz ganz ermangelt, also den Unglücklichen bemitleiden heißt dumm sein, nein vielmehr soll man vor dem Unglücklichen sich schämen glücklich sein zu können auf eigne Faust; sich irgend einen Lebensgenuß aneignen zu können oder zu wollen der nur Beraubung dessen ist der nicht mitgenießt. Hat der Mensch irgend ein Weh, so fühlt er sich krank, ist aber ein Theil der Menschheit gedrückt und bedürftig, so tangt der übrige Theil mit einer Art Wollust ihm auf dem Kopf herum so lang ers zu tragen vermag, hat er ihn gänzlich zusammengetreten, dann fällts ihm wohl ein, durch Mitleid die arme Seele zu kitzeln, die aber gar nicht mehr wirklich, sondern schon lange zum Gespenst geworden ist. Gespenster fühlen ein Behagen an solchem Tugendgekitzel, sie schmeicheln sich selbst, sie tragen sich auf Händen,

sie haben einen faktischen Verkehr mit Gott der aber nur Götzendienerei ist, sie belämmern alle Menschen mit ihren Anstalten der Menschenliebe; es fällt ihnen gar nicht ein, daß sie selber die bösen Schicksalsdämonen sind, deren Grausamkeit sie gerührt beweinen, und der sie steuern wollen mit einem Stück englisch Pflaster von dem sie mit der feinen englischen Scheere der Mildthätigkeit Schnippelchen abschneiden, um damit den aufgesperrten Rachen der entsetzlichen Wunden zu verkleben, aus denen das warme Blut an die Erde quillt. — Ich möchte wohl aufhören noch weiter darüber zu sagen, denn Du fühlst alles, und besser. Mitleid ist aus Verachtung geboren, und ist auch eigentlich Verachtung, und edelgeborne Menschen werden durch Mitleid sich entwürdigt fühlen, sie wollen lieber die eignen Kräfte daran setzen als vom Mitleid sich bethauen lassen, und so kommt es oft daß diese große Helden werden, die dem Mitleid ausweichen; denn natürlich liegt der Keim des Helden in ihnen. Jene Andern aber, die dem Mitleid erlauben mit Schmarozerliebe sich an ihnen zu mästen, die werden verkümmern und menschlicher Würde untauglich sein. Gewiß ist dies eine, daß Mitleid welches aus Verachtung entspringt auch wieder die Quelle der Verachtung wird. Der Mildthätige hält sich hoch über

dem Bedürftigen. Der Habende dünke sich in Bildung und Streben weit über dem Nehmenden, und doch sollte er vielmehr ihn über sich stellen. Wie die Indianer, die einen Menschen der nichts irdisches sein nennt für göttlich halten, dem sie ihre Gaben als Opfer darbringen und ihn bitten ihnen nicht zu zürnen daß sie nicht so heilig sind wie er. Was machst Du mit deinem Gelde? — Die Geschwister sagen Du habest nie welches und doch wissen sie nicht wohin es kommt.

Sei fleißig, und mache daß Dir das bürgerliche Mechanische im Leben nicht verächtlich wird, es ist die Quelle von viel Geistigem und bestrebe Dich einer schönen Sparsamkeit. Du glaubst nicht wie glücklich es Dich machen wird, wenn Du fortfährst den Luxus und die augenblickliche Mode zu verachten, und bloße Reinlichkeit und das Gefällige Dich reizt, Du kannst mit allem was Du ersparst einstens vieles Schöne und vortreffliche erschaffen. So sollte Dir auch die Zeit sein, — getheilt in unschuldigem Genuß und in ernstem seelenvollem Geschäft!

Um was ich Dich aber noch bitte, so sehr ich Dich liebe, lerne schweigen, für Dich selbst bestehen, und sei in der Würdigung eines jeden gerecht. Nur was ewig gefallen oder mißfallen kann dem ergieb Dich,

von dem wende Dich. Sei fleißig in Deinen Gedanken, das heißt sei lebendig im Geist, sehne Dich nach keiner andern Welt, als nach jener andern die in dieser schon lebt für den der sie findet und Du wirst sie finden, denn allen Wesen die mit einem edlen Durst nach dem Ewigen um sich blicken, denen gestaltet sich das Unsichtbare; der Geist aller Dinge erblühet in schöner Form um sie und das ist jene bessere Welt nach der man sich sehnt, sie ist um uns. — Die Kunst und ihr stiller einziger Tempel! ein reines unschuldiges und stolzes Herz.

Ich schicke Dir hier Moritzens Götterlehre, und wünsche daß Du sie mit Ruhe, ohne Mühe, und mit Genuß durchlesest. Du mußt nicht drinn herumhüpfen und ein Anekdotenbuch draus machen, denn diese Götterlehre ist eine solche andre Welt, die sich das gebildetste Volk, die Griechen erschaffen hatten, und kann Dir selbst und Deinem Geiste nur wohlthätig werden, wenn sie in Dir, in ihrer großen edlen Folge, gleichsam während dem Lesen entsteht. Du sollst besonders sicher den Gesichtspunkt für die mythologischen Dichtungen zu begreifen, das wird Dich aus Deinem Emigrantenverhängniß hoffentlich ein bischen ablösen. Ich will Dich in Deinen Begeisterungen ja nicht tadlen für alles was Dein Verstand zu fassen und in Dir selber zu verdauen versucht.

Weltgeschicke liegen jedem gleich nah und wirken in ihm, sowie er dadurch auch berufen ist in ihnen zu wirken. Also studiere in Gottesnamen mit der Großmama alle fliegenden Blätter und Reden der Nationalversammlung durch, wähle Dir Deinen Helden unter ihnen, bete zu ihm und für ihn und vergiß Deinen Clemens, er wird doch Dich nicht aus den Augen lassen. Aber bedenke daß Reise, Sachkenntniß und Neugier ein Berg sind, der erst eine Maus gebärt; Du aber bist diese kleine Maus und wirst nicht ein Fädenchen an den Weltgeschicken zermagen, obschon es Dein Auge schärfst zu überblicken, zu durchschauen und vielleicht auch manches zu durchdringen; und vergiß die Muse nicht über der Tonleiter der Revolutionshelden.

Schreibe mir öfter und schicke mir Deine Aufsätze dabei, auch die über die Revolution. Der letzte Sur la Volonté de la france war schön, und ich finde mich hinein weil er das Allgemeine in sich enthält. Lebe wohl, und nochmals herzlich bitte ich Deine besondre Aufmerksamkeit auf Schweigen — auf für Dich selbst bestehen, und innere Kraft zu wenden, und recht froh und gesund zu bleiben.

Dein Clemens.

An Clemens.

Clemente! Die Sonne hat Kräuter und Sträucher in sich verliebt gemacht, sie schwellen vor Verlangen und werden ehestens in Blüthe ausbrechen, eine Knospe strebt der andern vor, doch sind sie nicht eifersüchtig so viel ihrer sind. Clemens wenns die Blumen thun, so will ich auch meine Liebeserklärung machen, aber wem? — Ich lege sie in Dein Herz nieder, bewahre mir sie und wenn Du einmal auf einen hohen Berg kommst wo man eine weite Aussicht hat geliebter Clemens, so kannst Du sie als Denkmal unserer Eintracht stiften, aber eine weite Aussicht muß meine Liebe haben, dann übersehen wir beide alles zugleich und fühlen Übereinstimmung in allem wenn wir auch in manchem verschieden denken, und Deine griechischen Götter und meine französischen Helden bilden eine Welt.

Du frägst mich so viel in Deinem Abschiedsschreiben, Du belehrest mich, Du zankst mich verborgen unter heimlicher Decke und noch so viel Fragen weckst Du mir im Gewissen; — und voll ist die Brust von der Fülle die Du mir all in Deinem Brief spendest, daß ich auch wie die Rosenknospen angeschwellt bin und möchte aufbrechen dem Licht und gar keine andre Rechenschaft mehr geben als den Duft den gleich der Rose meine Seele aus-

haucht, weil Du sie wie die Sonne wärmst und reizest. — Aber doch wend ich zur einfachsten Frage mich, „was ich mit meinem Geld anfange“ und gebe Dir die dummste Antwort, wo Du gleich meinen wirst ich wär närrisch. Ich habe das Geld verschatzgräbert! — Ja Clemente, ich habs in ein klein leinenes Beutelchen gestreckt worauf ich mit Goldfaden und rother Seide meinen Namen geflickt hab und noch allerlei kabalistische Zeichen; ich habs zugesiegelt mit einem schwarzen Siegel, einem grünen und einem rothen, dann hab ich ein Loch gegraben zwischen den zwei starken Wurzeln der Pappel an der Rosenwand, da hab ichs in einem ledernen Schuh hineingeschoben und einen Topf mit einem Basilikumstrauch drauf gestellt, und allemal wenn ich Geld kriegte wechselte ich davon in Gold um und allemal wenn der Mond schien, ging ich mit dem Spitz hin und legte es dazu und dabei hab ich das Gelübde gethan ich wolle es verschweigen, und weil Du mir das Schweigen so sehr anempfiehlst so erzähle ich Dir das einzige Geheimniß was ich hätte verschweigen können, und nun ist alles leer an Geheimniß, und ich kann also nichts mehr verschweigen! — Denn sonst, — mit dem Mund blos nicht reden, daß ists doch nicht was Du meinst, da die Tante sich alle Mühe giebt mir abzuge-

wöhnen daß ich nicht wie ein stummer Olgötze den Leuten in den Mund gucke, die mich etwas fragen. — Ja mit meiner Schatzvergrabung, davon will ich Dir noch fortergählen weil ichs nun doch schon gesagt hab. Ich habe dies Geld der Selene gewidmet, der Himmelsschwester des Hesperus, diese beiden sind unsre Schutzpatrone der Stern ist der meinige als Bruder der mich Abends immer besuchte, der Mond ist der Deine der Dein Andenken erst mit seinem Schein in mir erhellt. Nun hab ich aber dieses Opfer doch der Selene wieder geraubt, mit Zagen zwar — ich habe das Geld eilig am Abend ausgegraben und habs über die Gartenmauer geworfen in den Garten vom Magnetiseur neben an, ich hörte es klingeln wies hinabfiel und ich rief dazu so laut als ich konnte, ohne daß mans im Haus hätte hören können: „Da ist Reisegeld!" Und dann war mir auch, als hörte ich das Geld rappeln beim Aufheben, aber ich lief fort. — Denn die Tante hatte am Tag vorher bei Tisch erzählt, der Magnetiseur möchte gern abreisen aber es fehle ihm am Reisegeld. Aber er ist doch noch da, denn ich seh ihn alle Abend noch im Garten gehen und beobacht ihn vom Hof-Fenster, ich schäme mich so sehr und traue mich gar nicht mehr in den Garten wo wir sonst als über die

Wand allerlei merkwürdiges verhandelten. Aber nun kommt was schreckliches was da passirt ist, mir ists passirt.— Denk Dir, der alte Schuh in den ich mein Geld hineingesteckt hatte um den schönen Beutel zu schützen, war eigentlich ein neuer Schuh, sein Compagnon stand ganz vergnügt in dem kleinen Kasten bei den andern Schuhen; ich soll abgeholt werden nach Frankfurt morgen früh, die Tante frägt wo ist denn der andre neue Schuh? das ist große Schlamperei von Dir einen Schuh zu verlieren, ich muß Dich sehr bitten, strenge Dich an ihn zu finden, ich lief in den Garten ich holte meinen Schuh unter der Pappel hervor, ich wollt ihn ein bischen reinigen an der Pumpe und versuchte ihm ein Ansehen zu geben, da fällt was heraus das glänzt in der Dämmerung, ein Ring, ich laß den Schuh stehen, ein dunkler Stein, der funkelt so nächtlich schwarz wie der Blitz des Räubers, oder wie Mirabeaus Auge vielleicht, und inwendig im Schild steht ein schwarzes M.

Wir gehen morgen auf die grüne Burg zu den Geschwistern, acht Tage bleiben wir dort, die Götterlehre nehm ich mit und den Ring, wo soll ich ihn lassen, ich glaub er ist ein Talisman, ich hab schon allerlei Fragen und Befehle um Mitternacht an ihn ergehen lassen, aber der

Geist ist nicht erschienen, der mir vielleicht beistehen wollte dumme Streiche zu machen. Adieu Clemens, ich hab Melodie gemacht auf ein Lied aus dem Sänger.

Deine Bettine.

Göttingen.

Liebe Schwester.

Ich öffne wie eine Pflanze mein Herz und rolle alle Blätter auseinander wenn Du herüberscheinst Dein Brief ist mir von Marburg aus zuvorgeeilt und hat mich hier empfangen.

Ich will daß Du so vernünftig werdest daß alle Welt einst ihre Zuflucht zu Dir nehme und Dich hochstelle, und dann will ich Dirs wieder ablernen. Hast Du Lust dumme Streiche zu machen so warte bis ich komme und mache sie ganz heimlich mir alleine, ich kann mich an Deinem ganzen Leben ergötzen, lese brav, schreibe viel, alles was Du empfindest schreibe nieder, denn das Ausgesprochne ist lebendig wie meine Liebe zu Dir.

Weil Du nun einmal mein guter Engel bist so mußt Du auch Dein Amt mit Treue verwalten, mein guter Engel muß immer heiter sein und meiner mit Hoffnung und Segen gedenken und auch mich strafen mit Worten und mich anmahnen in Deinen Briefen daß ich mein

Ziel nicht aus den Augen lasse. Du mußt mit Deiner Lebensfreude die meine ansachen, Du mußt meinem Enthusiasmus die Flügel lösen, mit Deinem Ernst mit Deiner Güte und Wahrheit. Willst Du das? — Sei recht fleißig und fröhlich, und ehre und achte was Du thust. — Den Herbst besuch ich Dich, am End werd ich Dich kaum noch kennen so wirst Du gewachsen sein, an Geist und Leib; und fröhlich, und so schön wirst Du zeichnen. — Ach Du weißt nicht was Du mir bist? was ich liebe das bist Du, Du hast es also in Händen, kannst es mir hegen und pflegen. Wirst Du das? — O fasse ein recht lebendiges Interesse an Allem und dringe tief ein in das was Du lernst, nicht oberflächlich lieb Kind, Du glaubst nicht wie unendlich wohl es Dir thun wird, wenn Du in ein paar Jahren etwas besitzest, dem Du Dich ganz hingeben kannst, lasse Dirs daher recht angelegen sein, zeichne recht muthig, mach Dir nichts daraus ein Bildchen fertig zu haben, sondern eine Gewalt zu haben im Geist die Du mit Deinem Talent auszusprechen vermagst, wenn Du über das Gewöhnliche hinauskämst, ich würde glücklicher werden als Du, schicke mir Deine Melodie, schreibe mir und halte Wort und — fasle nicht mit Ring und Talisman und Mirabeau ꝛc.

Dein Clemens.

An Clemens.

Clemente! Hättest Du das lezte nicht geschrieben so hätte ich Dir das erste nachgesehen daß Du mich vernünftig machen willst für die Welt, — und denn am Rand daß ich nicht faslen soll mit dem Mirabeau; in der Mitte die große Philisterglosse wie ich mich und Dich soll bessern. Und der Sommer steht inmitten seiner Gluth wo jeder faul sein mag, und ich soll fleißig sein und gewachsen wenn Du kommst, auf den Grasplaz hab ich mich gelegt unter die Leinwand, vielleicht vom Begießen, daß ich wachse; aber ich kann in der Sonnenhitze nur herumschlendern. Ach Clemente! Wenn ich mich hinsetze zum Zeichnen, — weißt Du wie mirs da geht? es wühlt mir im Kopf, ich muß mir Luft machen mit einem Lied, ich muß ein neues Harpegge erfinden. Nein das auch nicht, es schwärmen mir Gedanken im Kopf wie soll ich Dir sagen? — Schmetterlinge sinds, ich muß ihnen nachjagen, aber dazwisch . jagts mich selbst wie einen Schmetterling davon, und die Bohnen in meinem Gartenbeet muß ich erst am Bindfaden hinaufschlängeln. Und will ich mir nicht davonlaufen dann kribbelt's mir im Kopf und in den Füssen, ich kann nicht sitzen bleiben, es fällt mir das dummste Zeug ein. Meine alte Puppe vor zwei Jahren! Heut hat's mich geplagt,

ich mußte sie wieder einmal betrachten, mit der ich mich zum letztenmal unterhalten hatte als Du zum erstenmal hierherkamst, Clemente! Du weißt noch, wie ich sie geschwind unter den Tisch warf, als Du hereintratst, und ich sah Dich an und kannte Dich nicht, und hielt Dich für einen fremden Mann, der mir aber so wohlgefiel mit seiner blendenden Stirne und Dein schwarz Haar so dicht und so weich, und Du setztest Dich auf den Stuhl, und nahmst mich auf einmal in Deine zwei Arme, und sagtest, weißt Du wer ich bin? ich bin der Clemens! Und da klammerte ich mich an Dich, aber gleich darauf hattest Du die Puppe unter dem Tisch hervorgeholt und mir in den Arm gelegt, ich wollte aber die nicht mehr, ich wollte nur Dich. Ach das war eine große Wendung in meinem Schicksal, gleich denselben Augenblick wie ich statt der Puppe Dich umhalste. — —

Ich habe meinen angefangnen Brief mitgenommen, hierher auf die grüne Burg. Die Schwestern sind auf einem weiten Spaziergang ich war auf einem Nebenweg so ins hohe Gras gekommen daß ich nicht mehr drüber hinaussehen konnte wo die geblieben sind, da bin ich ein wenig liegen geblieben zwischen Gras und Kräuter und hab ins Abendroth geguckt, wie das den blauen Himmel bewältigte und die Lerchen fielen nieder gar nicht weit

von mir, und die Frösche im Burggraben untereinander halten ein Gerede von der Moral, durch die ganze Froschtonleiter hör ich vornemlich krächzen Moral, Moral, Moral, —

Die Linden blühen, Clemente und der Abendwind schüttelt sich in ihren Zweigen. Wer bin ich daß ihr mir all euren Duft zuweht ihr Linden? — Ach! sagen die Linden, Du gehst so einsam zwischen unsern Stämmen herum, und umfaßt unsre Stämme als wenn wir Menschen wären, da sprechen wir Dich an mit unserm Duft.

Adieu Clemens! es ist schon spät! — Ich konnte noch sehen wie ich Dir von den Linden schrieb, sie haben mir ihrem Athem zum Fenster hereingehaucht, ich mußte sie wieder anduften mit meinen Gedanken, da kamen die Vögel zur Nachtherberg in ihr Gezweig und ich hätt auch da schlafen mögen, sanft bebend umschmeichelt vom flüsternden Laub, wie angenehm da schlafen.

Schreib nach Offenbach übermorgen gehen wir drei Schwestern schon wieder zurück.

Da schick ich Dir das Blatt worauf ich eben mit den Linden mich unterhalten hab.

Ich will in die Wolken schauen und in den Mond von dem eben der Tag Abschied nimmt, und ich will solang hineinsehen bis ich eine andre Welt entdecke

und

und wenn ich sie gefunden hab dann soll keine Thräne mehr neidisch mir den Glanz verdunklen indem meine Seele ihre Farben spiegelt! —

Und was flüsterst du Linde mir ins Ohr? — Grün, grün ist die zarte Farbe der Seelenruh, grün im Abendschein ist die Wiege der Träume! und jeder Halm wiegt einen Traum, und mein Geblätter raschelt im Netz der Träume, und es winkt Dir! —

Ach schweig du Linde, es ist Nachtzeit, die Sterne glitzern durch dein Laub und reden Anderes; und das rieselt mir durchs Gebein! — Ahnung soll künftig meine Seherin sein und wenn ich ihr die Töne meiner liebenden Trauer geliehen hab, um das Schwellen zu malen, und das Sinken ihrer sehnenden Gewalt, so soll sie mich wieder trösten, die, ein ewiges Meer alle Wehmuthsthränen in ihren Wogen fortwälzt, bis sie vom Trübsinn gereinigt aufsteigen als electrisch Feuer aus ihrem Wellenschooß. —

Ach Du! — flüstert die Linde, — sei nicht hoffärtig das löst nicht den Zauber.

Ich horche auf dich nicht Linde ich lausche den Sternen da oben! — ich hör Musik, sie schmelzen ihr Licht ins dunkle Nachtblau, ihre Strahlen klirren im Tanz aneinander.

Was Du nur willst mit Deinen hochstrebenden Ge-

fühlen, sagt wieder die Linde; sie langen ja nicht hinauf, komm unter meine Krone, sie schüttelt ihren Thau auf Dich, damit fühl Dich gesegnet.

Ach nein immer lauter und klarer klingen die Sterne, ich hör wie sie freudig ihre harmonische Verwandschaft in die freien Lüfte tönen.

O wehre meinem Flüstern nicht; sagt wieder die Linde und schmeichelt — und meint was ist denn Musik der Sterne dagegen? — Wolle mich denken, Du schaffest meinen Geist durch Dein Begreifen meiner Natur, daß der wieder sich um Dich winde wie jezt der Deinige sich um mich windet, er soll Dich berühren und immer, bis Deine Seele leicht und kühn sich aufschwingen lernt zu eigner Freude, in einem Zug lieblich sprechender Töne!

Was sagst du Linde? — Ist mein Begreifen, deines Geistes spielende Seele? —

Linde sagt: Meine Seele rieselt mit Schauern zu Dir hinüber weil Du sie denken magst. Denken beseelt, alle Wesen färben sich im Gedankenlicht. Was ist der Abendschein Deinen Gedanken, daß sie weit über Feld mit ihm fliegen, und weil Du ihn fühlst. Und wäre Denken nicht so würde kein Wesen mehr beseelt sein, und die Schöpfung würde stumm in sich versinken. Denken beseelt und alles Wesen erklingt in eigner spielender

Farbe in seinem Licht wodurch alles lebt, und sich unsterblich glaubt und doch hängen sie nur vom Geiste ab, der das Denken ist.

Wir glauben uns selbst zu erkennen als lebend, und die geheime Freude des Werdens in uns ist doch weil wir erklingen im Geist der uns denkt! —

Sag ich wieder: So denke mich Linde, denn schöner möcht ich nicht im Gedanken reifen, als in dem grünen Schimmer deiner Blätter, den der Abendschein küßt, und möcht nicht edler meinen Geist hinaufgetragen wissen, als im Duft deiner Blüthen.

Die Linde rauscht im Wind und schüttelt sich, es kitzelt sie, daß ich so artige Worte mit ihr geredet hab, es passirt ihr nicht alle Tag.

Deine Bettine

Am Rhein, Rüdesheim.

An Bettine.

Dein Gespräch mit der Linde und der herrliche Abendschein über dem Rhein, und das schöne Mädchen Walpurgis hier im Wirthshause, haben vor wenig Minuten rings um mein Herz gebuhlt. Ich bin in das Mädchen verliebt wie ein guter Junge, und wenn sie das Papier geschrieben hätte, oder den Abendschein und

die Linde verstände wie Du, so wäre kein Treiben und kein Sehnen mehr auf Erden für mich. Aber so ists nicht, ich werde nicht von ihr verstanden, denn ich verstehe den Abendschein; und sie, die sich und ihn nicht versteht ist wunderschön, und der liebe Gott hat Schätze in ihre Augen gelegt und einen Liebreiz in ihren Mund, daß man einen Tempel mit diesen Schätzen könnte errichten, und Gebet von diesen Lippen wie Honig von süßen Blumen sammeln könnte, aber sie ist in einer sehr unschönen Umgebung von Eltern und Geschwistern, und Gott segne Dich, daß Du so bist wie Du bist. | Es ist ein alt Sprüchwort, wo Schätze liegen stellt der Regenbogen seinen Fuß auf, aber es ist böse, es ist ein Aberglaube. Und wenn ich dies Mädchen ansehe, bin ich so abergläubisch, der alte Bettler der hier in der alten Ruine vom Schloß der Gisela Brömserin wohnt, das dicht am Rhein steht, hat seinen Heerd auf dem Altar der Kapelle, und schläft in steinernen Gewölben durch die das Himmelsgewölk herabsieht, und seine Begeisterung, die er trefflich auf seiner Pfeife auszudrücken versteht, wenn er viele Heller beisammen hat, hallt zwischen den vielen Pfeilern durch recht lustig, ich gehe da Abends in dem lauen Wind auf und ab, und höre wie er aus einem raschen Walzer in den andern sich hinein pfeift,

und dabei schlägt er so munter den Takt als ob er im Tanze mit einer schönen Walpurgis sich drehe. Ich rede oft mit ihm, und er hat mirs gar nicht geläugnet, daß er auch noch oft sich verliebt. Am End kams heraus daß wir Nebenbuhler sind, und daß die Walpurgis der eigentliche Reiz seiner musikalischen Belustigungen ist, denn sie hat nicht weit davon einen Weingarten, wo sie den Gästen Abends ihren Weinschoppen reicht, in Krügen mit Deckeln von blankem Zinn, und da thun ihr die Gäste schön mit Reden, und verlangen auch wohl einen Kuß, sie läßt sichs gefallen, das ärgert mich. Ich hab den Bettler damit eifersüchtig machen wollen, und der hat mich ausgelacht, wir hörten das Gelächter aus der Weinlaube herüber schallen, er trällerte auf seiner Pfeife dazu, und darauf ging er eine Wette mit mir ein, daß wenn ich ihm eine Kanne Wein dort bezahle, so wolle er von der Walpurgis einen Kuß erwischen, in Gegenwart aller Gäste. Anstatt drüber zu lachen, machte michs verdrießlich, er zog aber ungeheuer fix die herunterhängenden Strümpfe und Beinkleider auf, die Jacke hing er an den Pfeiler und klopfte eine Staubwolke heraus, dazu bellte der Hund den er im Zwinger eingesperrt hat, der merkte es solle auf Abenteuer ausgehen und wollte mit. —.Wie er sich aber seinen staub

bigen Bart wusch, und dann mit der Schuhbürste wichste und dann vor die Hausthüre trat und bemerkte wie der Mond sich drinn spiegle? Ich dachte der böse Feind lache mich aus. Der Mann sah seltsam heimlich anziehend und stolz auf mich herab, und was that der Mann, er legte seine Hand auf meine Schulter und ging mit einem Schritt, als ob er ein spanischer Grande sei in die offne Weinlaube. Ich forderte Wein für uns; vom Besten, sagte er, im Vorübergehen gab ihm das Mädchen einen Handschlag. — Und denk Dir er hat die Wette gewonnen! — Und mir hat sie nie einen Kuß gegeben, so sehr ich auch drum bat, ich vergesse diesen Mann nie wie er beide Ellenbogen aufgestützt, die Hände über die offne Weinkanne gefaltet hielt, dann und wann einen Zug draus schlürfte ohne sich aus der Position zu rücken, mit seltsamen Trinksprüchen jeden Trunk würzte; das gefiel ihr, er sah ihr tief unter die Augen, goß die Kanne in einem Glucks hinunter, und das gefiel ihr auch. Und kurz sie gab ihm unaufgefordert den Kuß. In ihren Zügen spiegelte sich eine wunderbare Schönheit, ihre Lippen zuckten und ihre Augen glänzten ihn so freundlich an, als fließe ihre Seele über in Großmuth, einen unschätzbaren Schatz geben zu können. Der Mann der nicht einmal aufgestanden war, sondern sitzend den

hinabgereichten Kuß von der schlanken Walpurgis ihren Lippen nahm, hielt sie noch eine Weile so im Arm. Kein Fürst konnte freudig kühner sein Antlitz über die Menge erheben.

Alle Gäste waren still geworden, denn alle sind in das Mädchen verliebt; er genoß noch einen Augenblick seinen Triumph, dann stand er auf und bot gute Nacht. Die Walpurgis stand an der Gartenhecke und grüßte indem wir vorübergingen; und das ists, was mir am meisten ins Herz schnitt. Ach, es ist wahrlich alleins ob man bettelt oder gut lebt, wem das Herz freundlich ist zu geben und seine Liebe wieder willig zu empfangen, der allein ist reich. Wo ist Reichthum? — Auf Erden nicht! Gold ist Sonnenschein, und Rubin ist Abendroth, aber Liebe ist alles. Aber die Erde ist nicht alles, denn es ist wenig Liebe in ihr; sie ist in der Liebe! — Es thut mir leid daß Du das alles nicht auch sahst. Du würdest schöner davon sprechen, und schön sprechen soll man, damit das Schöne immer lebendiger wird und mehr. Denn die Liebe hat nimmer des Schönen genug. Savigny hat alles auch mit mir gesehen, ich dachte, hier wo seine Studiermaschine nicht fortwährend im Gange ist, werde endlich einmal sein Inneres zu Wort kommen; doch stumm wie immer marschiert er

neben mir die Natur auf- und ab, und das verdirbt mir alles Genießen. Morgens kommt der Barbier aus dem Dorf, der sein Antlitz ziemlich barsch behandelt, um ihm den Bart abzunehmen, er läßts geschehen; wenn Walpurgis zufällig herein kommt stelle ich mich vor ihn weil ich mich schäme, daß dies schöne Mädchen sieht wie er den Barbier damit umgehen läßt, und dann! — Wie geht er mit mir um? — viel ärger wie der Barbier. Er belächelt meine Reden, er belächelt meine Gedichte, er belächelt auch meine Verliebtheiten, und kurz sein Wesen wird mir eben nicht klar, und wenn ich darüber klage so meint er, alles sei ja unendlich klar. Etwas ists was mir ihn unverdaulich macht; vielleicht ist die Schuld mein, trotz meinem besten Willen.

Walpurgis hat einige Züge von Dir und die ziehen mich vielleicht am meisten an, die übrigen die Du nicht hast, hast Du in der Seele und sie im Gesicht. Ich denke immer an Deine Seele bei diesen Zügen und sage dem Mädchen schöne Sachen wenn ich an Dich schreibe, und rede Dich an wenn ich ihr Schönes vorsage.

Werde nicht bös ich will ein bischen hinuntergehen, vielleicht sehe ich sie, aber sie weicht mir aus, sie weiß nicht mit mir zu sprechen, so Du nicht.

Ach weißt Du, was sie eben mir sagte als ich fragte warum sie den Bettelmann geküßt habe? — er gefalle ihr, — und ob ich ihr denn gar nicht gefalle? — sie sagte nichts darauf. — Aber wenn sie mir auch einen Kuß gäbe, so würde ich auf alle andre eifersüchtig werden, und dann würde das ein groß Gezänk geben im Wirthshaus und das wolle sie aber nicht haben. Mit wem sollte ich in Zank gerathen, es ist ja Niemand im Wirthshaus wie Savigny und ich, und der ist ja gar kein Kenner von deiner Schönheit; ich plaudre dir auf der Guitarre so schöne Abendlieder vor, ich erzähle dir so hübsche Geschichten, ich bin früher auf als Du und guck dir zu wenn du in den Hof herunter kommst, das rühret dich nicht? — sie sagt selbst: Garnicht! Du bist nicht so mein einzig Kind, mein Schutzengel, was ich Dir zu lieb thue das thust Du gern und verdient Dir einen Dank ab wenn es auch noch so gering ist. Wenn ich nun auch herumschweife und mich in Liebeshändel einlasse, wenn ichs thue so ists doch immer weil ich weiß daß ich meine Heimath habe in Dir.

Ich hab dem Savigny gesagt er soll ein bischen hier dran schreiben, aber der arme Mensch ist froh daß er lesen kann.

Es ist wieder Abend, er hüllt die Welt in wild

zerstreute Farben, der Umriß meiner Tage spricht mich dagegen so farbenlos an wie wenn ein Geist mich anredete. Die Natur kommt uns armen unnatürlichen Menschen so oft übernatürlich vor. Walpurgis hing heut an meinem Arme, ihr Anblick, die ganze Reihe von Bergen umher, deren Häupter unsre Nachbarn waren, erfüllte mich wie ein Traum. Die Thäler waren versunken im Nebel, und ein so lebhafter Spiegel aller Dinge in meiner Brust, für die ich keine Stelle mehr sah um sie mir zu bewahren. Alles dies was ich Dir hier deutlich hinschreibe war Verwirrung in mir, und ich sah träumend in den Wald hinein, während ich mit vollem Bewußtsein eine der reinsten und entsprechendsten Umgebungen meines Lebens hätte genießen sollen, hätte sie Herz oder Sinn für mich gehabt. Dort sah ich ein Licht was im Grunde des Holzes wankte, und erinnerte mich der behaglichen Gefühle die uns Beiden so oft die erleuchteten Hütten gaben wenn Du mit mir am Abend durch die Dörfer gingst. Die Ruhe nach der Ermüdung; und wie sahen da die Kinder rund um den Ofen, die Spinnrader und die Lampe nach der Reihe einschlafen.

Ach es ist sehr traurig ,wie ungeschickt einem das macht was man im Leben die Convenienz nennt, viel-

leicht hätte sie meine Empfindungen ganz auf die verkehrte Seite verstanden. Eine auswendig gelernte Mannigfaltigkeit und geschraubte Consequenz, die sobald wir in die Natur treten zu höchst verderblicher Ungeschmeidigkeit und Einseitigkeit führen. Mit meiner Rückkehr zu mir selber versammelten sich nach und nach allerlei heterogene Empfindungen und ich fand mich endlich in einer so wunderlichen Gemüthslage wie wenn ein Weltmann einen französischen Pas und einen munteren natürlichen Sprung in der Mitte vereinigen müßte.

Die Wolken drängten sich wie wilde Heere
Gestalt und Stellung wechselnd in dem Streite
Der Sonne Strahlen schienen blutge Speere
Es rollet leiser Donner in der Weite,
Noch unentschieden schwankt des Kampfes Ehre;
Von Tag zur Nacht neigt sichs zu jeder Seite.
Bald sinkt die Gluth, es brechen sich die Glieder,
Es drückt die Nacht den schwarzen Schild hernieder,

Doch, theilst Du froh mit mir was Du gegeben
Durch die allein von Schmerzen ich genaß
Dann wirst Du auch mich über alles heben
Was ich in Deine Seele blickend gern vergaß;
Und kannst Du mir auf diesen Höhen trauen
So werd ich bald das Höchste überschauen.

Bald werd ich die Gärten der Armide fliehen bald bin ich bei Dir.

Clemens.

An Clemens.

Liebster Clemens ich hab was von meinen Klosterarbeiten hervorgesucht, ein Sträußchen von Seide gewickelt, die alte Laienschwester Monika, wie die das Sträußchen mir wicklen lehrte, kam es mir so allerliebst vor, und nun seh ich daß es doch nur ein allerliebstes Nichtschen ist, aber vielleicht machts der Walpurgis Spaß. Die Monika hatte einen Bierkrug auf ihrem Tisch stehen, von dem erzählte sie mir damals, als wir die seidnen Blumen wickelten, der Geist ihres verstorbenen Vetters sei gekommen und habe den Deckel vom Krug aufgemacht und aus dem Krug getrunken, um ihr anzuzeigen daß er tod sei. Ist es denn nur bei solchen Gelegenheiten daß sich ein Geist auf die Beine macht? Ich frage weil, ach weil ich in Gedanken so sehr, so ganz wahr und wirklich bei Dir bin, weil ich Deine Guitarre höre im Geist und Deine Stimme ihre feurigen Lieder dazu dichten. Clemens Du bist so gut und so schön, wenn Du singst bist Du so besonders liebend noch dazu, und mir der

liebste der trefflichste, nicht aller Menschen, denn Menschen kenne ich glaub ich gar nicht, mir sind sie nicht aufgeflossen, das lieblichste Du selbst bist Du mir, die andern sind mir kein Selbst, sie sind zusammen geliehene durch Umstände und Eigenheiten die ich besser noch Verkehrtheiten nenne, entstandne Unselbstheiten. Eine grüne Wiese mit tausend goldnen Blumen die all auf ihren feinen Stielen im Abendschein wanken und ein Clemens der über die grüne Wiese so stolz am Ufer vom stolzen Rhein hingeht und fährt so rasch über die Saiten und singt so feurig und weich seine Liebe. Ich möchte ihr Hohn sprechen, daß sie Dich nicht küßt, lieber als hüben den Bettelmann, der über Dich lacht, und drüben den Savigny der über Dich lächelt, und der sich so offenherzig rasieren läßt. Clemente die ungeheuren Stricke mit denen Du gebunden Dich wähnst, sind nur Spinnweb. Und Du fürchtest daß wenn Du einen Ruck thust, so reißt das ganze Liebes-gewebte Netz, Du willsts aber gar nicht zerreissen. Gäb sie Dir einen solchen Rheingauer Schmatz so fiel die Lieb Dir nicht mit der Thür ins Haus. Was solltest Du damit, Du fühlst es selbst. Der Savigny mag sie meinetwegen schon geküßt haben, im Weingarten oder am Brunnen oder sonst wo, er kommt herbei, man

sichts ihm nicht an, er macht einen ganz trocknen Mund. Du aber Elemente würdest mit allen Eternen Dich darüber besprechen und Echo würde es Dir abluchsen um es durchs ganze Donnergebürg zu widerhallen, und Du selbst würdest schwanken wie ein Trunkner, des süßesten Weines voll. — Und Walpurgis hat recht daß es würde Streit setzen im Wirthshaus. Denn das Wirthshaus würde alles entgelten müssen, und wenn das Dachfenster Nachts im Winde klapperte so wärs ein Eingriff in Deine Träume, grade da wo Du vielleicht gewünscht hättest das Dachfenster hätte Dich um alles nicht geweckt, und wär die Walpurgis zuthunlich mit dem Pommer oder mit dem Spitz, so würdest Du ihr vorwerfen daß sie freundlicher mit den Hofhunden sei wie mit Dir, und würdest dabei ungerecht sein, denn ein Hündchen das man hat aufgefüttert, und das einem so absichtlos treu ist, das kann einem wohl näher am Herzen liegen als ein durchreisender Liebhaber. Und sei doch ein kaltblütiger Dichter, der gern eine Rolle übernimmt in dem eignen Lustspiel was er dichtet. Du und der gelehrte Jurist der so ernsthaft jung ist, und der Bettelmann der so lustig alt ist, und das Mädchen das nach den Äpfeln und Birnen sieht ob sie heuer reifen und dabei den Liebhabern zublinzelt, nun würde ich

wenn ich der Dichter wär, das Stück oder auch den Akt so enden daß ich den kräftigen Bettelmann und den schmächtigen Gelehrten, dem zurückgesetzten Studenten recht übermüthig gegenüber stellte, der sich eben auf seinen Philistergaul schwingt, weil die Ferien aus sind, und die beiden Nebenbuhler spottend von ihm Abschied nehmen; allein wie er eben auf dem trägen Klepper den kothigen Dorfweg nehmen will, siehe da, gleich wie im Homer die alte Bettlerin am Wege sitzend ihre Kleider von sich abwirft um plötzlich als blendende Göttin Minerva in die Wolken zu steigen, wirft dieser Schimmel auch plötzlich die alte Stalldecke ab und schüttelt seine blendende Flügelmähne und steigt in die Wolken so hoch mit meinem Clemens und der wirft Kränze herab von seiner Himmel-ansteigenden Bahn, und schenkt den beiden Nebenbuhlern was sie ohne ihn nicht fassen konnten, nehmlich daß es lebende schwebende Natur ist, ihr himmlischer Sinnenreiz — der zu Füßen der schönen Rheingauerin sich entfaltet und mit reinem Lebensodem sie anhaucht im jungen Grün in der tausendfältigen Blumenflur, im klaren Rhein sich spiegelt und wie Thau von der Sonne wird geküßt, und dann lieber Clemens, lebst Du ja nicht Deine eigensüchtige kleine Liebschaft, nein den ganzen liebenden Frühling von 1804.

und tröstest ihn herab von den fünf Saiten Deiner Leyer und betäubst Deine Nebenbuhler, daß sie schlummern und Wunder träumen von Seligkeit die Du ihnen zu messest.

Das wär nun das Ende von dem Melodrama, das hab ich mir erdacht am Pfingsttag in der Liebfrauenkirch wo vom heiligen Geist gepredigt wurde wie es mich fürchterlich langweilte und ich konnte meine Füße nicht ruhig halten vor Ungeduld, ich mußte immer einen über den andern stellen, und in Gedanken war ich am Rhein bei Dir und bei dem Bettelmann, der gar nicht unfreundlich gegen mich war, denn wenn Du meinst daß ich manche Züge ähnlich mit der Walpurgis ihrem Gesicht habe, so fühl ich daß ich wieder sehr viel Ähnlichkeit hab mit ihrem Naturell und ich glaube der Bettelmann hätte auch bei mir den Sieg davon getragen, wenn nicht! — Ja wie soll ich Dirs beschreiben? — nämlich als ich eben von meiner Vision im Rheingau zurück in meiner Kirchenbank ankam, da war der Kaplan noch immer dran als Pfingsttaube aus seinem Kröpfchen die Gemeine mit dem heiligen Geist zu füttern. Der Bettelmann also hätte auch bei mir den Sieg davon getragen, wenn meine Vision nicht plötzlich mir den lieben Bruder Clemens daher zauberte,

wie

wie der plötzlich statt der Taube, in feurigem Galopp aus dem Schalloch herabgeflogen kam mitten in die Kirche! Der Prediger auf der Kanzel erstarrt, die Gemeine in ihrem Gesang verstummt, der herrliche Clemens aber auf seinem Pegasus caracolirt gleich einem englischen Reiter, und macht wunderschöne Künste auf seinem Wolkenstampfer; und auf dem Gewölk was seinem herrlich melodischen Ritt zum Tanzboden dient, schweben wunderschöne Rosenkränze von einer Wolkenstufe zur andern und blühen und duften immer schöner, und die Menschen haben das Beten vergessen, alle fangen sie die Rosen auf, und das war Dir ein Getümmel in der Kirche und ein Jauchzen über die aufgefangnen Kränze! Ach ich könnte Dir noch mehr erzählen wenns nicht zu lang dauerte für ein Rosenfest, dessen höchster Reiz ist, daß er bald verblüht. Die Kirche war aus, eh' ichs dachte, die Leute tummelten sich zur Kirchthür hinaus. Die Bäcker liefen mit weißgepuderten Kuchen, es war so heisser Sonnenschein. Den zweiten Pfingsttag ganz früh war ich mit dem Dominicus und Anton auf der Pfingstweide da wurde unter den großen Linden ein großer Kranz gemacht für den Pfingstochsen, die Kinder gingen bei den Gärtnern herum und bettelten Blumen dazu, sie hatten die Blumen alle zusammen-

gebündelt und so mancher den Stiel abgeschnürt daß ihr der Kopf abfiel, wie ich aber am Kranz flechten half da ward er viel schöner, um acht Uhr war der Kranz fertig und der Brummelochs ward mit angethan, am Nachmittag waren wir vor Bethmanns Garten auf einem Floß, das schwamm mit uns ein Stückchen dem Main hinunter, es war auch schön auf dem Main, und wie wirds doch den Tag Dir gewesen sein, Du bist wohl einsam da herumgewandert, ich weiß am Feiertag ists oft gar zu wehmüthig, je schöner die Natur ist, je schauriger belagern einem die langen Schatten des vergehenden Tages und die Menschen sind auch alle wie Schemen; sie flirren umher, man sieht kaum sie an und kein Nachgedanke über sie kommt uns in den Kopf, ach und dann wenn man vom Spaziergang nach Haus über die Schwelle tritt da legt man den Blumenstrauß hin den man gepflückt hatte, er sollte so schön im Glase blühen, er muß welken auf dem Tisch, denn die Seele ist gar zu müde. — So wird Dirs gewesen sein Clemens. Aber wenn nun die Sterne aufgehen und winken sie hätten was mit Dir zu flüstern, dann vergißt Du der stummen Schatten die neben Dir hergingen, das helle Sternenlicht ist allein Dir geltend, so wars gewiß vorgestern Abend, denn ich hab Dich sehen

heim gehen über die Wiesen und hab als in mir verborgen mit Dir geredet und Dich bei der Hand genommen und es war gewiß eine Stunde daß ich blos mit Dir geredet habe in mir, und als ich Schlafen ging da wars als habe ich recht was angenehmes erlebt mit Dir.

Das ist meine Pfingsttagsgeschichte in Frankfurt, ich bin jezt wieder hier in Offenbach, wo ich tausend Federnelckchen aufgeplazt fand, und der Abendwind jagt sich mit ihrem Duft.

Adieu Clemens, die Federnelckchen werden auch bald alle geplazt sein. Dann kommst Du zurück.

Bettine.

An Bettine.

Ich sollte schon bei Dir sein liebe Bettine, ich hatte mir gelobt daß ich nicht wolle nach den Pfingsttagen hier verweilen, und war auch schon in Mainz und jezt bin ich doch wieder auf dem alten Fleck, Savigny ist allein zurück, ich will ja nur noch ein Weilchen mich sammlen und so manches Lied was ich der Gegend und der geschäftigen Natur in ihr abgelauscht habe, noch einmal durchgehen, damit es Dir rechte Freude machen soll

O kühler Wald
Wo rauschest Du,
In dem mein Liebchen geht,
O Widerhall
Wo lauschest Du
Der gern mein Lied versteht.
O Widerhall,
O sängst Du ihr
Die süßen Träume vor,
Die Lieder all,
O bring sie ihr,
Die ich so früh verlor. —
Im Herzen tief,
Da rauscht der Wald
In dem mein Liebchen geht,
In Schmerzen schlief
Der Widerhall,
Die Lieder sind verweht.
Im Walde bin
Ich so allein,
O Liebchen wandre hier,
Verschallet auch
Manch Lied so rein,
Ich singe andre Dir.

Ja liebe Bettine da hast Du wieder einmal durch die Ferne herüber gesehen recht scharf, grad wie Du mir schreibst so war mein zweiter Pfingstabend. — Sie war fort gefahren, sehr schön gepuzt über Land mit der ganzen Familie, ich und der Hausknecht waren allein zurück geblieben; ich sagte dem Hausknecht er solle nur auch ein wenig zu seinen Bekannten gehen, wenn Gäste kommen so wolle ich ihn rufen, so war ich den ganzen Vormittag allein, so still wie es im Weingarten war man konnte hören das Gras wachsen. Da kam mancher Wagen vorbei gefahren mit lustigen Leuten, und wenn ihr Räderlauf in der Ferne sich verlor da fingen die Glocken aus den Ortschaften rund um an zu läuten, so ist mir der Morgen vergangen von früh vier Uhr wo die Walpurgis abgefahren war, bis um elf Uhr, wo sie wieder heimkehrte. — Da kamen so viel Gäste von Bingen herüber, und so viele schifften hinüber nach Bingen, daß der Rhein ein groß Spectakelstück gab von Jauchzen und Musik auf den Schiffen, die sich bombardierten mit Trompetenstößen und allerlei verschiedner Tanzmusik und Lieder, die sich einer über den andern hinaus wollten vernehmen lassen, ich habe auch mit Link der von Frankfurt gekommen war den Savigny bis Mainz begleitet.

Link ist dort zu einer Frau gegangen von der er mir Wunderdinge erzählt, sie ist eine Französin aus der Vendée, war in Jena bis jezt, hat dort mit den größten Gelehrten eine Zeit lang zugebracht, allerlei wissenschaftliche Experimente gemacht. — Sie sei sagt Link eine Heldin, eine ganz unerschrockne Seele, die in der Terrorisstenzeit durch ihre Kühnheit unendliches gewirkt hat, — und namentlich in der Vendée, sie soll so schön sein, so vollkommen wohlgebildet wie ein Weib aus den Nibelungen, sie reitet das wildeste Pferd. — Ich stand vor ihrer Thür mit Link, er ging zu ihr mit einem Empfehlungsbrief aus Weimar, ich kehrte um mit dem Marktschiff, in Rüdesheim bin ich erst mit Sonnenuntergang zurückgekommen, alle Wirthshäuser tobten ganz ausgelassen; da hab ich in meinem Giebelstübchen über das Geläärm hinaus mich recht einsamlich in alles was das Leben mir bietet hinein gedacht, nur Deiner hoffe ich gewiß zu sein, daß auf allen meinen Irrwegen wo vielleicht keiner mir begegnen mag, Du aber mir nachgehen wirst u.d wenn ich mich verlassen wähne, ich dennoch die edelste Wohnung besitze, in Deinem Herzen nemlich. — So war mein Abend beschlossen; getanzt und gejubelt unter mir, ich hörte das Lachen und dann leise klopfen an meiner Thür, als ich aufmachte fand

ich einen Krug mit Maitrank — rheinischer Hipocras — auf der Schwelle und ein Stück Festkuchen; wärst Du hier so würde ich geglaubt haben Du hättest es mir vor die Thür gestellt. Aber wer solls nun gewesen sein? — Es war ja die Walpurg, ich hörte sie am End vom Gang laufen.

Du schreibst mir in Deinem Brief daß Du selbst eine gewisse Hinneigung zum Bettelmann empfindest. —

Wenn ich ein Bettelmann wär
Käm ich zu Dir,
Säh Dich gar bittend an
Was gäbst Du mir? —
Der Pfennig hilft mir nicht
Nimm ihn zurück,
Goldner als golden glänzt
Allen Dein Blick;
Und was Du allen giebst
Gebe nicht mir
Nur was mein Aug begehrt
Will ich von Dir.
Bettler wie helf ich Dir? —
Sprächst Du nur so,
Dann wär im Herzen ich
Glücklich und froh.

Laufst auf Dein Kämmerlein
Holst ein paar Schuh
Die sind mir viel zu klein,
Sieh einmal zu. —
Sieh nur wie klein sie sind
Drücken mich sehr,
Jungfrau süß lächelst Du
O gieb mir mehr.

Mainz.

An Bettine.

Liebe Schwester Du wirst mirs verzeihen daß ich nicht Abschied von Dir nehme aber ich gebe Dir nicht etwas, ich bin Dir gegeben. Du weißt nicht wie glücklich ich bin daß ich Dir dies durch die liebenswürdigste Frau sagen kann die durch ihr Geschick schon über den gewöhnlichen Kreis der Menschen hinausragt, noch mehr aber durch ihre Selbstständigkeit, durch den festen ernsten Willen mit dem sie dies Geschick bekämpfte und heldenmäßig ertrug, indem sie ruhig und allein zwischen den Schrecken der Blutgerichte hindurch wandelte. Mit solchen Naturen sich berühren zu dürfen ist eine Auszeichnung für den, dessen Seele und Geist vielleicht darauf angewiesen ist durch solche Naturen sich selbst zu bilden

und durch sie zum Erhabenen gelenkt zu werden. Wie sehr ich für Dich immer Sorge trage das Edle und Schöne was ich auffinde, was mir seine Macht fühlen lässet mit Dir zu theilen, davon mag Dir hierin der Beweis gegeben sein daß ich ihr die ein so großes Herz hat, die mit diesem Herzen ausreichte wo so viele verzagt sein würden, auch Dich und meine Liebe zu Dir empfohlen habe. Ja ich hab ihr alles mitgetheilt, daß ich nemlich die besten Kräfte meines Lebens dran wenden möchte um Dir eine würdige Zukunft zu bereiten. — Sie hat mir in diesen Stunden, so einfach als sei es nur ganz gewöhnlich, von sich erzählt. Durch die Vendée ist sie oft auf wilden Pferden die kaum den geübten Reiter trugen auf Kreuz- und Querwegen geritten um mit den großen Helden dort sich zu treffen, denen sie oft auf nächtlichen gefahrvollen Wegen voran eilte, manchen jener armen Landleute (Chouans) hat sie gerettet mit Gefahr ihres Lebens, ihre ganze Familie aber hat die Guillotine gefressen. Nur sie, geleitet durch ihren guten Stern, der ja auch von ihrer Stirne glänzt, ist glücklich nach Deutschland gekommen. In Jena hat sie eine geraume Zeit geweilt, und war in einer wissenschaftlichen Verbindung mit meinem Freund, dem großen Physiker Ritter von dem Göthe sagt: Wir alle

sind nur Knappen gegen ihn. — Durch einen Brief von ihm hab ich sie hier in Mainz getroffen wo ich seit gestern bin und von hier nach Jena zurückgehe. Was kann ich Dir je sagen was an dieses Weib hinanreicht, da ich nie einen bessern Gedanken hatte als sie zu begreifen. Du sollst sie lieben wie mich, und mehr wie mich. Du sollst ihr vertrauen und sie mit allen Deinen Armen umschlingen mit Wurzeln und Gezweig, denn sie ist Himmel und Erde, sie ist ein Weib an dem die Vortrefflichkeit und Barbarei du jour. (das heißt wie es heute zu Tage hergeht) gescheitert ist, sie allein kann Deine Ideen über Revolution und Volksglück aufklären, o sie kann unendliches für Dich, sie ist ein Geschöpf aus Gotteshand, ein gewöhnliches Weib wie Eva und wie sie aus dem Herzen jedes Mannes heraus steigen soll. Wundre Dich nicht daß ich so über sie disponire da ich sie nur eine Stunde gesprochen habe, aber das organisch vortreffliche spricht sich in der Secunde aus, und verhüllst Du die Venus in die dichtesten Schleier, und der unschuldige Mensch merkt nur die Bewegung ihres Athems so wird er mit seiner Seele dafür haften, das dieser Mantel die Schönheit und die Liebe verberge. Schenk ihr die Geheimnisse Deiner Seele, alle Deine Phantasien ergieße ihr, sie muß sie aufnehmen und würdigen, und muß Dich

beglücken, denn es ist in ihrem Wesen wie das Empfangen des Weines im Kelch. Sprich von Allem dem gegen niemand. Es ist ein glückversprechender Lebensmoment für Dich, denn der großen Seelen sind nur wenige, sich aber mit ihnen in so voller Unschuld geistig zu berühren ist auch nur wenigen geworden.

Schreibe mir bei Friedrich Schlegel in Jena.

Dein Clemens.

Liebe Bettine.

Madame de Gachet bringt Dir einen offnen Brief von mir, ich habe aber manches während dem gedacht. — Herzlich offenbaren kannst Du Dich ihr, denn sie versteht Dich und der gute Mensch hat keine Geheimnisse, auch sollst Du sie lieben wie den geistreichen Menschen, doch nur ihren Geist und Herz, die Narben aber, die ihr Erfahrung und Geschick geschlagen, das männliche Wilde ihres Seins und Verstandes sollst Du übersehen, überhaupt Dich ihr nicht hingeben; mein bleiben und Gott. — Unschuldig sein neben ihr, von ihr lernen ohne Absicht, denn die Absicht überhaupt ists, die solche Narben zurückläßt. Ich traue Dir unendlich viel zu wenn ich Dich denke mit ihr umgehend, ohne von ihr hingerissen zu werden, Dich immer selbst besitzend

und doch ganz aufrichtig, denke immer an mich dabei, hüte Dich wenn Du sie verehrst daß nicht Dein eigener Genius den obersten Platz verliere.

Schreibe mir nach Jena bei Friedrich Schlegel aber bald, in einigen Wochen bin ich in Marburg.

Liebe Bettine!

Und immer noch von dieser de Gachet, aber Gott weiß es jagt mich wieder aus dem Bette heraus, ich muß Dir noch einmal von ihr sprechen, denn es kann bei ihr viel zu gewinnen und zu verlieren sein, und ich könnte keine Minute ruhen, wenn ich nicht wüßte, daß Du sicher wärst. Ich weiß von dieser Frau nichts, als daß sie mit einem der geistreichsten Menschen, einem Freunde von mir genau verbunden ist, daß sie jezt die einzige Französin ist, die auf der Höhe der deutschen Wissenschaft steht, das ist ungeheuer viel, aber um dies zu erringen, was hat sie vielleicht erfahren müssen, und wie viel zarten Sinn haben ihr diese wiederspenstigen Wissenschaften, wie kostbaren Hausrath erst zerschlagen, eh sie sich besiegt gaben. Sie ist voll Enthusiasmus, und es ist ihr in allem Ernst auf Leben und Tod, auch hat sie die Mittel dazu, Du wirst Dir leicht denken können, der Mensch sei ein Thurm der in der Erde

wurzle und in den Himmel rage, und in dessen Mitte eigentlich das schöne liebe Menschenleben zwischen Himmel und Erde ist, viele Menschen steigen in die Tiefe und kehren nicht zurück und vergessen der Mitte die allein lebendig ist, viele steigen in den Himmel und vergessen diese Mitte, in der doch Himmel und Erde sich umarmen, und diese sind zwar große Menschen, aber nach meiner Ansicht werden sie doch nur als Mittel von Gott gebraucht, er belohnt sie mit berauschendem Stolze für ihre Mühe mit den Wissenschaften und lehrt sie die schöne Mitte verachten, um sie zu verführen, nicht zurück zu kehren. Ich bitte Dich, bleibe in dieser Mitte und steige nur in die Höhe, um zu beten, sonst wird das Gebet ein Handwerk. Da ich der de Gachet von Dir erzählte, war es ihr sogleich so ernst mit Dir, daß sie vielleicht gar nach Offenbach ziehen wollte, wenn Du ihr gefielst, um mit Dir umzugehen, es wäre schön wenn Du etwas Chemie von ihr lernen könntest, und durch ihre herrlichen Gedanken Deinen Geist erweitern, überhaupt durch sie einen Begriff von vielem erhalten, doch bitte ich Dich recht herzlich, es nur zu thun wenn es der Zufall erlauben sollte. Ich bereue es sehr, und es ist eine Übereilung, daß ich ihr den Brief an Dich gab, ich kenne sie doch zu wenig dazu, doch hoffte ich, Du

wirst beide morgen schon haben, und eher als ihren, und darum durch jenen heftigen nicht verwundert werden, den sie Dir bringt. Du kannst alles, was drinne steht, solltest Du sie näher kennen lernen, an ihr erproben, ob es so ist, das Meiste ist vermuthlich so, aber ich will nur nicht, daß Du sie gar für unsern Herrgott hältst, ich habe es unstreitig zu arg gemacht, daher meine liebe Schwester werfe Dich ihr weder zu Füßen, noch um den Hals, sondern estimire sie, und profitire von ihr, ich will, Du sollst mir sogleich umständlich schreiben, wenn Du sie zum erstenmal sahst, wies darbei herging, alles was an ihr wissenschaftlich ist, mag vortrefflich sein, aber ihre Grundsätze, da glaube ich brauchen wir zwei keine andre als unsre. Lieb gut Kind, ich habe Dir da eine rechte Seelenscherrerei mit meinem hitzigen guten Willen gemacht, so geht es wenn der Bruder ein Poet ist. Du sollst Deine Singstunde immer in Gegenwart eines Dritten oder der Tante nehmen, denn Koch ist doch etwas gemein, setze alle Deine Arbeiten fleißig fort, und behalte mich lieb. Du kannst die de Gachet etwa fragen, was Du wohl lesen sollest, aber schreibe mir alles, was sie zu Dir sagt, und Du zu ihr so viel als möglich. — Adies — Adies — die großen dummen breiten Aus-

drücke in meinem Briefe, den die Bachet bringt kommen mir jezt so komisch vor, ich glaube und schäme mich drüber, ich wollte ihr damit schmeicheln, sehe selbst zu, wie sie Dir gefällt.

Clemens.

Adresse Jena bei Friedr. Schlegel, schreibe bald.

An Clemens.

Geliebter Clemens. Was ist doch alles widerfahren in diesen wenigen Tagen der die Du Bettine nennst! — Ein Südwind auf brennenden Sohlen, in einer Wirbelwolke von Staub wehte mir ins Gesicht. Von einem Tag zum andern hat die Welt hier in Offenbach einen Purzelbaum geschlagen. Denn erstens las ich im grünen Zimmer auf der Fensterbank vor dem Herzog von Aremberg, über die Volksmajestät ein französisches Aktenstück, worüber ich unendliches hätte den Herzog zu fragen gehabt, der schlief aber, ich wollte nur allmälig aufhören zu lesen, damit er nicht wach werde, ich fing schon an ganz stille zu werden, ich hatte ausprobiert daß er fest schlief. Siehe da kam im Sturm daher gebraust ein Cabriolet wie ein abgeschossner Pfeil vor die Hausthür, herab springt der Wagenlenker, ein jugendlich voller schöner Mannjüngling mit klirrenden

Sporen, zwei Reiter die ihn begleiten treten mit ihm ein, ich war, ich weiß nicht wie nicht warum, von Schrecken durchgriffen daß ich vergaß zu reden, und besann mich nicht die Großmama zu rufen, die im Garten war. Der Herzog fragte wer da sei, ich deutete den Fremden an er sei blind, und sagte: c'est un jeune Cavalier Monseigneur avec deux Messieurs. Au contraire c'est une femme sagte der Jüngling und näherte sich. Der Herzog wußte gleich wer sie war, denn er ergriff ihre Hand und äusserte ein sehr warmes Interesse. Ich lief in den Garten die Großmama zu holen. Die sagte gleich von Madame de Gachet, einer Prinzeß aus der Vendée und bis wir ins Haus eintraten schwindelte ihr der Kopf vor Begeistrung. Ich besann mich unterdessen und wollte gern unbefangner Zuschauer sein. Hinter der Thür vor der Großmama ihrem Schreibzimmer blieb ich stehen, wo ich einstens schon Herder, Boonstedten, Friederike Brunn, die Krüdner und andre närische Erscheinungen berühmter Leute angestaunt hatte. Es war ein Verbeugen und Neigen der beiden Frauen und ein Betheuern und ich hätte gern alles behalten um dirs zu erzählen, es war ein zu groß Geschwirr von lauten Stimmen; ich konnte nur den Herzog verstehen der zu ihr sagte:

Vous

Vous êtes la plus respectable des enemies de la france, sie nannte die assemblée nationale le dépôt de la confience de tout un peuple, und redete als ob sie die Welt erneuere. Le peuple n'est plus livré aux intrigues de cour ni aux incertitudes ministerielles, und meinte damit sei ihr ganzes tragisches Schicksal ausgewezt, und dann sprachen sie über Krieg zu Wasser und zu Land, von Vaisseaux de guerre und Cavalerie und Infanterie, und sie redete davon als wär sie bei allen Schlachten mit gewesen.

Liebster Clemens wenn Du mir freundlich bist, dann bin ich wo nicht ruhig, doch zufrieden. Ruhig sein heißt bei mir die Händ in den Schoß legen und sich auf den Kindchesbrei freuen den wir heut Abend essen. Ruhig sein kann ich nicht, ich freu mich auf alles was grade das Ruhigsein ausschließt, ich muß jauchzen vor Vergnügen über ein unbestimmtes Etwas. Was mag es sein? Daß macht mich auch wieder unruhig, ich nehme drei Treppen unter die Füße bis zum Dachgiebel hinauf, ich guck zum Gaubloch hinaus was doch herkommen mag, worauf ich so sehr mich freue, und weiß doch nicht was, und ich sah doch auch gar nichts so weit der Blick trägt; aber nichts! — Aber meine Seele ist eine leidenschaftliche Tänzerin, sie springt

herum nach einer innern Tanzmusik, die nur ich höre und die andern nicht. Alle schreien ich soll ruhig werden, und Du auch, aber vor Tanzlust hört meine Seele nicht auf Euch, und wenn der Tanz aus wär dann wärs aus mit mir. Und was hab ich denn von allen, die sich witzig genug meinen mich zu lenken und zu zügeln? Sie reden von Dingen die meine Seele nicht achtet, sie reden in den Wind. Das gelob ich vor Dir daß ich nicht mich will züglen lassen, ich will auf das Etwas vertrauen was so jubelt in mir, denn am End ists nichts anders als das Gefühl der Eigenmacht, man nennt das eine schlechte Seite, die Eigenmacht. Es ist ja aber auch Eigenmacht daß man lebt! — Wir haben in dem Kloster ein Gebet gehabt, daß uns Gott hat das Leben neu geschenkt jeden Morgen. Ich habs nicht geachtet, jezt mache ich eine andre Betrachtung darüber, daß wir für unser täglich erneutes Leben dem Gott danken, das macht uns feige dem Leben zu entsagen! — Aber auch noch schlimmeres entsteht daraus, wir schließen die Grenze des Lebens so sehr eng ab. Wir stigen so allmählig den Berg hinab und sagen: mein Leben geht schon abwärts, wir setzen die Nachtmütze auf, wir räumen auf und halten an eine kleinliche Ordnung, kurz wir haben in einem fort mit der Kreide zu thun, mit

der wir alle zufällige Flecke unserer Seelenmontur zudecken, weil wir uns auf die himmlische Parade vorbereiten. Wenn alles so ziemlich in Stand ist setzen wir uns hin und seufzen und schwitzen als noch die paar Lebenstägelchen fort die uns der Herrgott zugemessen hat, in lauter Angst daß die Kreide auch hafte auf den Flecken und daß kein neuer Schmutz dazu komme, und da wird denn das Leben so ledern, daß man dem Gott den ärgsten Schimpf anthun würde, es als Geschenk von ihm zu achten. Es ist aber noch mehr und ein viel größerer Irrthum dabei. — Nemlich die närrische Idee, daß Leben enden könne, Leben kann wohl verlassen was nicht vermag Leben zu fassen, aber es kann nie enden. — Und kurz ich finde diese Anstalten fürs ewige Leben so, daß es Reißaus nehmen muß vor dem Tod in uns. Aber nicht wie ihr fälchlich meint, daß der Tod über einen komme wie der Dieb in der Nacht. Und wenn er käme wer wird denn Anstalten machen für diesen Esel der so schlecht das Lautenspiel versteht, daß er damit schon einer schwachen Seele den Garaus macht. Nein! Wie ich Dir hier noch einmal sage das Leben flieht die Wüste des Todes, aber dem Tod eine Macht zuschreiben über das Leben, das ist Unsinn. Es ist aber noch eben so dumm irgend eine Macht anzu-

erkennen, über uns, als nur das Leben selbst, und leg Dirs zurecht wie Du willst, ich kanns nicht weiter ausdrücken, ich kann nur sagen was auch in der Welt für Polizei der Seele herrscht, ich folg ihr nicht, ich stürze mich als brausender Lebensstrom in die Tiefe wohin michs lockt. — Ich! Ich! Ich! — Ich greife um mich mit meinen Fluthen, ich eile in stolzen Wogen durch die Triften. Ich durchziehe Euch ihr Haiden, — dort kommen die Berge die Welt ist rund, mir ist jedes Thal die Höhe die mir zu durchbrausen beliebt, denn eben weil die Welt rund ist. —

Clemens! ich weiß daß Du diese Wellen des Vertrauens gerne aufnimmst und ich weiß daß bei Dir gut weilen ist, drum wird der Lebensstrom auch nur ganz langsam fließen so lang er durch Deine Lebensgegenden zieht, aber über meine Neigungen kannst Du nicht disponiren. Weiß ich doch nicht was mich Dich lieben heißt, ich gehe Dir nach ohne zu wissen warum, wenns nicht der Lebensstrom wäre der eigenmächtig durch Deine Fluren wallet und sich wohl befindet so, ja es ist sein selbstherrschender Wille, der sich durch Deine Lebensgebiete drängt, ach und er strömt so voll so selbst gefühlig in diesem reinen edlen Bett, über Perlen und Goldsand, und die Ufer so blüthenreich gratulieren mei-

nem stolzen Wogengang. — Heut bin ich närrisch Clemente! — Der Frau Gachet kann ich auch nur im Vorüberströmen günstig sein, aber sie lieben wie Dich selber liebes Flußbett was fällt Dir ein. — Der Fluß strömt nur Dir freundlich und gutwillig, gegen andre ist er rebellisch und rauh, ich will wohl mit der Gachet umgehen und ein bischen an ihr nagen mit meinen Wellen, aber mich ihr hingeben, von ihr mich leiten lassen, was fällt Dir ein? — Ich brause vor Zorn, daß einer etwas über mich vermögen soll was nicht ich selber bin? — Nein Clemens! welches Menschenschicksal auch über mich komme, das ist mir so jezt ganz nicht von Gewicht, aber mich durchreißen Ich selber zu bleiben das sei meines Lebens Gewinn, und sonst gar nichts will ich von allen irdischen Glücksgütern. Gute Nacht für heute.

Eben jezt bekomme ich Deinen lezten Brief, und bin froh daß Du selbst bekennst ein wenig übereilt geschrieben zu haben. — Sie hat gar nichts mit mir gesprochen und Deinen Brief mir sehr freundlich in die Hand gedrückt, sie sah mich oft ganz starr an, als wolle sie mir etwas sagen, Du kannst überzeugt sein, daß ich mich ihr nicht zu Füßen und auch nicht um den Hals werfen

werde, ich werde alles was ich von ihrem Geist begreife und erlerne Deinem Urtheil unterwerfen, mein Leben und mein Glaube, und die Lust zu bekennen was ich will und suche sind ja Dein und was meine Sprache nicht auszudrücken vermag, Du mußts finden in mir die Dir nicht fremd ist. — Unter allen frohen Stunden bleibt die mir am lebendigsten wo Du mich zur Lust am Leben angemahnt. Ich begreif doppelt rasch, ich weiß wo mirs herkommt daß ich in den nächsten Lebensmoment schaue als in einen reichen Schatz der mir wie ein Demant entgegen blizt und mich begierig macht auf ihn. Der ungehemmte Lebensathem von dem das volle Herz getragen wird.

Vernähme der Mensch besser was ihm die Sterne zuwinken so würde er sich im Flug entfalten, und könnt ichs besser sagen so sähest Du deutlich und klar, der Sinn kann sich nicht ändern, er dient Dir so willig um treu bleiben zu dürfen, so kann er keinem andern sich zuwenden wollen ums besser zu haben.

Adieu lieber Clemens Du bist mir den Abschiedskuß noch schuldig.

Deine Bettine.

Wo bleibt denn nun jezt die Walpurgis und die

schönen Lieder der Liebe? — Nicht wahr jezt bist Du nicht mehr eifersüchtig auf den Bettelmann!

Liebe Bettine.

Ich danke von ganzer Seele für den beruhigenden Klang Deines Briefes in dem sich Selbstgefühl und Liebe so schön durchdringen. Ich weiß nun mehr über die Gnade, Du kannst mit ihr fein, und kannst sie auch vermeiden wenn sie Dir nicht zusagt, denn ein Herz was so herrlich grünt und blüht wie Deines, bedarf keiner Seele als nur der Liebe; die hast Du von mir. Bleibe über alles Zufällige erhaben, folge Deinem inneren Ruf er ist zu stark in Dir, wer wollte Dich ihm entziehen? — es wäre Frevel es zu wollen, da wir alle noch nicht da sind wo wir mit uns selbst rechten können, ob wir irgend etwas wollen sollen, oder nicht, so würde der rein als Natur hervortretende Instinkt ja nur in sich selbst erkranken, sollte er bezwungen werden durch Reflection, und sein Genie die Rettungskraft aus dem Irrthum heraus, wär ihm dadurch gebrochen.

Daß die Welt den großen Kreislauf macht durch Irrthum und leidenschaftliche Verkehrtheit, hat Dir selbst ja bei Deinem ersten Blick in die Welt eingeleuchtet, daß sie aber zu ihrer Ursprünglichkeit zurückkehren solle

in vollem Bewußtsein und mit aller Gewalt das dieses Bewußtsein giebt, das soll in jedem Einzelnen wahr werden oder er wär dieser Welt verloren. Und außer ihr sein wollen ist Vernichtung. Nein! jede individuelle Kraft kann nur durch und in der Allgemeinheit Wurzel fassen, kann nur in ihr sich selbst verstehen lernen; und kann nur an ihr sich erproben. Drum ist die Geschichte der Dinge das wahre Element der Geister, und darum hat diese de Gachet eine electrische Wirkung auf die Menschen weil ihre Eigenthümlichkeit sogleich an der Geschichte sich entzündet und drin aufleuchtet, ja wenn der Mensch erst dasteht (das heißt oben ansteht), dann ist sein Leben ein fortwährendes Weltwirken. Alle kühne Thaten großer Menschen sind ein unwillkührliches, aber ganz naturgemäßes Mitwirken der Gesammtheit, oder der Geschichte der Dinge deren Erzeugniß ja auch der Geist ist; und Mirabeau würde nicht so Schlag auf Schlag gethan haben mit jedem Worte, wäre seine Eigenthümlichkeit nicht fortwährend electrisch eben von dieser Geschichte seiner Zeit entzündet worden. Man beurtheilt zwar oft die Menschen nach einem sittlichen Werth oder Unwerth, dieser ist aber im allgemeinen Weltgeschick nicht mehr zu rechnen. Wer wird dem Mirabeau seine moralische Vergehen anrechnen? — sie sind geschleuderte Blitze sei-

ner Sinne und seines Geistes, je nachdem sie in fortwährender electrischer Reibung mit der Geschichte der Dinge sich entladen. Die Revolution hat unendliche derartige Charaktere hervorgebracht, sie haben alle geleuchtet, sind scheinbar wieder verschwunden, ob sie noch wirken? — daß sie noch wirken das weißt Du wohl am besten, da Du oft Deine höchste Begeisterung für sie ausgesprochen hast, und hierdurch die erste und tiefste Grundlage Deines Begriffes in Dir geworden ist. Ganze Generationen sind vorübergegangen, wo gar kein Weltbegriff in den Nationen hervorgetreten war, und das ganze Menschengeschlecht im Willen und im Geist am Boden verkeimte, darum war aber auch keine Geschichte, erst indem sie sich zum wirklichen Leben entzündete regte sich diese Saat selbstwirkender Eigenthümlichkeiten; und diese Gacket — was auch von der Philisterzunft ihr nachtheiliges möchte nachgesagt werden, war doch von ihrem Zeitalter tief bewegt; sie zählte mit, sie hatte ein Geschick und dies webte sie kühn und lebenskräftig in die grausamen überwältigenden Weltgeschicke mit ein. — So manches Wagniß führte sie oft nur aus um eines einzigen armen Bauern willen, dem sie Nachts vielleicht ein Brod brachte in seinen Versteck, oder dessen Kinder und Weib sie nährte, während der

Mann nicht für sie sorgen konnte. Authentische Papiere meinem Freund Ritter von ihr mitgetheilt, legen es dar. In einer wilden nicht geheuren Zeit — was wir unendlich menschliches Elend nennen würden, das wurde dort nicht geachtet, nicht empfunden, es war angemessnes Tagwerk, diesem Elend der Lebensbedürfnisse zu steuern; — waren sie in etwas befriedigt, so sprühte auch gleich wieder jener electrische Funke der die Weltgeschicke durch große Charactere herausbildet und aufbaut, oder sie reinigt oder erzeugt. — Wem hat diese Frau gedient in jedem Bauern dem sie Hülfe leistete? — einem vertriebenen König, sie konnte das nicht anders wollen, obschon auch ihr die Noth und die Berechtigung und die Würde der Nation heilig waren. Und nachdem nun dies schauerhafte Gewitter was den ganzen Erdenhimmel entzündete wo kein Blitz aus den Wolken fuhr der nicht traf, allmählig ausgerollt und sich entladen hat, — da sind alle die Ihren vom Blitz getroffen, sie bleibt allein stehen und ergreift die Wissenschaft zu ihrem Freundesstab, und sucht die edelsten Geister auf in Deutschland, weil ihr der Vaterlandsboden durch unendlich schwere Jammerscenen unerträglich und auch verpönt ist. Dies alles ist schön und edel, und es ist beglückend mit solchen Menschen sich berühren dürfen! Das mußte ich

Dir sagen, auf Deine Vertheidigung Deiner Lebenseigenmacht; sie sei Dir ganz individuell, unverlegt, so kann sie doch nur als gesammtmitwirkend Dir selber wieder zu gute kommen. /Das ganze Du der Menschheit muß ein Ich werden, große Menschen denken und fühlen nicht anders./ Und so sollst Du auch sein mit ihr die ein Du für Dich ist, in der schönen und edlen Seite aber, dein eignes Ich sein muß. Es wird Dir vielleicht seltsam deuchten als ob ich Dich von der einen Seite warne auf der andern aber sie Dir im verklärten Lichte zeige, und so ist es auch. Ich will nämlich nicht, daß Dein eigner Charakter der so fest und so entschieden sich schon ausspricht, sich allenfalls einen andern der so mächtig einzuwirken vermag sich unterwerfe, ich will aber auch nicht daß den Handlungen die nur der wirklich große Mensch begehen kann ein schlechtes Urtheil gesprochen werde. Was ich Dir übrigens über die de Gachet hier schrieb ist theilweise aus dem Brief meines Freundes Ritter an mich, dieser große Mensch der in seinem innern Wissen und Wirken die Zeiten überragt, hat eigentlich hierin den Begriff von sich selber niedergelegt. Ihn mußt Du auch noch kennen lernen, es kann sich Dir nichts schöneres enthüllen von Menschensinn als dies kindliche bis ins Antike hinaufragende Gemüth.

Wenn ich von der gewohnten Weise mich mit Dir zu verständigen hier abgewichen bin, so ists weil ich die reine Menschlichkeit in Ritters Begriff in keine andre Sprache übertragen konnte. Ich möchte Dir alles zuwenden was mich je gerührt und bewegt hat. – Lerne wenn Du auch nur dabei begreifst wie man Dich nicht lehren sollte. – Dein Bestreben sei, Dich so mit Deiner Vorzüglichkeit zu durchdringen, daß kein Mensch merke, wo Du es bist. Antworte mir und bleibe bei dem was Deine Seele nähren kann. Ich werde Dir bald allerlei Bücher schicken. Vor allem bewaffne Dich gegen jeden Mißbrauch den man von Deiner Zukunft machen könnte, gebe Niemand auch nur das geringste davon in die Hände. Lasse nur Dir selber die Herrschaft in Deinem Gemüth, und lasse mich einen geringen Antheil dran haben wir sind ja keine zwei! —

Adieu Du edles geliebtes Kind.

Dein Clemens.

Lieber Clemens.

Jezt schreib ich gleich weiter von allem was ich über Deine Warnungssorgen vergessen hatte. Diese Frau hat mich in einem fortwährenden Schauerriesel erhalten.

und denke Dir während ich in die Thüre gelehnt sie ansah, verstummte sie oft mitten in ihrer Rede und sah sich nach mir um, keine Goldfrucht winkt lockender aus dem dunklen Grün, als ihr lächelnder Blick nach mir, ich fühlte mich beschämt. Bei der Heimfahrt nahm der eine ihrer Begleiter den Platz im Whisk ein, sie schwang sich mit selbstgefälliger Anmuth aufs Pferd, sie grüßte mich als wolle sie mir sagen: schwing dich auch aufs Roß, aus allem heraus was dich beengt, komm vertrau mir ich will dir die Hand reichen. — Und fort war sie; und ich lief in den Garten und stieg auf die Pappel, wo hätt ich hingesollt, so sehnsüchtig in die Weite? — Auf dem Gaul die Abendlüfte durchsausen im Galopp! — und hätt ich das gekonnt, mein ganz Glück würd ich darin finden und muß Dir alles sagen was ich hierbei denke.

Man muß doch wohl wissen was das Gegentheil ist von aller Verkehrtheit, denn nur in dieses hinüber kann man sich vor ihr flüchten, und doch wenn sie mich wie Lüge und Gespensterwesen anschauderte und ich glaubte ihr Gegentheil die Wahrheit zu empfinden, so war keine Gewalt in mir dazu. Die erste Melancholie, die erste Thräne die wie eine Frage mir ins Gewissen fiel war der Art. Ich ging einmal in so unklarer Stim-

mung über den Hühnermarkt in Frankfurt, auf einmal befand ich mich wie im Traum, aus einem Weltenraum in den andern hineingerissen, aus der kalten mit spazierengehenden Philistern besetzten Straße unter die befiederten also zur Freiheit geschaffnen Thiere. Die Tauben die man im Abendschein, in Heerden die Sonne vergoldeten Wetterfahnen der Kirchthürme umschwingen sieht, waren hier in schmutzige Körbe eingesperrt, wo sie ihr reines Gefieder besudelten bei kargem Futter. Und morgen sollten sie von der Hand und für den Magen eben dieser Philister geschlachtet werden, in denen nie ein Naturgefühl den Lebensreiz erhöht hatte. — Es machte mich traurig, ich fühlte mich hier besser und weniger beschämt als unter den Menschen. Diese Thiere sind ein Liebereiz der Natur, sie haben Muth, sie schwingen den wolkenbringenden Winden sich nach in die Lüfte und alle Lebensgeister in ihnen sind angefacht. So wie ich mich sehnte damals, mit den Tauben unter Gewittern die Thürme zu umkreisen, so hätte ich gestern auf dem Gaul im Galopp dem gewohnten Schlendrian mich entreißen mögen. Ich hab es sehr deutlich gefühlt, was diese Frau voraus hat, dadurch daß sie so einem Reiz kann genügen. Freiheit fühlt sie in allen Gliedern auf dem Pferd, daß sie zu lenken versteht, und wenn es sich

bäumt und steigt und sie läßt so ruhig es gewähren, denn sie weiß es wird sich gleich fügen, und jezt ist sie aufgeregt durch einen Gedanken, so sezt sie dem Gaul die Sporn in die Seite und er fliegt wie ihr Geist mit ihr zugleich dem entgegen, was sie erringen möchte. Ach wie muß das die Kraft fördern Leibes und der Seele, wie muß das den Gedanken treiben daß er gepanzert hervorspringt gleich, und drein schlägt in den Begriff und wie muß es das Herz heben das Reiten? — Nur edlen Naturen gehört das Pferd, kein Vorsatz konnte mich bewegen, auch keine Vorstellung, keine Belehrung, keine christliche Moral irgend mich selber im Zaum zu halten, das Gute zu thun das Böse zu lassen. Aber auf einem Pferd, da würde ich zu jeder kühnen That, auch noch im lezten Augenblick herangesprengt kommen, denn das würde genievolle Begeisterung in mir anregen. Was ist der Unterschied zwischen Gott und Menschen? — daß in ihm alle Lebensreize wach sind, und aber im Menschen schlafen sie. — Er hebt das Haupt, der Mensch, weil ihm irgend etwas deucht, — er sucht seine Meinung, er glaubt sie gefunden zu haben; er paßt sie den unbegriffnen Dingen an, die müssen sich danach zurecht setzen lassen, und den nennt man einen Weisen, der das Ursprüngliche so lange verkehrt und das Göttliche durch

Schein und Trug ersezt, damit er sagen könne von mir geht der Begriff aus. Und seinen verrückten Plänen fügt man sich denn, er sizt tief im Philisterstuhl, aber von dem Feuer eines kühnen Pferdes träumt ihm nichts. Eben so wenig von der Wahrheit die ein so lustiger und rascher Gaul ist, der über Steck und Stein hinaus sezt und ums Ziel siegend herum sich tummelt. Und da schreien die Leute über den Tollkühnen der wie wahnsinnig über die Barriere sprengt, verbotne Wege reitet durch die gefahrvollen brausenden Wellen hinauf zum steilsten Ufer, gleich wird er verunglücken! Die Feigen wissen nicht daß diese tollkühnen Sätze abgemessen sind nach ewigen Gesetzen der Begeisterung, sie sind gewagt, aber in ihrem Wagen liegt ihr Gelingen. Wär ich König ich würde die Welt untertauchen und sie gereinigt aus den Zeiten-Wogen hervorgehen lassen. — Was ich sage, sei es Frevel, o so ist mir dieser Frevel lieb. Wo war je ein Gebet stolz genug, daß ich gern es nachgesprochen hätte? —

Hier liegen wir im Staube vor Dir Gott Zebaoth.

So mußten wir im Kloster singen und nachdem ichs jedesmal mitgesungen hatte, besann ich mich eines Tags was es denn wohl heißen möge, es schwante mir als

ob

ob dem Gott der Menschheit, ein Götze gegenüber stehe der Zebaoth heiße, denn Gott und Mensch konnte ich nicht trennen, und kann es noch nicht, und Staub lecken vor dem Zebaoth, das heißt mich eine innere Stimme bleiben lassen, wenn ich Frieden haben wolle mit dem rechten Gott, der in den mondverklärten Wolken Abends, sich ins Gespräch mit mir einließ über allerlei, und mir recht gab, wo aber witzige Menschen es besser wissen wollten. Und wie wunderliche Reden führte mit mir oft dies oder jenes auch in der Natur.

Was hab ich alles erfahren in jenen Kinderjahren; — Wurzeln und Kräuter, eine Blumendolde aus der bei leisem Druck der Samme aufsprang — die waren mir Unterpfand und Bekräftigung vom Gegentheil alles Aberglaubens, sie sagen mir immer dasselbe: Frei sein, und jeder Glaubensbefehl läugnet mir das, und endlich da die Überschwemmung der ganzen Erdencultur auf mich losgeschwemmt kommt, da strecke ich die Hand allem Unschuldigen entgegen, um es zu retten in meinen Busen. Und jeder Begriff des Großen, Kühnen, der Lüge zum Trotz Reinen, — das ist mir ein Lebendiges das mich anwirbt mit schmeichelnder Verheißung. Und was war dagegen was man mich lehrte? — ach so

unfaßlich, daß man eine Maschine sein mußte, um es nachzusprechen.

Du hast mir oft gesagt ich solle meine Erinnerungen aufschreiben aus der Klosterzeit, über die ich nun schon mehr als drei Jahre hinaus bin. Es ist alles noch lebendig in mir, ich kann aber nicht die Blüthenäste vom Baum abbrechen der ich selbst bin. Dies Klosterleben hat Knospen in mir angesetzt Ahnungen die zur Wahrheit müssen reifen. Denn der Baum kann nicht selber sich berauben seiner Düfte, die noch verschlossen sind. — Denn alles ist mir ja nicht ein Gegenstand, ich bin es selber. Weil es aber heute in so nächtlicher Zeit ganz toll in mir hergeht, daß ich nicht schlafen kann vor dem Gaul, der Schimmel der mir im Kopf herumtrabt, — so weckt er mir ja ganz leidige Erinnerungen, über die ich gleich damals als junges Kind schon den Bann ausgesprochen habe. Ach ich bin doppelt froh des Lichtes das ich in Dir sehe, denn alles was ich Dir schreibe und sage kommt mir vor als gehe es von Dir aus, und ich bin so stolz in Dir weil Du oft mich anredest als ob es die Stimme der Weisheit sei auf die ich lange gehorcht habe in die Ferne, und jezt ist sie mir so nah in Dir daß ich sie von mir selber nicht

unterscheide. Aber ach! hege keine zu großen Erwartungen von mir, bedenk daß ja Deine Liebe mir keinen Werth mehr läßt, ich hab ihn alle für sie hingegeben. Und heut schreib ich nun nichts mehr, aber morgen.

Nun ists Morgen Clemente, aber welch ein Morgen? — Die Gachet hat sich ansagen lassen mit noch merkwürdigen Begleitern, ein Chemiker Buch, ein Gottesgelahrter Maijer, ein Pferdemaler Dalton. Dies Pferdegenie soll sehr interessant sein, der blinde Dux wird auch da sein. Ich freu mich schon auf alles, und mir klopft das Herz, aber ich werde mich doch auch selbst fühlen gegenüber der Frau die ein Pferd regiert wie ein Mann! — Denn kann ich nicht vielleicht auch etwas regieren was dem Gaul gleich ist, oder mehr noch? —

Eben ruft die Großmama wir sollen ihr Blumen holen im Garten und die Urnen frisch mit Sträußern versehen. Ich werde alle Blumenbeete rasiren, ich muß fort.

Clemente sie ist da gewesen, wie ist doch alles durcheinandergangen. — Nach dem ganzen Abenteuer haben die Franzosen im Garten einen fürchterlichen

Apfelkrieg geführt, ich kann Dirs heute nicht mehr schreiben, ich muß erst noch eine Nacht drauf schlafen. Aber morgen kommt sie wieder, sie hat mirs im Vorüber gehen ins Ohr geflüstert, sie ist des Teufels aber ich bin auch des Teufels, ich will keine Freundschaft mit ihr, ich bin zu jung. Wär ich schon so wie es in mir werden will, dann ritt ich stehend auf zwei Gaulen und sprünge dazu durch den Reif. Mit Kunststreichen und Übermuth wollt ich ihren kühnen Ritt auspariren.

Lieber Clemens heut am Montag erzähl ich fort vom Samstag und Sonntag, diesmal gingen hexenmäßige, die Großmama in höchster Spannung haltende Dinge vor, eine galvanische Batterie! — Der kleine rothwangige Apotheker Buch trug Blumenkörbe und Urnen hinaus auf den Hausflur.

Mit Salzwasser in einer großen erdnen Schüssel wurde ein groß Geplätscher gemacht, runde Filzlappen und Thaler und Kupferplatten aufeinander gelegt, viele Stimmen und Hände gingen durcheinander bei dem Aufbau der Säule. Der Herzog im Hintergrund hielt mich bei der Hand, ich mußte ihm erzählen was vorgehe. Nachdem die Säule unter den Händen der Gelehrten mehr wie einmal umgestürzt war, baute die Vendéerin sie selbst auf und sie blieb stehen; es wurden

negative und positive Versuche gemacht, davon kann ich nichts sagen als daß es nicht ganz so ausfiel wie man wollte. Die de Gachet verlangte feingesponnene Glasfäden, die Frau Wrede ums gegenüber hat eine Sultansfeder von gesponnen Glas, sie sagte mir daß sie den Sultan dem Magnetiseur geschenkt habe, der ihn auch zu seinen Versuchen braucht, ich klingelte an seiner Hausthür, wie ich den Schall der Glocke hörte mußte ich mich fürchten, aber ich war schon im Haus der Treppe hinauf, und stand schon vor ihm und wußte nicht wie ichs ihm sagen solle, er kam mir aber zuvor wie ich von gesponnen Glas anfing und gab mir den Sultan in die Hand, da sah er an meinem Finger den Ring aus dem ledernen Schuh, den Stein nach inwendig mit rother Seide umwickelt und mit Harz verklebt, ich schämte mich, ich wickelte den Faden los und reichte ihm den Ring, er besah ihn und sagte: Ein Talisman! — und steckt ihn mir wieder an den Finger. Das war alles was er mit mir sprach, mit dem ich doch manches schon gesprochen hatte über die Gartenwand, ich nahm mir auch vor, gleich den Abend noch auf die Gartenbank zu steigen und mit ihm zu sprechen, ich werde Dir gleich erzählen wie das aber nicht gegangen ist. Erst wurden mit den Glasfäden Schmelzversuche

gemacht die nicht gelungen sind, drum sollte die Säule ein paar Tage unberührt stehen und sich verstärken. die Großmama war in großer Angst es könne daran gestoßen werden, und ließ nachdem die de Gachet fort war. Niemand ins Zimmer, die französischen Herren hatten sich im Garten versammelt, es war schon dämmerig, ich kam dazu, sie sprangen wie toll herum, machten große Säze über die Blumenbeete, rissen die Stäbe von den Pflanzen los und schlugen aufeinander, und rissen vom Spalier die gezählten noch unreifen Äpfel zum bombardiren. — Ich war ja wie versteinert. Denk, sie hatten ihre Röcke ausgezogen und auf die Sträucher gehängt, die waren krumm gebogen von der Last, der ganze Garten war verwandelt, ich konnte keinen erwischen so war er gleich hinter einem andern drein, und wollt ich den wieder um Gotteswillen bitten, so hatte er eins zwei drei Äpfel abgerissen und sezte über die Rabatten hinaus um einen zu treffen, sie waren wie toll gewordne Geister, sie flüsterten und kicherten und gaben keinen Laut von sich, in der Verzweiflung rief ich: Grand-Mama vient, da warfen sie ihre Munition auf gut Glük dem nächsten an den Kopf, und mit ihren Röcken wie der Wind zur Gartenthür hinaus. Verwundert daß diese alten Herren mit ihrem Pedagog und

und Asthma so ungeheure Bocksprünge machen konnten, nahm ich den Rächen und harkte die Wege, ich steckte die weggeworfenen Blumenstäbe wieder in die Sträucher, es war schon dunkel da suchte ich noch die abgerissenen Äpfel zusammen und legte sie an die Erde, als wären sie von selbst abgefallen, vielleicht vom Wind. Im Hof des Magnetiseurs sah ich die Leute bei einem Packwagen beschäftigt, und denk Dir er ist fort, heute Morgen noch ehe die Sonne aufging. Das ganze Haus öde! — es sieht so traurig aus, der Wind spielt mit den Dachluken. — Ich hab ihn also zum letztenmal gesehen wie er mir die Glasfäden gab. — Wie leid thut mir das! —

Die de Gachet war auch noch am Sonntag Nachmittag hier, kein Mensch hatte sie erwartet und ich auch nicht, obschon sie mir es zugeflüstert hatte, so war ich ein Weilchen allein mit ihr. Wie ängstlich war mir das! — Ach Clemens laß uns lieber allein alles vertrauen, alles miteinander erleben und nicht mit andern. Dieser große Planet, die Gachet erschüttert mich zu sehr, wenn er mir so nah rückt. — Sie redete von den Himmelskörpern, ihrem subtilen Ausströmen und von wechselseitiger Anziehung der Planeten in ihre Kreise, und vom innerlichen Sinn im Ocean der Gefühle, und

ich war ganz betäubt. Wie kommt ich ihr vor daß sie mir so was sagt! — Sie hielt mich fest in ihren Armen, ich hätte des Teufels werden mögen: ich schämte mich daß ich ihr zuhören mußte, gefangen in ihren Armen und nichts verstand; sie ließ mich los wie die Großmama hereinkam; ich, wie ein entwühlter Vogel sprang in den Garten auf die Bank und sah recht sehnsüchtig in den verlassenen Garten vom Magnetiseur. Da war er aber doch nicht fort, er wandelte noch ganz allein und kam gleich an die Gartenwand: er sagte mir seine Leute seien schon seit gestern fort, er reise in der Nacht ihnen nach. Ich habe ihm rechte Vorwürfe gemacht daß er so fort gehe ohne mir davon zu sagen, da fing er an zu lachen und sagte ich hätte ihm ja Reisegeld geschickt, ich lachte auch weil ich mich schämte zu weinen. Ach dieser Mann war mein bester Freund. Er hat mir nie gute Lehren gegeben aber er hat mich belehrt. Ach Clemens leb wohl, jezt ist's aus mit der Gachet, denn sie sagte der Großmama daß sie an den Rhein wieder geht.

Bettine.

An Clemens.

Es ist aus mit den Blumen, die lezten Asternsträuße waren die, womit wir in voriger Woche die Blumen

urnen schmückten und die wegen der Batterie vor die Thür gesezt wurden. Gestern haben wir den lezten Herbst gemacht, nur noch die Winterbirnen hängen, von denen meint die Großmama wir wollten sie hängen lassen bis erst Reif kommt, der war heut Nacht, und nun frag ich: Wollen wir heut die Birnen abmachen, es war heut Nacht Reif. Großer Schrecken der Großmama, sie hatte so in den Tag hineingelebt und gemeint es sei noch lang nicht Winter. Und wie sehen die Blumen aus? Wir müssen heute noch Kränze haben, es ist eine Hochzeit hier im Haus, um drei Uhr wird der Pfarrer hier sein und ein edles Paar zusammengeben.

Lieber Clemente was doch alles hier im närrischen einsamen Haus passirt! Aber wir drei Geschwister ahneten gleich die Geschichte, ich sprang mit Flügeln die Treppe hinauf wir krigten uns alle drei um den Hals und tanzten eine Ronde daß die Wände zitterten. Auf einmal erscheint die Tante im Negligee halb frisirt, was das für ein unanständiger Spectakel sei? — Und was die Hofdame denken solle die seit acht Tagen im Saal unter uns wohnt, daß wir so ihr auf dem Kopf herumtanzen. Und der Tanzmeister wartet schon eine Viertelstunde. Wir lernen nämlich schon seit vierzehn Tagen

bei einem französischen Balletmeister einen figurirten Tanz, an dem sollen wir forteexerciren bis zum Neujahrstag, da sollen alle Nationen kommen dem Fürst Ysenburg gratuliren, die Franzosen haben dazu Madrigale gemacht avec la pointe cachée sagt Chateaubour der Hauptdichter. Ich stelle eine Spanierin vor, blau und silbern, und eben so mein Tänzer, der Prinz Neunzehner, der gar nicht vom Platz zu bringen ist, allemal rechts umdreht, es sei links oder rechts; so hat der Tanzmeister deswegen die Figur umgeändert damit er nun rechts auch auf den rechten Platz komme, und nun läuft er wieder allemal links, wir lachten so toll in der Probe, wir waren so ausgelassen, wir wußten daß die Tante nicht kommen konnte weil sie Toilette machte, wir sprangen auf Tisch und Stühle Herr Baleri mit seiner Pochette in einer Staubwolke, die alte Cousine die herein kam mit einem Befehl der Großmutter, sezten wir auf ihren lederne Sessel und trugen sie auf den Köpfen, sie schrie die andern sangen, und Baleri spielte einen Marsch. — Die Großmama ließ uns in den Garten beordern. Alle Blumen vom Reif verdorben! — wir mußten uns an die Hambutten und die herbstlich rothe Jungfrauenrebe halten, dazu Tannen und Epheu. Wir waren sehr lustig bei diesem Decorationsfest, wir mach-

tens wie die Braut und gaben den halb verblühten Astern mit farbigem Papier ein Ansehen. Diese Heirath ist ein Werk der Großmama, vor kurzer Zeit lernte diese Hofdame von Meiningen bei ihr den Herrn von Drais kennen wie er grade vor unserm Hause eine Draisine probirte, eine Bank mit Rädern die Herr von Drais drauf sitzend mit Händen und Füßen fortbewegt. Die Hofdame sah ihn daher gerollt kommen, hinter ihm drein alles was Beine hatte. — Nachdem sie getraut waren hielt die Großmama eine bewegliche Rede. Wir spielten Abends ein Sprüchwort worin die Drasine eine Hauptrolle hatte. — Heute werden nun die Birnen abgemacht. Da freu ich mich drauf. Das Hochzeitpaar ist nämlich gestern spät noch fortgereist und alles wieder im stillen Geleise. Morgen wird Kartoffelernte gehalten von einem kleinen Feld, worauf die Großmama Musterkartoffeln ziehen läßt, die ihr von allen Enden der Welt, ich glaub sogar von Amerika her, geschickt werden. Da müssen wir ein Register machen wieviel jede Staude getragen hat, der Großmama ihre höchste Wonne, diese Register zu vergleichen. Nun weiß ich nichts mehr als daß Du meinen letzten Brief nicht beantwortet hast. Auch sagte der Großmama Du feirst nicht in Marburg und würdest erst am 19. wieder da sein. Das

ist mein Namenstag der nie mit andern Blumen kann gefeiert werden als die im Eiscristall am Fenster anschießen. Heut ist der 4. Also 14 Tage soll ich nicht wissen wo Du bist, da kann der Brief ein Weilchen frieren in Deinem unbewohnten Zimmer.

Bettine.

Liebe Bettine.

Deine Briefe erquicken meine Seele und nähren sie, der Winter ist hier so traurig, und Savigny tief in den Studien, überwintert die Saat seiner großen Zukunft unter einer Schneedecke von Verschlossenheit die mich verzweifeln macht. Was ich mir auch die liebende Mühe gebe ihm mitzutheilen, er ist stumm dazu, oft denk ich mit Behutsamkeit etwas aus ihm herauszulocken, allein die Erfahrung ist nun in sich vollendet, daß ich nie den geringsten Beweis von ihm erhalten werde, daß was ich ihm sage, ihn interessirt. Oft in meiner kalten Stube (was mir nun auch noch den Winter unerträglich macht daß der Ofen nicht heizt sondern raucht) komme ich darüber in Schweiß, ins klare zu kommen über seine Klarheit mit der bald die Tonie bald die Gundel oder Du mich plagen. Bin ich denn ganz auf den Kopf gefallen daß mir diese gepriesene Klarheit und Ruhe den prin-

lichsten Eindruck macht? — Also quäl Du mich nicht mit Deinen erhabenen Ansichten, da ich ihn in der Nähe habe, und er vielleicht besonders gut fernt.

Ich hab dem Buchhändler Guilhomman den Auftrag gegeben Dir den Homer zu schicken. Hast Du ihn bekommen, weiter sollst Du nächstens die Reise des jungen Anarcharsis lesen und recht aufmerksam das wird Dich unterrichten und ergötzen. Doch mußt Du Dir keinen Zwang bei solcher Lectüre anthun, Du mußt sie würdigen indem Du sie liebst. — Die ästhetischen Briefe von Schiller — hast Du sie gelesen? — so bedaure ich Dich für die Pein: sie sind für eine kindliche Seele etwas hölzern. Hiervon schweige gegen die Großmutter, sie thut Wunder der Güte in ihrer Art — und Du sollst sie ehren. Schreibe wenn es möglich ist Deine Empfindungen während oder nach der Lectüre nieder und schicke mir so etwas, überhaupt sprich in Deinen Briefen oft mehr über den ganzen Kreis Deiner Empfindungen, wie sie nämlich in die Welt hinausstrahlen, als über ihre Concentration.

Was Du thust, erhalte Deine Seele in reiner jugendlicher Liebe zum Großen und Schönen. Auch die Sinne wollen die Befriedigung in der Schönheit, sie suchen es in sich und in dem was Einfluß auf sie übt. Du

fühlst Dein Ohr beleidigt, durch eine klanglose rauhe Stimme die keinen Geist wiederhallt, so Dein Auge lenkt ab von dem was seinem Schönheitsreiz widerspricht. Oder es forscht nach der tieferen Schönheit des Geistesadel und der Güte, wenn es mit häßlichen Zügen sich bekannt macht. So ist das unschuldige Auge der strengste aber auch der edelste Richter, ja der König unter den Sinnen, denn es begnadigt den der unverschuldet gegen die Schönheit sündigt, es erhebt und rächt ihn an den stumpfen Sinnen die das Tiefe nicht von der Oberfläche unterscheiden. Seelenreinheit im Verkehr mit Andern, ohne Vorbedacht ohne Berechnung, die allein ist der helle Kristall, durch den das Leben in seiner Ursprünglichkeit begriffen wird, und die aus sich selbst die ewigen Motive immer wieder erzeugt, welche eine verwirrte Welt umwälzen und ihre primitive Kraft ihr wieder verleihen. Verstehst Du mich? — Nur solchen Naturen schließen sich alle Lebenstiefen auf, nur sie werden gesund zwischen Lastern, ansteckender Krankheiten der verwirrten Zeit hindurchgehen, nur sie werden Heilung ausströmen, nur sie werden taube Ohren hörend und blinde Augen sehend machen. Sei unbekümmert um die Zukunft, es giebt keine; wenn Du in jeder

Minute rein und voll und ohne Langeweile lebst, so giebt es nur eine gegenwärtige Ewigkeit.

Es würde mich freuen wenn Du wolltest Dich mit dem Englischen beschäftigen. Sprachen sind ein großer Gewinn, sie enthalten außer der Verschiedenheit des Ausdrucks, auch noch ein melodisches Genie und dies erzeugt wieder auch ein tanzendes Genie im Geist. Und willst Du hinter alle Geheimnisse des Geistes kommen, so nehme nur Rücksicht auf das Leben was die Sinne führen, es spricht Dir Befähigung und Kraft und Neigung aus. In unserer äußern Welt construiren sie eine erhabne Geisteswelt, die reifen muß in ihr, und endlich sich selbständig zur Welt gebären muß. Das ist unsre Erlösung aus dem Irdischen ins Himmlische. — So wie der Tanz Dich lebendiger und rascher macht. — Als ob von frischem Frühlingswind angehaucht die Lebensgluth aufflackert und spielend ihre Flamme hier und dorthin wirft; so ists mit dem Geist. Sprachen lernen, ist mit dem Geist der aufregendsten Tanzmusik folgend, sich behagen in harmonischen Beugungen und zierlichen kecken labyrintischen Tänzen, und dies electrisirt den Geist wie die Tanzmusik Deine Sinne electrisiet. In der Sprache aber vermählen sich die Sinne wirklich mit dem Geist, und aus dieser Verbin-

dung erzeugt sich denn, was die Völker mit Erstaunen als ihr höchstes Kleinod lieben und erheben, und wodurch sie sich erhaben fühlen über andre Völker, was den Charakter ausspricht ihrer Nationalität, nämlich der Dichter. Drum liebes Kind ists nicht so gemeint, wie die andern es meinen wenn sie Dich zum Fleiß ermahnen, — wenn ich Dich drum bitte: es ist wahrhaftig aus einem tieferen Grund; aus dem heiligen Grund der Vernunft. Diese Vernunft, die immer über uns schwebt, selten den Fuß auf die Erde sezt, nach der schaue ich beständig und flehe sie an daß sie Deine Muse soll sein. Dir kömmt vielleicht das trocken vor. Ich hab schon oft Dich zürnen hören über Vernunft und Vernünftig. Du hast dies Wort bei mir verklagt daß es so wenig Klang als innerlichen Nachklang habe, und wenn ich Dir auch nachgebe daß der Klang dieses Wortes nichts anziehendes habe, was daher rühren mag weil die Vernunftphilister es in falschem Gold nachmachen, so erinnere Dich nur was Du mir noch vor einem halben Jahr geschrieben, die Pockengruben die Lavater dem Mirabeau so bös auslegt, können Dich nicht hindern in die Gruben seines Geistes und Herzens Dich einzubetten? — Nun so glaube mir daß wer im Begriff der Vernunft ein edles Lager findet das

mit

mit Rosen und Lorbeern und auch mit Mirten Dir bestreut ist. /

Das Mißverständniß der Welt ist der wahre Verläumder, sein Lügenneß verwickelt alle Hin- und Wiederreden, alle sich aus gegenseitiger Opposition bildenden Meinungen, und wer sich oder seinen Grundsätzen unrecht gethan fühlt, thut wieder dem unrecht den er selbst durch Irritation so weit gebracht hat, daß ihm die Ahnung in der Seele gelöscht ist vom Großen und Schönen, und betäubt nicht mehr das Rechte erkennt. —

Aus Empörung gegen diese Mißverständnisse gegenseitiger Opposition ist die Revolution entsprungen, und aus Eigensucht Derer, die für die höchste Liberalität zu streiten behaupten, wird sie mit ihren schrecklichen Nachwehen, eine schauerliche Ruine für die Nachwelt, dastehen. Aber gebessert kann nur das ganze Weltverhältniß werden durch die heilige Vernunft, laß sie Dein Mirabeau sein, wenn dieser Name Dir besser klingt. Widme ihm Deine Begeistrungen da er Dir doch nur aus den Wolken herabpredigen kann, so wird dies leicht mit der Vernunft übereinstimmen, die auch immer über allen Projecten der Menschheit schwebt.

Verzeih mir wenn ich Dinge Dir mitzutheilen versuche, die viel reiner in Deiner Seele wohnen, die ich

eigentlich in Dir selber wahrnehme um sie Dir auszusprechen. Die Hoffnung auf eine köstliche Ernte macht mich so ungeduldig, ich sehe alles hervorsprießen und zur Blüthe sich drängen in Dir, und kann es kaum erwarten daß es der Wahrheit und Schönheit zu Gunsten reife.

Noch einmal führe ich Dich auf Deine Studien zurück. Ach wenn Du erst den Shakespeare englisch lesen kannst, das ist ein halbes Leben werth. Auch zeichne fort, recht fleißig und mit der Begierde es zum Selbsterfinden zu bringen. — Die Zeit die Du nicht arbeitest liebe Bettine, mußt Du ja doch verlieren. Keine Minute lohnt Dir in Deiner Umgebung. Ja wohntest Du in der freien Natur und könntest in Feld und Thal und Wald und Berg herumlaufen, oder könntest Du mit Menschen sein wie mit Sternen, die ihren Einfluß auf große Charaktere ausübten und sie zu erhabnen Handlungen reizten. Aber leider haben die Sterne ihren Einfluß verloren, ich würde Dir dann nicht sagen arbeite, denn dann würde die Ursprünglichkeit aller höheren Anlagen in Dir, wie das Wort im Geist, Fleisch geworden sein. Aber so kann es nicht sein noch werden, weil der Genius nicht mehr als erste Kraft in uns wirkt und wir uns an die Speculation verkaufen. Du

mußt daher in Deinem Innern Dir einen Schatz sammeln, worin Du Deiner Welt reines Sonnengold einschmelzest, auf daß die lebendige Sonne in Dir selber aufgehe.

Ich wollte mir wäre so in meiner Jugend geworden! — Doch keine Klagen! — Nein so ist mirs nicht geworden! — Gott hat mich vieles nur im Bedürfniß kennen gelehrt, damit ich es von Dir fordern könne; und gern vertrauend daß Du mir sicher folgst und unbefangen traust will ich Dir folgende Zeilen aus einem größeren Gedicht nicht vorenthalten, die ich in einer Stunde geschrieben habe wo ich recht fest an Dich glaubte und das Leben um Deinetwillen liebte.

Kehret Gedanken doch heimwärts, eilet den Tempel zu ordnen,
Schafft mir im Herzen Gebet, eh es in Sehnsucht mir bricht.
Drei sind ihrer, der Theuern, die weit in der Fremde mir weilen;
Zwei dem Tode geweiht grüße noch einmal mein Blick,
Daß ich friedlich entsage, dem was die Fremde begehrt.
Dann umfasse mich Leben, — denn eine noch weilet, — ich fühle.

Daß sie das Einzige ist: Leben und Liebe und Zukunft. —

Wie mirs im Herzen, — das hat ihr der Gott in den Busen geschrieben,

Wie in der Seele es mir, schrieb ihr der Gott in das Aug. —

Schweigend spricht sie das Wort, was meine Lippe nicht redet;

Flieh ich so ist sie die Flucht; ruh ich so ruht sie in mir.

Suchst Du sie? — dort in den Schatten des Waldes wo sich das Dunkel

Tiefer Begeisterung löst, stiller der Himmel sich senkt.

Wo an der liebenden Brust, dem Gestade des brausenden Lebens,

Des unendlichen Meeres Woge melodisch sich bricht.

Dort weilt sie, dichtet fromm, was Ihr Geister sie lehret.

Begierig Geheimes zu fassen,

Und Euch Ihr Götter in mir, schuf nur des Kindes Gebet.

Trösterin! — Freundliche! — Dein Seherauge entsiegelt dem Tode

Der Dich als Leben umgiebt, selbst den geschlossenen Blick. —

Alles Bettine! dem liebend Dein schaffender Geist
sich genährt,
Was Deine segnende Hand, was Dein Gedanke berührt,
Blühet schöner ein Freiheit verklärendes Leben.
Bilde in mir Deine Welt, Du die den Zweifel nicht
kennt,
Die aus dem Busen mir zog den vergifteten Pfeil.
Alles was der Genius zu bilden mich drängt,
Bilde ich Schwacher es nicht, weilt schon gestaltet
in Dir.
Schützend will ich Dir folgen, Du Leben, das, wo
ich zage mich schüzt;
Das, wo ich welke erblüht, gern mir die Jugend
ersezt.
Verwechselt im Herzen, schreitest Du kühn auf tobender Woge
Die aufbraust in mir und sänftigst sie, daß sie heller
melodischer klingt.
In Dir weile ich flammend, Du giebst die lindernden Öle
Und so sühnt sich in Dir, opfernd den Göttern, der
Sturm.

Ach liebes Kind wie einzig möcht ich Deine Begriffe und Ahnungen so stark machen, daß sie wirklich endlich zum Kern würden, zum reinen Gesetz an dem alle Verkehrtheit zu scheitern komme. Ach lerne, arbeite, Dich zu bereichern, was es auch sei, nichts ist unbedeutend, alles nähret und weckt und erleuchtet. Aus allem kannst Du weben und flechten einen schattigen Hut wo die Sonne im Zenith steht, eine Freiheitsmütze die Deine höheren Anlagen schützt. Ach die Welt ist groß. Es giebt mildere Sonnenhimmel! — Spanien wo die Orangen Dir in den Schooß rollen, ich muß Dich hinführen wo die ganze Natur Dir bestätigt was Du ahnest was Du suchst und glaubst, drum lasse Deinen Geist kühn jede Stufe erklimmen, fürchte nicht daß er ermüde, nein, er kann durch sich selbst nur erstarken, wer von den Banden der Sclaverei sich will befreien, der muß den Geist im Innern befreien. Verberge was ich Dir hier sage. Es giebt Gedanken die dem Gott im Menschen allein geweiht sind, und der Geist wird nicht Schöpfer werden der nicht diese als Geheimniß bewahren kann. Der Geist ist Zauberer, dies ist die Schöpfung die in sich selbst geheim und heilig ist, eine ewige Tiefe der Freude und des unergründlichen Glückes, fern und unantastbar für die lärmende vernichtende Oberfläche des Lebens.

Wieder ein Posttag und Nichts von Dir! — Wie ist das? — Hindert man Dich? — Der Buchhändler schreibt mir er habe Dir den Homer geschickt, hast Du ihn? — Schreibe und liebe Deinen Clemens.

Ach manchmal möcht ich verzweifeln, manchmal ist mirs als müsse dennoch alles im Rauch aufgehen was mir so gut und schön in Dir deucht, als könnest Du nicht zu Dir selber kommen, um was hab ich Dich alles gebeten? — Du hast mir versprochen was mich so glücklich machen könnte. Versprochen hast Dus, aber wirst Dus auch halten wo eine lederne Zeit sich Deiner anmaßet? — Du könntest — und doch kannst Du nicht. — Warum nicht? — Frag Dich das! —

Warum hast Du nicht von Deinen Kinderjahren die Erinnerungen aufgeschrieben? Du hattest mirs versprochen, Du hattest mirs gelobt. Werd ich nicht auf Dich zählen dürfen?

Clemens.

An Clemens.

Clemente Du warst bei der de Gachet und nicht zu Hause im Stübchen, und jezt klagst Du über Deine Einsamkeit wo Du kaum den Fuß auf die Schwelle gesezt hast. Und fragst ängstlich warum ich nicht schreibe.

Ei weil Du nicht da warst. Weil bis zum 19. November keiner wußte wo Du gewesen bist. Du schreibst mir endlich den schönen langen Brief den ich nun schon acht Tage mit mir herumtrage, jezt warst Du denken warum ich immer noch nicht antworte! was da dran schuld sein mag? — gar nichts ist schuld, als daß Dein Brief mich ganz betäubt hat und ich hab ihn sehr vielmal gelesen und kann ihn nicht behalten, der Inhalt ist mir immer noch fremd. Ja Du warst bei der de Gachet, dort hast Du an der galvanischen Batterie Dich electrisch geladen und nun fährst Du mit feurigen Zungen auf mich los. Soll ich denn wirklich schreiben heute? — oder soll ich wieder den Posttag versäumen? Denk es liegt meinem Geist dem Du die Schöpfung einer neuen Welt zumuthest wie Blei in den Gliedern. Ich mocht lieber nicht schöpfen. Die ästhetischen Briefe von Schiller? — Freilich hab ich die nicht gelesen, denn ich kann nicht auf Komma und Punkt achtung geben. Der Großmama hab ich wohl draus vorgelesen aber in Gedanken war ich wo anders, aber wo, weiß ich nicht; aber von der Lektüre hab ich nicht profitirt, denn ich weiß nichts davon. Ist es Krankheit daß ich so zerstreut bin? Es ist wohl Schwäche in dem g streichen Kopf lieber Clemens, dem Du so hohe Würden und Kräfte zuschreibst

in Deinem Gedicht. Du schreibst aber von mir nicht, nein gewiß nicht, ich bin kein solcher Einsamkeitskobold, kein solch Wolkengespenst, noch Schattenriß der Erhabenheiten.

Jetzt wirst Du böse ich merks. — Macht es Dich böse Clemens, daß ich so Dir antworte auf Deinen treusten ernstesten Willen für mich? Von Spanien! — Ach erst hat mir die de Gachet davon gesprochen, wie wir allein waren an jenem Sonntag, da hab ich ihr recht glücklich widersprochen, worüber sie sehr erstaunt war; und hab gesagt was denken Sie, daß ich hier sollte den Garten verlassen der mir so lieb ist, und mein Bruder Franz der mich so lieb hat, wenn ich so weit von dem fort wollte, und mein anderer Bruder Dominicus der mir Schmetterlinge bringt wenn sie bald aus der Puppe sich los machen, die fliegen dann zu Dutzenden im Garten herum auf den Blumen, und mein Bruder George der vornehmste aller Menschen, und mein Bruder Christian der eine mathematische Correspondenz mit mir führt, und mein Bruder Anton der ist ein Phantast, mit dem dichte ich Fabeln, und mein Bruder Peter liegt in der Familiengruft in der Karmeliterkirche bei Vater und Mutter und noch drei Schwestern, die gewohnt sind daß ich sie grüße wenn ich in Frankfurt durch die Maingasse gehe, wo die

Karmeliterkirche steht. — Sie war verwundert über dies große Register unzerreißbarer Vaterlandsbande, sie sprach von einem großen Welttheil, von Oliven und Orangenwäldern, von blauen Fernen, von heißem Mittag und kühlen Abendlüften, und daß Du mitgehen werdest, und dann könne ich ja immer mit Dir sein, und es seien so interessante Menschen dort, viel edler von Geist und Gestalt wie hier zu Lande. Ich sagte: Ich will aber nicht immer mit dem Clemens sein, sonst könnten wir einander lästig werden, und mir ist das liebste beim Willkommen, ihm an den Hals springen und beim Abschied ihn vors Thor begleiten. Vous êtes un enfant hat sie gesagt sentez donc combien en voyageant votre âme et votre fantasie se developeront et puis vous séréz avec moi, je vous aimerais, et vous comprendrèz, la vie le monde la nature tout autrement. Glaubst Du, das habe mir keinen Eindruck gemacht? — gewiß hat es mich Überwindung gekostet. Ich sah ihr unter die Augen, plötzlich kam sie mir vor wie ein Seeräuber, oder sonst eine edle Spitzbubengattung; sie glaubte schon sie habe mich gefangen, da kam die Großmama, ich riß mich los, — und jetzt verfolgt michs, daß sie vielleicht nicht eine Frau sondern ein Kriegsheld sein konnte, sie

sieht so edel aus zu Pferd, so frei, sie bekümmert sich gar um nichts, sie läßt den Gaul dahin sausen, nur der Reitknecht war diesmal mit, das Pferd bäumte als sie aufstieg, sein Übermuth wiegte sie in den Lüften, und fort! — Ich sah ihr durch die alte kalte Domstraße nach. — Und also ich bleib hier und sie reitet nach Spanien, am rauschenden Strom hin zwischen Felsen durch, der Schweiß rinnt ihr vom Gesicht. Was schadets? — Immer hoch, immer frei! immer stolz; und ich hier in der Mansarde zähle die Dachziegel da drüben und betrachte dem Sperling sein Nest unterm Dach, die dort sieht die Adler über sich wegschweben, und kämpft mit dem Lämmergeier, der die einsame Heerde beraubt, und ich laufe mit der Gießkanne und begieße die Bohnen.

Ach was kann ich großes thun? auf die Pappel klettern beim Gewitter daß es auf mich los donnert und blizt? — oder im Winter auf den Schneeflächen mich tummeln; dem Treibeis nachhelfen im Main? —

Clemente schreib mir solche Briefe nicht von unmöglichen Anlagen in meinem Geist. Ich mein dann, ob ein Kobold Dich neckt, der Dir das alles weis macht. — O schreib keine Gedichte worin Du meinen Namen nennst, es ist als ob Du in die einsame Wüste hinein rufst, ich lausche selber, ob aus der Tiefe meiner

Sinne Du etwas antworte. — Nein, — die Sinne werden müde davon. Du rufst sie an zum arbeiten, das wollen sie nicht; sie sind eigensinnig. Du willst meine Trägheit überwinden, mich aufreizen, und vor ungeduldigem Eifer spring ich von einem Buch zum andern. Ich will nicht mit den Katzen spielen, nein heute nicht, ich will gewiß schreiben — lernen, — nein es will nicht in mir, es lacht mich inwendig aus und sagt du lernst ja doch nichts. Ach wenn Du wüßtest wie ich mich oft bezwingen möchte, Du würdest sehen es ist nicht Mangel an Treue. — Ich kann mich keiner Beschäftigung hingeben. Inwendig ruft es: dorthin, und dort rufts wieder hierher, und hier lockts, da flüsterts, und hinter mir und vor mir, und in den Lüften gehen Stimmen durcheinander die mich reizen.

Heut hab ich mir vorgenommen meine Lebensgeschichte zu schreiben. Gleich hier auf dem Blatt will ich anfangen.

Es war einmal ein Kind das hatte viele Geschwister. — Eine Lulu und eine Meline die waren jünger, die andern waren alle viel älter. Das Kind hat alle Geschwister zusammengezählt, da warens dreizehn, und der Peter vierzehn und die Therese und die Marie funfzehn, sechzehn, und dann noch mehr.

die hat es aber nicht gekannt, denn sie waren schon todt; es waren gewiß zwanzig Geschwister, vielleicht waren es gar noch mehr. Der Bruder Peter ist gestorben wie das Kind drei Jahr alt war, von dem weiß es aber noch sehr viel. Er hatte schwarze Augen die ein blendend Feuer von sich strahlten, in die hat das Kind oft sich ganz verloren vor tiefem Hineinschauen.

Der Bruder Peter trug das Kind oft auf einen kleinen Thurm auf dem Haus, da fütterte der Peter allerlei Gefieder, Tauben und eine Glucke mit jungen Hühnern, da saß das Kind mit ihm, da dichtete er ihm Märchen vor. Das waren Stunden, die glitzern wunderschön aus der frühsten Kindheit herüber. Was fing denn der Peter noch für närrische Dinge mit dem Kind an? — Er war mißwachsen, und daher sehr klein, er nahm es am Weihnachttag mit in die Kirche, das sollte keiner sehen, er nahm einen großen Bärenmuff und hielt ihn vor sich und das Kind, daß man nicht Kopf nicht Hand sah, nur die vier Beine trappelten immer vorwärts, die Leute wunderten sich über das kuriose Rauchwerk, das allein über die Straße lief.

Einmal hatte der liebe Bruder heimlich im Garten etwas gebaut, dann führt er das Kind hinein. Da ist ein kleiner Hügel aufgeworfen, da hebt er einen Stein

auf, da springt auf einmal ein Wasserstrahl empor, ein kleines Weilchen dann hörts wieder auf. Das hast du alles deinem Schwesterchen zu Gefallen gethan o Bruder Peter! Es liebte dich aber auch sehr. Morgens wenn es aufwachte, standest du vor seinem Bettchen, und es lachte mit dir, noch ehe es die Augen öffnete. Es lernte an deiner Hand die Stiegen erklettern, immer führte es sich an dir. — Da wars einmal schon spät, eben wollte die Sonne untergehen, er stand an der Wendeltreppe mit dem Kind; die letzten Sonnenstrahlen leuchteten ihm ins Gesicht, er ward so todtenblaß, das Kind klammerte sich fest ihm an, laß los, sagte er kaum hörbar und fiel die Treppe hinunter, das Kind hatte aber sein Kleid festgehalten und war mit heruntergefallen. Da trug man den Peter ins Bett, das Kind sah den liebenden Bruder nicht wieder. Auf seine Fragen war die Antwort, der Peter sei begraben; es verstand nicht was das sei. Noch manchmal sehnte es sich nach dem Bruder, und noch manchmal in einem Eckchen saß, des Abends wo das Licht nicht bis hin leuchtete, da sah es in der Dämmerung seine dunkeln Augen es anleuchten oder war das Einbildung? —

Der Vater hatte das Kind sehr lieb, vielleicht lieber als die andern Geschwister, seinem Schmeicheln konnte

er nicht widerstehen. Wollte die Mutter etwas vom Vater verlangen, da schickte sie das Kind, und es solle bitten daß der Vater Ja sage, dann hat er nie es abgeschlagen. Nachmittags wenn der Vater schlief, wo keiner Lärm wagte oder Störung zu machen, das Kind aber lief ins Zimmer, warf sich auf den schlummernden Vater, und wälzte sich übermüthig hin u. d her, wickelte sich zu ihm in den weiten Schlafrock, und schlief ermüdet auf seiner Brust ein. Er lehnte es sanft bei Seite und überließ ihm den Platz; er ward nicht müde der Geduld. Viel Lieblichkeiten erwies er ihm, beim Spazierenfahren ließ er halten auf der Blumenwiese, bis der Strauß groß genug war, das Kind wollte gern alle Blumen brechen, das nahm kein Ende, die Nacht brach ein und der Strauß viel zu groß für seine Händchen, bewahrte ihm der Vater.

Was ging denn noch schönes vor, und webte allerlei Lustiges ihm in den Lebensteppig. Das belebte Leben auf der Straße! Gegenüber im Haus die offne Halle, in der vom Mai bis in den Herbst die Nachbarn campirten den ganzen Tag, da spielten die Kinder mit dem Mopz, und der Papagei auf der Stange plauderte Spitzbub, das wollten wir gern den ganzen Tag hören. Wie glücklich war das Kind mit dem

Schlüsselblumenstrauß den die Milchfrau mitbrachte Morgens früh. Ach das Land! — Die Wege hinaus ins Freie! — Die Kinder schiebelten sich lustig den Wall hinunter ins tiefe Gras. Und das Klapperfeld wo das Gespenst rumorte im bösen Haus, und der Herr Bürgermeister hatte Wache hinpostirt, zehn Mann von Innen, und von Außen auch zehn an die Thüre gelehnt hat das Gespenst in der Nacht umgeworfen, in der Nacht mit dem Glockenschlag zwölf. Der Doctor Faust habe da gewohnt ganz im Verborgnen und sei erst jezt gestorben, seitdem rumort es. Da erzählten sich die Leute Abends spät noch Wunder vom Doctor Faust, wie er die Bäume konnte blühen machen mitten im Winter und so schnell daß man zusehen konnte wie die Blüthe herauskam. Das Kind schlief nicht, es erlauschte alles in seinem Bettchen und freute sich der Unmöglichkeiten.

Einmal starb eine vornehme fremde Frau, die in der Stadt krank gelegen hatte an unheilbarem Übel. Sie hatte das Kind oft kommen lassen an ihr Bett und ihm viele Spielsachen gegeben. Ein langgedehnter Grabgesang hallte durch die Straßen schwarze Männer trugen den Sarg. Da wird die vornehme Frau begraben, hieß es, und man erzählte viel von ihrem schmerzlichen

Tod

Tod! — Was ist das Tod? Begraben! Nicht mehr da! — Das Kind kanns nicht begreifen daß man nicht mehr da sein könne. Und heute noch kann es nicht glauben ans nicht mehr sein. — Nein! Nur wie der Schmetterling aus seinem Sarg hervorbricht, ins Blumenelement, und nicht sich besinnt, nur taumelt lichttrunken, nur freudig schwärmt, so lösen die Kranken die Müden sich ab vom Leib, so steigen sie auf ins reinere Freiheitsleben, das ist alles was den Sinnen nicht sichtbar war. Wie die Raupe sich veredelnd umwandelt, so kanns der Mensch auch. — Hätte es doch wieder vergessen können, was das heißt von der Erde scheiden! — Der nächste Frühling vom Tod an der Hand geführt, kommt und geleitet ihm die schönste Mutter ins Grab. Da ist Zerstörung im Haus, die Freunde! — Und viele dankbare Thränen fließen. Der Vater kanns nicht ertragen, wohin er sich wendet muß er die Hände ringen, alles scheuet seinen Schmerz. — Die Geschwister fliehen vor ihm wo er eintritt, das Kind bleibt, es hält ihn bei der Hand fest, und er läßt sich von ihm führen. Im dunklen Zimmer von den Straßenlaternen ein wenig erhellt, wo er laut jammert vor dem Bilde der Mutter, da hängt es sich an seinen Hals und hält ihm die Hände vor den Mund, er soll nicht so laut, so jammervoll kla-

gen! — Gesegnetes Haupt, das an seiner seufzenden Brust lag, und von seinen Thränen überströmt ihm Linderung gab. — Werde doch auch so gut wie Deine Mutter sagte in gebrochnem Deutsch, der italienische Vater. —

Ach lieber Clemens heute kann ich nicht mehr von der Kindheitsgeschichte schreiben. Und es ist ja auch gar nichts, was ich da aufgeschrieben hab, und doch bin ich erschüttert und muß um die Todten weinen. Mein Licht geht gleich aus, es ist so kalt im Zimmer, jezt spür ich erst daß ich mit bloßen Füßen die ganze Zeit am Schreibtisch sitze. Wenn ich wieder schreibe will ich fortfahren vom Kloster zu erzählen, wo wir bald nach dem Tod der Mutter hingebracht wurden. Adieu Clemens wenn wir nach Frankfurt kommen geh ich gleich in die Karmeliterkirche und sehe wie es da ist, ich hab Eltern und Geschwister so lange nicht besucht, wenn sie's fühlten, wenn sie sich wunderten daß ihr Kind sie versäumt.

Deine Bettine.

Liebe Bettine.

Ich habe Deinen Brief mit vieler Rührung gelesen, sei versichert daß ich bald umständlich schreibe, heute ist

keine Zeit, ich füge Dir einen Brief bei, den ich von Franz erhielt. Glaube daß ich mich in gewisser Hinsicht unendlich über seine Treue gefreut habe. Was er von Dir schreibt ist ganz meine Meinung, nur daß alles was wir beide allein unter uns und von einander wissen dadurch so überwiegend bleibe als es wahr ist. Was Franz schreibt ist so ehrlich gemeint und so wahr als Du wohl weißt daß es sich von selbst versteht. den Brief erhältst Du als Beweis meines unbegränzten Zutrauens, und daß ich Dir nichts verhehle, die hintere Seite des Briefs schneide ab für die Meline nebst den Abbildungen der Cirkassierinnen aus Oberhessen. —

Was Franz von unbekannten Ländern schreibt, heißt nichts als daß er selbst keine Lust zu reisen hat, fühlte er sich in Dich hinein, seine Güte und Liebe die immer nur für andre sorgt, würde gewiß sich selber Aufopferungen zumuthen um Dich zu befriedigen, und fühl ich Dich *recht heraus, so glühst Du eigentlich* vor Sehnsucht mit der de Gachet in das fremde Land zu ziehen, und das verdient dies göttliche Weib. — Ja ich war bei ihr, wenig Tage war ich mit ihr zusammen bei meinem Freund Ritter, der doch gar zu gut ist, mir himmlische Briefe schreibt über Dich, die er liebt durch mich. Ich kann Dir nicht aussprechen wie nothwendig mir es ist

manchmal über Dich zu sprechen, ich thu es aber mit solchen Menschen nur, die viel größer sind und besser als ich. Und Ritter der liebenswürdigste, der wie Moses mit seinem Stab an den harten Fels der Wissenschaft schlägt, aus dem die reine crystallhelle Quelle der Weisheit hervorsprudelt und wer es wagt seinen Becher dran zu füllen, der wird von der Größe dieses unsterblichen Menschen durchdrungen. Mit Schlegel war ich auch, aber mit ihm hab ich nie von Dir gesprochen; er ist groß und sehr bedeutend in der Literatur, und Du mußt ihn auch einmal sehen, aber ihm kann man nicht sagen was das Innere beschäftigt, mit ihm kann man nur Witz und Übermuth treiben, und doch kommt man dabei meist zu kurz weil er Etharfsinn der Kritik und Satyre nie versteht, sobald es auf ihn geht. —

Ach was brauchst Du zu lernen wenn Du so lieb bist beim Nichtlernen. Mag es gehen wie es will, das Bessre und Höhere wird doch Dich all durchströmen und wird sich läutern in Deinem unberührten Wahrheitssinn. So bin ich auch unendlich erquickt von der Beschreibung Deiner Kinderjahre, liebes Kind, wollt ich auch Dir betheuern, sie seien unendlich schön und der tiefste Dichtersinn blicke da heraus, Du würdest es nicht glauben. Du glaubst in solchen Dingen mir nie. Aber wenn Du nur

Dir die einzige Frage thun wolltest warum Du grade so schreibst, und nicht mit andern Wendungen und Reflexionen; so wirst Du Dir antworten müssen, daß es so in Deiner Seele geschrieben steht und weil Du dem nicht untreu sein magst, nicht ihm untreu sein kannst, so sprichst und denkst Du so wie Du denkst. — Also läugnest Du schon nicht daß Dein Denken und Sprechen der reinste Abdruck Deiner Seele ist, wenn aber ein Maler ein Bild machte in dem er den reinsten Abdruck der Natur wiedergäbe, würde das nicht ein unvergleichliches Bild sein? — Eine Mutter verloren im Anschauen des Kindes und die von allem was sonst noch um sie her vorgeht nichts weiß, würde das nicht ein ewiges Bild sein? — Ein Mädchen wie Du so alt, in der Dämmerung sitzend unter einem Blüthenbaum und ein Knabe wie ich, so wie wir beide bei einander saßen am Weg das grüne Feld hinter uns und der ferne Fluß, und die Schafherde die an uns vorüber zog, die eine Staubwolke machte was die Abendröthe ein wenig verdeckte, weißt Du's noch. Du sagtest es sei malerisch, warum denn aber? — es waren ja doch nur lauter einfache Gegenstände, keiner würde darauf gemerkt haben der vorüber ging, noch weniger würden Leute expreß hingegangen sein um sich dran zu erbauen, aber doch ist viel Lärm um nichts in der Welt, aber

deswegen wird dies Nichts doch nicht etwas. Deine Erzählung aber ist etwas und doch nicht mehr als jene Abendscene die Du malerisch fandst. Drum schreibe ruhig fort und mit Pietät, das heißt verwirf nicht was Du schreibst, beglücke mich damit. Wenn es das ewige Leben und Weben der Natur ist so einfache Scenen zu bilden, so wolle es nicht besser machen können. Die Natur ist die größere die edlere Bildnerin, und weil Du ihr nachgesprochen hast, so hat Deine Erzählung Styl, sie deckt nämlich den Ausdruck des Begriffs und der Empfindung vollkommen. Leb wohl und schreib weiter, ich warte mit Sehnsucht darauf. —

Dein Clemens.

An Clemens.

Lieber Clemens! am Neujahrstag haben wir unser Ballet aufgeführt, es ist holter die polter durcheinander gangen, es ist alles verkehrt gangen. Mein Neunzehner war ein Ritter dem nichts haften wollte, wir mußten mehrere Proben halten im Costüme, bald fiel ihm der Panzer bald die Schienen ab; und endlich am Tag der Aufführung war eine große Noth, alles rennte durcheinander, einer rief nach Schminke, der andre nach

Strumpfbändern der dritte hatte den Zwickelbart verloren, wir Mädchen zogen uns aus dem Gedräng zurück auf die Tische und Kanapees — und da warteten wir ruhig bis die Fluth sich gelegt hatte und die Ebbe eintrat, wo wir alle an Blumengirlanden geschnürt von unserm Balletmeister hinüber geleitet wurden, dem der Schweiß von der Stirne rann bis er uns in Ordnung hatte. Der Vorhang wurde hinweg gezogen und wir tanzten vor alten Hofmasken und Perrücken einen trefflichen mimischen Tanz der allerlei bedeuten sollte, es ging passabel, bis wo wir einen Ringeltanz um das Ysenburgische Wappen tanzten, an das wir unsre Kränze aufhängen sollten; mein Nebengehner fiel und riß mit seinem Kranz das Wappen herunter, das fiel auf ihn und alle Kränze flogen im Saal herum. Ich richtete geschwind das Wappen wieder auf, damit es nicht sollte für ein bös Omen ausgelegt werden. Dann tanzten wir nach den Kränzen als hätt es nur so sein müssen, und theilten diese den Herrschaften aus; dies Impromptu ging besser als das eingeübte. Die Damen traten vor den Spiegel und probirten sie auf, und mancher stand der Kranz recht schön. — Unterdessen verwandelten wir uns in Bauern das ging auch sehr geschwind, wir Mädchen schurzten die Rocke hoch, zogen die Hemdärmel hervor

und einen Brustlatz vor, ebenso schnell hatten die Ritter sich verwandelt die als Bauern schon im Pappendeckel-Panzer staken. Blumen, Bänder, Früchte, Obst in Körbchen standen schon bereit. Eh man drei zählen konnte waren wir in Ordnung aufmarschirt, ein Erntezug, voraus die Musikanten und Fahnen der Landleute, alles mit Silber und Goldpapier decorirt, ein junger Mensch Bükes führte die Dorfmusikanten, er spielte auf dem Haberrohr, er hatte schon so viel Witze gemacht, er schnitt so närrische Gesichter daß ich kaum konnte meine Verse declamiren, da stolperte der Neungehner hinter mir, und läßt seinen Korb mit Äpfeln über mich hinaus rollen, es erschallte ein groß Lachen, kein Mensch denkt mehr an die Verse von Chateaubour. Der Dichter, der sich so viel Hoffnung gemacht hatte, quel effét que cela fera. — Die schönen zirkelrunden Borsdorfer waren bestimmt gewesen in einem Akt in unserm Bauerntanz, nach der Rede, in der ich unterbrochen ward, zu figuriren. Wir sollten im Tanz einander gegenüber zu stehen kommen und nach der Musik mit diesen Äpfeln ein Ballspiel aufführen. Und dies hatten wir nun Wochenlang eingeübt so sicher wie die besten Bombardiere. — Sollte nun dies beste Kunststück durchfallen? — Wir rafften schnell die Äpfel auf und stellten uns in Ordnung auf. Die Rohr-

pfeife wollte nun die Zwischenmusik überspringen und die Musik zum Ballspiel einleiten, oder aufpfeifen. Aber die Geigen verstanden das nicht und kamen ihm nicht nach, sie blieben auf dem alten Satz; es gab ein Chacivari. Die jungen prinzlichen und gräflichen Herrschaften, die dies Spiel nicht zum Ballet gehörig glaubten, hatten sich drein gemischt, und warfen mit Äpfeln um sich her, mancher mag da getroffen worden sein der nicht gemeint war. Doch es fing an menschlich zu werden unter ihnen, sie probirten ihre Kränze auf, wie sie nach ihrer Meinung ihnen recht gut standen, so ging man bekränzt herum, und als ob dadurch die Clausur der Etikette aufgehoben sei, lief alles untereinander, stieß sich mit den Ellnbogen und stolperte ohne weitere Entschuldigungen. Bükes mit seiner Pansflöte, führte einen Satyrtanz auf aus eignem Ingenium und spielte selbst dazu auf, er endigte dies Impromptü mit einer Ode von Ovid, die er langsam und deutlich mit allen möglichen Modulationen, bald mit Donnerstimme, bald mit sanftem Flüstern declamirte, und dazwischen mit der Pansflöte Intermezzos spielte. — Er wurde bewundert. Mehrere, die sich als Lateiner wollten zeigen, gaben ihm das beste Lob, was er mit großem Plaisir anhörte, weil

er allerlei latenisches sinnloses Zeug zusammengewürfelt hatte, was ganz ohne allen Zusammenhang war gewesen.

Gestern lieber Clemens hab ich bis hierher geschrieben, vielleicht langweilt Dichs, es ist aber gleich aus, die bekrängten Herrschaften sezten sich zur Tafel, sogar die alte Prinzeß Rothenburg hatte einen Kranz von Wachholder mit Perlen durchflochten auf ihre altmodische Blondenceiffure gesezt, die dadurch sehr verschönert ward. Tannen, Mirte, Orangen, Oleander und Lorbeer kränzte manchen alten Kopf, dessen große Hakennase unter dem Kranzschatten sich sehr vortheilhaft ausnahm. Die Musik dauerte während dem Essen fort, das Ballet aufführende Personal tanzte dazu auf eigne Faust allerlei groteske Sprünge. Alle Augenblicke wurde Tusch geblasen; wozu wir im Hintergrund das Vivat verstärkten. Um Mitternacht war gegenseitiges Umarmen, dazu tanzten wir die Ronde, alle an einem blauseidenen Band uns haltend, auf dem Verse gedruckt waren auf alle hohe Personen. Im Tanz machten wir Halt, und schürzten das Band mit dem Vers über den, an den es gerichtet war, so bekam jeder seinen Vers zu lesen. Nun kam eine große Pastete, der Deckel wurde abgehoben, da sprang ein kleines Hündchen heraus, aber ganz klein, der Herzog hatte es, ich weiß

nicht woher, aus dem südlichen Frankreich verschreiben lassen, zum Neujahrsgeschenk für die Fürstin von Ysenburg. Dies Plaisir war ganz appart, kaum besann es sich ein wenig so bellte es die ganze Gesellschaft an, noch zwei andre kleine Hunde wurden herbeigeholt um Bekanntschaft zu machen, die waren aber nicht so klein. Das Gebell der drei kleinen Hündchen übertönte alles, und vermittelte die gegenseitigen Redensarten und Glückwünschungen. Das Lob dieses Festes läutet wie ein wohltönend Glockenspiel hier in der ganzen Umgegend unsern Ruhm aus, man will es noch einmal wiederholt haben. Einmal ist keinmal, aber noch einmal das ist zu viel.

Liebster Clemens, noch Lebensgeschichte kann ich gar heut nicht mehr schreiben. Du lobst mir alles, aber um so mehr drückt das mich nieder, diesem Lob zu entsprechen. Du willst mir Lust machen, den gewöhnlichen Acker meines Lebens umzupflügen jede harte Scholle zu zereggen; nein Clemens, wenn Du die weißen Wände meines Studierkabinet's, das heißt meines Kopfes ansähest, und nichts drinn fändest als Spinnweb, wie wolltest Du Zins von dieser Armuth fordern! — Ich kann doch nicht auf jede Seite schreiben daß die Leute mir ganz närrisch vorkommen und sonst begegnet mir nichts

jeden Tag, und ist mir von Jugend auf nichts begegnet als der große Gedanke wiederhallend von Stufe zu Stufe meines Ingeniums: Alles was begonnen wird in der Welt sei närrisch. Dabei komme ich mir eben auch nicht anders vor, eben weil kein Bestand in mir ist, weil ich von so manchem ein profundes Gefühl habe und dennoch ein Spielball der Zerstreuung bin, die ganz gehaltlos ist, das fühl ich, das quält mich, davon möcht ich gesunden und weiß nicht wie. Wenn Du aber nun wieder kommst und sagst es stecke alles in mir, und ich könne Wunder verrichten, und ich fühle mich aber behaftet mit allen Verrichtungsfehlern, und nur daß sie keinen Schaden machen weil nichts an mir verloren ist. Du wirst Dich kreuzigen! — Ich kann aber nicht anders als daß ich bekenne worüber ich lange mit Zweiflen gerungen habe, daß nämlich — Alles nichts aus mir werden, blos Sünde Deiner närrischen Einbildung ist daß etwas großes in mir stecke. — Eine Zeitlang hab ich Dir geglaubt wenn Du mir als manchmal mit so vieler Liebe davon sprachst ich solle meine bessre Natur meine Vorzüge vor den Augen der Welt verbergen, ich war des besten Willens; aber, da ich nun diese Vorzüge wirklich gut zu verpacken gedachte, siehe da fand ich gar nicht was ich allenfalls zu verschweigen

oder zu verbergen habe. In Talenten komm ich nicht vorwärts, ich kann unmöglich meine elenden Versuche in der Kunst hochschätzen, eine Flora hab ich in Röthel gezeichnet, ich hab sie auch gleich darauf in Papierstreifen zerschnitten um die Wachslichte mit fest zu machen. Meine musikalischen Versuche? — Ich hatte ziemliche Freude am Generalbaß, da hat sich mein Lehrer der Herr Preißing zum Fenster hinausgestürzt. Ich mag ja an Musik nicht mehr denken. — Und nun kommst Du mit meiner Lebensbeschreibung auf rechter Haide, man könnte die Grashälmchen zählen die da wachsen. — Das einzige was mich intressirt sind die französischen Miszellen über Revolutionsbewegungen, so menschlich so verständlich, ein Kind muß ihre Naturgemäßheit empfinden. Ich hab mir die Aufgabe gemacht in meinen französischen Arbeiten sie zum Thema zu nehmen, ich bin zufrieden da ich vorwärts komme auf einem Feld wo alles auf festen tiefen Begriff ankommt, wo das Echte das Göttliche blos ein vernünftiger Schluß ist, wo ich glaube weil die Glaubensartikel Seelen-erziehende Argumente sind.

Wo aber die Sündenregister wie eine elende Hühnerleiter an die Himmelspforte angelehnt sind, da mag ich keinen Versuch machen mich zu bilden mich zu bessern, soll ich

da von Stufe zu Stufe hüpfen wie ein Hühnchen damit es auf die Stange zu sitzen komme neben den Hahn. — Nein! Auf mein Seel in einem Flug. Über die Sündenregister hinaus wie die Verheissungen die Himmlischen. Sind die Seligen selig geworden, so lasse sie mit ihresgleichen, schmeichle nicht wie ein Schmarotzer um sie herum, daß Du auch gern wöllest vom Himmelsbrod essen. Ich aber sag mir, kannst Du nicht lernen entbehren? grad das wonach alle verlangen? — kannst Du nicht lieber wollen daß die Andern selig werden die so sehnlich darum bitten und seufzen, da Du doch gar nicht danach seufzen kannst? — Dies Seufzen, Flehen und Ringen nach Seligwerden macht mich mitleidsvoll, hätt ich was sie fordern ich gäbs ohne Bedingung! Aber wer kanns haben? — Wer kann den Anstrich des Himmels dem Unsinn geben, in den hinein allen so sehr verlangt. — Wer kann das machen daß Unsinn immerdar ein Quell erneuerter Freuden sei? — Gott nicht, denn sonst würde er gewiß nicht anstehen den Seligkeitsverlangenden die Himmelsthore weit aufzusperren und wir die alten Nönnchen in Fritzlar uns immer die himmlischen Freuden gleich einen Tanzboden beschrieben, nur viel schöner als sie es beschreiben könnten, so würde er die Musikanten drauf loschmettern

lassen und erquickende Himmelsspeise in Fülle lassen herab regnen. Ach er könnte froh sein wenn noch Menschen wären die solchen Genüssen möchten sich hingeben. — Eine unschuldvolle Energie der Unersättlichkeit, ist die möglich? — Ich war immer schon satt von der Beschreibung des Himmels. Ein unaufhörlich preisen und Lobsingen — damit fings an. Ich sang auch gern, aber nicht Kirchenlieder; ich sang um mein jubelnd Herz auszuströmen, daß zum Tanz geneigt war von einem innern Lebenstackt frisch bewegt, meine Entschlüsse waren rasch, und sind es noch, das heißt ich entschließe mich. — Zu was? — Ei davon ist gar nicht die Rede! der Entschluß! Ein freudiges Durchrauschen aller Lebensadern! — Ein freies Auftreten auf den Gott-geschaffnen Boden der Erde, überallhin blitzen meine klugen Augen und jagen die Nachtvögel aus ihrem Versteck. Was sind Dinge, zu denen wir uns einen Entschluß erkümmern, im heimlichen Rath unsicherer Begriffe, feiger Moral, verschrobner Lebensansichten, und noch gar, heimlicher Schwächen und eigensüchtiger Begierden, hin und her geworfen. Ein solcher Entschluß? wo blieb die Energie ihn zu tragen. — Nein! Entschluß — tief in mich hinein fühl ich: — er ist der Muth frei zu schweben über aller Gemeinheit. — Dinge zu denen wir uns ent-

schließen müssen die sind nicht. Wir schauen den einzigen Gott an in uns; Er durchfährt electrisch uns die Glieder; das ist Entschluß. Verstehen wir uns lieber Clemens? — Mein alter Magnetiseur würde das verstanden haben, es sind seine Antworten auf meine Fragen, es sind aber freilich keine Antworten auf Deine Forderungen an mich. — ich weiß was Du mir Recht mir vorwirfst! — „Und doch könne ich keinen Willen mir erkämpfen ruhig und einfach die Entwickelung meiner Talente zu betreiben.“ Ach ich weiß ja daß ich mich schämen muß, jeder blaue Berg wirft mir das vor, er sagt: Ich stehe reiner und edler da als Du! — mich befällt auch oft eine tiefe Melancholie über mein Nichts. — Was kann ich dafür? — Die Sünden der Welt haben auch mir den Boden abgegraben. Was ist das wenn die frische kraftvolle Erde die den Baum nährt, ihm geraubt wird, und er soll zwischen kalten Steinen Nahrung hinaufsaugen in den Gipfel! — Ach der Bach selbst muß traurig hinsickern über seine entblößten Wurzeln. — So viel Lebensansicht hab ich mir erworben in diesen Verhandlungen über Freiheit und Lebensrechte, daß ich weiß daß dies die Sünde ist der Welt, für die ist der Gott gestorben, das glaub ich,

diese

das weiß ich, aber soll er auferstehen, so muß diese Sünde getilgt sein durch seine Auferstehung.

Ich fürchte mich vor Dir das auszusprechen, doch ists die Mitte meines Denkens. Die unverständlichen Aufsätze von mir, die Du mit so viel Neugierde studiertest, sie sind Funken und glühende Asche von diesem Heerd, dessen Flamme manchmal hell aufleuchtet; ein ewiges Menschwerden des Geistes durchbricht alles sinnliche Bedürfniß und wirft es nieder und steht aufrecht über ihm, und ja, das ists was ich Entschluß nenne, zu sein und zu werden, ob ichs verstehe oder nicht. Rechenschaft geben? — Warum? Die Geistesauferstehung selbst ist Rechenschaft allem Unsinn der aber sie verwirft. Laß den Geist werden und seine großen Zauberkräfte werden über dieses Fordern nach Rechenschaft über Höllenbrodem und Fegefeuer sanft hinüberwallen und Satzung und Glaubensartikel, sie reichen nicht an seine Region und wenn sie auch noch so große Staubwolken aufregen unter den Menschen.

Ich wollte Dir ja vom Kloster schreiben, ich wollte Dich überraschen mit der Erzählung dieser einförmigen Tage wo viel träumerische Knöspchen auf seinen Stielchen rankten! — Aber da laß ich mich überraschen vom Schauder über das Gewöhnliche, was die ganze Welt

zum Narrenhaus umwandelt. O Ihr Bienen alle, die Ihr mich umsummt habt im Klostergarten. Ihr Nelken- und Lavendelbeete die Ihr mich gedeckt habt mit Euern Düften. Ach es ist Winter in mir und der Schnee der Weisheit deckt die Erde. O Erde laß den Frühling wieder treiben, halte den Athem nicht länger an, hauch deinen süßen Duft aus, er genügt mir statt Paradiesesfreuden. Willst du deine Gräser heraus-lassen und deinen Bächen freien Lauf, Erde dann küß ich dich und schenke dir meine Seele.

Das heißt, das Unterhandlen mit dem Himmel bin ich ganz müde. Das heißt wieder: Alles ist zwar in Richtigkeit und an der Tafel angekreidet. Ach kömmt nur einer und löschte mit dem Schwamm das ganze Facit aus, dann wär noch Hoffnung daß die Natur im Menschen wieder aufwachte.

Deine Schwester Bettine.

Liebes Kind.

Ich fühle mich in eine ganz wunderliche Lage hinein-geschoben durch Deine ausgreifenden und wieder tief im Lebensschacht herumwühlenden Mittheilungen. Oft ist mir als stehe ich auf einem vulkanischen Boden, wo die verwitterte Lava von der schaffenden Natur üppig be-

grünt hervorbricht in Flammen und verzehrt es wieder. Und hier und da liegen Brandstätten unter dem ewig blauen Himmel. Was nützt mein guter Wille, meine Stimme, mein Wort. Wie könnte das diesen Boden erschüttern, in dem ein innerliches Wirken verborgne Wege schleicht und dann jeder Gewalt unerreichbar plötzlich das begonnene Gepflegte zerstörend aufflammt. — Weißt Du was Du sprichst? — Nein! Denn ich kann Dir den Muth nicht zutrauen Dich Nationen und Jahrtausenden gegenüber zu stellen und denen Hohn zu sprechen. Das thust Du aber, blind wie Du bist springst Du über Abgründe und immer glücklich fühlst Du den Boden unter Deinen Füßen. Man sagt der Blitz erschlage keinen Schlafenden, drum soll man während dem Gewitter keinen Schlafenden stören. Ich frage mich ob Du schläfst, ob Du träumst, und dann mein ich das Gewitter bist Du selber; es rollen Ideen donnernd in Deinem Geist die aneinander zerschmettern; und vor meinen Augen sinkt in die tiefste Spalte, die plötzlich gähnt, was eben noch meine Hoffnung war, was ich mit demselben süßen Willen hütete wie Du Deine Blumen und Kräuter. Deine unverständlichen Aussätze wie Du sagst seien die glühende sinkende Asche und auffahrenden Funken von dem Heerd, auf dem der er-

wachende Geist sich seiner Unverständlichkeit entbindet. Einmal will ich mich vor Dir aussprechen darüber, sollte ich mich irren so sage mir es. Ich war bis jezt noch immer so sehr der einzige Gesichtspunkt nach dem Du mit inniger Begierde hinsahst, in dem das Meiste um Dich her nicht das war, was den Geist auf eine würdige Art fesseln kann. Deine Aufsätze, theilweise auch Deine Briefe stellen daher oft mehr Selbstgespräche vor, oder eine Art Gebete in denen der Gedanke sich selbst lieben und würdigen lehrt und in einer sehnsuchtsvollen Andacht verweilt. Diese Andacht ist von allen Gesichtspunkten heilig und unverleglich, da sie allein das Erwachen eines trefflichen Menschen verkündigen kann; sie liegt über der Bildung wie alle Gottesverehrung als die erste Porse des Menschen; sie ist die Morgenröthe vor dem geschäftigen Tag, der Frühling und das Kindliche in dem Fortschreiten jeder Art von Leben überhaupt; so schienen Deine Briefe und Ergiessungen bisher mir auch nur die erste schöne reflectirende Bewegung Deines Erwachens in der lieben Welt, und Dein Gefühl, Deine Rührung und Dein Gott sind eins und dasselbe darin; ein Morgengebet eines an sich frommen Menschen, den man nicht grade dazu angehalten hat. Wolltest Du meinen in Deinen Briefen spräche

blos Deine Liebe, Dein antwortender Geist zu mir, so täuschest Du Dich, sie sind Deine Liebe zu allem, so wie es Dein reflectirender Geist über alles und in allem ist, den Du mir anvertraust; Du kannst nicht zweifeln daß sie mir daher das höchste lebendige Interesse umfassen und daß Deine Geistesanlagen mir ebenso heilig sind als es mir rührend ist, daß Du sie mir anvertraust; warum ich also wünschte daß Du die Kette dieser reizenden Lebensaufregungen nicht unterbrechen mögest, das erweist sich von selbst, da es aber ebenso unmöglich als unnatürlich sein würde, ewig oder sehr oft in dieser Rührung zu verweilen, ja am End komisch und dann gar schändlich werden könnte. Es giebt solche Epochen in der Geschichte wo dasselbe im Großen geschah. Diese Epochen bildeten ihre Krankheitsstoffe aus als die Andacht nicht mehr im einzelnen Menschen vor dem Verstand sicher war, und daher allgemeine Religionen hervorkamen, dann als gar keine Andacht mehr da war, und eine Menge Religionsceremonien ihre Stelle vertraten, das war komisch, und da die Religion als Mittel zu schlechteren Zwecken gebraucht ward, das war schändlich, denn sie ist die Krone alles Lebens und die einzige Ruhe in uns, die jede einzelne Bildung krönt, und indem sie über alles Ungebildete blos Zufällige er-

hebt, dieselbe dem ganzen Dasein, Gott und uns zugesellt. Diese Andacht also, die Liebe die Du in Deinen früheren Aufsätzen aussprichst, oder auch Deine Sehnsucht überhaupt zu bilden und gebildet zu werden, kann nur wie der Morgen jeden Tag einmal, und wie der Frühling jedes Jahr einmal, und wie die erste kindische Poesie jeder Völkerbildung in dem Volke nur einmal erscheinen und so ins Unendliche in diesem Zirkel rückwärts und vorwärts in engeren und weiteren Kreisen, und es wäre daher komisch oder schändlich Dich dazu zu zwingen oder zu verstellen, das erste wär komisch und das zweite schändlich. Du schreibst also blos wenn ich Dich durch einen Brief, der Dich an das Bessere erinnert, in Deinem Geist aufrühre. — Aber kennte ich Dich nicht besser, müßte ich dann nicht glauben, Du ließest es bei dieser bloßen Andacht bewenden, und auf das gerührte Gefühl des Erweckten in Dir folge keine Arbeit, kein Streben; beinah willst Du mirs weiß machen! — Darum hab ich Dich aufgefordert Gedanken, Geschichten, Begebenheiten, Fragen, Meinungen ꝛc. nieder zu schreiben, damit Du mir ohne Anstrengung schreiben könnest und Dich nicht dazu erst zu stimmen brauchst, es war mein Wunsch, denn ich selbst lerne durch Dich mich aussprechen. Wie schön sind Deine letzten Briefe

davon erfüllt, wie wahr und warm Deine Reminiscenzen aus den Kinderjahren, wie tief Dein Gedächtniß noch aus Deinem ersten und zweiten Lebensjahr. Liebste Bettine bedenk Dich doch, daß solche Eigenschaften von der Natur als köstlichstes Lebensgeschenk in die Seele geprägt sind, daß es feinste Organisation des Geisteslebens ist so schreiben zu können. Vielleicht sag ich manches in meinen Briefen was Dich stört, laß es ungesagt sein. Überhaupt nähre das Vertrauen, denk Du sprichst auf der Höhe auf freien Bergen, oder im tiefen Wald, wo nur die Natur Dich auffordert zum Sprechen, nicht der verblendete Mensch, der vielleicht eigensinnig. Oft erschreckt es mich, und es kommt mir vor als wär Dein Gefühl und Dein durch dies Gefühl gebildeter kühner Wille lange wie eingesperrt gewesen und bräche nun so stolz und unbändig hervor, so berührte mich eben ein großer Theil Deines lezten Briefes; ich habe mich gefragt ob ich durch Äusserungen Deinen eigenthümlichen Wendungen in den Weg getreten sei, und beinah glaube ichs, denn auch in diesem Augenblick fühle ich, wir stimmen nicht ineinander.

Ich wollte Dir noch mehr schreiben, aber eben erhalte ich einen Brief von Leonhardi, er habe Dich zweimal gesehen und wenn die Zeit schöner werde wolle

er öfter nach Offenbach kommen; ich finde das nicht weiter sehr wünschenswerth, weil unbedeutende Menschen oft einen Einfluß haben, eben weil sie das Bedeutende aufheben, ich habe jedoch nichts weiter zu erinnern als dem Leonhardi doch nur höchstens scherzend zu begegnen, auf andern Wegen würdest Du ins Philisterthum gerathen, denn er ist ein hypochondrischer Mensch, der sich leicht einbilden kann er sei dies oder jenes und müsse Dich wärmen oder schützen, oder Dir Weltansichten eröffnen, ein solches Pfuscherwesen lasse Dir nicht in den Weg treten. Er hat Bücher und kann Dir die geben die ich will. Sei stolz und lasse Deine Einsamkeit Dich nicht verführen, Deine Zeit an Menschen zu verlieren, von denen Du nichts gewinnst.

Dein Clemens.

Du sollst einem meiner Freunde, der Dich bittet, den ich und viele für den einfachsten genialischsten Menschen seiner Zeit halten, ein kleines Geschenk machen, sticke, nähe irgend etwas; es ist Ritter der Naturphilosoph, der Freund der Gachet, denke was hübsches aus, sage niemand für wen.

Liebe Bettine.

Du schreibst mir nicht, dies martervolle Schweigen

ertrage ich nun sechs Wochen. Dein letzter Brief erregte mir Zweifel, die mich ungeduldig auf den folgenden machten, ich schrieb Dir in einer ganz entgegengesetzten Empfindung, wollte Dir sagen daß die Basis alles sittlichen Gefühls nicht Stimmung, sondern Wahrheit sei, daß die Wahrheit wieder nur echte Religion sein könne, daß aus dieser kein lügenhafter sondern ein ganz echter Bildungstrieb nur hervorgehe, der in jeder Handlung, in jeder Äusserung den ganz reinen Menschen darstelle; daß eben nur dieser Mensch allein wirkungsfähig sei, das wollte ich Dir sagen, ich wollte Dir aber nichts sagen was Mißtrauen gegen Dich beweise; was ist das nun daß Du schweigst? Ach wolltest Du mir doch nur einige Hülfe leisten so würde mir das eine Erholung sein, woran ich jezt verzweifle, nämlich den Wegen nachzuspüren, die sich Deinem höheren Interesse anfügen. Deine Briefe sind ja doch keine Kunstarbeit? — oder kannst Du sie nur in gewissen Stimmungen hervorbringen? da doch so vieles darin sich noch ganz unenthüllt zeigt, vieles nur ahnungsweise anregt. Wie kommts daß dies alles Dich auch nicht reizt es noch ferner in Dir zu beschauen und mir mitzutheilen. Es ist etwas sehr vortreffliches und seltnes, Briefe zu schreiben, die blos die Geschichte des Herzens zum Gegen-

stand haben, ohne zu lügen. Ich will hier dies näher auseinandersetzen. Der gebildete Mensch oder der empfindendere lebt ein doppeltes Leben, er lebt das gesellige praktische Leben seines Standes, seiner Familie, und lebt das Leben seines Geistes, seiner Begriffe, seiner Empfindungen. Jenes Leben ist gebunden und bestimmt durch seine Umgebung und den Punkt, auf den er in der bürgerlichen Welt gestellt ist; dieses aber hat das Universum, die Natur, und das eigne Gemüth zum Gegenstand insofern es frei in sich selbst fortbildet, ohne daß das praktische Leben des Menschen darauf einwirke. Beides zusammen bildet seine Geschichte, die (wie sich diese beiden Leben in ihm mehr oder weniger bestimmen, aufheben oder durchdringen, oder gegenseitig erhöhen), die Geschichte eines schwankenden einseitigen geschlossenen oder ewig fortstrebenden Gemüthes ist. — Die Berührung des höheren Lebens in uns, mit dem Leben, welches durch die Umstände hervorgebracht wird, bildet die Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit unserer Lage, unsre Zufriedenheit, unser Gedeihen, was jedem Geschöpf das Clima und der Boden ist. Aber alles kann ein Umstand dieses Lebens werden, auch was sonst kein Umstand ist; die Geschichte eines andern Menschen. Insofern nun diese mit unserm höheren oder bürgerlichen

Leben in Berührung kommt, bildet sich uns der Mitbürger, der Genosse, der Nachbar, und bei totaler Berührung, der Freund. Dieser kann, ewig fortschreitend, in höherer Annährung endlich sich beinah mit uns durchdringen; dies nenne ich das Anziehen, Erfassen, es wird endlich zum Bedürfen. Denn es geht von der einen Seite die nämliche Thätigkeit aus wie von der andern, und wird endlich geistige Lebensforderung. Und hier, wo vier Arme offen sind, entsteht die Umarmung, der Bund, und dann die Trennung mit Einverständniß in einem Dritten, das Ziel. Endlich aber das Wiederfinden, wenn jeder seinen halben Zirkel durchlaufen hat. Das Leben ist zwischen Zweien vollendet; jeder hat das seine im Sinne des Andern errungen; sie haben sich im Muthe verwechselt, im Streben getrennt, und durchdringen sich nun im Errungnen, in der Ruhe des Bewußtseins, das Ziel. Von hier aus geht ein neuer Abschnitt der geistigen Lebensgeschichte an, diese Ruhe, dies errungne Ziel ist der Stillepunkt eines erhöhten Werdens, denn die Verzweigungen geistiger Verhältnisse gehen ins Unendliche, sie sind der wahre Sacontalabaum, der Blüthe und Früchte zugleich trägt. Und das beglückt ja so unendlich in der Freundschaft, daß der junge Blüthenbaum, noch ganz innerlich beschäftigt mit

dem Treiben seiner Blüthe, bewußtlos die Nahrung reift für den Geist, der auf ihn angewiesen ist. Bei dieser Gelegenheit sage ich Dir, daß ich dies schöne Buch, die Sacontala, für Dich bestellt habe; Du mußt sie in wenig Tagen erhalten. Ich wollte sie Dir erst mitbringen, um sie vielleicht mit Dir zusammen zu lesen; aber wenn wir beieinander sind, da ist ja immer Blumenzeit, und da findet sich so manche Blume am Weg, die wir spielend betrachten, daß wir zu keiner Beschäftigung und zu keinem ernsten Resultat kommen. Die Sacontala soll ein solches Resultat in Dir bilden. Was an andern Menschen als vorüberstreifender Genuß auch nur eine äussere Bildung bewirkt, das faßt in diesem Freundschaft-Klima Wurzel und wird selbststrebender Geist.

Ich habe Dir hier in der Berührung mit dem Freunde, die Geschichte jeder Berührung mit dem Lebendigen erzählt, deren Bedingung die Wahrheit ist, wenn sie nicht das elendeste Verderben in uns hervorbringen soll, denn alle Trauer alle Unzufriedenheit ist eine Folge der Lüge, nicht grade der Lüge in uns, sondern der Lüge an sich. Eine Ansicht, die wir von jeher, durch uns und andre, durch Unerfahrenheit, durch das was noch nicht ergründet ist, haben, ist Lüge an sich; — und fähig seln, heißt daher nichts als Anlage

zur Wahrheit haben, sich bilden, heißt diese Fähigkeit verstärken; gebildet sein aber heißt in uns die Möglichkeit zur Annahme aller Wahrheit hervorgebracht haben. Dann tritt das Wissen ein, oder die wirkliche Besitznehmung von der Wahrheit; diese ist unendlich wie die Wahrheit. Es sind daher alle Menschen fähig. — Viele bilden sich, wenige sind gebildet, und zählbar sind die welche wissen. Das eigentliche Verderben aber ist die Wiedervernichtung des Erbauten, des Gewußten, dessen was einmal in unserm Besitz ist, ist die Zerstörung unsrer geistigen Gesundheit durch alle Art von Mißbrauch, und endlich die schändlichste aller Arten der Schändung, die Lüge in uns, die wir um so leichter herrschen lassen, als wir meistens in der Trägheit die Selbstbetrachtung verabsäumen, und keinen Begriff von der Wahrheit haben, in diesem Falle nun sind die meisten Menschen, auch viele die sich zu bilden scheinen, denen aber die Bildung nicht eine Verstärkung ihrer Anlage zur Wahrheit, sondern ein Amüsement wird, ihre Unfähigkeit zur Wahrheit zu entlangweilen, oder die Vorwürfe der Lüge in sich zu ersticken. Solche gebildete Lügner sind die miserabelsten, denn ihre Lüge hat eine Art von Arm und Bein, und scheint lebendig, um sie noch dichter zu umschlingen, sie fürchten sich auch meistens

vor jedem Zuwachs ihrer Bildung, wie vor einem neuen Schlangenkopf, und wissen sie sehr viel, so platzen sie vor Dünkel und Anerkanntheit, die lezte Gattung ist der Keim aller Hoffart. — Wir können auch gewissermaßen unschuldig, aber doch nicht ohne die verdiente Beschädigung der Affektation, in die Lüge fallen, und zwar auf folgende Art. Da Konsequenz, oder ein vernünftiges Auseinanderfließen der Handlung, das wir selbst beherrschen, eine einzelne Tugend scheint, so will man sie gern im Einzelnen ausüben und lügt, wenn man zugleich zwei oder dreierlei, verschiedene Arten von Konsequenzen auszuüben glaubt, grade auf ebensoviel verschiedene Arten. In dieser Lüge ist Schmeichelei, Heuchelei, ja sogar eine gewisse Gattung von Höflichkeit zu Haus, der man sich oft mit Fleiß nicht enthalten darf. Es ist aber sehr lächerlich indem man seine Wahrheit aufopfert, konsequent sein zu wollen, da diese beide eins sind. — Man hört oft: „dieser und jener Mensch hat keinen Charakter, er bleibt sich nicht gleich." — Und in dieser Rede ist doch nichts gesagt, als daß dieser Mensch uns nicht in chronologischer Ordnung eine gewisse Anzahl ähnlicher Empfindungen zusammen gelogen hat. — Oder hat er nicht gelogen, sondern ist wirklich ein solcher Rosenkranz, der aus denselben Gebeten besteht,

und den man schlafend beten kann: „dieser Mensch ist nicht komod, um ihn gelegenheitlich zu beurtheilen, um von ihm zu sagen, er ist ein hübscher, grader, krummer, kleiner oder magrer Mann." Der wahre Mensch, der sich hingiebt in der Freundschaft, klaubt nicht eine gewisse Partie seiner Erscheinung heraus, er giebt sich immer mit der ganzen Lebenssumme grade so ausgedehnt hin, daß er den Augenblick der Hingabe erfüllt. Das was man Charakter nennt, kann daher nur durch die größte Menge ähnlicher Züge im Menschen begriffen werden, und ist nur merkwürdig im Begeisterten, als die Gestalt des Schattens, die seine Bewegung nach irgend einem Licht, auf sein Gemüth zurückwirft, und im blos erwerbenden Menschen als die Gestalt seiner Beschränkung, aus denen man, wie aus den Schatten, welche die Weltkörper aufeinander werfen, astronomische Schlüsse auf die Gestalt, Lage und Durchkreuzung der Sphären ihre Bildung, ihres Stillstands, oder ihrer Bewegung machen kann. Es giebt aber noch einen andern Gesichtspunkt für das Interesse, das man an einem Charakter haben kann, und obschon er nicht hierher gehört, wo ich nun vom Umgange, (Verkehr untereinander) rede, so will ich um einem schiefen Einwürfe vorzubeugen, doch etwas davon sagen.

Der Charakter kann allgemein merkwürdig sein, wenn man ihn als Kritiker betrachtet, dies ist die Betrachtung deren jeder Charakter als Kunstwerk würdig ist; es sei nun, daß ich wirklich den Charakter einer gedichteten Person, oder wirklich eines lebenden Menschen wie ein Produkt seines Lebens, als Kunstprodukt der dichtenden Natur anschaue. Sich zu dieser Ansicht erheben zu können, erfordert einen sehr hohen Standpunkt denn man muß sich dann, zur ganzen Poesie, — Schöpfungskraft der Natur — wie der Kritiker zum Dichter verhalten; und hier wird mehr erfordert, als nach den geschriebenen Gesetzen einer gewissen Kunstschule dem freien lebendigen Gedicht die Brust aufzuschneiden, um noch Minuten lang zeigen zu können, wie ihm das Herz schlägt. —

Die Konsequenz aber, welche etwas werth ist, ja allein den Werth des Menschen bestimmt, ist eine Musikalische, sie ist Harmonie im weitesten Sinne, und wird, in sofern er mehr oder weniger das ganze Leben berührt, mehr oder weniger Tonarten und Modulationen umfasset, doch immer nur in harmonischen Übergängen wechseln. In sofern er nun blos das Thema der ganzen Musik ist, ist sein Gang aus sich selbst, und kann er einen Charakter haben, aber insofern er die Harmonie des ganzen mitbegründet, hat er nur

den

den Charakter seines Instruments; sein Leben aber ist ohne Charakter, blos ein Theil der ganzen Harmonie. Von dieser Konsequenz der Harmonie kann aber nur die Rede sein bei umfassendern Menschen, denn um harmonisch zu werden, muß man schon eine gewisse Anzahl von Tönen umfassen, und ist hier die Rede nicht von jener Gattung, die nur in sofern leben als ihrer etliche Tausend wohl, wenn sie zusammentreten eben so leicht alle zu einem tüchtigen Menschen gehörigen Eigenschaften, als eine vollständige Kriegskontribution zusammenbringen könnten. Hieher gehören alle Menschen welche ihrem Stande Mittel sind, und sich nicht über ihn erheben, welche nur halb leben wie ich oben anführte, nur das praktische Leben haben und daher nie biographische Personen werden können, man müßte dann als Kunstproduckt einen einzelnen betrachten, nicht um ihn, sondern blos um die Umstände seiner Zeit an ihm zu erlernen, denn diese Leute sind unglücklich genug, nichts als ihre Umstände zu sein, deswegen sind sie doch eben so wenig verächtlich als die Irokesen, obschon weniger merkwürdig. Sie sind die Besitzer des zeitlichen Lebens und werden auch bei der größten Frommigkeit nie selig werden, da der Himmel nicht zukünftig, sondern von jeher und ewig ist, und in nichts andern besteht

als in dem Verstehen und Besitzen der Harmonie. Wir erwerben durch Tugend den Himmel, wir erringen durch Fleiß die Kunst, wir lernen durch Harmonie die Musik, wir gebären sie endlich selbst, in leichter ewig voller und ergossner und empfangener Lust des ewigen Lebens, das ist gleichbedeutend. Jene aber sind weit entfernt hiervon, und verhalten sich, wie das gebogne Holz daß noch am Stamme grünt oder dorrt, zur schön geschwungenen Mutter der Töne und der Lieder — der Lyra im Arme des Sonnengottes. Aber auch der wilde Wald rauscht und grünt und ist lieblich oder mächtig, wenn ihn ein empfindend Gemüth begreift, aber er ist nichts ohne dieses. Hier trennt sich der Weg, und ich sage Dir wo es recht ist jene Menschen zu vergessen, und wo es recht ist sie nicht zu verachten: Wo Du mit dem Höchsten an sich, mit dem Geiste das Wesen des Geistes betrachtest, wo Du betest, oder dichtest, oder liebst, sollst Du jener vergessen, und ständest Du unter ihnen; denn man soll auch im Haine Gott anbeten und die Bäume vergessen. Betrachtest Du aber die Welt historisch, so darfst Du sie eben so wenig verachten, um nicht in lächerliche Sentimentalität zu fallen als der ins lächerliche hineinfallen wird, der einen Acker verachtet, auf dem die Mäuse ihre Kornspeicher haben.

Nur auf einem Punkte ihrer Erscheinung können sie mehr lächerlich, als verächtlich — doch wenn es etwas lange dauert, etwas fatal werden. Es ist dies der Fall wenn sie sich auf Augenblicke emporheben, wenn sie von Bildung reden und Geschmack haben wollen, besonders erscheint dies in den Menschengattungen in denen das praktische Leben am condensirtesten ist, die nur eine Berührung mit dem äußern kennen, die nichts wollen als brauchen, die den Geschmack, um ihn zu brauchen, zur Mode herabschänden, und sogar auch manchmal jenes zweite Leben das sie nicht haben, brauchen und es zur lächerlichsten Grimmasse herabwürdigen, bis ein solcher das schimpft, was er nicht kennt, und verliebter, dürstender zu seinem praktischen Leben zurückkehrt. Auffallend ist es zu bemerken, wie er immer zu triumphiren scheint, und wie dieser scheinbare Sieg manchen an dem Kampf nach dem Vortrefflichen erlahmen macht, der sich dann in den Sold begiebt, der für kein Vaterland und keinen Himmel streitet, der nur kümmerlich das Leben erwirbt und keinen Himmel. Doch scheint er dies nur, und so sehr uns oft der unwillige Ausruf gerecht scheint, die Kunst gehe betteln, und die Dummheit grase, so halte ich ihn doch für die Erfindung einer sehr gemeinen Ansicht, und er hat sich auch schon als

solche charakterisirt, da er nun schon ein Gemeinplatz geworden ist. Die Kunst geht nie bettlen, wohl aber der Künstler würde Kotzebue sagen, um aus seinem Reichthum zu beweisen, daß er kein Künstler ist. Wenn die Kunst bettlen geht, ist es meistens nur ein Beweis daß sie arm ist, denn die wahre Kunst beherrscht alles und öffnet alle Schätze, der selbstische Künstler aber, der aus Kaprice, oder Unkenntniß nur für sich selbst dichtet, er mag darben, und muß gern darben, um nicht erbärmlich zu sein.

Nun aber haben wir jezt keine allgemeine Kunst, und ist blos eine Zeit des Krieges in der Bildung, drum gehn viele Künstler arm herum mit ihrem Reichthum, und mit Recht mögen jene keine Leute machen, die nur aus Bosheit, Unsitte, und für kein Vaterland mitstreiten. Es ist eine wahre und sehr würdige Reflexion, daß die Welt keine moralische Anstalt ist, wo ein Geschöpf das andre aufmuntern soll, so daß gleichsam der Elephant dem Esel nichts als ein gut Beispiel sei, ein Elephant zu werden, und sofort; denn die Progression geht nicht auf Erden, im Leibe — sie geht im Geiste vor. Auch geht die Bildung nicht Feld einwärts oder der Quere, sie geht in die Höhe anbetend, und in die Tiefe forschend. Jedes Geschöpf ist als

Kompositum beschränkt, und als vollkommen mehr oder weniger frei; in es selbst aber ist sein Geist gesezt, der insofern er nur empfindet, als er nur in sich selbst ist, sich selbst als den Mittelpunkt des Ganzen betrachtet. So ist der Dünkel jedes Standes zu entschuldigen; aber dem ganz freien, gebildeten Menschen ist die stille Betrachtung erlaubt, den bloß praktischen Menschen zu verachten; wenn er spricht, ich triumphire — denn triumphirt ein geboren tauber, der geigen will, aus Mode, und die Geige in den Ofen steckt, mit den Worten: „ist es nicht viel edler Taback zu spinnen, und zu rappieren, da habe ich doch was für meine Nase, ich weiß nicht was die Leute an dem Colophonium riechen."

In eben diesen Fehler verfallen alle Menschen, die sich krankhaft oder aus Trägheit zum Bessern zu erheben ausgeben, und eben so nur die Empfindung, Bildung oder Kunst brauchen, ihre Lumpen mit zu flicken; sie geben die schändlichsten Blößen und werden meistens sehr verächtlich; dies ist sehr häufig bei den Weibern der Fall, die nach der bürgerlichen Ordnung, die jezt sehr in Verfall ist, nichts als die Repräsentanten der erbärmlichen Bildung, die eigentlich das künstlerische Personale des praktischen Standes geworden sind. Ich wollte, hätte ich Zeit, leicht beweisen daß alles Übel, hausliches

und körperliches und geistiges, blos durch das dumme Bestreben nach Geschmack, der Tochter der Verachtung der Künste, entstanden ist. Ich verstehe hier blos das Verderben der Töchter, worüber von Familienvätern und ältern Brüdern, ja oft von den Verderbern selbst geklagt wird, und ich will gerne als Märtyrer für die Aussage sterben: Kein treuer und unschuldiger Greis und Vater kann würdigere Thränen weinen, als um den Untergang der Religion; -- so ganz, was der kräftige unschuldige gemeine Mann Religion nennt, nicht das neue Wort. Die Weiber oder Mädchen, sagte ich, sind die kränksten an dieser Afterbildung, ihre krankhafte unbefriedigte Laune ist Empfindung, ihr Fieber Begeisterung, ihre Sittenlosigkeit wird Philosophie. Ich sagte sie bedeckten ihre Lumpen mit Bildung, und setze hinzu, daß sie dadurch meist sehr lächerlich werden, indem sie nur entblößen was sie bedecken wollen. Die Bildung ist nichts als der höhere Glanz der Nacktheit, die die freie Keuschheit der Schonheit ist. Nun aber heißt sich mit Bildung ausflicken nichts, als die Löcher im Gewand mit einer Laterne beleuchten, denn die Bildung ist durchsichtig, und um so mehr erscheinen daher heut zu Tag die meisten gebildeten Mädchen äußerst miserabel, als sie grad darin die Ausbesserung

nöthig haben, was das Heiligste des Menschen ist, im Verstande, der Liebe, im Herzen und der Zucht; und ich möchte sie die Laterne nennen, die die schlechten Straßen unsrer Städte nicht so erleuchten, daß man sie sicher durchwandle, um nicht den Hals zu brechen, nein sie leuchten nur, damit man diesen Dreck bewundere, denn dies ist die Prätension dieser kleinstädtischen Dummheit (ich sage kleinstädtisch auch von Paris in Hinsicht des Universums). Laß uns ihnen zum Trotz, meine liebe gesunde Bettine, ihre unsaubere Illumination nicht betrachten, und kommen wir darauf zurük, daß alle die Abscheulichkeiten, die ich Dir hier zeigte, nur Folgen der Lüge sind, von der ich zu sprechen ausging, und daß wir deswegen Freunde sind, weil wir das bessere Leben unsrer Sitten, unsrer Gefühle, unsres Fleißes in Geselligkeit hinbringen, und mit zu dem großen geheimen Staat der vortrefflichen Menschen gehören wollen; willst Du aber hier in diesem Lande mein Nachbar sein, so darfst Du mir nicht eine einzelne Art von Reflexion blos hinstellen, darfst nicht allein mir danken, wenn ich Dich grüße, Du mußt ordentlich hübsch mit mir schwatzen, denn was so mit Deiner Person vorgeht, ist mir meist unbekannter und oft wissensnöthiger, als was mit Deinem Gemüthe vorgeht, drum schreibe mir jeden

Schritt und Tritt von den Menschen, die mit Dir sprechen, was Du über diesen und jenen empfindest, was Du plauderst; denn ich habe mich nicht wenig geärgert, daß Du mir nicht erzähltest daß Du bei Leonhardi getanzt, und wie Du dort warst, daß die vortreffliche Duchaget mit Dir sprach, die mir sagt, es sei Deine Pflicht mir darüber zu schreiben, daß Du lange in Frankfurt warst, von allem dem nichts? In Deinen Briefen ist oft ein Ausbruch von Rührung über meine, aber ich will nicht Dich rühren, ich will durchaus daß Du Dich selber rührst, daß heißt, daß Du vor meinen Augen herumspringst wie ein junges lustiges Mädchen; Deine allzugroße Ernsthaftigkeit gegen mich mußt Du Dir nicht so Ernst werden lassen, sonst kömmst Du in Gefahr mich hoch zu schätzen, und dann bist Du auf dem graden Weg des Kindes, das aus besonderer Achtung gegen den beinernen Löffel nie Selbsteessen lernt, und am Ende kannst Du doch nicht immer Brei eßen, der Mensch ist ein fleischfressendes Thier, und da hilft kein Löffel, und das vorkauen wird ekelhaft. Lebe wohl, schreibe, sonst schreibe ich nicht mehr, oder bist Du krank, hast Du alle meine Briefe nicht erhalten, ich verstehe es nicht. Noch eins, hüte Dich sehr aufzufallen, tu oder scheine stets in der Gesellschaft lieber dumm, als

verlaut und mit dem Händeklatschen der Thoren belohnt, es verführt zu einer miserablen Selbstgefälligkeit, die alle Fortschritte auch bei dem besten Willen tödtet, und kannst Du es nicht in Dir dahin bringen, so vermeide lieber die Menschen, denn es ist entsezlicher von gemeinen Menschen für genialisch, als für einen Narren gehalten zu werden, am besten aber für einen guten ruhigen Menschen.

Dein Clemens.

So eben schreibt mir die Toni, wie sie Dich besucht habe, sie habe Dich munter und fleißig beschäftigt gefunden, aber Du sehest übel aus; wie ist Dir liebes Kind, hast Du Kummer, quält Dich etwas, Du weißt nicht wie mir der Gedanke meine Ruhe nimmt, Du seist bang und ängstlich im Innern; ich bitte Dich um alle Liebe, um Alles, Alles, gieße mir Dein Herz aus.

Dein Clemens.

Drei Briefe hast Du, diesen lasse der Toni lesen, wir müssen Freunde haben, sie liebt uns.

An Clemens.

Der verminderte Septaccord hat seinen Satz auf dem Leitton des Grundtons.

Kleine 3.

Falsche 5.

Verm. 7. Die erste Versetzung auf der Secunde des Grundtons: Quintsextaccord, die zweite auf der Quart: Terzquartaccord, die dritte auf der Sext ist der Secundenaccord.

Ich hätte dies sollen in mein Studienbuch schreiben, ich will Dir nur zeigen, daß ich studiere. Ich kann leichter eine Melodie erfinden, als sie in ihre Ursprünglichkeit auflösen. Innerlich ist alles tiefer zu fassen in der Musik als sich ans Gesetz zu halten; dies Gesetz ist so eng, daß der musikalische Geist jeden Augenblick es überschwemmt.

Was mich selber bilden soll, das muß aus mir auch hervorgehen, drum möchte ich aller Theilnahme ausweichen und allein mit mir fertig werden. Es kommt mir wie Frevel vor, daß ich mich einer Leitung hingebe, die vielleicht das Ursprüngliche in mir verletzet. So wars mit der Gachet, und was Du über Freundschaft sagst in Deinem Brief, das macht mich flüchten vor ihr. Gäb es Höhlen und Verberge, in die man sich könnte zurückziehen vor gewissen Gefühlsanrechten, ich wäre dahin flüchten. Ich schaudre vor solchen Allgewalten des Daseins, sie erregen die Eifersucht der Eigenthum-

lichkeit; Freundschaft ist aber gewiß eine die höchsten Seelenkräfte verzehrende Schmarotzerpflanze. Ich soll doch mein eigen werden, dies ist doch der Wille meines Ichs, denn sonst wär ich umsonst; dies eine was mich eigenthümlich aus dem Gesammtsein heraus bildet, das ist der Adel des freien Willens in mir; anders kann ichs nicht ausdrücken. — Sich dem Begriff und Willen eines Andern unterwerfen, der auch kein Selbstsein hat, — denn sonst würde dieser Wille nicht die Geistesnatur des Freundes zu seinem Heerd wählen, sondern in sich selber aufflammen, — das ist Verzichten auf diesen Adel des freien Willens. So steht das in mir fest, daß ich den nicht aufgebe. Die Freundschaft behauptet zwar, die edlere Natur im Freund hervorzurufen; wie aber kann dieser Adel des Willens sich bilden, wenn nicht in sich und durch sich selber? Raubt da die Freundschaft nicht die Kraft der höchsten Thätigkeit dem Freund, der dann nicht mehr den Willen in sich trägt des besonderen Seins. — Die Freundschaft hat ihn ausgelöscht. Held sein ist nicht befreundet sein, Selbstsein ist Held sein; das will ich sein. Wer Selbst ist der muß die Welt bewegen, das will ich. — Dies helle Selbstsein soll nicht verdunkelt werden durch den Schatten der Freund-

schaft; ich brauch das nicht, ich kann den Sonnenbrand vertragen, und Freundschaft ist Brudermord. —

Ich hab zu fechten mit meinen Gedanken, sie fahren gleich auf und wollen immer recht haben.

Am Generalbaß hab ich auch meinen Ärger. Ich möchte diese Gevatterschaft von Tonarten in die Luft sprengen, die ihren Vorrang untereinander behaupten, und jeden, der den Fluß der Harmonien beschifft, um den Zoll anhalten. Aber so wahr diese unumstößlichen Ohrengesetze nur verschimmelte Vorurtheile sind, die der Genius mit der Ferse von sich stößt, so wahr werden diese Gefühlsanrechte, denen ich drohe, daß sie mir nicht auf den Hals kommen sollen: als Freundschaft, Großmuth, Milde, Mitleid (das ist das allerekeligste) Gerechtigkeit, Nachsicht, Ehrgefühl und alle sittlichen und Moraltugenden ein elend Ende nehmen — es sind Vampyre, die dies Selbstsein des freien Willens heimlich lüstern aufsaugen.

Alle Tugend komme von Gott, steht im Katechismus. Schachert der Gott so mit dem Pfennig des Verdienstes? — Verdienst ist Chimäre, ist Lüge. Das fühlt der freie Geist, und bei ihm wird die reine Kraft nimmer zum Verdienst sich ausmünzen die man abwägen könne; nein sie ist das Selbstsein. Wer ist der verdienstlose freie Geist? — der soll König sein! von ihm fällt der

Verdienst ab, er muß frei sein. Verdienst macht ihn unfrei denn er muß sich ihm verpfänden. Dies ist aus meinem Tagebuch worin ich meine Revolutionsgedanken aufschreibe: „der ist nicht König der aus Hülfsmitteln der Noth das augenblickliche Mögliche benüzt um seine Verdienste daraus zu bilden. Nur der ist König der ganz frei, ganz mächtig diesen Adel des Willens an seiner Zeit ausbildet. — Willkühr kann nicht hervorgehen aus dem Adel des freien Willens, sie ist zusammengesezt aus unfreier Bildung die der Egoismus der Klugheit ausgedacht hat. — Und Freundschaft ist ein vorbereitender Egoismus jener Bildung die den Platz des freien Willens sich angemaßt." — Ich könnte Dir noch mehr aus diesem Buch absonderlicher und verwirrlicher Gedanken aufzeichnen, die wie muthwillige junge Heerden, untereinander sich stoßen, die aber ein gewaltiger Hebel sind dieser freien Natur in mir. Ich hab der Großmutter draus vorgelesen, und sie meint ihr sei bange ich könne vom Fels stürzen. Auch im Geist kann man sich versteigen mein, Kind, sagte sie und erzählte mir die Geschichte des Kaiser Max auf der Martinswand, sie sagte, die Engel sollen ihn da wieder herunter ge-

tragen haben, aber nicht immer sind diese bereit wenn man sich so muthwillig versteigt. — Was brauch ich denn wieder herunter liebe Großmama wenn ich mich oben erhalten kann? — könnte ich denn nicht auch ein Wolkenschwimmer werden? — Kind meiner Mar sagte sie, was hast du vor wunderliche Gedanken. Auch darüber kann ich mich trösten wenn meine Gedanken nicht mit der Klugheit der Menschen übereinstimmen; diese Klugheit verträgt sich nicht mit meiner hüpfenden und springenden Natur, die in allem sich selber verstehen will und wie ein Speer sich der Klugheit entgegen wirft. Das wens Gott sagte die Großmama. Aber Kind wie sieht es aus in dir?

Wie es aussieht in mir liebe Großmama? nicht wie hier in Offenbach die Wiesen weit hinaus sich ziehen, und der Waldrand hinter dem beschifften Fluß bescheiden und lieber, das rasche Bächlein mit seinen großen Eichen überwölbt, und die große Bleiche wo alles so früh schon thätig ist, und die engen Schleichwege zwischen blühenden Hecken die ums Dorf führen — und denn ganz in der Ferne die Gebirglinie die an den Himmel ihre Weisheitsschrift ankreidet, an die der freie Wille ohne Auslegung der Schriftgelehrten ohne Glaubenszwang sich hingiebt; dazu die blaue Heerstraße der Wolkenzüge.

Nein dies Vaterlandsbild gleicht nicht meiner Seele, es ist mir doch, ich komme anders woher! — hoch und niedrig waldumwachsenes Felswerk, an dem der Rasen schüchtern hinaufklettert und das seine eigensinnigen Klippen so trotzig hinausstreckt, an dem die Nebel sich zerreißen. — Wege des Geheimnisses zwischen brausenden Wassern immer tiefer in unverständlichen Windungen, wo der Sonnenstrahl herabblizt ins enge Thal und nährt zärtlich die blauen Blüthen, und das Sinnenfeuer der Natur dampft aus dem kalten Stein der in der Sonne erschwizt. Der Wachholderstrauch duftet mir da Weihrauch und stachelt meine Wange und ich weiß nicht was Glück ist, als nur — daß die Natur dies heimliche Vertrauen zu ihr so mächtig beantwortet.

Dort wohnt der Knabe von dem will ich erzählen, wie er in der Nacht sich eilig rüstet, so weit die Sterne leuchten zu wandern, wo neue Berge heraufsteigen und Wälder, und Quellen eng zwischen Klippen herab in freie Länder wallen. Die Sonne steigt, er kommt herab zum Feigenbaum im feuchten Sand zu ruhen, die Wolke kühl vom Wind heraufgetragen regnet auf ihn nieder, er schöpft den Trunk aus der Quelle, er ersteigt den Baum nach den Feigen die sind noch herb, und er harrt unter dem belaubten Dach daß die Sonne sie soll reifen.

Dies Lebensbild schrieb ich auf und sagte der Großmama so sehe es aus in mir; die weite Welt wollte ich durchlaufen, und bleib liegen unterm Feigenbaum, und warte daß die Feige mir in den Schooß falle, und vergesse aller Zukunftsgedanken. Der Großmama gefiel dies alles, sie sprach von poetischen Gesichten und Geistergegenden und die Seele könne oft in ganz andern Klimaten gedeihen als der Leib. — Und sagte sie, wenn man reiset kommt man in Gegenden in denen die Seele zu Haus ist, da kommt man mit ihr zusammen; und lernt erst ihre Persönlichkeit verstehen.

Es ist wahr Clemens in mir ist ein Tummelplatz von Gesichten, alle Natur weit ausgebreitet, die überschwenglich blüht in vollen Pulsschlägen und das Morgenroth scheint mir in die Seele und beleuchtet alles. Wenn ich die Augen zudrücke mit beiden Daumen und stütze den Kopf auf, recht fest, dann zieht diese große Naturwelt an mir vorüber, was mich ganz trunken macht. Der Himmel dreht sich langsam mit Sternbildern bedeckt, die vorüberziehen; und Blumenbäume die den Teppig der Luft mit Farbenstrahlen durchschießen. Giebt es wohl ein Land wo dies alles wirklich ist? und seh ich da hinüber in andre Weltgegenden? — besinn Dich doch darauf. Ich kann Dir doch heut nicht mehr

schrei-

schreiben ich bin zu schläfrig, die Großmama hat mir den ganzen Abend indische Pflanzen gezeigt; und Kolibris so klein und fein; wie Schönheitspfeile gucken sie mit ihrem spitzen Schnäbelchen aus den Blüthen.

Deinem Freund Ritter hab ich eine Sammetmütze gemacht wie ich selbst eine aus Übermuth trage aber ohne den Lorbeerkranz den ich darum gewunden, den er aber immer aus Übermuth tragen kann, weil dieser mir scheint der Flußgott zu sein der die Urne seines Geistesstromes ergießt.

Deine Bettine.

Liebe Bettine.

Ich habe Deinen lieben lieblichen Brief vor zwei Minuten erhalten; ich hab ihn noch nicht in mich selbst verwandelt, das Herz bebt noch. Ritter wird sich freuen, Ritter dieser große Ritter, zu dem Göthe sagte: gegen ihn sind wir alle Knappen! — Lieb Mädchen er wird Dir danken daß Du ihn nie wieder vergißt. In seinem lezten Brief schrieb er, er lasse schon ein weiß seiden Felleisen machen die Dankbriefe an Dich zu schikken. Leb wohl Engel, bald bin ich bei Dir im Himmel.

Dein Clemens

An Clemens.

Ich habe geglaubt Du würdest kommen, so sind nun schon vierzehn Tage herum wo ich jeden Tag Dir entgegen sehe und deswegen auch nicht schrieb, und noch wegen etwas anderem. Weil ich manchmal zu sehr ergriffen bin wenn ich an Dich denke und versäume oder vergesse vielmehr darüber an Dich zu schreiben was ich denke. Ich will Dir nun erzählen wie mir ist und wie ich bin, damit Du keine Sorge um mich haben sollst. Ein Tag wie der andere frohsinnig, lustig, ja manchmal fast ausgelassen und dennoch sind ich innerlich recht viel ernste Fragen. Die erste Frage bist Du. Der Clemens, sagt mir eine innere Stimme hat viele Fäden ins Weltgewebe eingesponnen, alle sind sie Geist und Feingefühl, aus Schönheit und Güte hergeleitet und man kann die edle und erhabne Natur von ihm daran beweisen, aber doch führen sie alle wieder zu Miskenntniß und Undank, und auch nicht dahin wo der Clemens meint, und dem er doch so viele Glückseligkeit der Gegenwart opfert. — Und dann denk ich gar, Du wirst durch Aufopferung Dich wohl um allen Vortheil dessen bringen was die Menschen als Glück erringen möchten. Wie komme ich dazu? — Ach verzeih mirs, ich habe ein Buch von Dir gelesen. —

Bei der Großmama lag es — und ich hörte daß sie darüber sprach — sie wollte aber gar nicht daß ich es wissen solle, sie legte es auch sorgfältig unter andre Bücher. Wie ich aber allein in ihrem Arbeitszimmer war, denn ich schlafe da, damit eins von uns in der Nähe von der Großmama Nachts ist. — Es ließ mich nicht schlafen ich dachte immer, es sei wohl besser nicht nach dem Buch zu suchen aber ich habs doch gelesen. Du hattest mir nie davon gesagt, und ists denn wahr daß es von Dir ist? — und so vieles was mich ganz verwirrt! — Große und kleine, thörigte und vernünftige Begebenheiten scheinen mir darin verflochten, und dann scheint es mir so sonderbar geschwärmt, und Höhen und Tiefen die meinem Geist wie ein Räthsel da liegen. Maria's Satyre heißt dies Buch — ist das vielleicht wie die Schuld und die Unschuld eine verkehrte Rolle spielen in der Welt, oder ist es scharfes und schonungsloses Beobachten und Behandlen der Verhältnisse und Menschen? — Was frag ich doch, es geht mich ja gar nichts an und wir zwei sind ja bis jezt immer in — der Liebe und dem Geist — sehr begreiflichen Lagen mit einander gewesen, wo Du recht wie Mai-Thau von dem man wächst und gedeiht, auf mich gewirkt hast. — Nun aber ist mirs als wärst Du verzaubert, und legtest die

Haut der klugen Schlange dann ab wenn Du bei mir bist. — Und da kommen mir Gedanken über Dein Glück die mich verwirren. Ach ich hoffe daß Du es nicht der Mühe werth halten wirst auf meine mir selbst unverständige Gedanken und Gefühle zu achten. Ich will lieber von mir sagen: Ich hab jezt viel zu thun, noch außer den Büchern von Dir lese ich auch noch viel vor, französisch politische Sachen. Ich bin aber jezt sehr zerstreut und kann gar solchen Antheil nicht mehr dran nehmen; obschon es mich immer dahin bringt daß ich an die Zukunft denken muß, wie an einen großen freien Plan auf dem die Welt ganz unabhängig von Meinungen und Willensstreit sollte neu geboren werden, und sollte sich abwaschen von den Zeitumständen und von Leidenschaften und Begierden und alten Satzungen und sollte die besten nützlichsten Kräfte und die erhabensten Empfindungen entwickeln. Denn bis jezt scheint mir als sei das noch nicht so gekommen! — Und soll ich denn fortfahren Dir alles zu sagen? Wenn es auch nur kindisch herauskommt und ganz unerfahren? — Ach was nüzt Erfahrung? sie verführt nur dazu daß die Leute mit Eigensinn an dem einmal festgestellten hängen und durchaus sich nicht zugestehen daß die Vernunft das Bessere oder das Wahre erfinde. Zu was nüzt es denn

einen forschenden Geist zu haben, wenn es nicht wäre um die Mittel zu einer neuen Schöpfung zu finden, worin dieser Geist als in einer Ordnung, die von ihm ausgeht, die zugleich ihn trägt und ernährt, das Göttliche schäfft. — So groß und einfach wie ich mir das alles denke? Wie könnte ich je glauben daß ich selbstgedachte Ideen über Welt und Menschenwesen würde können geltend machen? — Und doch muß ich mich dem hingeben, als sei es der Fußpfad der durch unbewanderte Gegenden mich leitet, vielleicht über gefahrvolle Klippen die aber in mir Kräfte bilden mit welchen ich vielleicht manches erwerben könnte wovor andre zurückschrecken und erbleichen, ich aber nicht. — Wenn ich manchmal still stehe und mich nach andren Menschen umsehe so fühle ich wie ich mit ihnen nicht zusammenstimme, wenn ihre Herzen von außen her erschüttert und berührt werden, dann zeigen sich Tugenden; das ist ja aber der Zufall der hier wirkt, was ist das aber, eine Tugend des Zufalls? —

Ich möchte Dir alles vertrauen was mir im Herzen liegt, aber es liegt soviel drinn was ich selbst nicht erkenne. Ich möchte beinah sagen alle Tugend sei mir zuwieder! — ja! — ich glaube dies, daß der Mensch ganz das Echte sein soll, und nicht das Unechte. Tugend ist ja

aber was von dem Unechten sich gestaltet als eine Seelenneigenschaft die wir in ihrer Übung Tugend nennen. Wenn aber die Echtheit, der große Ocean wär; der zwar alle Strömungen in sich aufnimmt nie aber überwallet sondern alles umfasset? — können wir dann sagen der Ocean ist Tugendreich? — (Flüssereich) oder nur: der Ocean ist er selber! — Sein und Werden ist zweierlei, das sag ich mir auch, und Werden ist für das wirkliche Leben, Kraft fühlen und diese anwenden, und nicht blos sich zum Helden träumen. Und dies ist was mich oft vor mir erschreckt daß ich im Lande der Phantasie mir eine große Rolle auserwählt habe die ich zwar ohne Gefahr spiele die aber nicht die Wirklichkeit berührt. — Wie mache ichs daß ich aus dieser Verbannung des Wirklichen erlöst werde? dann wär ich nicht mehr traurig wenn es mir deutlich würde was ich will kann und soll! dann würde ich mich mit den Plänen meiner eignen Gedanken beschäftigen; die Welt wäre mein, ich brauchte nichts von andern und meine Liebe würde gar nicht ein sehnendes Verlangen sondern eine wirkende Macht sein. Clemens ich bin dumm daß ich solche Gewaltsgedanken habe, und sage mir oft: „das ist Dichtung, Du willst aber nicht blos aus feuriger Einbildungskraft Dich selbst erdenken wie Du sein möchtest

sondern Du willst selbst sein." — Prüfungen und Gefahren bestehen die aus der Thätigkeit hervorgehen, das ist Tugend üben, daraus geht das wirkliche Sein erst hervor. Tugend ist also das Werden, das Sein aber ist Allmacht. — Clemens! Welche Sehnsucht habe ich zu diesem Sein! — Aus sich selbst handeln, fühlen daß man das Schicksal beherrsche weil alle Keime zu allem, was mir wiederfahren kann, durch mein Thun lebendig werden und zum blühen kommen und zu Früchte werden muß. — Mit andern Worten vermöge meines Charakters und meiner Kraft handeln, und was ich überschaue auch bemeistern in meinem Innern; das scheint mir der Herd des Lebens, oder der Altar auf dem die Opferflamme alles Irdische verzehrt dem innern Gott zu ehren, und ich will dies immerhin Religion nennen, obschon dies ganz und gar das Innerste tiefste Wurzellager ist des Geistes, während Religion doch eine über uns selbst erhabne Einwirkung auf uns übt.

O Sonne schein hernieder und helle mir den Sinn auf, und daß ich nicht schüchtern vor dem Schatten fliehe und daß die Zukunft nicht einst wie ein schwerer Hammerschlag auf meine Vergangenheit falle und sie als nichtig zusammenschmettere! — Clemens, da siehst Du wie das in mir ist was andre Menschen mit Gebet

ersetzen, ich auch rufe an ein himmlisches, aber kein mit Tugenden (die ich in mir nicht umfasse) ausgeschmücktes Phantom! — Ich rufe an, alles was meine Thätigkeit reizt, ich sage mir, du willst alles was aus der Natur des Menschen entspringt muthig ertragen, du willst mit rechter Erkenntniß dich von der Erkünstlung und der Verstimmung des menschlichen Geistes ablösen und diese überwinden. Und dann sag ich mir. Wer ist Gott? — Gott ist die Zukunft! Wen diese nicht göttlich an sich reißt, daß er sich von den Ketten befreie aller Vergangenheit, und in der Zukunft ganz aufgehe, den führts nicht zu Gott. Ich weiß und fühle, daß ich recht habe! — Denn dies allein löst alle Ungleichheiten des Glückes auf. Weltbegebenheiten die gefährlich aussehen für die Ruhe und die Gegenwart, die wallen da als reiner geistiger Strom zwischen politischen Ufern die von schwarzen stupiden Geistern bevölkert sind, dem Göttlichen zu: das heißt: dem die Freiheit zeugenden Gott. Politik aber ist ein aus sehr beschränktem Interesse hervorgehendes sehr stupides Handlen, und führt nicht zu Gott, nicht in die Zukunft, sondern es fesselt die Sinne an eine schon im Werden vergehende Gewalt.

So träume ich, so denke ich wenn ich manchmal in der Nacht aufwache und der Mond scheint ins Zimmer, wenn

das immerwährende Treiben in den Wolken die Frage an mein Geheimniß richtet, was wird wohl aus meinem Leben werden? — Viel soll daraus werden, geb ich den Wolken zur Antwort, aller Kampf und Wiederwärtigkeit in der dunklen Tiefe der Seele rinnt in der Schöpfungskraft der Zukunft entgegen. Vieles übt das Mondlicht in mir, wie ein dichterisches Genie sieht es und denkt für mich und übt Talente in meiner Phantasie, und erhebt mich so hoch über mein Sein daß ich gleichsam das Bewußtsein davon verliere und in dem Spiel mich selbst gar nicht mehr herausfinden kann. Ach welche schöne Träume, — ach wenn ich denen nachkommen könnte! Aber wenn der Mond untergegangen ist und der Schlaf hat mich überfallen, dann beim Erwachen ist keine Spur mehr von diesem Zauber in meinem Geist. Die Veilchen, die kleine Goldstickerin von der ich Dir im vorigen Jahr schon manchmal sprach, die hat mir von manchen jüdischen Religionsgebräuchen erzählt; wenn der Jude den Neumond erblickt dann sammlet er seinen Geist als wolle er seiner Zauberkraft sich unterwerfen. — Und der Jude klagt ihm und betet daß ihn der Haß gegen die Feinde nicht verblende und daß die Verachtung dieser ihn nicht nieder drücke, und er stellt sich vor dem Richterstuhl des Mondes, und auf seinen Heimwegen aus

Fremde da öffnet er sein Gewand dem Neulicht daß es seine Brust bescheine. Möchte es auch nichts als blos Gebrauch sein so deutet es doch darauf daß er will zu einer höheren Sphäre empor gehoben sein durch den Neumond, er verlangt von der Gewalt der Natur daß sie ihn erhebe. Wie schön ist dies, und wie viel wahrer als wenn ich ein Register mache meiner Sünden und mir diese schlimme Rechnung auszulöschen erbitte von Gott! — Clemens ich habe mir dies aus der jüdischen Religion angenommen, oder es ist vielmehr in mich wie ein Blitz hereingefahren, daß ich zu dem Mond eine Ehrfurcht hege und ein Vertrauen und ich könnte Dir noch viel mehr sagen, aber auch von den Türken habe ich gelernt das Abwaschen; wenn ich Abends meine Hände wasche so dient mir das statt Abendgebet; es macht mich unendlich heiter beim schlafengehen; — als liege ich in der Wiege einer schöneren Welt, und als werde ich aus dieser Wiege herausfliegen und — jetzt schweig ich Clemente denn Du sollst Dich nicht verwundern über den Trieb solcher Eigenheiten, es ist ja auch nichts tiefes es ist nur ein leises Berühren mit der Natur. Und was mögen wohl andere für Gesichte und innerliche Seltsamkeiten haben! — Da fällt mir die de Gachet ein, sie war am Rhein wo sie sich ein kleines Gut ge-

kauft hat, manchmal möchte ich bei ihr sein und ich glaube auch und fühle daß sie vortrefflich ist wie Du und Deine Freunde, aber oft zweifle ich noch an ihr, wenn ich höre, wie sie bei jeder Gelegenheit von dem spricht — was ihr heilig sei, sagt sie; und ich hab darüber eine Unterhaltung mit ihr gehabt, sie wohnt auf vierzehn Tage in Oberath wo sie jezt unwohl ist, aber sie wird bald wieder an den Rhein gehen, sie frug mich ob ich nicht mit Dir auch blos von dem sprehe, was mir heilig sei? — ich lachte sie aus. — Das machte sie böse, sie suchte mich zu überführen daß ich ganz kindisch sei und noch nichts vom Leben begriffen habe, denn ich habe noch nicht vom Baum der Erkenntniß gegessen. — Ich sagte, der trage Apfel und ich mache mir nichts aus Apfeln; wenn ich nun noch dazu gewarnt sei daß die Apfel von diesem Baum eine so wunderliche, unangenehme Erkenntniß des Bösen einem beibringe das dann überall einem in den Weg trete um einem das Vergnügen am Leben zu verderben, so wolle ich lieber nie Apfel essen und lauter Kartoffeln, die nicht schädlich sind. — Sie sah mich so gemischt an — sie sagte lieber gar nichts mehr. — Ich guckte zum Fenster hinaus nach den kleinen Pflänzchen die eben begossen wurden und nach dem Feld wo der Landmann den Acker suchte.

sie wohnt bei diesem Mann um das Pflügen zu lernen, denn sie will im Rheingau ihr Feld selbst bestellen, und sie ging hinaus um eine Lection von Hot und Haar zu nehmen, den Pflug ordentlich wenden zu lernen, sie begleitete mich noch nachdem der Pflug ausgespannt war durch die Hecken hinter der Gerbermühle weg, sie fragte ob das nicht was heiliges sei die Erde zu bestellen. — Das kann wohl sein, aber daß man gegenseitig sich ergieße über seine Heiligkeit das kommt mir fremd vor. — Ja sagte sie, fremd kommt einem das Heilige vor, aber das Unheilige befremdet nicht, das wie ein unheimlicher Strom aller Unterhaltung das ganze Leben mit sich reißt, und überall seinen Schlamm zurückläßt. Wer kann noch darauf rechnen daß der Boden des Geistes wieder gereinigt werde von bösen Dünsten. Die Welt, die so schön könnte sein, wird untergehen, weil das Heilige vertauscht wird mit dem Scheinheiligen. Es wird eine große Verwirrung werden im Geist der Menschen und die das Große zu thun berufen sind, die werden das Kleine thun, so geht es mit der Revolution; der Strom des Unheiligen darin ist zu stark, und die ihm wiederstehen die werden darin untergehen. Das Große zu bewirken kann man immer nur die heiligsten Mittel ergreifen, wo aber zum edelsten

Zweck ein unheilig Mittel dient da ist er verloren und erzeugt nur Übel, sagte sie. Sie war so schön vom Feuer ihrer Rede und von der Morgenluft. Du hättest sie lieben müssen, ich auch liebte sie, und sie sprach weiter: Wer das große thut aus reinem Genie, nämlich ohne sündhafte Vermittlung der eignen Schwäche, die ja doch das Große nicht zu fassen vermag, der kann nicht untergehen. Umstände, Zufälle, Geschicke reichen diesem aus. -- Seine Größe muß alles decken, erzeugen zaubern. War unser König wirklicher König der nur seine Kraft sammelte durch das Genie, das immer heilig ist. — Wer konnte ihm wiederstehen! Nicht die Nation! — Geist ist alles, er ist die Macht des Heiligen — er fühlt sich und dies Gefühl eben macht ihn zum Herrscher. Die Zuflucht aber zu fremden Mitteln ist unheilig, und sei der Zweck auch noch so edel und groß, er wird nie verehrt er wird unter den eignen Trümmern begraben. — Und die Welt sieht das alles mit Staunen an und gewöhnt sich zuletzt an die umgestürzten Trümmer und baut ihr herabgewürdigtes Leben darauf fort. — Wie die Frau das alles sagte so fühlte ich mich so sehr beklommen vor ihr, und wie ich sah daß sie keine Thränen wollte fließen lassen, ging ich zurück hinter einen Baum und sah mich nicht mehr um nach ihr; sie stand

bald auf von dem Stein wo sie gesessen hatte, sie sagte noch zum Abschied, ich solle immer bedenken daß jeder Mensch das Recht habe der größte zu werden, und daß darin die ganze Erziehung der Seele begründet sei. — und daß dazu nicht die äußere Größe und Anerkenntniß gehören, aber die Geschicke die seien der Tempel aller Größe, und ihr eignes Geschick beweise es, daß sie diesen Gedanken immer vor Augen gehabt, sie wolle Groß werden in ihrem Schicksal, Cette pensée est mon Pilote sagte sie, et il me menera par tous les Mondes et Cieux! — Ich vergaß Abschied zu nehmen ich sprang zwischen den Hecken fort. Wie ich mich nach ihr umsah stand sie noch da, ich winkte ihr mit dem Sacktuch, sie nickte mir und ging weg, und jezt legte ich mich an die Erde und ließ mein Herz anklopfen.

Ich war gestern in Frankfurt, es war ein Herr Burckhard da, der uns viele schöne Bilder und Handzeichnungen zeigte, es waren meistens italienische Gegenden. Ich möchte nach Italien, ich möchte so gern reisen, die Sehnsucht ist gar zu groß; ich beschwichtige sie damit daß ich mir einbilde Dich bald zu sehen, diese Freude ist doch noch größer; ich will mittlerweile recht fleißig lernen. O Generalbaß! — Werden wir

uns je einander bezwingen? — O Zeichenkunst werde ich je weiter kommen. Die Tonn bekümmert sich recht viel um mich. —

Ich habe mir ein kleines Kabinetchen eingerichtet, in dem ich studiere, links steht das Klavier was die eine Wand des Kabinetchens ausmacht, rechts ist das Fenster aus dem hör ich Abends noch den Klavierhofman gegenüber oft bis Mitternacht phantasieren und vor mir ist der Tisch, und dazwischen noch ein kleiner Ausgang. Auf dem Tisch liegt Homer und viele andere Bücher, und denn mein Schreibkästchen mit allen Deinen lieben Briefen. Im Homer lese ich oft. Könnte ich Dir nur darstellen was ich da für Erfahrungen mache — welche Rückerinnerungen einer früheren Welt in mir aufgehen. Diese Götter kenne ich mein Element; die auf goldnen Sandalen die Wolken beschreiten. Sie machen ungeheuere Schritte und gleiten weit dahin wie auf Schlittschuhen ehe sie ein Bein vor-andre setzen, und wenn sie sich wenden so prallen die Wolken vor ihnen zurück, und versenken sich zwischen Geklüft und wenn sie denn vorüber geschossen sind in ihrer Ruhe wie der Blitz, dann bricht ihr Zorn in Gewittern los. — Sieh da im Fenster steht noch eine Hyazinthe die ich selbst früh aufzog, sie neigt sich zu

mir als wollte sie sehen was ich schreibe. Ich bin heute so vergnügt, und freue mich so auf alles. Jezt werde ich ein wenig in den Garten springen und einen Grasplatz in meinem Gärtchen zurecht machen, wenn Du wieder kommst daß wir uns zusammen darauf sezzen. Ich will ihn so groß machen daß man sich recht bequem drauf legen kann und träumen.

Lieb mich. — Bettine.

Eben lese ich diesen langen Brief durch. — Ach wie verwirrt sind doch meine Gedanken auf dem ersten Blatt! versteh ich denn was ich hab gesagt? — Wenn Du es vermagst einen Sinn heraus zu denken das könnte mich noch bei mir rechtfertigen, denn gestern glaubte ich sehr deutlich mich selbst zu verstehen. Ich hab auch so albern über Dein Satyrenbuch geschrieben, wie ein altes Mütterchen. Und dann von der Revolution zu reden, haben meine Gedanken auch so ungebärdig sich angestellt. Wie klar und hell ist dagegen was ich Dir von der de Gachet wieder gesagt habe und doch hat sies selbst noch einfacher und ganz mächtig ausgesprochen. — Und doch hab ich manchmal mich unterfangen sie zu tadlen, oder Argwohn zu hegen gegen sie — die doch soviel größer und wahrer ist als alle andre Menschen. Gelt Clemens solche Naturen

wie

wie die Gachet sind keiner Kritik unterworfen, denn sie sind weit erhaben über die Gedanken die wie ein ungeweihter Rauch aufsteigen aus Vorurtheilen die Gott nicht wohlgefällig sind.

Hat mir denn der Ritter nicht danken lassen für meine Sammetmütze? — und hat er sich nicht über den antiken Lorbeerkranz gefreut. — Das hör ich so gern wenn die Leute sich bedanken. —

Wunderschöne Musik ist das meinen Ohren.

Noch eine vergnügliche Stunde muß ich vor Abgang des Briefes Dir melden. Heute Morgen als ich den Brief schon zugemacht hatte und wollte ihn eben dem Juden Hirsch in seinen Schnappsack werfen in der Meinung er sei es der an der Thüre klingelt, so war es der freundliche Pfarrer Sch. Kz. der die Großmutter und auch mich besuchen wollte, so sagte er mir wenigstens, ich habs geglaubt, obschon es mir was Neues war, daß mich jemand besuchen wollte, und nun noch dazu aus der Ferne, will ein so gelehrter Mann bis nach Offenbach gekommen sein, um mir weiß zu machen daß er vorzüglich gekommen sei mich zu sehen' so ein Pfarrer kann lügen! — er hat mich geküßt auf die linke Wange und hat mich versichert es sei wahr. — Und Du habest ihm schon lange meine Bekanntschaft

machen lassen durch Deine Gespräche über mich! — Ich wußte nicht was ich dazu sagen sollte. — Clemente; der Pfarrer ist ein guter Kerl, aber er ist, glaub ich gewiß, ein Aufschneider. — Er kann wohl nichts davor, er muß ja Sonntags immer himmeln. — Und er hielt mir auch eine allerliebste Zauberrede die etwas Nachwehen von Kirchenduft hatte. Nein Clemente die Rede war wirklich schön; — Ach er war ja gar zu gut der Mann wie kann ich doch dumm von ihm reden; er hat mich später auch auf die rechte Wange geküßt, und hat mir gesagt wie schön und edel — ich weiß es gar nicht mehr was er gesagt hat, denn ich war zerstreut, denn ich mußte an einen alten Töpfer denken der gleicht ihm, von dem Töpfer will ich Dir was erzählen, was sehr hübsches, ich hab seine Bekanntschaft auf dem letzten Weihnachtsmarkt gemacht, er hatte einen ganzen Korb voll Thiere gebacken und bunt glaciert die bot er zum Verkauf fürs Kindervolk, das seinen Korb umringte und mehr danach verlangte als nach allen andern Spielsachen, — Es war auch nicht von Ohne. Zum Beispiel einen Schlitten hat er gemacht der einen Schwan vorstellt weiß glaciert mit schwarzem Schnabel, ein Mohr steht hinten drauf schwarzbraun glaciert mit einem grünen Kittel. Dieses Kunstwerk

besitze ich selbst es steht in meiner Kunstkammer, das heißt unter meinem Bett. — Dem Töpfer hatte ich damals seinen ganzen Thonkunstvorrath abgekauft für die Kinder, jedes ging mit einem Lamm, oder Fuchs, oder Wolf, Bär, Löwe ꝛc. ab, ich behielt das Hauptstück den Schlitten; er wollte nun eiligst wieder Neues anfertigen und ich wollte gern mit ansehen wie er damit fertig werde. Und liebster Clemente, ich hab drei Abende bei dem Mann zugebracht, Frau und Kinder saßen bei der Lampe und machten Thiere die Gott nachträglich noch schaffen muß, wenn er gerecht sein will, oder seine Unendlichkeit bleibt unerwiesen, denn was die Phantasie der Töpferskinder erfunden hat, ist noch nicht im Naturreich geschaffen, dem Vater war aber alles recht, er gab diesen Geschöpfen einen Schneller und einen Drucker und sezte sie auf Postamente, sie wurden angemalt von einem Kittel mit einen breiten Schlaphut als Kopf, er saß in der Ecke beim Feuer am Heerd, und warf einen mächtigen Schatten. Wie ich nun sah das alles so fix ging, daß keiner zagte seine Kunstwerke zu fördern, wie keiner eine Kritik übte, wie alles recht war was da entstand, da schämte ich mich meiner Schüchternheit. Ich saß nun auch am Tisch und machte Thonkünste, ins Thierreich wollte ich mich nicht wagen

ich machte einen Baum, auf seinen Zweigen sitzen Vögel, so recht amik mit wenig Blättern kannst Du denken. — Kaum fing er an zu werden, so hatte der Schlaphut eine Schlange drum geringelt, und der Töpfer Adam und Eva drunter gestellt. — —

An Bettine.

Wer kann auf Deine Briefe antworten mein Kind, da es so kalt ist hier und so einsam, wenn Dein liebes Bild nicht neben mir stände, und alle Deine Liebe ruhig empfing, ich armer Bewußtloser, von mir selber und von Menschen Verlassner, wäre erschrocken über die vielen Herrlichkeiten, die Du um mich hervorzauberst; eine Welt ist mit Deinen Blättern eingedrungen, und doch, ich bins nicht würdig, denn was kann ich Dir wieder geben? — Etwas hat mich geärgert, aber es thut nichts, auch habe ich mit dem Fuß gestampft, das ist, weil Dich Sch...z geküßt hat, der ein guter freundlicher Mann, aber etwas sentimental und stark wie die Großmutter ist, leid das nicht wieder; — und was mich angeht macht er mir schreckliche Langeweile, er liebäugelt mit dem Universum, das noch nie an ihn gedacht hat, und meint immer es meine ihn, wenn es ihn gar nicht meint. — So viel über diesen Freund

der über mich mit Dir spricht, und mir sehr gern über Dich sprechen würde, daran zweifle ich keinesweges, allein da hat er seine Mühe verloren, wenn er einen ganzen Milchkübel von Sentimenten aus mir melken will, — und bin ich nicht ungerecht, wenn ich des Teufels über ihn werde: da ich doch grade so mit Savigny stehe, von dem ich wieder nichts losbringen kann, darüber nur folgende Worte: Ich gehe nun schon lange mit Savigny um und ringe vergebens gegen seine Verschlossenheit, die mir zwar nichts verhirgt, weil ich durch lange Übung eine Sprache an ihm erfunden habe, die er nicht spricht, sondern die sich selbst spricht. Ich empfinde diese Verschlossenheit jezt mehr als sonst, weil ich fauler geworden bin zu Buchstabiren. Seine Äußerung über meine Bitte hierum war die, daß ich alles um mich herum eher verschließen als eröffnen könne; dies befremdete mich nicht, weil mir es schon mehrmals geäußert wurde. Da ich nun keinen einzigen Menschen sehe als ihn, und unser gegenseitiges Verstummen etwas peinliches hat, so lang es mit dem Lusten zum Sprechen kämpft, so will ich diesen Lusten, der von ihm in gleichem Maaße erwiedert werden dürfte, nach und nach aufheben. — Ich habe nun nichts mehr in der Welt, wovon ich gern rede als von Dir, und habe weiter auch

niemand, mit dem ichs könnte. Savigny verstummt dann ganz, wenn ich von Dir rede, ist es eingeborne Antipatie gegen Dich oder gegen meine Art zu sprechen. — Wenn Dichs interessirt, so lege Dirs selber aus.

Ach ich sehe immer nach Deinem Bilde hin, und bin unendlich einsam, da hab ich gestern zwei Lieder geschrieben für Dich.

Wie sich auch die Zeit will wenden, enden
Will sich nimmer doch die Ferne,
Freude mag der Mai mir spenden, senden
Möcht Dir alles gerne, weil ich Freude nur erlerne,
Wenn Du mit gefaltnen Händen
Freudig hebst der Augen Sterne.

Alle Blumen mich nicht grüßen, süßen
Gruß nehm ich von Deinem Munde.
Was nicht blühet Dir zu Füßen, büßen
Muß es bald zur Stunde, eher ich auch nicht gesunde,
Bis Du mir mit frohen Küssen
Bringest meines Frühlings Kunde.

Wenn die Abendlüfte wehen, sehen
Mich die lieben Vöglein kleine
Traurig an der Linde stehen, spähen
Wen ich wohl so ernstlich meine, daß ich helle Thränen weine,

Wollen auch nicht schlafen gehen,
Denn sonst wär ich ganz alleine.
Vöglein euch mags nicht gelingen, klingen
Darf es nur von ihrem Sange.
Wie des Maies Wonneschlingen, singen
Alles ein in neuem Zwange; aber daß ich Dein
verlangen
Und Du mein, mußt Du auch singen,
Ach das ist schon ewig lange.

Am Berge hoch in Lüften,
Da baute er sein Haus;
Am Thore liegt Gewitter,
Nun kann er nicht hinaus.
Die Wolken, sie wollen nicht ziehen,
Der Pfad ist steil und schwer,
O Lieber, Herzlieber in Lüften,
O wenn ich bei Dir wär!
Wohl bei Dir über Wolken,
Wohl bei Dir über Wind,
Wo fromme Vöglein schweben
In Himmelsluft so lind.
Meine Flüglein, die sind nun gebrochen
Und heilen auch nicht ch

Bis ich zu der Herzliebsten
Durch Thür und Thor eingeh!
Daß ich so stolz in Lüften
Mein Haus gebauet hab,
Das muß mich gar betrüben,
Ich kann nicht mehr hinab;
Die Riegel sind alle verrostet,
Die Thore sie gehen so schwer,
O Liebchen, Herzliebchen im Thale,
O wenn ich bei Dir wär!
Wohl bei Dir in dem Garten,
Wohl bei Dir in dem Wald,
Wo dichte Bäume stehen
Und Vogelsang erschallt.
Ich kann kein Kranz mehr flechten
Und singen auch nicht eh
Bis ich zu Dir Herzliebste
Durch Flur und Wald eingeh.
Sie dringt wohl durch die Wolken,
Geht ein durch Thür und Thor,
Die Flüglein schnell ihr heilen
Und heben sie empor,
Wohl über die Wolken und höher
Zu Gott wohl in die Höh,

Trägt sie das treue Herze,
Ade, Herzlieber, Ade! —
Er dringt wohl durch die Wolke,
Geht ein durch Flur und Wald,
Ein Kranz wird ihm geflochten,
Ein Lied ihm auch erschallt,
Wohl unter dem Baum und wohl tiefer
Wohl unter grünem Klee
Ruht nun sein stolzes Herze,
Ade, Herzliebste, Ade! —

Mach doch eine Melodie darauf.

Dein Clemens.

Und nun schließe ich den Brief, als ob ich das geringste Dir geantwortet hätte auf alle Liebkosungen Deines Geistes, die in Deinem Brief in so schöner Consequenz einander folgen. Deucht mir doch, als habe Gott Berg und Thale und alle Schönheiten der Natur in so lieblicher Verwirrung untereinandergeworfen, als Deine Weisheit ihr gleicht, und die Gachet hast Du so warm in Deine Begeistrung eingebettet, als sei sie Dein Gast, dem Du den Ehrenplatz einräumst.

Du machst mich dennoch reich, obsichon Du mich auch marterst, denn ich verbringe viele Stunden einsamer Zeit mit Nachdenken über einzelnes. Deine letzte

Erzählung vom Töpfer hat mich wieder auf alte Sprünge geführt, ob Dein Platz nicht auf eine Künstlerwerkstatt sich beschränken möge! — Und doch könnte mich Deine Zukunft anklagen, Dich beschränkt zu haben mit diesem Begriff. Das Wort ist das allumfassendste Element, das den reinsten Genuß gewährt, aber auch ist es das gewagteste, aber wer kühn ist der muß ein Feld dazu haben; — Du bist zu allem zu lebendig, schreitest über alles hinaus; Lernjahre kann ich Dir gar nicht zudenken, reflektiren. — Ach Kind es ist was trauriges, lies dies Blatt was ich hier beilege und was ich an meinem mondhellen Schreibtisch schrieb gestern als ich Deinen Brief in der Dämmerung zum zweitenmal überlesen hatte und über Kunst und Deine Verwandtschaft zu ihr viel gedacht hatte.

Sobald wir Geschichte der Kunst sagen wollen, setzen wir eine einzige Kunst voraus, die aber nur Idee ist, und als Kunst nie existirt hat, denn es liegt eine historische Unmöglichkeit in der Totalbildung aller Menschen, und sobald diese eine Kunst soll dagewesen sein, müßte diese Totalbildung dagewesen sein, und nach meiner Meinung ist nur nach dem Ende der Welt eine solche einzige Kunst dagewesen. Es giebt keine einzige Kunst, denn die Kunst kann nie gewußt werden, und

nur die Künste waren da. — Diese einzige Kunst kann nie gedacht werden, denn so lange noch gedacht wird, ist die Kunst noch nicht bewiesen einzig, da das Denken in der Kunst aufgehoben sein und als Gedachtes erscheinen muß. Es giebt ein einziges Leben, denn alles Leben ist ein Gelebtes, die Kunst aber ist ein ungelebtes Leben, und ist daher im Leben unmöglich. Das einzige Wissen ist das, dem eine einzige Kunst entgegen gesezt werden könnte; da aber diese totale Kunst das ganze Wissen aufheben würde, indem diese sogenannte einzige Kunst das ungewußte Wissen ist, so kann diese einzige Kunst nur im allgemeinen Tode liegen oder im allgemeinen Nichtwissen, wir wissen von keinem Wissen als durch unser Dasein, unser Dasein ist unsere Trennung von dem Äußeren durch die Sinne. Unsere Sinne sind der Gegensatz der Kunst oder der Künste, und je höher unsre Sinne gebildet sind, je mehr Künste sind da, denn jedem Grade des Wissens ist eine neue Kunst entgegen gesezt. Die Kunst ist also nimmer da als lebendig, sondern als Tod. Denn bloßes vollendetes Dasein ist Tod, — Schönheit ist Tod — jede angenommene Kunst als einzige Kunst, kann also nur ein verlornes sein, und daher alle Erhebung, alle Rührung bei echten Kunstwerken nur religiös und nicht künstlerisch. Kunst ist da.

her Bedingung der Religion, wie Religion Unbedingung der Kunst; und Kunstwerk ist Bedingung dieser Bedingung in der Erscheinung. Wie Erscheinung Bedingung einer gewissen Construktion des Wissens ist; aber nie des totalen Wissens, denn dieses ist Nichtwissen, weil zum Wissen keine Gleichheit, sondern Sieg gehört. Es giebt also nur Künste und Sterben ist nur der Sieg des größeren zu wissenden Tod, oder der allgemeinen Unsterblichkeit.

Freundschaft hat allein keine Gottheit, weil sie übersinnlich ist! — —

Hier fielen mir die Augen zu; grade im Augenblick als ich Deinem Genius widersprechen wollte, der in einem Deiner früheren Briefe Dir diktirte Freundschaft sei Brudermord.

Ach ich bin matt und müde und höchst traurig. — Der Geist Deines Briefes ist stark compromitirt durch den meinen, daß er Dir nicht besser zu entgegnen weiß. Adieu, lieb mich und verzeih mir alle Schwächen die ich heute so stark in mir fühle. Ich habe heute Morgen den Savigny persuadieren wollen Dein Bild anzusehen, und es schön zu finden, ich machte einen Versuch ihn zum Sprechen zu bewegen, allein er sagt partout nicht. —

Lieber Clemens.

Der Savigny kann wohl ruhig Dir zusehen wie Du schwärmst für ein Bildchen das zwar nur bemalt auf ein kleines Brettchen doch Deine Schwester Dir lieblicher ins Gedächtniß ruft als sie wirklich ist. — Der Savigny sieht still dem zu, wie Du und Andre ausgreifen nach Glück, und tausend Mißverständnissen dadurch begegnen; seine Glückseligkeitslehre geht ungestört über dem Gewirr Eurer phantastischen Neigungen weg, er sieht Eure Freuden und Leiden wie Tag und Nacht wechseln, denn wie könnte er Antheil nehmen an dem neugefundnen Glück, daß Ihr jeden Augenblick aus dem großen Ocean der Zufälligkeiten herausfischet, und gleichgültig wieder in diesen Ocean hineinfallen lasset, was Euch im ersten Augenblick geblendet hat. Ihm aber wächst im heimlichen Grund eine Blume die nicht verblüht, Du nennst sie seine Studiermaschine, ich nenne sie seine Muse. Was er hört und sieht das entgleitet seinen Sinnen wieder sobald es nicht Bezug auf sie hat. Und das ist natürlich was Dir unnatürlich deucht. Und wo er fühlt, mag er nur sich selber in diesem Wirken fühlen, seine Muse führt ihn mit freundlichem Anstand die Berge hinan die andre unersteiglich finden und bereitet ihm die Ordnung die er nothwendig fordert,

wenn er sich einheimisch bei ihr fühlen soll, es muß ihr doch was an ihm liegen, sonst pflegte sie ihn nicht mit dieser Sorgfalt. Drum soll Dich auch sein Stillschweigen nicht verdrießen, denn Du und ich sind außer aller Ordnung. — Das nennt er nun verschließen, — daß seine Ordnung mit Deiner Außerordnung die Grenzscheide zieht. — Du bist ungerecht ihm das zu verargen, aber Dir ists zu verargen daß es Dich ungeduldig macht; ich bitte Dich was fragst Du danach, oder wie ists möglich daß Du nachträglich noch melancholisch darum sein kannst. — Welche Freude hab ich wenn er mir schreibt, auch nur wenig Worte, seine Briefe sind mir Heiligthümer, aber welche Freude hab ich, auch wenn er nicht schreibt, an dem reinen Himmelsblau das die schwarzen Schwalben durchjauchzen heute zum erstenmal, die alte Kordel freut sich, und liest aus ihrer frühen Ankunft einen warmen Sommer, ihre neunzig Jahre sonnen sich gern. Wie schön ists an ihr daß sie an allem sich freut. Ja es giebt viele Lesearten von dem was die Seele begehrt. — Und alles tönt in die Wahrheit die in Dir selber erklingt, und dazu kann Savigny immer schweigen. Was er Dir wörtlich sagen könnte das ist nur Nebensache gegen diesen Hauptinhalt des Schweigens

oder Nichtssagens, worüber Du klagst, dessen doch sein inneres Leben bedarf.

Ich bin nicht neugierig was innerhalb seiner Geistesburg vorgeht; so wenig, als auf das was innerhalb von Klostermauern vorgeht. Wer einmal weiß, alles geht innerhalb der vier Wände der Ordnung, wie kann der noch Kunde davon haben wollen, und sich kränken wenn keine erschallt.

Weißt Du, es ist heute der 7. Mai, geh in den Wald, lausch der Nachtigall die drauf losschmettert, trotz dem „schweigenden Haine" sie durchschallet das Revier allein, und allein hört sie begeistert sich zu. Schweigt Ihr Nachbarn, denn sie antwortet eben ihr volles Leben dem Frühling, der hat sie darum gefragt. Mit Savigny und Dir ist solch Frag- und Antwortspiel nicht, wie der Frühling und die Nachtigall haben. — Was willst Du nun noch? — Du bist im Unrecht, und er ist im Recht in seiner Stummheit. — Du aber Clemens darfst nicht verstummen. Du lockst wie ein Vogelsteller die zärtlichen Waldsänger; o wer hat nicht Lust ein Vögelchen in der Nähe zu sehen, zu haschen und zu liebkosen, und dann wieder fliegen lassen. Du lockst mir sie herbei die das Naturleben so glücklich, so ganz ergötzlich bevölkern. —

Die Briefe Deines Ritter! — er singt ja zu mir! — und Du hast mirs ganz verschwiegen? — und jetzt bitte ich schick ihm die beiliegenden Zeilen. —

Clemens! — Ich weiß daß eine ganz eigne Polizei existirt, womit man die jungen Mädchen verfolgt. — Und das nennt man in der Ordnung. Und aber Ordnung umfaßt nicht das Außerordentliche das sich reimt mit dem Göttlichen. Ordnung ist hölzern, sie kann sich nicht reimen! — Aber Göttlich und Außerordentlich reimt sich. Die Purpurröthen! sie wogen, sie durchleuchten und färben reizend die strömenden Lüfte, lasse sie das, freie Blaue in sich trinken? —

Lieber Ritter! dem Clemens zum Trotz zaubere Du doch ein wenig Roth mir in die blaue Ferne, ich schlürfe es wie das rothe Blut der Traube, und wenn ich auch ein wenig trunken träume! —

Clemente ich muß Deiner lachen! — „Wie sie so sanft ruh'n, alle die Seligen." — Dies Lied fällt mir eben ein. — Ja es ist in der Ordnung daß sie ruhen, und es reimt sich nicht auf mich, die singt: Du o Dionisos umschlingst die Seele, und trägst aus purpurtrunknen Gluthen sie hinüber ins ewig frische Blau! — Das ist nicht in der Ordnung (denn wer Teufel

ver-

versteht es) aber es ist doch unendlich schön, und reimt sich mit meiner lebendigen Seele.

Mir sind Ritters Briefe ein Zauberspiegel seiner Geistesnatur! nichts von Ordnung darin. Aber „jeden Nachklang fühlt mein Herz“ reimt sich auf diese Außerordnung. Jeder Halm auf der Abendwiese wiegt sich in diesem Nachklang und darauf reimt sich: „Es steht von goldnen Blumen die ganze Wiese so voll,“ und es ist schön wie sie aus seinen Briefen mir zunicken und das ganze Seelengeheimniß ist nur ein ewig Blühen und Fruchtbringen der Natur, an dem der Vergleich des Herkömmlichen stumm vorübergeht; — es hat keinen Theil an ihm. — Im Geheimniß ist der Mensch frei, er hat keinen Richter, sein Gewissen hält Wache für ihn auf der höchsten Höhe. Und übersieht und erkennt und erreicht alles was dem Gewissen der Vorurtheils-Menschheit ein furchtbarer Kampf ist.

Wer Ewigkeit glaubt, hat die Unsterblichkeit. Wer dem Geheimniß nicht einverleibt ist, hat keine Existenz. — Ich hab das antworten wollen auf Deine kunstvertiefte Schauung, und ich hab sie gar nicht verstanden, und wieder gelesen und noch nicht verstanden. Und endlich hab ich aber gemerkt, daß ich mich immer ger-

streuen ließ durch einen schmalen Lichtstreif, der durch ein Astloch des zugemachten Ladens fiel, quer über mein Schreibtisch, in dem tanzte der Demantstaub des Lichtes, und ich sah ihren Centertänzen zu, anstatt nachzudenken über das was ich nicht gleich verstand. — Jetzt hab ich aber dem Astloch den Rücken gewendet. Und da hab ich mich besonnen so scharf ich vermochte. Da sagst Du: „Es giebt nur ein einziges Leben, denn das Leben all ist ein gelebtes.“ — Ja Clemens! — Ein gelebtes wo jeder Athemzug ewig drinn fortlebt. — „Die Kunst aber ist ein ungelebtes Leben und ist daher im Leben unmöglich.“ — Ich darauf hab ich mich stark besonnen, und immer schwankts. — — Und jetzt weiß ichs! — Oder weiß ichs dennoch nicht? — ein ungelebtes Leben! Mein Gott! meine Götter zu denen der Geist alle Sinne, alle Augenblicke die Tempelstufen hinanträgt. — Wie die Lichtstäubchen dort den Sonnenstrahl hinantanzen, — in denen aller Geist sich einwebt oder auflöst. Ist das die ungelebte Kunst, die nicht möglich ist im Leben, — so lebt doch der Geist einzig in ihr, und steigt bis zur obersten Sprosse der Himmelsleiter mit starkem Willen, — nur ist bang sie muß ihm nachgehen. — Still! hier verwirrt sichs! — „Das einzige Wissen

ist das, dem eine einzige Kunst entgegengesezt werden könnte." Ich schäm mich, eine Antwort zu suchen. — Und doch hab ich sie: Das einzige Wissen ist der liebende Geist, die einzige Kunst, ist das des zu liebenden Göttlichen was des Geistes Streben an sich reißt durch seine magnetische Kraft. Die Kunst also ist ungelebte Magnetkraft die alles Leben an sich reißt. — Ach! — in der fernsten Ferne meines Lebens sehe ich, fühle ich diese Magnetkraft mich beherrschen. — sie ist Kunst in sich. Feuerkraft ist sie dem Geistesvollen sich zu unterwerfen. Das Ungelebte zwingt das Lebende! — bist Du zufrieden Clemens? — — Adieu.

Bettine.

An Bettine.

Liebes Mädchen! hier ohne Dich zu wohnen, wenn ich das aushalte, so darf ich mich meiner Stärke rühmen. — Ach wo ists in der Welt wieder so schön, als hier in diesem Frühling hoch in den Lüften zu schweben, dem Himmel so nah, daß jedes der sechs Fenster meiner Stube eine prächtige Landschaft unter Rahm und Glas bringt. Nur das Große der Stadt berührt mich: die Thürme sehen nur in die Fenster, und die Stadt

uhren sind meine Wanduhren, ich kann nichts thun als an Dich denken, Dein Bild hinhalten. Der Frühling flieht von meilenweiten Bergen über die blühenden Felder und den sanften Strom, und die klingenden, singenden, schwingenden Wälder her zu mir; und bringt Blumendüfte, Farben und Klänge mit, all herein zu den sechs Fenstern, und da halte ich Dein Bild in die Mitte daß es der Reichthum der Jugend umwalle. Ach warum bist Du nicht da? — Ich bin entsetzlich ungeduldig um Dich! — Überall entbehre ich Dich, und selbst an Dich zu schreiben macht mir Schmerz, weil Du mir auch dazu fehlst! Ja zu den Gedanken an Dich, zu Dir selbst fehlst Du mir. Und wenn Du da wärst so wärst Du überall in der Herrlichkeit. — Und alles Sprechen ist nicht werth ein Wort darüber zu verlieren, so wie alles Schießen keinen Schuß Pulver werth ist. — Wenn ich Dir sagen soll wie es hier ist, wie es mir ist, wahrhaftig ganz anders als beim de Gabrielli der Sonn und Mond, Wald und Thal und Ferne und Sturm auf ölgetränktem Papier uns so deutlich vormalte und wir uns beide freuten so herzlich darüber. Nein es ist auf dem Papier nicht zu erschwingen was ich brauchte. Dir zu sagen, was man hier in einer Minute empfinden kann, ich müßte in einer Minute wahn-

sinnig und gescheut, dichtend und liebend und spottend, und lebend und sterbend sein, um Dir dies Leben recht wieder zuzuströmen. Das Haus mitten in den Berg gebaut, aus allen Stockwerken in den Garten, selbst aus dem Keller. Wenige Schritte oben das prächtige Schloß und Eichen und alles. O ich möchte noch einmal närrisch werden, da ichs einmal schon bin. Daneben steht am Garten ein hoher alter Thurm, da lassen wir nun eine Treppe hinaufführen, ich bin schon mit einer Leiter hinaufgestiegen; oben wird ein Zelt aufgeschlagen, und da hängt man wie ein Luftschiffer über Berg und Thal. — Ach ich langweile mich todt daß Du nicht da bist, Bettine, daß Du nicht da bist all du Frühling, den ich so eben erzählt hab, daß Du alles nicht da bist was da ist, weil Du mir fehlst lieb Mädchen. Gott weiß, ich sehe nur alles im Auge, im Genuß derer die ich liebe, und ohne sie ist die Welt mir eine ausgebrannte Kohle. Aber ich liebe auch Gott und sein Werk und am meisten Dich, Du bist mir sein Absteigquartier. Die Vögel philosophiren in den Lüften die Frösche weissagen in den Teichen und ich versuche ihnen nachzuspringen und zu quaken, derweile sie ihre Studia absolviren. — Ach helf mir — wirke auf Deinem Fleckchen, der Welt den Frühling in seiner Fülle

in den Schweiz zu ergießen, damit das Leben überall sich regt; sonst kommen Vögel und Fröschle bei Euch zu kurz vor lauter Amtsgeschäften. — —

Sieh aber nur, so sind die Menschen, so bin ich auch. Gestern und vorgestern hab ich das Vorbergehende geschrieben, da war alles das noch neu und wünschenswerth, ich konnte noch nach Die und nach der Natur begehren. Heute ist es schon ganz anders, ich begehre nur nach Dir, es ist mir als hätt ich Dich in ewiger Zeit nicht gesehen, und ich empfinde recht deutlich, wie Erinnerung und Sehnsucht einander so ähnlich sind, daß sie sich sogar ergänzen. Und was die Erinnerung nie gewußt hat, das kann die Sehnsucht in Erfahrung bringen und es der Erinnerung überliefern. Daß ich Dich so lebhaft vor mir sehe und in jeder Minute Deiner gedenke, ist doch nur eine Folge davon, daß Dein Bild erst so kurze Zeit deutlich in mir aufgeregt ist durch Deinen Brief, und hätte ich nun seit längerer Zeit nichts von Dir erfahren, so würde mein Sehnen danach der Erinnerung die Rolle abnehmen. Die Nähe hinter und vor uns, regt uns gleich stark an. Was wir vergessen tödten wir, wessen wir gedenken das beleben wir. Was uns vergißt das tödtet uns. Jede Sehnsucht ist Begierde zu bilden, zu gebären.

jede Erinnerung ist eine Wiedergeburt. Wahrhaftig, liebes Kind, ich liebe den Frühling, nur, weil ich mit innigerer Rührung Deiner drinnen gedenken mag, weil er das einzige ist das mir in Momenten Dich würdig ersetzen kann, und er versteht und reflektirt mich doch noch nicht, wie Du, und kann mich nicht so belehren und erquicken. Aus einer recht herzlichen offenherzigen Liebe kann doch nur allein in der Welt etwas werden, und wenn der Menschen Geist sich nicht recht gewaltig durchdringt und nicht recht muß, so bleibt es eine ewige Lumpenkrämerei und giebt immer Plattheiten. So wie die Elemente sich durchdringen und die Welt bilden, und der Geist und die Welt sich durchdringen und den Menschen bilden, und der Mensch diese Liebe mit einem freien Blick ansieht, und indem er ihre Nothwendigkeit, und seine Freiheit in dieser Nothwendigkeit betrachtet, den Gott erkennt und anbetet — alles das ist nur eine herzliche Liebe, wo diese Liebe nicht ist, da ist die Dummheit und all das Böse, das uns empört. — Ich kann mich oft recht an dem Gedanken entzücken, daß mir in Du die Welt, die mir gegenübersteht, die Welt, die ich gern ansehen und lieben mag, ja alles was der Meinigen auf Erden werden sollte zum Menschen erschaffen werden ist, der mich wieder aufnimmt in seine

Gedanken, und sich an meinen Freuden ergezt, seitdem kommen alle freundlichen Ideen die ich denke, zu mir zurück und denken mich wieder; und was ich anschaue mit Liebe, das schaut mich wieder so an; seitdem bin ich zur Welt geworden und lebe das Leben das man mein Leben nennt, das aber des Lebens Leben selber ist. — Ich habe mich oft unterfangen meine Liebe zu Dir zu meinem eignen Werk zu machen, aber es war ein verkehrter Streich, ich bin das Werk meiner Liebe zu Dir, und nicht diese Liebe mein Werk. — Meine unglückliche frühere Neigung preise ich jezt hoch, denn ich habe mich dadurch erkennen gelernt, und so kann ich Dich in jeder Minute recht verstehen und Du brauchst keinen Blick unerwiedert in die Welt zu thun; und alles was von Dir laut wird findet einen freundlichen Richter in mir. — Gott wills so haben daß wir uns lieben und einander belehren sollen, ich sehe es in allen Dingen, und gebe mich dem offen hin, denn ich will nicht mit der Wahrheit streiten, denn es ist nicht möglich sich zu trennen von dem, in dem man sich begriffen fühlt; es ist undenkbar wie alles Resigniren, was immer nur auf sich selbst verzichten heißt. — Es resignirt Niemand, so wenig als das Wasser resigniren kann Wasser zu sein, so lange es noch Wasser ist. — Und Resignation ist

nach meinem Begriff nichts als eine lächerliche Selbstgefälligkeit in einer nothwendigen Veränderung unserer Selbst, welche Veränderung durch diese lächerliche Selbstgefälligkeit allein entsteht. — Resignation und Kaprise sind an und für sich dieselben tödtenden Feinde des eigentlichen freien und vollen Lebens, das nichts von sich weiß, und das mit einer von beiden zu sterben beginnt. Wenn wir mit Kaprise das Leben festhalten wollen, so resignirte das Leben schon auf uns und ist im Abmarsch. — Wenn wir resigniren, so sind wir im Abmarsch, und das Leben hat die Kaprise uns nachzulaufen oder nicht, und beides ist eine gegenseitige schlechte Koketterie, bei der man die Zeit verliert. Denn daß wir so oder so leben, ist grade der Beweis daß wir so leben wollen und sollen, so lange wir wollen; da das Leben die Durchdringung des Geistes und Stoffes ist, in der sich nach ewigen Gesetzen grade die Lebenserscheinung konstituirt, so ists in allem. Das ganze Leben kehrt in sich selbst zurück, und wo wir schon so in uns selbst zurück gegangen sind, daß wir von uns selbst und also von keinem Ding uns mehr getrennt denken können, heißt es, sei der Tod; der Tod aber ist in jedem Momente des Lebens, da das Leben nichts ist, als das ewige Zurückkehren und Hervorgehen des Lebens aus

und in sich in demselben Momente. — Eben so ist das Leben in jedem Momente des Todes, denn Leben und Tod sind eins; um leben zu können muß man ewig sterben, und um sterben zu können ewig leben. Die Ansicht vom Leben im Gegensatze vom Tod ist eine sehr beschränkte Ansicht, und etwa so als klage ein Handwerksbursch über die Flüchtigkeit der Zeit, weil der viele Spaß am blauen Montag ihm den semen so kurz weilig macht. Alle Menschen, die ihre eigne Biographie für ihr Leben halten, und so lange einen Menschen für lebendig halten, als seine Stelle nicht vakant ist, sind solche Handwerksburschen und ihr Leben sind blaue Montage. —

Wir leben nur durch das Bewußtsein unseres Lebens, aber ohne alles Leben überhaupt haben wir kein Bewußtsein, und wir leben daher nur durch die Ewigkeit des Lebens, die alles Leben ist und jedes Leben.

So giebt es denn nur ein Leben. Damit übrigens Etwas lebe, muß es im Momente erscheinen, und also von der Zeit gefesselt sein; insofern also unser eigenthümlich Leben im Momente liegt, ist es in diesem von der Zeit gefesselt, und hinter jedem Momente liegt dessen Tod; der Tod also befestigt das Leben in der Zeit, die Zeit aber selbst ist ein Produkt von uns, denn wir kön-

nen eine Ewigkeit denken, also liegt der Tod in der Ewigkeit, und Leben ist nichts als die Ewigkeit, die wir uns zueignen dadurch daß wir uns ein Stückchen von ihr mit einem hinten vorgehaltnen Tod auffangen. — Doch ich kehr zu Dir zurück, liebes geliebtes Kind, ist doch diese Reflexion schon eine Sünde gegen Dich, ich habe in Dir meine Ewigkeit so schön gefangen, daß ich nicht länger grammatisiren darf; da das Leben der Sprache ein Gedicht mit mir lebt, das Du bist, Du Lied vom Weibe, von Liebe und von Gott. — Daß ich Dich so liebe, dafür danke Gott wenn es Dich glücklich machen kann, ich danke ihm auch um Deiner Liebe willen. Es ist ein großes Erbarmen von ihm, daß er uns alles in einander gegeben hat, und wir dürfen nicht stolz darauf sein, denn es ist nur Gott den man liebt, den Gott im Menschen, und je schärfer und tiefer wir blicken, je mehr erkennen wir ihn, und je ruhiger und einfacher wird die Liebe. — Etwas Rührendes liegt in unserer Liebe; wenn ich Dir ernst über lebendige Stellen meines Lebens spreche die nun gestorben sind, und wenn ich Deiner gedenke! — Aller Lärm wird dann stumm, alle Menschen werden nur stemern neben Du, und dies Stille erwacht in eine Musik, ich möchte sie eine innere Musik nennen die sich selbst hört. Nun

ich aufrichtig sein soll, sprechen ich mich gegen niemand gern aus als gegen Dich, denn Du verstehst mich und freust Dich meiner. Mit den andern Menschen verbindet mich nichts, als ihre Seltenheit. — Gute Nacht bis morgen! —

Clemens.

Sollte die Günderode Dir einen sehr wunderbaren Brief von mir zeigen, so verwundre Dich nicht, ich bin begierig was sie darauf spricht.

An Clemens.

Es geht schlecht mit meinem Witz, Dein Brief ist wie der Blitz in mich eingeschlagen, und ich kann Dir Neues davon sagen wie das einem thut! — Gar nicht — thut es einem. Geist, sammt Eindruck verschwunden! erst hab ich mich besonnen, ob ich nicht Dir diese Lähmung verschweigen solle, daß ich nämlich mit Deinem Brief nichts anzufangen weiß, und lieber Dir etwas vorzaubere vom Frühling, der hier gar nicht schlecht ist. Gestern der Tage viele wie der gestrige Sonntag? — Himmelsbläue — unendliche! kräftige! vom Sonnenfeuer durchglüht, die Bäume vermählten ihre Schatten einander, alles im schönsten Frieden lautloser Stille, — die Orangen warfen als ihre Blüthen herunter, — da hab ich gelegen

im Boskett und alle Blüthen aufgefressen, konnt nichts mehr zu Mittag essen, die Großmama frägt ob ich krank sei, in der Nachbarschaft sind die Röthlein. —

Dein Brief kam um zwei Uhr, ich wollt ihn studieren unter jenen duftenden Bäumen, ein narcotischer Balsam strömte aus seinen weisheitsvollen Blättern, der Sonnenschein ging, ich hatte den Brief nicht bedacht, aber beschlafen, aber doch blieb mein Begriff gelähmt. Der Mond kam und der Tag war noch nicht vergangen, ich ging zum Gitter im Boskett wo die Blumen alle stehen auf hohen Paradegestellen, man kann dran hinaufsteigen. Der Gärtner stand oben mit der Gießkanne, ich ward ganz durstig wie sie so gierig das kühle Wasser schluckten, ich trank aus der Gießkanne. Der Gärtner wollt es nicht leiden, ich sollte warten daß er ein Glas hole. Ich bin dem Gärtner gut, er ist mein bester Geselle. Alles was er sagt verbindet sich so nah mit der Gegenwart. Die Blumenglocken bewegten sich vom Abendwind, der zieht mit sanftem Brausen durch die erfrischten Sträucher und nimmt den Staub der Blumen mit sich fort; jeden Abend sieht der Gärtner diesem Spiel des Windes mit den Blumen zu. Grade in diesem Monat versäumt der Wind es keinen Abend, sagt der Gärtner.

Was ich gesehen hab noch? — Eine Biene die sich

ein Bad zurecht machte in dem Schüsselblatt von einer Geisblattblüthe, sie patschte drinn herum, tauchte den Kopf unter und wusch sich von allen Seiten mit ihrem Rüsselchen, grad wie eine Katze. — Nun denk ich, ob man eine Biene nicht könne zahm machen auch wie eine Katze. Daß sie hereingeflogen käm, Abends und schlief da auf einem Nelkenstock oder Wicken, oder sonst einem Blumenstock den die Bienen lieben. Der Gärtner meint, eine oder die andere die einen apparten Sinn habe, könne das wohl — und sagte noch allerlei von den Bienen was die Leute nicht glauben, weil es zu gescheut wär für so kleine Thiere, aber es sei dennoch wahr; ich glaubs, warum soll er es nicht besser wissen, da er diese mit so großer Liebe beobachtet, das heißt mit Geist. Die Leute sind wohl auch so dumm zu glauben, ein Gärtner habe keinen Geist; — aber, der hat Geist — und kann also mit Geist beobachten, das heißt mit Liebe. —

Ja Clemens, ich hab gestern Abend noch an Dich schreiben wollen, aber ich mußte nachdenken über die Bienen. Ob sie wohl einen an der Stimme erkennen würden? — Die Bienen haben ein fein Gehör, sie richten sich bei weiten Ausflügen nach dem Abendgeläut, sie unterscheiden genau die Glocke ihres Dorfs, das hat

der Gärtner in seinem Dorf hundertmal beobachtet. Wir überlegtens noch mit dem Heimlichmachen der Bienen; — einen Blumenstrauß im Mund, sich ins Gras legen, und schlafend stellen. Kommen die Bienen, so muß man sie nicht verjagen, sagt der Gärtner, wenn sie auch an den Blumen vorbei aufs Gesicht fliegen, sie stechen nicht. — Wenn eine erst zahm ist, dann kommen mehrere. — Das war mir eine Freude Clemente, über alle Freuden, wenn ich so an einem heißen Sommertag in der Lindenallee spazieren ging, und die Bienen kämen alle von den Bäumen herabgeflogen und umschwärmten mich. Er würde gleich mit schwärmen meint der Gärtner! — Ich weiß es — und er flög wohl auch daneben; und ich weiß — liebster Clemente! Der ist aber kein sentimentaler Pfarrer der mit dem Universum liebäugelt!

Bis die Bienen wirklich kommen und mich umsummen daß ich mein eigen Wort nicht hör, hats Zeit Deinen liebenden Brief zu besprechen. Schon in Deinem früheren Brief über Kunst, steht — — ich fühl daß solche tief durchdachte Gedanken, die Du an mich zwar richtest, doch vielmehr der Welt angehören, das erstemal wollte ich sie wie einen musikalischen Satz durch einen Gegensatz beantworten, wodurch erst seine Basis begründet wird,

sagt der Musiker und eine Symphonie aus sich hervorzubilden vermag. Aber Clemens, ich fühlte mich so beklommen bei Deinem neuen Brief! — er paßt nicht zu meiner feurigen Frühlingsstimmung. „Durch Feld und Wald zu schweifen, mein Liedchen wegzupfeifen!“ — — — er paßt nicht zu meinem himmlischen leichtsinnigen Stubenkamerad, meinem Dämon, — nicht Damen — der mirs unter die Füße giebt, ich soll mich nicht auf Stelzen begeben. — Und „was kann ich, was kann ich dafür?“ — daß es mir gar um Freundschaft und Liebe nicht zu thun ist.

Gestern Dienstag waren wir im Forstwäldchen auf einem Ball, bei Moritz Bettmann. — Der Brief kommt nicht weiter heute, es steht ein Blumenstrauß auf meinem Tisch von lauter Vergißmeinnicht, wunderlich gebunden wie ein Kelchglas. In der Mitte auf dem Grund des Kelches sind Moosrosen. Wie schön! — ja ihr Rosen seid schön und euer Gewand ist die Schönheit selbst, und euer Reiz umwallt gleich die Brust an der ihr vergeht! und ihr seid so schnell fort, und doch hat man so zärtlich euch geliebt — und doch seufzt man euch nicht nach! — Warum nicht? — Hats Gott gewollt daß man euch liebe, wie der Clemens mir sagt: ich sei berufen mit ihm zusammen daß wir ein-

einander lieben, wenn das so wär daß Gott wolle wo er gar nicht zu wollen hat, ich würde ihm widerspenstig sein, und den grad nicht wollen lieben den er dazu geschaffen. — Denn das bändigt mich eben grade nicht, wenn er vielleicht sagte, wie die Kindererzieher wenn sie Äpfel austheilen, magst du den nicht, so kriegst du gar keinen! — Fühl ich mich hingezogen zu manchem, so ists nicht aus vorbedachtem Gefühl, nicht weil ich glaub Gott hab es so gewollt, — es würde mir allen Farbenschmelz und Heiligenschein consumiren, dies Soll oder Muß. Die Rosen — sie glänzen im Abendschein, sie locken mich sie zu umfassen, sie zu küssen. Ich bin ganz bei ihnen wenn wir Abends im Mondenschein allein zusammen plaudern, und fühle mich nicht allein mit den Blumen, wie oft mit Menschen. Und wenn es Deine eigne Ideen sind, Clemens, die Dich wieder lieben, wie Du mir schreibst, so sind die Blumen wohl die Liebesgedanken der Natur, von denen sie auch wieder geliebt wird. Liebesgedanken sind sie. — Die Rosenknospe ists, sie wirft in ihrer Verschränktheit glühende Blicke in das Auge das sich in ihrem Anschauen verliert. Wenn sie nachher dem Tag sich erschließt, dann ist sie nicht mehr so, sie lacht dann jedem Vorübergehenden, und wird die Blume des Tages, an

der alle gleichen Antheil zu haben meinen. Drum als ich gestern von meinem knospenreichen Rosenstock ein Paar davon abbrach zum Ballsträuschen, das that ich ungern, so jung von ihrem nährenden Stamm sie zu trennen, die so an der Grenze ihrer Jungfrauenzeit aus ihrem grünen Kinderjoppelchen recht neugierig herausguckten, aber ich dachte: ach morgen habt ihr ja doch das grüne Jäckchen abgeworfen und seht die Tage eurer Kindheit für nichts an. — „Und Du! — für was siehst Du sie an, Deine Kinderzeit, daß Du so reden darfst?" — sagen die Rosen wieder. — Ach Rosen! — Vorwürfe von euch! — da ich doch meine Zeit mit euch vertändle. Aus der Natur süßestem Gefühlsschmelz ihr selber hervorgegangen! — Seid ihr Blumen nicht der Liebesdrang, der Venusgürtel der Natur? — ihrer Lippen würzigen Athem hauchen die Blumen in reizenden neckenden Antworten allen Liebesanträgen aller Wesen in ihr. Und die Rosen, sie sind die Antwort die im Necken schon sich in einen Kuß verwandelt, und ohne Widerstand durch ihre eigne Schönheit Zeugniß giebt: „die Liebe hat die Natur besiegt." —

Es war mir so wehmüthig gestern Abend mit meinen Rosen allein, und bin ungern von ihnen geschieden um schlafen zu gehen, und hab mich noch recht in ihr

weiches junges Grün hineingeschmiegt zum Abschied! — Und hab so wunderliche Träume gehabt in der Nacht. — Sonnenstrahlen die scharf und rein durch dichtes Gewölk auf mich trafen, und da war alles in üppiger Blüthe um mich her und athmete kaum vor Schwüle, und ich stand da allein unter diesen Blüthen allen, mit offner Lippe nach einem Tropfen Labung. — Ach heißer Tag, Du drückst die Blumen! — so dacht ich dort. Es that mir so leid daß ich nicht den Regen ihnen aus dem Gewölk niederschütteln konnte, und als ich aufwachte war mirs noch schwermüthig, und heute den ganzen Tag so fort. — Wenn nicht eins mir Freude gemacht hätte. — In der heißen Mittagsstunde kamen wirklich ein Paar Bienen hereingeflogen, umsummten meine Rosen, meinen Maiblumenstrauß, meinen Basilikum, meine Ranunkel sind noch nicht offen, schmecken den Bienen auch nicht. Nelken sind auch noch nicht aufgeblüht, die sind aber wahre Lockspeise für sie, und die stehen doch schon alle da, daß sie von ihnen gesehen werden, was in der Zukunft auf sie wartet, sie werden wiederkommen und werden sich in meinem Wirthshaus betrinken, dazu mache ich ihnen Musik. Gleich als sie ankamen heut, so nahm ich die Guitarre und klirrte ihnen was drauf vor, sie summten, es war

ein delicioses Doppelconcert und hat mir meine Munterkeit wiedergegeben, die mit einem Fuß schon ausgeglitten war und schier in den rauschenden Bach der Empfindsamkeit wäre gestürzt. — Adieu! — ich und meine Bienen, was kann ich mehr verlangen.

Bettine.

Meine liebe Bettine.

Da ich vermuthe daß Dich ein kleiner Ärger weiter nicht ins Grab stürzen wird, so hab ich einigen Lusten mit Dir zu schmälen. Stelle Dir vor, einiges in Deinem Brief hat mir einen unangenehmen Eindruck gemacht, zum Beispiel das mit dem Rosenstöckelchen. Es kam mir immer vor als sei es recht artig, eine gewisse Rührung bei unschuldigen Dingen zu empfinden, ja zur Noth könne man auch sagen, es war mir als müsse ich es umarmen, aber es wirklich zu umarmen und noch gar dabei in wehmüthigste Gedanken zu versinken, das geht etwas in die Wildniß und ist stark empfindsam, hält auch nicht Stich, stelle Dir vor an welchem knappen Fädenchen die Geschichte hängt; fällt sie, so fällt sie mit der schönsten Empfindung ins Lächerliche, denn eine gelbe Rübe, eine Kartoffel sind doch eben so unschuldig als ein Rosenstrauch, und dennoch

wäre Deine ganze Umarmung verunglückt, wenn das Rosenstöckelchen sich in eine solche Rübe verwandelt hätte. Auch hast Du bei näherer Beleuchtung wohl nur einen erdnen Topf umarmt. Wenn ich der Rosenstock gewesen wär, so hätt ich gesagt: Oho, schönstes Kind! und dann hättest Du wahrscheinlich gelacht. Ich hoffe Du gewöhnst Dir täglich mehr solche Explosionen ab. Du weißt wie oft ich Dir über ähnliche Anfälle gepredigt habe. Auch das lange Herumtragen und Betrachten der Träume ist kindisch, und während man auf eine Menge schöne Empfindungen, die man bei Gelegenheit solcher Träume hat, bei hellem Tag auf eine geträumte Weise stolz wird, vergißt man eine Menge zu thun, was wirklich, wahr und Pflicht ist. — Wie viel gescheuter wärs gewesen, wärst Du auf dem Ball recht vergnügt gewesen und hättest mir das meiste, ja alles erzählt, das hätte mir weit mehr, ja unendlich viel Spaß und Freude gemacht. — Sehr artig wärs, wenn Du doch einmal Deine Träume gern näher überlegst, die Nacht drauf in einem neuen Traum den vorigen zu bedenken, bei Tag aber recht lustig und vergnügt, und fleißig zu sein, denn sonst laufst Du Gefahr einem gewissen Mann ähnlich zu werden, der sehr bewandert in der Sternkunde war, und alle

Augenblicke in einen Graben fiel; ja endlich elendiglich in einem Brunnen ersoffen ist, weil er immer gen Himmel guckte; Du läufst Gefahr daß die Leute sagen, sie ist sehr klug im Traum, aber nicht recht gescheut im Wachen. Ich bitte Dich um des Kaisers seinen Bart willen, werde nicht empfindsam, und lasse Dich nicht von dem Lied der Katzen sogar rühren, gehe spazieren, gebe Dich mit der Toni, mit der Lotte ab und freue Dich ihrer vernünftigen Kälte. Ich bitte Dich um alles in der Welt, werde mir keine Seraphine Hohenacker die Geisterseherin! — Wahrhaftig dann mußt Du am End verzweifeln, denn ich werd alle Tag gescheuter und unempfindsamer, es ist was miserables um einen empfindsamen Menschen in der Welt; und zwar grade, weil die Welt nichts weniger als empfindsam ist; und einem kein Baum aus dem Weg geht, oder beweint, wenn man sich ein Loch an ihm in den Kopf stößt. Wenn Du überdem wüßtest, wie man durch Kränklichkeit zu all diesen zärtlichen Empfindungen kommen kann, und daß die Besessenen und Hexen in den vorigen Jahrhunderten nicht anders als solche hypochondrische Personen waren, so würdest Du Dich noch mehr hüten in eine solche Empfindsamkeit zu fallen. Dagegen hilft oft viel Bewegung, Springen, Singen

und Tanzen, Beschäftigung, der Agnes helfen in der Küche, wenn sie allenfalls einen guten Kuchen backt, den auswälchern, kneten und in die Backschüssel hineinrunden, oder auch einen ordentlichen Aufsatz machen, selbst über die französische Revolution wär mir lieber, und ich bin jezt sehr bestraft dafür, daß ich dies Interesse bei Dir untergraben hab. Ich bitte Dich wenn es noch Zeit ist, ergreif es wieder, hol Deine alten Tagebücher hervor, in denen wirst Du Anknüpfungspunkte genug finden, es war manches so Schöne, so wahrhaft Große darin; ja ich kann Dir sagen daß ich manches draus erfaßt habe als ganz neu gedacht und als gut gedacht, es hilft einem auch zur Vermeidung aller Liebesgedanken, das Große, das Wesentliche der Welt zu seinem Hauptthema zu machen. Dort bist Du ja auch auf dem Boden, der Deinem Geist die wahre Elasticität giebt. — Der Empfindsame bringt auch nie etwas hervor, weil er sich keines Dinges bemächtigen kann, sondern nur von allem überwältigt wird. Ich habe überhaupt einen entseglichen Widerwillen gegen die Empfindsamkeit, denn sie wird über nichts empfindlicher als wenn man sie für eine Krankhaftigkeit erklärt, da sie eine Feinheit der Seele sein will.

Was ich aber unter Empfindsamkeit verstehe, wirst Du wohl wissen. —

Nichts vor ungut, Du weißt daß ich Dich vernünftig liebe und es gut meine.

Es würde mich freuen wenn Du etwas Geschichte lösest, und ausserdem meistens Goethe, und immer Goethe, und vor allem den siebenten Band der neuen Schriften, seine Gedichte sind ein Antitodum der Empfindsamkeit. Aber als Geschichte rathe ich Dir Müllers Schweizergeschichte, es ist etwas himmlisches, ich glaube Leonhardi hat sie. Es sind zwar einige dicke Bände, aber desto länger dauert die Freude, setze Dir täglich ein Paar bestimmte Stunden wo Du drinnen liesest. — Wenn Du Dich meines heftigen Unwillens erinnerst, den ich in Offenbach hatte, so oft ich alberne Bücher bei Dir fand, so wirst Du mir das Recht zugestehen, mich sehr zu beklagen daß Du jezt vermuthlich alles lesen magst was Dir vorkommt. Überhaupt ist es mir sehr verdrüßlich, daß Du mir nichts von Deiner innern Bildung schreibst, mich nicht fragst was Du lesen sollst u. dgl. Was soll alles Phantasieren über dies und jenes, was nun einmal so ist wie es ist. Besser wäre es wenn Du Dein Vertrauen zu mir so benüztest, daß Du mir Einfluß in Deine Bildung gönntest. — Daß

Du mich über alle Lectüre um Rath fragtest — und dergleichen. —

Um eins bitte ich Dich noch in Deinen Briefen, nämlich gebe mir immer Nachricht, sobald irgend etwas Bedeutendes bei Euch vorfällt, von jeder Reise, sobald Du davon erfährst. — Meine Briefe an Dich zeige Niemand, mit solchen die betrübt sind, wie immer ohne Ursache, habe Mitleid mit ihnen, suche aber nicht etwa sie zu trösten, indem Du beim Lichte besehen in dieselbe erbärmliche Stimmung Dich herabsinken läßt und auch betrübt wirst. Der Umgang mit solchen Leuten ist deprimirend, und zerstört alle Kraft in uns. Daß Du übrigens dieses nicht so wörtlich nimmst wie Eulenspiegel, hoffe ich. — Du könntest mir einen großen Gefallen thun, wenn Du, doch ohne Übereilung oder Faulheit, mir ein halb Dutzend leinene Stiefelstrümpfe strickteſt, aber nichts weniger als fein, sondern nur stark und derb. Toni wird so gütig sein, Dir das Garn nach Offenbach zu besorgen. Auch höre ich gar nichts mehr von Lulu und Meline, es thut mir leid, daß Du von diesen Deinen treuen Gespielinnen gar nichts zu schreiben weißt. Schicke mir doch mit umgehender Post einige Loth der besten schwarzen Kreide, auch etwas weiße, auch englische ist mir lieb, es ist für einen

armen Jungen hier, der ganz vortrefflich zeichnet, schicke sie aber ja gleich. Von Savigny hab ich keine Grüße an Dich, wenn Du etwa danach fragen solltest, ob er sich Deiner noch erinnert. — Er hat seine Studien und seine Freunde, und denkt an sie, wenn sie ihm ins Gedächtniß kommen, er schreibt öfter an Gundel, vermuthlich weil er ihr manchen Rath giebt. Savigny der immer helfend und wohlthätig ist, nützt ihr unstreitig viel. Dir kann er in dieser Weise nicht nützlich sein, deswegen schreibt er an Dich nicht, ich finde das ganz natürlich, da er in Sachen des Umgangs ganz anders denkt als ich, so würden wir uns oft stören. Du verlangst ja wohl auch nichts weiter als daß ich Dir alles was ich weiß und für Dich gut finde, Dir von Herzen mittheile, und ich verlange daß Du mir traust. — Sei kein Allmein, schicke die Kreide, stelle Dich nicht so heilig, nehme das Leben leicht, und Deine Pflichten ernst, lerne mit vernünftigen Leuten lustig und fröhlich umgehen, und habe mich in vernünftigem Andenken.

Dein ehrlicher Bruder Clemens.

Noch etwas! — verphantasiere Dich nicht mit dem Gärtner! — er ist ein guter vernünftiger Bursche an seinem Platz, nämlich unter Kraut und Rüben. Es ist sein romantisch Leben ganz gut mit den Blumen, das

aber doch gewiß halb aus Deinem Magen kommt. — Aber einen tüchtigen Kohl muß er mir doch auch ziehen und muß seinen ordentlichen Respekt davor haben. —

Lieber Clemens.

Liebe Günderode! denn lieber Clemens, ich muß doch gewiß einen haben, bei dem ich Dich verklage. Dir ins Gesicht kann ichs nicht alles sagen was ich schlimmes von Dir weiß und aus Deinem Brief heraus sogleich entdeckt habe. Ach ich möchte gar zu gerne nicht pfiffig sein, und lieber gar nichts merken, aber wenn ichs nun einmal gemerkt hab, wie soll ichs machen, es übergehen würde doppelt listig sein. — Also schreib ichs hier aus Günderödchen, da kannst Du gleich erfahren wie zwei Mädchen sich über einen listigen Jüngling lustig machen. Also denk nur Günderödchen, der Clemens ist eifersüchtig über den Gärtner. — Lies nur diesen Brief von ihm, wo er gleich von vorne herein mit meine Sentimentalität mit den Blumen vorwirft, und wirklich die Vergleiche bei den Haaren herbeizieht. Kartoffel, Gelerüb, Rose! — und dann ich wär sentimental, und dann mir Heilmittel eingiebt, ein halb Dusend Paar leinerne Strickstrümpf, an denen ich ein halb Dusend Jahre knottlen soll, um

mich zu kuriren, und denk doch Günderode, so geht das drei, vier Seiten fort, aber von dem was ihn eigentlich ärgert, davon weiß er nichts zu sagen, da ist er ganz unschuldig. Mit der gesunden Lotte soll ich umgehen, um von meiner Empfindsamkeit mich zu heilen, schwarze Kreide soll ich ihm schicken und weiße Kreide, und von meinen Geschwistern soll ich ihm schreiben, von denen wisse ich nichts zu sagen, wirft er mir vor, — und ich hatte mir doch vorgenommen ihm zu schreiben, daß Lulu ein kaffee- und milchfarbnes seidnes Kleid an hatte, was ihr so sehr schön stand. Vom Ball soll ich ihm erzählen, schreibt er, wie kann ich das? — Wollt ich mein Liebesabenteuer von jener schönen Ball-nacht ihm mittheilen, das wär ihm wohl gar nicht angenehm. Günderode, davon lasse Dir ja nichts herauslocken, von meiner triumphirenden Heimfahrt erzähle ihm nichts, und wen ich beim Aufgehen der Alba, am Wege stehen sah, der mich grüßte und dem ich meinen Kranz aus dem Wagen zuwarf, das schreib ihm nicht, das bleibt unter uns Mädchen! — Und die Revolutionsgeschichte mit allen ihren Rebellen hier in Offenbach und mit meinen tausendfach facetirten Reflexionen darüber, die meint er soll ich wieder hervorholen. — Ja wenn er wüßte, was wir zwei beide, ich

und Du, alles schon drüber mit einander gedacht und verhandelt hatten und was wir niedergeschrieben, und auch so manches Blatt schon zerrissen haben. O Günderode, damals hatte er auch keine Ruh und predigte Dir so lange, Du solltest mich davon abbringen, so hatten wir denn beschlossen, im Stillen darüber uns allein Rechenschaft zu geben, weil doch diese Weltangelegenheit eine ganz andre lebendige ins tiefste Denken eingreifende Gewalt ist, weil sie doch ein Richteramt führt über alle heiligen Rechte der Menschheit, weil sie doch in sich selber eine ganz von allen Urgründen der Lebens- und Bildungsstufen aufstrebende Geistesbahn ist. Geschichte studieren! Müllers Schweizergeschichte! hon! Aber sie ist vorbei, gedürrte Quetschen, schmackhaft zwar, aber was soll ich mit Backobst! — was soll ich mit euch — ihr krüppeliches Winterausdauerungsprodukt, bin ich ein Hamster der beide Backentaschen voll in seine Vorrathskammer aufspeichert? — Nein ich bin eine frank und freie lustige helle Bergquelle vom Zufall oft durch Wüsten und Paradiese hinrauschend mit gleicher Lebendigkeit; gehts über Klippen, dann ist er gleich noch einmal so aufgeregt, da stampft er, da geht er, da dampft und braust gleich seine Lebenskraft heller aus dem lichten Schaum hervor. Nein ich bin

nichts. Aber wenn einer das sagt, dann bin ich gleich etwas. — Auch fürchtet der Clemens, ich lese alles durcheinander — und macht mir Vorwürfe, er denkt Romane können mir die seltsamen Gedanken einprägen, und wenn er wüßte, daß keine Romane mir je gefallen können als nur meine eignen! — giebt es etwas ärgerlicheres als Liebschaften sich vorerzählen lassen, wo man sich gleich wundert wie die Schafe, welche auf diesem Romanen-Teppich weiden nur zu diesem Schwindel kamen, und der meint dazu käme ich. — Noch eine ganz närrische Seite tritt oft wie ein mir unverständliches hebräisches Wort auf den Lehrstuhl, und zwar mit den feierlichsten Gebeheden, so daß ich im Anfang ganz ängstlich wurde und mir vergeblich den Kopf zerbrach, was das sein möge. — Von nun an beseitige ich meine Scrupel, weil ich erst jetzt deutlich sehe, daß der liebe liebste Clemens auch von allerlei ihm selbst nicht recht deutlichen Beweggründen angespornt wird manches zu wollen, zu fordern, zu betheuern. Das Wort ist Pflicht. „Thue Deine Pflicht mit Ernst — das Leben nehme leicht." — Seh ich mich um nach meiner Pflicht, so freut michs recht sehr daß sie sich aus dem Staub macht vor mir, denn erwischte ich sie, ich würde ihr den Hals herum drehen!

so erpicht bin ich gegen sie. — Nun ich hoffe daß ich und meine Pflicht nie zusammen kommen, falls eine sollte auch auf mein Loos gekommen sein, — ich würde sie mit meinem ernsten Blick schon in Schranken halten, daß sie mir nicht über den Hals käme, ich verstehe keinen Spaß hierüber, meine ganze Natur kommt in Aufregung und Kräfte machen sich in mir auf die Beine, die alles in Grund und Boden trampeln, was sich mir aufsätzig machen will. Also Pflicht halte dich im Hintergrund, wenn du nicht abgedroschen sein willst. — Meinetwegen geh zum Herrgott und klag daß du nichts bei mir ausrichten kannst, wenn ich ihm's vorstell, wird er schon Raison annehmen. Heilige Harmonie der Natur, dich wollen sie aus dem Geleis bringen der einzig göttlichen Sphäre, der Freiheit nämlich, und wollen zur zinspflichtigen Pflicht machen alles, bis auf den Adel der Seele sogar, aus dem alles Große entspringt. — Entspringen heißt ja aber schon dem Strang der Pflicht ausweichen, ich aber entspringe ihr nicht, ich wende mich grade um gegen sie, seh ihr scharf ins feige Angesicht und sage ihr: Weiche zurück vor meinem reinen Instinkt des reinen großen Mächtigen, von dem du dir nichts träumen lässest. — Und denk Günderode, auch meine Träume greift mir der liebe

Clemens an mit seiner Satyre, und wenn er doch in unserm Traumbuch läse, wo wir so seltsame wunderliche Sachen und Gedanken schon aufgeschrieben, aus denen Du schon Stoff zu manchem schönen Gedicht gefunden hast. — Wenn er Deinen Franken in Ägypten läse, ein geträumtes Abenteuer gab dazu den Stoff, — aber jezt werd ich gleich einmal meine Pflicht überschreiten und werde ein bischen zum Gärtner gehen, da es die Abendstunde ist wo er begießt, da hab ich ihm versprochen zu kommen und zwar nicht aus Pflichtgefühl, sondern aus Lust am lieblichen Geschäft, aus Lust an alle dem frischen Leben, was sich in dem schönen Schmelz der Farben regt, am Wachsthum der Knospen und an Allem in Allem! und auch zum Kohlbeet werd ich gehen, was der Clemens für des Gärtners Pflichtniederlassung hält. — Ich werde mich da mit meinem Pflichtstrickstrumpf hinsetzen und etliche Pflichtmaschen stricken, ich werde aus Pflicht gegen meine Bildung in der alten Schweizergeschichte lesen, daß der Teutone keine Stiefelstrümpfe trug, als er noch ein freier Mann war, ich werde also aus Pflichtgefühl am Altar der Freia mein Strickzeug niederlegen und das Gelöbniß ihr thun, nie wieder Stiefelstrümpfe zu

strik

stricken, die dem freien deutschen Charakter Fesseln anlegen! —

So weit meine Mittheilungen an die Günderode, lieber Clemens, über Deinen Brief; ich hab ihr zwar nicht wörtlich so geschrieben, denn es braucht zwischen uns der Worte nicht so umständlich, und diesmal war sie selbst hier, und wir gingen zusammen spazieren im Boskett, und wir lachten am aller vergnüglichsten über Deine Besorgniß um meine Melancholie, hinter der sich doch nur immer die Langeweile verbirgt, da ich die aber gar nicht herberge, da ich wie ein kleiner Sprizteufel, oder sogenannter Laubfrosch (Rakette) feurig herumhüpfe, Morgens aus dem Bett in den Garten baarfuß, denn ich hatte ja wahrhaftig gestern meine Studienbücher liegen lassen. — Dann wieder hinauf, angezogen, dann zur Großmama frühstücken, dann Klavier exercieren, Generalbaß. — Hoffmann kommt entwickelt kabalistische Mysterien der Musik, die ungeheure Kabale und Chikane ihrer Thorsperre; der geniale Hoffmann, der Mann des Ruhmes und der Begeistrung hebt diese Gesetze mir zu lieb auf, namentlich die der Metrik, die so engherzig sind daß jedem Volksredner in dieser engen Taille der Athem ausgeht. — Jezt macht mirs Freude zu componiren. — Hymen der

Diane, Pliane an Dionysos, von Stollberg übersezt. — Ja das macht mir Freude, ich klettere als Abends aufs Dach von der Wäschküche, dort erfind ich die wunderlichsten Wendungen. Der Himmel röthet sich davon vor tiefem Mitgefühl, und die Sterne drängen sich herbei und lauschen, und Hoffmann lauscht auch, er ist unser nächster Nachbar. Meine Stimme ist durchdringend, wär mein Geist es auch! — Hoffmann kommt am Morgen in die Stunde, kann meine Melodie halb auswendig, was ich mit Bleistift notirt habe, kann er meist besser als ich — übers Metrum streiten wir zwar nicht, denn er will durchaus es soll sein wie ichs ursprünglich singe, Tackt und Austackt kommen in Subordination und dürfen nicht ihre herkömmliche Observanz mehr geltend machen, er sagt wenn ich mich hineinstudiere, so wirds der Musik eine neue Bahn brechen. Närrischer Kerl! willst mir schmeicheln, mir Muth machen zum Lernen; weiß ich doch daß ers mir weiß macht, so trägts doch meine Begeistrung unendlich hoch! zu unerhörtem noch ungehörtem. Hoffmann machte als ein kraus Gesicht. — Aber denk doch — bald gewöhnte er sich — nein er verliebte sich hinein — und legt als er in einem Concert phantasirte auf dem Klavier, hat er alles ineinander geflochten,

es war schön, ja so begeisternd schön, ich wußte nicht was ich hörte, ich konnte meinen Ohren nicht trauen! es kam mir so deutlich vor als habe ich das gesungen. Als er am andern Tag in die Stunde kam und fragte wie sein Spiel mir gefallen habe, sagte ich ihm mein Entzücken, aber doch sei es mir so bekannt vorgekommen, ich hätte beinah jede Wendung vorausgeahnt, so fremdartig sie auch geklungen habe. „Ja freilich es sind Ihre eignen Wendungen." — Gott, ich war ganz beschämt, daß ich so schön gefunden was ich selber erfunden hatte, er tröstete mich aber! — er sagte, er habe die Mauer zu überstreigen oft Lust gehabt, allein über einem gelehrten Musiker fallen die andern alten Generalbaß-Tyrannen wie die Krähen her, rupfen und hacken ihn, aber eine unschuldige Liebhabercomposition berücksichtigten nicht diese alten Hintersassen des Hochmuths und der Pedanterie. Andre mit gesundem Gefühl begabte werden diese Lieder schon ihrer Eigenthümlichkeit halber gern hören und gern nachsingen. Denn aus fremden Landen komme manches in der gestatteten Harmonieenfolge unerhörtes und doch errege es selbst das verbildete Ohr zum Genuß, glaubt, es wird am End dergleichen keinen Widerspruch mehr erleiden, die unschuldige Weisheit muß sich einschwärzen.

Genug vom Generalbaß. Du siehst, lieber Clemens, daß er seinen Platz in meinen verschiednen Interessen behauptet. — In meinen Heften die ich vor vierzehn Tage, also zum 1. Mai geheftet habe und die den ganzen Monat ausdauern sollten, hab ich schon jezt kaum Platz Randglossen zu machen, so hats Ideen geregnet mit dem Mairegen. — Ich hatte nämlich aus Pedanterie mir meine Hefte numerirt und eingetheilt auf jeden Tag so viel Seiten, heute in der Geschichte, morgen Musik, übermorgen Ph., ich sags nicht was, aber Philosophie ists nicht, die mich übel anriecht auf hochdeutsch. — Aber es ist das schönste weisheitsvollste Wissen für mich, in dem ich unendliche Aufschlüsse finde von Sonne und Mond und allem was war und noch sein wird, und hab ich wollen eine Einrichtung der Ordnung machen und einmal Pflichtgefühl spielen, und alles war in schönster Ordnung und Gelöbnisse sie nicht zu überschreiten. Aber Mirabeau hat Recht behalten, mein Genie hat diese Ketten gesprengt wie ein Pulverthurm, der in die Luft flog und alles untereinander warf, es ist kurios mit anzusehen. Aus den vier Heften ist keins zu unterscheiden was es behandlen soll, schon auf der dritten vierten Seite ists wie unterirdisch Feuer, das sich aus dem Schooß des Wissenschaftlichen her-

vorwühlt und wie eine Lava alles verschüttet. Das Erdreich über das solche Lava sich ergießt, soll am fruchtbarsten werden.

Ich hab schon sehr genug geschrieben! — Doch kann ichs nicht unterlassen, noch alles was den ganzen Tag mich wie einen Bratapfel auf dem häuslichen Heerde dem Feuer aussetzt und gahr macht, hier zu notiren. — Auf die Darre bei der Großmama komme ich auch je den Tag ein Paar Stunden, des Unendlichen unendlich viel was da vorkömmt. — Vorzüglich eine Reise zweier Erdwürmer ihr vorzulesen, welche die Erdschichten untersuchen. Die Großmama schluckt Kohlen, Kalk, Kreide, Kies, Kranit-Lager hintereinander (fünf K von ungefähr), ich bin immer froh wenn die guten Herren ins Wirthshaus einkehren, wenn sie die Schnapsflasche herausholen und die Wurst, wenn sie die Nachtmütze überziehen und aufs Ohr sich legen, aber ich kann ja nicht mit ausruhen, ich muß gleich weiter — das ist meine peinlichste Zeit, ich seh auch die Großmama oft so stupid an, daß sich die Verwunderung darüber auf ihrem Gesicht malt. — Jezt denk Dir die Emigranten angelegenheiten noch alle unter meiner Obhut, alle Wege wozu einer zu faul ist die Beine aufzuheben, fliege ich im gewaltigen Sturmflug hinab, hinan. Die frühen

Morgenthauwege wo ich allemal mit nassem Schuhwerk heimkehre und bringe einen Strauß mit. — Und das ist doch noch nicht alles: Hühner und Hunde der ganzen Nachbarschaft wollen auch sich mit mir abgeben, und Deine Stiefelstrümpfe stellen sich nun gleich einer Heiduckenwache vor die Thür des Gartens des Lebens, „wo die wirbelnden Blüthen im Winde sich drehen." — Lied componirt von Steckel. Adieu! —

Liebe Bettine! —

Ich gebe Dir in wenig Worten eine recht erfreuliche Antwort auf Deinen lieben tollen wunderlichen Brief, der wie alle Deine Briefe nicht zu beantworten ist. Denke Dir — in vierzehn Tagen seh ich Dich wieder! — Den 1. Juni bin ich in Frankfurt, und den 1. Juni ist mein lieber Freund Achim von Arnim in Frankfurt! Ritters großer Nebenmann in der Physik. — Die eigentliche große Freude die mich hinzieht, ist, daß Du meinen lieben göttlichen Arnim kennen lernen wirst, und ein freundliches Bild mehr in Dein Leben tritt. Es wäre schön wenn Du um die Zeit in Frankfurt sein könntest, wo nicht! — wo nicht, so bringe ich ihn nach Offenbach! Gott gebe dann besser

Wetter als nun, damit Dein Kabinet, der Garten brauchbar ist, uns drei mit einander zu erfreuen. Versteht sich daß Du niemand vom Inhalt dieses Briefes erzählst.

Ich schreibe Dir hier einige Lieder der Minnesänger aus dem Altschwäbischen her, die ich soviel es der Reim erlaubt übersezt habe. Es giebt wohl kein Gedicht mit so viel Klang als das erste, es ist vom Herrn Ulrich von Liechtenstein an seine Geliebte, und nun an Dich von mir, an die Alles von mir ist.

Wohl mir der Sinne,
Die je mir gegeben die Lehre,
Daß ich sie minne
Von Herzen je länger je mehre,
Daß ich ihr Ehre
Recht als ein Wunder so fuoder so sehre
Minne und meine sie reine, sie selig, sie hehre.

Selig ich wäre,
Ja ganz ich in Freuden erglühte,
Wollte mein Schwere
Bedenken ihr hohes Gemüthe.
Nimmer doch müde
Werd ich zu ringen mit singen im Liede
Wie ich mir hüte ihr Gute, sie Blume sie Blüthe.

Mit Händen umfalte
Ich flehentlich auch ihre Füße,
Daß wie Isalde
Tristanten sie mich trösten müsse.
Und mich so grüße
Das ihr Gebäre mein Schwere versüße,
Daß sie mich scheide von Leide, sie liebe sie Süße.
All mein Gedanken
Dabei meine Sinn allgemeine,
Gar ohne Wanken,
Besorgen besonders das Eine,
Wie ich ihr bescheine,
Daß ich nun lange mit Sange sie meine
In stetem Muthe sie Gute sie reine.
Sehnlich ich ringe,
Daß einstens bei grauendem Haare
Freudig ich singe
Wie ich ihr Herz noch bewahre.
Traurige Jahre
Wird sie mit Blicken erquicken für wahre
Dann wird mein Singen verjüngen die Holde, die Klare.

Es hat mich einige Mühe gekostet es Dir zu übersetzen, und ich habe es daher, doch fast zu seinem Gewinnst, etwas verändern müssen.

Es stund eine Frau alleine
Und harrte über die Heide
Und harrte wohl ihres Lieben
Ein' Falken sah sie da fliegen.
O wohl dir Falke, frei du bist,
Fliegst hin wo dirs am liebsten ist
Erwählest dir im Walde
Einen Baum der dir gefalle.
Und also hab auch ich gethan,
Ich wählt' mir selber einen Mann,
Den suchten mir meine Augen,
Den halten mir schöne Frauen.
O weh wann lassen sie mein Lieb,
Hielt ich doch ihre Trauten nie!

Dies und das folgende ist von Herrn Dietmar von Ast dem Minnesänger.

Auf der Linden obene
Da sang ein kleines Vögelein,
Vor dem Walde ward es laut
Da hob sich neu das Herze mein,
An einem Ort da es eh schon war,
Da sah ich Rosenblumen blühn,
Die mahnten mich der Gedanken viel
Die mich zu einer Frauen ziehn.

Es dünket mich wohl tausend Jahr
Daß ich in Liebesarmen lag,
Und ohne mein Verschulden gar
Miß ich das nun schon manchen Tag.
Ach seit ich keine Blumen sah,
Und hörte kleiner Vöglein Sang
Seit war all meine Freude kurz
Und auch der Jammer allzu lang.

Was Du noch über mein Buch sagst ist ihm zu viel Ehre angethan, wenn ich Dir nichts davon gesagt habe, wenn ich Dir es nicht in Händen gab so ists weil ich fühle daß was Besseres in Dir ist als alle meine Bücher und Gedanken Dir geben können. —

Den Brief den Ritter mir über Dein Geschenk geschrieben, lege ich Dir hier bei, finde Du den Dank selbst heraus, aber bewahre ja mir den Brief mit den übrigen die ich Dir lezt schickte, denn seine Handschrift ist mir heilig. Wenn Du doch auch ein Käppchen für den Arnim machen könntest, damit wir ihm gleich etwas schenken können, da er wohl schnell abreist, so wär das wohl hübsch. Du weißt nicht wie ich mich freue, daß Du ihn und er Dich sehen soll, er ist gar zu lieb und lustig wie wenige Menschen auf Erden. Adieu, lieb Kind, schreib doch dem Savigny ein oder zwei

Worte, wie Du sonst auch immer von Zeit zu Zeit ein Blättchen ihm oft schicktest. —

Briefe auf seiner Rheinreise mit Arnim, die sie zusammen machten, nachdem sie acht Tage in Frankfurt und Offenbach zugebracht hatten.

Liebe Bettine.

Der Frühling war so schön, der Rhein trug mich so gastfrei. Arnim hat mich so lieb. Da trat ich hierher in meine Jugend, die mich rings umfing. — Ach und ich bin so unglücklich geworden, ich liebe so heftig, so heftig die Geliebte meines einzigen Freundes hier, Gott gebe mir Kraft, daß ich entsagen kann, das Mädchen ist Benediktchen K. — —, schreibe mir gleich, schreibe auch an sie ein Paar Zeilen dazu, wenn sie Dich kennte, sie liebte mich vielleicht.

Koblenz!

Brentano.

Bei Bürger Scheidel, Firmungstraße.

Schreibe dem Savigny was ich Dir schrieb, ich kann nicht mehr. —

An Clemens.

„Schreib nur gleich“ das kann geschehen, da bin ich mit der Feder in der Hand! — „Schreibe auch an sie ein Paar Zeilen dazu!“ — Ei Clemens, Du bist nicht recht gescheut! — „Wenn sie Dich kennte, sie liebte mich vielleicht.“ Gewiß nicht. Wenn sie mich kennte, so würd ich ihr sagen, sei ganz ruhig Benediktchen, der Clemens wird allemal ein Narr wenn er an den Rhein kommt, im vorigen Jahr wars so mit der Walpurgis, da brausten Reime wie Schäume! — Clemens versuch's doch zu dichten, das erleichtert vielleicht Dir die Brust. — Dort wo Deiner Kindheit goldne Tage in fröhlichem Spiel dahin flogen, auf nimmermehr wiederkehren, wo Du mit Nachbarskindern im Sand spieltest, wo Benediktchen schon seinen blonden Lockenkopf an Deine Schulter versteckte, wenn die Sonne zu heiß brennte, wo Du ihm das Stumpfnäschen puztest und schon damals ihm drohtest, daß wenn es nicht Deine Braut sein wolle, so werdest Du Dich erschießen. Gäb das nicht eine Idille, einen zärtlichen Roman? Woher weiß ich das alles? — Eben kam der Kanonikus Linz zur Großmama direkt von Koblenz, erzählt daß Du dort im Korbachischen Hause Schiffbruch gelitten, daß Dein Freund ein schöner mun-

terer vollblühender preußischer Jüngling weiter gerist sei, wahrscheinlich um Deiner Liebe keinen Eintrag zu thun, da er dem Benediktchen, das auch rothe Wangen habe und blond sei, und voll wie eine Rose und ein Ringelhaar habe bis auf die Erde, diesem habe Dein preußischer Freund besser gefallen; so sei er fort nach Düsseldorf, wo er Dich erwarte, wenn Du würdest Deine Liebeskapriolen fertig geschnitten haben (Ausdruck des Kanonikus Linz. Du kannsts ihm nicht übel nehmen, er ist geistlicher Herr und muß aus Solidität schon dergleichen Liebeshändel verachten.) Clemente Du bist närrisch! — ich kann es deutlich erkennen an der Nachschrift Deines Briefes: „Schreibe dem Savigny alles was ich Dir schrieb.“ Was ist denn das Alles was ich schreiben soll? — Ich habe das Blättchen auf die andere Seite gedreht, es befand sich ganz weiß, und ich bin in höchster Unwissenheit! — Was soll ich dem Savigny schreiben? daß Du glücklich in Wochen gekommen bist mit einer neuen Liebschaft? — am Rhein wo's allemal so geht? — ja in Wochen! — denn so lang wirds kaum dauern, denn Du wirst Dich gewiß schon früher wieder heraus machen, und wirst gelaufen kommen und Deinen Kirchgang thun bei mir und von mir Dich aussegnen lassen wieder,

denn das muß ich allemal. Das erstemal Walpurgis, das zweitemal die Gachet, und nun Benediktchen, hinter all dem steckt nun noch Mienchen, da steckt die Günderode, da steck ich auch, dahinter steckt auch die Eitelkeit. — Die Braut Deines einzigen Freundes. Der Freund ist vielleicht ein dicker ungeschliffner gar nicht reizender Bräutigam. Du siehst im Spiegel ein edles Antlitz mit sanftem Reiz der Unterlippe, mit unendlich anmuthig witzigem Feuer der Oberlippe widersprochen. Du siehst eine blendende Stirn, auf der das Genie nicht zu verschleiern ist, und ein Paar schwarze Augen und einen ganzen Kerl der gewohnt ist zu siegen! — Du kommst und die Braut ist schon mit Kuchenbacken beschäftigt; sie hat keine Zeit mehr zum Scherzen, die Wirklichkeit geht an, das Spiel der Lieblichkeit kann nicht auf dessen Kosten getrieben werden. O Clemente, Deine blaue Halsbinde, Deine wunderschön lederne Beinkleider! Deine rothe Freiheitsmütze! — Die ganze Armatur wurde vor mir bestellt, und dem Schneider mit einer witzigen Bemerkung nach der andern, das Bequeme aber nothwendig Elegante eingeschärft. — Ich war bei der Günderode als ich von Eurer Begleitung nach dem Mainzer Schiff zurück kam, ich lachte und sie lächelte (sie lächelt im-

mer nur über Dich, sie lacht nie) wie ich ihr aber die Beschreibung machte von Euch zwei, wie Arnim so schlampig in seinem weiten Überrock, die Nath im Ärmel aufgetrennt, mit dem Ziegenhainer, die Mütze mit halb abgerissnem Futter, das neben heraus sah, Du so fein und elegant, mit rothem Mützchen über Deinen tausend schwarzen Locken, mit dem dünnsten Röhrchen, einen lockenden Tabacksbeutel aus der Tasche, und wie Arnim unterwegs die Bemerkung machte, die Mädchen am Brunnen sähen Dir mit Wohlgefallen nach, daß Du da unterwegs gethan hast als verständest Du das nicht, und nachher es dem Arnim zuschobst, aber doch gleich sehr viel schärfer auftratst, als wenn Dir wer weiß welcher originelle Geist so ganz durch den Leib gefahren wär, und wie Du mit Deinem zierlichen Sprung ins Mainzer Schiff mit einem so selbstbewußten Genuß hineinsprangst. — Es sei prophetisch, meinte gleich die Günderode! — Und wir verbrachten noch den lezten Nachmittag in ihrem Stiftskämmerchen mit Glossen über Dich. — Kaum bin ich hier so kommt Dein Briefchen mit allem Schaden, den Deine Vorbereitung Dir angerichtet hat, denn sie hat leider wie der Blitz in Dich selber eingeschlagen. Verzweifle nicht! — Aber dem Savigny schreib ichs

nicht, genug daß es die Günderode weiß. — Da hast Du nun meinen Brief.

Und noch eins hab ich mit der Günderode ausgemacht Dich zu fragen — ob Du's noch so unpassend findest, daß der Gärtner an den Blumen hängt, seiner Passion, und nicht so am Kohl, seiner Pflicht.

Deine barbarische Schwester.

An Clemens.

Lieber Clemens. Es wird mir bange daß Du nicht schreibst, und eine Zeile kannst Du schreiben! bist Du wieder ruhig? mein unartiger Brief wird doch kein Mißverständniß zwischen uns gemacht haben. Ich hab Nachricht von der Gachet bekommen, sie ist auf ihrem Gut in Laubenheim und freut sich über ihre gedeihenden Felder. Bei untergehender Sonne geht sie ihrem Pflug entgegen und reitet dann auf dem Ackerpferd nach Haus, ich hab sie recht lieb jezt so mitten in ihrer Haus- und Feldwirthschaft, sie hat so weit mehr anzügliches für mich, als wenn sie geistreiche Sachen erzählt, sie hat mich grüßen lassen, auch ließ sie sich erkundigen, ob ich Dich immer noch so lieb habe, wie das närrisch gefragt ist? — Du gehst doch wohl zu ihr auf Deiner Heimreise. Ach ich möchte Dich zerstreuen, ich hab an allerlei

lei gedacht was Dir Freud machen kann! — Diesen Herbst wirst Du gewiß am End doch am Rhein zubringen, der Kanonikus Linz meinte es sei die Rede davon gewesen nach Düsseldorf zu gehen, hast Du keine Nachricht von Deinem Freund Arnim! — bei dem würde es gewiß am besten sein für Dich, der heitere Jugendmuthige wird Dich vom Schwindel befreien. Vielleicht daß Du recht verzweifelte Stunden haben magst. Was weiß ich von der Liebe! — Ich hätte Dir nicht so leichtsinnig, so unbarmherzig schreiben sollen. — Verzeih mirs! — Ich werde diese Messe ruhig hier in Offenbach bleiben! — damit es mir nicht zu leid thut, wenn ich Dich nicht sehe. Ach ich wollte, könnt ich Dir eine Freude machen! — Die Lebensgeschichte, die Lebensgeschichte die fliegt da oben am Himmel wie eine Schwalbe, sie hat sich eben so hoch geschwungen daß ich sie mit bloßen Augen gar nicht mehr sehe, wenn Du nicht willst, daß ich sie ganz aus dem Gesicht verliere, so schicke mir ein Fernglas. Schreib ich soll Dir zu lieb es thun, gieb mir ein Lebenszeichen! —

An Bettine.

Wer diesen Brief von mir erhält weiß ich nicht! Welchem von meinen Freunden schreibe ich, und wer

ist mein Freund? Ich bin schon acht Tage in der französischen Republik, bin auch verliebt, habe Ruinen gesehen, Spitzbuben und Weiber, die blos der Einfachheit der Forderungen an sie wegen, immer die Besten sein mögen, die wir haben, in der schlechtesten Welt, die wir haben. Wenn Du ein Mensch bist, der sich gerne mit der Idee abgiebt, wie dies oder jenes besser sein könne, der sich in der Zeitlichkeit damit beschäftigt, die Stube zu möbliren, so wäre hier unendlicher Stoff für Deine Ideen, für Schlosser und Schreiner. Alles Gegenwärtige ist mir nur der Stiel, an dem ich Vorzeit und Zukunft anfasse. Dir unendlich tiefen vollen und unsichtbaren Gefäße. Die meisten haben nur den Stiel in Händen und sind mit dem Stiel zufrieden, weil sie nicht wissen dürfen was sie thun, um etwas zu thun. Wir mirs gegangen ist willst Du wissen, mir ists nie gegangen. Ich bin, drum liebe ich, und lebe ohne Liebe und Leben; ich bin ein geborner Idealist. Ich bin ein Schüler der ewigen Erkenntniß! — Alles begreifen, ist mein Handlen! — Alles lieben, meine Sorgen. Und daß ich alles Deinem Herzen hinbiete, das zu reich an Gerechtigkeit und ewiger Milde ist, um zu besitzen, das ist mein kleiner Fluch, glücklich bin ich nicht, das ist Menschenwerk, unglücklich bin ich nicht, das ist auch

Menschenwerk; ich bin alles, das ist Gotteswerk, und mag es niemand beweisen, das ist arme Bescheidenheit, die Kunst aber ist die Kanaille, die mich mit diesem sorgenvollen Ehrgeize behängt hat, und die Trägheit ist es, der ich es verdanke, daß ich so edel bin.

Lieb und Leid im leichten Leben,
Sich erheben, abwärts schweben,
Alles will das Herz umfangen,
Nur verlangen, nie erlangen.
In dem Spiegel all ihr Bilder
Blicket milder, blicket wilder,
Kann doch Jugend nichts versäumen,
Fort zu träumen, fort zu schäumen.
Frühling soll mit süßen Blicken
Mich entzücken und berücken
Sommer mich mit Frucht und Myrthen
Reich bewirthen, froh umgürten.
Herbst du sollst mich Haushalt lehren,
Zu entbehren, zu begehren,
Und du Winter lehr mich sterben,
Mich verderben, Frühling erben.
Wasser fallen um zu springen,
Um zu klingen, um zu singen

Schweig ich stille, wie und wo? —

Treib und froh, nur so, so!

Arnim, Arnim, Dir ruf ich ewig nach, nur neben Dir mag ich leben und sterben, beides muß ich, seit ich Dich kenne, mag ich es auch. Du freue Dich meinen Theil, Du weine meinen Theil, ich gönne Dir Beides, und wäre zufrieden mit Dir, und so wenig als einer sich selber gewährt, der kein Verlangen nach mehr hat. Neben Dir ist mirs traurig ergangen und doch kennt ich in Dich als in den Frühlingshimmel schauen! — Dich hab ich als einen solchen gefunden und mein selbst vergessen. So bist Du mir entgegen gekommen, und hast mich solchermaßen geliebt! — O Jugend, o Leben, o Liebe, o Tod, o Webstuhl der Zeit! — O Teppich, o Gastmahl, o Rausch, o Kopfweh, o Nüchternheit der Gegenwart. O nothwendige Ewigkeit der Gemeinheit und Ungemeinheit, o Allerheiligstes, o Allerunheiligstes.

Im Sandrat steht ein Kupfer, es stellt eine trinkende Psyche vor, auf der Stirn der Psyche fängt die einzige kreisende Linie an, die das ganze Bild herausbringt; an diesem Pünktchen sucht mich, wenn Ihr Euch nach mir sehnt, da sitze ich und hab ein Hütchen auf.

Du bist es, Du liebes Mädchen, die diesen Brief erhält. Du bist mein einziger Freund; auch bin ich

bald wieder bei Dir. Meine Liebe hier ist geendigt, nein Dir geopfert, hier hast Du noch ein Lied, schreib mir nicht hierher, ich bin früher wieder bei Dir. Mein Herz sehnt sich wieder nach Deiner reinen tiefen Seele, o Du Engel. Du bleibst mir ewig. Hier hast Du ein Lied, das ich niederschrieb, als ich Benediktchen gesehen hatte, ich hatte es eigentlich geschrieben als ich an Dich dachte. Doch zuerst einige Worte über einliegende Zeilen von Ritter, die er mir ohne eine Zeile an mich so schickte. Ich weiß nicht was er damit sagen will, finde sie auch sehr unverständlich, und Du sollst ihm also nichts drauf antworten, und sie so lange für einen Wisch halten, bis etwas gescheuteres oder nichts erscheint, und damit gut.

Am Rheine schweb ich her und hin
Und such den Frühling auf,
So schwer mein Herz, so leicht mein Sinn,
Wer wiegt sie beide auf.

Die Berge drängen sich heran
Und lauschen meinem Sang,
Sirenen schwimmen um den Kahn,
Mir folget Echoklang.

O halle nicht du Wiederhall,
O Berge kehrt zurück,

Gefangen liegt so eng und bang
Im Herzen Liebesglück.
Sirenen tauchet in die Fluth,
Mich fängt nicht Lust, nicht Spiel.
Aus Wassers Kühle trink ich Gluth
Und ringe heiß zum Ziel.
O wähnend Lieben, Liebeswahn,
Allmächtiger Magnet,
Verstoße nicht des Sängers Kahn,
Der stets nach Süden geht.
O Liebesziel so nah, so fern,
Ich hole dich noch ein.
Die Frommen führt der Morgenstern
All zu der Liebe ein.
O Kind der Lieb erlöse mich,
Gieb meine Freude los,
Süß Blümlein ich erkenne dich,
Du blühest mir mein Loos.
In Frühlingsauern sah mein Traum
Dich Glockenblümlein stehn,
Vom blauen Kelch zum goldnen Saum
Hab ich zu viel gesehn.
Du blauer Liebeskelch, in dich
Sank all mein Frühling hin.

Vergeste mich, umdüfte mich,
Weil ich dein eigen bin.
Und schließest du den Kelch mir zu
Wie Blumen Abends thun,
So lasse mich die letzte Ruh
Zu deinen Füßen ruhn.

Adieu lieb Kind, auf Wiedersehn.

Clemens.

Liebe Bettine.

Ich habe zu viel die ganze Zeit an Dich gedacht, und mein Gemüth saß zu gleicher Zeit zu sehr wie auf einer Schaukel, als daß ich Dir hätte schreiben können, auch hab ich täglich abreisen wollen, aber es hat sich mir Abenteuer an Abenteuer gereiht, und ich bin mit allerlei künstlichen Spinnweben umflochten worden, die ich im Anfang leicht hätte zerreißen können, aber ich sah mit künstlerischer Lust den Geweben zu, und habe aus kindischer Tollkühnheit mir selbst Stricke daraus geflochten. Ich habe den Geliebten Benediktchens so liebgewonnen, daß ich den beiden Glücklichen emsig in ihrer Intrigue helfe. Beide haben sich wie Engel gegen mich betragen. Benediktchen ist eins der holdesten und genialsten Mädchen, die man wahrscheinlich

nur einmal begegnet. Außerdem habe ich noch eine wunderliche Liebschaft, aus der ich gar nicht klug werde. Zwei Freundinnen hab ich auf einer einsamen Insel in einem engen Flußthal hier kennen gelernt, der Vater des einen Mädchens hat auf der Insel einen Eisenhammer, das andre Mädchen ist von hier, eine Freundin Benediktchens, sie ging die Einsiedlerin besuchen und ich begleitete sie. Hanchen heißt die Einsiedlerin und Gretchen die Freundin, sie ist klein, äußerst niedlich und fein, eines Seraphs Gestalt, aber einen ernsten Kopf mit schwarzen tiefsinnigen Augen, an ihrem Gesichte ist nichts schöner als die ewig rege Freundlichkeit, die in einem beständigen wunderlichen Kampfe mit dem Tiefsinn von Stirn und Auge begriffen ist. Wenn man sie ansieht, ist es, wenn schnelle Wolkenschatten unter dem Sonnenschein her über die Felder fliehn. Sie ist streng und freundlich, und gleich einem Granatbäumlein, das in unserm Klima keine Frucht trägt. Sie ist nicht glücklich, denn kaum mag man sie zu umarmen wünschen, so wünscht man auch, sie zur Freundin zu haben, weil sie zu bescheiden ist ihr volles Herz in sehnsüchtigen Blicken zu verrathen. Sie sieht einen nur mit vertraulichen Augen an, an denen die Begierde zu einem schwermüthigen Ergötzen des Zweifels wird.

Lieber Clemens.

Dein fliegend Blatt ist mit dem Morgenwind nicht zum Fenster herein, sondern hinaus geflogen. Eben hatte ich meinen Sitz zum Schreiben zurecht gerückt, so macht der Wind die Thür auf, packt mein Blatt und ab mit zum Fenster hinaus, dahin von wannen er gekommen war, was kein Mensch weiß wo das ist, ich seh ihm nach und entdecke, daß er mit dem Blatt in den Schornstein unsers Nachbars Johann Andree sich retirirt, er konnte in den Suppennapf fallen und dem Herrn Andree aufgetischt werden, um dem zuvor zu kommen sprang ich hinunter, fand das Blatt schon unterwegs nach dem Kanal, es schwebte über dem Wasser, nur ein Wunder konnte es retten, das war eine graue Mütze die es auffing, die dem Arnim gehörte, der vor mir stand, mit einem zweiten Brief in der Hand, den er mir von Dir mitbrachte. Aber warum hast Du auch auf so dünn Papier geschrieben, ätherischer wie die Luft selber, vielleicht weil er das Gewand Deiner Seele ist, der Wiederschein Deiner selbst! —

Die beiden Freundinnen sind ein Paar Nebenfacetten Deiner verklärten Einbildung, die hundertfältig facettirt ist, sie strahlt im eignen Glanz was schön ist zu empfinden, zu genießen, und wer sich in Dir gespiegelt sieht,

der muß Dich lieben weil er eben nicht frei ist von Eigenliebe. Man kann vor anmuthigster Schelmerei, die vom Witz zur Rührung sich durchneckt, aus der hinüberspringt zur Seiltanzkunst, und da solche Sprünge macht, daß einem Hören und Sehen vergeht, gar nicht dazu kommen, daß man so weit sich mit Dir einließe, Dir ein Gnadengeschenk zu machen mit irgend einem Pfand der Zärtlichkeit. Einen Kuß zum Beispiel, wie kann man ihn Dir geben, Du hattest Dir ihn schon genommen wie einen Apfel, den man gedankenlos vom Zaun bricht. Du spielst Ball mit, zum Zeitvertreib, Du haschst ihn wieder, Du wendest und drehest Dich damit vor dem geblendeten Auge der Geküßten, die nicht begreifen kann, wie dies Pfand der Zärtlichkeit bestimmt war solche Luftsätze zu machen. Die andern die zusehen, lassen sich hinreißen von diesem Spiel, sie sind ausser sich vor Vergnügen über den göttlichen Clemens, eh sie sichs versehen hast Du einen neuen Apfel abgerissen von den Zweigen des Wohlwollens, der Hinneigung und Begeistrung, der alte Apfel rollt in die Ecke und beschämt die, der Du ihn durch Deine Neckerei geraubt hattest. — Clemente sei nicht böse über diese Charakteristik, sie ist ja nur die spanische Wand Deiner andern „Thorheiten," sagte die Günderode.

Tiefe Weisheit sagte ich, wahre tiefe Liebe sagte ich, Heiligthum der reinsten edelsten Freundschaft. Und der Clemens kann in seiner Treue nicht verglichen werden; er faßt die Seele, er legt sich warm wie ein brütender Vogel über sie und schügt sie und streitet für sie, und harret geduldig über ihr mit großer Sorge und Vorsicht, aber dann kriecht öfter auch ein Gänschen aus dem Ei, aus dem er einen Schwan auszubrüten hoffte, und das ärgert ihn dann sehr.

So weit ich und die Günderode über Dich; nur noch eins wollte ich behaupten, daß sie nämlich gewiß auch einen Apfel misse an den herabsenkenden Zweigen ihrer adeligen Seelengüte! — Clemens wenn Du den geraubt hättest auch zum Spiel nur, und hättest ihn nicht bewahrt als ein Geschenk der Göttin Fortuna, so prophezeih ich Dir Schlimmes. — Du weißt wer ein solches Pfand vernachlässigt, an das diese eigensinnige Göttin oft das Heil ganzer Geschlechter knüpfte, der muß dann einen bösen Dornenpfad wandern, von dessen stacheligen Zweigen er keine süße Feigen sammlen kann. — Ich fragte die Günderode über dies Pfand, und ob sie glaube, daß es in Deiner Seele Gedächtniß gut und edel verwahrt sei — sie ward ein bischen nachsinnend darüber — dann lächelte sie und zog mich auf

ihren Schooß und küßte mich zärtlich! — Ich weiß daß die Günderode Dir gütig gesinnt ist, sie ist die beste und edelste von uns dreien. Aber natürlich, wenn Du auf dem Tanzplatz herumgaukelst all Deiner seltsamlich verphantasirten Scheingöttinnen, da kann die echte sich nicht herablassen, eine von Dir gewählte Rolle zu übernehmen. — Ach ich vergesse ganz Dir noch viel zu erzählen.

Der Arnim kam zu uns ins Stift, und fragte ob man bei dem herrlichen Abend nicht wolle hinaus nach der grünen Burg, so wanderten wir bei Abendschein die stillen Feldwege, ich lief immer voraus, wendete um und sah die beiden vom untergehenden Tag mit einem Nymbus umfangen, schreiten, mehr schweben — optische Wirkung des Lichtes, das seinen Sonnenharnisch abgelegt hatte! — Das Licht wenn es nicht Thront, ist mild, einfach, bescheiden, kindlich, und wohl gar wie ein Kind zum Spielen geneigt. — So auch der Weltherrscher, im Sonnenfeuer seiner Macht, durchglüht er alles mit Geistesfeuer, ihm muß werden was seines Willens ist; aber wenn er sich entkleidet dieser Gewalt, ist er wie ein Kind! — Der Arnim sieht doch königlich aus! — die Günderode auch; der Arnim ist nicht in der Welt zum zweitenmal, die Günderode

auch nicht. Die beiden gehen da neben einander an diesem schönen heitern Abend! Aber dort kommt ein Gewitter! die Winde kehren voruns den Weg, wir müssen eilen! wir fangen an zu traben, wir wollen eben in Galopp uns setzen, ergießt das schwarze Gewölk sich über uns, unten blitzt es, die Donner schlagen ihre Wirbel. Wir erreichen einen dichtlaubigen Kastanienbaum, die Regenfluth läuft an seinen breiten hängenden Asten hinab, dicht am Stamm ists trocken. Der Arnim breitet seinen grünen Mantel um uns, die Günderode hat mit dem Kragen den Kopf geschützt, ich konnte es aber nicht drunter aushalten, ich mußte sehen was am Himmel passirt. Da zogen die Regenschichten nach einander vorüber, es war ein Gewühl. Ganz so stell ich mir das Wetter vor unter der Erde, wenn da ein Postament von Wolken wär, auf dem sie thronte. — Kurz es war entweder das unterste Naturgestell, was mit dem Gewand ihrer Farben und Schönheitsschmelz verdeckt ist und sie hatte dies ein bischen zu hoch geschürzt, oder es war die Kehrseite der Koulissen, hinter die man wirft was nicht soll an Tag kommen. Aber Nacht und Dunkel kommt ja auch an den Tag; um so heller der leuchtet, um so dunkler sie uns droht. — Ein Weilchen gefiel mir dies böse Abenteuer. Ar

nims wunderschöne Jugendnähe electrisirte mich, ich opponirte dem Gewitter mit allerlei vom Zaun gebrochner Philosophie, die nicht Hand und Füße hatte und nasse Flügel, die ließ sie hängen. — Wir gingen weiter, jezt wo der Wind die Wolken ins Gebet nahm, rissen sie aus. Die Günderode wurde ins Bett gesteckt, wir sollten die Nacht da bleiben. Wer war froher wie ich. Eine schöne Sommernacht unter einem Dach mit dem Arnim, mit Günderödchen durchplaudert; — doch haben wir uns gezankt. Wir stiegen die Leiter der Begeistrung hinan in unserm Nachtgespräch, eins überhüpfte das andere, oben zankten wir einander daß wir nicht in ihn verliebt seien, dann zankten wir einander daß wir kein Vertrauen hätten, und wolltens nicht gestehen daß wir ihn doch liebten, dann rechtfertigten wir uns daß wir es nicht thäten, weil jede geglaubt hatte daß die andre ihn liebe, dann versöhnten wir uns, dann wollten wir großmüthig einander ihn abtreten, dann zankten wir wieder daß jede aus Großmuth so eigensinnig war ihn nicht haben zu wollen. Es schien ernst zu werden, denn ich sprang auf und wollte mein Bett von dem ihrigen wegrücken aus lauter Zorn daß sie den Arnim nicht wollte. Auf einmal hören wir husten und sich tief räuspern. Ach

der Arnim war durch eine dünne Wand nur von uns geschieden, er konnte deutlich alles vernehmen, er mußte es gehört haben, ich sprang ins Bett und deckte mich bis über die Ohren zu. Uns klopfte das Herz wohl eine halbe Stunde, keins muckste mehr die ganze Nacht. — Am andern Morgen früh um sechs Uhr sah ich zum Fenster hinaus den Arnim schon unter den Linden spazieren gehen. Jezt wollten wir doch probieren, ob er uns gehört könne haben. Ich ging ins Nebenzimmer, die Günderode sprach ungefähr dasselbe und eben so laut wie am Abend. Ich legte mein Ohr an die Wand und hörte theilweis, aber nicht alles, als ich aber sah daß sein Bett grade an der Thür stand und daß das Schlüsselloch mit dem Kopfkissen auf gleicher Höhe stand, und daß man da alles deutlich hören konnte; — wie zwei marode Schiffer die eben gescheitert sind an der Sandbank, die sie so lange ängstlich umschifft hatten, guckten wir uns an. Wir mußten zum Frühstück! — Wir sezten uns mit dem Rücken gegen die Thür, um ihn nicht gleich sehen zu müssen, was half der eine Augenblick, wir mußten ihm ja doch die Sträußchen abnehmen, die er eben aus dem Feld mitbrachte, Vergißmeinnicht! — Ach nun wars gewiß daß ers gehört hatte. Ach Clemente, es war recht wun-

derlich! — Das war gewiß so ein Gefüh was man Verlegenheit nennt! — Ich nahm die Guitarre von Gunda und sang „Das schmerzt mich sehr, das kränket mich, daß ich nicht genug kann lieben Dich.“ — Der Arnim gab mir seinen Handschuh und bat den zerrissnen Daumen zu flicken. — Ich habs gethan Clemente. Ach aller Anfang ist schwer, der Handschuh duftete so fein, so vornehm. — Ein grauer Handschuh von Gemsleder, ich habe ihn mit Hexenstichen benäht, er zog ihn gleich an, den linken Handschuh aber ließ er liegen und promenirte mit seinem Stock neben uns. Ich warf seinen vergessnen Handschuh unter den Tisch, ich dachte da mag er liegen, wenn er ihn zurück läßt, dann heb ich ihn zum Andenken auf, denn er geht ja morgen fort. „Wird nicht wieder kommen, wird nicht wieder kommen, das thut mir weh“ — Ich hab ihm dieses alte Volkslied vorgesungen, es hat ihm sehr gefallen. —

Der Arnim ist fort! — er hat den Handschuh zurückgelassen. Gestern nahm er Abschied und gestern leuchteten noch die Sterne uns beim Heimgehen, er suchte einen Stern aus, den wir alle drei wollten sehen, wenn wir aus der Ferne aneinander dächten. Ach Gott ich hab den Stern vergessen, er hats so

deut-

deutlich explicirt und nun kaum war er fort, wußt ichs nicht mehr, ich fragte die Günderode, denn die ist sternkundig, aber die neckt mich und nimmt dies als einen Beweis daß ich gewiß in ihn verliebt sei! es ist aber doch nur weil mirs so leid thut, daß er vielleicht treu und redlich seinen mit uns ausgemachten Stern ansieht, in der Meinung wir kuckten auch, und nun kucken wir beide wie die Hahlgänse daneben! —

Lieber Clemens, gestern nahm Arnim Abschied und gestern schrieb ich dies nieder, und heut bin ich wieder ruhig über die Sternengeschichte, denn mein Gewissen würde mich dann ewig geplagt haben, ob ich auch zu rechter Zeit nach dem Stern sehe. Ich würde am End jeden Tag eine ganze Stunde meinen Kopf haben in die Höhe halten müssen, es wär eine Pein gewesen, um gleich des Kuckuks zu werden. Ich wollt Du wärst bei mir, ich hab Dich doch ganz allein lieb, und so lieb wie mich hast Du niemand anders. — Wenn Du auch noch so sehr meinst, Du müssest über Deine Liebschaften verzweifeln, weil immer keine Gegenliebe dabei herauskommt. Es ist einmal so, die Menschen machen sich nichts aus uns beiden, und wenn wir ihnen eben so vorkommen wie sie mir alle zusammen vorkommen, dann ists ihnen nicht zu verdenken,

denn so albern sind sie wohl daß sie uns eben so absurd finden als wir gescheut sind sie närrisch zu finden. Aber vom Arnim thut mir nichts leid als daß ich so kalt Abschied von ihm genommen hab, ich fragte ihn lachend, ob es ihn dann gar nicht rühre daß er nun weggehe, und es war mir doch gar nicht so ums Herz. Ich hätte viel lieber Abschied von ihm genommen wie von Dir, nicht wie von einem Fremden der mich gar nichts angeht.

Jezt freut michs daß ich so aufrichtig gegen Dich sein kann, und wenn Du an Arnim schreibst, so sage ihm daß ich ihn noch recht lieb habe, aber nicht so deutlich sage es ihm wie hier in diesem Brief. Ich würde Dir eher geschrieben haben, aber ich bekam erst viel später Deinen Brief von Christian, der auf der grünen Burg den ganzen Tag im Gras liegt und Flöte bläst und die Leute sagen, die ganze Gegend wär wie verzaubert von diesen Flöten-Variationen „mich fliehen alle Freuden," und wenn er aufhört zu blasen, so spitzen sie die Ohren als ob sie was hörten, das ist die schweigende Stille die sie hören, das ist ihnen ein so längst entwöhnter Ton, eben weil die Flöte weder bei Tag noch Nacht von seinen Lippen kommt.

Clemens komm bald, komm ja recht bald, an

Benediktchen einen Gruß und sie soll Dich gehn lassen. — Komm ich hab Dir viel zu sagen.

Bettine.

Liebe Bettine! —

Während ich Deinen Brief las, donnerte und blitzte es rings im Thale, nun ist es ruhig, aber ich kann Dir nicht heute ruhig antworten, es ist keine Zeit wahrlich Dein Brief selbst läßt mir keine Zeit, ich gehe jezt in den Garten, da will ich an Dich denken, und Deinen Brief dem Sonnenschein der durch die Gewitterwolken bricht vorlesen, der wird Dich in Offenbach freundlich dafür ansehen, und Dir danken daß Du an ihn geschrieben hast. Drum, er konnte auch nicht umhin, er muß Dir gleich recht warm glühende Antwort geben. Ein freundlicher Kerkermeister, dem es jammert daß er den Gefangnen im Kerker muß schmachten lassen, wie vergnügt bringt er die Bothschaft der Befreiung, und wie eilig und wie sanft löst er die Fesseln; so wars mit Deinem Brief, er kam mit dem Schlüssel in Händen, ich fühlte vom erleichterten Herzen die Fesseln niederfallen eine nach der andern, und die Sonne schien mir ins Herz, da wars auf einmal anders; ich dachte wie bin ich doch betrunknen Sinnen hingegeben gewesen. —

Ja es ist alles schön was ich erlebte, und die Liebe und Güte dieser Menschen gegen mich ist wirklich lieb und edel, aber schöner ist doch nichts als frei sein und ungefesselt lieben wie ich meine Schwester liebe, und dann fühlte ich daß nichts mich so beglücken kann als die spielende Heiterkeit in Dir, die doch aus innigster warmer Lebensquelle strömt, lieb Kind! — Tanz ist doch edel! — ja gewiß mit die reinste, die erhabenste der Künste! — Denn jede Kunst hat im Geist ihre Apotheose, und Deine heitere Lebensansicht, Deine Gefühle sind tanzende Wendungen nach der lieblichsten Melodie. — Diesmal im Brief spielen Deine Gefühle auf der Schalmei und begleitet der Witz mit dem Triangel dazu. —

Meine Guitarre wünsche ich mehr als je hierher, ich möchte sie mit nach Düsseldorf nehmen, wenn Du sie könntest lassen in eine Decke einpacken wäre gut. Hast Du dem Ritter geschrieben? — schreib ihm doch, er ist einer der besser ist wie die Albernen, die uns für absurd halten, schreib ihm lieb Kind! — wie Du ans Weltall schreiben würdest, wenn Du auf einem vertrauten Fuß mit ihm wärst. Denn er ist im Begriff die Schöpfung auszusprechen. So wie der Urgeist sie im Moment der Erfindung aussprach, was eins und dasselbe

ist dem Erfinden, so geht sie in geläuterten gehöheten geistigen Begriffen durch ihn durch, als ob sie blos geschaffen um auch einem so erhabnen Streben des Geistes durch ihren Begriff zu lohnen. — Lies doch wieder in den guten Büchern die Du hast, lieber Engel, — und werde immer ruhiger, und bemühe Dich einzelne Die merkwürdige Lebenspunkte aufzusuchen und schenke mir dann und wann so was! — Dem Arnim will ich schreiben daß Du ihn lieb hast, er erwartet sichs aber auch nicht anders, denn er hat Dich gewiß eben so lieb; — und vom Günderödchen wars eben so recht, daß es ihm nicht den Vorzug gab. Denn es will gewiß gleich theilen zwischen mir und ihm, und wir vier gehören ja alle einander an.

An Bettine.

Düsseldorf.

Warum schreiben wir uns nicht? — ich gehe in jeder Stunde mit Dir um, Dein Bild steht immer hinter meinem Dintenfaß, und ich sehe Dich immer an. Wenn ich Dein Bild aufgestellt habe, so bin ich heuett, gut, einfach und stolz. — Ich gehe hier mit vielen Leuten um die schlechter sind als ich und Du, man muß auch das lernen. Was mich hier fesselt ist die Gallerie und das artige Theater, dann der geschickte Musikdi-

rekter, denn ich eine Oper dichten will und der mir dafür Unterricht in der Composition geben wird. Eine kleine Oper habe ich schon fertig für Neujahr, wo sie aufgeführt werden soll in Manheim, er arbeitet noch daran. Hast Du Savigny in Frankfurt gesehen? wie war er? — Wie lebst Du, was machst Du? — Ich hab heut an Christian geschrieben, ich bitte schreib ihm auch. Bald ist mein Namenstag, schick mir dann einen recht langen Brief, er ist mir das liebste, aber ungezwungen, ungenirt, so wenn Dirs einfällt und was Dir einfällt, ich werd mirs schon zurecht legen. Kommt Mienchen Günderode nicht auch zuweilen mit ihrer Schwester zu Dir? — Ich bin ihr einen Brief schuldig. Küsse sie von mir, sage ihr daß ich sie liebe wie ich jezt kein anderes Wesen lieben kann! — Denn in meine Oper denk ich die Hauptrolle mir grade wie sie! und den ersten Liebhaber wie mich. — Ich muß ihr zu Füßen fallen, ich muß sie küssen, sie mag wollen oder nicht. — Und sie muß auch am End einer langen Arie mir in die Arme fallen und mich beglücken, stelle ihr das doch recht beweglich vor; und daß es ja nicht anders sein könne, weil sie einmal meine Opernheldin ist, sie soll sich bewegen lassen darauf einzugehen. Das wird recht schön sein, wenn ich mir denke es sei alles wahr,

dann werde ich mir die lieblichsten hinreißendsten Scenen zum Küssen malen!

Hast Du was gedichtet, geschrieben, schicke mir es in meine Einsamkeit. — Wenn Du ein Kinderkleidchen für ein liebes rundes Mädchen von drei Jahren hättest, aber recht hübsch und bald, so würdest Du mir große Freude machen. Wo nur Arnim stecken mag, ich hörte seit meinem Brief nichts mehr von dem Jungen. Du bist wohl recht ruhig. — Ich bin es auch. Ich schicke Dir vielleicht bald mein Portrait. Schreibe mir einen langen historischen Brief. Deine Empfindung, meine Empfindung kennen wir ja! — —

Ich werde noch eine Weile hier bleiben, denn zu sehen, zu hören, ja mitzufühlen, wie alles Denken und Erdenken plötzlich fließend wird in musikalischen Gesetzen, die der Poesie den Kopf zurecht rücken, das macht mich ganz hingerissen. — Leb wohl! schreib!

Clemens.

Lieber Clemens.

Ich will gleich anfangen mit dem was mich zuletzt frappirt in Deinem Brief! — Ich hab Angst die Musik wird schlecht zu Deiner Oper. — Warum? — weil Du eine so enorme Freude daran hast! — Ich kenne

Dich ja! — Du läßt Dich gar zu leicht begeistern. Einem Kapellmeister gegenüber, wenn er seine Musik vorträgt, ist nicht zu spaßen mit fünf Sinnen, sie gehen in die Brüche! er betrachtet Dich als einen guten Kerl, den er mit Herablassung Straßen führt, welche Dir unbekannt sind, Du kannst da gar keine Autorität haben, Du mußt Dich führen lassen! Die Effekte die Du nur in Gedanken hörst, und Dir natürlich ganz übernatürlich vorstellst bei vollem Orchester, machen Dich in Dankbarkeit hinschmelzen vor dem Kapellmeister, der überrascht von dem Eindruck den er Dir macht, eine ganz neue Bekanntschaft mit seinem Talent zu machen glaubt, er componirt drauf los, weil er eine Quelle der Erfindung in sich entdeckt, auf die er früher nicht sich verlassen konnte! — Nun findet er daß Du trotz Deinen Dichterlaunen ein sehr verständiger urtheilsfähiger junger Mensch bist, Du wirst gelobt als höchst liebenswürdig, die Sängerinnen werden begeistert, sie strengen sich an, wetteifern! Fräulein Peterstlie soll die Hauptrolle haben, sie verläugnet den Peter zu Haus und kommt blos als Silie. Der Name Silie bewegt Dein Dichtergenie zu Explosionen von Begeisterung. — Kurz es wird ein Wonnemonat, wie noch

kein schönerer war, wo Dichtkunst und Tonkunst sich vermählen! —

Hoffmann hat hier ein Duett gemacht, wozu Du mir den Text schon früher gabst: „Hör es klagt die Flöte wieder, und die kühlen Brunnen rauschen." — Ja wenn Dein Componist so arbeitete wie er! — Dazu muß man aber in eine Einsiedelei verborgen, Blumen und Gras umher, im Schlaf versunken, nach der Ferne lauschen, wo die rauschende Welt endlich auch betäubt ruht. — So ist aber der gute Hoffmann, sein kränklicher gebrechlicher Körper sondert ihn ab von den Schwelgereien der Musiker, von ihren Weltverhältnissen und Liebeleien! — Durch den Hoffmann hab ich manches begreifen lernen. Erst war ich als immer verwundert, wie doch ein Mensch so ein traurig Loos tragen müsse, der seinen Leib doch nicht verlassen könne, der ihm Schmerzen macht; jezt weiß ichs aber anders. Der Geist überwindet alles. Und wenn der Geist kämpft, so muß er doch stark dadurch werden. Der Geist kann nicht Wunden erliegen. Invulnerable sagt Mirabeau. Es kann nur vielleicht ihm versagt sein, sich geltend zu machen! — Aber vielleicht ist der Leib die verschlossne Werkstätte, in der der Geist zur höchsten Stufe der Bildung gelangt; und

wenn er erst durchgeläutert und geglüht als vollendetes Kunstwerk seiner selbst, zugleich mit dem Lebenskeim zu einer höheren gewaltigeren Bildung versehen neue Welten durchdringt — was ists da, daß in dieser Welt die Krankheit wie ein böser Traum ihn anflog. — Guter Hoffmann! — Ich höre sein Klavier bei offnen Fenstern in die Mondnacht rauschen! er denkt gewiß ich lieg im Bett und hör ihm zu! —

Gute Nacht, morgen schreib ich weiter, weil Du einen so langen historischen Brief verlangst. —

Den wollt ich Dir wohl schreiben den schönen langen historischen Brief, wenn nur was vorgehen wollte! — Ich hab zwar gar keine Neigung daß etwas vorgehen soll, aber doch wie legt in der Blaufärberei am Kanal Feuer ausbrach, machte mir das ein unendliches Vergnügen; damit stimmte das Volk mit seinem Schauspielertalent überein. — Eine Verzweiflungs- und Jammergeschrei-Comödie, gewürzt mit den ausgelassensten Scherzen; das ganze war unwiderstehlich, ich bedauerte daß es nicht schicklich war mitzuspielen, sondern nur zuzuhören. — Gegenüber vom Feuerbrunsttheater, im freien Feld steht das große Haus, worin Bernards blasende Instrumentisten alle wohnen, die manchmal sich das Plaisir machen, aus allen Fenstern heraus nach

den vier Weltgegenden hin ihre Passagen zu exercieren, diese waren durch die ausschlagenden Flammen in Begeistrung versezt. — sie bliesen Tusch, wenn ein Stück Dach einfel oder Mauer! — Was einem doch gleich Lebensübermuth durchströmt, wenn die Menschheit nicht so ängstlich am Besitzthum klebt! — Wenn man hört Mitleidsquellen rieseln, über das einzige bischen Habe, was den Armen nun verloren ist. — Das macht so malade, es steht einem der Verstand still, da doch gewiß jeder genug hätte, wenn jeder wüßte was er mit dem seinen anfangen soll. — Der Blaufärber hatte die großmüthigste Gleichgültigkeit bei diesem Veraschen seiner Einbläuung, und es kamen die närrischsten Witze vor bei der Judenspritze, bei welcher der Blaufärber selber stand und sie fortwährend dirigirte gegen die zwei uralte Linden in seinem Hof, die sein Urugroßvater, der auch Blaufärber war, gepflanzt hatte, unter denen der Färber seine Hochzeit gehalten. — Wenn ihr mir die erhaltet, sagte er zu den Juden, so schenk ich euch zwanzig Thaler. — Nun wurden die Juden so feurig, lauter arme Lumpen! — Es gab ein Gezänk mit der Polizei, sie wollte auf die unnützen Linden kein Wasser verwendet haben, die Juden schrieen mörderlich, als man ihnen den Schlauch entriß, nach dem Blau-

säber; der kam herbei und mußte ihn wieder erobern. „Was solle die alte Bäum, sagt der Herr Polezei! — Wie, Herr Polizei! — Sie schmähen die alten Linden, das Wahrzeichen von Offenbach? — Ei do könnt ganz Offebach abbrenne und die Wahrzeiche bliebe alleen stehe. Die könnten doch das Maul nicht ufthun und erzähle daß Offebach da gestane hat. —

Die Linden wurden übrigens gerettet, denn die Juden ließen sich nicht zu nah kommen! — Die Hornisten, Hautboisten, Klarinettisten und Fagottisten schmetterten ihre Passagen dazwischen, wie freie Göttersöhne in des Mondes blauem Licht, der über ihrer Wohnung thronte und nichts von seinem Glanz verlor durch die gegenüber aufqualmende Feuersäule, die sich oft vom Rauch nieder mußte drücken lassen! — Der Mond hat Charakter, die Gestirne haben Charakter, der Himmel der sie trägt, wie ein Baum die Äpfel, der ist der Charakterbaum. — Die Menschenseele ist ein kleiner fliegender Samenstaub, der einen guten Boden sucht, um auch Charakter zu werden. Das Werden! — das große Werden — ist und soll sein der einzige Genuß, sagt die Günderode, der wird über nicht, der nicht göttlich wird, sagt die Günderode auch noch. — Für heut hab ich genug geschrieben; nun wünsch ich daß morgen

wieder was vorfallen möge, einzig um meinen historischen Brief fortsetzen zu können. —

Heut ist aber doch nichts vorgefallen, so sehr ich auch getrieben habe, und dem Fenster hinausgekuckt ob nichts kommen wollte. — Vom Feuer war viel die Rede, man besuchte die Großmama, um ihr zu gratulieren, daß ihr der Schreck nichts geschadet habe; sie wurde am End ärgerlich, wie einer nach dem andern kam, die Fürstin von Ysenburg war zuerst bei ihr gewesen, da war es gleich Mode geworden. — Es ist schlimm daß die Großmama sich nicht gut verläugnen kann, weil sie nie aus Garten und Haus kommt! — Diese Häuslichkeit hat einen eignen poetischen Schimmer alles in der höchsten Reinlichkeit und Heimlichkeit erhalten, — zu jeder Stunde, zu jeder Jahreszeit ist nichts vernachlässigt, selbst das aufgeschichtete Brennholz am Gartenspalier ist unter ihrer Aufsicht der Schönheitslehre. — Wenn es im Winter muß verbraucht werden, so läßt sie es immer so abnehmen daß die Schneedecke soweit wie möglich unverlezt bleibt, bis Thauwetter einfällt, wo sie's abkehren läßt. Im Herbst hat sie ihre Freude dran wie die rothen Blätter der wilden Rebe es mit Purpur zudecken. — Im Frühling regnen die hohen Akazien ihre Blüthenblättchen drauf herab und

die Großmutter freut sich sehr daran! — Ach was willst Du? — es giebt doch keine edlere Frau wie die Großmutter! — Wer den wunderschönen Blik ihres Auges verkennt, wenn sie manchmal sinnend mitten im Garten steht, und spähe nach allen Seiten, und geht dann plötzlich hin, um einem Zweig mehr Freiheit zu geben, um eine Ranke zu stützen! — und dann so befriedigt in der Dämmerung den Garten verläßt, als habe sie mit der Überzeugung alles gesegnet, daß es fruchten werde. —

Nein heute ist nichts weiter vorgefallen, was ich historisch nennen könnte, der Tag ist total vorbei! — und nichts was nur den Hund hätte zum Bellen gebracht. — Nur eine kleine elegische Scene. Die Großmama hat manchmal einen Verdruß an so einem Federvieh, wenn es in ihre Hausordnung sich nicht fügt, so muß es geschlachtet werden, diesmal traf das traurige Loos der Hinrichtung ein impertinentes Huhn, was immer mit großer Geschwindigkeit die Waizenkörner, welche sie für alle streut als Dessert zum Haber, für sich allein erschnappte. Dies Huhn war von Meline in Affection genommen gleich als es auskroch, heißt Männewei, von Mannweibchen, weil es lang unentschieden blieb, ob das Thier ein Hahn oder Huhn sei, da es einen so rothen stolzen doppelten Kamm und ei-

nen schönen rothen Bart hat, kurz ich komme grade an der Küche vorbei, wie die taube Agnes auf dem Schemel sitzt, das Huhn zwischen den Knieen das Messer wetzt. — Ich springe hinzu, zieh den Schemel unter ihr weg, sie fällt auf die Nase, das Huhn unter dem Messer weg flattert mit großem Geschrei durchs Küchenfenster; es war die Zeit wo die andern Hühner schon alle im Hühnerstall mit ihrem Hahn der goldnen Ruhe genießen, kaum hörten sie aber das Nothgeschrei der Henne, als alle loslegten mit Gackern! Ich war voll Schreck über meine Kühnheit, die Hinrichtung zu verhindern. Ich jagte das Huhn durch den Garten, ganz am End der Pappelwand fing ichs erst ein, wo sollte ich mit hin, bracht ichs zurück so wurde es dennoch abgethan, aber mir schauderte eine Suppe von diesem Huhn zu essen. — Ich marschierte zum Gärtner im Bosket. — Der nimmt es unter seine Obhut bis bessere Zeiten kommen — Wie kann man auch Thiere, die täglich unter uns herum laufen, uns trauen, einem nicht aus dem Weg gehen, plötzlich, was sie gar nicht gewärtig sind, über sie herfallen und fressen. Die taube Agnes ist sehr erschrocken, daß der Poltergeist die Schawell unter ihr weggezogen hat, sie erzählt noch mehrere Fälle von diesem Spukeding; — einmal war es mit ihrer Haube

ausgerissen, — sie war aber am Fensteriegel hängen geblieben. — Diesmal mit der Henne, keiner glaubt ihr das, aber jeder wundert sich daß es verschwunden ist und nicht wieder erscheint. — Und endlich, meint die Agnes, werden wirs doch einsehen daß es spukt. Die alte Kordel setzte sich mit dem Mädchen herbei, die Agnes erzählte lauter Geschichten von Küchenteufel, eine ganz apparte Klasse; wollt ich auch jezt sagen, daß ich das Huhn weggeschleppt habe, keiner würde es glauben. — Abends beim Sternenschimmer, wo ich den Kopf weit aus unserm Mansartfenster streckte, um recht viele Sterne zu Zeugen meines feierlichen Schwures aufzurufen, that ich das Gelübde, Alles dran zu wagen wenn ich einen Menschen in Gefahr sehe und wenn auch selbst das Messer schon über seinem Haupte schwebt. — Ein rascher Entschluß vermag viel, aber Zagen ist das Verderben aller Großthaten! Hätt ich nur einen Augenblick mich besonnen, so lebte jezt kein Männewei mehr! — Und mit so einem Thier ists eine besondere Sache, man weiß nicht ob es ein Jenseits hat, doch lebt es gern, doch hat es mehr mit der Natur zu schaffen wie wir, doch gehört ihm die Welt, jeden Augenblick es drauf verweilt, ja es ist der Mühe werth ein Leben zu retten, sei es welches es wolle. Ach

die

die Schwäne fallen mir hier ein, die ihr schneeweiß Gefieder im eignen Blute mußten baden, die Helden der Gironde! —

Schon wieder ist der Abend angerückt, lieber Clemens! — Heute sind keine Ereignisse vorgefallen, nur Nachrichten eingelaufen, die aber viel versprechend sind. — Savigny ist auf dem Trages und erwartet uns zum Diner den Sonntag, wir werden also morgen in die Stadt gehen, diese Nachricht brachte Doktor Ebel als Auftrag von Leonhardi, der uns einen Platz in seinem Wagen anbot. — Ebel ist ein naturforschender Mistfinke, aber die Großmama geht ganz darüber hinweg, daß er immer ein schmutziges Hemd an hat und schwarze Nägel, und that folgenden merkwürdigen Ausspruch: Mein Kind! — die Reinlichkeit ist zwar die edelste Tugend und ist verschwistert mit der sittlichen Reinheit. Selbst ein lasterhafter Mensch erhebt sich aus seinem Sündenpfuhl, wenn er sich wäscht und ein reines Hemd anlegt, die Würde des Menschen fühlt sich dadurch neu belebt. — Aber — — sagte sie und hielt ein, denn der Mistfinke der einen Augenblick abwesend gewesen war, trat herein und brachte der Großmama allerlei Abfall von der Natur, den sie sollte in ihr Naturalienkabinet aufnehmen. Unter andern ein

Stück Leinwand von Asbest, was unverbrennlich sei. — Moose welche auf der höchsten Spitze der Spitzberge wachsen, — purpurroth! — St. Pierre und Büffon wurde geholt, um über Schnecken und Muschelsamen, wovon Ebel eine ganze Bonbonüte voll mitgebracht hatte, zu befragen, sie blieben die Antwort schuldig! — Ebel erzählte also, daß dieser aus dem Grund des schwarzen Meeres ihm von einem Freund zur Untersuchung mit vielen Mühen und Unkosten gesendeter Muschelsame die wunderbarsten Erscheinungen enthalte, mit einem Vergrößerungsglas betrachtet werde man die ausgebildetste Formen drinnen finden, die so klein seien daß man sie für Sandkörnchen halte. — Die Großmama war begeistert für diese Merkwürdigkeitsteckelchen, aus denen die Welt zusammen gebacken ist und die Ebel mit Lebensgefahr unter einer Taucherglocke von einem kühnen Taucher wollte erhalten haben, ein Paketchen draus gemacht und mit Noten versehen in ein Kästchen gepackt, worin noch andre Seltenheiten der Art liegen. — Das war nun was er in der rechten Rocktasche mitgebracht hatte. Nun griff er in die linke Rocktasche. Das erste Päckchen enthielt ein Stück Spinnweb von der Riesenspinne, — er konnte es ordentlich auseinander falten, ohne es zu zerreißen, es fiel

dabei sehr viel Staub heraus, die Großmama hätte dies Chemiset der Arachne gewiß gern unter ihren tausend Wundern der Welt besessen, allein Ebel wickelte es sorgfältig wieder ein und steckte es in die Westentasche! — Ich glaub er hats irgend im Winkel auf dem Boden entdeckt, und hat ihm die Reise aus Indien erspart! — Dafür entschädigte er sie mit einem Stück Brod von der Brodbaumfrucht in Otaiti. — Dies war eine große Galanterie, denn bekanntlich ist ihr Liebling unter allen ihren Werken dieser Roman, der auf Otaiti vorgeht; Er war also durch dies Brod so entzückt, daß ihr die Thränen herabrannen! — O Kinder, sagte sie, wie viel Schönes harret noch Euer, wenn Ihr Euer Interesse an der Natur ausbildet, glaubt mir, nicht allein das wozu die Natur etwas geschaffen zu haben scheint, hängt mit diesem Etwas zusammen, und ist darauf angewiesen; nein es führt alles eine Sprache mit dem Geist. Dieser aber ist wie ein Kind, die große Rednerin Natur spricht nur liebkosende Worte zu ihm, ja sie ahmt sein Lallen nach nur um ihm sich verständlich zu machen; aber es muß einstens dahin kommen daß sie die höchste Begeistrung zu ihm ausspreche und daß er ihr Antwort darauf geben könne. Ja, sagt ich, liebe Großmama. Wenn die

Natur erst mit dem Menschen spricht, wie Mirabeau zu der Nation, dann werden lauter Freiheitshelden geboren werden! — Ebel! — kreuzigt sich immer vor mir, er ist mehr noch als Hase! — Jede Idee die ich ausspreche deucht ihm ein Pistolenschuß, das geringste was ich sage hält er für eine Erbse, die ich ihm mit einem Blaserohr in die Perücke ziele; — es kommt ihm immer vor als erschüttre ich das Weltall mit meinen Behauptungen. — Er lauscht manchmal ob ers nicht krachen hört. — Er kuckt nach dem Wetter und behauptet die Wolken die da heran kommen seien gewitterhaft von meiner electrischen Natur zusammen gezogen, und er mag durchaus nicht in meiner Nähe verweilen bei schwüler Luft, er fürchtet für sein geschätztes Dasein, das Gewitter könne in ihn einschlagen, und seine Seele ungewaschen und ungekämmt vor den Richterstuhl Gottes bringen! — Der Herzog von Gotha war dabei, als er dies einmal sagte, und hatte seine Verwundrung über den gelehrten Naturforscher, er fragte ihn, ob er denn an ein letztes Gericht glaube, ob er an die Hölle glaube? — Da kam es heraus daß er an noch mehr glaubt; nämlich an einen großen Actenschrank, worin alle Lebensprozesse aller Menschen drinnen in höchster Ordnung aufgestapelt sind. Dieser Actenschrank

ist sehr leicht beweglich, auf einen Wink fliegt er auf und präsentirt grade die Akten, die zum Prozeß des Lebensverflußnen die nöthigen überweisenden sind, denn kein Mensch wird verurtheilt, er werde denn von der Gerechtigkeit des Richterspruchs überzeugt, — damit er sich die Höllenpein nicht durch den Trost erleichtere, er sei ungerecht verdammt, — denn Gott kann nicht ungerecht sein sezt Ebel hinzu! O Hirngespinst, o Scheusal, o Gespenst, o Empusa, sagte der Herzog, und seitdem trägt Ebel den Namen Empusa! er wird auch nicht mehr masculirt, sondern muß weiblich passiren, was ihn ärgert, mich aber auch.

Genug von der Empusa; als sie geflohen war, so wollte die Großmama das Wort für ihn nehmen! und meinte, es sei doch gut von ihm diese Freude ihr zu machen. Ich holte Licht und bat die Großmama so sehr, sie möge doch die Asbestleinwand ins Licht halten. Aber ach, sie brannte ab. — Adieu Leinwand! — Adieu Ebel, Du bist kein scharmanter Ebel mehr! —

Fortsetzung des historischen Briefes.

Am Samstag sind wir um neun Uhr nach Frankfurt gefahren! Der erste, der am Kornfeld von Sachsenhausen uns begegnet, war die Empusa; sie hatte sich nicht mehr am Abend in die Stadt getraut, es war Mehlthau gefallen und so blieb sie auf der Gerber-

mühle, damit nicht auf ihm der Mehlthau sich hafte, der sehr oft die Auszehrung veranlasse. Ich rief dem Kutscher halt, sprang aus dem Wagen, brach mehrere Aehren ab, nahm sie in den Mund und ließ sie blühen; — dann persuadirte ich die Empusa, doch diese Roggenblüthe durch den Mund zu streifen und zu essen, als ein ganz sicheres Mittel gegen die Auszehrung. — Dies hab ich im Kloster gelernt. Empusa fraß die Roggenblüthe, fühlte sich nun, gesichert gegen den Mehlthau, ganz munter. — In unserm Haus war alles voll Sonnenschein und erinnerte mich sehr an unsere Kindheit, wo wir uns als in die Gallerie verstreckten, um dort das kleine Seeschiff zu betrachten, und die unzähligen kleinen Wachspüppchen von allen Ordensgeistlichen, vom Papst an bis zu den Bettelmönchen und Nönnchen. — Die Gallerie stand offen, ich verweilte dort bei manchem aufgehobenen Kinderspiel aus unserer frühsten Zeit; auch fand ich dort in einem Schrank den schönen Kastorhut der Mutter mit einem blitzenden Band von Stahl und Goldperlen, auf den der Papa als die Johannisvürmchen sezte, wenn er mit uns am Abend im hohen Sommer spazieren fuhr. — Der Kastorhut war mir gar zu lockend, ich sezte ihn auf, er stand mir schön, ich glich der Mama, denn ihr Bild wurde mir

wieder ganz deutlich — und der Papa hatte mich auch lieb vor allen Kindern, ich glaub wohl daß ich ohne Sünde den Hut kann behalten. — Ich frage bei dir an, obs ein Diebstahl ist, — unterdessen hab ich ihn zum Günderödchen gebracht daß sie mir ihn versteckt, bis du mir schreibst, ob du erlaubst daß ich den Hut behalte! — ich behalt ihn aber doch! — Abends war bei der Gunda der Thorz da waren allerlei Menschen, die ich noch nicht gesehen hatte, aber auch Link war da, dein Freund! — sie erwarteten Heinse, aber der kam nicht, den ich doch so gern gesehen hätte. Ich saß auf einer Schawell an der Thüre des Kabinettes, das ganz voll war! — an Günderödchens Seite, so lehnte ich mich an sie und während ein Doktor Kästner sang: nicé bella nicé amata schlief ich ein; kein Mensch hats gemerkt. —

Gestern am Sonntag fuhren wir nach dem Teages; — schon um sieben Uhr waren die Wagen vorgefahren, alles was mitfuhr hatte sich im Saal versammelt, alles war eingestiegen, und als alles eingestiegen war, da war kein Platz mehr für mich! — Da hieß es der Leonhardi kommt gleich vorgefahren mit Fr. von Barkhausen, mit denen fährt die Bettine. — Der Leonhardi kam erst gegen zehn Uhr! — keine Frau

von Barkhausen mit; man war unsicher ob ich allein mit ihm über Feld fahren könne, unterdessen stieg ich ein und sagte fahr zu Kutscher, und bald war ich mit meinem Leonhardi in die sommerlichen Felder entflohen. — Jetzt laß Dir erzählen und glaub es nicht, das kann mich nur überzeugen, daß es Dir zu toll vorkommt; er klappte einen Tisch auf, darauf legte er einen Folianten, den er mitgenommen hatte, einen Krug Geilsheimer Wasser, den er mit einer Schlinge ans Fenster befestigte, placirte er auch darauf, — und nun legte er sich mit beiden Ellbogen auf seinen Tisch und fing an in der Chronik zu studiren und Excerpte zu machen. — Nachdem ich eine Weile eine große Warze und eine kleinere Warze auf seinem Backen betrachtet hatte, so fing ich an zu pfeifen. — Das war ihm verdrießlich; er bat mich stille zu sein, denn er habe da was sehr ernstes vor und sich es zum Gesetz gemacht, die Zeit zu verlieren! — ich schwieg recht gern, aber ich sang in Gedanken und vergaß das Schweigen und sang wieder laut. — Das störte ihn sehr; er machte mir Vorwürfe, daß ich keinen Augenblick Ruhe haben könne! — Als wir an einer Schenke hielten um die Pferde zu futtern, setzte ich mich auf den Bock und ließ den Leonhardi mit seiner alten Chronik im Wa-

gen! — nur einmal ließ ich halten, weil eine wunderschöne Blume am Weg stand, die wollt ich pflücken; da machte der Leonhardi einen fürchterlichen Lärm, ich hatte aber meine Blume. O blühte sie doch ewig! — Es ist mir lieb daß bis jezt mir noch niemand gesagt hat, wer sie ist, denn dann sezt man gewöhnlich auch hinzu, sie ist ganz gewöhnlich und wächst da und da sehr häufig! — Nun laß Dir nur erzählen, wie schrecklich bös ich den Leonhardi gemacht hab; ich wollte nämlich ein Bischen fahren! und ich kann es auch recht gut. Da hat mir der Kutscher die Zügel gegeben; der Leonhardi, der alle Augenblick aus seiner Chronik herauskuckt, sieht das, ruft ich solls sein lassen die Pferde scheuen leicht. Der Kutscher sagt ich könnte getrost fahren; — ich schnalze mit der Zunge und werfe den Pferden die Zügel ein bischen auf den Hals, sie werden scharmant muthig und es geht noch einmal so rasch! — Der Leonhardi kriegt Angst schrecklich, die Pferde seien ausgerissen, steckt eilig den Kopf durchs offne Fenster, wirft den Krug, der Propfen geht heraus und das Geilsheimer Wasser fließt über die Chronik. —

Es mußte gewischt und geduppt werden den ganzen Weg! — aber jezt kommt was sehr lächerliches; er holte einen ganzen Pack alter Zeitungen aus der Tasche,

ohne die er nie reist sagte er, — und nun wurden die nassen Stellen bepflastert: das ging so fort bis wir in den Wald kamen, wo der Weg zu schlecht ist, um zu lesen oder zu pflastern. — Wir kamen an, wie eben die Krebse auf den Tisch getragen wurden, — ungeheuer große Kerle aus dem Goldweiher. Der Leonhardi zankte noch nachträglich auf mich daß ich allein am späten Kommer: schuld sei, — ich hätte alle Augenblick eine Blume abbrechen wollen, ich hätte das Geschirr an den Pferden in Unordnung gebracht, ich hätte die Pferde wild gemacht. — Es waren mehrere Hakennasen aus Savignys Familie da; — es war ein ziemlich heißer Nachmittag, mit verbrannten Nasen kamen wir vom Hahnenkamm zurück; Savigny war über die Maßen freundlich und schloß alle Schleusen seines Paradieses auf, und schien dennoch so einsam unter uns allen, als wären wir wie eine Horde Räuber bei ihm eingefallen. Die Zeit kam zum Aufbruch; auf der Heimfahrt war ich nicht in Leonhardis Kutschen-verließ eingesperrt, er hatte dagegen appellirt. — Ich schlief im Wagen bis in Hanau, wo die Pferde futterten; da sahen wir Minchen und da theilte ich ihr Deinen Brief mit, sie freut sich recht die Heldin Deiner Oper zu sein. Dort kam der Georg gefahren und

nahm mich in sein Boot, wo ich durch die kühle Nachtluft sehr erquickt ward. — Heute Nachmittag sind wir wieder in Offenbach angekommen; ich wollt, ich wär gar nicht fortgewesen, so müde bin ich von dieser Reise. — Ich endige meinen historischen Brief, weil es mir grade so ist, als werde nichts heut vorgehen, woraus ich geschichtlichen Honig saugen könnte. — Günderode, Minchen und Marianne grüßen. — Du kommst wohl diese Messe nicht nach Frankfurt? —

Bettine.

Düsseldorf.

Liebe Bettine.

Dein letzter Brief hat mich mehr als je ein vorhergehender erfreut, er ist recht fröhlich ohne alle Melancholie und Du hast eine große Darstellungsgabe; immer mehr werde ich überzeugt, daß Du eigentlich zum poetischen Auffassen aller Ereignisse, auch der kleinsten, das größte Talent hast, und ich kann Dir nicht genug empfehlen daran festzuhalten. Alles, was Du mir erzählt hast, ist gut und lieb und wahr. — Wie weh sollte mir es thun, wenn Du aus Deiner natürlichen Richtung herauskämest. — Wie schön wird unsere Freundschaft werden, wenn nichts unklares und trübes mehr in ihr herrscht und unsre Empfindungen

sich klar und tief aussprechen, und wir uns recht vernünftig an einander freuen können. Daß Du ruhig und heiter bist und dahin strebst, fühle ich mit Freuden, und daß ich auch dahin strebe darfst Du mit Recht von mir begehren. Du glaubst, ich werde diese Messe nicht nach Frankfurt kommen, ich komme doch, und vielleicht bleibe ich den ganzen Winter über in Frankfurt. Savigny ist dann freilich allein in Marburg, doch im Sinne des Worts genommen, ist er das wohl immer, was Du wohl auch an ihm bemerkt hast. Am deutlichsten erscheint seine Einsamkeit darin, daß er einem nie vermißt; mich schmerzt das oft. Da ich aber an die Vollendung eines Menschen kaum stärker glauben darf, als an die seinige, so wäre es thöricht von mir näher zu untersuchen, ob er ganz recht hat, mich nur grade so zu lieben und nicht mehr; er hat sicher recht und damit holla! — Eines fehlt uns, liebe Bettine, und mir mehr als Dir; es ist die Kunst mit sich selbst genug zu haben, die müssen wir erlernen. Es ist das einzige Mittel zum Überflusse zu kommen, denn dann haben wir die Hülle und die Fülle, indem unsre Liebe zu einander, die nun Gott sei Dank das beste und edelste Geschenk des Geschickes ist, ein Übermaaß ist, über das was als unsere innere Lebensgenügt noch obendrein uns ge-

worden ist. — Gott wird Dir vielleicht und hoffentlich zu einem lieben Mann helfen, und mir zu einem lieben Weibe, mit diesen Verhältnissen und dem gehörigen Glück und Unglück wird es sich so angenehm leben, als es zum Leben nothwendig ist. Das nach der Meinung vieler Narren und Weisen höchst eitel und nicht sehr zu schätzen sein soll. — Doch noch eins mein Kind! — es ist zwar leicht sich über vielen Verdruß über viele Kleinlichkeiten hinauszusetzen, noch leichter aber ists sich alles das zu ersparen. Sich ein wenig einzuschränken, um keinen Verdruß zu haben, lohnt wohl der Mühe; Verdruß kränkt uns doch, und nimmt uns das Vertrauen zu den Menschen; hieraus wäre wohl zu empfinden daß er dem freien Lebensorgan unseres Herzens in den Weg tritt, und wenn wir ihn nicht mehr empfinden, so ist das doch eine Abstufung unserer Seele. Wie schön ist es nun die Menschen um sich her so zu berühren, daß sie einem keinen Verdruß mehr machen können, und doch die Freiheit und das ganze Leben seines Herzens zu behalten. Daß Du nun von so vielen Menschen verkannt wirst, wie zum Beispiel von Ebel, der trotz seiner schwachen Seiten ein sehr gelehrter Mann ist, und von Leonhardi, der offenbar einen Widerwillen gegen Dich hat, wundert mich nicht,

da mir selbst in einzelnen Minuten Deine Erscheinung nicht ganz gefällt und mich drückt. Wenn ich das empfinde, der ich Dich so gut kenne, wie sollen das alle die Leute nicht empfinden, die keinen Menschen kennen? — Nun zweifle ich aber gar nicht, daß es Dir einleuchten werde, wie es nicht zu verschmähen sei allgemein liebenswürdig und geliebt zu werden; denn nur dann kann man behaupten zur wahren Schönheit des Gemüths gelangt zu sein, wenn kein guter Mensch unbefriedigt von uns geht. — Ich weiß nicht Bettine warum es mich so unendlich unmuthig macht, wenn ich Trätschereien über Dich höre, aber ich glaube es ist deswegen, weil es eine wirkliche Nachlässigkeit von Dir ist, sie zu veranlassen. — So hab' ich jetzt zum Beispiel wieder gehört daß Du dem Mädchen, was Dich Sticken lehrt, Briefe von mir und Dir vorliest, und was hindert dies Mädchen, sie mag ein gutes Geschöpf sein oder nicht, das was sie gehört, herumzutragen? — Was Du selbst nicht verbirgst, wird sie auch nicht verschweigen, und hat es wohl nicht verschwiegen, sonst wüßte ichs nicht. So wie Du zu ihr mit Deiner Vertraulichkeit hinab steigst, steigt sie wieder hinab, und sofort ist der Weg sehr kurz, daß unser ganzer Umgang ein Gassenhauer wird. Daß ist nun eine sehr

verdrießliche Sache, das macht Dich und mich den Leuten lächerlich und mit Recht, und uns beiden macht es die Leute beschwerlich, denen Du es so wenig wie ich verdenken darfst über das zu lachen und zu spotten, was mit solchen Pretensionen im Kothe gefunden wird. Sehr ungeschickt und eben so thöricht aber wär es wenn Du dem Mädchen das verweisen wolltest, oder nur ein Wort darüber verlörest, denn das Mädchen hat gar nichts verbrochen, sondern blos Dir selber sollst Du es verweisen und das recht tüchtig. Diese ganze Geschichte kann zwar sehr zufällig und nicht so bedeutend sein, als sie hier auf dem Papier Dir wiedergegeben ist, auch hast Du vielleicht Dein Vertrauen seitdem beschränkt, von deren Mittheilung zu der niedrigsten Klasse kein großer Schritt ist, sie selbst mag sein wie sie will, sie darum zu verwerfen wäre unmenschlich, aber überhaupt in eine vertraute Freundschaft mit ihr zu gerathen, ist sehr thöricht. Du siehst nun ob die Brüder und Anverwandte keine Ursache haben mit Dir und mir ungutzufrieden zu sein, wenn sie solche Dinge von uns erfahren sollten; ich glaube sie haben keine Ursache unsern Umgang zu ehren, wenn Offenbacher Juden sich über ihn unterhalten. Werde nicht traurig über die Geschichte, sondern nehme Dich in acht mit Deinem Vertrauen. Es kommt am

Ende der Verdruß auf mich und mit Recht, warum habe ich Dich nichts besseres gelehrt. Ich habe unlängst dem Franz gebeten Dich nach Frankfurt zu nehmen; er thäte es gern, nur macht er mancherlei Einwendungen, er begehrt daß Du der Toni gehorchen, reinlich, fleißig und häuslich sein sollst, das ist nun freilich in Etwas gegen Deinen Freiheitssinn, der in Dir von der Großmutter ordentlich erzogen wurde, aber das wirst Du ihm doch nicht verdenken, bei der großen Ausbreitung des Familienzirkels im Hause kann er nur wünschen daß ein so junges Mädchen wie Du, sich an ihn und Toni anschließe, dies ist eine nothwendige Folge seines treuen Gemüths. — Du wünschest nicht in Frankfurt zu sein, so wie Du jetzt bist ist es Dir viel angenehmer, weil Wald und Flur Dir vor der Thür entgegen lachen, weil Musik und alles und die Einsamkeit Dir dort theilweise geraubt werden und auch der Umgang der Großmutter Dir dort fehlen wird. Aber wär es vielleicht nicht besser und zuträglicher für Deine ganze Zukunft, wenn Du Dich mit Geist und Seele in einen ganz andern Zirkel stelltest? — Du würdest eine schöne Mühe anwenden Dich dem Franz gefällig zu machen, Du wirst selbst nach und nach Dich mehr der Gesellschaft anderer Menschen, der das Weib nie

ent-

entgehen soll und darf, anpassen, und mit viel größerer Freude und Ruhe wirst du dich selbst und die innere Bildung Deiner Seele fortsetzen, wenn Du siehst daß die Menschen Dich lieben. Es wäre selbst das schönste Unternehmen mit Mühe daran zu arbeiten (ohne doch deswegen es merken zu lassen) die Geselligkeit und Freundlichkeit unseres Hauses unter Deinem heimlichen Schutzrecht gedeihen zu machen, und ich zweifle nicht daran daß es Dir möglich wäre, wenn Du recht wolltest.—

Sieh, das sind alles fromme Wünsche, und ich weiß kaum, ob die Momente, an die sie sich knüpfen, wirklich eintreten werden, und ob es möglich sein wird je auf einem solchen Parterre des Witzes und des Extraordinairen, einen freundlich häuslichen Garten anzulegen, wo jeder gern sein möchte. Ich habe nie Gemüther angetroffen, die so warm lieben, und zugleich sich schämen diese Liebe zu äußern. So trifft der Spott immer die Innigkeit, und ist keiner da, der sie auslacht, so lacht sie sich selber aus. — Übrigens weiß ich bei allem dem nicht, ob man damit überein gekommen ist, Dich nach Frankfurt zu nehmen; mein Wunsch wäre es beinah daß Du mehr in den gewöhnlichen Frankfurter Schlendrian kämst, damit Du das Auffallende in Deinem Betragen etwas unterdrücktest, denn durch dies

Auffallende kannst Du leicht einstens noch viel Verdruß haben, nichts als wäre es deswegen schlecht an sich, nein, es ist nur hinderlich und steht oft und bei dem Weibe fast immer im Wege Gutes zu wirken.

Die Sitte kann keinem Menschen erlassen werden; sie ist eine Art Allerweltsprache, ohne die man nie verstanden wird; doch soll der Mensch in sie eben so wenig von Jugend auf hineingeleimt werden, als er ganz unfähig für sie werden darf. Aber schön ist, wenn sie der Mensch mit freiem Willen ergreift, sie durch die schöne Eigenthümlichkeit seines Daseins veredelt, und so allen Andern in dieser allgemeinen Sprache sich selbst liebenswürdig und verständlich macht. Jede gänzliche Verschließung des Menschen ist verderblich und hat etwas Fürchterliches und Unnatürliches, um so mehr, wenn sie nicht ganz freiwillig, sondern durch eine äußere schmerzliche Berührung mit der Welt hervorgebracht ist, die aus Unfähigkeit und Unbildung entstand; denn in dem Zusammenhang besteht die ganze Größe der Welt, und an ihr können wir uns allein stärken und bilden. Wer sich diesem Zusammenhang entzieht, muß ein großes reiches Leben zurückgelegt haben, das er nun ausbilden und verarbeiten will, oder er muß sich von seinen Wunden heilen wollen, so kann er zu

entschuldigen sein, wenn er zurücktritt. Aber jener, der durch Ungewohnheit und Ungeschicklichkeit im Umgang mit Schmerz und Sehnsucht nach eben der Welt, der er sich nicht anpassen kann, sich zurückzieht und auf sich selbst reduzirt, der verdient bei allen übrigen Verdiensten doch von dieser Seite für einen unvollkommnen ungeschickten Menschen gehalten zu werden, und wird mit Recht ausgelacht, wenn er seiner Unbeholfenheit den Namen der Zurückgezogenheit oder der Betrachtung geben will. So lange liebe Bettine, als die Einsamkeit dir noch anklebt als Widerwillen gegen die Gesellschaft, mußt Du Dich nach den Menschen umsehen, und alle Mittel anwenden Dich von allen Menschen geliebt zu machen. /

/Das Leben des Weibes ist fester und unbeweglicher als das Leben des Mannes, das Weib berührt die Menschen näher und muß Segen über ihre Umgebung verbreiten./ Was frommt es Dir, wenn dann und wann ein geflügelter Denker an Dir vorübereilt, der Dich grüßt und weiter eilt, und Dir die Sehnsucht unbefriedigter Liebe zurückläßt? Ich weiß nicht, welches Bild schöner ist, ein Marienbild von einem trefflichen Meister, das in einer kleinen Dorfkirche vergessen hängt, aber vor dem, fromme und unschuldige Menschen beten,

oder eine herrliche Statue in den Händen von Barbaren, die dann und wann von einem durchreisenden Kunstkenner oder von einem reisenden Engländer bewundert wird. Jenes wird nie verkannt und immer gewürdigt, dieses wird selten erkannt und jeder Dünkel brüstet sich mit ihm./ Ich wünsche es daher herzlich liebe Bettine, daß Du auch verkehrtere Menschen und gewöhnliche durch deinen Umgang, durch eine einfache, durchaus sittliche Erscheinung, die ohne aufzufallen alle die Rechte der Liebenswürdigkeit und Güte geltend macht, erfreuen mögest,/ Du rettest dadurch mich von Vorwürfen, und machst daß Deine Liebe zum Schönen nie als eine Zuflucht erscheint, sondern ein freies schönes Erheben, das wie die Andacht und Religion, neben dem stillen häuslichen Leben steht. —

Arnim hat mir neulich viel geschrieben, er ist bis Mailand herumgeirrt und hat viel gedichtet; sein ganzer erster Brief ist über Dich, doch ohne Verliebtheit, mit freundlicher Achtung und Annäherung erfüllt. Wenn ich nach Frankfurt komme, lese ich ihn Dir vor; er ist jetzt in Genf und grüßt Dich herzlich. — Sollte Dir übrigens der Vorschlag gemacht werden, nach Frankfurt zu kommen, so mache keine Einwendung, als höchstens daß Du gern Dein eignes Kämmerlein haben

möchtest, denn die vielen anderweitigen Berührungen, denen du ausgesetzt bist, wenn Du die Wohnung theilst mit Gundel, die ganz andere Gewohnheiten und Verkehr hat als ein so junges Mädchen wie Du sie haben kannst, würde auf Deine fernere Bildung sehr verderblich wirken. — Adieu liebstes Schwesterchen, sei vergnügt und fleißig und fein.

Dein Clemens.

Düsseldorf.

An Bettine.

Bettine Du schreibst nicht! Das macht mich ängstlich um Dich. Du bist seit vierzehn Tagen in Frankfurt; ich muß mir das von andern schreiben lassen, es ist zum ersten Mal, daß ein Brief so lang ohne Antwort blieb; ich hatte Dir geschrieben aus ernsten Gründen und Dir ans Herz gelegt, was Dir so nothwendig, mir so wichtig und heilig ist. Was kann Dich abhalten, mir zu antworten? — Ich bin seit gestern hier aus Jena wo ich mit meinem Ritter war, der auch Dir so gut ist, dem Du nichts geantwortet hast auf seine liebevollen Zeilen. Was ist das, daß Du verachtest, wenn ein so großes Gemüth Dich freundlich begrüßt, daß Du diesen Gruß verschmähest? ist es nicht, als wenn Du dem Sonnenschein, der sich über die Dächer zu Dir hernieder

stielt, um Deine Wohnung durch seinen Besuch Dir freundlich zu machen, die Fenster verhängtest? Ich schreib Dir heute nicht mehr, aber ich bitte Dich, vernachlässige nicht Deinen treuen Bruder! Ich bitte Dich schreib, Du glaubst nicht, wie es mich manchmal packt als könne diese reine Freude an Dir mir verdorben werden. —

Lieber Clemens.

Ich sitze hier schon eine halbe Stunde und besinne mich, — nicht was ich Dir schreiben soll, denn ich hab genug zu sagen, aber wo ich anfangen soll! Das geschieht mir nun schon so oft, als ich auf Beantwortung Deines letzten längeren Briefs denke. — Und sonst war das nicht so! — nie hab ich mich bedacht, es floß mir aus der Feder! — Deine Verweise kränkten mich nicht, wenn sie auch manchmal aus der Luft gegriffen waren, — und jetzt weiche ich dem aus, Dir zu schreiben, alles dient mir zum Vorwand; ich geh zur Günderode ins Stift, ich bleibe länger bei ihr mit dem heimlichen Willen, daß es zu spät sein möge Dir heute zu schreiben, und so vergeht ein Tag nach dem andern; an jedem wache ich auf mit dem Gefühl einer Tagespflicht die ich gern hinter mir haben wollte, und zu untüchtig bin

sie zu leisten. Also Du siehst wohl, daß es nicht Leichtsinn war, hätte ich den nur dabei gehabt so wär mein Brief schon längst bei Dir angelangt. — Ich hab der Günderode davon gesagt und hab ihr (es mag Dir vielleicht nicht recht sein) Deinen Brief ganz vorgelesen. — Sie sagte, der Clemens spielt in einer fremden Tonart, in der Du nicht bewandert bist, in die Du auch nie hinein kommen wirst, es ist daher nur zweierlei zu thun, entweder Du antwortest ihm Punkt für Punkt, wie wenn Du vor Gericht ständest, wo man ja auch aus dem innern Lebenskreis herausgeworfen wie ein Hund parliren muß. Oder Du überspringst alles was er rügt, was er fragt und empfiehlt, denn er wird doch wohl nicht mehr von der Stimmung dieses Briefs durchdrungen sein. Ich fand auch diesen letzten Rath vorzuziehen, allein wo ich hier am Schreibtisch sitze mit mir allein, (denn Dein Brief hat mich isolirt und ich weiß nichts in diesem Augenblick vom Spielplatz geschwisterlicher Liebe) also mit mir allein hier, in den Spiegel sehend über meinem Schreibplatz. — Da regt sich ein ungeheures Selbstgefühl! — Clemens! ich glaub wohl es giebt Menschen die sich lenken lassen von dem Geiste anderer, ich auch, sobald dieser Geist in dem meinen wiederhallt, sobald also er den meinen zur Über-

einstimmung weckt. — Diesmal thut er das nicht, ich könnte diesem Brief wie der Inquisition gegenüber stehen, die nie den Sinn von einem freisinnigen Menschen erfassen kann als nur zu seinem Verderben! — Und — noch eine Frage: Soll ich Dich beschämen durch meine Antwort? — Das wär schlimm, denn es bewiese Dir, daß es mit der Hingebung in Freundschaft und Liebe nichts ist, daß alles Rufen und Berufen immer dem inneren Selbst weichen müsse, daß alles was diesem inneren Selbst widerspricht von ihm mit Füßen getreten wird, und ich muß Dir sagen lieber Clemens, daß ich ganz nach diesem göttlichen Ebenbild des Selbstsins geschaffen bin. —

Nun lasse uns immer diese bittere Frucht anbeißen, denn ich seh es geht doch nicht anders; und eher wird mir das Herz nicht leicht Dir gegenüber.

Also erst der Eingang Deines Briefes, der mir ein Streben nach Klarheit und Ruhe unterlegt! — Nein Clemens, ich habe kein mir bewußtes Streben der Art, das muß von selbst aus dem Lebensquell hervorspringen. Eines Strebens bin ich mir bewußt, weil sich alle meine Kräfte darin bewegen. Das ist innere Unantastbarkeit. Du nennst das „die Kunst mit sich selbst genug zu haben" — mir ist das keine Kunst,

warum? — weil ich alles mein nenne, weil alles mein ist, was ich anrede, was mich erregt. — Sehnsucht hab ich nie gehabt, von Kindheit an nicht, ich könnte Dir aus dem Kloster darüber erzählen. [Das Schöne hab ich lieb gewonnen, ich nahm es an, wenn man mir es schenkte, um gleich es wieder zu verschenken.] Nur in der Freiheit, in dem Fürsichbestehen gefällt mir das Leben; und ich werde nie etwas an mich reißen. [Ich werde mich hinneigen, aber ich werde mich nicht gefangen geben.]

Du denkst Dir also unsre Liebe zu einander als den „Überfluß und die Fülle des künftigen Lebens? die uns zu der Genüge desselben noch obendrein gegeben ist." — Du sprichst aus: „Gott werde mir hoffentlich zu einem lieben Manne und Dir zu einer lieben Frau helfen." Das sind Deine Worte an mich! und das ist die Tonart in die ich durchaus nicht übersetzen kann. Und — ich kann mich dabei auch gar nicht aufhalten, die liebe Frau, der liebe Mann mögen sich zusammen finden wo es ihnen deucht, ich will sie nicht genieren! mehr läßt sich von mir nicht herausbringen. — Jetzt gehst Du weiter in Deinen Vermahnungen, als ob die Philister Dich trunken gemacht hätten und sprichst vom Verdruß und von Abstumpfung gegen die Berührung

mit Menschen. Ach das mag ich gar nicht noch einmal lesen, mir ist als müsse ich mit einem Mückenplättscher diese närrische Mücken von Dir alle todtschlagen. — Nun sagst Du, daß Dir, der mich doch so gut kenne, meine Erscheinung in einzelnen Minuten auch nicht gefalle.

Ach wär es möglich, daß eine fremde Sprache eine andre fremde Sprache mit ihren Klängen und Wortarten so ganz decke, daß einer einen Roman in der einen schrieb, der andre in der Meinung es sei die andre Sprache in ihr diesen in der ersten geschriebnen Roman läse? — und kriegte da eine Geschichte heraus, von der keine Spur je geahnt oder gemeint war. So ists mit Dir, und ich muß Deine Hoffnungen alle niederschmettern, daß ich mich bemühen würde, „allgemein liebenswürdig und geliebt zu werden." Du hast mich nicht in meiner Sprache gelesen; Du hast eine andre Natur herausgekriegt, die Dir nur dann und wann nicht gefällt, meistens aber doch. Wenn Du aber in der meinigen Sprache mich gefaßt hättest, so würde ich keinen Augenblick Dir gefallen, nein davon nicht, von andern Dingen wär die Rede. Ein Gewimmel von Mißverständnissen.

Nun lasse uns noch durch den Morast der Trätscherei waten, da ich hochgeschürzt bin und

daher nicht fürchte mich zu beschmutzen. — Und doch kommt es mir sehr hart an daß ich hier Halt machen muß. — Was Deine Briefe anbelangt, so liegen sie alle mit Nummern bezeichnet in einem kleinen Schränkchen, das ich zur Noth bei einer Feuersbrunst oder Überschwemmung unter den Arm nehmen könnte und damit das Weite suchen; ich geh an diesen Behälter nie, nur wenn ich einen neuen Ankömmling hineinsperre wie im Kloster, heraus kommt mit meinem Wissen keiner! — ja ich selbst lese sie nicht leicht wieder wie ich sonst wohl that, denn eine zu große Masse von Gedanken durchströmt mich und führt mich wie ein gelichtetes Schiff auf die hohe See, die Heimath hab ich im Herzen, aber ich kehr zu ihr nicht zurück, ich lande unter fremden Himmelsstrichen. — So gehts mit Deinen Briefen, sie sind meine Heimath, in ihnen bin ich geboren, aber die Heimath hab ich verlassen. So wenig ich die Thüre meiner Hütte öffnen kann hier im fernen Welttheil, so wenig öffne ich diese Briefe die mir geliebt aber fern liegen. — Versteh mich! das heißt liebe mich darum!

Nun will ich Dir noch vom Veilchen erzählen. Du sagst von ihr „sie mag ein gutes Geschöpf sein, zu der ich hinabsteige mit meiner Vertraulichkeit!" —

Wer bin ich denn daß ich mich herablasse wenn ich mich zu einem guten Geschöpf vertraulich wende? — Bin ich ein Engel? nun die fliegen ja den guten Menschen nach und bewachen sie auf Schritt und Tritt, aber ich glaube nicht daß ich ein Engel bin, ich glaub vielmehr daß ich zu ihr hinansteige, statt herab! — Sie ist diesen ganzen Sommer in Wiesbaden mit ihrem Großvater, sie weiß der alte Mann muß sterben mit seiner Krankheit, er ist schon zwischen siebzig und achtzig Jahr, aber sie hat ihn hingeführt, seine Enkel hat sie ausgethan bei befreundeten Juden für ein Kostgeld so hoch sie es zu erschwingen vermag. Die Hoffnung daß die Bäder ihm nutzen, macht den alten Mann geduldig in seinen Schmerzen; so denkt sie ihn leise den Lebenspfad fortzugeleiten, so pflegt sie ihn! Er ist mein Großvater sagt sie, mein Vater war sein Liebling, er hat gar sehr viel an ihm gethan! — und so wischte sie sich den Schlaf aus den Augen am Abend, denn sie war früh aufgestanden; — also da las ich ihr als vor aus den Büchern die ich von Dir hatte, manches schöne Lied vom Goethe hat sie auswendig gelernt während dem Sticken, und ich fädelte ihr die Nadeln ein. Es waren die liebsten Zeiten mir. Als sie wegging hab ihr versprochen nach den Kindern zu sehen; und ich bin des-

wegen mit ihr im Briefwechsel, so lasse ich ihr Stickmuster bei dem Goldarbeiter Fink machen, wenn sie neue Aufträge hat. — ich schicke ihr die Seide und das Gold und geb ihr meine Ansicht, es ist mir immer das größte Plaisir wenn ein Auftrag bei ihr einläuft, wobei meine Erfindung von ihr in Anspruch genommen wird, mein liebstes ist Stahlflitter und Perlen, und letzt haben wir eine grüne Sammet-Robe in solchen Stahlguirlanden angeordnet mit einem Netz von goldnen Raupen darüber, und das soll so wunderschön gewesen sein schreibt sie, daß man nicht glaubt in Paris könne es besser gemacht sein. — Meinst Du so was hätte keinen Reiz für mich? Wohl freue ich mich über einen solchen Brief. Und wie manche Stunde in der Nacht habe ich in Erfindungen geschwelgt. Du siehst lieber Clemens, die Gegend ist anders als Du sie gedacht hast, da ist kein Steg der hinab in die Gemeinheit führt. Wir befinden uns innerhalb der Grenzen des einfachsten Verkehres, und Deine Furcht, daß Dein Umgang mit mir ein Gassenhauer werde und daß man ihn belache und sich darüber ärgere im Rothe zu finden was mit so hohen Pretensionen auftrete ist dem inneren Wesen nach ungegründet. — Du schreibst „in eine vertraute Freundschaft mit ihr zu gerathen ist thöricht." — Cle-

mens was wär es wenn ich auch dadurch mich abhalten ließ der Veilchen die kleinen Gefälligkeiten zu erzeigen, weil Offenbacher Juden von mir sprechen? —

Mein Aufenthalt hier in Frankfurt dauert nun schon vierzehn Tage. Morgens früh werke ich den Franz und laufe mit ihm in die Gemüsgärten vor der Stadt. Das ist meine beste Zeit. Da ich mit der Gundel in einem Zimmer wohne so ist das Eckelchen worin ich mich bewege sehr klein, dafür hab ich einen größeren Raum bei der Günderode im Stift, wo ich Landkarten male von Alt-Griechenland. — Doch dort kommt der alte Domherr von Hohenfeld hin und sieht auf mich herab und giebt mir Anweisung, das ist mir unangenehm. — Ich hab früher mit dem Sonnenschein gern verkehrt, jetzt ist mir lieber die Nacht wo ich auf den langen dunklen Gängen spazieren gehe, und erwarte, daß ein Geist kommt mit mir zu reden; mit dem Dominikus unterhalte ich mich über die Republik der Herbstspinnen auf der Altan. Wohin ich gehe ist der wie von einem allgemeinen Landregen aufgeweichte Pfad der Langeweile, in dem man leicht mit dem Schuh stecken bleibt und nicht weiter kann! — Doch sollte ich mich nicht fassen können und meinen Geist auf die Weide treiben, (Du nennst es Bildung meiner Seele ist

mir ganz unverständlich!) „ich soll mein auffallend Betragen unterdrücken,“ weiß nicht in was es besteht. — soll die „Sitte als eine Allerweltsprache aus freier Anmuth führen lernen,“ wo ist das Theater wo man diese Rolle spielt? —

Du hast es also gewünscht ich möchte Offenbach verlassen um in einen höheren Kreis und Verkehr mit der Welt zu treten. — Lieber Clemens in dem Offenbacher Kreis war die Katz zu Haus, in diesem hier tanzen die Mäuse auf dem Tisch! — Die Katze konnte ich verstehen und Lehre von ihr annehmen, obschon ich oft dabei gähnen mußte. Das letzte was ich ihr vorlas sind die lettres de Madame de Sevigné, es hat ihr sehr leid gethan daß sie meiner Seelenbildung nicht konnte diese letzte Hand anlegen. Hier verstehe ich wohl was sie meint. Diese an eine Tochter geschriebne Briefe sind ein eleganter Tanz der Seele auf dem Tanzplatz der höheren Welt wo alles ihrer Grazie bei jeder Wendung Beifall klatsche. — Ich werde nie in die Verlegenheit kommen solche Briefe schreiben zu müssen. —

Adieu Clemens. Ich werde auch unter den Mäusen keine Gelegenheit haben mich geltend zu machen; es ist ein appart Geschlecht, ich gehöre nicht dazu.

Ich hab einen recht garstigen Einglehrer, einen alten Distelbart! pfui! wie mir der zuwider ist; wenn er fort ist mach ich Fenster und Thüren auf, damit die Athmosphäre seines Dagewesenseins nicht im Zimmer eingeklemmt bleibe. — Wenn Dir nächstens geschrieben wird daß ich über Schmerzen auf der Brust klage, so bedaure mich nicht, ich muß lügen um des Distelbarts willen.

Adieu, ich gehe jezt zur Günderode und lese ihr diesen Brief vor, und consultire ob ich diesen widerbellerischen Brief Dir schicken soll.

Clemens! — die Günderode hat gesagt, der Brief wär sehr gut und ich soll Dir ihn schicken.

Bettine.

Düsseldorf.

Liebe Bettine.

Du wirst Arnims Brief für Dich und Gundel erhalten haben, heute erhielt ich Dein liebes Schreiben und danke Dir herzlich. Ich hoffe von Dir einen Brief in Marburg zu finden, wohin ich in wenig Tagen abreise, und begehre denn auch sehnlich nach einem ordentlichen schriftlichen Verkehr mit Dir. Dein heutiger Brief hat mir einen ganz eignen Eindruck gemacht. Ich weiß nicht in wiefern sich Dein Gemüth verändert

hat

hat durch Deinen Aufenthalt in Frankfurt, das Du so ruhig in eine verneinende Position Dein ganzes Wesen übertragen hast. Ich kann mich nicht ohne Deine Treue im Leben denken, und so habe ich leicht Furcht ich könne durch ein unwillkürliches Verletzen Dich verscheuchen wie ein Reh, dem einer nachging und es, liebt doch mehr den Wald als alle Liebe die man ihm bietet. — Und was ist es denn was ich in meinem letzten Brief Dir aussprach? — Alles was ich von Deiner Liebe erwarte; ich erwarte in ihr die Liebe eines unverschrobenen reinen einfachen Gemüthes. Wenn Du aller Verschrobenheit entgegen arbeitest, ich glaube zum andern, was ich Bildung der Seele nenne brauchst Du keine Mühe. Um eines bitte ich Dich, lasse Dich nicht in die Basereien und Flüstereien ein die dort in der Luft wehen, die als ewig langweiliger Schweif schiefer Liebeleien das Interesse für unmittelbaren Geist durchkreuzen! Bleibe um Gotteswillen wie Du warst. Sei jedermann höflich, aber nie, nie mit einem Menschen vertraulich, den Du nicht achtest. Ich weiß wie leicht man durch das langweilige unordentliche Leben in der Gesellschaft zu niedrigen Gattungen der Unterhaltung seine Zuflucht nimmt, da nichts Großes, nichts Edles in ihr unsre Fähigkeiten anregt, son-

dern Klatscherei, Coquettiren, dummes Wizeln ꝛc. worüber der Mensch nach und nach schlecht wird. Und solltest Du mirs verdenken daß ich zärtlich um Dich besorgt bin, und daß ich in dieser Besorgniß jeden Schatten verfolge der sich in Deine Nähe wagt, von dem ich nicht weiß, ob nicht ein falsches Licht diesen Schatten wirft, da seit einem langen Monat Du nicht geschrieben hattest. Du müßtest mir immer etwas zu sagen haben, aber Du vergißt mich gewiß einmal ganz. Andre mögen mir wohl gut sein, aber herzlich geliebt, scheint mir, war ich nur von Dir, bei der ich keine Nebenbuhler hatte, deren Lehren Dir mehr galten als die meinen. Menschen die nie wünschen können was ich wünsche, die waren nie Deine Freunde, und Du hast mich bisher nicht in meinem Glauben geschwächt und mich mit meinem Vertrauen noch nicht entzweit, wie mir schon manche schmerzliche Erfahrung geworden. Liebe Bettine, thue Dein möglichstes mir getreu zu bleiben, hebe das dunkle schwankende in Deinem Vertrauen zu mir auf, lasse es klar und fest werden, daß nie etwas zwischen uns treten könne, selbst Deine Nachlässigkeit nicht. Außerdem bitt ich Dich noch um eines: Ohne Dich öffentlich allzuhoch zu halten, so halte Dich doch innerlich über jeden Preis. Der Edelstein, der sei-

nen Preis bestimmen kann, ist der Tazz immer noch unterworfen. Sich so betragen, daß man den verdient den man nicht lieben kann und den glücklich machen kann den man liebt; das ist die Würde und die Höhe auf die sich die Bildung der Seele schwingen soll, und das ist das ganze Geheimniß was Du vorgiebst oder auch meinst nicht verstehen zu dürfen. — O weiche mir nicht aus; — die Idee, daß ich Dich jemals weniger schätzen dürfte, als ich bis jetzt zu meinem Trost und meiner Lebensfreude immer noch gethan, macht mich sehr betrübt./ O ich bitte Dich liebe Bettine, bringe es dahin daß die Menschen und Du selbst Dich ehren,/Wenn auch jene Dich nicht verstehen, und Du selber Dich nicht begreiflich machen kannst. — Den zweiten oder dritten Jenner bin ich wieder in Marburg. Wenn es Dir und Gundel Freude macht an Arnim zu schreiben, so erwarte ich Euern Brief in Marburg zum Einschluß. — Hast Du nicht wieder das ungezogne Hannchen oder Hänschen gesehen. Miechen vergiß um alles in der Welt willen nicht zu grüßen und zu küssen, ich kann sie manchmal Tage lang nicht vor den Augen wegbringen, sie ist meine Opernheldin, nur noch viel lieber und zarter, sie hat mich einmal dazu verführt daß ich diese Oper schrieb, täglich bläst mir der Kapellmeister

Ritter ihre Grazie in den schönsten Melodieen erklingen, und oft muß ichs selbst ihr sagen in Tönen; noch am Abend spät erfind ich mir Melodieen zu meinen Versen, die Ritter mit freundlicher Anerkenntniß in die Oper aufnimmt, für mich klingt das alles schön, ja hinreißend. Aber kann michs nicht auch beglücken, die Lust sie doppelt zu besingen, mit der Melodie und den Worten. —

Deine Verhältnisse mit dem Stickermädchen berühr ich nicht ferner. — Es ist einmal traurig daß oft das einfachste wenn es ungewöhnlich ist, eine Laufbahn der Gefahr wird, aber ich kenne auch Deinen Eigensinn oder Heroismus, — um Dich nicht zu beleidigen, — dem Trotz zu bieten wenn Du etwas für Recht hältst, kenne ich.

Ich freue mich doch sehr auf den Savigny, da ich nun wieder Proviant auf die langen Winterabende habe, ihm zu erzählen. Wenn er auch wenig oder gar nichts antwortet, so hört er doch mit einem Interesse zu, das entschädigt für die Antwort die er einem schuldig bleibt. — Du glaubst nicht wie wenige man findet in der Welt die ganz frei sind vom Schlechten und Gemeinen, und wie ein Mann gleich Savigny ein wahres Wunderwerk ist.

Ich will Dir noch eine Ballade hierher schreiben die ich gestern gemacht habe, nur um dem Arnim ein Gedicht schicken zu können, die Geschichte von Gottschalk Overstoulz und der Mann und Bischof Engelbrecht, habe ich in der Kölnischen Chronik gelesen, es geschah im dreizehnten Jahrhundert, das andre ist hinzugedichtet, viel Gutes mag vielleicht nicht dran sein, aber es reimt sich doch, hat Anfang und Ende und gefällt Dir vielleicht.

Von Köllen war ein Edelknecht
Um Botschaft ausgegangen,
Den Vater hielt ihm Engelbrecht,
Der Bischof hart gefangen.
Er ging gen Acle manchen Tag,
Er ging in schweren Sorgen,
Sein Liebchen ihm im Sinne lag,
Der hätt' er es verborgen.
Gar traurig er am Brunnen lag,
In Busch und grünen Hecken,
Da hört er schallen Hufeschlag
Und thät sich schnell verstecken.
Zum Brunnen ritt ein froher Mann,
Sein Hütlein thät er schwenken,

Ein andrer ging betrübt heran.
Die Lanze that er senken.
Und sprach zum frohen — Froher Mann,
Was mag Dich so erfreuen —
Laß ab zu trauren, hub der an,
Gott will uns Trost verleihen.
Denn Gottschalk der getreue Mann,
Geht frei aus seinen Banden,
Durch Gottes Wunder er entrann
Mit allen den Verbannten.
Er hatte eine kleine Maus
Sich also zahm erzogen,
Die lief da freundlich ein und aus,
Und war dem Herrn gewogen.
Doch einst der kleine Freund entlief
Und wollte nicht mehr kehren,
Und wie Herr Gottschalk pfiff und rief,
Das Mäuslein wollt nicht hören.
Da sprach betrübt der treue Mann,
Ich muß Dich wieder haben,
Und mit den Freunden er begann,
Dem Mäuslein nachzugraben.
Und in der Erde eingescharrt
Fand Meißel er und Feilen.

Womit er ihre Bande hart
Gar leichtlich konnte theilen.
Der andre sprach, mein Schwesterlein
Das liegt gar hart gefangen,
So hart, daß selbst das Mäuslein klein
Nicht könnt zu ihr gelangen.
Des Schlosses Dach ist himmelblau,
Die Mauern grüne Wellen,
Die Graben rings sind Flur und Au,
Die Fenster Fluß und Quellen.
Der süße Knecht, die Liebe brach
In ihres Herzens Kammer,
Ihm folgten die Gesellen nach,
Der Schmerz und böse Jammer.
Die Hoffnung blies ihr Lämpchen aus,
Die Schmerzen sie bezwangen,
Und legte sie ins dunkle Haus
Wohl auf den Tod gefangen.
Am Fels wo wild der Rhein zerschellt,
Wo bös die Schiffe stranden,
Dort ewig sie gefangen hält
Der Schlund in kühlen Banden.
Ein Freund des Bischofs sie belog,
Herr Hermann sei erschlagen.

Der mogheim gen Acle zog,
Den Vater zu erfragen.
Dann zäumten sie die Rosse auf,
Um von dem Quell zu scheiden,
Und gaben sich die Hand darauf,
Den Bischof zu bestreiten.
Und wie sie aus dem Walde schon,
Trat wieder an die Quelle,
Hermann des treum Gottschalks Sohn,
Der traurige Geselle.
Er eilte an das Wasserschloß,
Wo bös die Schiffe stranden,
Und schrie, wer macht mich fessellos,
Wer sprenget mir die Banden.
Leb wohl, leb wohl, o Vater mein,
Leb wohl in großen Ehren,
Ich hab verloren das Mäuslein klein,
Es kann nicht wiederkehren.
Leb wohl, leb wohl, o Kerker mein,
Das Mäuslein ist verloren,
Das Schwert muß meine Feile sein,
Da thät er sich durchbohren.
Und stürzt hinab ins kühle Haus,
Wo Liebchen liegt gefangen.

O Liebchen breit die Arme aus
Ihn herzlich zu empfangen.
Ach läg' gefangen im kühlen Haus,
Die mich so hart betrogen,
Sie hätte, eh' dies Lied noch aus
Mich auch hinabgezogen.

Grüße die Gundel und alles, wenn es Spaß macht dem lese mein Liedlein.

Clemens.

Marburg, am Mittwoch.

An Bettine.

Den Montag bin ich von Münster wieder zurückgekehrt. Savigny ist mir dort begegnet und war freundlich; daß ich keinen Brief von Dir hier gefunden habe macht mich traurig, oder läßt mich einsam in meiner Trauer. — Deinen Brief, worin die Reise auf den Tages beschrieben, hab ich ihm lesen lassen; er hat aber keine Sylbe gesprochen und die Zeitung nachher gleich weiter gelesen. Überhaupt spricht er nie von Dir und hört ungern von Dir reden. Das ist vielleicht in seiner Art und muß dich nicht verdrießen. Du hast die richtigste Ansicht von ihm, und wenn Du nichts mehr

von ihm begehrst, werde ich nichts mehr an ihm vermissen, der keinen Menschen vermißt.

Adieu, in höchstens vier Wochen bin ich bei Dir.

Clemens.

Lieber Clemens.

Es ist wohl wahr daß ich Dir lange nicht geschrieben habe, denn mein lezter Brief, in dem ich wie ein ungebärdig Kind mich allem wiederstemme, was Du mir vorhältst, der gilt nichts. Aber diesmal, noch ehe ich Deinen langen Brief eröffnet hatte, nahm ich mir vor auf der Stelle zu antworten; so hielt ich denn an mich, ließ mir erst eine Feder schneiden, mit der ich gleich recht coulant schreiben wollte; und wie ich schreibefertig war erbrach ich erst Deinen Brief, in dem ich las, und noch einmal las und wieder las, daß Du in meinen lezten Brief Dich nicht zurecht gefunden hast, und nicht mehr weißt, ob meine Briefe ruhig und zufrieden oder kalt und erschlafft sind; ob ich Dich noch eben so liebe wie sonst, oder Dich ziemlich vergessen habe, da stockten meine Gedanken. —

Ich habe zwar lange stillgeschwiegen gegen Dich, der Grund aber war kein andrer, als weil die Antwort mir nicht gleich einfallen wollte; ich bin

nicht geübt mich zusammen zu nehmen und zu suchen in meinem Herzen nach Antworten. Auf Vorwürfe die Irrthum sind, auf Sorgen die mich nicht grämen, auf Fragen von denen ich nichts weiß. Da denk ich und will noch einmal denken, weil ich ja suchen muß, nach Antwort, und weil es ja nicht ist wie in Offenbach, wo ein frischer Wind durch die Pappeln rauschte, alle Blätter zum Flüstern und Plaudern brachte, auch meine Gedanken auf die Flügel nahm und zu Dir hinflog! — Sieh das ist Schuld daß ich weniger schrieb; der Offenbacher Luftzug, ach, der erhielt mich so frisch! — Ach die Straßen waren mein! die so sauber Morgens in der Frühsonne da lagen, und die rothen dunkelrothen Granithäuser mit Spiegelfenstern und grünen Gittern. Ach jezt erst vermiß ich alles! Wenn die liebe Domstraße noch in gemächlichen Morgenträumen sich dehnte, und ich mit den reinlichen Täubchen allein drin auf- und abspazierte; sie waren mich so gewohnt, sie flogen nicht auf, wenn ich kam! — und dann waren noch mehr kleine Hauptplaisir und Schelmstreiche, die auf den ganzen Tag mich glücklich machten. Das war zum Beispiel, wenn ich ging auf Raub nach Röthel für meine Zeichnungen. In dem rothen Granit, von dem dort

die Häuser gebaut sind, steckt solcher Röthel von verschiedenen Nüancen bis zum stärksten scharlachroth! den hab ich in der frühsten Frühe, wo kein Mensch merkte daß ich die Häuser demolirte, mit beim Herrn Nachbar herausgebohrt, und habe dann meiner Flora einen Kranz von Rosen aufgesezt mit diesem gestohlnen Gut! — Vier Knaben in Rothstift mit Perücken in schwarzer Kreide spielen mit einem Bock in weißer venetianischer Kreide auf hellblauem Papier. — Die Gassenbuben, denen ich sie manchmal aus dem Fenster herausshielt, freute es unvergleichlich, und einer holte den andern herbei; manchmal waren ihrer fünf bis sechs, die baten, ich soll ihnen den Bock zeigen, sie haben mich bewundert. — Hier hat Fräulein Leonardi einen Homer gezeichnet! — er wird sehr geschäzt; ich werds nie dahin bringen einen Kopf zu zeichnen, der so viel Lob verdient und so wenig Neid, da er grade aussieht wie ein alter Schulmeister, der die Auszehrung hat, und deswegen sehr ärgerlich gestimmt ist. Die Gassenbuben würden vor ihm ausreißen, aber nicht ihn bewundern wie meinen Bock! — Ach die schmutzigen Straßen hier! wenn in Offenbach ein Plazregen kam, sahen da die Pflastersteine aus wie frisch gewaschne Gesichter, — hier muß man ein Paar Tage durch die

Pfützen patschen! — aber was schadet das, wenn die Sonne, die dort sie schnell auftrocknete, nur hier Gelegenheit fänd irgend zu einem zu schleichen; so lang ich hier bin hat sie noch nicht einmal mir das Fenster auf die Diehlen gemalt! — um solche Dinge muß ich Sehnsucht haben, als müsse ich aus der Haut fahren. — Ich gehe in die Karmeliterkirche, setze mich da in die Bank, wo das Kirchenfenster mit seinem Weinlaub sich auf den Boden malt; der Schatten des Laubes spielt mir auf dem Kleid, der Wind weht das Blatt herunter, so fällt Schatten mir vom Schooß, das amüsirt mich so träumerisch. — Die Zeit, die ich dort verliere, — nicht wahr,, ich könnte sie nützlicher anwenden? Alles ist hölzern, was ich hier ernsthaftes beginne! ich hab nur Interesse an Dummheiten. — Ein innerer Drang, heraus aus der Frankfurter Eierschale, die ich durchpicken möchte; — In die Kirche gehe ich ins Hochamt gern. Der Franz sagt: Du bist ja recht fromm Mädchen! — Was zieht mich in die Kirche? — Der Weihrauch, es ist doch ein bischen ein stolzer Geruch! — ? In den Straßen riecht es nach Schacher; Sonntags sind die Läden geschlossen! Was steckt denn hinter diesen eisernen Stäben und Gittern? — Schacher, Geld! — Was machen die Leute mit dem Geld? — Ach! sie

geben Dineés, sie putzen sich und fahren mit zwei Bedienten hinten auf. — Gestern erzählt der Dominikus daß in Wien immer ein Bedienter von Heu ausgestopft ist, das riechen des Fiackers hungrige Pferde; sie schieben dicht an den Staatswagen heran, der Fiacker schlummert, jeder Gaul packt ein Bein der Gallahosen, und rupft das Heu heraus. Die Schenkel werden dünner, bis nur die Hälfte des Heumannes noch am Wagen hängt; der Herr steigt ein, der andere Diener springt hinten auf neben den Halbmann, dessen Eingeweide der Wind plündert. — Aller Reichthum ist ein ausgestopfter Kerl mit dem man Parade macht, und die Lungerer sind die Hungerpferde, es ist ihnen einerlei, ob der seine Eingeweide verliert, an dem sie sich satt fressen. —

Du merkst Clemens, daß ich wieder mit allerlei der Beantwortung deines Briefes ausweiche! — Mich hat zwar dies lange Stillschweigen nicht irre gemacht, ich glaub noch fest, daß ich Dir am nächsten bin. Dein Käfig voll Turteltauben, die Du am Rhein Dir eingefangen hast, die Dir im Kopf girren und gurren und (Bemerkung der Günderode) dazu noch andere herbeilockst. Deiner Bruderliebe zapfst Du ein Schöpchen Moral für mich ab. Ich lasse es stehen, denn

ich kann keinen Appetit mir dazu anschaffen, aber ich nehme es für genossen an. — Und da muß ich Dir doch wohl beweisen, wie ich das Kleinod Deiner Liebe heilig halte über alle Moral hinaus.

Und sage Du nicht, aber Du vergißt mich gewiß einmal ganz! Dich vergesse ich nie, aber ich vergesse manches über Dich. — Deiner Sorgen, die mich ermüden würden, wollt ich nicht augenblicklich sie vergessen. Deiner Moral vergeß ich, die meiner Liebe Eintrag thun würde. —

Das Alltägliche Leben ist hier sehr zudringlich, wo nicè bella nicè ingrata mich verfolgt durch die ganze Wüste, in welchem die Gemeinde der Gesellschaft sich versammelt; da wars in Offenbach doch anders, wo ich jeden Tag im Erbrausen der Symphonieen mich konnte verlieren. Die Abendstunden waren lieblich bei der Großmama, wo wir über alten Büchern studirten, dort sind mir oft über Nacht die tiefsten Gedanken eingefallen. Ich hab die höchsten Rollen durchgespielt, mich tief ins Leben hineingedacht, nicht blos so obenhin, und hab mehr in denen gewaltet und geschaffen in meinem innern Sinn, als in allem Äußern. Ich dachte oft: auf was freust Du Dich denn so sehr? — Es war, den Traum der Einbildung von voriger Nacht fortzusetzen,

wenn ich schlafen gehen werde. Meine großen Menschheitsprojecte, führte ich da auf die Höhe des Weltmeeres. — In der Dunkelheit der Nacht so allein, da wird das Tiefste was man will recht deutlich! — Wenn man durchführte was man in der Nacht bei Mondschein halbschlummernd sich ausdenkt! — Was würde dann noch als Traum können verworfen werden? — Ich thue meine große Thaten alle im Traum, das Morgenroth scheint mir oft noch hinein, so nah drängt sich ihm das Tagsleben, und ich springe auf meine Füße ganz voll Willenskraft, aber wo soll ich doch das Leben anfassen? — Für Einen zu sorgen oder Zwei, die mir grade in den Weg kommen, deucht Euch allen Extravaganz! — Ihr verbietet mir mit einem armen Judenmädchen Umgang zu haben; und ich will Umgang haben mit allem was zugleich mit mir auf dieser Welt lebt. Oder sind dies etwa keine gerechten Ansprüche: daß ich bin; und der Hülfe bedarf, die Du geben kannst. — Aber Sittlichkeit und Anstand, das sind zwei dumme Wächter, die dem menschlichen Sein und Willen den Weg verwehren. Fordere nun nicht mehr, ich soll Dir treu bleiben; ich bleibe Dir in allem treu, was meine Natur nicht verläugnet, aber Deine närrische Angst, ich soll nie, nie mit einem Menschen ver-

vertraulich werden, den ich nicht achte, während ich mit allen Menschen vertraulich bin! und gar keinen Unterschied zu machen weiß, als der sich von selbst macht! — Manchmal bist Du doch gar zu blind über mich. — Ich kann die Menschen gar nicht von einander unterscheiden, und soll doch mich nur an die halten, die ich achte! — ich könnte zu dieser Achtung sehr leicht die unrechten herausgreifen, was soll ich sie erst lange hin- und her wenden, zu dem bischen Umgang, das doch nichts mehr gilt, als eine Prise, welche die schnupfenden Leute sich bieten. Die Günderode und ich gehören einstweilen zusammen, bei ihr ist der Ablagerungsplatz unserer Bemerkungen und Witzeleien; das macht sich von selber. — Ich bitte Dich um Gotteswillen, gebe doch auch Deine Stoßseufzer auf, um einen lieben Mann, den du mir herbeiwünschest, und an den Du nur denkst, wenn Du preocupirt bist, von einer andern Liebe, als der brüderlichen, wo dann, wie natürlich, keine Zeit zu dieser bleibt. Es ist Vorsorge, geliebter Clemens, aber glaube, daß ich keiner Stütze im Leben bedarf und das ich nicht das Opfer werden mag, von solchen närrischen Vorurtheilen. Ich weiß, was ich bedarf! — ich bedarf, daß ich meine Freiheit behalte. Zu was? — dazu, daß ich das ausrichte, und vollende,

was eine innere Stimme mir aufgiebt zu thun. — Die Liebe mein Elemente, die werde ich einfangen, wie den Duft einer Blume, alles wird dem Geist zuströmen, der nicht mehr sorgen wird, wie er sich soll zu verstehen geben; denn im Allerinnersten ist es Tag bei mir, dagegen mir die Welt sehr dunkel vorkommt, in der ich glaubt Licht zu haben, und dies Licht ist aber nur das, welches die Philister scheinen lassen; ein garstiges, schmutziges Talglicht zum Nutzen und Besten der Bärenhäuter, zu deren Nutzen immer das ganze Leben berechnet ist. — So gehöre ich denn in einen andern Kreis der Allgemeinheit, wo sich fassen möchten: Kinder, Helden, Greise, Frühlingsgestalten, Liebende, Geister. — Warum wähl ich mir diesen, weil die mich fragen nach dem Irdischen, sie gehören zu mir! — Da glänzen die Wolken schon im Abendroth. — Späte Rosen glühen schon in der Halbdämmerung! Nacht gieb doch Kraft zur Unsterblichkeit.

Bettine.

Einen Gruß von Gundel.

An Bettine.

Ich habe einmal eine Geschichte gelesen, von zwei Liebenden, die mutterselig allein in einem Walde saßen,

aus dem sie nicht mehr heraus konnten. Diese Leute wandten alle Mittel auf, um der Langenweile zu entgehen, sie sezten sich einander gegenüber auf Bäume, und pfiffen, und schimpften, und machten sich Vorwürfe, hatten Ängste ꝛc.; sollten in unsern lezten Briefen sich nicht einige Ähnlichkeiten mit diesen Verliebten finden lassen? — Ich zweifle kaum daran, und es hat also vermuthlich nichts auf sich. — Zu meiner lezten ängstlichen Ermahnung an Dich, hat mir eine gewisse Undeutlichkeit eines Briefes über Dich Anlaß gegeben, die aber nur eine Undeutlichkeit ist. Laß Dir daher meine Besorgtheit als einen Beweis meiner Liebe, und nicht als einen Argwohn oder Beschuldigung gelten. Das ich seit einer Zeit nicht mehr im Ton früherer Tage schreibe, fühl ich selbst deutlich, aber ich bereue es nicht. Alles Wesen hat auf Erden seinen Frühling, Sommer u. s. w.; wir spielen ganz natürlich mit den Kindern und werden ernster mit den Erwachsneren, denn wir fühlen, daß sie selbst zu leben beginnen, und wir haben nun kein Recht mehr, sie zu zerstreuen. Wenn einer ein Erzieher wäre, so thät er dies absichtlich, ist er ein bloßer Liebender, so thut er es ohne davon zu wissen, und so ist es bei mir der Fall; unser Verhältniß ist nun ernster zu einander, und weniger auf die bunte Phantasie gegründet,

weil unser Verhältniß zum Leben ernster ist. Man wird zu leicht verführt, die andern Menschen zu vergessen, sobald man sich einem einzigen mit Bequemlichkeit ergeben kann, und man nennt es nur zu leicht ein liebendes Gemüth haben, wenn man ein einseitiges Gemüth hat, und wir sollen uns ja durchaus bilden, und alle unsere Flächen der Seele, mit der Welt in unschuldige, wohlthätige Berührung bringen. Je einzelner und ausgezeichneter aber der einzelne Mensch ist dem wir uns allein hingeben, jemehr beschränken wir uns, jemehr bestehlen wir die andern Menschen um das Wohlthätige was unsere Liebe für sie haben könnte, und wenn wir es beim Lichte betrachten, sind die Menschen nicht so verschieden als sie aussehen. Wir dürfen nur das Wesentliche vom Zufälligen in ihnen trennen und nur jenes lieben, o wird unsre Selbstliebe zur natürlichen schönen Liebe für die ganze Gattung; und richten wir dann über uns einzelnen, wie wir über die ganze Gattung so gern richten, so gehen wir der schönsten Bildung entgegen; wir erheben uns zu Repräsentanten der reinen Menschheit, wir werden, was wir für das Höchste, Schönste in der Produktion des Universums erkennen, wir werden Bilder der reinen Menschheit, Ebenbilder Gottes. —

Je begehrender, je wünschevoller aber unser Herz ist, je größere Pflicht liegt uns ob uns zu bilden, je rührender uns die Liebe anderer zu empfinden und anzuschauen ist, jemehr müssen wir das in uns für sie ausbilden, was uns mit ihnen verbinden kann; denn der ist kein guter Mann, der gerne wohlthut und nichts zu erwerben sucht. Wir beide lieben einander herzlich um unserer selbstwillen, das hat die Natur durch die Ähnlichkeit unserer Gemüther so wohlthätig in uns vorbereitet, — es bliebe also blos uns noch übrig, uns einander zu lieben um aller andern halbren! — Das ist schwerer, denn hier setzen wir allgemein anzuerkennende Vortrefflichkeit in uns voraus; — laß uns bescheiden sein, und wir müssen eingestehen, daß wir sehr weit von der Vortrefflichkeit entfernt sind, und hier trennen sich unsere Wege, nicht unsere Herzen; denn wir müssen uns auf einige Zeit aus dem Gesichte verlieren, da du ein Weib bist und ich ein Mann, und ein vortreffliches Weib etwas ganz anderes ist, als ein braver Mann. —

Doch lasse das alles ungeschrieben sein, es gefällt mir nicht, glaube mir, Deinem Herzen und Deiner Liebe. Damit Du mein Vertrauen und meine Liebe erkennst, damit Du die Menschen begreifst, die um Dich sind, damit Du etwas freudig fühlst, was auch mich innig

erfreut hat, so sende ich Dir einen Brief, der mir über Dich geschrieben ward, und der für Dich und mich den Beweis enthält, daß ein vortreffliches geistvolles Wesen den innigsten Antheil an uns nimmt, Dich und mich liebt, — so schicke ich Dir die beiden Briefe, wovon der erste meine Warnung an Dich veranlaßte. — Auf diesen ersten Brief antwortete ich und beschwerte mich über die Undeutlichkeit seines Inhalts in Hinsicht Deiner, und erhielt hierauf die heutige schöne Antwort, die ganz Dein Herz und Geist einnehmen muß. Ich bitte Dich aber, davon daß ich Dir die Briefe mittheile, Dir nichts merken zu lassen, da diese Leute Dir nicht vertrauen, wie ich es thue. — Nochmals bitte ich Dich herzlich, ja sogar ernstlich, um Vermeidung aller männlichen Gesellschaft, außer in Gegenwart von Franz und Toni./ Auch bitte ich um Fleiß/ lieb Kind; sei wahr und treu, ich liebe Dich unendlich.

Clemens.

Beiliegenden Brief besorge an Minchen.

Ich finde den ersten der beiden Briefe nicht gleich, ich schicke also nur den zweiten, aber schweige und schicke ihn zurück.

Clemens.

Sehr viel Ärger wird Dir alles machen, was ich eben im Begriff bin Dir zu schreiben. Ich spür schon, daß ich sehr alles das sein werde, was Du im Ganzen ein ungezognes oder ungebärdiges Ding nennen kannst, wenn Du willst; — erstens, da der zweite mir gesendete Brief, den Du wunderschön edel nennst, nichts als Lüge über mich und von mir ist, so behalte nur Deinen ersten ganz und gar für Dich. — denn es ist mir gar nichts daran gelegen, dergleichen durchzustudiren! — Und ich wollte doch lieber etwas anders thun, als dergleichen Geschwätz nur zu berücksichtigen an Deiner Stelle, ob dies oder jenes ist oder war. Ich sage Dir feierlichst, warte bis ich irgend eine Explosion gemacht habe; dann schreie: hätte ich mir das gedacht! — obschon auch dies nach geschehener That nichts helfen kann! — aber dann hat doch Dein Nachseufzer einen Grundton, und kann daher schon eine Melodie aus sich entwickeln. — Du hast mich nach Frankfurt promovirt? — jezt, wo ich da bin, läufst Du wie eine Glucke am Ufer, wo das Entchen schwimmt und gluckset Dich ganz müde vor Angst. Aber ich schwimme gar auf keinem gefährlichen Element, es ist lauter Einbildung von Dir!

Deine Illusionen hüpfen wie die Heuschrecken in Deinem Brief herum; ich weiß nicht welche ich zuerst erwischen soll. — Die aller ledernste Heuschrecke ist mir die, wo Du mich mit Gewalt willst auf den großen Unterschied hinweisen zwischen einem vortrefflichen Weib, und einem braven Manne. Mögen sich diese zwei beiden zusammen finden auf irgend einem glücklichen Stern, nur das einzige bitte ich mir aus, daß Du es mir nicht zu wissen thust; und ein für allemal will ich von diesem Heiligthum gänzlich ausgeschlossen sein! — Und zweitens — Deine Warnung vor aller männlichen Gesellschaft! Die Günderode sagt zu mir, sie kenne keine männliche Gesellschaft, außer die meine. Ich lieber Clemens, kenne auch keinen männlichen Umgang, als den mit den Hopfenstecken, die mir die Milchfrau besorgt hat für den kommenden Frühling, sie sind die derbsten unter meinen Bekannten, auch gehe ich zwar mit ihnen um, aber nicht zart; ich schneidle dran zu recht kleine Rinnen, an denen die Bindfäden hin und her sich flechten. — Manchmal hab ich die ganze Stube voll Hobelspähne und Schwielen in der Hand. Die nicè ingrata, obschon sie Dein Universitätsfreund ist, und nachdem Du ihr den Doktorschmaus bezahlt hattest, mit Deinen besten Kleidern durchging,

hat zwar einen Bart, und möchte vielleicht auch für einen Mann gehalten sein; aber sie sieht in den Spiegel und singt nicht bella, und wer zweifelt, daß sie eine Nicè ist. Gerne fliehe ich sie, so weit der Schall ihrer Stimme trägt. Clemens, vor Ärger kann ich das Schöne in Deinen Briefen nicht würdigen, ich will im ursprünglichsten Geist mit Dir eins sein, aber mich faßt eine Ungeduld, Deine Belehrungen zu überspringen; — es ist ein wahrer Schiffbruch mit der Moral, sie ist wie ein Uhrwerk, an dem die Kette gesprengt ist, sie rasselt sich aus und auf einmal steht die Uhr still, und so todt sind mir diese Werke der Belehrung! ich laufe zur Günderode, sie liest mit mir Deinen Brief; wir sind beide drüber hinaus, wir zanken einander, wir lachen einander aus, wir kommen auf keinen grünen Zweig! — Gestern gingen wir bei schönem Frost um die Thore, Günderödchen und ich — es war schon dämmerig und die Allee ganz leer; ich war aufs Glacis gesprungen und wollte das Kunststück machen, von einem Thor zum andern zu kommen, ohne herab zu fallen, da trat der Mond hervor und ein leiser Wind machte ihm durch die Wolken Bahn, da sprang ich wieder herab, und zog es vor mit der Günderode einen sanften philosophischen Schritt zu halten.

Adieu! — Noch einmal! Dein mitgetheilter Brief ist voll Unkraut der Lüge.

Bettine.

St. Clair ist hier, — erste männliche Unterhaltung in der Ecke des Fensters, — ich könne eine Jeanne d'Arc sein, in mir läge Stoff zur Heldennatur, die Auriflamme zu ergreifen, für die Erhaltung der Freiheit und Menschheitsrechte. Diese Unterhaltung hat mir geschmeichelt, — ich liebe Kriegesthaten! — Kühn! Entschieden! — das sind Eigenschaften, die ich in meiner Seele ausbilden möchte, — aber der Sclavenmarkt der Gesellschaft ist dazu nicht. — Wohin fliehen! — überall trifft Du auf einen Boden, der der Saat der Drachenzähne nicht günstig ist.

An Bettine.

Meine liebe Schwester, Dein lezter Brief hat mir einen recht traurigen Tag gemacht, weil ich so etwas nicht erwartete. Der Brief, den ich Dir anvertraute, ist einer der liebevollsten Briefe, deren ich mich erfreute, Du erklärst ihn für eine offenbare Lüge! Wer so lügen kann, liebe Betttine, der ist sehr geistvoll, und sehr liebenswürdig, ich hab diesen Brief nochmals gelesen, und mich trotz Deiner Beschuldigung wieder von

ihm hingerissen gefühlt; — und wenn Du seinen Inhalt eben so verstehst, wenn ich ihn nicht unrecht erkläre, so sind unsre Meinungen verschieden. Übrigens will ich Dir nicht Unrecht geben, da du wissen mußt, was Du schreibst; nur mußt Du mir erlauben, mich für Dein Recht hierin nicht zu interessiren. Ich sage nur so viel noch von jenem Brief, was ihn mir durch und durch unschuldig macht: erstens fängt er damit an sich selbst zu beschuldigen, dann erzählt er eine Abfahrt zum Ball, die wohl nicht wahr sein muß, weil Du mir von ihr gar nichts geschrieben hast. Ein Ball, wo Dich die Leute alle ansahen, und Du allen auffällst, ist ja auch nichts merkwürdiges in Deinem Leben. — Sonst enthält er nichts als innige Rührung über Deine Liebe zu Franz und zu den Kindern, ja er tadelt sogar Franzens Neckerei und erkennt wie Du Dich schön dabei beträgst. Was von Deinem Gemüth darin gesagt ist, das ist nach meiner Kenntniß Deiner, nicht nur wahr, sondern sogar geistvoll dargestellt. Über den ganzen Brief ist Innigkeit, Begierde nach der Liebe eines würdigen Wesens, und nach schöner Eintracht verbreitet.

Jetzt will ich aus dem Briefe das ausziehen, was allein gelogen sein kann, weil es allein Thatsache ist, weil der übrige Theil nur die Empfindung des Schrei-

bers darstellt. — Erstens: Bettine war schön! das ist nun freilich gelogen und muß Dich ärgern, sie sprach viel auch wohl in den Tag hinein! das halte ich nicht ganz für gelogen, da ich es sehr oft bei ähnlichen Gelegenheiten mit einer unangenehmen Empfindung an Dir bemerkt habe. Ich weiß wie leicht Du in unendliche Lebhaftigkeit übergehst, und um so auffallender aus einer traurigen Stummheit hervor. — Das Unschuldige darin kenne ich auch, aber das kennen nicht alle Menschen, nicht dieser oder jener, der gegenwärtig ist und dem Du dadurch frei oder thöricht oder coquett vorkömmst. —

Ob und wann ihr vor oder nach der Ankunft von Leuten retirirte, ein Umstand, dem Du mit Unrecht einige Widerlegung widmest, ist ganz uninteressant. Genug daß ihr euch zurückzieht, da ihr wißt daß Franz, dem wir nur seine Vortrefflichkeit danken können, euch gern sieht, er der mehr werth ist, als wir alle, hat die Paar Freistunden, nicht die Freude der Geselligkeit, er liebt uns so innig, und wir dankens ihm nicht. Ihr, die bei ihm wohnt, solltet ihm noch treuer anhängen, und er klagt so bescheiden über das, was er Dir befehlen könnte, daß Du nicht heruntergebringen bist.

— Du mußt viel von Gundel zu hören, mit ihr auszutauschen haben, da Du selbst die Paar Minuten dem Franz nicht gönnen kannst. — Ich habe immer gefunden, daß mit mir zusammen Du nicht viel zu erzählen hattest, da wir keine große Abenteuer haben, warum mußt Du nun der Familie die Abendstunden rauben, um sie wieder da zu verbringen, wo man auch Dich nicht wünscht, und wo Du beschwerlich fällst, was Du aus folgendem Brief ersehen kannst, in dem dargelegt ist, das Gundel ihren ganzen Tag opfert, Dich anzuregen, daß Du Deine Schuldigkeit thust (ich hoffte, Du würdest sie von selbst thun). Ich finde es daher sehr indiscret von Dir, ihr diese Stunden, in denen sie allein sein möchte, auch noch zu stehlen.

Wenn ich in Frankfurt bin, so lese ich oft Abends vor; Alle hören mir gern zu und sind zufrieden mit diesen Stunden, warum kannst Du das nicht auch? — Ich verlange nicht von Dir daß Du dem einen in der Familie mehr anhängst, wie dem andern; man soll keinem Menschen anhängen, insofern er Partei macht! In Deinem Wesen sollte sich vielmehr jede zufällige Trennung vereinigen, jedes Mißverständniß lösen. Im Wesentlichen hat nach meiner Ansicht einer so wenig mit Dir gemein, als der andre; und Du sollst Dir

selbst vertrauen, und dem was Dein Herz am liebsten beschäftigt. — Erinnere Dich daß man Dir sagte, Du würdest Dich an mir betrogen finden, und daß man Dir Dein Vertrauen zu mir vorwarf. — Du äusserst oft Ausdrücke von Charakterstärke; diese sind zum wenigsten, wenn Du sie auch noch nicht erprobt hast, doch ein Beweis daß Du auf diese Eigenschaften den höchsten Werth legst; ich hoffe daher daß Du nichts zwischen unsere Liebe kommen läßt, was sie erkälten könnte. Wie der Hunger der beste Koch ist, so ist auch die Langeweile der beste Kuppler. — Ich bin nicht vortrefflich, es sind daher nicht meine Verdienste, die mich Dir interessant erhalten können, oder das neue Überraschende in mir, es ist Deine Treue, wenn die nicht zur Lüge in Dir soll werden, wodurch alles in Dir zur Lüge werden müßte, was wir in diesen Jahren mit einander erlebt haben an guten und bösen Stunden, so kann der nächste Wind dies Band, das dann nur ein Strohband ist zerpflücken und es als Spreu in die Lüfte zerstreuen. —

Wenn Du, wie ich hoffte, jene Erkenntnisse, die ich Dir immer gepriesen, wirklich liebtest, wenn Du Dich dem eigentlichen Wesen der Kunst und Poesie hingeben wolltest, so würdest Du Ruhe, Friede und Glück ge-

nießen, ohne Dich den andern zu entziehen; Du würdest als wahr empfinden, was ich Dich immer gelehrt habe, daß nur der Mensch kann geliebt werden, insofern er ein wahrer und reiner Spiegel des Ewigen und Göttlichen wird. — Und Du würdest selbst Deiner Liebe zu mir ihren Werth und ihr Gesetz geben können, insofern ich jener Voraussetzung entspreche. Ich habe Dir nie das Einzelne gerathen. Ich habe Dir immer das Ganze zu zeichnen gesucht, wie ich es begriff; — um Deiner Persönlichkeit keine Gewalt anzuthun. Ehre Deine Persönlichkeit und bilde sie zum Schönen für Alle, dann wirst Du glücklich sein; werde nicht zur Thörin, wie die Andern, bilde Dir nichts ein! Arnim läßt Euch grüßen; er schrieb mir von Genua, Nizza und Paris. — Mein Lustspiel wird jetzt zugleich mit einem Buch von Arnim in Göttingen bei Diedrich gedruckt.

Schreibe Deinem Clemens.

Grüße die Günderode, sage daß ich schreiben würde, aber ihre Antworten sind nicht auffordernd, nicht erschließend, sondern vielmehr abschließend. Weiß Gott, warum wir alle aus dem Paradies des Vertrauens herausgeworfen sind und keiner findet irgend einen Schleichweg dahin zurück. —

An Clemens.

Die Weck- und Schreckposaune! ist aber nichts de-
stoweniger das Kämpfende. Achtes Kapitel sechster
Vers: Jakob hatte lange mit dem ihm unbekannten
Manne gerungen; alle seine Kräfte angewandt und
noch nicht genug, ob ihm gleich das Gelenk seiner
Hüfte verrenkt war; daher sagte jener: „Laß mich
gehen, denn die Röthe des Morgens bricht an."
Aber Jakob antwortete: ich laß dich nicht; es
sei denn, Du segnest mich.

Er will den Segen, der den Segen in Armen hat! —
Er hält den der ihn und alles hält.

Dein Brief ist so voll sorgender Liebe zu mir und
doch so ohne Zutraum daß ich eigentlich nicht weiß, ob
ich mich freuen soll oder nicht. Wie kannst Du glau-
ben daß ich witzig und coquett werde, um Deine Liebe
zu verspielen; ich werde alles thun, um sie unberührt
zu behalten; ich will einfach bleiben und gut. — Ich
will auch auf den vergangenen Streit nicht zurück kom-
men und nichts entscheiden über Recht oder Unrecht.
Nur allgemeine Bemerkungen lasse mich hier oben an-
setzen; nämlich:

Erstens: Empfindung ist grade gelogen und That-
sache wahr.

Zwei-

Zweitens: Wer klagt ist nicht unschuldig!

Drittens: Einen Ball, wo die Leute mich ansehen, wie die Kuh das neue Schcuerthor, ist mir gar nicht wichtig von ihm zu erzählen.

Viertens: Man kann mich loben, aber auch lügen.

Fünftens: Die unendliche Lebhaftigkeit, aus der ich oft plötzlich aus einer traurigen Stummheit übergehe, und die Dir oft unangenehm aufgefallen ist, hat sich auf jenem Ball nicht ergossen! — Soll ich Dir sagen, wie es mir ergangen ist an jenem Abend? — Als wir eintraten in den Saal, da stand ein ganzer Trupp langer, dünner, kurzer, dicker, breiter, alle schwarz gekleideter Tangherrn in der Mitte, die so viel Raum zum Tanz ließen zwischen sich und den Wänden an denen die jungen Mädchen zwischen Mama's aufgereiht waren, wie allerlei Marktfrüchte, worunter Schoten, Rüben und Zwiebeln nicht die wenigsten waren, hier und da ein angenehmer Blumenkohl, nur selten ein Borsdorfer Apfel, worunter ich zu zählen; jetzt holten die Herrn diese Rübchen, Zwiebelchen und Schoten-Bouquettchen zum Tanz. Alle hatten Uhrketten mit allerlei Berlocken, manche zwei aus der Tasche hängen; diese Berlocken machten ein Glockenspiel wie eine Heerde. Ich saß da dicht am Musikanten.

balkon und vertrieb mir die Zeit mit beiden Händen meine Ohren zuzuhalten, um nichts von der Musik zu hören; dabei sah ich mir die Menschen an, die da herumhüpften, und hatte die Empfindung, als ob sie alle toll seien und endlich mußte ich lachen, ich ließ die Hände los, da brauste mir der Walzer seinen vollen Strom ins Gehör! — dann machte ich ein zweites Experiment; ich klappte die Ohren auf und dann wieder zu, so kam ich stückweis zu einer ganz apparten Musik, die ich mir aneinanderflickte, wie eine Harlequinjacke! — so vertrieb ich mir die Zeit. Endlich kam Grunelius der lange, und tanzte einen Walzer mit mir, ich aber nicht mit ihm, denn er hielt mich schwebend und ich kam nicht dazu eine Fußspitze auf die Erde zu setzen. Zu diesem Künststück mit mir, wie mit einer Porzellanurne herumzutanzen, brauchte er alle Kneifgewalt seiner langen Finger, die er wie Krallen in mich einschlug; denn wär ich herunter gefallen, so konnte ich den Hals brechen; da hätte man ihm vielleicht Vorwürfe machen können. Wer war froher als ich, da ich wieder an meinem Platz war; nun schob ich mich ganz unter den Balkon, hinter einen Haufen Shawls und Flöre; ich lehnte mich in ein Eckchen und hatte ein heimathliches Gefühl, noch ein Weilchen konnte ich mit Mühe mich

wach erhalten, aber wie es kam daß ich dem Drang zu schlafen nachgab, weiß ich nicht zu sagen, genug der Kampf war kurz, der Schlaf siegte, aber als edler Feind, denn nie hab ich süßer geschlafen, die Musik war wie Goldfrüchte, die ein duftender Wind von den Zweigen löste, da oben auf dem Berg und mit alle in den Schooß rollte; alle die Lichter waren Sterne am Himmel. Auf einmal erwache ich zu meinem Erstaunen da zu sein, wo ich bin; statt dem Berg mit Orangenbäume besezt, lauter närrische Gesichter, die im Schweiß ihres Angesichts Baßgeige und Fidel streichen oder mit aufgeblasenen Backen trompeten! — statt dem klaren Nachthimmel mit Sternen, Staubwolken, die sich mit der Erleuchtung um den ersten Platz streiten. — Eine Pause tritt ein, toute la masse des mâchoires en mouvement, mehrere Erfrischungen zu verkauen. Es machte diese Bewegung, die immer zwischen den Kinnladen und den Schläfen correspondirte, einen so fatalen Eindruck auf mich daß mir schwindelte, und ich fühlte daß ich eine Art mal au coeur bekam! — Ach Clemens kann man so physisch unglücklich werden, wie ich in diesem Augenblick war? — Ach hätte ich doch in jenem Augenblick in Offenbach in unserm Hof können meinen Kopf unter die Pumpe

halten, wo ich mir schon manchmal ähnliches Weh vertrieb, wenn mich ein Ekel überkam über irgend etwas, das mir unerträglich war. — Ach Gott! — Ach lieber Gott, Du hast so viele geflügelte Boten, schick mir doch einen, der mich hier wegträgt auf mein Kopfkissen in die Sandgasse. — Das war mein inneres Stoßgebet, ich wagte nicht den Kopf umzudrehen und nach dem Engel umzuschauen aus Furcht vor dem Schwindel. — Da steht plötzlich der Franz Chameau vor mir, ob ich den Rehraus wolle tanzen? — Da ich als vierjähriges Kind oft mit ihm gespielt hatte, wo wir uns oft einander den Wall herunter gestoßen hatten, so machte ich diesmal keine Complimente mit ihm und sagte: ach gehen Sie Esel und machen Sie mir nicht schwindlich mit Ihren Uhrketten. Diese Worte können höchstens das gewesen sein, was ich in den Tag hinein geredet soll haben; mehr ist mir nicht bewußt den ganzen Ball hindurch gesprochen zu haben, den ich noch verwünsche! — ich muß fort, ich muß wieder nach Offenbach, in die dunkle reine Nachtluft dort meine Seufzer verhauchen. Die weißen Wände meines Stübchens mit den gelben Streifen, die Diehle von Holz, der grau angestrichene Tisch und Schrank! — ach ich sehne mich dahin! — ach ich kann die Teppiche

nicht leiden! die rothseidenen Vorhänge rauschen mich noch ganz krank — und ich kann jezt nicht fortschreiben weil ich ganz übel bin, blos von der Erinnerung. —

Lieber Clemens, seit zwei Tagen liegt der angefangene Brief da, und ich mochte nicht wieder dran gehen aus Furcht vor dem Schwindel, lasse uns über die anderen Punkte jenes Briefes schweigen, aus Furcht vor diesem Schwindel! — ich weiß Dir ja auch was Besseres zu sagen, jezt kommt der Frühling bald denn in Erwartung des März, hab ich keinen Respect mehr vor dem Winter, und meine Sehnsucht, die grüne Saat bald herauskommen zu sehen stellt ihn mir auch näher, ach ja gewiß, der Frühling ist ein Knabe aus weiter Ferne, in so reiner klarer Luft kommt er herangezogen, daß man ihn schon von sehr weit her sehen kann. Heute habe ich einen Brief von Dir wieder gelesen, den Du mir in lezten Frühling schriebst, er ist so schön; wenn ich die Zeit mir ihm so entgegen eilend denke, wie die Felder und Wiesen dann auch bei euch grün werden, und dann fangen die Obstbäume an zu blühen und der Himmel wird ganz blau! vielleicht schreibst Du mir dann auch einen blühenden Brief wieder, wenn die Sonne auf Deinen Schreibtisch scheint. Ich habe dann zwar noch eine Beschäftigung mehr,

denn die Altan wird ganz mit Bohnen und Hopfen bepflanzt. — Das wird ein grünendes Zelt, das ganze Haus wird lustiger aussehen. Die Stangen hab ich mit dem Dominicus schon geordnet; — Kasten haben wir mit guter Erde gefüllt, da sollen die Sonnenblumen zu einer erstaunlichen Höhe drin wachsen; auf die Mauer kommen erstens ein Aurikelflor, zweitens Ranunkeln — meine liebsten Blumen! — wenn diese sind abgeblüht, dann kommen die Grasblumen! Nein diese sind mir die liebsten! — In die Mitte mache ich einen Sitz, auf beiden Seiten kommen meine zwei große weiße Rosensträuche hin, die der Gärtner in Offenbach mir überwintert, und den Granatbaum, und den Feigenbaum, unter dessen Schatten man ganz gedeckt ist! — Adieu lieber Clemens! ich bin und bleibe wie ich war, Du thätest mir das größte Unrecht, wenn Du nur vermuthen könntest daß ich anders werde. — Ach ich kann ja meine Seele nicht abwerfen wie ein schlechtes Gewand! —

Bettine.

Lieber Clemens.

Eben ist mein Brief schon fort, und da kommt George mit einem nachträglichen Anliegen an Dich.

Am 19. März ist dem Clausner sein Geburtstag; George will daß wir ihm etwas vorzaubern, um sein langes Alleinsein ein bischen mit vergnügten Augenblicken zu unterbrechen, er meint, Du würdest gewiß etwas Schönes erdenken! — wo wir alle mitwirken könnten. — Was könnten wir machen Clemens, besinne Dich, in der Übereilung fällt mir gar nichts ein: vielleicht ein Schattenspiel in der Thür vom Saal angebracht, das giebt ein Familienplaisir, wenn wir am Abend alle beisammen sind und die Decorationen malen und die Figuren dazu; und mach fort, schüttels aus dem Ärmel! —

An Bettine.

Ich kann Dir nur ein Paar Worte schreiben, da die Post spät ankam. Dein Brief hat mich recht gerührt, schreib mir doch ausführlicher und hüte Dich vor aller Übertreizung. Du hättest eine Ohnmacht gehabt, schreibt mir die Toni, und an die Wand Dich gestoßen und ein tiefes Loch dicht unter dem Aug! —

Ich fühl es an meinem Aug, so sehr leid thut mirs! So sind wir denn wider recht einig; ach Gott ich bin doch so ängstlich! — Sei doch nur recht vergnügt, so wirst Du gewiß nicht mehr solche Anfälle haben! Ich

habe Dich gekränkt zwei Wochen lang mit dummen Briefen, und dann kamst Du auf den Ball und warst im Herzen nicht freudig dazu, da war Dir die ganze Welt ein Ekel, da mußte Dir wohl wüste im Kopfe werden! — Warum muß ich denn allein nur so dumm sein, hätte ein Anderer so von Dir gedacht, ich hätte ihm den Kopf zurecht gesetzt, und hätte Dich geschützt gegen jeden Vorwurf! — Ach ich bitte Dich, sei glücklich. Ostern komme ich nach Frankfurt da wollen wir uns recht ausschwätzen. / Grüße die Gundel, sage ihr mein Mitleid mit ihrem Unwohlsein, wie auch daß ich einen großen Brief von der Merean habe und daß zwischen uns ein artiger Briefwechsel, eine Art Präliminair-Friedensartikel sich zu erheben scheint. — Grüße die Toni, aber Dein Aug, Dein Aug! das scharfe Eisen was so dicht daran Dich verwundete, leidet doch Dein Aug nicht; ich fühle wie ich Dich liebe voll Angst! thut es denn noch sehr weh? — und eine Ohnmacht, gut daß ich nicht dabei war. Ich bitte halte Dich gut! ergieb Dich keiner Betrübtheit, wenn es vielleicht eine böse Narbe wird! Wenns doch erst besser Wetter wär, so könntest Du doch die frische Luft genießen, sie ist Dir sehr nothwendig, sie ist Dein

Element. — Du mußt alles Traurige vermeiden! — es könnte Dir schädlich sein.

Lebe wohl lieber Engel.

Clemens.

Liebe Bettine.

Ich erhalte Deinen kleinen Brief wieder zu spät, um viel zu schreiben, grad noch fünf Minuten. Kannst Du mir genauer noch beschreiben das Geburtsfest betreffend! Illumination? — Ölgetränkt? — wohin? — wie groß? so will ich euch viele Ideen angeben, wenn Du mir umgehend bestimmter schreibst und ihr noch nichts angefangen habt; — so kann ich euch bis zum 19. noch ein kleines Lustspiel dichten für die Schattenpersonnagen. Braucht ihr etwa auch Verse? Schreibe bestimmt darüber.

Clemens.

Liebe Bettine.

Euer Fest auf Klaudinens Geburtstag liegt mir so am Herzen, daß ich wünschte ihr möchtet etwas recht Schönes und Edles vorstellen, das euch Ehre machte. Du weißt, wie oft auch das Oelgetränkte, wenn es noch so gut angelegt war, verunglückt. — Ich habe daher

nachgedacht und etwas ziemlich artiges erfunden, was sich auch gut ausführen läßt und bis auf ein Härchen paßt. Das Ganze ist ein kleines Drama in einer Scene, das ich euch schreiben will, und das ihr, wenn ihr mir augenblicklich schreibt, ob ihr meinen Vorschlag folgen wollt, schon den nächsten Mittwoch haben sollt. Ich will es euch hier näher beschreiben: Einige Mädchen haben eine Freundin, die sie sehr lieben und deren Geburtstag sie feiern wollen; sie wissen aber nicht wie, denn ihre Freundin ist so vortrefflich, daß sie nicht wissen, wie sie ihr recht Ehre erweisen sollen. Da sie über ihre Anschläge sinnend in den Wald gehen, finden sie eine Matrone, der sie ihr Anliegen vorbringen; diese ist eine Zauberin und verspricht den Jungfrauen zu helfen. Sie sagt: ich will eurer Freundin die Thaten des edlen Weibes zeigen, das an ihrer Wiege stand, sie unsichtbar wiegte, ihre Träume bildete und ihr, ohne das sie es weiß, Vorbild und Schutzengel geworden ist, nehmt die Blumen die hier liegen und windet Kränze; da müßt ihr euch dann zusammensetzen und Kränze machen und während der Arbeit ein zweckmäßig sanftes Terzett oder Duett singen, wozu ich euch, wenn ihr mir irgend ein Muster angebt aus einer Oper, einige Verse machen will, auch kann es Lied mit Chor-

oder Wechselgesang sein, wie ihr mit die Anzahl der Jungfrauen, oder das Lied bestimmt. Wenn dann eure Kränze fertig sind, so spricht die Zauberin: geht und holt eure Freundin und bekränzt sie; dann geht ihr auf Clodine zu, die unter den Zuschauern sizt, hängt ihr die Kränze von weißen Rosen und Lilien um und führt sie zu der Zauberin; diese nun hebt den Vorhang von ihrem Zauberspiegel, indem die folgende Geschichte transparent gemalt und illuminirt erscheint.

„Claudia war eine römische Vestalin; ihr Vater ein Feldherr. Nach einem Sieg wollte er einen Triumphzug in Rom feiern, aber ein Tribun der sein Feind war, verbot es ihm; Claudius triumphirte dennoch. Der Tribun, ergürnt über seine Kühnheit, näherte sich ihm von hinten und wollte ihn plötzlich vom Wagen reißen, Claudia bemerkte es und vergißt aus Liebe zu ihrem Vater die Ruhe und Majestät ihres geheiligten Standes; sie springt dem Tribun vor, wirft sich in des Vaters Wagen, umfaßt ihres Vaters Knie und weist den Tribun zurück. Dieser muß nun von seinem Vorhaben abstehn, denn was eine Vestalin berührt ist heilig und sie ist dem Tribun an Macht gleich. Ich habe euch die Scene mit der Feder skizzirt hier beigelegt, wie sie am wenigsten Mühe zu malen kostet. Man

sicht von hinten in den Wagen. der Triumphirende merkt es noch nicht, alles ist der Moment. Die Vestalin muß ganz verschleiert sein in weiße Gewänder gehüllt; auf dem Rande des Wagens steht eine Viktoria, wie gewöhnlich bei dem Triumph, in der Ferne werden Trophäen getragen; das Ganze ist in den kleinsten Raum gedrängt. — Wie schön paßt das auf Klodine, ihre treue Liebe zu ihrem Vater, ihre Zucht, ihr Name Klaudia. Das wäre eine Scene. Eine andre aus dem Leben dieser Vestalin ist folgende: die Römer wollten das Bild der Göttin Zybele nach Rom auf einem Schiffe über die Tiber fahren, aber das Schiff ging nicht von der Stelle; da trat die Vestalin in einen Kahn, betete die Göttin an, band dann ihren Gürtel an das Schiff der Göttin und zog das Schiff ohne Mühe herüber als einen Beweis ihrer Tugend. Das wäre ein zweites transparentes Bild! dann kömt ihr um sie herum tanzen und sie küssen und drücken ꝛc. Ihr müßt mir aber bestimmt die Arien schreiben und die Anzahl der Mädchen, damit ich die Verse schreiben kann, ihr müßt mir dazu die Worte der Arie schreiben und wie sie einfallen, damit ich meine eben so einrichten kann. Ich meine Lotte die Zauberin, Kundel, Du die Mädchen, oder auch die Jung dabei wenn ihr

wollt, wegen dem Tanz oder wie es euch lieb ist. Da hättet ihr euer ganzes Fest einfach, neu und schön; spreche doch mit dem Georg gleich darüber und wenn ihr dann wollt, so habt ihr am Mittwoch alles; ich eile mich und bleibe ein Paar Nächte auf. Die Bilder könnt ihr ja nach der Skizze besser gezeichnet gleich von einem Maler zurecht pinseln lassen, sie müssen in der Form eines großen Spiegels gemacht werden.

In diesem Augenblick erhalte ich den äußerst geistvollen Plan zu eurem Schattenspiel, ich will alles so gut machen als ich kann, aber ich erschrecke fast vor dem Plan, wenn ich nur Leichtigkeit genug besitze; das Ende sei mir übrelassen sagt ihr. So haben wir denn wirklich wie Brüder in der Ferne gearbeitet. Der Klausner steigt mit Winkelmann ein und fährt zu Brentano. Nun fällt der Vorhang eures Schattenspiels und nun laßt meine Scene angehn, die geht gleichsam bei Brentano vor, und das Edle Rührende in ihr hebt das Komische wieder auf, so daß das Fest ganz den Eindruck einer freudigen Anmuth bekömmt. Euer Schattenspiel ist dann ein himmlisches Vorspiel; was ich entworfen ist überhaupt äußerst leicht auszuführen, und wie glücklich wird Klodine durch die Berührung ihrer kindlichen Zärtlichkeit sein. — Schreibt mir doch

gleich den Samstag, ob euch mein angehängter Plan gefällt. In Tonis Stube unter der Treppe kann die Höhle der Zauberin sein, ihr dürft nur um die Ecke herum eine spanische Wand stellen, so habt ihr ein Theater und in der Höhle ist ja noch dazu ein Eingang auf den Gang; schöner könnte es nicht sein. Das Schattenspiel macht ihr an der Saalthüre und seid in Tonis Stube. Während es hinweggenommen wird, kleiden sich die Schauspielerinnen an, die Gesellschaft tritt in Tonis Stube und ist nun gleichsam mit dem Postwagen in der Sandgasse angekommen und da geht das Weitere vor. Den Gesang, den Tanz könnt ihr ja weglassen, wenn es euch zuviel wird. Aber mein Bild der Vestalin, meine kleine Scene mit der Zauberin, sie freut mich gar sehr und ich weiß es wird sehr herrlich auf das Komische wirken. Schreibt gleich umgehend was ihr wollt, an dem Schattenspiel fange ich heute schon an. Die Idee mit dem Postwagen und Winkelmann ist göttlich. Danke der Toni herzlich.

Clemens.

Liebe Bettine.

Du hast mir einen schönen Ofenschirm gestickt, er entzückt alle Leute die ihn betrachten und ist jetzt der

größte Schatz meines Mobiliarvermögens, außer Deinem Portrait, wie Deine Liebe überhaupt mein größtes Besitz ist.

Ich sende euch hier das Schattenspiel, ich habe es in in einem Tag geschrieben, das ist alles was ich zu seiner Entschuldigung sagen kann. Die kleinen Cochonerien die es enthält habe ich genau nach dem übersendeten Plan verfaßt und mir darin keine Freiheit erlaubt! — So eben erhalte ich euren Familienbrief, wegen ihr noch viele Umstände vorbringt von Theater und dergleichen was ich von hieraus nicht begreife, ich habe euch doch das Local bestimmt könnt ihr nicht fertig werden damit, so spielt das Schattenspiel, und lacht wo möglich, ich will versuchen allein ohne Hülfe die Claudine zu erfreuen; die Posse hab ich geschrieben das Edle will ich dichten! — Auf den Schirm hat die Günderode mit Bleistift von ungefähr ihren Namen gekritzelt, auch dies Zufällige hat mich sehr gerührt. Schreibe bis Mittwoch wieder Deine Briefe sind die einzigen die ich jezt habe! —

Adieu Clemens.

An Clemens! —

Unser Theetisch hat sich in eine Pappfabrik verwandelt, George führt den englischen Phaeton aus mit Jockey und Pferden. Franz macht die Decora-

tionen, ich wollte die Schauspieler machen es mißlang, ich wurde abgesetzt und darf nur immer noch das zweite Bein machen den zweiten Arm und die Zimmer darf ich möbliren! — auch soll ich alle Nähnadeln einfädeln. Günderödchen kommt zuweilen, weil ich nicht so oft zu ihr komme und dann verschwinden wir ins kleine grüne Cabinetchen hinter der Treppe. Den Christian hatten wir erwartet daß er uns würde helfen, er kam gestern an zu Pferde mit einem scharlachrothen Mantelsack, einer Pelzmütze, einem Dompfaffen und einem zahmen Marder, den er mir schenkte; dies Thierchen plagt mich sehr! aber weil es so sehr schön ist; es will auf meinem Schooß schlafen, und wenn ichs herunter nehme dann knurrt es und fletscht mir die Zähne. Auch hat ihm der Christian tanzen gelehrt, es quält mich, aber es ist mir doch eine Gesellschaft! — Die Proben vom Schattenspiel werden gemacht; da ich keine Rolle dabei habe, so konnte ich gestern mit Marianne in die Oper gehen! — ich hab mich an Offenbach erinnert bei der Musik. Palmira! — diese Oper giebt mir die Empfindung, als läg ich auf duftendem Heu und schlief! und hörte das ganze nur mit halbem Ohr. Heute Morgen war so schöner Reif, ich bin mit Marianne bis auf die Gerbermühl gefahren, von dort

ging

ging ich zur Großmama! — sie war recht erfreut; ich hab mit ihr ausgemacht, daß ich zum Frühjahr bei ihr sein will und die ganze Frühlingsarbeit im Garten machen wie im vorigen Jahr noch! — Ach das ist jetzt für mich ein Erholungsplaisir! beim Gärtner war ich und hab nach meinen Bäumen gesehen, alles sieht kerngesund frisch bei ihm aus und dem Frühling entgegen strebend. — Er glaube nicht, sagt er, daß es diesen Frühling so schön sein werde, wie im vorigen Jahr! — die Witterung lasse sich nicht so gut an! — Ach Frankfurt, du liegst mir wie Blei auf dem Herzen! in meinem Schreibschrank hab ich in Offenbach gewühlt und hab da den Anfang von einer Beschreibung meines Klosterlebens herausgefunden und dann auch ein Märchen, zu dumm! — die Günderode hats gesagt. Aber vom Kloster soll ich weiter schreiben, wenn das Schattenspiel vorbei ist. —

Es ist hier im Haus kein einsam Winkelchen, wär die Günderode nicht, dann wüßt ich nicht, wo ich mich suchen sollte! — Der Toni ihr Kind hat die Röthelen gehabt, da hab ich als Abends gesessen.

Heute Abend wird eine Hauptprobe des Zauberfestes vorgenommen. Ich mußte alle Rollen abschreiben, hin und wieder laufen alles herbei holen! Am Samstag werde ich

Dir die Einrichtung und Verfassung des Ganzen berichten und den nächsten Dienstag wie das Ganze abgelaufen ist. Lieber Clemens wenn wirst Du denn kommen? schreib mir genau den Tag, rechne es aus, wenn es möglich sein kann, daß ich mich freue und jeden vorgegangenen Tag einen weniger zählen kann, bis plötzlich die Freude hereinbricht daß Du da bist, und dann giebt es schöne Tage! Ich werde die ersten Frühlingsgänge mit Dir machen, wir werden mit dem Günderödchen manche Stunde verbringen; ach gestern wars schön bei ihr, da hatten wir ein klein Feuerchen in ihrem Ofen angemacht und ohne Licht waren wir da beisammen, und sahen die Flammen spielen, die Günderode machte ein Märchen draus, sie legte alles aus, was die Flammen mit einander plauderten. —

Das schöne Wetter duftet schon wenn man vors Thor kommt, die Hecken können die Veilchen nicht mehr verbergen, sie hauchen einem an, ganz vergnügt daß sie gebrochen werden! Die Luft, sie kommt geströmt aus wärmeren Landen, man möchte mit sich aufschwingen, wenn sie den süßen Athem der Pflanzen davon trägt. —

Bettine.

Liebe Bettine.

So eben hab ich Deinen Brief erhalten, es freut mich daß meine schlechte Arbeit euch genügte; die Kürze der Zeit ꝛc. — Beiliegenden Brief gieb am Morgen ihres Geburtstags der Claudine, er enthält ein Gedicht von mir, gedruckt für sie, Du sollst Niemand im Hause davon sagen, ehe Du es ihr selbst gegeben hast; dann aber kannst Du ein Paket mit etlichen funfzig bis sechzig Exemplaren dieses Gedichtes, welches ich heut mit dem Postwagen schickte öffnen, dem George fünf Exemplare zum vertheilen geben, der Tonj eben so viel, eben so viel der Großmutter schicken; der Gundel auch so viel, auch schicke jeder Günderode eins, die übrigen giebst Du der Clodine für ihre Freunde. Ich bitte Dich aber das Paket vom Postwagen nicht eher zu öffnen, als die Clodine den inliegenden Brief erhielt, denn es ist unschicklich, daß Du es eher gelesen hättest, als sie, auch liegt in jenem Paket keine Zeile von mir an Dich, ermäßige daher Deine Neugierde und hebe es auf bis zur rechten Stunde, dann gehst Du auf Dein Zimmer und theilst die Exemplare ein, und giebst jedem das seine. So geschwind habe ich noch nichts gedichtet. Seit meinem letzten Brief, bis heut, gezeichnet, geschrieben gedruckt! — Ich wünsche sehr daß Du mir alles

schreibst, wie es gegangen, besonders ob sich Schwab erfreute.

Am Geburtstage einer Freundin von Clemens Brentano, den 19. März.

Durch grüne Auen wollt' ich mit dir schweifen,
Wärst du des süßen Maien frohes Kind,
Und wollte sinnreich nach den Blumen greifen,
Zu flechten dir ein zärtliches Gewind,
Wir Blüthen werden all' in Liebe reifen,
So spräch' der Kranz, weil wir dir ähnlich sind.
Doch keine Blume ist vor dir entsprungen,
Der ungetheilten Kraft bist du gelungen.
In leisem Schlummer träumend sinnt die Erde,
Wie sie die junge Zeit erfreuen soll,
Da sieht sie sich, in züchtiger Geberde
Stehst du vor ihr so sinnend, liebevoll,
Und jungfräulich begrüßte dich ihr Werde,
Der keine Blume noch am Busen schwoll.
Doch bald die Einsamkeit dir zu versüßen,
Läßt als Gespielen sie dich Veilchen grüßen.
So fehlen Blumen, Blume dich zu kränzen,
Die selbst des Jahres frühste Blume blüht,

Doch in des Lebens Garten ohne Gränzen,
In dem der Frühling ewig kehrt und flieht,
Seh' eine edle Blume fern ich glänzen,
Die bis zum Namen selbst die ähnlich sieht,
Das Herrliche kehrt ewig zu dem Leben,
Und jeder Sommer muß uns Lilien geben.

Dich Römerin, Vestale seh' ich wieder,
Dich Claudia, die treu den Vater ehrt,
Keusch hüllt ein reiner Schleier dir die Glieder,
Die aller Liebe reine Flamme nährt.
Es priesen uns noch keines Sängers Lieder,
Den hohen Sinn, den uns dein Leben lehrt,
Bescheidne, zürne nicht, laß es gelingen,
Die Römerin will der Barbare singen.

Da Claudius, der Feldherr, siegreich kehrte,
Will er, als Sieger soll ihn Roma sehn,
Der in der eignen That den Römer ehrte,
Will im Triumphe auch die That erhöh'n,
Doch ein Tribun, der tiefen Haß ihm nährte,
Will ungepriesen soll sein Werk vergeh'n:
Es läßt der Mächtige dem Sieger sagen,
Du sollst durch Rom nicht deine Lorbeern tragen.

Doch achtet, trotzend auf des Sieges Flügel,
Der Feldherr nicht des Richters ernsten Stab,

Im Heeresprunk grüßt er die sieben Hügel,
Von seines Wagens goldner Höh' herab,
Und tausendfach in heller Waffen Spiegel
Grünt ihm der Lorbeer, den der Sieg ihm gab.
Es lenket durch des Volkes laute Mitte,
Der Zug zum Kapitole hin die Schritte.
Da öffnet zweien sich das Volks Gedränge,
Ergürnt tritt der Tribun zum Sieger hin,
Ihn, dem er untersagt des Siegs Gepränge,
Will er gewaltsam von dem Wagen ziehn:
Auch Claudia dringt durch der Bürger Menge,
Zu ihrem Vater und umfasset ihn.
Besiegt muß der Tribun zum Volke kehren,
Den sie berührte, muß er zürnend ehren.
Die Jungfrau gab dem Sieger das Geleite,
Der mit dem Adler nun die Taube trug.
So stand sie schüchtern an des Vaters Seite,
Und um die Tochter er den Purpur schlug,
In schönerm Sieg trug sie aus schönerm Streite,
Zum Kapitole hin der laute Zug:
So Heldenmuth und Schönheit sich gesellten,
Es triumphirt die Holde mit dem Helden.
Wer auf der Erde gleich den Göttern handelt,
Dem öffnet sich der hohen Götter Kreis.

Auf Erden sind sie menschlich einst gewandelt,
Und waren edel, sinnbegabt und weis',
Zu Göttern hat der Glaube sie verwandelt,
Denn Göttlichkeit ist aller Schönheit Preis.
So wollte Rhea gern, da du gebeten,
In deiner Heimath Götter Mütte treten.

Zu Schiffe auf der gelben Tiber Wogen
Führt man Cybelens Bild von Pessinunt,
Schon nahet sich des Segels voller Bogen,
Der Göttin Ankunft eilt von Mund zu Mund,
Sie zu empfangen kommt das Volk gezogen,
Doch plötzlich faßt den Kiel des Flusses Grund,
Und wie sich auch der Schiffer Arme regen,
Fest ruht das Schiff, und läßt sich nicht bewegen.

Da flehet knieend Claudia am Strande,
Der hohen Götter gute Mutter an,
Löst dann den keuschen Gürtel vom Gewande,
Und zu dem Schiffe führet sie der Kahn,
Den Gürtel knüpft sie an des Kieles Rande,
Und gütig folgt Cybele ihrer Bahn,
Stumm sieht das Volk sie durch die Wellen gleiten
Von Reinen lassen Götter gern sich leiten.

So in des Vaterlandes großer Sitte
Lebt Claudia die Römerin auch groß.

Nun theilst du, Claudia, in unsrer Mitte,
Ein frommes treues Kind des Vaters Loos.
Was göttlich noch auf Erden, folgt dem Schritte
Der Jungfrau gern noch in des Hauses Schooß.
Strebt Ihr zu gleichen, der wir uns verbanden,
Ich liebe Sie, die früher ich verstanden.

Liebe Bettine.

Diesem Brief thue nicht so viel Ehre an, als allen meinen vorhergehenden, denn ich schreibe in einer wunderlichen Stimmung, und scheine mir gar nicht vernünftig zu sein. Seit einigen Tagen ist es so schönes Wetter hier wie im Sommer; ich sitze nicht mehr meinem schwarzen Ofen gegenüber, alle Fenster meiner hellen Stube stehen auf; ich habe keine Rast und keine Ruhe, ich gehe dem Haus aus und ein, kleide mich alle Augenblicke anders an und empfinde eine ganz wunderbare Angst, so als harre ich am Fenster ein geliebtes schönes Mädchen vorübergehen zu sehen; oder als müsse mich jemand heimlich lieben, ich wüßte nicht wer, und wünschte dieser oder jener, kurz ich kann Dir's nicht sagen wie mir es ist, und ich muß mich recht zusammennehmen nicht weichherzig zu werden. Es ergreift mich alle Frühling so ein Hinauswehl — Heimweh darf ich es

nicht nennen, — und was mich dann betrübt, das ist, ich weiß daß es mir draußen auch nicht wohler wird. Wenn Du es nicht wärst die mir das Leben zu erfreuen suchte, so wüßte ich nicht wie mich anstellen. Bin ich nicht recht undankbar gegen Dich, Du opferst mir Dein ganzes Leben auf, und ich bringe den größten Theil des Jahres fern von Dir zu; Du zählst die Minuten bis zu meiner Ankunft und ich halte mich noch ein Paar Tage in Wetzlar auf. Aber schreiben mußt Du mir nach Wetzlar, bei Herrn von Bostell werde ich wohnen, mit der nämlichen Post mit der Du sonst hierher schreibst. Dienstag Abend mußt Du mir schreiben, damit ich gleich aufbreche und zu Dir laufe. Den ersten und zweiten Tag wird es nun zwar sehr herrlich sein wenn wir zusammen sind, aber die ganze Woche, wie wird es dann sein? — und den Monat? — werden wir uns nicht im Hause langweilen, während draußen im Wald jeder Sperling es besser hat? — Wir wollen recht viel spazieren gehen, und Morgens früh, wenn noch alles schläft schon vor den Thoren herumlaufen. So eben erhalte ich Deinen Brief, der eben so abgeschmackt vom schönen Wetter spricht wie der meinige, ich hoffe doch, dieser soll Dich mehr freuen, als mich der Deinige! ich fand einen fremden Ton drinn, oder

vielmehr ermüdet und abgespannt, was ich sonst gar nicht an dir gewohnt bin, Deine Unruh treibt Dich auch umher, vielleicht ist das schöne Wetter dran Schuld. Bis den Sonntag werde ich gewiß bei Dir sein, lebe wohl. —

Clemens.

Von München Günderode hast Du lange nicht geschrieben; wenn die Günderode Dein Märchen nicht gut findet, so ists noch nicht gesagt, daß ichs nicht erst sehen will, ehe Du es ins Feuer wirfst, wie Du es schon mit manchem gemacht hast. Wenn sie aber sagt, daß Deine Klostergeschichte gut ist, so freue ich mich unendlich darauf sie mit Dir zu lesen. Ist sie denn schon so weit, oder hast Du vielleicht noch Platz in dem Heft, das Du dazu wirst geheftet haben? Wie schön wärs, wenn Du mir alle Tage ein einziges Blatt wolltest davon vollschreiben bis ich komme, noch acht Tage nach Empfang meines Briefes.

Liebe Bettine.

Claudinens Brief war mir die schönste Belohnung, und doch ist mir ein ganz gewöhnlicher von Dir immer viel lieber als ein solcher ungewöhnlicher. Daß Du mir heute nicht geschrieben ist mir ordentlich ganz

schmerzlich gewesen; Du hast mich verwöhnt mit Deinen Briefen. Ich werde nun nicht mehr lange ausbleiben; Bostell ist hier, mit dem werde ich einige Tage nach Wetzlar gehen, dann komme ich nach Frankfurt, aber eher mußt Du nicht aufhören mir hierher zu schreiben, bis ich Dir sage daß ich nach Wetzlar fort bin, bis zum Sonntag hab ich gewiß einen Brief noch von Dir. Ach es ist mir eine so große Wohlthat, wenn ich Dich zufrieden weiß daß ich am Freitag mit Begierde dem Postwagen entgegen eilte, weil mir Christian geschrieben hatte, er werde kommen; ich hab zum wenigsten erfahren daß Du heiter und vergnügt bist, auch hat er mir die Relation vom Fest gebracht. Robinson ist mit Christian gekommen; ein guter Kerl, eine Art von wunderlichem Leonhardi. — Ich kann heute Dir nicht mehr schreiben, es genüge Dir daß ich seit Tagen mehr als je an Dich denke, und besonders seit ich von Arnim aus Bern einen schrecklich langen Brief erhielt, in dem er von Dir kein Wort spricht. Nein das ist nicht wahr; er grüßt dich herzlich und denkt oft an Dich. —

Wie stehts um Deine Klostergeschichte? — schreib mir! es ist keine rechte Ruh mehr hier im Hause; der Pfarrer Bang liegt oben und schnarcht. Christian

bläst immer lamentable Flöte und Winkelmann exterpirt die Lesebibliotheken. Nun kommt dieser Welthanswurst der Robinson und will von mir profitiren, und nun bin ich schon ganz zusammengeworfelt und finde mich zwar zusammen, aber nicht aus mir heraus.

Clemens.

Lieber Clemens.

Hier ein Brief von Md. Mereau, der an mich adressirt war; Du hast sie vielleicht jezt schon gesehen und mit ihr gesprochen, sage mir, ob sie noch schön ist oder vielmehr, ob Du sie noch lieb hast. Ich war auf der Gerbermühle und hab der Marianne von Deinem Lied erzählt, nun mußt Du ihr es auch schikken, sie ist sehr begierig darauf wie natürlich, ich soll Dich grüßen von ihr. Ich hab gefragt, warum sie so wenig mit uns war während Deinem Hiersein; ach sie wußt es nicht warum! — Und ich weiß auch nicht warum ich hier sitze und der Zukunft den Rücken drehe und in den Spiegel einer weit zurückgezogenen Zeit schaue und auf einen kleinen Fleck nur schaue. Das ist der Beginn unseres Briefwechsels! — Weil Du jezt fort bist, so hab ich mich gar nicht mehr besinnen können, wie ich Dir sonst schrieb, der Mereaubrief will

doch zu Dir, ich muß ihn schicken und schreiben! — da suche ich nun in Deinen früheren Briefen, wie es sonst mit uns war, so ganz gedächtnißlos bin ich und finde ein Lauffeuer verbundener Gefühle und Gedanken, ein Morgenroth, ein Morgenlicht, ein Aufblühen, ein Mittagsglühen, ein unermüdliches idealisches Tragen und Heben, ein Lehren in Liebe verwandelt und endlich eine schöne reine Lebenskühle! — Ich bin ermattet, sie thut mir wohl diese Frische! — meine Sinne wollen schlafen ein wenig, es war ein zu heißer Frühling. Knospe an Knospe blühen alle, — Du gehst voran; ungeduldig, da machst Du die Thür auf vom nächsten Revier, wo die Blüthen freudig herumtanzen und wie es da weiter geht mit Befruchten und Reifen, das ergreift Dich. Das Leben will keine Zeit verlieren! Ich aber bleib noch hier, das schmale grüne Fleckchen des Unvergeßlichen! — erster Geschwisterliebe, erster Erscheinung des Lebens, der ich mich verbunden habe; das braucht ja keiner Rosengluth, keiner glühenden Früchte, das Hoffnungsgrün ist so rein, so einladend immer, auch im Nebel lebendig durchschimmernd. — Das ist mein Plätzchen. —

Es ist jezt sehr still bei mir weil Du nun fort bist, ich werd mich aber bald wieder dran gewöhnen. —

Du wirst doch wohl nicht mit Deinem Freund Wrangel nach Rußland gehen! — ich rathe herum! — sonst hast Du mir alles gesagt, diesmal gingst Du mit einem Geheimniß auf dem Herzen! — Ich seh Dich in Gedanken übers Meer sortelen; das gebührt Dir ja auch. — Ich ging in andre Welttheile und machte da jede Hütte auf an Deiner Stelle. — Wie ist das dumm, das man wie ein eingesperrter Vogel von einem Stängelchen zum andern hüpft, von Marburg nach Frankfurt, wieder nach Marburg, zur Abwechslung nach Jena oder Weimar! — für was lernt man Geographie und kann die Welt auswendig auf den Tisch malen! — und bleibt hinterm Tisch sitzen, kommt nie in sie hinein. O welche schwere Verdammniß die angeschaffnen Flügel nicht bewegen zu können; Häuser bauen sie, wo kein Gastfreund Platz drinn hat! — O Sclavenzeit, in der ich geboren bin! — Werden die Nachkommen nicht einst mitleidig mich belächlen daß ich mirs mußte gefallen lassen, wenn wir vielleicht als Geister einstens sclavische Natur uns vorwerfen! — Wie! Ihr habt den Geist eingesperrt und einen Knebel ihm in den Mund gestreckt und den großen Eigenschaften der Seele habt ihr die Hände auf den Rücken gebunden? — Ach Clemens gehe Du doch nur immer aufs Meer, wo jede Welle

in die andere fließt! wo nichts noch feste Gestalt hat, wie gewonnen so zerronnen! besser daß alles zerfließe, als das Gestalt gewinne, was nicht ganz Großmuth und Freiheit wäre! — Das sind so nachwehende Töne aus meinen Unterhaltungen mit der Günderode, die auf drei Wochen nach Hanau ist.

Gestern waren wir bei Bethmann zu einer Lektüre vom Hamlet, die Scene, zwischen ihm und Ophelia unterbrach die Vorlesung, jeder hatte sie allein für sich gelesen, aber laut sie zu lesen das wollte keiner. — Ich wills vorlesen rief ich, und glaubte nur die Schwierigkeit dieser Scene, Charakter und Doppelklang der Ironie wieder zu geben, verhindere das Weiterlesen. Wie, Sie wollens lesen schrieen alle; ich war schon aus meiner Ecke hervor am Tisch und las mit lauter Stimme die ganze Scene trefflich, ja trefflich, denn die ganze Zeit hatte ich eine Umwälzung aller Sinnen erlitten und nun kam die Rache, und die Lengnacht meiner Empfindungen stieg aus meiner Brust empor wie eine Feuersäule und ich las fort stehend und freute mich am Widerhall meiner Stimme, und — siehe da, alle waren fort in die andren Zimmer, ich war allein gelassen worden. — Was sie dachten weiß ich nicht. Auf mich hatte es eine glückliche Wirkung; zum erstenmal wieder

eine Nacht wie die in Offenbach sonst waren, wo der Schlaf so leicht mich deckte, als sei es ein Erwachen in eine höhere Sphäre. — Es weissagt etwas in mir, daß eine Kraft in dieser Welt sei, die mit Leidenschaft mich liebt.

Bettine.

Weimar bei Friedrich Maier.

An Bettine.

Ich ging so hastig von Frankfurt; mein eiliges Entlaufen, mein gehemmtes Gehen und Wiederkehren, das mußte Dir geliebtes Kind wie das Thun eines Nachtwandlers vorkommen und so wars auch, ich war wie ein Schlafender, der sich gern seines Traumes erledigte wenn er nur könnte; nun hab ich bei diesem Abschied von Dir gefühlt daß ich träume, daß ich wohl erwachen werde, wenn ich im Traumwahn von Deiner Seite weiche, daß ich dann in nichts Ersatz finden werde für die Heimath bei Dir. — Aber der Traum giebt einem andre Hoffnungen, die allergrößten vom Erdenleben! — und führt einem durch die allerwahnsinnensten feurigsten Lebensepochen; ist man erwacht, so sitzt man tief in der leeren Erdenschererei und alle prophetischen Klänge der hohlen Baßgeige Erfahrung, begrüßen einem mit

dem

dem fatalen: hab ich dirs nicht gesagt? bis jetzt bin ich dahin noch nicht gekommen, meine Hoffnung im Steigen, meine Erwartung vom Zusammenleben mit viel bedeutenden wunderlichen, liebenswürdigen Menschen hier, aufs höchste gespannt! — Der Park steht in seinem edelsten Grün. Du hast solchen üppigen Rasen, so belaubte Kronen, noch nicht gesehen wie hier, wo ein rascher kühler Fluß mit unendlicher Geschäftigkeit alles Leben nährt und in seinem Verband hält, er giebt der irdischen Lust allhier einen himmlischen Anstrich von Kraft, von Poesie, von Lebensfülle. Einbrüche, Wortbrüche und noch speciellere Brüche stürzen alle die Verhältnisse ein, die nicht unter des Wonnemonatsheiligen Gerichtsbarkeit stehen. Er theilt Hirtenbriefe aus zu Schäferidyllen; Ablaßbriefe, Beichtzettel, Schmuttitel von Erbau- und Predigtbüchern im Wonnemonat gehalten, findest Du an den heimlichen Ufern der Ilm hingestreut, alles vom Wonnemonatheiligen unterschrieben. Du findest aber auch in diesem Park die schönsten Altargeländer zum Anbeten der Heiligen! — Gerichtsschranken zum verurtheilen, Ketten und Fußblöcke zum fesseln. Und da liegt mancher der sich nicht kann helfen, da sind Prüfstände des tentamen und examen rigorosum des Lebens, Krieg, großer Kampf,

kleine Hinrichtungen. Müssethäter, die ihr Lebenlang an einer Kette schleppen, Gaudiebe und Gaudiebinnen, die leicht von Hand zu Hand gehen lassen, was sie ewig zu bewahren geschworen hatten. Aber auch mitten unter diesem Gewühl findet sich der Schlüssel zu dem stilleren Garten des Eden, in dem zuerst das stille milde Erfreuen über das Sein einem anwehet, — wo man zuerst es sich sagt, welch beglückend Gefühl dieses Sein ist, das die Entzückung unterbricht, um aufs neue wieder den Segnungen der Ruhe sich hinzugeben. Der Morgen geht auf; — unter dem Baumschatten auf der Hausthürbank ruhig hingelagert, sich und die Welt anschauen, das deucht einem das perennirende Vergißmeinnicht des Genusses. —

Ich könnte so fortträumen, um Dir zu beweisen daß ich träume! — Es ist ein wahrer Thauschimmer von Lebensblüthen und alle meine Empfindungen sind ein blumiges Spielgärtchen, in der die erfrischte Welt in der Morgenröthe liegt! — Und die Vergangenheit? —

Ich wohnte unter vielen vielen Leuten
Und sah sie alle todt und stille stehn,
Sie sprachen viel von hohen Lebensfreuden
Und liebten, sich im kleinsten Kreis zu drehn;
So war mein Kommen schon ein ewig Scheiden
Und jeden hab ich einmal nur gesehn.

Denn nimmer hielt michs, flüchtiges Geschicke
Trieb wild mich fort, sehnt ich mich gleich zurücke.
Und manchem habe ich die Hand gedrücket,
Der freundlich meinem Schritt entgegensah,
Hab in mir selbst die Kränze all gepflücket,
Denn keine Blume war, kein Frühling da,
Und hab im Flug die Unschuld mit geschmücket,
War sie verlassen meinem Wege nah;
Doch ewig ewig trieb michs schnell zu eilen,
Konnt niemals nicht des Werkes Freude theilen.
Rund um mich war die Landschaft wild und öde,
Kein Morgenroth, kein goldner Abendschein,
Kein kühler Wind durch dunkle Wipfel wehte,
Es grüßte mich kein Sänger in dem Hain;
Auch aus dem Thal schallt keines Hirten Flöte,
Die Welt schien mir in sich erstarrt zu sein.
Ich hörte in des Stromes wildem Brausen
Des eignen Fluges kühne Flügel sausen.
Nur in mir selbst die Tiefe zu ergründen,
Senkt ich ins Herz mit Allgewalt den Blick;
Doch nimmer konnt es eigne Ruhe finden,
Kehrt trübe in die Aussenwelt zurück,
Es sah wie Traum das Leben unten schwinden,
Las in den Sternen ewiges Geschick.

Und rings um mich ganz kalte Stimmen sprachen:
„Das Herz, es will vor Wonne schier verzagen.“
Ich sah sie nicht die großen Süßigkeiten,
Vom Überfluß der Welt und ihrer Wahl
Mußt ich hinweg mit schnellem Fittig gleiten.
Hinabgedrückt von unerkannter Qual,
Konnt nimmer ich den wahren Punkt erbeuten
Und zählte stumm der Flügelschläge Zahl,
Von ewigen unfühlbar mächtgen Wogen
In weite weite Ferne hingezogen.

Eben erhalte ich Briefe von Arnim mit seinen Reiseplänen schon unter Segel, er geht übers Meer; unsre guten Wünsche, mögen sie ihm gute Engel der Begleitung sein; lese selbst, die Briefe schicke hierher zurück. — Deine kleine Freundin Löwenstern wirst Du nun bald wieder sehen, sie ist gestern abgereist, ich hab sie aus meinem Fenster bei ihrer Freundin Fümelle einen zärtlichen mädchenhaften Abschied nehmen sehen; wenn Du sie siehst, so empfiehl mich ihr als Deinen treuen Bruder, den ihre Freundschaft zu ihrer Gespielin sehr gerührt hat; das Fräulein Fümelle wohnt mir gegenüber und wird wie ich höre auch bald nach Offenbach gehen, ich sehe oft mit Vergnügen wie sie ihre kleine zierliche Figur von Fenster zu Fenster trägt und keine

Ruhe in den Füßchen hat, und wie ihr Herr Papa sein Barbierbecken am Fenster stehen hat, und wie das Barbierbecken den Herrn Papa abwartet bis er seinen Bart hineinschaben läßt von dem kunstreichen Messer eines Weimarer Barbierheros! — Alles ist nämlich hier von einer Muse des Übermuthes genährt, keiner geht über die Straße ohne persönliches Gefühl des Mitwirkens in die tolle Alltäglichkeit, selbst bis auf den Friseur, der einer der wichtigsten Cavaliere ist. Das ganze Windmühlenwerk der Künste ist fortwährend im Gang, die Hand des Tonkünstlers und der Fuß des Tänzers klappen in einander, die Kunstreihe körperlich geistiger Fertigkeiten wird durch einen Aufwand geistiger Regierung aufs höchste gesteigert. Fragen, Suchen und Finden sind drei verschiedene Ichs die überall sich beisammen finden, sie bilden wie eine Öhlschlagmühle eine Wirbschlagmühle. Nun schlagen auch noch die Nachtigallen dazu. Zwischen den blühenden Büschen wandlen Deutschlands größte Geiste., eingehüllt in den Nimbus ihres Namens; — es ist für einen Anekdotenjäger das beste Revier; wärst Du hier, wir würden die Zeit aufs beste genießen und Du würdest auf dem Schmetterlingsflügel der Welt wie auf einem Zeppig Dich tummeln, denn so möchte ich Weimar nennen

statt deutsches Athen, mit welchem absurden Namen es sich prahlt. —

Ich bleibe auf jeden Fall einige Zeit hier, wo Du mich gern wissen sollst, denn ich bin sehr gern und glücklich hier und streife meinen Mißmuth ab wie eine alte Schlangenhaut. Das einzige ist, das Salbadern mit Herders Tod langweilt mich; aber auch hierüber ist ein Scherz nicht unwillkommen:

Herder ist von uns gegangen,
Göthe sieht ihm traurig nach:
Wieland trocknet seine Wangen
Und Amaliens Herze brach. —

Diese empfindsame Gesellschaft hab ich wie sie im Vers beschrieben ist, mit schwarzer Kohle an die weiße Gartenwand vor Göthes Garten, der in den Park führt, abgemalt; alles ist hingegangen es zu betrachten. Der abgehende Herder und der weinende Wieland sind unwiderstehlich gelungen! —

Lebe wohl! schreibe mir, schreibe doch der Mercau ein paar Worte und liebe sie, wie ich es um Dich verdiene, daß Du die liebst, die mich versteht. — Von allem diesen haben wir unter uns gesprochen und Du wirst mit andern nicht davon reden.

Du kannst mir einen Gefallen thun, wenn Du mir

sechs kleine Chemisettchen geflickt und mit Kragen von feiner Leinwand machen läßt; ich wünsche sie aber sehr bald, deswegen laß sie recht artig, aber nicht zeitspielig machen. Ich konnte diesen kleinen Toilettenbetrug sonst nicht leiden, aber ich will hier ein bischen unter die Leute gehen und weiß ja noch nicht ob sie verdienen mich in meinem wahren Hemde zu sehen; die Dinger müssen nur ein Herzfleckchen und bischen Hals sein. Herz und Hals wage ich nur in der Liebe.

Dein Clemens.

bei Friedrich Maier.

Ich habe nicht Zeit das Lied an Marianne abzuschreiben, schreibe Du es ab. —

Es stehet im Abendglanze
Ein hochgeweihtes Haus.
Da sehen mit schimmernden Augen
Viel Knaben und Jungfraun heraus.
Sie wechseln mit Weinen und Lachen,
Sie wechseln mit Dunkel und Hell,
Mit schimmernden Augen und Wangen
Sie wechseln ihr Röcklein gar schnell! —
Dort hab ich mein Liebchen gesehen
Ein freundliches zierliches Kind;

Sie konnte wohl schweben und drehen
Wie fallende Blüthen im Wind.
Und die in dem Hause dort wohnen
Sind heilig und wissen es nicht,
Sie spielen mit Kränzen und Kronen
Alltäglich ein neues Gedicht.
Sie sind gleich den Göttern und handlen
Alltäglich in andrer Gestalt,
Mein Liebchen wird auch sich verwandlen
Das thut meinem Herzen Gewalt.
O Liebchen wo bist du geblieben?
Ich steh vor dem schimmernden Haus,
Und will dich bescheiden nur lieben
O Liebchen, o sehe heraus!
Ich will dein pflegen und warten
Im Herzen so treu als ich kann,
Da seh ich sie sitzen im Garten
Wohl bei einem reichen Mann.
So kauf ich mir Hacke und Spaten,
Bind mir ein grün Schürzelein vor.
Ich stell mich als wär ich der Gärtner
Und klopf bei dem Reichen ans Thor.
Thu auf, o Reicher den Garten.
Ich will dir so gern ohne Sold

Die Blumen all pflegen und warten
Sie sind ja mein Silber und Gold.
So sei mir o Gärtner willkommen,
Zieh höher die Rosenwand mir.
Verflecht sie zu Netzen und Schlingen,
Ich habe ein Vögelchen hier.
Zieh höher und dicht mir die Laube,
Zieh mir ein gitternes Haus,
Daß keiner das Vögelchen raube,
Daß es nicht fliege heraus.
Da klinget so herzlich und süße
Im Garten ein inniges Lied,
Die Bäume sie senden ihr Grüße,
Die Blume lauschend ihr blüht.
Da seh ich mein Liebchen so weinen,
Sie sieht zu mir heimlich herauf.
Die Sonne will nicht mehr scheinen,
Die Blumen sie gehen nicht auf.
So hast du dann es verlassen
Das schimmernde Götterhaus,
Deiner Locken Gold wird blassen,
Deiner Augen Licht gehet aus.
O Liebchen, o sei nicht so munter
Du hast vergeudet dein Loos;

Dein Sternlein, es gehet ja unter
Auf in des Meeres Schooß.
Ans Meer will ich und stehen
Still in dem Abendschein,
Da muß in den Wellen ich sehen
Versinken dein Sternelein.
Im Niedersehen da rollen
Die Thränen still hinab,
Die sich vereinen wollen
Mit deines Sternes Grab.
Dies Lied hab ich ersonnen
Wohl vor jenem Zauberhaus,
Das glänzt in der Abendsonne,
Wo du nicht mehr siehst heraus.
Als Jugend um Liebe brennte
In irrem Liebeswahn,
Da wolltest du ihn nicht erkennen
Die hell mich blickte an.

Lieber Clemens.

Dein Brief hat einen Eindruck auf mich gemacht, wie ungefähr das Licht wirken muß auf einen, der lange blind gewesen oder im Dunkeln herumtappte. — Du gingst von hier und warst so unzusammenhängend,

daß selbst die Trennung von Dir überstanden war, Du liebst, Du liebst, hätte ich nicht dem Buben vor der Hausthür mein Schnupftuch in die Hand gedrückt und ihm gesagt, er solle Dir nachlaufen, denn Du habest es vergessen, so wußte ich nicht, wie ich Dich im letzten Augenblick noch an mich erinnern sollte. — Der Knabe kam zurück und sagte Du habest es in den Busen gesteckt und aufgetragen mich tausendmal zu grüßen! — tausendmal! — Einmal wär genug gewesen! — wenn Du nur vorher Dich besonnen hättest daß Deine Schwester Dir gegenüber stand und wartete, daß Du sie ans Herz drücken solltest. — Der Knabe sagte mir, auch der Postwagen war noch nicht fertig angespannt, Du liefest voran dem Thor zugegangen! — Ach Deine Ungeduld fort zu kommen, sie war Dir eingeimpft durch jenen letzten Brief, den Du aus Weimar erhielst; das Fieber ergriff Dich gleich, Du stürmtest fort! — Du hast mich immer geplagt daß ich nie einen Versuch gemacht habe Deine Bitte zu erfüllen, irgend etwas niederzuschreiben. Ich hab ein Märchen geschrieben seit Du weg bist.

Ein schwermüthiger Jüngling von Träumen aufgeregt, erwacht in der Nacht, die heiß und glühend die Welt umfängt, wie gestern, wie er die ganze Nacht

wetterleuchtete: er stürzt hinaus ins Freie mit seinen getreuen Hunden und kommt in einsame fürchterliche Gegenden, wo schreckliche Wasserfluthen von den Felsen niederstürzen, und die Bäume auf den Höhen über ihm zusammenkrachen, wo es feucht ist, und giftige Kräuter am Gestein sich hinaufranken und betäubend duften. Hier hört er auf einmal ein helles fröhliches Lied singen, mit lustiger Stimme, er geht dem Tone nach und entdeckt einen muthwilligen Knaben, der über einen schrecklichen Abgrund sich schaukelt über den brausenden Wassern, die in stürmender Eile dahin rollen. Er sieht's, erschrickt, wird tief bewegt von der Lebenskeckheit, viele Empfindungen machen sein Herz ganz wild und glühend, er glaubt das Kind zu kennen, er will es warnen er will es retten, doch nein es ist ihm noch fremd, nun entspringt heisse Liebe zu dem heiteren Wesen in Todesgefahr, die Hunde klettern ihm nach wie er sich versteigt dem Kinde nachzukommen, sie suchen ihm Bahn, doch mit Angst, und möchten ihn abmahnen, er gelangt endlich hinauf, jezt ist die Frage was er mit dem Kinde anfängt. —

Er stößt ihm einen Dolch in die Brust ohne es zu wissen, sagt die Günderode. Ich bin aber nicht so grausam und will das nicht, ich sage nein, es begegnen

ihm mit dem Knaben noch wunderbare Dinge, der sich ganz mit seinem Schicksal verknüpft, das führt ihn durch Glaub, Hoffnung und Lieb, und das Märchen endet auf eine eigne Art. — Wenn es so enden soll sagt die Günderode wieder, dann ist der Clemens der Jüngling, seine neue Geliebte ist der Knabe, und wir zwei sind die zwei getreuen Hunde, die zwar ihn warnen aber nichts vermögen, hätt es aber nach meiner Art geendet, so warst Du Bettine der Knabe. —

Ja wir beiden treuen Hunde von Dir lieber Clemens, ahnen ein schwer Gewitter über Deinem Haupt. — Wir möchten Dich wieder nach Hause persuadiren und Dich beschwören den Block zu fliehen, wenn Du auch ein Weilchen die Ketten mit Dir noch herumschleppen mußt. —

Ach Clemens ich bin müde und bin wie krank, aber es wird schon besser werden, könnt ich nur zur Großmama nach Offenbach; die Luft ist mir dort zugethan, sie brachte mir immer gute Bothschaft von Dir, besonders im Frühling, da war die Luft ganz würzig von aller herzlichen Begeistrung der Bruderliebe. Die Günderode sagt auch zu mir, geh nach Offenbach, aber nun hat mir gestern der Gärtner meinen Orangenbaum geschickt, und meinen Feigenbaum und den Gra-

nathaum voll Knospen, wer wird sie pflegen bis ich wiederkomme? — Ich hänge an diesen Bäumen die man schon zum zweitenmal nur blühen, ich bin ihr Spiegel, sie sehen sich in mir, sonst sagt ihnen keiner daß sie schön sind, — so will ich hier bleiben. — Aber die Schwalbe dort, die alle Jahr am Dachfenster baut und der zu lieb ich Nachts es offen ließ und die hereinkam Morgens, mich zu grüßen wenn ich noch schlief, die wird nach mir suchen, und der Lawendel der jezt blüht wer wird ihn abschneiden! es wird alles verkehrt gehen dort, ich will hin auf acht Tage nur. Ich hab mit Bäumen und Sträuchern zu reden, hören sie meine Rede zu ihnen nicht mehr, so werden all sie meine Sprache wieder vergessen. — Oft am Fenster früh, wenn der kühle Wind von Osten her den Tag ankündigte, sah ich den Mond noch am Himmel mit dem Morgenstern sich unterhalten. Alles ist Mittheilung in der Natur, alles hat Flammengungen, selbst der kalte Quell, in dem Du Dein Antlitz badest! denn: ist Kälte nicht auch Feuer? — Ob der Schnee nicht die glühende Asche ist die vom Himmel herabfällt, Du kannsts nicht wissen! — Gleich drauf als er die Asche abgelagert hat, entzündet sich die blühende Erde, die düstereiche, — alles wird Flamme, der Vogel der im Busch hüpft ist ein

spielend Flämmchen, und so alles Leben ist Flamme des erschaffenden Geistes! — Wer ist aber dieser? — Ich bin die es zu denken vermag, und im Gedanken den Glauben verbirgt wie den Keim im Busen der Erde. Der Glaube ist die Kunst, die Macht und die Kraft des Schöpfungswerkes! — sie wird stille stehen, die Welterzeugung, die Schöpfung — wenn wir sagen, weiter giebt es nichts als was wir durch die bedingende Grenze unsers Wissens erlauben daß es sei. — Ja wohl auch — weiter giebes nichts! Ich erlaub aber Alles, was ich zu denken vermag, daß es gleich sein darf. Wie soll ich das Schöpfungswort: Es werde, mir anders auslegen? — Ich glaub daran daß wir einander begreifen sollen, wir geschaffne Wesen — daß im Begreifen das Erschaffne liege, daß im Erschaffen die Unsterblichkeit ihren unendlichen Keim heraufträgt zum Licht! — Licht! — Licht! — was ist das? — ists das was wir mit dem dunklen Blick unseres Auges auffangen? — was uns den Vorhang wegzieht der Nacht, und Flur und Wälder zeigt im Schmuck der Farben? — ja das ists, aber wo ist sein Ende? — Es erleuchtet die Unendlichkeit in die Ewigkeit hinein. O was ist in der Ewigkeit möglich? — Die offne Pforte, aus der die Schöpfungskraft niederwallt, ein voller unversiegbarer Strom! —

Das Lichtelement, — der Alles umfangende Schooß dessen, was der Geist begreift. — Dies Begreifen ist ein Lichtschöpfen; das ist der Gedanke. Denken ist einen Leib annehmen, das ist Wirklichwerden! — Wer aber dies Wirklichwerden erzeugt, der ist eine erschaffende Kraft! diese Kraft ist die Unsterblichkeit im Menschen, wer sie übt der kann nicht vergehen, was aber nicht in ihr liegt, das ist Asche die niederfällt, wie der Schnee niederfällt von der Himmelsfeste. Diese Geistesasche liegt schützend über dem nachkommenden Weltenfrühling, er wird durchdringen mit seinen tausend und aber unzählbaren Flammengeschlechtern die alle zur Unsterblichkeit sich aufschwingen, die alle Thatkraft werden der Erschaffung! Ja das ist die Werkstätte des Gottes, sie heißt Weltengeist, in ihr wirkt die Menschheit das Unendliche, nur um selbst unendlich zu sein! — Und ich bedenke dies, und frage mich was für ein Werk in der Schöpfung soll ich doch vornehmen? — damit ich meine Unsterblichkeit fesse, und sie durch die Ewigkeit strahle, denn alles Thun ist nur Selbsterhaltung, und was ich nicht belebe mit meinem Geist, in dem bin ich gestorben, aber den Tod soll ich bezwingen das ist die Aufgabe der Unsterblichkeit.

Wie tief fühle ichs, daß es so ist und sein muß! —

und

und ich getraue mir in meinem Geiste diese Schöpfung fortzuführen in dem was mir am nächsten liegt, was mich anspricht um Erlösung! — Es sind die Blumen, die wollen von mir begriffen sein, allerdings um ihrer selbstwillen! — sie sind verstanden in allen Winken die sie uns geben, so sind sie in eine neue Sphäre geboren, und auch sie sind unsterblich durch den Begriff, der sie immer weiter erzeugt! — so ists gewiß daß sie eine Sprache führen, die ganz mit unsern Empfindungen verwandt ist, sie reden also mit uns! — nun? — haben wir denn keine Antwort? — keine Mittheilung ihnen zu machen? — Ach nein! eine Blume ist ja nur ein Fragzeichen der Natur; — die ganze Natur ist Sprache, die Blume ist ein Wort, ein Ausdruck, ein Seufzer ihrer vollen Brust! — ja die Blume spricht auch für sich zu Dir, aber die ganze Natur bedarf ihrer, um sich selbst auszusprechen, und alles Sein ist ihre Sprache, so redet die Natur mit dem Geist! und diese liebende Unterhaltung ist die Nahrung des Geistes, daraus schöpft er seine Unsterblichkeit daß er sie begreifen lernt und durch den Begriff sie eben fort erzeugt. Also ein Erzeugender kann nicht sterben, denn in ihm würde die Unsterblichkeit untergehen! —

O lache mich nicht aus mit meinen Reden, es ist

nichts, es ist Kopfweh, unendliche Müdigkeit; schlafen verlangts in mir! An die Mereau soll ich schreiben? — was denn? — ich kenne sie nicht, sage mir was sie ist, so will ich einen Stein in den Brunnen werfen, ob sie versteht was der ankündigt.

Am Morgen nach einer wohldurchschlafenen Nacht muß ich doch dem Brief von gestern noch einen menschlichen Schluß geben, Du könntest sonst glauben ich habe mich verstiegen (übergeschnappt). Clemens was hab ich Dir vorgeplaudert? — ich wills nicht wieder lesen sonst würde ichs vielleicht zerreißen, und einen zweiten schreiben kann ich nicht. Gestern war ein Kopfwehtag, heute bin ich wohl aber matt und sehr aufgelegt zum Schlummer, und es ist mir doch so bequem daß ich mir selber angehöre, und nichts will ich von allem behalten was mir auf ewig sollte bleiben. Übertrage meine Liebe zu Dir auf die gute Sophie! Ich werde dann kommen und naschen wie ein Kätzchen von dem was ehmals mein war! — Adieu doch! ich bin schon ganz froh daß ich nichts mehr zu hüten habe mit sauerem Schweiß. Lieber ein Bettelmann sein, als ein Hüter von etwas was einem doch nicht gehört!

Bettine.

Liebe Bettine!

Ich bin sehr betrübt daß Du mir gar nicht schreibst, ich bin immer in Angsten, Du mögest krank oder unwillig auf mich sein, auch Sophie ist betrübt darüber, denn sie liebt Dich gar sehr, ich habe mir alle Deine Briefe von Marburg schicken lassen und sie ihr vorgelesen, Du glaubst nicht Liebe wie sie das rührt, und täglich wenn ich vertraulich mit ihr zusammen sitze und uns recht wohl wird, spricht sie: ach wenn doch Bettine bei uns wäre! sie wird durch Deine Freundschaft recht glücklich werden, bis jezt hat sie auf Erden noch keine Seele gehabt die sie so recht lieben konnte, sie ist ihr ganzes Leben durch, wohl grausamer getäuscht und mißhandelt worden, als irgend ein anderes gütiges und schuldloses Wesen, und allen hat sie vergeben, alles hat sie vergessen, ist nicht menschenfeindlich gesinnt, ist immer freundlich, mild und unendlich anmuthig, ich habe eine ruhige herzliche Empfindung für sie, die ich vorher nie gehabt, und auch sie liebt mich täglich mehr und inniger, und wir vertrauen unserm Geschick, daß uns von einander gerissen, um uns einander besser wieder zu geben. Liebe Bettine, ich habe Dich so unendlich lieb, so lieb, als ich Dich je liebte, ich fühle immer mehr daß Du mein Herz genährt und erhalten

hast. Du hast mich zu dem Menschen erzogen, den meine Geliebte achten und lieben muß, ohne Dich wäre ich verzweifelt am Leben und an dem Heil. Ich wollte Du könntest mich verstehen, ich wollte Du könntest recht deutlich fühlen, wie Dir nichts durch meine Liebe zu Sophien entzogen wird, nein ich fühle tief im Herzen wie ich mich durch sie in Deiner Liebe verherrlichen kann, ich werde, durch sie zur Ruhe gebracht, alle die Kräfte meines Geistes und meines Herzens im Tüchtigen, glücklicher entwicklen, ich werde ohne Sehnsucht, ohne Begierde die Augen auf mein Tagewerk wenden können und es zur Ehre meines Lebens vollenden, Du bleibst ewig meine Richterin, Du bleibst das Maaß meiner Empfindung, und mein vertrauter Gott auf Erden. Wie Du liebst Bettine, solcher Liebe wird auf Erden nicht genug gethan, und wen Du an Dein Herz schließest, der betet, Deine Arme aber überreichen ihn, sie reichen in den Himmel und holen den Segen herab, für den Frommen, den Du liebst. Liebes Kind, wir werden noch einstens sehr glücklich sein auf Erden, denke Dir, wenn Du die Gattin eines einfachen vortrefflichen Mannes wärst, der mich liebt, und ich und Sophie, wir alle viere leben in inniger Verbindung und theilen alles, und ehren uns gegenseitig und lernen

uns einander das Vortreffliche ab. Ich habe das feste Vorgefühl, daß es uns bald so werden wird, und ich bete darum zum Himmel. Du kannst meinem Himmel nur recht vertrauen, denn er liebt Dich, und gewährt er Dir meine Bitte nicht um meinetwillen, so ist es doch um eines gewissen lieben Kindes willen, um die geliebteste Bettine. Ich bin jezt täglich bei dem vortrefflichen Bildhauer Tieck, der mich sehr lieb hat, es ist etwas entzückendes ihn arbeiten zu sehen, wie er Götter und Menschen mit einem kleinen hölzernen Spatel aus Thon herauszaubert. Ich wünschte Dich oft zu mir her, daß Du das auch sehen könntest. Ich hoffe Dir bald etwas von seiner Arbeit schenken zu können, um es auf Deinen Tisch zu stellen, er hat mir es versprochen. — Ich bitte Dich nochmals herzlich mir ja gleich und viel zu schreiben, und wenn Du Sophien auch schreiben wolltest so recht wie es Dir ums Herz ist, ich glaube es würde sie sehr freuen. — Ich bat Dich in einem Briefe um eine Puppe für der Mereau ihr Kind, ich bitte Dich nochmals herzlich darum, die Kleine plagt mich alle Tag und hier kann man keine leidliche haben. Schreibe mir doch ja, so glücklich bin ich doch nicht auf Erden, daß einige Worte von Dir

mich nicht unendlich glücklicher machen könnten, sei mir tausendmal geküßt; grüße Gundel von Herzen.

Dein Clemens.

bei Doctor Fr. Mayer.

Liebe Seele!

Schon viele Tage war ich sehr betrübt gar keinen Brief von Dir zu haben, ich war oft recht ängstlich Du mögest mich nicht mehr recht lieben, und ich wäre doch so recht unglücklich ohne Dich. Heute wollte ich Dir nun mein Leid über Dich recht kläglich beschreiben, und da erhielt ich denn Deinen einzig lieben Brief, der mich wieder ein bischen traurig macht auf eine andere Weise. Daß Du Sophien nicht recht leiden magst, oder vielmehr Dich gegen sie verschließt, betrübt mich, wie sehr! — Deine Liebe ihr übertragen? — O mein Kind das ist auch wunderbar — wem auf Erden könnten wir unsre Liebe zu einander übertragen? — Ich schwöre Dir liebe Bettine, ich würde nie ein Weib nehmen können, bei dem ich Dich entbehren könnte. Ich werde glücklich sein mit ihr, wenn Du mit glücklich sein willst; sie wird mit mir in meine Einsamkeit nach Marburg ziehen, — den Winter schon wird sie mein Weib sein. st — st — kein Wort davon geredet. — Wir

wagen keine Freiheit, wir sind beide gut und vernünftig, unsre bürgerliche Verhältnisse werden sich nicht verwickeln und uns strangulieren! — wir sind vergnügt und leicht. Das ganze Blatt hat sich überhaupt gewendet, sie liebt mich jezt leidenschaftlich, wie ich sie sonst liebte, und ich bin ruhig. Ich werde nicht an ihr handeln, wie sie einst an mir, sie würde sterben, — sie ist sehr gut und resignirt auf alles um meinetwillen. Doch lerne sie kennen, und dann liebe sie, dann hasse sie, Du wirst überhaupt entscheiden über uns. Schreibe mir noch immer hierher, aber um Gottes und des Himmels willen schreibe mehr das Unmittelbare, was mich und Sophie angeht; wenn Du es nicht thust das kränkt mich unendlich. Nochmals aber bitte ich Dich der Mereau selbst zu schreiben!

O Kind, Du willst mit Blumen und Kräutern Dich einlassen, und glaubst schon sie zu verstehen. Warum willst Du den Kreis des Vertrauens nicht auch ihr aufschließen? — Sie auch wirst Du erlösen aus einem bezauberten Kreis der peinlichsten Gefühle! — Mich liebt sie mehr wie ihr eigenes Leben, und Du die ich so liebe, Du stehst starr und stumm vor ihr als gehöre sie nicht zu Deiner Welt. — Du stoßest sie aus? — was hat sie Dir gethan? schreib es ihr, sie wird sich dann ver-

theidigen, denn sie liebt Dich innig und liest immer in Deinen Briefen und lernt lieben daraus! — Sonst kenne ich mehrere vortreffliche Familien, so was ich und Du vortrefflich achten, Leute die mich leiden mögen! — Und besonders lege ich mit meiner Guitarre und Deinen Compositionen viel Ehre ein.

Alle Abend sitze ich mit irgend einer Gesellschaft bis spät in die Nacht und singe und spiele daß mich alles lieb hat, und hinterdrein doch wieder auf mich schimpft, das gehört sich aber so auf dem Weimarer Plundermarkt. Ich bleibe wohl noch ein Paar Wochen hier, drum schreibe immer hierher; sehr erfreuen könntest Du mich, wenn Du mir was Hofmann componirte wenn auch blos mit Klavierbegleitung abschreiben ließest, aber bald, und mir es schicktest.

Vor einigen Tagen war ich in Lauchstädt, sechs Meilen von hier; ein Badeort, wo während der Kurzeit die hiesigen Schauspieler spielen, dort sah ich das neue Stück, von Göthe, die Eugenie, es wurde schlecht gegeben, aber es ist, nu, es ist halt von Göthe. — Als ich in die Promenade dort trat, wer kam mir zuerst unter die Augen? — Minna R—bach, das Mädchen von Altenburg, das ich einst liebte, Perigot der Pariser (läßt Dich grüßen) führte sie. Perigot begrüßte mich,

sie erblaßte; sie hat einen dummen reichen Mann geheirathet, sie ist sehr unglücklich. Bei Tisch saßen wir öfters nebeneinander, sie war sehr verlegen, ich redete kein Wort mit ihr; am Abend vor ihrer Abreise machte ich durch Perigot die Bekanntschaft ihres miserablen Mannes, den ich bat mich seiner Frau zu präsentiren, er that es; ich sezte mich neben sie und sagte ihr leise: nicht wahr Minchen ich hatte recht, es geht dir recht schlecht, wie ich dir gesagt habe. — Da weinte sie beinah und mußte Tanzen gehen; ich aber entfernte mich und sezte mich allein in die Allee, wo ich recht vergnügt an Dich gedachte, wie doch die andern Weiber alle nichts gegen Dich sind! — Du sollst bald eine große Freude haben; ein Geschenk erhältst Du in einigen Wochen von mir, so köstlich, so lieb, so hast Du in Deinem Leben nichts gehabt, ich möchte es gar zu gern sagen, was es ist, aber ich denke durch mein Stillschweigen Dir einige Briefe abzujagen. Übermorgen wird es angefangen, nun Du wirst ein freudig Wunder daran erleben, aber höre, sei mir auch gut und halte auch mehr auf Sophien. Lebe wohl, für Puppe, Ehemisettchen und Rock danke ich.

Dein Clemens.

Ich schreibe Dir morgen einige Gedichte ab die ich gemacht.

Lieber Clemens.

Eins hab ich ganz vergessen Dir zu sagen daß Marianne ihr Gedicht von mir empfangen hat! ich war so sehr betäubt als ich Dir das letztemal schrieb, wie es immer geht, wenn ein tiefer Traum durch nichts sich abwälzen läßt, wenn alles was das äußere Leben hingebringt von ihm ergriffen wird, um sich tiefer hineinzuträumen, wenn jedes zufällige Ereigniß neue Traumverflechtungen bildet. — So war mirs und so ist mirs noch hier in dem alten Stadtleben! Diese Empfindungen, diese Erinnerungen meines Traumlebens müssen erst ganz abgestorben sein, ehe ich offen und frei mit euch sprechen kann über das Wie und Warum. Denk Dir eine Schäferhütte mit einer Wiese umher mit duftendem Grün, ein Muster einfachen Glückes, die Lämmer hatten da ihre poetische Trift, — die niederregnenden Blüthen versprachen Früchte! — Und nein! Du hast geirrt, es war da keine Wiese, es war nur ein Traum hinter einem grünen Bettvorhang! — ich reib die Augen, ich frag ists möglich? — es war doch alles so wahr in jener Heimath, daß ich mich in dies Erwachen nicht finden kann, und nun weiß ich nicht, ob ich nicht jezt eben erst in die Traumpforte trete und entschieden ist, ob ich jezt träume oder

früher geträumt hab, bis dahin werd ich an Deine Sophie nicht schreiben. — Ach Clemens! das deucht Dich wunderlich, eigensinnig vielleicht, und widersprechend Deiner Bitte, Deiner Sehnsucht! — Aber Dein letzter Brief führt ja da schon wieder ein Mienchen R—bach auf, die Du einst liebtest, von der ich nichts weiß! — Und war das kein Traum von Dir? — Und nun führst Du den Traum fort, so wie Du sie kommen siehst, gehest Du wieder auf Deinen Traum ein; Du gehst an ihr vorbei, thust im Traum als ob Du sie nicht kennst, schleichst Dich dann an sie heran, um ihr Vorwürfe ins Herz zu schleudern, die sie verdient wie Du meinst, und zuletzt wachst Du auf mit der Satisfaktion Deiner früheren Geliebten eine Röthe und dann eine Todtenblässe abgejagt zu haben. Du erzählst mir Deinen Traum wie Du eben im Begriff stehst mich in einen neuen Traum mit hineinzureißen; — was soll ich mich willkührlich brauchen lassen, da ich wirklich bin, in Geschichten die unwirklich sind? — Wollte ich mich da gleich bereit finden lassen, Du könntest nach geraumer Zeit aus diesem Traumleben erwachend, mir Vorwürfe machen, Illusionen in Dir genährt zu haben, die dann zu nichts zerfallen! — Du sagst jetzt schon Du liebtest sie nicht mehr wie sonst! — Du sagst, daß sie selbst

Dich einmal verworfen habe. Ach was kann mich denn abhalten Dir zu dienen, als die Gefahr, die Du dabei läuft! war ich nicht manchmal schon die kleine Rettungsinsel, wenn alles rund um Dich her überschwemmt war? — soll ich mich nun auch überschwemmen lassen? daß Du nicht weißt, wohin Du den Fuß setzen sollst, wenn die Fluth über Dich gestürzt kommt. Wenn ihr beide euch wirklich wach glaubt, so entschuldigt mich, daß ich so traumversunken bin und mich nicht zu euch hinüberträumen kann! — und entschuldigt es daß dies alles eine Sorge ist um Dich, die mich im Traum gepackt hat.

Weiter weiß ich Dir nichts zu sagen, als daß ich müde und schläfrig bin. Gestern waren wir auf der Gerbermühle, die Günderode mit mir, welch himmlischer Aufenthalt; warum kann man's versäumen, wenn man die Sonne so untergehen sah, daß man sich wieder auf dem Platz einfindet, um sie am Morgen wieder zu empfangen! — Adieu doch!

Bettine.

An Bettine.

Du hast nun wohl meinen lezten Brief, der mit dem Deinigen sich gekreuzt hat, und ich hoffe er hat

Dir einen ruhigen ja glücklichen Eindruck gemacht, damit die Verwirrungen der Sprachen wie in Babylon nicht den Fortbau unseres Glückes hindern.

Was hat Dein Brief mir und der armen Sophie für eine Angst gemacht, ich begreife Dich nicht! — Hab ich Dir nicht mehrmals gesagt daß von Dir meine Zukunft abhänge, daß es Dein Wille ist, ja Deine Neigung, die mich bewegt zu allem, die mich lenkt! — Und ich sage Dir nun daß ich Sophien nie heirathen werde, wenn Du sie nicht lieb haben kannst, das ist auch ihre feste Entschließung, und sie opfert mehr dabei auf als ich, denn sie liebt mich mehr als ich sie liebe, sie hat keine Bettine, ich habe eine, die ich ewig mehr lieben werde als alle Menschen! Es ist mir ewig leid daß ich darüber an andre geschrieben habe. Man scheint alle Glocken bei einer Sache angezogen zu haben, die gar nicht der Mühe werth ist; was hat man Dir über uns gesagt? — sag es aufrichtig. Dabei sitzt Du in Frankfurt zwischen trostlosen Wänden und weißt Dir keinen Rath! hast Du denn gar kein Vertrauen mehr zu mir? — O liebes Herz sei ruhig! glaube an mich und verirre Dich nicht! auch der Traum hat seine Ansprüche an die unverkümmerte Wahrheit; das zu schöne Leben ist ja Traum und wenn Du erst mit uns beiden vereint bist,

dann ist mein Leben zu schön und dann träumen wir alle drei uns glücklich, und Du wirstis doch nicht scheuen im Traum Deinen Bruder glücklich zu fühlen, glücklich zu machen! —

Jetzt erst merke ich wie ich von den Leuten verschieden bin, denn meine Idee mich mit Sophie zu vereinigen, ist mir eine der einfachsten meines ganzen Lebens; ich kann Dich versichern, zu Dir aus meiner Stube in die Deine zu gehen war mir immer wichtiger und mit mehr Sorge verknüpft; Deine Angst aber ist nicht in der Ordnung. Du solltest mich so lieben daß alles was ich mit Gleichmuth und Ruhe thue, das heißt: daß alles was ich eigentlich thue, Dir gar keine Sorge machen könnte. Schau mir in die Augen, mein Kind, mein treues gutes Kind und störe Dich nicht, was an meiner Seite vor sich geht; es geht uns beide nichts an, wir müssen unser Sein unser Denken mit einander, nicht mit der Welt vermengen, sonst giebt es Schmerzen. So wie Du allerlei Uibles ahnest, so ahne ich Gutes, oder doch vielmehr ganz ordentliche ruhige Begebenheiten und erschrecke nur darüber, wie Dich etwas so ganz gewöhnliches in Sorgen setzen kann! — Ich sage Dir daher nur noch einmal, Sophie wird nicht mein Weib wenn Du sie nicht lieben kannst, aber Du

wirst sie lieben, das ist gar nicht anders möglich, sie wird deinetwegen expreß nach Trages kommen, sie hat eine Begierde nach Dir wie noch nie nach einem Menschen. So oft ich ihr einen solchen Sorgenbrief wie den letzten Deinigen bringe, wird sie immer sehr gerührt und betrübt, aber wenige Minuten drauf wird sie wieder froh und viel muthiger als vorher, sie fühlt sich so viel viel besser als man von ihr denkt, und freut sich inniglich darauf eure Liebe zu gewinnen. Ich versichere Dich ich werde so glücklich mit ihr sein, als man es dans ces pays bas auf dieser Erde sein kann, und das Schönste bei dem allen ist, daß wir uns gar nicht störend sein werden, daß das Schwere, Plumpe der gewöhnlichen Ehe, uns nicht berühren soll; wir werden leben wie es Schneeflocken zusammenschneit und wie die zerrinnen, wenn ein neuer Frühling kommen sollte, so werden auch wir zerrinnen, wenn wir nicht beisammen bleiben sollten ꝛc.

Mache mich nicht unglücklich liebes Kind, sei nicht traurig um mich, ich schwöre Dir, so wahr als Gott und unsere Liebe lebt, es ist da nichts, was Dich mit Recht betrüben kann! Vertraue mir ganz, aber verstelle Dich nicht als seist Du ruhig, wenn Du es nicht bist. Ich aber, welcher göttlicher Beweis von Deiner großen

Liebe zu mir wäre es, wenn Du mit aller Innigkeit so recht aus ganzer Seele mir vertrautest! wenn Du wirklich ruhig würdest und zu Dir sprächst: der Clemens kann nichts thun, was mich betrübt, er wird mein Glück nur vermehren, nur befestigen können; in diesem Vertrauen will ich auf die Zukunft mich freuen. Liebes Kind blicke um Dich auf die Herrlichkeit Gottes in der Natur und in der Kunst und in unserer Liebe, liebes Kind, lasse Dich keine Sorge einnehmen. Ein tüchtiger Mensch kann nicht unglücklich werden, ich fühle, ich kann es nicht, denn ich bemerke mich nicht mehr, so klein bin ich gegen Natur, Kunst und die Liebe, und so auch thue Du.

Es wäre sehr betrübt, wenn Dich dieser Brief gar nicht ein bischen trösten sollte, er geht mir so recht von Herzen! — Gunda schreibt mir aus Frankfurt Du seist sehr krank gewesen aus Liebe und Sorge zu mir, deswegen hättest Du mir nicht geschrieben, Du seist so krank gewesen daß die ganze Familie um Dich besorgt gewesen sei? Mein Kind ist das wahr? — und Du hättest es mir verschwiegen? — das kränkt mich, das ist gewiß ein Schreckenberger von der Gundel! Liebes Kind nehme Dich zusammen, sei lustig und vergnügt, ich schwöre Dir, es ist auch nicht für zwei Pfennige Elend auf der

Er-

Erde, und ich hab gar nicht nöthig, besorgter oder vergnügter als sonst zu sein; denn es wird ewig beim Alten bleiben; die Natur strengt sich nicht an natürlicher zu sein, Gott hat bis dato noch keine Ursache gefunden göttlicher zu werden, der Mensch ist so menschlich als genug und der Clemens ist und bleibt halt der Clemens, und wenn ich sechstausend Weiber nehme, so werde ich immer nach wie vor der Clemens sein. Ich würde auf die letzten Nachrichten von euch gleich zu Dir gekommen sein, wenn mich nicht folgendes abhielt: Erstens kann Sophie nicht eher nach Trages reisen als in ungefähr vierzehn Tagen, und ich kann sie doch nicht allein hinreisen lassen; zweitens will ich meine Büste von Tiek für Dich modelliren lassen und der konnte noch nicht anfangen, weil ein großer Bacchus den er macht umgefallen und zerbrochen ist, so daß er ihn erst von neuem machen mußte. Diese Büste ist das überraschende Geschenk, was ich Dir versprochen habe, es wird Dir große Freude machen; er gießt einem nicht ab, wie Franz und Toni abgegossen wurden, er modellirt einem aus freier Hand! — Ich will nun doch nicht eher von hier gehen bis ich Dir mein Wort gehalten habe! —

Savigny schrieb mir heut, er habe einen Brief

von Arnim an mich, ich aber habe den Brief noch nicht, auf den ich unendlich ungeduldig bin; er hat ihn Christian gegeben ihn mir zu schicken und der ist ein kommst du heut nicht so kommst du morgen! —

Eben erhalte ich zu meinem haarzubergerichtenden Erstaunen beiliegenden verwirrten Brief der Großmutter! Ich weiß nicht was er bedeuten soll. Es muß ihr von hieraus, wo vom Schuster bis zum Herzog alles von mir und der Mereau spricht, manches Unwahre erzählt worden sein; — sie spricht mir auch von Dir! — O sei um Gotteswillen nicht betrübt über mich, wolltest Du denn daß ich nie heirathen sollte? — Liebe Bettine, wenn Du es verlangst, so will ich das einzige Weib, was mich als Gattin glücklich machen kann, verlassen und will ein Einsiedler werden! Sei doch ruhig und setze mich nicht in Angst. Ich weiß mir nicht zu rathen und zu helfen, wenn Dir es nicht wohl wird. —

Heut hab ich ein Liedchen an Arnim gemacht und eine schöne Melodie dazu, ich weiß noch nicht wo er jezt wohnt, drum schicke ich es Dir allein, da er noch wohl in Deinem Herzen wohnt. Mädchen! wenn Du meine Freunde so lieben kannst, warum wehrst Du Dich so gegen meine Freundin? —

Wunderlich ists, daß alle Leute, welche die Merrau kennen, sich eben so wunderlich gegen unsere Verbindung wehren; wie ihr auf sie zürnt, so zürnen sie auf mich. Ja zieht und zerrt nur, wir lieben uns und ihr müßt euch einst noch freuen daran!

Dies Liedchen ist das Beste, was ich gemacht habe, mir ist es recht wie dem Jäger!

Der Jäger an den Hirten!

Durch den Wald mit raschen Schritten
Trage ich die Laute hin.
Freude singt was Leid gelitten,
Schweres Herz hat leichten Sinn!
Durch die Büsche muß ich dringen
Nieder zu dem Felsenborn,
Und es schlingen sich mit Klingen
In die Saiten Roß und Dorn.
In der Wildniß wild Gewässer
Breche ich mir kühne Bahn,
Klimm ich aufwärts in die Schlösser
Schaun sie mich befreundet an.
Weil ich alles Leben ehre
Scheuen mich die Geister nicht,
Und ich spring durch ihre Chöre
Wie ein irrend Zauberlicht.

Hauf' ich nächtlich in Kapellen
Stört sich kein Gespenst an mir,
Weil sich Wanderer gern gesellen,
Denn auch ich bin nicht von hier.
Geister reichen mir den Becher,
Reichen mir die kalte Hand,
Denn ich bin ein guter Zecher
Scheue nicht den glühen Rand.
Die Sirene in den Wogen
Hätt' sie mich im Wasserschloß,
Gäbe den sie hingezogen
Gern den Fischer wieder los.
Aber ich muß fort nach Tule
Suchen auf des Meeres Grund.
Einen Becher meine Buhle
Trinkt sich nur aus ihm gesund.
Wo die Schätze sind begraben
Weiß ich längst, Geduld! Geduld!
Alle Schätze werd' ich haben
Zu bezahlen meine Schuld.
Während ich dies Lied gesungen
Nahet sich des Waldes Rand,
Aus des Laubes Dämmerungen
Trete ich ins offne Land.

Aus den Eichen zu den Myrthen,
Aus der Laube in das Zelt
Hat der Jäger sich dem Hirten,
Flöte sich dem Horn gesellt.
Daß du leicht die Lämmer hütest,
Zähme ich des Wolfes Wuth,
Weil du fromm die Hände bietest
Werd ich deines Heerdes Gluth.
Und willst du die Arme schlingen
Um ein Liebchen zwei und zwei,
Will ich dir den Baum bald zwingen
Daß er eine Laube sei.
Du kannst Kränze schlingen, singen
Schnitzen, spitzen Pfeile süß,
Ich kann ringen, klingen, schwingen
Schlank und blank den Jägerspieß.
Gieb die Pfeile, nimm' den Bogen,
Ich bin Ernst und Du bist Scherz,
Hab die Sehne ich gezogen,
Du gezielt — so triffst ins Herz.

Schreib mein Kind, sei ruhig, Heiopopeio, in drei Wochen küssen wir uns.

Clemens.

Weimar 23. Juli 1805.

Liebe Bettine!

Gestern Abend war ich bei Sophien, sie war ungewöhnlich schwermüthig, auch ich war nicht vergnügt, der Gedanke an Deine zärtliche Angst um mich versetzt uns beide oft in solche Trauer; wenn ich ihr dann erzähle, wie ich Dich über Alles liebe, wie ich Dich so vortrefflich halte, so wächst ihre Sehnsucht nach Dir unendlich, und mit dieser ihr Muth. In dieser Idee Deiner Liebe gewiß würdig zu sein, Dir nah zu sein, Deine geliebte Freundin zu werden, von Dir vieles zu erlangen, was sie bis jezt umsonst auf Erden gesucht hat, ergriff sie eine innerliche himmlische Heiterkeit, sie ward ruhig und ihr Anblick gab mir eine eigne Seligkeit. Heute Morgen schickte sie mir beiliegenden Brief an Dich, den sie noch spät in der Nacht in jener hoffnungsvollen liebenden Begeisterung geschrieben hat; ich zweifle nicht, Du vortreffliches geliebtes Herz, daß Du die Seele dieses Briefes ehren wirst, daß Du ihr aufrichtig, ohne Delikatesse, ohne alle Resignation antworten wirst; Wahrheit sage auch ihr, sage Alles, was Du empfindest, sie kann Alles ertragen um meinetwillen, und sei recht ruhig und zufrieden; wenn Du sie kennen wirst und sie keineswegs lieben kannst, so wird

sie nie mein Weib. Ich muß noch an Savigny schreiben; drum lebe wohl; ich bitte Dich herzlich schreibe mir öfter, aber ums Himmelswillen lauter Wahrheit! — mein, Dein, Sophiens Glück hängt davon ab. Heute hat Tieck meine Büste für Dich angefangen.

Clemens.

An Clemens.

Was uns nah ist lieben wir innig im Leben, was uns näher ist können wir nicht genug lieben! Wer liebend auf seinem Weg weiter geht bis ans Ende, der hat die Wallfahrt nach seiner Heimath recht als ein Kind mit aller Andacht vollendet und kommt auch als Kind an das End seines Lebens! — Wie weise, wie ernst müssen diese Kinder nicht sein! wie groß, wie herrlich, und doch sieht ihnen ihre Größe niemand an. Sie treten lächelnd in den Kreis, und wenn sie scheiden treten sie lächelnd wieder ab, dies ist Sonnenschein im Leben, ihr aber seid gerührt über die lächelnde Einfalt und schauert über das geheime Geistige darin; das sind kühle Wolken, erquickender Regenschauer im Leben. — Der lächelnde Mund kömmt näher, er küßt euch die Thränen von den Wangen, dies ist Regen und Sonnenschein zugleich, eine Art Aprilwetter, das man Laune nennt, und auf welches

gemeinlich der herrliche Regenbogen erfolgt, der Friedensbote von Gott gesandt, der die Weltanschauung in ein freudiges Licht stellt und Milde nach dem Sturm verkündet. So geht es auch mir. Oft hängt die Thräne auf der lächelnden Lippe und der Friede sieht aus den Augen, von denen die Thräne eben hinabrollte. Wenn nun aber der lächelnde Mund nicht gleich bereit ist die Thräne zu empfangen, das heißt, wenn der Regenbogen nicht gleich erscheinen will, so entsteht daraus die Trauer, die Dich ängstigt und die Du mir für diesmal vergeben mußt, weil ich Dir mit Wahrheit den Beweis geben kann von meiner Liebe zu Dir, daß mir nichts mehr weh thun wird, was Du auch unternimmst, daß ich alles um deinetwillen lieben werde, was Du Dir aus voller warmer Seele aneignest; ich weiß ja, daß Du meinen Antheil an Deinem Glück nicht verschmähest, mehr begehre ich nicht. Sieh ich denke oft, ehe man eine Hand umwendet ist es anders mit des Menschen Gedanken und Träumen und Entschlüssen. Also mag auch noch vieles geschehen, wovon jezt unser Herz nichts ahnt und was es traurig machen würde, wenn es das jezt schon wüßte; denn wenn wir nur bemerken wollen, wie oft kein Pulsschlag, kein Wink mehr von Dingen da sind, von denen wir uns nie zu trennen

glaubten. Es ist eigentlich entsetzlich! — man darf nicht viel dran denken, denn sonst erscheint einem das Leben wie ein alter Mann, der eine kindische Neuigkeit mit wichtiger Miene uns hinterbringt, um uns etwas weis zu machen, und dem wir auf die Spur gekommen sind und nun nichts mehr glauben wollen, und wenn wir denn immer fort denken und grüblen wollen, so werden wir am Ende wie spukende Geister, und spazieren ewig unter unsern alten Ruinen herum, indessen die übrigen sich schon neue Gebäude aufgeführt haben. Freilich wenn freundliche Jäger, sich gerne in solche Schlösser verlieren, sich nicht vor dem geistigen Druck der geistigen Hand fürchten, unerschrocken den glühenden Becher kredenzen, mit wandlen in stiller Mondnacht über Flur, Berg und Thal und Strom, leise durch die Fluth rauschen. — O blieb es ihm immer so kühl bis ans Herz wie dem Fischer! O könnte er doch immer aus Thulens Becher trinken, trinken bis zum Hinsinken wo er begraben liegt.

Clemens Dein Lied hat mich erfreut — es giebt eine Zeit im Jahr, wo die Bäume so festlich rauschen, geschmückt mit ihrem Laub als ob sie den Bräutigam erwarten, und wenn wir wissen wollen was denn die eigentliche Macht ihrer Schönheit ist, so ists immer ihre

eigne Gestalt! So ists mit Deinem Lied, vielleicht auch mit Deinem Charakter, mit Allem was aus Dir hervorgehen wird noch! — es ist als ob es die Vorbereitung einer festlichen Zeit sei, und wenn wir uns näher ihm vertrauen, so ist es immer wieder es selbst! Du bist es selbst das Glück auf das Du Dich so festlich vorbereitest, das Glück dem Du Dich anvertraust.

So eben habe ich Sophiens Brief erhalten, er ist zu freundlich gegen mich. Wirklich ich verdiene es nicht. Sie sollte mich schelten daß ich die ganze Zeit so mürrisch gegen sie war, und nun unterwirft sie sich meinem Urtheil! — was soll ich darauf sagen? — Clemens, was ist dies Verehren was sich auf nichts reimen will in mir? — Ihr kommt mir vor wie einer der den heiligen Geist erwartet, und weil da grade eine Taube sich zu euerm Fenster gewöhnt, so empfangt ihr sie mit großer Begeistrung! Und doch Deine Begeistrung hat mehr heiligen Geist in sich als die Taube die nur ein Paar Futterkörnchen sucht. In wenig Tagen schreib ich an Sophie; daß die Post mir auf dem Nacken sitzt, merkst Du am kurzen Athem meines Briefs. Wir gehen in wenig Tagen nach Schlangenbad; verzögere Deine Reise bis wir zurück kommen, denn hier

bleiben kann ich nicht, schon der Gedanke an andre Luft sagt mir, ich soll gehen.

Appropo's von der Großmama, die schon mit Deinem Vorhaben uns benachrichtigte, noch ehe die Propheten und Vorläufer Deines neuen Glauben verkündet hatten, die also aus dem Lichtern geschöpft haben muß, nemlich aus Handbrieflein von Weimar, — Daß ich krank gewesen ist auch wahr, ich habe Dir nichts davon gesagt, weil ich Dir erst schrieb als ich schon wieder besser war, und Dir keinen unnützen Schrecken einjagen wollte. Ich möchte Dir gern noch viel Liebes sagen und meiner Treue Dich versichern sowie auch Sophie, aber wirklich die Zeit will nicht warten. Adieu, ich umarme euch tausendmal.

Bettine.

Liebe Bettine!

Deinen unendlich liebevollen, seelenvollen Brief habe ich heute morgen im Bette erhalten, er hat mich aufgeweckt und ich habe ihn gebetet. Sei zufrieden mein Kind, es hat sich Alles so gewendet wie Du es wünschtest, Sophie wird mein Weib nicht, aber meine liebe, sehr liebe Freundin, Sie selbst hat freiwillig nach reifer Überlegung dieser Verbindung entsagt, aber sie kann

nicht leben ohne mich, und sie ist entschlossen nach Marburg zu ziehen, um meiner und Savignys Gesellschaft zu genießen. Ich habe ihr heute morgen sogleich Deinen Brief geschickt, und die beiliegenden Zeilen schickte sie mir mit zurück. Du glaubst nicht wie sie Dich und mich liebt, und wie wir auf Erden ihr Alles sein werden. Liebe kann ich nicht für sie empfinden, aber ein Vertrauen, eine Neigung die nahe an Liebe gränzt. — Der Dichter Tieck war vor kurzem hier, er hat mich so lieb gewonnen daß wir Tag und Nacht beisammen waren, ach er ist ein recht vortrefflicher Mann, er hat mir seinen Dornenstock den ihm Hardenberg (Novalis) geschnitten, geschenkt, und ich gab ihm dafür die kleine Vorstecknadel von Dir, ich habe ihm viel von Dir erzählt, er liebt Dich herzlich, und ich habe ihm versprochen, Dich um ein Kleidchen für sein vierjähriges Kind zu bitten, der Gedanke machte ihm unsägliche Freude. Sein ganzes Wesen hat eine große Gewalt über alle Menschen, wie auch Arnims Wesen eine solche Macht übt. Die beiden lieben sich wechselseitig von Herzen. Du glaubst nicht wie mich die Liebe dieses Mannes gestärkt und aufrichtig gemacht hat. — Meine Büste wird in wenigen Tagen fertig, und dann reise ich ohngefähr von heut in zehn Tagen nach Marburg, und

von da nach Schlangenbad zu Dir, um Dir vieles zu erzählen; daß ich nach Schlangenbad komme, ja von allem rede kein Wort. Freust Du Dich dann nicht auf die Büste? — Überlege es recht welches Opfer Sophie gebracht hat für Dich, für mich, ach ihre Güte ist unbeschreiblich groß, ich schwöre Dir, sie wird Dir eine theuerste Freundin werden. Lebe wohl, sei gesund, pudle Dich hübsch, bald bin ich bei Dir. Aber um Gotteswillen schreibe noch einmal hierher, gleich von Schlangenbad. Schicke den Brief an die Mereau.

Clemens.

Freitag, den 4. August.

Lieber Clemens.

Nur ein Wort, ich bin in Schlangenbad und habe so eben Deinen Brief bekommen, ich kann Dir nur erzählen daß ich morgen ausführlich schreiben will, wenn der Genuß auf die Höhen zu steigen und in die Ferne zu spähen mich dazu kommen läßt.

Sophie ist wunderbar daß sie mich so gern sehen will, ich weiß nicht was ich von mir denken soll, daß ich bis jezt noch gar nicht daran gedacht hab.

Bettine.

Grüße sie von Herzen und sag ihr ich hoffe mein

möglichstes von unserer Zusammenkunft, aber so bald wirds nicht sein können, da wir sechs Wochen hier bleiben! —

Clemens Du bist artig! und Sophie ist fein, ihr wollt euren Brautkranz von mir geflochten haben, darum ist es daß ihr ihn wieder aufbündelt und mir alle aufgelösten Blumen in den Schooß schüttet! — Geschwind Wasser her, daß sie mir frisch bleiben, und dort auf der Wiese breche ich noch viele dazu, und alle Ihr kleinen Geschlechter, die Ihr die Augen noch nicht dem Licht öffnet, seid zum Reigen im Hochzeitskranz gebeten. Ihr sollt an euern feinen Stielen nicken auf der Braut ihrem Köpfchen und Ja sagen, wenn allenfalls die Braut zagt, denn! — es ist wahr — ich würde ja auch gar sehr zagen — wenn ein wonneträumender Trunkener vor mir stände und wollt mich fragen: Willst du mich glücklich machen? — Und: Nein! würde ich da sagen viel eher, aber nicht: Ja, und der Pfarrer würde sich wundern; und weiter würd ich sagen: Seh wie du fertig wirst, wenn du durchaus und mit Gewalt dein Glück Dir willst bequem einrichten, damit es sich bei dir niederlasse! — euch sag ich meine theuren Freunde, denn die seid ihr mir jezt, was ich nicht verdeutschen kann, was aber tief in meiner Seele liegt. Grad vor meinem

Fenster steht ein Rosenstrauch mit unzähligen Rosenfamilien, heut morgen vom Thau ganz schwer lagerten die langen schwanken Äste beinah am Boden, ich nahm einen Zweig ins Aug auf den grad die Sonne blizte und dachte das soll die Sophie sein und wie ich hinunterkam wars eine freudige Rosenmutter mit drei Knöspchen dicht ihr am Busen! — ich hab sie nicht abgebrochen, ich will sehen wie sie emporkommen. Ach! ein Knöspchen ist grad wie ein Wickelkindchen! — ach auch sie verlangen daß man die Lippe zusammenziehe, und ein Schnütchen mache und sie küsse! — sie wollen tändlen, sie lächlen und wollen angelacht sein, und die Luft, wie ein Vögelchen hüpft in ihren Zweigen! —

Ich war ja auf der Reise hierher sehr vergnügt! — auf dem Bock saß ich, und die Neugierde was es denn alles gäb in der Welt, ließ mich die ganze Nacht nicht schlafen! — Was hab ich gesehen? — ganz stille Landstraßen mit Bäumen besezt, die wie besessen an uns vorbeirannten! — durch Dörfer. Die kleinen Häuser sind ja auch Knospen sie umhüllen in seinen Windeln ein Geschlecht, es könnte edel blühen; aber ihm fehlt die Luft, die reine balsamische des Geistes. Ach wann wird der herabträuflen und von welchem Himmel? — er ist höher als der Nachthimmel voll unzäh-

liger Sterne, der über meinem Haupte schwankte! — Die Sterne strahlen gegen Morgen viel heller und freudiger, und doch sahen sie ihrem Untergang entgegen! Alles wird schöner wenn es sich bald verändert; und wird das wohl im Tode auch so sein? Die Wolken erröteten endlich ganz freudig — und die Sterne? — wo waren die geblieben? — Ist das Ferierspiel, im Himmel ein schönes Spiel; ei dann nehm ich mirs heraus, und meint der liebe Himmel er hat mich, eh er sichs versieht bin ich ihm entwischt. — Und eine Philosophie schaffe ich mir gegen ihn an, die es ihm wett mache!

Ich bin krank gewesen blos von der Gottphilosophie die mir Günderödchen wollte eintrichtern, das regte mir die Galle auf, und machte mir so fürchterlich Schwindel, dagegen ist nun nichts gut, als ein Kräutchen am Weg gebrochen! — oder am nächsten Bach, oder auf der Wiese wo alle Tag die Heerde weidet, pflück ichs nicht, so frißts der nächste Hammel ab! — und damit dreh ich dem Gott den Rücken und freß mein Futterkraut, ich kann so nicht in die närrische Art mich finden vom Gastmahl im Evangelium, wo der eine der kein hochzeitlich Kleid an hatte, zur Thür hinauspromovirt wurde! Und doch, weil einmal ein Paar gute Schelmen etwas Besseres zu thun hatten als bei Tische zu

sitzen

sitzen und zu schlemmen, wird der Herr des Gastmahls aufsätzig und ladet die Krüppel und Bettler ein, die kommen zu Schaaren herangehinkt und gehockt und getrampelt. Sie hatten die besten Seiten ihrer Lumpen nach außen gehängt, der Herr des Gastmahls war damit zufrieden. Sie räuspern sich, sie husten, sie nießen in die Suppe wie solcher Leute Brauch; der Herr des Gastmahls läßt es sich gefallen! — Sie genießen sie, knöpfen sich den Bauch auf, sie schwemmen mit köstlichen Weinen die Bissen hinab! — der Herr hat seinen Wohlgefallen dran. Der Weinstrom begräbt unter seiner Woge den gastlichen Anstand. Der Herr des Gastmahls streicht sich den Bart, und geht so ganz fidel mit diesen Flechten um, aus Trotz gegen die welche sein Gastmahl nicht wollten annehmen; der eine hatte einen Acker, der andere einen neuen Backtrog, der dritte eine Frau im Handel.

In meinen Lernbüchern aus dem Kloster wo wir alle Sonntag mußten eine Betrachtung über das Evangelium aufschreiben, was vorgelesen worden war, steht folgende Bemerkung: „Ich bin recht froh daß die armen Schlucker sind bei dem Herrn zu Tisch gewesen, aber warum konnte er doch so böse sein gegen die welche lieber ein anderes Geschäft thaten, als bei ihm

zu Gaste essen, vielleicht weil sie sahen daß er den zur Thür hinauswarf der ihm nicht gefiel, wollten sie nichts mehr mit ihm zu schaffen haben! ich hätte mich auch gefürchtet bei einem so strengen Gastgeber zu essen. —

Unsre Reisenacht hat mich ganz glücklich gemacht, obschon sie die Gegend mit ihrem Mantel zudeckte. Außer ein Paar Strohhütten die vor Weinlaub nicht aus den Augen sehen konnten war nichts am Wege, ein plaudernder Bach dessen Mundart ich noch nicht verstehe, war unser Begleiter im engen Thal bis ins Schlangenbad hinein, von wo aus ich Dich grüße, in der Hoffnung auf vier bis sechs himmlische Wochen! — in denen die Muse des Vielschreibens mich umtanzt. — Du hattest mir Gedichte wollen abschreiben, Deine Liebesliedchen! — Schicke sie mir, damit ich sie entziffern kann.

Bettine.

Liebe Bettine.

Du bist ein närrisches Mädchen, nun bist Du in Deinem lezten Brief wieder lustig, und wir waren grade sehr traurig wegen Dir. Sophie weint oft Tage lang, sie glaubt sie werde mich durch Dich verlieren. Man

waren wir schon entschlossen in ein Paar Tagen nach Trages zu reisen, damit Du sie dort sehen könnest, und nun gehst Du auf einmal ins Schlangenbad. Sophie ist sehr traurig darüber, sie weiß nun gar nicht wie sie zu Dir gelangen soll, ich bitte Dich schreibe bald, ob es vielleicht gar nicht möglich ist, dann gehe ich grade nach Marburg, doch ohne Sophie die auch dahin zieht; wann, wissen wir noch nicht. Ich bitte Dich herzlich, werde nicht wieder ängstlich, beim Lichte besehen war die Langeweile in Frankfurt viel dran Schuld. Arnim ist jezt in England wohin ich ihm nicht schreiben kann. Meine Büste erhältst Du in einigen Wochen; Du wirst sie finden wenn Du von Schlangenbad zurückkehrst, vielleicht besuche ich Dich dort von Marburg aus. Um alles in der weltwillen verliebe Dich in Niemand den ich nicht kenne. Die Männer sind außer mir, Arnim und Wrangel, nichts werth und Savigny, der aber einen starken Naturfehler hat, daß er Dich nicht verstehe, kann auch noch hingugezählt werden, der ist aber mehr vortrefflich als daß er mirs werth wäre, folgert sich daraus. Schreibe der lieben Sophie, antworte auf ihren lieben Brief! —

Dein Clemens! —

Du fragst nach meinen Liebesliedern närrisch Kind,

nicht alle Seufzer lassen sich in Worten aussprechen, und daß Du sie mit seufzen solltest, — ach nein! das macht mich zu wehmüthig, viel lieber lasse Dich mit ihnen anhauchen; an die der Schmelz der Poesie in reinen Krystallen sich anlegt.

Von den Mauern Wiederklang —
Ach! — im Herzen frägt es bang:
Ist es ihre Stimme;
Und vergebens sucht mein Blick
Kehret mir ein Ton zurück? —
Ists nur meine Stimme? —
Auf der Mauern höherm Rand
Sind die Blicke hingebannt,
Doch ich seh nur Sterne;
Und in hoher Himmelsfre
Ich die Sterne küssen seh,
Wärens unsre Sterne.
Nacht ist voller Lug und Trug,
Nimmer sehen wir genug
In den schwarzen Augen;
Heiß ist Liebe, Nacht ist kühl,
Ach ich seh ihr viel zu viel
In die schwarzen Augen.

Sonne wollt nicht untergehn,
Blieb am Berg neugierig stehn;
Kam die Nacht gegangen,
Stille Nacht in deinem Schooß
Liegt der Menschen höchstes Loos,
Mütterlich umfangen.

Willst du mir Trost verleihen
Laß mich aus deinen Augen,
Der Liebe Schwärmereien
Minutenwahrheit saugen.
Laß um des Lichtes Quelle
Die trunkne Fliege schwirren,
Laß, wird es ihr zu helle
Sie in die Flamme irren.
Du sahst im Nektarkelche
Die heitre Psyche sterben,
Wenn ich noch länger schwelge
Laßt du mich auch verderben?
Aus deines Herzens Raume
Möcht ich nur einmal trinken,
Und dann zum kühnen Traume
Im Götterrauche sinken.

Du bist die Zaubervase,
Die meinen Geist umhüllet,
Und im Champagnerglase
Ist schon mein Loos erfüllet. —

Dies lezte kleine Gedicht, liebe Bettine, entstand weil unsre Sophie (denn so muß ich sie nennen, die auf Deine Gunst meines Glückes Loos gesezt hat) einen kleinen Schmetterling retten wollte, der nachdem er seine Flügel am Licht verbrannt hatte, in ihrem Champagnerglas versank. — Ach Kind! diese Gedichte sind wie die kleinen Johanniswürmchen, die leuchtend hin und wieder fahren.

Nun sing ich Dir hier noch ein Liedchen was aus den Saiten meiner Guitarre entschlüpfte, als ich gestern Abend im Mondenschein mit Sophie am Fenster lag, nachdem ich Deinen lieben Brief ihr vorgelesen hatte; und sie recht tief bewegt war von dem Glück was Du ihr im Rosenbusch unter Deinem Fenster prophezeihst. —

Sieh dort auf dem Wiesengrunde,
Tanzen jezt ein Elschen munter
Unterm Rosenbusch hinunter,
Der die Blätter niederstreut.
Elschen spielen Lotto heut,
Schreiben auf die Blätter Nummern,

Ja du darfst nur kühnlich schlummern,
Denn dein Glück kommt dir im Schlummer.
Du gewinnst die beste Nummer:
Eine Braut wirst du im Schlummer,
Drum erwachst du ohne Kummer,
Hochzeit Hochzeit, hohe Zeit. —
Sieh wie scheint der Mond so weit,
Und die Frösche und die Unken
Singen bei Johanniosfunken
Ihre Metten ganz betrunken.
Brünstig glühn Johanniosfunken,
Sternlein kühl am Himmel prunken,
Und das Irrlicht hüpft betrunken,
Wo Du gingst ein Jungfräulein.
Auf dem Acker glüht ein Schein,
Wo beim Drachen eingetruhet,
Kaltes Gold das roth erglühet,
Fiel dein Kränzlein unvermuthet
In des Drachen Gruft hinunter
Und der Drache ist gebunden,
Und der Schatz ist dir gefunden:
Gold und Silber, Edelstein,
Und drei Rosen die sind dein.

Diese kleinen Gedichte, oder poetische Münken die ei

nem umschwüren in heiteren Stunden, summen einem im Geist bis man sie mit dem Reim todtschlägt, und in dem Busen eines Freundes einsargt, damit sie doch da anständig begraben sein mögen! — Deiner Treue von jeher, hab ich diese Spur heiterer und beglückender Stunden nun ganz unbefangen hingegeben; keinem andern Menschen könnt ich das. O wie sehr fühl ich in diesem Augenblick was Du mir bist! — Ach lasse darum diese Gedichte einen Werth für Dich haben, weil Du der Lebensbaum bist, der in seine frische Rinde sie von der Bruderhand sich eingraben läßt; lasse es mit Dir verwachsen das Gefühl daß glückliche Zeiten auch mich begrüßten, und wenn böse Zeiten kommen, so lasse mich in Deines Herzens Schrein die Schätze der Erinnerung finden. In dieser Empfindung einer stillen Nacht, wo ich die Schätze der Freundschaft und Treue, die nur in geliebten Menschen aufbewahrt sind, überzählte, hab ich auch nachfolgendes Gedicht an Dich gemacht.

Laß Dich, mein Kind den Tadel nicht verführen,
Vertrau wenn du ihn hast, dem guten Sinn,
Und sprich: Nur weil ich nicht unsterblich bin
Will die Versöhnung liebend mir gebühren.

Denn Gottes Hand sie kann uns plötzlich rühren,
Und stürb der Freund mir unversöhnet hin,

So würde scharfer Tadel, den Gewinn
Daß Liebe ich gegeben, mir entführen.
Bis dahin suche Trost in dem Sprüchworte,
Daß Rom nicht ist in einem Tag gebauet,
Daß Alle Alles auch zugleich nicht können.
Daß vor dem Morgen erst, der Himmel grauet,
Daß trunken bunt Aurora pflegt zu brennen,
Bevor der Gott tritt aus der Sonnenpforte.
Schreib, befriedige uns, beglücke und pflege unser
Glück, ersehnt, verlangt von Deinem treuen Bruder

Clemens.

Schmerzlich ists mir immer, wenn Du Deiner Klostertage erwähnst und nie Dich bemühen magst sie ein bischen zu ordnen, da Du selbst noch Material dazu hast! — Wärs denn nicht höchst intressant einen kleinen Katechismus Deiner religiösen Begriffe zu geben!

An Clemens.

Endlich komme ich dazu laut zu sagen, was ich heimlich oft dachte. Du siehst im Zauberspiegel die Bilder wie sie sein könnte, aber nicht ist! —

Ich staune an, was Du von mir glaubst und erwartest, ich wundre mich und begreife nicht vor was und wem Du mich warnst! — Die Günderode

schreibt. Du habest Dir die Aufgabe gemacht, mich durch eine Wiedergeburt Deines Geistes als Ideal zu bilden. — Ach ich bin recht erschrocken davor! — und möchte mich vor Dir verbergen, daß Du ja nicht dazu kommest! — Du bittest mich, mich nicht zu verlieben; ach Clemens, wenn Du mich nicht idealisiren willst, dann will ich Dir das gern versprechen! mein Herz ist nicht leicht bestechlich, und verliebe ich mich einmal wirklich, so werd ich dich nicht zum Vertrauten machen, aus Furcht daß es Dir mißfallen könnte. Hier im Schlangenbad hab ich mit dem Herzog von Gotha viel zu kämpfen, der mir alle Tage von Sophie spricht, er nennt sie seine Erate und giebt mir beiliegenden Streckvers für sie. Ihr werdet es in der Überfülle eures Glückes nicht achten! — warum hat ers auch gereimt und geleimt. Was man in der Prosa zu sagen sich gedrungen fühlt geht tiefer. —

Ich schwelge hier, es gefällt mir Alles; am liebsten ist mir der Morgen, wo man nur Bauern begegnet und der Abend, wo die Lichter in den Hüttchen brennen, man sieht da das ganze Familienleben heller leuchtet. — Da geh ich oft Abends spät noch mit dem Voigt hinab den Thalweg, und da durch ein kleines Fensterchen sehe ich die armen Leute sitzen und emsig

spinnen und wirken, so fern von allem Bedürfniß im Reichthum des Fleißes, der Andacht und des Vertrauens! Eine so kleine Stube deucht mir so voll von dem Gefühl ihres innern Werthes dieser Menschen, die ihr schwer errungenes Abendbrod gerne theilen mit dem ärmeren Gast. — Wenn ich mir nun denke, daß ihr beide ein solches Haus bewohntet und daß euch da die Einsamkeit nicht drücken sollte, und ihr backtet da euer Ambrosiabrod um es andern mitzutheilen, so habe ich euer Glück begriffen und schreibe davon der Günderode. Die Günderode mit der sanften Würde ihres dichterischen Standpunktes unter den Menschen schreibt wieder wie folgt: „Wer liebt den Clemens nicht? so wie er einem entgegentritt, wer durchschaut alle Menschen, wer geht so tief in dem Auffinden ihrer Innerlichkeit, und was könnte man ihm sagen, was er nicht schärfer und wahrer aufgefaßt hätte! Alle Menschen berühret kaum sein Hauch und sie athmen, als wenn sie aufblühen wollten in edlere Begriffe und schönere Handlungen." — So schreibt die Günderode: das lautet ganz schön zum Ansatz eines Posaunenstückes Deines Ruhmes, der aus dem Nebel der Zeit gelden aufsteigen und einen schönen Tag verbreiten werde. „Aber" fährt die Günderode fort: „so scharf dieser Clemens

und so nahe er fremden Menschen in ihrem eignen Bewußtsein tritt, so sehr heben ihn seine Launen aus dem Sattel über sich selbst, die ihm den Begriff seines Amtsgeschäftes ganz verdüstern und ich kann es gar nicht leiden, wenn er davon so klein und unbürgerlich denkt. — Wie dieser Dekrete ausfertigt und jener auf den Rednerstuhl tritt, so ist der Clemens dazu bestimmt durch sein Leben, das sich in die Begeisterung des Witzes, der Philosophie, des Eifers und der Experimentenlust vergweigt, die Menschen zu wecken und in der dunklen Kammer eine Kerze anzuzünden, manches Neue alt und manches Alte neu zu machen, und daß er nicht wie die meisten gebildeten Menschen gegen das Leben, gegen Geschäfte, Künste, ja gegen Vergnügungen nur mit einer Art von Selbstvertheidigung zu Werke geht und lebt, wie man einen Pack Zeitungen liest, nur damit man sie los werde, — das macht ihm viel Ehre. Nur bisweilen überfällt ihn eine seltsame Blödsinnigkeit, daß ihm die Tage unnütz vorkommen und meint, es wäre Nichts und käme zu Nichts, weil das, was durch ihn entstanden, nicht wie ein beschriebener Bogen Papier vor ihm liegt." Ach Clemens es ist gut, daß sie über Dich und nicht an Dich schreibt, denn Dir selber hättest Du das Alles nicht sagen lassen und Dein

Verwerfen ihres Mißbegriffs von Dir, will ich gar nicht hören müssen. Das fügte sie noch hinzu, daß der Lebensbalsam, den Du für Andre hast, einem feinen geistigen Öl in einem verschloßnen Gefäß gleich ist. Nur mäßig verbreitet, erquickt und belebt es, ganz geöffnet betäubt, tödtet es und verzehrt sich selbst, oft habe Dein Witz einen in die Ecke geworfen, wo er das Aufstehen vergessen! — Von Jung Stilling, dessen Bekanntschaft die Günderode in Heidelberg machte, schreibt sie: „Der Mann hat meine ganze Aufmerksamkeit gefesselt, er hat etwas Liebes, man sieht daß sein Leben aus einem Guß ist, daß sich von seiner Jugend bis ins Alter eine grade Linie zieht und er mehr die Umstände bestimmt hat, als sich von ihnen bestimmen lassen; selbst seine breite Eitelkeit, mit der er unaufhörlich Fürsten und Prinzen bei den Haaren herbeizieht, indem er sich ihre Namen von seiner Frau souffliren läßt, hat etwas treuherziges und beleidigt nicht" —

Liebster Clemente, ein wahrhafter Zug nur aus meiner Seele gebe Dir Licht über mein Zurückhalten gegen Deine Verbindung mit Sophie! — Du schwebst also immer noch im Irrthum, als könne es mich unglücklich machen? — Hab ich Dir das gesagt? — Nein! —

Meine Krankheit, ein Gallenfieber — hat wahrhaftig keine Beziehung zu Dir! — Die Günderode hatte mich geplagt mit Philosophie; ich mußte ihr Schelling vorlesen, — das hat mich krank gemacht. Ach ich war so brennend verlangend nach frischer Luft, daß die ganze Welt um mich vor Begierde zitterte, wie die Gegenstände in der Nähe des Feuers; so kam Bewußtlosigkeit, und als ich wieder zu mir kam, da war das Erste, das sie ein Gelübde that, mich nie wieder Philosophie studiren zu lassen, — ich hatte im Fieber fortwährend davon phantasirt. Was willst Du nun? — Wär es Deine Verbindung gewesen, die mir zwar auch Sorge machte, aber doch nicht so viel wie die verdammte Philosophie, so würde ich von der phantasirt haben, das war aber gar nicht. — Und sei jezt ruhig über beides, denn keines kümmert mich mehr! — Und sag nicht Du willst um meinetwillen jezt nicht heirathen und willst lieber mit Deiner Sophie zusammen unglücklich sein! — Ich würde Dir gleich hierher schreiben: „Du sollst sie heirathen!" wenn ich nicht fürchten müßte, Du glaubtest am Ende gar, Du habest sie nur um meinetwillen geheirathet. Nein, so was muß man thun aus sich, für sich und wegen sich, aber keinen andern zu Gefallen weder lassen noch thun. — Ich begreif kein Philistergesez, aber

daß ein Baum wurzle im geeigneten Boden seiner Nahrung, das begreife ich, und mögen seine Äste recht schlank in die Weite sich strecken, daß die Sonne ihn früh vergolde und der Wind mit ihm plaudere, und daß kein häßlicher Irrthum Dich um die Wahrheit Deines Glückes betrüge.

Es ist heut so trüb, so trüb wie nirgend in der Welt, man möchte sich vor lauter Trübsinn verlieben. Die Nebel nehmen hier die seltsamsten Gestalten an, und der Regen fällt zuweilen auf kleine Stellen, nicht tropfenweis, sondern aus einem Guß herab. Diese Trübheit macht mir Deutlichkeit und Klarheit so lieb, so reizend sonst auch öfters Dunkelheit, Verworrenheit und Undeutlichkeit erscheinen mag; — drum hab ichs auch gewagt durch meine Deutlichkeit diesmal die Verworrenheit in Dir aus dem Dunkel ins Klare zu bringen.

Ich küsse Dich lieber Clemens und drücke Dich an mein Herz; sei gut und gegen mich besonders und traue mir mehr wie Dir, das heißt in gewissen Dingen. — Du mußt wissen daß ich schon eine Weile im Mondschein schreibe, weil mein Licht ausging. Der Mond schwimmt zwischen dem Gewölk und die grauen Berge drüben sonnen sich in seinem Schein, ich wollte

sagen: monden sich, und begleiten sich gegenseitig mit Schatten und die kleinen Quellen ruschlen so leise wie Gespenster. —

Leonhardi ist hier, er stählt sich mit Stahlbädern! Was wird dann erst werden, wenn diese Kur gelingt! —

Bettine.

Marburg.

Liebe Bettine.

Ich bin seit wenigen Tagen wieder hier. Meinen Brief, in dem ich Dir sage, daß ich Sophien nicht heirathe, hast Du wohl erhalten? — Ich hoffe auf Antwort; — unterdessen muß ich Dich um alles in der Welt bitten Dich nicht phantastischer Schwermuth zu übergeben, der alles Schöne und Wahre endlich in uns erliegt. Ich habe Dich so oft gebeten, Du solltest Deine Empfindungen und Phantasien mehr von Dir trennen und sie allein für sich in irgend einer Form niederschreiben, sie zur Poesie erheben, wie die Kirche von dem Dorf, der Wald vom Felde stets getrennt sein muß, wenn etwas gedeihen soll. Dann fordere ich weiter auch, nie wieder an meiner Liebe zu zweifeln, noch zu glauben, das ich je ohne Deine Liebe leben möchte.

möchte. — Wenn Du Dich nicht zu Sophien neigen kannst, so ist dies nur, weil Du sie ganz verkennst; es ist nicht jene Sophie mehr, die mich nicht verstand, es ist ein unschuldiges, liebes, treues göttliches Weib.

Liebes Kind sei glücklich! es thut mir leid daß Du mir nie schreibst es freue Dich meine Büste zu erhalten, in ungefähr drei Wochen wird sie Dir Tieck zusenden, es ist die beste Büste, die er gemacht, ein wahres Kunstwerk! — Sie ist Dir zu lieb gearbeitet, halte sie lieb und schone sie! Ich werde wohl in einiger Zeit zu Dir kommen, wenn Du mir schreibst, wann Du wieder in Frankfurt sein willst.

Da ich von Weimar wegging ist Sophie auf einige Zeit nach Dresden gegangen, um sich zu zerstreuen. Ein Brief des Herzogs von Gotha an Sophie, worin er über Theater schwindelt und nur davon spricht, Sophiens und mein Dichtertalent der Bühne zu widmen, bewog mich folgendes zu schreiben, wozu mein Aufenthalt in Lauchstädt mir Gelegenheit gab; ich habe mit dem trefflichen Tieck dort viel über Theater verkehrt. — Diese Truppe, von Goethe auf eine Stufe gebracht, wo sie jedem gefällt und eigentlich imponirt, war der Gegenstand der galanten Conversation an table d'hôte und da alle Laufgräben der Fadheit, Un-

wahrheit und Gemeinheit mit Wetter- und Theatergesprächen eröffnet werden, so ist es doch noch wunderbarer, wenn man in öffentlichen Blättern verkündigt, wie dieser oder jener mit Beifall aufgetreten und bis auf ein gewisses Schnarren mit hinreichendem Gebrülle das schwer zu befriedigende sehr gebildete Publikum zu München, Mannheim, Stuttgardt u. s. w. ganz entzückt hat; Alles dergleichen kommt mir viel erstaunlicher als Zeitungsartikel vor, als irgend die einsamen Wetterbeobachtungen eines neben seinem Barometer studirenden Landpredigers im Reichsanzeiger oder sonst in einem Provinzialblatt.

Es kann sein, man will dadurch einer Geschichte der Kunst vorarbeiten, gleich einer Weltgeschichte aus Armenbülletins, doch dergleichen soll mit vieler Theilnahme und großem Nutzen gelesen werden. — Mir auch scheint es eine äußerst wichtige Sache ums Theater zu sein, mit der man es über die Maaßen gern recht ernsthaft meinen möchte. Ich selbst gedenke meiner frommen Wünsche, die sich bei meinem schweren Leiden im Parterre, wo ich doch wohl seit der Vetter von Lissabon Häring in den Kaffee getaucht, fünfundzwanzigmal gesessen haben mag, entwickelt haben, ich würde diese Wünsche veröffentlichen, wenn nicht alles dieses wie

Spreu in der Luft verflöge vor Ludwig Tieck, der allein beauftragt ist der Mimik ein Licht aufzustecken, da er das größte mimische Talent ist, was jemals die Bühne nicht betreten. Dieser Dichter, der als darstellender Künstler, die Bühne zu einer Ehre gebracht haben würde, deren sich wenige dieseit oder jenseit der Lampen träumen, ist kein Schauspieler geworden, worüber Thalia und Melpomene mit inniger Beschämung trauern sollten, denn er hat den innersten Beruf und ein Talent zur Bühne, wie es sich alle Jahrhunderte einmal hinaufverirrt. — Seine einzelne Äußerungen müssen einem zum Nachdenken erwecken, sie sind im Zusammenhang mit vielen trefflichen andern Kunst- und Lebensansichten, und haben mich so erhoben und begeistert zur Bühne, der ich gern darum mein Talent widmen werde, wenn ich welches habe; — ich glaube aber auch, daß man so wenig in der Kunst und der Geschichte, als in der Natur plötzlich wirken könne. Der Bedingungen zu einer Vollendetheit auf irgend einem Punkte des Daseins sind unendliche; es kann wohl ein Mensch vortrefflich sein, er kann gelungen sein, daß ihm aber alles gelinge, besonders in einer Sache, die wie die dramatische Kunst nur mit allgemeiner Weltkrankheit erkrankt und mit allgemeiner Weltgenesung

genesen kann, wäre eine beinah rasende Zumuthung. Selbst einem so außerordentlich von dem Schöpfer geliebten Menschen als Goethe ist, konnte das nicht gelingen, — denn es wäre eine eben so gesegnete Vereinigung aller geistiger, physischer und historischer Weltkräfte nöthig, um mittelbar durch einen Menschen der Bühne aufzuhelfen als sie nöthig war, um einen so großen reinsirebenden Menschen, als Goethe war, aufzustellen! — In keiner Kunstgattung sind aber die Bedingungen ihrer Vollendung so unendlich, als in der dramatischen. Nur auf dem äußersten Gipfel ihrer historischen, moralischen und künstlerischen Größe kann eine Nation ein vortreffliches Theater haben, dies ist zu beweisen! — aber von dem Bedürfniß desselben ist man entfernt in einer Zeit, wo man mit peinigenden Mängeln überzufrieden stolzirt, und das Theater ohne alle Kunstheiligung in den Kreis der menus plaisirs hinabgesunken ist.

Als in der menschlichen Gesellschaft die Unschuld verloren ging, trat die Sitte als Vermittlerin auf, als Zucht und Treue entwichen, ließen sie die Höflichkeit und Savoir faire als Geschäftsträger zurück. Als die Würde sich von dem Verdienst trennte, ließ es sich mit der Etikette ein, da die Völker nur große Haufen eigennütziger Bürger wurden, entstanden die stehenden

Heere, und die Ehe als zwingendes Gesetz zeigt, daß die Liebe sich nicht immer sehr ehrbar betragen haben mag! — Alle diese vermittelnden Selbstvertreter aber sind ehrwürdig, wenn gleich nicht unmittelbar göttlich und heilig, denn sie sind Fußstapfen, Träger, Telegraphen, Hieroglyphen entflohener Götter von der Erde, und an sie knüpft sich die Hoffnung, die Erweckung besserer Zukunft und alles Strebens. Sie stehen zwar stumm, starr und todt wie Memnonssäulen in den Wüsten der Geschichte, aber jede Morgenröthe legt ihren Strahl erinnernd an ihre Stirne und läßt sie mahnend tönen. Für die Kunst aber ist immer nach ihrem Untergang ein solcher wohlthätiger, wenn gleich armer doch allein würdiger Träger jene, ihre ernste, strenge, rechte, oft pedantische Periode gewesen, die wir Schule nennen. Wenn die freie genialische Produktion das sterbliche Kind der Unsterblichkeit, seinen schönen blühenden Leib, dem Scheiterhaufen des ewigen Geschickes hingegeben, dann sammlen fromme und gerechte Menschen das blos Rechte, Nothwendige und Gesetzliche, ich möchte sagen Mathematische aus ihrem Andenken und stellen uns das Gerippe des Untergegangen in seiner gesetzlichen Schönheit vor Augen, das mit Verstand drappirt oft lange noch herrlicher und be-

wundrungswürdiger, ja würdiger ist, als wir es sind, die es nicht verstehen. Manche Völker haben nur der Schule zu verdanken, daß sie noch eine Ahnung der Künste besitzen, und ich halte es für eine Weisheit, Bescheidenheit und Mäßigung Goethes auf seiner Stelle für das Theater die Schule in Deutschland aufgestellt zu haben, die seinen Bemühungen dauerndern Werth geben wird, als wenn er alle Genialität auf dieser Bühne zu einer Zeit losgelassen hätte, wo nichts als eine Thierhetze daraus werden konnte. Es ist nicht Noth in der Kunst das Vortreffliche anzuschaffen, es ist Noth das Schlechte, Falsche, Verkehrte abzuschaffen, denn alles Vortreffliche erblühet aus dem Rechten und Wahren. — Die Freiheit ist die Blüthe des Gesetzes, der Tod aller darstellenden Kunst aber ist die Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, und ich werde mir es niemals nehmen lassen, daß einst die strenge, grausam scheinende bürgerliche Verachtung der Schauspieler ein Hausmittel der Geschichte war vortreffliche Künstler zu haben. Um auf die Bühne berufen zu sein dazu gehört ein Schatz von Talent und Unschuld, der die ganze Welt mit ihrer Ehre gewissermaßen wie ein Schiff in den Grund bohrt, um über den Lampen auf der Zauberinsel der fata morgana zu landen. Jetzt aber gleicht

das Theater einem Strande, dessen Bewohner aus gestrandeten Schiffern bestehn, die sich ganz wohl befinden, ist hie und da ein Robinson drunter, den wir gern ansehen, so spielen seine Gehülfen doch die Affen zu schlecht, indem sie aus Eitelkeit sich ihre Menschlichkeit immer merken lassen, als daß man nicht lieber den Kampeschen Robinson läse als ihm zusähe. —

Die große Trauer und Angst aber, die mich bisher immer im Parterre, besonders wenn die Helden und Biedermänner, die ersten Liebhaber männlichen und weiblichen Geschlechts in ihrem durch ganz Deutschland hergebrachten eckelmüthigen, edelhaften, eitlen, heuchlerischen mit Empfindung eingesalbten Ton, die Thränen und Seufzer des unschuldigen Publikums erwürgen und erjammern, geht mehr aus einem allgemeinen Entsetzen über dies Geschick der Kunst, als aus Unwill über die Schauspieler hervor, die sich unendlich quälen und allen möglichen Lohn und Dank verdienen; denn wie sollten sie es besser machen, als man es machen kann? Die Leute wollen es nicht besser und ein Schein giebt mehr als er kann*).

*) Sollten vielleicht nicht manche wirkliche Scheine sein? — denn viele kennen gar nichts. —

Dies Bruchstück aus meinem Glaubensbekenntniß über das Theater hab ich Dir hier hergeschrieben, um daß wenn bei euren Soirées dort im Schlangenbad vielleicht die Rede zwischen dem Herzog August und Dir, auf mich oder Sophie kommt, Du ihm allenfalls das nöthige sagen kannst. Es ist mir wichtig, daß Männer wie dieser, der immer Sophiens warmer Freund war, doch zugleich auch gewahr werden daß es keine engherzige Natur ist, keine Liebesständelei, die mich und Sophie zusammenführte, sondern mannigfache Übereinstimmungen und Ergänzungen der Gemüther, der Ansichten, der Begriffe und der Ausführungen unserer Lebenspläne. —

Lebe wohl, laß bald von Dir hören und behalte lieb Deinen

Clemens.

Eben erhalte ich Deinen Brief mit den Mittheilungen der Günderode, schicke mir den ganzen Brief, und sage ihr, daß ich ihr herzlich danke für alles was sie über mich denkt und beschließt, und ihr werde ich antworten. —

An Clemens! —

Clemente, gestern erhielt ich Deinen Brief in Schlangenbad! Ich hätte sehr gern ihn den Herzog von

Gotha vorgelesen oder lesen lassen, allein er war schon am Morgen abgereist, es war schade er hätte gern etwas mit mir zu verhandeln, da er so oft auf dem Spaziergang neben mir herlief, zog er seine Schreibtafel heraus, stellte sich vor mich daß ich nicht weiter gehen solle, es war recht lächerlich. Von der Günderode erzählte ich ihm, von Deiner Sophie hat er mir viel erzählt, unendlich Schönes. Sie hat mir eingeleuchtet wie ein Stern, ich mußte darüber entzückt sein; und verwundere mich, daß ich ihn begegnen mußte hier, der die Sophie so verehrt, mir eine ganze Brieftasche voll Gedichte an sie verlas, alle Tage unendlich Vortreffliches mir erzählte. Dafür hab ich ihm auf meiner Guitarre mehrere Präludien zu seinen Liedern componirt. Es war eine Noth mit seinen französischen Gedichten, zu so was konnte ich keine musikalische Anwendung machen. Unter mir wohnt die Kurprinzessin von Hessen, der hab ich alle Nacht aus dem Fenster vorgespielt, das machte ihr viel Freude, sie hat mich in Affection genommen und ist oft mit mir allein spazieren gegangen, ich sollte ihr erzählen, da war viel von Dir die Rede! Von wem soll ich sonst reden. Aber von meinem Aufenthalt bei der Großmama und von manchen ernsten Geschichten und Gesichten der französischen Revo-

lution war die Rede; da wunderte sie sich daß ich so ernste Dinge berühre schon in der Jugend.

Ich weiß was Jugend ist: Jenigres unzerstreutes Empfinden des eignen Selbst. — Die Einsamkeit aber ist eine Quelle sich selbst zu trinken. Dieser Gedanke gefiel der Kurprinzeß, ich mußte ihn ihr in ein Denkbüchlein schreiben; und ich setzte noch hinzu: Denken ist die Wege Gottes beschreiten, — durch Denken gelangt man zu Gott! „Und dies gefiel der Kurprinzeß so daß sie mich dafür auf die Stirne küßte. — Sie redet nun oft mit mir und nennt das, seltsame Gedanken, was ich so herausplaudere ohne viel Nachdenken; so hatte ich letzt gesagt, der Gedanke sei ein geflügelt Roß, und wer es regieren könne der schwinge sich mit ihm auf in die Unsterblichkeit. — Das alles will sie behalten und aufschreiben; — immer möchte sie mehr aus mir herauslocken als ich grade sagen kann oder mag, denn zu geistiger Offenbarung gehört der Wille, den Geist zu entfalten. — Der Geist ist zwar immer wandelnd, nemlich in ihm selber wandelt sich alles was er berühret und davon wächst und blüht er, und reift zur Frucht selber. — Unser höchstes Wirken ist Denken, giebt es vielleicht Geister die noch ein höheres Wirken haben als denken? und was mag das sein?

— Nein! Denken ist das große Lebensmeer der Gottheit, aus dem entspringt alles Wirken! — So sag ich und die Kurprinzeß freut sich an diesen Reden, und will wissen wo ich das alles her habe, ich sage das sind Hobelspäne von Gesprächen mit der Günderode, und daß ich mich da oft durch die Gedankenfülle durchdränge, wie durch eine Volksmenge die mich umwimmelt und daß ich den ersten besten beim Ohr kriege, und viele andre witschen mir durch." — Da freut sich die Kurprinzeß und will mehr wissen, und ich muß als in einem fort aus dem Ärmel schütteln. — Und der Glaube ruft den Geist herbei, der sagt seine Geheimnisse, die Natur haucht sie aus. — So ist jeder der belehrt sein will ahnungsvoll, wie die Knospe die dem Licht aufbricht, aus ihrem Kelch duftet die Begeistrung fürs Licht. — Und das Licht kann dieser Begeistrung nicht widerstehen, so wenig der Geist der Liebe widerstehen kann! —

Ich bin heute so munter, ich möchte noch mehr schwätzen! meine Augen sehen im Dämmerlicht sehr hell, ich schreib gern bei Mondschein, da kann ich so vergnügt im Zimmer auf und abgehen. Am Himmel tragen die Wolken ihre Begebenheiten mir vor, sie ballen sich zusammen und thürmen sich, und schreiten auseinander und

steigen und kreuzen sich und lassen sich nieder, kurz es ist ein Staatsleben unter ihnen. — Am meisten seh ich Revolutionsereignisse drinn! — Wollt ich prophetisch sein, ich würde mich an die Wolken halten! — Nicht daß sie wirklich Geschicke ausmalen könnten. Aber der Geist kann sich selber ahnen, selber erkennen, und sich selber hinüber erzeugen in das was er sich vorstellen kann. Gewiß kommt einst eine Zeit der Erlösung, wo nicht mehr einer die Wahrheit prophetisch oder ahnungsweise vorträgt, sondern wo die ganze Welt zugleich weiß und empfindet, was ihr Lebensnahrung giebt, und wo sie drinn wuchert wie im üppigen Boden die Pflanzen und Früchte wuchern! — Gedeihen des Geistes ist eine über alle Vorsichtsmaßregeln und Begriffe und Bedeutungen hinausstrebende Kraft. — Alle Philosophie erstickt, umstrickt und zwar mit groben Stricken, den ungebundenen Geist. Ach ich hab da lezt noch mit Sinclair disputirt. — Ich kann aber nicht disputiren, ich muß mich nur todtärgern bis der Kerl fertig ist, wo ich gleich bei der ersten hölzernen Redensart als schon außer mir komme, ich kann auf nichts acht geben, sie sagen ich wär eingebildet; die andern sind eingebildet mit ihrer Repulsion und Attraction und Potenz, und Nothstall der Philosophie und Kunstreligion.

Es giebt Menschen die sind wie die Raupen, sie zehren nur vom Pflanzenstoff des Geistes, wenn sie sterben so werden sie zu Schmetterlinge, die gaukeln in ihrer Seligkeit, so über den Blumen. Das womit sie ihren Geist nährten gab ihnen keine andere Offenbarung der Seligkeit als nur diese! —

Was der Geist in sich entwickelt, das wird seine Offenbarung, sein höheres Leben! — Der Maler hat ein ganz besonders Himmelreich (Verewigung) in das er sich durch seine Kunst hinüberübt und lernt! — Aber! aber! — die Maler malen ja alle daneben, und nicht das was ihnen wieder Geist giebt. Der Künstler muß ja etwas hervorbringen was ihn wieder erzeugt, sonst ists aus mit der Ewigkeit. Der Musiker componirt ja falsch und wenn er noch so sehr den Generalbaß reitet, grade deswegen; er spielt ja Menschensatzung und nicht über Jedisches! — Der Sänger singt ja falsch und wenn er noch so rein trifft, er trifft ja die Seele, das Gefühl, dessen nicht der Geist hat und auf höhere Berührung wartet. — Der nur erzeugt die wahre Kunst, der das hervorbringt, was die Zeit zu dem erhöht wozu sie reif ist, um sie weiter zu reifen. — Der singt falsch, der durch seinen Gesang nicht das göttliche Licht der Freiheit in dem Hörer entzündet, denn er erfüllt nicht

den Zweck der Kunst, und giebt dem Geist Ärgerniß, denn er zieht ihn herab.

Mit diesem legten will ich in Deine Saiten eingreifen, von dem was Du über Schauspielkunst sagst. — Mir hat der Mond dictirt.

Ich möchte der lieben Sophie auch noch was sagen, aber ich hänge vom Mond ab, daß er mir doch einen Augenblick dazu Licht gebe! — eben kommt er! — Licht und Feuer in den zerstreuten Hütten funkelt durch das Grün der Bäume. — So weit ich seh, versinkt die Welt in Ruh!

Clemens, die Sterne funkeln zu tausenden am Himmel, unter meinem Fenster steht meine alte Invaliden-Schildwache und paßt auf ein Ständchen meiner Guitarre, er ist gewohnt mich Abends noch singen zu hören, ich werd ihm ein alt Klosterlied an die Jungfrau Maria singen, denn es ist Morgen Maria Himmelfahrt.

Deine Freundschaft mit Tieck entzückt mich, — oft wenn ich in seinen Schriften las, hatte ich eine große Begierde ihn kennen zu lernen. Ich werde ein Kleidchen machen für sein Töchterchen, so schön als möglich, das schenk dem Liebchen von mir. — Du kommst also Clemente! ich freue mich. — Wir sind jezt ganz allein

hier! — wir machen Promenaden ins Wilde! — Die Toni hat aber als den Muth verloren, wenn wir den Weg verloren hatten! ich dachte es wäre recht närrisch, wenn wir uns nicht wieder in die Heimath fänden und gingen so fort und kämen in fremde Lande.

Bettine.

Lieber Clemens.

In wenig Tagen gehn wir von hier ab. Ich weiß nicht ob wir uns in Wisbaden aufhalten. Du mußt meinen letzten Brief nicht erhalten haben, weil ich nichts von Dir weiß. So sehr ich mich freu Dich wieder zu sehen thuts mir doch leid die Gegend zu verlassen; hier hab ich zum erstenmal die Natur beklettert, mitten in ihrem Schooß konnte der Muthwille nicht Ruhe halten; wohin mein Auge blickte dahin wollte ich, oft meint ich mit Händen die Berge zu greifen, und wenn ich eine Strecke gelaufen war, dann wars als sei ich viel weiter entfernt vom Berg. Erreichen muß man nicht wollen; goldne Wünsche, grünende Hoffnungen wartet nicht daß ich euch nachlaufe, wenn ich auch euch nachseufze ein Weilchen! — Es ist vor ein Paar Tagen ein Mann hier durchgekommen mit einer Flugmaschine, er wollte sich damit eben lassen, aber Leonhardi,

der noch zwei Stahlbäder zu nehmen hat, wovon er ganz stahlblau wird, wollte durchaus nicht, daß der Mann fliegen solle. der Mann wollte uns auf der Terrasse ein Flugstückchen machen, für einen Thaler wollt ers thun. Leonhardi sagte, der Mensch fällt gewiß, und bricht Hals und Bein, dann haben wir die Heilkosten, den Doctor, den Apotheker, den Chirurg, den Aufwärter, das Essen, die Nachtwache, die Wartfrau, und zulezt vielleicht gar die Begräbnißkosten sammt Pfarrer und Küster auf dem Hals, zu so wenig Badegästen, als wir noch sind, kann sich das sehr hoch belaufen. Alles war von Leonhardis Weltweisheit eingenommen, der noch vorbrachte, er sah es dem Kerl an, der sei erpreß gekommen ein Unglück anzurichten. Vom Manne hatte ich erfahren daß er keine drei Batzen habe, denn er hatte auch schon gestern keine mehr gehabt und sich durchbetteln müssen. Leonhardi behauptete, des Mannes Augen seien auf seine Taschen gerichtet gewesen, er sei ein Dieb. — Ich brachte die Nachricht, der Mann wolle mit Gewalt fliegen, da seht ihr, sagte Leonardi, er will uns einen Streich spielen. Ich wurde also wieder zu dem Mann geschickt, ob er nicht gutwillig gehen werde, wenn man ihm ein Douceur gebe. Ich brachte die Nachricht: der Mann wolle absolut

solut fliegen und lade die Gesellschaft bei Mondschein auf die Terasse. Ach, sagte Leonhardi, in dem Menschen sitzt die Verzweiflung; das ist eine dumme Geschichte in der einsamen Gegend, wo keine ordentliche Polizei ist. — dem Mann verbieten zu fliegen habe er keinen Befehl, meint der Polizeimann, sagt der Badepeter, erzählte ich. — Der gute invalide Polizeisoldat mußte kommen; der sagte: Lassen sie ihn, der wird nicht weit fliegen, er ist auch Invaliede, es kann nicht jeder Nachtwächter in Schlangenbad sein, um sein Brod zu verdienen. — Da haben wirs! — ein zerschoßner Kerl will da noch ungeheure Kunststücke machen! — Alles war aufgeregt, jeder lachte darüber, aber man wollte ihn los sein. — Mit zehn Gulden geht er ab, rief ich. Die zehn Gulden waren gleich beisammen und noch mehr, jeder steuerte ungezählt bei. — Ich lief mit dem Geld zum Mann, der gar nichts davon wußte, auch so viel Geld seit lange nicht gesehen hatte. Ich konnte ihm schwer begreiflich machen daß es sein gehöre, wenn er nicht fliegen wolle; dies lezte begriff er vollends gar nicht, denn er ließ sich durchaus nicht vom fliegen abhalten, was er vorher eigentlich nicht im Sinne hatte, es mußte jezt geschehen! Ich lief auf die Terrasse und rief der Mann kommt, er will doch mit aller Gewalt

fliegen! — Ein großer Spektakel war da los, der Mann zog aus einem Pappkasten zwei Schläuche, blies Luft hinein, es wurden zwei Pferdchen draus, ein weißes und ein schwarzes, so groß wie Windhunde, angespannt an einen Luftballon in dem der Amor saß, das ging in die Höhe an einem langen Bindfaden und schwebte zehn Fuß über uns, er hielt dabei eine Rede über das schwarze und weiße Pferd am Liebeswagen. Voigt sagt diese Rede sei aus dem Plato. Als der Phaeton vom Abendwind eine Weile herumgetrieben war, wickelte der Mann den Bindfaden wieder auf, entließ die Luft aus den Gaulen und nahm mit tausend Danksagungen Abschied. — Wir alle waren sehr lustig über die Geschichte und gönnten es dem guten Mann, der durch seine Gutmüthigkeit den besten Eindruck gemacht hatte.

Wir sind jetzt ganz allein hier, wir machen von Morgens bis Abends die herrlichsten Spaziergänge, ich glaube es wird traurig werden, wieder in mein finsteres Zimmer eingesperrt zu sein. Aber es wird doch ein angenehmer Winter sein; die Heirathen der Geschwister werden nicht wenig zur häuslichen Glückseligkeit beitragen. Ich wundre mich, daß Du so wenig Antheil dran nimmst.

Grüße Sophie von mir, und wenn Du schon in Marburg bist, so schreib ihr, daß ich alle Tag an sie denke.

Bettine.

Liebe Schwester!

Deinen lezten Brief von Schlangenbad in dem Du Deine baldige Abreise angezeigt, nebst der Fluggeschichte, erhielt ich eine Minute später als mein Brief an Dich abgegangen war. Ich erwarte von diesem für Dich so gütig gewesenen Sommer nun auch gute Wirkung für Deine Gesundheit, Deinen Muth und Fleiß. Was mich betrifft, so bleibe ewig beruhigt, und vertraue mir ganz daß ich in unserm engen Bund nie ein Wesen aufnehmen werde, als nur wenn es sehr vortrefflich ist. Ich liebe und ehre Sophien zu sehr, um mehr von ihr zu sprechen, wenn Du sie kennen wirst liebe Bettine, so wirst Du für sie empfinden, was auch ich für sie fühle. Sie macht alles gesund und blühend, sie ist die ewige Jugend und immer ein Kind, sie ist wie ihr lezter Brief sagt, eine sehr arme Frau, aber ein unendlich reiches Kind. Wenn ich nach Frankfurt komme, will ich Dich über alles belehren und Deine Besorgnisse so aufklären, daß Du Dich über das ganze so freuen sollst, wie ich

es thue. Nur bitte ich Dich nochmals, in allen Dingen die mich betreffen keine Vertraute zu haben.

Mit Savigny stehe ich auf einem ganz ordentlichen Fuß, wir achten uns, ohne doch daß unsere Herzen innige Mittheilungen hätten. Seine Verschlossenheit, sein Verkehr mit Gunda und Winkelmann, ohne daß ich weiß was sie mit einander wollen, und vor allem sein Geständniß, „daß er mit Dir plattterdings gar nicht existiren und keine Berührung mit Dir erträglich sei." Dieser deutliche Widerwille gegen das, was ich auf Erden am meisten liebe, gegen Dich, dies Alles hat mir mein Verhältniß mit ihm bestimmt. Ich achte ihn aber mehr als irgend einen Menschen in der Welt; daß er das Talent nicht hat vertraulich zu werden, lasse ich ihn weiter nicht entgelten. Übrigens theile ich ihm nichts mehr mit, weil er stumm wie ein Ölgötze gegen mich ist, und so wäre das gut. Manchmal muß ich tief in Gedanken über ihn sitzen, denn ich habe manche controverse Erfahrungen an ihm gemacht, die ich zu reimen nicht im Stande bin; doch — Alles ist gut und bedeutsam in der Welt, und wer weiß, wie sich dies noch einmal zurecht rücken wird! Über was kann ich denn klagen, als daß ich ihn in dieser Abgeschlossenheit nicht verstehe; das ist am End auch meine Schuld und

nicht die seine. Und mir selber kann ich dies auch nicht verdenken, da ichs bei allem guten Willen noch nicht weiter gebracht habe, als mich zu verwundern, und mir jede Mißbilligung zu verbieten, bis ich eines Bessern belehrt werde, was ohne Zweifel einst sein wird, da mir noch so viel zu lernen und zu begreifen bevorsteht. Nun siehst Du mit meinem guten Weib werde ich gerechter werden, da sie mild ist, und doch unendlich lebensfrisch: da sie die Weltverhältnisse weit besser versteht als ich und die große Lebensklugheit besitzt, an die menschliche Gesellschaft keine Ansprüche zu machen, obschon sie allen Beziehungen in ihr genügen kann und mit ihrem Wohlwollen immer giebt, wo sie verlangen könnte; und ihre Liebe niemals aufdringt, in der Einsamkeit selbst ihren Reichthum an Geist niedergelegt hat, in dem sie schwelgen kann und reicher ist als andre, die sich im Besitz der Wohlhabenheit fühlen. Es wird kommen und muß kommen, daß sie das Eis schmelze, denn sie ist der Frühling und hat den Geist des Belebens! — und das gewinnt die Herzen! drum ist fürs Erste mein Aufenthalt in Marburg mir wichtig grade um Savignys willen, wenn das so kommen dürfte, daß er allem dem entspräche, was in ihm sein muß, was ich aber nie zu Tag fördern konnte, wenn

ich wirklich durch meine Hast, durch meine Unbefähigung bessern Menschen gerecht zu sein, allein die Schuld trüge, dieser oft qualvollen ungewürdigten Stunden und Tage unseres Zusammenseins! — und Sophie, die ganz menschliche Freundin meiner Seele, baute zwischen uns die Brücke eines edlen Verkehrs, wo nicht mehr eine grausame Ironie mich mit ihren Pfeilen träfe. Liebes Kind, dann müssen wirs ihm auch hingehen lassen, daß er Dich nicht mag! — Es wird kommen, es wird kommen die gewünschte Frühlingszeit! — Nun sei froh und glücklich und grüße mir die neu verheirathete Schwägerin.

Eben erhalte ich Deinen früheren Brief aus Schlangenbad, der über Weimar gegangen war. Ich bitte Dich herzlich schreibe mir oft so, schreibe mir oft und viel, Deine Gedanken ziehen so im Flug, als wären sie Vögel aus fremden heißeren Ländern. — Wie soll man ihrer habhaft werden, wenn nicht ein treuer Freund sie auffängt. Spreche mir auch von Günderödchen, von Mariannen, die ich ewig lieben werde. — Und noch eins. — Alles was durch andre Leute von Sophie Dir gesagt wird, glaube nicht, denn Du weißt ja wie andre Leute von mir sprechen, wie auch die, welche für die besten, die edelsten gelten, nur Böses von mir

zu sagen wußten oder ahnten, und doch hast Du das nie in mir gefunden! — Nicht wahr liebstes Kind, das hast Du nie? — Das ist auch der Segen, der auf Dir ruht, daß keine Ungerechtigkeit noch aus Deiner Seele geflossen ist, daß keine Äusserlichkeit, kein Egoismus mit Deinem Gefühl wuchert oder prachert. — Aus der Ambition entspringt manches Übel der Seele und dies hat so böse Folgen oft, daß ich manchmal meine, alle Lähmungen des Geistes entspringen vielmehr aus dem Ehrgeiz, als daß dieser ihn fördert. — Großmuth ist die Quelle alles Reichthums und jeder, der sich abzuschließen wähnt, um sein inneres Eigenthum für sich allein zu bewahren und es wie einen künstlichen Springbrunnen in die Höhe zu treiben, der wird auch einen solchen Springstrahl hervorbringen, lustig und ergötzlich anzuschauen, und die Menschen werden sich wundern und es wird die Rede sein von dem sameusen springenden Wasser im ganzen Land, wie von der Fontaine auf Wilhelmshöhe! — Aber was ist es nun, wenn die Röhren, durch welche das Wasser läuft, einmal aus ihrer Lage kommen und der Strahl versiegt, oder wenn die unterirdischen Wasser durch Zufall und Naturereignisse eine andere Wendung nehmen, dann steht die Fontaine mit ihren Pretensionen bewundert zu werden, ganz verlassen; höchstens geht

die Rede durchs Land: die Fontaine springt nicht mehr! schade um die alte Fontaine sagen dann die Leute, wir haben unsern spiegelklaren Bergstrom, der sich wohlthätig durch unsere Fluren verbreitet! sehet den schiffbaren Fluß, in dem unsre munteren Bäche und Flüsse zusammen kommen, dem gemeinsamen Leben zu Nutz und Frommen! — Da unterscheidet man sie nicht mehr von einander, ob dieser oder jener seine Wellen dazu hergiebt den Verkehr des Menschen unter einander zu fördern. — So muß es sein liebes Kind! so und nicht anders kann das Vollkommne, das Genügende im Geist sich erweitern und vertheilen und beleben alle, die von ihm sich zu nähren berufen sind! — Und so will es sich gestalten seit ich meine Sophie habe! — Und mögen die Fontainen für sich springen so lang es geht zur Bewundrung der gelangweilten Menge; trägt der schiffbare Fluß erst die Weltbegebenheiten und die Entwicklung des Weltgeistes auf die Höhe des Weltmeeres, in den er einströmt, dann mag die Fontaine in verödeter Natur springen oder nicht, Schiffe könnte sie doch nimmer tragen. Schreibe bald Deinem Clemens, der von Dir lebt, sich von Dir getragen fühlt zum Bessern, zur Lust das Leben zu genießen und zu beherrschen.

So eben kommt die Frankfurter Post. Ich habe keine Zeile von Dir und von Niemand. Savigny erhält die Briefe bündelweise; meine Einsamkeit erhöht sich so immer mehr, ich bitte Dich herzlich schreibe, ich bin traurig, wenn ich so meinen Herrn Baron seine Briefe verschlingen sehe, ohne mir etwas mitzutheilen, und ich habe gar nichts. Du hast ja auf der Welt nichts zu thun, schreibe mir doch oder ich glaube daß Du mich nicht mehr liebst.

Clemens.

Ende des ersten Bandes.

Berlin, gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.